

# BEITRÄGE ZUR ALTBAYERISCHEN KIRCHENGESCHICHTE



---

**BAND 46**  
**2001**







# Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

begründet von Martin von Deutinger  
als „Beyträge zur Geschichte, Topographie  
und Statistik des Erzbisthums München  
und Freysing“

herausgegeben  
vom Verein für Diözesangeschichte  
von München und Freising e.V.  
durch Anton Landersdorfer

Band 46  
2001

---

MÜNCHEN · IM VERLAG DES VEREINS

Den Mitgliedern des Vereins  
als Jahresgabe 2001 überreicht

Verlag  
Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V.  
Postfach 33 03 60, 80063 München

2001

Alle Rechte vorbehalten

# Inhalt

*Manfred Weitlauff*

Joseph Kardinal Wendel (1901-1960).

Koadjutor-Bischof und Bischof von Speyer (1941-1952),

Erzbischof von München und Freising (1952-1960).

Leben und Wirken eines Bischofs der Ära Pius' XII. .... 9

*Karl-Ulrich Gelberg*

Kardinal Wendel und die bayerische Politik 1952-1960. .... 209

*Anton Landersdorfer*

Julius Kardinal Döpfner (1913-1976) –

ein biographisches Porträt. .... 235

*Gerhard Gruber*

Kardinal Julius Döpfner – um Gottes und der Menschen

willen leben. Erinnerungen eines Begleiters. .... 257

*Sigmund Benker und Heinz Strehler*

Die romanische Kirche von Gaden am Waginger See

und ihre Weiheinschrift. .... 275

*Alois Schmid*

Die bayerischen Landespatrone. .... 289

*Klaus Unterburger*

Eine Korrespondenz Herzog Wilhelms V. von Bayern

mit Kardinal Carlo Borromeo wegen einer Ansiedlung

der Kapuziner in München aus dem Jahre 1584. .... 313

*Stefan W. Römmelt*

Frisinga memorans.

Die Freisinger Bistumsjubiläen von 1724 bis 1989 – Formen

und Funktionen katholischer Erinnerungskultur im Vergleich .... 323

*Rudolf Voderholzer*

Der Kirchenkampf der katholischen Kirche im Spiegel

der Korrespondenz des Wilhelm Freiherrn von Pechmann

(1859-1948). .... 365

<i>Georg Brenninger</i>	
Die Glocken der Kirchen im Landkreis Rosenheim. ....	437
Buchbesprechungen. ....	461
<i>Peter Pfister</i>	
Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 2000. ....	469
<i>Birgitta Klemenz – Peter Pfister</i>	
Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 2000. ...	483



## Autoren

*Dr. Sigmund Benker*

Kochbäckergasse 1, 85354 Freising

*Dr. Georg Brenninger*

Schröding 16, 84434 Kirchberg

*Dr. Karl-Ulrich Gelberg*

Werderstraße 5, 86159 Augsburg

*Dr. Gerhard Gruber*

Berchemstraße 25, 80686 München

*Dr. Birgitta Klemenz*

Nelkenstraße 16, 82256 Fürstenfeldbruck

*Prof. Dr. Anton Landersdorfer*

Lauinger Straße 61, 80997 München

*Dr. Josef Maß*

Eddastraße 7, 80639 München

*Dr. Peter Pfister*

Mondstraße 7, 82256 Fürstenfeldbruck

*Dr. Hans Ramisch*

Lustheimstraße 14, 81247 München

*Stefan W. Römmelt*

Arndtstraße 35, 97072 Würzburg

*Prof. Dr. Alois Schmid*

Listweg 8, 93455 Obergoßzell

*Heinz Strehler*

Reithmaierweg 1, 85408 Gammelsdorf

*Klaus Unterburger, M.A.*

Herzogstraße 132, 80797 München

*Dr. Rudolf Vorderholzer*  
Wolfgangstr. 20a, 81667 München

*Prof. Dr. Manfred Weitlauff*  
Hermann-Löns-Straße 9, 86161 Augsburg

*Prof. Dr. Joachim Wild*  
Frauenornau 6, 84419 Obertaufkirchen

Joseph Kardinal Wendel (1901-1960).  
Koadjutor-Bischof und Bischof von Speyer (1941-1952),  
Erzbischof von München und Freising (1952-1960).  
Leben und Wirken eines Bischofs der Ära Pius' XII.

Aus Anlass seines 100. Geburtstags,  
des 60. Jahrestags seiner Bischofsweihe  
und des 50. Jahrestags  
seiner Erhebung zum Erzbischof von München und Freising\*

Von *Manfred Weitlauff*

Als am Silvesterabend 1960 der Bayerische Rundfunk die Nachricht verbreitete, der Erzbischof von München und Freising Kardinal Dr. Joseph Wendel sei unmittelbar nach der Heimkehr von der Jahresschlussandacht in seiner Kathedrale, bei der er noch die Predigt gehalten hatte, plötzlich verstorben, wirkte diese Meldung wie ein Schock. Ich erinnere mich lebhaft dieses Augenblicks. Wir waren nach der Jahresschlussandacht in meiner Augsburger Heimatpfarrei St. Wolfgang im kleinen Freundeskreis eben zusammengekommen, um Silvester zu feiern, als uns wie ein Blitzschlag diese Nachricht traf. Unwillkürlich stand uns das Bibelwort vom „Tag des Herrn“, der „wie ein Dieb in der Nacht“ hereinbrechen werde (1 Thess 5,2 4; 2 Petr 3,10) vor Augen. Ich hatte – noch als Gymnasiast – Kardinal Wendel Anfang Juli 1955 in Augsburg während

---

\* Bei der folgenden Darstellung handelt es sich um die erheblich erweiterte, mit Anmerkungen und mit einem Quellenanhang versehene Fassung meines Vortrags bei der Festakademie der Katholischen Akademie in Bayern und der Erzdiözese München und Freising am 19. Mai 2001 aus Anlass des hundertsten Geburtstags Kardinal Wendels. Die Vortragsfassung erschien unter dem Titel „Ein Leben der Wahrheit und der Liebe. Dem Münchener Erzbischof Joseph Kardinal Wendel (1901-1960) zum 100. Geburtstag“ in: Literatur in Bayern, Ausgabe Nr. 46, München, Juni 2001, 16-27; der letzte Teil des Vortrags auch in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 31 (2001) Nr. 4, 23 f.

Abkürzungen:

ABSp = Archiv des Bistums Speyer;  
ACGH = Archiv des Collegium Gemanicum-Hungaricum in Rom;  
AEM = Archiv des Erzbistums München und Freising;  
BayHStA = Bayerisches Hauptstaatsarchiv München.

Die Daten der in den Anmerkungen beigegebenen Biogramme sind, wenn nichts anderes vermerkt, den einschlägigen Lexika, Schematismen und Nekrologen entnommen.

der „Tage abendländischen Bekenntnisses“ erlebt, beim Pontifikalgottesdienst im Augsburger Dom und bei der feierlichen Schlusskundgebung im Rosenaustadion, die ganz dem Gedanken eines geeinten *christlichen* Europas gewidmet war. Beim Pontifikalgottesdienst im Dom durften wir ihm, mit Bannern in den Händen an den Stufen zum Hochchor aufgereiht, als er dort die Predigt hielt, auf wenige Schritte nahe sein: eine imponierende vornehme Erscheinung, die etwas Soldatisch-Strammes, auch etwas Hoheitsvoll-Distanziertes an sich hatte, jede Bewegung, jedes Wort, jede Gebärde gemessen, dazu eine wohlklingende Stimme mit leicht pfälzischem Timbre. Rückblickend geurteilt: in der Art seines Auftretens und wohl auch in seinem bischöflichen Amts- und Selbstverständnis Kardinal Michael von Faulhaber, seinem Vorgänger auf der erzbischöflichen Kathedra (1917-1952), näher stehend als den Bischöfen der nachkonziliaren Zeit. Das prägende Vorbild dieser Bischofsgeneration war zweifellos Papst Pius XII. (1939-1958) selbst, gleichsam als die personifizierte Verkörperung des Papsttums im Sinne des Ersten Vatikanums. Und dann fünf Jahre später – während meines Studiums an der Universität München – die Begegnung auf dem Eucharistischen Weltkongress in seiner Bischofsstadt, von dem so vielfältige Impulse liturgischer, pastoraler, spiritueller und ökumenischer Art ausgegangen sind – Tage nicht nur eines tiefen religiösen Erlebnisses, sondern eines kirchlichen Aufbruchs schon im Zeichen des angekündigten Konzils. Der Münchener Kardinal auf dem Höhepunkt seines Wirkens und seines internationalen Ansehens, von scheinbar ungebrochener Gesundheit und Rüstigkeit, voller Schaffenskraft, und nun dieser jähe Tod im sechzigsten Lebensjahr und im neunten Jahr seit seiner Erhebung auf die erzbischöfliche Kathedra von München und Freising. „Wir haben gemeint und meinen, wir brauchen ihn. Gott hat gemeint, es sei genug“ – so der Mainzer Bischof Kardinal Hermann Volk in seiner Trauerpredigt auf Julius Kardinal Döpfner<sup>1</sup>, Kardinal Wendels Nachfolger, der vor 25 Jahren (am 24. Juli 1976) ebenso jäh aus diesem irdischen Leben gerissen wurde. Diese Worte könnten auch am Sarg Kardinal Wendels gesprochen worden sein. Am letzten Tag des in seinem Leben so bedeutsamen, es so erfüllenden Jahres 1960, das aber zugleich von der schrecklichen Flugzeugkatastrophe vom 17. Dezember inmitten Münchens überschattet war, nach dem Schlusswort seiner eindrücklichen Silvesterpredigt: „Procedamus in pace in nomine Christi“, nach vollbrachtem Dienst, noch im roten Chortalar, abberufen zu werden – dieses Ende

---

1 Ansprache von Kardinal Hermann Volk beim Requiem für Kardinal Döpfner, 29. Juli 1976. Ordinariats-Korrespondenz. Dokumentation 19, München 1976, 1-4, hier 2.

eines Bischofslebens in irdischer Bahn erscheint in der Tat „sub specie aeternitatis“ als das große Amen, das Gott gesprochen hat.

### Zur derzeitigen Quellenlage

Dennoch ist es sehr schwierig, um nicht zu sagen: fast noch nicht möglich, Kardinal Wendels bischöfliches Wirken in seinem Heimatbistum Speyer und im Erzbistum München und Freising umfassend zu würdigen und dabei auch seiner Persönlichkeit nahe zu kommen. Das hat mehrere Gründe: Zum einen hat Kardinal Wendel vor seinem Abschied von Speyer den – wie es scheint – größten Teil seines dortigen Nachlasses, der möglicherweise hätte Aufschluss geben können über die gewiss drangvollen Jahre seiner frühen bischöflichen Zeit unter dem NS-Regime und im Zweiten Weltkrieg, persönlich vernichtet<sup>2</sup>, so dass im *Archiv des Bistums Speyer* aus seiner Regierungszeit nur noch wenige Dokumente, allerdings geordnet und greifbar, erhalten sind. Der Münchener Nachlass Kardinal Wendels ist im *Archiv des Erzbistums München und Freising* zwar im ganzen Umfang erhalten, aber nicht geordnet und deshalb noch nicht benützlich. Somit ist man hier vorderhand auf gedrucktes Material verwiesen, auf die Amtsblätter und auf Berichte in der Münchener Kirchenzeitung; aber die Amtsblätter enthalten lediglich zehn Hirtenworte Kardinal Wendels, darunter einen Hirtenbrief der deutschen Bischöfe, dem der Kardinal nur eine persönliche Einleitung beigegeben hat, sowie zwei Silvesterpredigten (von 1956 und 1960). Im übrigen bietet der 1992 erschienene Gedächtnisband „Kardinal Joseph Wendel“ von Georg Schwaiger und Manfred Heim im Dokumentenanhang eine Sammlung von ausgewählten Predigten, Hirtenworten und Aufrufen – also von offiziellen Verlautbarungen – aus den Jahren 1936-1960 (im ganzen 65 Nummern), darunter die genannten Hirtenworte und Silvesterpredigten der Münchener Zeit<sup>3</sup>. Glücklicherweise hat sich im Archiv des Erzbistums München und Freising ein vierbändiges Schreibmaschinenmanuskript erhalten – zufällig von einer Mitarbeiterin im

2 Dieser Tatbestand wurde mir nach meinem Vortrag bei der Festakademie aus Anlass des hundertsten Geburtstages Kardinal Wendels am 19. Mai 2001 in der Katholischen Akademie in Bayern von Herrn Pfarrer Josef Wendel, Germersheim/Pfalz, dem Neffen Kardinal Wendels, der seinem Onkel dabei geholfen hat, bestätigt.

3 Georg Schwaiger – Manfred Heim, Kardinal Joseph Wendel 1901-1960. Zum Gedächtnis des Bischofs von Speyer und Erzbischofs von München und Freising, München 1992, 113-308 (aus der *Speyerer Zeit*: Nr. 1-52), 309-371 (aus der *Münchener Zeit*: Nr. 53-65). In dem Joseph Wendels Speyerer Zeit betreffenden Abschnitt basiert dieses Werk auf der theologischen Lizentiatsarbeit von Manfred Heim, deren brauchbarer Teil, nämlich die Abschrift der maschinenschriftlich oder gedruckt vorliegenden Predigten und Hirtenworte aus den Jahren 1936-1952, in den Dokumentenhang aufgenommen ist.

Archiv, Frau Lic. theol. Susanne Kornacker, entdeckt –, eine von einem Verehrer (oder einer Verehrerin?) des Kardinals namens A. Hacker zusammengetragene reich bebilderte Materialsammlung („Joseph Kardinal Wendel“) mit Predigten und Ansprachen des Kardinals und Zeitungsberichten über sein Wirken, die in der derzeitigen Situation von großem Nutzen ist<sup>4</sup>. Doch ist es die einzige Quellensammlung – wenn man das Werk so nennen will –, die über das gedruckt Greifbare vom Archiv des Erzbistums München und Freising zur Zeit vorgelegt werden kann. Herr Archivdirektor Dr. Peter Pfister und sein Mitarbeiterstab haben mich hier bei meinen Forschungen, so weit immer möglich, großzügig unterstützt. Herr Akademiendirektor Dr. Florian Schuller, München, hat mir einige bislang nicht bekannte aufschlussreiche Quellendokumente aus dem Archiv des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom persönlich besorgt. Herr Archivdirektor Dr. Hans Ammerich, Speyer, hat mir in großzügigster Weise die (inzwischen sorgfältig geordneten) einschlägigen Bestände im Archiv des Bistums Speyer zugänglich gemacht. Herr Dr. Karl-Ulrich Gelberg, München, hat mich auf wichtige, die Ernennung Joseph Wendels zum Koadjutor-Bischof von Speyer und dessen Kardinalserhebung betreffende Dokumente im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München aufmerksam gemacht. Der Leiter des Archivs der Norddeutschen Provinz SJ in München, Herr Dr. Clemens Brodkorb, hat mir freundlicherweise die wichtigsten Lebensdaten einiger Jesuiten recherchiert. Der Leiterin des Archivs und der Bibliothek der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. München, Frau Dr. Renate Höpfinger, verdanke ich einige Recherchen im Archiv der CSU. Herr Pfarrer Josef Wendel, Germersheim (Bistum Speyer), der Neffe des Kardinals, der seinen Onkel häufig besuchte und auch auf der Fahrt zu Konferenzen und Tagungen begleiten durfte, hat mir gesprächsweise bereitwillig einige persönliche Erinnerungen mitgeteilt, die in die folgende Darstellung eingeflossen sind. Schließlich hat auch Seine Eminenz Herr Kardinal Dr. Dr. h.c. Friedrich Wetter mir nicht nur seine Erinnerungen an die Bischofsweihe Joseph Wendels und die abendliche Jugendkundgebung vor sechzig Jahren, die er beide als Gymnasiast damals miterlebt hatte, geschildert, sondern mir auch zwei wichtige Dokumente dazu vermittelt. Für alle mir freundlich gewährte Hilfe – nicht zuletzt auch von seiten der Damen und Herren, die mich im Hauptstaatsarchiv München bedient haben – möchte ich an

---

4 A. Hacker, Joseph Kardinal Wendel, Zusammengestellt aus Bildern und Berichten I-IV, München (ohne Jahr). Dieses Sammelwerk wird im Archiv des Erzbistums München und Freising in dreifacher Ausfertigung verwahrt; leider sind die einzelnen Bände nicht durchgehend paginiert; sie enthalten vielmehr einzelne paginierte Lagen, die jedoch nicht konsequent durchnummeriert sind; deshalb sind genaue Seitenangaben nicht immer möglich.

dieser Stelle meinen herzlichen Dank zum Ausdruck bringen. Mein Dank für Hilfeleistung gilt des weiteren meinen Mitarbeitern am Lehrstuhl: meiner Sekretärin Frau Carmen Adam, meiner Assistentin Frau Dipl. theol. Karin Nussbaum und meinem Assistenten Herrn Lic. theol. Klaus Unterburger M.A.

Dennoch, *private* Äußerungen – private Briefe – Kardinal Wendels über seinen Lebensgang, über seine Ausbildung in Rom und seine Erfahrungen als Seelsorger, dann als Bischof im „Dritten Reich“, in der Not des Krieges und der Nachkriegszeit usw., die für ein Persönlichkeitsbild am aufschlussreichsten sein könnten, fehlen fast vollständig. Es ist im wesentlichen der „öffentliche Mensch“, der Bischof, Erzbischof und Kardinal in seinem öffentlichen Wirken, den die bislang zugänglichen Quellen erschließen lassen<sup>5</sup>.

---

5 Zu Joseph Kardinal Wendel siehe: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3); Karl Hofen, Das Bistum Speyer in den Jahren religiöser Bedrückung durch den Nationalsozialismus. Geschichtliche Notizen. Beilage zum Schematismus des Bistums Speyer 1947, Speyer 1947; Nachdruck unter demselben Titel (= Schriften des Diözesan-Archivs Speyer 4), Speyer 1980; Nikolaus Lauer, Eminenz Dr. Joseph Wendel. Erzbischof von München und Freising – Bischof von Speyer 1943-1952, Speyer <sup>3</sup>1952 (in Georg Schwaigers Darstellung der Speyerer Zeit zu gutem Teil wörtlich ausgeschrieben); Philipp Weindel, Exzellenz Dr. Joseph Wendel, Erzbischof von München und Freising, in: Archiv für mittelrheinische Kirchengeschichte 4 (1952) 9 f. (im folgenden zit.: Weindel I); ders., Erzbischof Josef [!] Kardinal Wendel zum Gedächtnis. Ebd. 13 (1961) 473-477 (im folgenden zit.: Weindel II); Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (= Arena-Bild-Taschenbuch 1), Würzburg <sup>4</sup>1961; Hugo Lang, Josef Kardinal Wendel (1901-1960), in: Willibald Mathäser (Hrg.), Aus dem literarischen Schaffen von Abt Hugo Lang OSB (1892-1967), St. Ottilien 1973, 35 f.; Erwin Gatz, Wendel, Joseph (1901-1960), in: Ders. (Hrg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographische Lexikon, Berlin 1983, 803-807; Georg Schwaiger, Kardinal Joseph Wendel, Erzbischof von München und Freising (1952-1960), in: Ders. (Hrg.), Christenleben im Wandel der Zeit I-II, München 1987, hier II 437-460; ders., Erzbischof und Kardinal Joseph Wendel (1952-1960), in: Ders. (Hrg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert (= Geschichte des Erzbistums München und Freising 3), München 1989, 387-414; Bruno Thiebes, Aus nächster Nähe. Gesehen und gehört im Umkreis von Bischöfen. Joseph Kardinal Wendel – Coadjutor-Bischof und Bischof von Speyer 1941-1952, in: Pilger-Kalender 69 (1990) 74-79; Hans Ammerich, Die katholische Kirche in der Pfalz nach 1945 (masch. Manuskript). – Die Darstellungen Karl Hofens, Nikolaus Lauers, Philipp Weindels und Bruno Thiebes' sind besonders wertvoll, weil die Autoren engste Mitarbeiter Bischof Wendels in Speyer waren und so über wichtigste interne Informationen verfügten: Karl Hofen (1882-1963) als Dompropst (seit 1946; 1905 Priester, 1911 Domkapitular, 1927 Dompfarrer, 1945 Domdekan); Nikolaus Lauer (1897-1980, seit 1920 Priester) als Hauptschriftleiter des Speyerer Bistumsblattes „Der christlichen Pilger“; Dr. theol. Philipp Weindel (1900-1988) als Domkapitular (seit 1946; seit 1923 Priester, 1927/28 Domkaplan, 1965 Dompropst) und Bruno Thiebes (1906-1993) als Domvikar (seit 1936; 1953 Domkapitular, 1974 Domdekan). – Monachium sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München I: Kirchengeschichte. Herausgegeben von Georg Schwaiger, II: Kunstgeschichte. Herausgegeben von Hans Ramisch, München 1994.

## Herkunft und Bildungsgang

Joseph Wendel wurde am 27. Mai 1901 als Sohn von Georg Karl Wendel (1869-1954) und seiner Ehefrau Katharina (1875-1957), geborener Domprobst, im saarpfälzischen Blieskastel geboren, das bis 1918 zur Rheinpfalz im Königreich Bayern gehörte. Er war somit von Geburt königlich-bayerischer Untertan und Staatsbürger und entstammte einer seit dem 17. Jahrhundert in dieser Gegend ansässigen Bauern- und Handwerkerfamilie. Sein Vater war Schneidermeister und versah nebenher viele Jahre das Amt des Sakristans in der Blieskastler Pfarrkirche St. Anna und St. Philipp, in der Joseph Wendel am 4. Juni 1901 getauft wurde<sup>6</sup>. Es waren schlichte Verhältnisse, in denen er mit seinem 1904 geborenen Bruder Jakob († 1986) aufwuchs. Und die Einfachheit und Bescheidenheit, die ihm das Elternhaus mitgab, bewahrte er sich in seinem persönlichen Lebensstil auch als Bischof und Kardinal, so wie er zeitlebens in seiner Heimat verwurzelt blieb, dort immer wieder Erholung suchte, zuletzt noch im August 1960, nach dem Eucharistischen Weltkongress, und im vertrauten Kreis seinen „Kast’ler“ Dialekt sprechen konnte<sup>7</sup>. Die Eltern lebten später bei ihm in Speyer und in München und erreichten ein hohes Alter – der Vater starb (am 24. September 1954) im 86., die Mutter (am 30. Juli 1957) im 83. Lebensjahr –, so dass man wohl auch dem Kardinal eine hohe Lebenserwartung prognostiziert haben würde.

Nach dem Besuch der Volksschule, wohl – wie damals in katholischen Gegenden üblich – verbunden mit der täglichen Schulmesse vor Unterrichtsbeginn, wechselte Joseph Wendel an die Blieskastler Lateinschule und, als diese 1915, im Ersten Weltkrieg, aufgehoben wurde, in das bischöfliche Konvikt zu Speyer und an das dortige staatliche Humanistische Gymnasium. Es waren Jahre eines tiefgreifenden sozialen und politischen Umbruchs. Die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert, als „Fin de siècle“ oder auch „Wilhelminisches Zeitalter“ bezeichnet, für viele Zeitgenossen eine Phase der Sicherheit und wirtschaftlichen wie kulturellen Prosperität, hatte auch ihre dunkle Kehrseite in der gärenden sozialen Frage, bedingt durch den massiven industriellen Aufschwung und die damit einhergehende kapitalistische Ausbeutung des Arbeiters. Blieskastel, damals ein ländlich geprägtes Barockstädtchen mit rund 1500 Einwohnern, blieb davon nicht unberührt; denn in nächster Nähe, gegen Saarbrücken zu,

---

6 Zur Genealogie und zum Taufdatum siehe: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 22, 93 (hier Anm. 8).

7 Weindel II (wie Anm. 5) 473 f.



dehnte sich die Industrielandschaft des Saargebiets mit ihren Kohlebergwerken, Stahl- und Eisenhütten, in denen Arbeiter der weiten Umgebung ihr tägliches hartes Brot verdienten<sup>8</sup>. Und dieses so fortschrittsgläubige, auf seine kulturellen und zivilisatorischen Errungenschaften so stolze „Fin de siècle“ mündete schließlich in die Katastrophe des Ersten Weltkriegs, die „Urkatastrophe“ des 20. Jahrhunderts (George F. Kennan). „Ein neuer Dreißigjähriger Krieg entbrannte, Totentanz der europäischen Zivilisation, und er sollte Greuel heraufführen von lange vergessenem Ausmaß“ – so Michael Stürmer<sup>9</sup>. Zwar wurde die Pfalz nicht verwüstet, aber vier lange Jahre dröhnte von der Westfront der Kanonendonner herüber, kreuzten sich im Grenzland Truppen- und Lazarettzüge, und Verdun, „Ort der Gestorbenen und Gespenster, der Verschütteten und Vergasten“ mit seinen 700 000 Opfern auf beiden Seiten<sup>10</sup>, war nicht fern. Not und Schrecken des Krieges, sich gleichsam versinnbildend in den langen Reihen der mit Eisernen Kreuzen geschmückten Todesanzeigen in den Zeitungen (bis heute erinnern in vielen Orten die Kriegerdenkmäler mit den Namensreihen der Toten des Ersten und Zweiten Weltkriegs daran), wurden hautnah erlebt und ließen die auch vom Speyerer Bischof Michael von Faulhaber (1911-1917) beschworenen „Höhenfeuer der Begeisterung, ... vom Glauben an unser gutes Recht angefeuert“<sup>11</sup>, den anfänglichen Enthusiasmus – auf beiden Seiten! –, „aufzustehen für eine große Sache, seine Tüchtigkeit zu zeigen“<sup>12</sup>, rasch ersterben und die Euphorie in Panik umschlagen. Das Ende waren in die Millionen gehende Massengräber, Verwundete, Gefangene, waren Revolution und Sturz der Monarchie, der Diktatfriede von Versailles, der dem besiegten Deutschen Reich Gebietsverluste im Umfang von 13% seiner Gesamtfläche und 10% seiner Bevölkerung aufbürdete, dazu neben der Alleinschuld-Zuweisung an Deutschland – als moralischer Klausel zur Salvierung der Siegermächte – Reparationsleistungen an diese in einer Größenordnung, die das Reich wirtschaftlich zu Boden drückte und weite Teile der Bevölkerung infolge der galoppierenden Inflation verarmen ließ. Und im Zeichen dieser ungeheuren Kriegsfolgelasten standen zugleich

---

8 Lauer (wie Anm. 5) 7.

9 Michael Stürmer, *Das ruhelose Reich. Deutschland 1866-1918* (= *Die Deutschen und ihre Nation*), Berlin 1994, 399.

10 Ebd. 382.

11 Ausmarsch unter dem Königsbanner. Predigt im Dom zu Speyer zum Ausmarsch der Soldaten in den Krieg am 9. August 1914, in: Michael von Faulhaber, *Waffen des Lichtes. Gesammelte Kriegsreden*, Freiburg im Breisgau <sup>5</sup>1918, 1-20, hier 4 (diese Predigt aus dem Mund eines Bischofs, 1918, im Jahr des Kriegsendes, in fünfter Auflage nochmals nachgedruckt, ist an Peinlichkeit wohl kaum zu überbieten).

12 So Kurt Riezler, der Berater Bethmann Hollwegs. Zit. in: Stürmer (wie Anm. 9) 372.

die Anfänge der Weimarer Republik und das – vergebliche – Ringen um eine stabile neue, republikanische Staatsverfassung. Das Saargebiet mit Einschluss der Saarpfalz, damit auch Blieskastels, wurde für 15 Jahre der Völkerbundsverwaltung unterstellt, von Frankreich besetzt und der Wirtschafts- und Finanzordnung Frankreichs angeschlossen<sup>13</sup>. Die Bemühungen der französischen Verwaltungsbehörden, den „Saarstaat“ auch zu einem französisch verwalteten Bistum zusammenzufassen, scheiterten am Widerstand der zuständigen Bischöfe von Trier und Speyer und der Römischen Kurie – die sich hütete, durch eine kanonische Maßnahme dieser Art die politische Entwicklung zu beeinflussen -, so dass die 24 saarpfälzischen Pfarreien, mit etwa 60 000 Katholiken der steuerlich leistungsfähigste Diözesanteil, dem Diasporabistum Speyer erhalten blieben<sup>14</sup>.

Wir wissen weder, wie der Gymnasiast Joseph Wendel diese schwere Zeit erlebte, noch ob er damals nähere Kenntnis hatte von den schweren innerkirchlichen Konfrontationen in der „Modernismus“-Kontroverse und -Krise im Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg mit ihren Verfolgungen, Verurteilungen, Denunziationen von Theologen, die die durch das Erste Vatikanum (nochmals) forcierte neuscholastische Engführung der Theologie zu überwinden und in einen Dialog mit der modernen Wissenschaft und Kultur einzutreten suchten – mit Blick auf die Opfer, die diese Kämpfe gefordert haben, und auf den Schaden für die katholische Theologie, die über Jahrzehnte in Friedhofstille verharren musste, ein Kapitel der Theologiegeschichte mit – nach heutigem Urteil – erschütternder Bilanz<sup>15</sup>.

---

13 Max Spindler (Hrg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte IV/1*, München 1974, 446-449; Hagen Schulze, *Weimar. Deutschland 1917-1933 (= Die Deutschen und ihre Nation)*, Berlin 1994, 192-197.

14 Maria Zenner, *Parteien und Politik im Saargebiet unter dem Völkerbundesregime 1920-1935 (= Veröffentlichungen der Kommission für saarländische Landesgeschichte und Volksforschung 3)*, Saarbrücken 1966, 155-161; Protokoll der Konferenz des bayerischen Episkopats, Freising, 3.-4. September 1919, in: Ludwig Volk (Hrg.), *Akten Kardinal Michael von Faulhabers 1917-1945 I-II (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 17 und 26)*, Mainz 1975-1978, hier: I 1917-1934, 88-96 (Nr. 46), hier 94 f.

15 Thomas Michael Looze, *Liberal Catholicism, Reform Catholicism, Modernism. A contribution to a new orientation in Modernist Research (= Tübinger theologische Studien 14)*, Mainz 1979; Manfred Weitlauff, „Modernismus“ als Forschungsproblem. Ein Bericht, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 93 (1982) 312-344; ders. „Modernismus litterarius.“ Der „Katholische Literaturstreit“, die *Zeitschrift „Hochland“* und die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ Pius' X. vom 8. September 1907, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 37 (1988) 97-175; ders., „History or Apologetics“. Edmund Bishop (1846-1917): „a modernist of before modernism“, in: Hubert Wolf (Hrg.) *Antimodernismus und Modernismus in der katholischen Kirche. Beiträge zum theologiegeschichtlichen Vorfeld des II. Vatikanums (= Programm und Wirkungs-*

Wir wissen aber, dass er nicht nur den humanistischen Studien hingeegeben war und sich musisch betätigte, im Violinspiel und als Dirigent des kleinen Hausorchesters im Konvikt, sondern auch von der Welt der Technik und ihren Möglichkeiten fasziniert war und bemerkenswerte handwerklich-technische Fähigkeiten entwickelte. Im übrigen besaß er Führungstalent, wurde in der 7. Klasse (Obersekunda) zum Präfekten der Marianischen Studentenkongregation gewählt<sup>16</sup> und erfreute sich „wegen seiner Reife, seines ruhigen gesetzten Wesens ... eines ausgezeichneten Ansehens“ bei seinen über hundert Mitkonviktuale. „Er war der geborene Schiedsrichter und Friedensstifter“ –, weshalb ihn auch der Konviktsdirektor Dr. Richard Schäfer, ein Alt-Germaniker, mit der Aufgabe des Vizepräfekten betraute<sup>17</sup>. Im April 1921 legte Joseph Wendel die Reifeprüfung ab und erzielte in den schriftlichen Arbeiten in Religionslehre, Französisch, Mathematik und Physik die Note „sehr gut“, im deutschen Aufsatz, in Latein und Griechisch die Note „gut“. Die mündliche Prüfung wurde ihm auf Grund der erbrachten Leistungen erlassen. Das Reifezeugnis bestätigte ihm: „Während seines Aufenthalts an der Anstalt erfreute der wackere Schüler alle seine Lehrer durch musterhaftes Betragen und sehr großen, regelmäßigen, zuverlässigen Fleiß, der sich auch auf die

---

geschichte des II. Vatikanums 2), Paderborn-München-Wien-Zürich 1998, 163-192; ders., „Catholica non leguntur“? Adolf von Harnack und die „katholische“ Kirchengeschichtsschreibung, in: Kurt Nowak – Otto Gerhard Oexle (Hrg.), Adolf von Harnack. Theologe, Historiker, Wissenschaftspolitiker (=Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 161), Göttingen 2001, 239-317 – diese vier Beiträge aus meiner Feder sind wieder abgedruckt in: Manfred Weitlauff, Kirche zwischen Aufbruch und Verweigerung. Ausgewählte Beiträge zur Kirchen- und Theologiegeschichte des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Herausgegeben von Franz Xaver Bischof und Markus Ries, Stuttgart 2001, [in der zitierten Reihenfolge:] 498-544, 388-460, 461-497, 316-387; Otto Weiß, Der Modernismus in Deutschland. Ein Beitrag zur Theologiegeschichte, Regensburg 1995; Hubert Wolf, Antimodernismus (wie oben); ders. (Hrg.), Die katholisch-theologischen Disziplinen in Deutschland 1870-1962. Ihre Geschichte, ihr Zeitbezug (= Programm und Wirkungsgeschichte des II. Vatikanums 3), Paderborn-München-Wien-Zürich 1999.

16 Lauer (wie Anm. 5) 8.

17 Dr. Richard Schäfer an den Vice-Rektor des Germanikums P. Michael Hofmann SJ, Speyer, 17. Mai 1921. *Siehe Anhang 1.* – Msgr. Dr. phil. et theol. Richard Schäfer, geboren am 6. August 1872 in Wattenheim, gehörte 1891-1897 dem Germanikum an, wurde am 28. Oktober 1896 in Rom zum Priester geweiht und 1897 als Kaplan in Ludwigshafen eingesetzt; 1898 Repetent im Klerikalseminar Speyer, übernahm er am 1. September 1911 die Leitung des Bischöflichen Konvikts, die er bis Ende 1922 innehatte; seit 3. Dezember 1922 wirkte er als Pfarrer im Mutterhaus der Armen Schulschwestern in Speyer; er starb am 4. Juli 1932. Peter Schmidt, Das Collegium Germanicum in Rom und die Germaniker. Zur Funktion eines römischen Ausländerseminars (1552-1914) (= Bibliothek des Deutschen Historischen Instituts in Rom 56), Tübingen 1984, 340.

Wahlfächer, auf das Italienische, und Hebräische ebenso wie auf Stenographie und Violinspiel erstreckte“<sup>18</sup>.

Trotz der „Note II“ in den genannten drei Hauptfächern war Joseph Wendel nach dem Zeugnis des Konviktsdirektors zwar „weitaus der beste Absolvent des Jahrgangs [1920/21]“, aber eben doch kein glatter Einser-Abiturient, „wie der Jahresfortgang hätte erwarten lassen“. Dr. Schäfer, der ihn längst für das Studium in Rom ausersehen hatte, entschuldigte in seinem Empfehlungsschreiben an den Vice-Rektor des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom „die Note II in Deutsch“ mit einer „ärgerlichen Indisposition“ seines Zöglings, nämlich mit „saftigem Kopfweh“, und dieselbe Note im Griechischen als „Ermessensbeurteilung, die bei einem anderen Prüfer vielleicht anders ausgefallen wäre“, attestierte ihm aber vorbildliche Charaktereigenschaften, eine „ebenso solide wie kindliche Frömmigkeit“, außerdem „eine große praktische Geschicklichkeit in allerlei Hantierungen...“, er ist ein Stück Obermonteur, Installateur für Elektrische und Gasleitungen, schreinert und schlossert ein bißchen. ... Wendel Joseph“ – so sein zusammenfassendes Urteil – „ist der beste Zögling des Hauses – wohl seit [Hermann] Heilweck [der 1912 in das Germanikum geschickt worden war<sup>19</sup>]. P. [Franz Karl] München SJ [1851-1929] unser Spiritual [1920-1929] wird mein Urteil, wenn Sie es wünschen, gerne bestätigen“<sup>20</sup>. Dieses Schreiben datierte vom 17. Mai 1921. Am darauf folgenden 29. Juni konnte Joseph Wendel von Blieskastel aus den Empfang der vom General der Gesellschaft Jesu unterzeichnete Urkunde über seine Aufnahme in das Germanikum dankbar und mit der Versicherung: „Ich will ein ganzer Germaniker und so dereinst auch ein Priester nach dem Herzen des Herrn werden“, bestätigen<sup>21</sup>.

---

18 Reifezeugnis des Humanistischen Gymnasiums Speyer, Speyer, 27. April 1921. *Siehe Anhang 2*.

19 Dr. theol. Hermann Heilweck, geb. am 4. März 1893 in Maikammer, trat 1912 in das Germanikum ein, wurde am 8. August 1920 in Rom zum Priester geweiht und 1921 als Kaplan in Zweibrücken eingesetzt; am 1. Januar 1923 übernahm er als Nachfolger Dr. Richard Schäfers die Leitung des Bischöflichen Konvikts, kehrte aber 1928 als Stadtpfarrer nach Zweibrücken zurück und wirkte zuletzt als Spiritual im Paulusstift zu Herxheim; gestorben am 7. Mai 1951. Schmidt (wie Anm. 17) 329.

20 Dr. Richard Schäfer an den Vice-Rektor des Germanikums P. Michael Hofmann SJ, Speyer, 17. Mai 1921. *Siehe Anhang 1*. – P. Franz Karl München SJ, geboren am 28. Oktober 1851, trat am 28. September 1873 in die Gesellschaft Jesu ein, wurde am 28. August 1886 zum Priester geweiht, legte am 3. Februar 1890 die letzte Profess ab und war seit 14. September 1920 Spiritual zugleich im Klerikalseminar und im Bischöflichen Konvikt zu Speyer; er starb am 22. Dezember 1929 in Speyer.

21 Joseph Wendel an den Vice-Rektor des Germanikums P. Michael Hofmann SJ, Blieskastel, 29. Juni 1921. ACGH. Hist 100g (Personalakte).

## Studium in Rom 1921-1928

So brach Joseph Wendel im Herbst 1921 nach Rom auf, um als auserwählter Alumne der Diözese Speyer im Germanikum und an der päpstlichen Universität „Gregoriana“ in der Schule der Jesuiten Philosophie und Theologie zu studieren und sich auf das Priestertum vorzubereiten. Es war eine strenge ordensähnliche Schule, geprägt von ignatianischem Geist, die er nun gemäß den Konstitutionen volle sieben Jahre fern seiner Heimat durchlief. Diese lange Trennung von Heimat und Familie, die wohl den meisten Germanikern nicht leicht fiel, hatte auch in anderer Hinsicht ihre schwere Problematik – darunter als nicht geringste Problematik die Gefahr der Entfremdung gegenüber der Heimat und des Sich-Hineinsteigerns in ein überzogenes Elitebewusstsein gegenüber dem zuhause ausgebildeten Bistumsklerus. Der Vice-Rektor P. Michael Hofmann SJ (1860-1946)<sup>22</sup> suchte deshalb nach dem Ersten Weltkrieg bei Benedikt XV. (1914-1922) um Milderung nach, allerdings vergeblich: Der Papst war nicht bereit, von dieser Regel abzugehen, wünschte sie sich vielmehr für alle römischen Studienkollegien. Bischof Isidor Markus Emanuel (1905-1991), Joseph Wendels Nachfolger auf der Speyerer Bischofskathedra (1952-1968), der in Speyer bereits dessen Mitkonviktuale gewesen war und drei Jahre später (1924) ebenfalls als Speyerer Alumnus in das Germanikum eintrat, hat dies in seinem Erinnerungsbuch „Sieben Jahre im roten Talar“ (Speyer 1970) bestätigt; zugleich aber schildert er in ihm sehr anschaulich und mit viel Liebe, vielleicht aus der Rückschau auch ein wenig verklärend, die damalige Verfassung, Geist und Leben dieses traditionsreichen Kollegs, das Ignatius von Loyola 1552 ins Leben gerufen hatte, ursprünglich zur Heranbildung einer im überlieferten römisch-katholischen Glauben zuinnerst gefestigten Führungselite für die von der Reformation bedrohte Kirche Deutschlands<sup>23</sup>: die Einkleidung der Neueintretenden am Fest Allerheiligen mit

---

22 P. Michael Hofmann, geboren am 27. August 1860 in Kundl (Tirol), trat am 11. November 1895 in die Gesellschaft Jesu ein und legte am 2. Februar 1906 die letzte Profess ab; seit 27. September 1911 war er Superior des Collegium Canisianum in Innsbruck und lehrte an der dortigen Universität als Professor für Kirchenrecht; am 14. Oktober 1919 übernahm er als Vice-Rektor die Leitung des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom, am 25. September 1925 als Rektor die Leitung des Collegium Canisianum in Innsbruck; er starb am 22. Januar 1946 in Sion (Wallis).

23 Isidor Markus Emanuel, Sieben Jahre im roten Talar. Römische Erinnerungen eines Germanikers, Speyer 1970; zu den genannten vergeblichen Bemühungen P. Michael Hofmanns siehe ebd. 195 (doch war P. Michael Hofmann [nicht: Hoffmann, wie Isidor Markus Emanuel durchgehend schreibt] nach Auskunft von Herrn Dr. Clemens Brodtkorb nicht Rektor, sondern Vice-Rektor des Germanikums).

dem roten Talar, schwarzen Zingulum und Birett – im römischen Volksmund hatte der rote Talar den Germanikern den Namen „frati rossi“, aber auch den Spitznamen „gamberi cotti“ (gekochte Krebse) eingetragen; die endgültige Aufnahme am Schutzfest des hl. Josef des folgenden Jahres durch Ablegung des überkommenen Juraments mit dem Versprechen, (unter anderem) nicht in Rom zu verweilen, um die Praxis der Römischen Kurie zu erlernen, nicht in einen Orden einzutreten, es sei denn mit ausdrücklicher Erlaubnis des Papstes, nach Empfang der Priesterweihe und Studienabschluss sofort in die Heimat zurückzukehren und sich dem Bischof für die Seelsorge zur Verfügung zu stellen, aber beispielsweise auch weder Tabak zu rauchen noch zu schnupfen; die „Schwellenregel“, wonach gegenseitige Betreten der mit Steinboden, Bett, Tisch und Betstuhl kärglich ausgestatteten Einzelzimmer nicht erlaubt war, sondern Gespräche mit einem Mitalumnen in aller Kürze an der Türschwelle erledigt werden mussten. Immerhin genossen die Alumnen den Vorzug, in Einzelzimmern untergebracht zu sein, während in anderen Priesterseminaren, auch in Deutschland, noch lange Gemeinschaftsschlaf- und -studiersäle die Regel blieben. Privatfreundschaften waren in dieser geistlichen „Männergesellschaft“, in der es auch in Küche und Wäscherei keine Frau gab, verpönt. Die Alumnen, strikt getrennt in die beiden „Kammern“ der Philosophen und der Theologen mit je eigenem Präfekten, lebten völlig anspruchslos, verfügten über kein privates Geld und waren gehalten, einander mit „Sie“ anzureden [in die Heimat zurückgekehrt, bildeten sie dann allerdings häufig eine „Bruderschaft“ und duzten (bzw. duzen) sich ohne Unterschied des kirchlichen Ranges]. Der Tag begann früh um 5 Uhr mit dem vom Bidell durch den Türspalt gerufenen Weckspruch „Deo gratias et Mariae!“, mit Anbetung, halbstündiger Betrachtung, Kommunitätsmesse, stillschweigendem Frühstück, stillschweigendem Gang zur Gregoriana, wie bei allen Ausgängen aus dem Haus immer wenigstens zu dritt. Vor dem Mittagstisch versammelten sich die Alumnen täglich in der Kollegkirche und beteten die Lauretanische Litanei und die Allerheiligenlitanei mit Psalm, Versikeln und Orationen; nach dem Essen, gewöhnlich mit Tischlesung in italienischer Sprache, folgte die Rekreation im Hof, bei der man in der ersten Hälfte im „Jesuitenmarsch“, jeweils zwei Paare einander zugewandt, lateinisch parlando vor- und rückwärts schritt. Es schlossen sich die einstündige Siesta und der Besuch der Nachmittagsvorlesungen an sowie privates Studium, Repetitionen oder sonstige Kurse im Haus, Abendessen mit durchgehender deutscher Tischlesung, Rekreation, Betrachtungspunkte, halbstündige geistliche Lesung und stilles Abendgebet. Um 10 Uhr gingen die Lichter aus; bis nach der Frühmesse des nächsten Tages herrschte „silentium reli-

giosum“, absolute Stille<sup>24</sup>. Dazu kamen die obligatorische wöchentliche Beichte beim P. Spiritual, dem verordneten geistlichen Begleiter und Seelenführer, der im Germanikum als „Verwalter“ des „forum internum“ eine exponierte Stellung einnahm (und einnimmt), und die Verpflichtung, die abgehende Post unverschlossen dem P. Rektor vorzulegen, der das Recht hatte, sie zu lesen und ankommende Briefe zu öffnen<sup>25</sup>. Es war ein straffes, kontrolliertes, jesuitischer Ordensdisziplin nachgebildetes Erziehungssystem, das das Leben des einzelnen von früh bis spät reglementierte und kaum noch eine Möglichkeit zu spontaner Improvisation oder zu irgendwelcher privater Initiative ließ. Natürlich erforderte diese „autarke“ Männergemeinschaft auch die Bereitschaft jedes einzelnen zu allerlei Diensten und Verpflichtungen im Haus, deren Verrichtung offenbar nicht selten auf Kosten des Einsatzes im Studium ging<sup>26</sup> (übrigens eine Erscheinung, die man in Priesterseminarien mit ihren diversen „Practica“ und sonstigen geistlichen und weniger geistlichen Betriebsamkeiten auch heute des öfteren beobachten kann, von manchen Vorständen durchaus gefördert, damit die jungen Leute nicht zu sehr durch kritische wissenschaftliche Fragestellungen in den Vorlesungen an der Universität „beunruhigt“ werden – frei nach der Empfehlung des Würzburger Alt-Germanikers und nachmaligen Dogmatikers Heinrich Denzinger [1819-1883] für einen, damals allerdings erkrankten Alumnus im Germanikum: „Er soll doch ja nicht zu stark studieren, die Grundsätze, die Begriffe sind die Hauptsache, die Erudition gibt sich dann von selbst, der größte Theil davon ist bloß Technik“<sup>27</sup>).

Die Sommerferien von Juli bis Oktober verbrachten die Alumnus mit den Vorständen in der kollegeigenen Ferienvilla San Pastore (dem ehemaligen Sommersitz des Generals der Dominikaner, 1845 für das Germanikum erworben), etwa 30 km östlich von Rom (bei Palestrina), in gesunder Luft, die Zimmer spartanisch einfach, aber mit gelockerter Tagesordnung, die

---

24 Ebd. 31-41.

25 Dies berichtet allerdings nicht Bischof Isidor Markus Emanuel, sondern der dänische Konvertit und Priesterdichter Peter Schindler in seinen römischen Erinnerungen: Peter Schindler, *Der Pflug Gottes*, Regensburg 1958, 74 f.; hier S. 54-83 die Schilderung des Lebens im Germanikum mit derselben Tagesordnung im Jahr 1914, allerdings mit kritischen Reflexionen zum jesuitischen Erziehungssystem.

26 Emanuel (wie Anm. 23) 37.

27 Heinrich Denzinger an den Spiritual P. Franz Xaver Huber SJ, Würzburg, 26. Dezember 1853. Zit. in: Manfred Weitlauff, *Zur Entstehung des „Denzinger“*. Der Germaniker Dr. Heinrich Joseph Dominikus Denzinger (1819-1883) in den ersten Jahren seines akademischen Wirkens an der Universität Würzburg, in: *Historisches Jahrbuch* 96 (1978) 312-371, hier 335 f.; wieder abgedruckt in: Ders., *Kirche zwischen Aufbruch* (wie Anm. 15) 140-190, hier 160.

dem einzelnen neben sportlicher Betätigung wie Fußball-, Handballspiel, Boccia, Schwimmen und Wanderungen (wenigstens in der ersten Ferienhälfte) ein Minimum an Gestaltungsfreiraum ermöglichte<sup>28</sup>. Die Ferienzeit im „paradiso“ San Pastore, schloss regelmäßig mit den achttägigen Jahresexerzitien.

Es ist bekannt, dass der Praktikus Joseph Wendel, in allen technischen Dingen die rechte Hand des P. Ministers Anton Rauch SJ (1878-1958)<sup>29</sup>, mit einer Alumnengruppe einmal während der Ferien im bislang stromlosen San Pastore die gesamte Einrichtung des elektrischen Lichts, angefangen von der Aufstellung der Leitungsmasten über mehrere Kilometer Entfernung, installierte. Dieses (heute nicht mehr vorstellbare „autodidaktische“) Unternehmen hat der Gruppe den Scherznamen „Starkstromer“ und dem „Capitano“ Joseph Wendel den Titel „Oberstromer“ eingetragen<sup>30</sup>, was er sich übrigens wohl gefallen ließ; denn als er 1931 hörte, dass das Gebäude des Germanikums mitsamt der Kirche den Straßenbauplänen Mussolinis weichen sollte (was ja dann auch geschehen ist), meinte er in einem Brief an den P. Minister, wenigstens „unser Kanisiuskirchlein“ müsste man „eigentlich mitnehmen nach der neuesten amerikanischen Methode. Allerdings wird es da schon einige Schwierigkeiten geben, weil das Kirchlein halt gar zu tiefe Wurzeln bei uns geschlagen hat.“ Aber er fügte hinzu: „Nun wenn's fehlt, alarmieren Sie die alten ‚Starkstromer‘, die werden dann schon die nötigen Drähte ziehen“<sup>31</sup>.

„Ignatianisch war ... der Grundton des Germanikerlebens. Man kann sogar sagen, es war noch spürbar, daß der Gründer des Kollegs Ignatius ursprünglich Offizier war. ... Ja, durch eine strenge Schule gingen wir, aber es war keine Kaserne, ...“, sondern eine Gemeinschaft „brüderliche[r] Zusammengehörigkeit“, „eine Familie“. Daraus erkläre sich auch „die große Anhänglichkeit der Altgermaniker“: „Sie sahen im Kolleg eine treffliche Schule der Sammlung und Innerlichkeit, des intensiven Studiums und der kernigen Aszese, der apostolischen Formung und des bereichernden Gemeinschaftslebens“ – so Bischof Isidor Markus Emanuel<sup>32</sup>.

---

28 Emanuel (wie Anm. 23) 91-99.

29 P. Anton Rauch, geboren am 6. Juni 1878 in Altshausen (Württemberg), trat am 1. Oktober 1894 in die Gesellschaft Jesu ein, empfing am 30. August 1908 die Priesterweihe und legte am 2. Februar 1912 die letzte Profess ab; seit 1923 war er als Minister im Collegium Germanicum et Hungaricum tätig (zuvor im Exerzitienhaus St. Joseph in Feldkirch); seit 9. Oktober 1932 war er Socius des Provinzials in München; er starb am 7. Januar 1958 in Rom.

30 Emanuel (wie Anm. 23) 165 f.

31 Joseph Wendel an P. Minister Anton Rauch SJ, Speyer, 29. Juni 1931. *Siehe Anhang 5.*

32 Emanuel (wie Anm. 23) 40 f.



In ähnlichem Sinne, wenngleich sehr knapp, äußerte sich auch – um noch einen weiteren herausragenden „Zeitzeugen“ zu zitieren – Julius Kardinal Döpfner (in einer Sendung des Bayerischen Fernsehens am 2. Oktober 1973) rückblickend über seine römischen Jahre 1933-1941: „Wenige Monate vor dem Abitur [in Würzburg] wurde mir angeboten, Studium und Ausbildung zum priesterlichen Dienst [als Alumnus des Bistums Würzburg] in Rom zu machen, an der Päpstlichen Universität der Gregoriana und im deutsch-ungarischen Kolleg. Ich habe es angenommen und nie bereut. Sicherlich, es war eine etwas einseitige und auch damals harte Schule. Aber es war eine vielfältige Herausforderung, die einem etwas abverlangte: Begegnung mit dem Geist des hl. Ignatius von Loyola, mit einem gründlichen, systematischen Studium neuscholastischer Prägung. Dazu kam oder – besser gesagt – es stand in der Mitte der einzigartige Genius Roms, die reifende Erfahrung mit der Weltkirche – es war ja die Zeit von zwei sehr bedeutenden Päpsten: Pius XI. [1923-1939] und Pius XII. [1939-1958] – und das Zusammenleben mit prächtigen, begabten Kameraden aus verschiedenen Ländern“<sup>33</sup>. Es sind aber auch private Äußerungen des jungen Julius Döpfner aus seiner römischen Studienzeit (1933-1941) erhalten geblieben, und zwar in seinen vor wenigen Jahren publizierten Briefen an seinen Jugendfreund Georg Angermaier (1913-1945), den nachmaligen Justitiar der Diözese Würzburg und Angehörigen des „Kreisauer Kreises“<sup>34</sup>. Ihm, der inzwischen in Würzburg vom theologischen zum juristischen Studium übergewechselt war, hatte er sich über die ihm „abverlangte vielfältige Herausforderung“: über seine ersten Erfahrungen und Probleme mit dem Germanikum in erstaunlicher Offenheit anvertraut<sup>35</sup>. Gewiss, es sind subjektive Erfahrungen und „augenblicksbedingte“ Stimmungen, die er sich in diesen Briefen an einen vertrauten Freund von der Seele schrieb; andere Germaniker haben wohl ganz anders empfunden. Gleichwohl werfen seine Äußerungen Licht auf das damalige Erziehungs-

---

33 Kardinal Döpfner, *Aus meinem Leben*, in: Kardinal Döpfner. *Leben und Wort 1913-1976*. Herausgegeben von Fritz Bauer und Karl Wagner in Zusammenarbeit mit der Münchener Katholischen Kirchenzeitung, München 1976, 9 f.

34 Antonia Leugers, *Georg Angermaier 1913-1945. Katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche. Lebensbild und Tagebücher*, Mainz 1994. – Allerdings nennt ihn Freya von Moltke in ihren Erinnerungen nicht als Mitglied des „Kreisauer Kreises“. Freya von Moltke, *Erinnerungen an Kreisau 1930-1945*, München 1997; Liste der Mitglieder ebd. 138.

35 Antonia Leugers (Hrg.), *Julius Döpfner. Briefe an Georg Angermaier 1932 bis 1944*, in: Klaus Wittstadt (Hrg.), *Julius Kardinal Döpfner. 26. August 1913 bis 24. Juli 1976* (= Würzburger Diözesangeschichtsblätter 58 [Ergänzungsband]), Würzburg 1996, 9-100 (leider nur mit minimalen Anmerkungshinweisen versehen).

system im Germanikum, an dem sich seit Joseph Wendels Studienzeit, die fünf Jahre zurücklag, nichts geändert hatte. Allerdings war die Vorstanderschaft ausgetauscht worden, und es gab offensichtlich eine Ausnahme, die diese sehr private Korrespondenz erst ermöglichte: Zwar müsse er die Bücher, die er mitgebracht habe oder sich schicken lasse, dem P. Rektor [P. Konstantin Noppel SJ, 1932-1935 Rektor des Germanikums] angeben, doch: „Was die Briefe angeht, so gelangen diese hier ungeöffnet an den Adressaten, auch die abgehenden Briefe müssen nicht vorgelegt werden“ (Rom, 9. November 1933)<sup>36</sup>. Julius Döpfner war nach seinem ersten philosophischen Semester an der Universität Würzburg im Herbst 1933 mit einiger Skepsis in das Germanikum eingetreten. Auf dem Rückweg von einer Ferienreise nach Thüringen im August 1933 hatte er in Bamberg die Bekanntschaft mit einem „Neugermaniker“ gemacht, die, wie er dem Freund bekannte, „gerade nicht begeisternd“ gewesen sei: „Ein ehrgeiziger Streber mit abgebuffeltem Gesicht, ohne das nötige Zeug, mit tausend Fasern ins Germanikum strebend, Radfahreranlagen, Unitarier“ – so sein Eindruck (Hausen, 30. August 1933)<sup>37</sup>. Und dann seine erste Begegnung mit dem Germanikum: „Wenn ich Dir antworten soll auf die Frage, wie ich mich im Germanikum eingewöhnt habe oder richtiger eingewöhne, so muß ich sagen: Leicht und auch schwer; und diese Schwere werde ich weiter tragen müssen, bis sich irgend eine Lösung ergibt. Das Eingewöhnen wird im Germanikum insofern erleichtert, als hier ein sehr vornehmer und doch auch wieder ein sehr herzlicher Ton herrscht. Die Neulinge werden buchstäblich mit Liebenswürdigkeiten überhäuft und zwar nicht nur beim ersten Ansturm, sondern diese freundliche Haltung dauert an. Es waltet im Germanikum wirklich eine Brüderlichkeit, die einen Vergleich mit unseren Seminaren daheim nicht gestattet. Es ist dies eine Eigenschaft, auf welche die Leitung und die Alumnen nicht weniger sehr stolz sind. Schwieriger freilich wird mir die Eingliederung in den bis ins Kleinste durchgebildeten Totalstaat, der im Germanikum traditionelles System ist. Jeden Tag wird betont, daß ganz mitgemacht werden muß. P. Spiritual [P. Paul Sträter SJ, 1932-1948 Spiritual im Germanikum] sagt, diesem Strom sollen wir uns ruhig restlos anvertrauen, denn er fließe nach den alten, bestbewährten Gesetzen. Tradition ist oberstes Leitgesetz. Unsere Dankbarkeit dafür, daß wir in dieses Kolleg kommen durften, muß so groß sein, daß eine Kritik unmöglich ist. Es ist bestimmt wahr, daß der Stolz, Germaniker zu sein bzw. gewesen zu sein, nachteilig auf den Charakter abfärben kann. Es

---

36 Ebd. 19.

37 Ebd. 16.

herrscht hier also ein ausgeprägter, einheitlicher Stil, der von den allermeisten Germanikern bejaht wird, wenigstens so weit ich sehe. Auch die Altgermaniker bekunden eine oft rührende Anhänglichkeit an das Kolleg. Wie soll ich mich zu diesem Geist stellen. Mich völlig von ihm frei zu halten, wird mir unmöglich sein; diesen ständigen Widerstand würde ich nicht ertragen und eine [solche] Handlungsweise wäre für meine Entwicklung zum Priester nicht gut. Ich werde versuchen, den Mittelweg zu finden. Doch wer weiß, ob ich nicht im Laufe der Jahre ein waschechter Germaniker werde“ (Rom, 9. November 1933)<sup>38</sup>. Einige Monate später schrieb er, allerdings mit der Bitte, diese seine Äußerungen als „Seelenlüftung“, nicht als ein „objektives Bild vom Germanikum“ zu verstehen; vielleicht sehe er „hier manches augenblicksbedingt und falsch, doch ich sehe nicht allein so“: „Ich habe das Germanikum oder, wenn man so sagen will, Jesuitenerziehung, zur Zeit weniger verdaut denn je. Man könnte manchmal die begründete Illusion bekommen, man sei hier Jesuitennovize. Man soll sich kneten und formen lassen, wie der Obere es will. Ein gutarbeitendes Spitzelsystem (die berühmte Selbstverwaltung des Germanikums!) sorgt für gute Kenntnis des Opfers. Wenn zwei sich etwas besser verstehen, dann kommt die Brüderlichkeit aufs Tapet, alle möglichen Gefahren werden an die Wand gemalt. Der Endeffekt scheint manchmal zu sein: vor lauter Mitbrüdern sieht man keine Menschen mehr; man macht alles als Mitbruder. Mir kommt manchmal vor, als sei ein Drittel der Alumnen hier Vollgermaniker, ein anderes Drittel läßt es eben über sich ergehen, das letzte Drittel steht in innerer, jedoch heimlicher Opposition gegen vieles. Dann diese Askese mit ihrer Willensakrobatik! ...“ (Rom, am Gründonnerstag 1934)<sup>39</sup>. Wenige Tage später: „Ich hänge leider zu sehr ab von verschiedenen, ganz orthodoxen Seiten“ (nämlich finanziell!), und deshalb bitte er, über seine Distanz gegenüber den Jesuiten vor „anderen“ nichts verlauten zu lassen, sondern zu sagen, es gehe ihm gut und er „komme mit den Vätern der Gesellschaft gut zurecht. Die Frage ist für mich jetzt ziemlich klar, um nicht zu sagen ganz klar. Aus der anfänglich zu wenig begründeten Jesuitenscheu und dem folgenden Versuch, die neue Welt zu verstehen, den hieraus entstehenden Schwankungen (zeitweise hatte ich geradezu Angst, ich könnte einmal – überwältigt – Jesuit werden) ist jetzt bestimmte Haltung geworden, die das Jesuitische ablehnt. Was jetzt noch nicht gesichert ist, ist eigentlich nur eine methodische Frage. Sie wird sich lösen lassen, wenn auch nicht leicht, weil offene Opposition in diesem Erziehungssystem selbstmörde-

---

38 Ebd. 18.

39 Ebd. 23.

risch wäre. Man will die Leute hundertprozentig. Doch das wird schon gehen. Dieser inneren Umstellung ging parallel eine äußere. Am Anfang hielt ich genau jede Vorschrift und galt bald als einer von denen, die am besten eingedrungen seien in den Geist des Germanikums. Ich hatte das volle Vertrauen des Rektors. Ich bekam sogar ein kleines Pöstchen, das nach meiner bisherigen Beobachtung immer an die Hundertprozentigen kam. Da wurde ich wirklich stutzig, drehte etwas bei, baute den Anschluss an die Aufgeschlosseneren, den ich vorher schon hatte, stärker aus und rückte frei und bewußt etwas ab von der offiziellen Linie. Ich bekam dann auch zu hören, ich habe nachgelassen und möge mich bemühen, den früheren, konsequenten Weg wieder ganz einzuschlagen. Jetzt gilt es, auch äußerlich den gangbaren Modus zu finden. Das erste Jahr ist nun bald vorüber und das ist viel wert; denn in dieser Noviziatszeit wird am schärfsten um die Seele gerungen. Mein Juramentum habe ich bereits abgelegt (man schwört, den Geist des Hauses mitzumachen, später in die Heimat zu gehen und in keinen Orden einzutreten) und die Probezeit ist vorüber. Du mußt diese äußeren Vorgänge nicht als Anstoß für die inneren nehmen, sondern die Wirkung geht von innen nach außen. ... Was die Frage ‚Kirche – Einzelpersönlichkeit‘ angeht, ist Deine Formulierung sicher die richtige Lösung, und doch könnten sie viele nicht ertragen. Ich spüre es selbst, wie schwierig es ist, sie in die Wirklichkeit umzusetzen, wenn ständig die andere Seite, das bedingungs- und kritiklose Beugen als das Ideal hingestellt wird, während hinter dem Begriff ‚kraftvolle, einmalige Einzelpersönlichkeit‘ das Drohgespenst der Ichsucht und des Subjektivismus gemalt wird. Solche Marionettentypen sind am Platz in der Kirche, die nach bekanntem Muster hauptsächlich Rechts- und Organisationsgemeinschaft ist. Die lebendige Idee des Corpus Christi mysticum verträgt diese Schematisierung auf keine Weise. Die Pflege des Heimatgefühles ist in diesem Zusammenhang gerade auch für mich besonders wichtig. Nach jesuitischer Auffassung sollte man ja dieses Gefühl so stark als möglich zurückdrängen. Aber ich will mich hier nicht irgendwie internationa[li]sieren oder verrömer[n] lassen, sondern mich artgemäß entwickeln und der heimatlichen Art (genommen in vielfacher Hinsicht) treu bleiben. Es wird nicht immer leicht sein. In diesem Zusammenhang möchte ich Dich bitten, mir eine schöne, bezeichnende Ansicht aus Würzburg zu schicken, die ich in meine Bude hängen will zur ständigen Mahnung“ (Rom, 21. April 1934)<sup>40</sup>. Am 22. Juli 1934 in San Pastore: „Die letzten Wochen waren heiß – die kommenden Monate werden es wohl nicht minder sein. Weniger wegen Examen oder

---

40 Ebd. 24 f.

Hitze. Ich habe mich nicht sehr geplagt und sehr gut abgeschnitten. Viel, viel wichtiger war, daß unsere Obern in den letzten Wochen eine Generaloffensive eröffneten gegen die neuen Herren, die eine eigene Haltung bewahrten und noch nicht vom jesuitischen Geist des Germanikums durchdrungen sind. Ich habe Dir ja schon einmal geschrieben, auf welche Weise ich mich ins Germanikum fand. Zuerst noch manches Anhängsel aus der Kilianeizeit [seiner Gymnasialzeit im Würzburger Bischöflichen Knabenseminar Kilianeum], das dann Stück für Stück abfiel, bis schließlich meine Haltung zusammen mit einigen andern ganz frei wurde und ich den Betrieb durchschaut hatte. Nun haben wir aber einen P. Rector, der hier im Germanikum nicht Priester schlechthin, sondern Priester im jesuitischen Lebensstil heranbilden will und zwar ohne Kompromiß. Der Spiritual, den wir jede Woche besuchen müssen, arbeitet ihm natürlich in die Hände. Äußerst mißfällig sah[en] Rektor und seine Späher die anders geartete Haltung verschiedener Einjähriger. Die natürliche Geradheit und Offenheit erleichtert die Beobachtung sehr. Rektor hat sich entschlossen, diese Leute herumzuwerfen oder fallen zu lassen. Bei zwei ganz feinen Menschen stellte er die Sache auf die Entscheidung. Das waren Wochen. Man wußte nicht, was der Alte vorhat; jeden Tag mußte man gefaßt sein. Bei mir lag der Fall nicht ganz so schlimm. Aus den Konviktsjahren hatte ich mehr Erfahrung und vermied unnötige Provokationen, obgleich meine innere Haltung nicht minder klar war. Man hielt mich mehr für den Verführten, der leicht zu gewinnen ist, wenn die anderen gepackt sind. Die Genossen meinen sogar, man werde mich nächstes Jahr zum Novizenmeister der Neuen machen, um mich ganz zu ködern. Doch ich glaube und hoffe das nicht; denn die Ämter im Germanikum machen schlecht, wenn der Träger nicht ganz stark ist. Mit diesen zwei Leuten ging Rektor stark ins Gericht. Nach langem Ringen konnten sie – Gott Dank – bleiben. Doch wir werden weiterhin stark beobachtet werden und wir werden manches Opfer bringen müssen, um ruhig und unbehelligt weiter gehen zu können. Du kannst Dir vorstellen, welche seelischen Konflikte dabei entstanden. ... Entlassung könnte Aufgabe des Priesterberufs bedeuten (besonders bei den Würzburger Verhältnissen) und am Priesterberuf hängt mein Herz. ... Doch ich bin unverzagt; denn all diese Schwierigkeiten werden in ihrer Überwindung einzigartige Lebens- und Charakterschule. ... Auch in diesem Sinn ist mir das Romstudium vorsehungsgewollt, insofern sich in ständiger Auseinandersetzung mit der unnatürlichen Lebenshaltung die eigene Welt sich [!] immer klarer herausstellen und ausrichten muß; denn jeden Tag zeigt sich neu die Verantwortung. ... Doch ich will nun damit aufhören, ich könnte stundenlang reden über haarsträubende Erziehungsmethoden, Absurditäten der

Gemeinschaft, Auffassungen des geistlichen Lebens usw. Es bringt zu wenig Neues; Du weißt selbst, in welcher Richtung all das verläuft“<sup>41</sup>. Julius Döpfner bewegten diese Erfahrungen innerlich tief; denn nicht lange danach schrieb er dem Freund erneut: Er müsse im „Suchen und Ringen um ein lichtvolles, großes Priestertum ... das Ziel klar und hoch setzen, daß mein Schreiten rüstiger werde (man meint hier manchmal, dieses Suchen sei zu problematisch, wichtig sei es, sich tragen zu lassen, das andere komme schon von selbst; doch darauf kann ich mich nicht einlassen). ... Unsere Priestererziehung macht uns zunächst ganz schlecht (Exhorten über die humilitas sind ganz entsetzlich). Der Demutsbegriff der Jesuiten beruht weniger auf einer ehrfürchtigen Analogia-Entis-Erfassung, sondern auf unserer verderbten Natur, die nach Stolz hungert. [Émile] Zola sagt darum einmal nicht zu Unrecht: Der Jesuit ist entweder Sklave (die schlechte Natur muß sich vom Obern knechten lassen) oder Tyrann (der Untergebenen schlechte Natur verdient Mißtrauen und muß geknechtet werden). Wir nun, die Germaniker, sollen zwar parieren lernen wie ein Kadaver [gemäß den „Constitutiones Societatis Jesu“, in denen es (VI cap. I) bezüglich des vom Jesuiten zu leistenden Gehorsams ausdrücklich heißt: „... indem wir bedenken, daß alle, die unter dem Gehorsam leben, sich von der Göttlichen Vorsehung durch den Obern so tragen und lenken lassen, als wären sie ein toter Körper (cadaver), der sich nach überallhin versetzen und in jeder Weise behandeln läßt ...“], aber wir haben die Germanikerberufung, als Sauerteig im Klerus der Heimat zu wirken, also zu herrschen und zwar nach Möglichkeit hinter den Kulissen; wenn wir wirklich an exponierter Stelle sind (die Gesellschaft [Jesu] sorgt dafür, daß das öfters vorkommt), dann ist stete Tuchfühlung mit den Vätern Selbstverständlichkeit. Der Jesuit muß eben herrschen, entweder in seinem ersten Orden, oder in seinem zweiten (so nennt der Spiritual uns; ‚wir sind acht Jahre Ordensleute‘ und dann Jesuiten im Weltklerus)“ (San Pastore, 14. August 1934)<sup>42</sup>. Doch allmählich vermochte Julius Döpfner sich einzufügen bzw. die Spannung, die das Kollegsleben in ihm erzeugte, für sich fruchtbar zu machen (auch indem er an den traditionell vorlesungsfreien Donnerstagen mit einigen ihm gleich gesinnten Germanikern regelmäßig Abstand suchte in Tagesausflügen und Bergwanderungen). Seine Mutter war gestorben, und man hatte ihn zur Beerdigung nach Hause reisen lassen. Nach Rom zurückgekehrt, schrieb er dem Freund: „Die Lage im Kolleg ist gegen das vorige Jahr fast nicht verändert. Das erste Jahr will teilweise nicht geraten und

---

41 Ebd. 26 f.

42 Ebd. 33.

daher wacht man scharf darüber, ob das von unserem schlechten Beispiel kommt. Selbstbeherrschung und Ruhe ist das Notwendigste. Ich brauche keine einzige Regel zu übertreten und dennoch spürt man die anders gear- tete Haltung heraus. Man muß eben noch schlauer werden, um all den scharfen Nasen für Ketzer Ablenkung zu bieten. Innerlich lassen mich jetzt solche Dinge kalt. Man muß eben seine Liebe zur Kirche im Letzten begründen, damit sich all das nicht wie Frost auf das keimende Leben legt. ... Mir ist jedenfalls das Germanikum im vergangenen Jahr lieb gewor- den, ich spürte es zu Hause, weil es zu Entscheidungen zwingt, die sich zu Hause nicht in dieser Polarität ergeben“ (Rom, 21. Dezember 1934)<sup>43</sup>. In den Briefen der folgenden Jahre – allesamt bemerkenswerte Zeugnisse für Julius Döpfners religiös-kirchliches und theologisches Reifen – ist von die- sen Problemen nur noch selten die Rede. Er hatte für sich John Henry Newman (1801-1890), den „viel geschmähte[n] und von der kirchlichen Behörde so lange Bedrohete[n]“, entdeckt und bei ihm so vieles gefunden, „was in meine Lage hineinspricht und meine Auffassung des Priestertums vertieft“, vor allem „seine volle schlackenlose Liebe zur Kirche“: „Und doch sagt er, daß der liebevollste Diener auch freimütigster Tadler sein dürfe. Doch davor liegt viel Tragen, Schweigen und Sehen“ (San Pastore, 11. Juni 1935)<sup>44</sup>. Und schließlich rückte Julius Döpfner sogar „ein wenig in die Haushierarchie“ ein und wurde Zeremoniär – ein Amt, das einst auch sein Würzburger Heimatbischof Matthias Ehrenfried (1924-1948) innege- habt hatte, „und zwar war es damals das Höchste, was es, wie er bedauernd feststellte, heute nicht mehr ist“ (San Pastore, 18. Oktober 1938)<sup>45</sup>. Er hatte sich also bewährt, mehr noch: Julius Döpfner entwickelte sich, wie man

---

43 Ebd. 39.

44 Ebd. 46.

45 Ebd. 78. – Domdekan Dr. Gerhard Gruber, einst persönlicher Sekretär Kardinal Döpf- ners auf dem Zweiten Vatikanum, berichtet in seinen Erinnerungen: „Im Germanikum [in dem Kardinal Döpfner während des Konzils wohnte] war es Brauch, dass sich am Sonntagnachmittag in der sog. ‚Diözesan-Rekreation‘ die Studenten, die aus der gleichen Diözese bzw. Nachbardiözese kamen, zu gemeinsamer Unterhaltung oder [gemein- samen] Aktionen trafen. Kardinal Döpfner ging gerne zu seinen Münchener Germani- kern, wenn er Zeit hatte. Sonst nützte der Kardinal die freie Zeit für leibliche Erholung bei Wanderungen in der Campagna oder, wenn irgend möglich, in den Bergen. Dabei entwickelte sich ein herzliches Verhältnis zu den Germanikern, von denen er immer einige zur Begleitung mitnahm, hauptsächlich Studenten aus dem Erzbistum München. Der Kardinal erzählte gelegentlich auch aus seiner eigenen Studienzeit und ließ durch- blicken, wie sehr er damals um die richtige Einstellung rang, um die innere Ehrlichkeit, Echtheit, Geradlinigkeit, gegen jedes klerikale Gehabe und gegen jeden elitären Dünkel, freilich bei gleichzeitiger uneingeschränkter Loyalität gegenüber dem Kolleg, seinen Oberen und seiner geistlichen Tradition.“ Gerhard Gruber, Kardinal Julius Döpfner. Konzilsmoderator und Erzbischof. Erinnerungen eines Begleiters, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 31 (2001) Nr. 4, 7 f., hier 8.

weiß, (aber wohl kaum nur durch „noch schlauer werden“) zum Muster-  
Germaniker, zumindest aus der Sicht der Vorstände, die später in der Tat für  
seine Berufung auf „exponierte Stelle“ sorgten (und er kehrte auch als  
Bischof, Kardinal und Erzbischof immer wieder in das Germanikum  
zurück und logierte in ihm auch während des Zweiten Vatikanums und  
während der nachfolgenden Bischofssynoden). Schade, dass ähnliche Zeug-  
nisse, die über Joseph Wendels innere Entwicklung im Germanikum nähe-  
ren Aufschluss hätten geben können, gänzlich fehlen.

Das in der Regel dreijährige philosophische und vierjährige theologische  
Studium absolvierten die Germaniker an der Päpstlichen Universität Gre-  
goriana, die seit der Beschlagnahme des Collegio Romano durch die Italie-  
ner im Jahr 1870 im beengten, düsteren Palazzo Borromeo in der Via del  
Seminario untergebracht war – ein Provisorium, das erst 1930 durch den  
Neubau an der Piazza Pilotta behoben werden konnte<sup>46</sup>. Der Studienbe-  
trieb, damals noch nach Maßgabe der (im 19. Jahrhundert nur unwesentlich  
modifizierten) „Ratio studiorum“ von 1599 aufgebaut<sup>47</sup>, war nach Inhalt  
und Form jesuitisch-neuscholastisch-systematisch und natürlich strikt  
antimodernistisch ausgerichtet. Vorlesungen, Disputationen und Examina  
wurden in lateinischer Sprache gehalten. Es war eine schematische Lehr-  
und Lernmethode: Der Stoff der Traktate wurde in Thesenform vorgestellt  
und in straffer syllogistischer Argumentation, Einwände widerlegend,  
Schwierigkeiten analysierend, „bewiesen“ und bei den Oster- und Jahres-  
examina nach dem Lehrbuch oder den Heften des jeweiligen Lehrers ent-  
sprechend geprüft. Dieses ständige Sich-Bewegen im System, in dem dann  
alles „aufging“ und mit dessen „Waffen“ die „adversarii“, gleich ob Des-  
cartes oder Kant, „erledigt“ wurden, hatte vielleicht, wenn der Lehrer  
genügend geistvoll war, etwas „Artifizielles“ an sich, aber kaum Bezug zum  
realen Leben und seinen Problemen, auf die hin Theologie eben auch geöff-  
net sein muss – so etwa das Urteil des dänischen Konvertiten und Priester-  
dichters Peter Schindler (1892-1967), der unmittelbar vor dem Ersten Welt-  
krieg als Germaniker an der Gregoriana studiert und das Baccalaureat in  
Philosophie erworben hatte<sup>48</sup>. Und Julius Döpfner empfand sein römischen

---

46 Emanuel (wie Anm. 23) 41 f.

47 Ratio Studiorum et Institutiones Scholasticae Societatis Jesu per Germaniam olim  
vigentes collectae, concinnatae, dilucidatae a G.M. Pachtler S.J. Volumen IV complec-  
tens monumenta quae pertinent ad gymnasia, convictus (1600-1773) itemque ad ratio-  
nem studiorum (anno 1832) recognitam adornavit ediditque Bernhard Duhr S.J., Berlin  
1894.

48 Peter Schindler hat dies stark empfunden und mit Grund bedauert. Schindler (wie  
Anm. 25) 83-88. – Bernhard Kiel, Peter Schindler. Monsignore und „Onkel Peter“, in:  
St. Ansgar. Jahrbuch des St.-Ansgarius-Werkes 1992, Köln 1992, 43-49.



Philosophiestudium als ein Sich-Bewegen „an der entgegengesetzten Klippe wie zu Hause. Dort Systemgeschichte, die vielfach unverstanden bleibt, weil der Eigenstandpunkt fehlt. Hier Systematisierung, galante Bewegung auf kleinem, abgegrenztem Raum, doch leicht Verständnismangel für philosophische Fragen, die darüber hinaus liegen, für andere Beantwortungsansätze. Ich studiere die Scholastik, so gut ich kann, Systemvertrautheit ist sicher wertvoll, doch möchte ich die Fäden sehen, die weiterführen, sie sind in Wirklichkeit gar nicht so weiterführend, wie es scheint. Die Deutschen Kant u[nd]. die Idealisten bauten vielfach da weiter, wo Thomas [von Aquin] aufhörte, wenn sie sich auch einer ganz neuen Begriffsbestimmung bedienen“. Allerdings sei es ihm – wie er gesteht – in der Philosophie nicht möglich, „ein zusammenhängendes Lehrgebäude“ zu dem seinen zu machen. „Es können dies auch nur wenige. Und die es können, verschwören sich mehr oder weniger der gelehrten Schulphilosophie oder sind spekulative Köpfe, die sich in schwerem Ringen herauslösen zu neuer Seinserfassung, die aber von Fall zu Fall mit den Grenzsteinen des Dogmas rechnen muß. Und unsere Geistesmänner weisen allzu gern auf diese Grenzpfähle hin, wenn der andere sie auf neue Wege führt. Ich kann mich der vorgetragenen Schulphilosophie nicht restlos verschreiben“<sup>49</sup>. Peter Schindler wiederum verschwieg bei all seiner Kritik allerdings nicht, dass er „trotz allen ausgestandenen Qualen ..., um ganz zu schweigen von der oft trostlosen Langeweile der Vorlesungen, ... doch dauernden Gewinn aus dem Scholastikstudium“ gezogen habe<sup>50</sup>. Jedenfalls vermochte diese Art Studium das logische Denken zu schärfen, und über die Kunst scharfer Logik verfügte Joseph Wendel später in hohem Maße. Man konnte ihm gegenüber im Gespräch mit allem Freimut seine Meinung äußern, aber man musste dessen gewärtig sein, dass er nach ruhigem Zuhören „mit aller Schärfe der Argumentation seinen Gegenüber entwaffnete“<sup>51</sup>.

Andererseits vermittelte Rom im allgemeinen und die Gregoriana mit ihrer internationalen Professoren- und Hörerschaft im besonderen das lebendige Erlebnis von Weltkirche, von der Feier der ordentlichen und außerordentlichen Kirchenfeste, den hohen Besuchen im Germanikum und vielfältigen Kontaktmöglichkeiten abgesehen, ganz zu schweigen von den historischen Stätten und überfließenden Kunstschatzen Roms, die mit einer Intensität sondergleichen abendländische Geschichte, Geistes-, Kultur-,

---

49 Julius Döpfner an Georg Angermaier, Rom, 25. April 1935. Leugers (wie Anm. 35) 42-44.

50 Schindler (wie Anm. 25) 87.

51 Wendel II (wie Anm. 5) 474.

Kunst- und Kirchengeschichte lebendig werden lassen. Kein Zweifel, dass dieses römische Ambiente den dafür Empfänglichen wenigstens ebenso prägt wie das spezielle Studium. Es waren jedenfalls einige große und zum Teil folgenschwere Ereignisse, die Joseph Wendel in den Jahren seines römischen Aufenthalts erlebte: so wenige Monate nach seiner Ankunft in Rom den Pontifikatswechsel von Benedikt XV. (1914-1922) zu Pius XI. (1922-1939). Beim Requiem für den verstorbenen Papst in der Sixtina versah er übrigens seinen ersten liturgischen Dienst, nämlich als Schlepenträger (Caudatar) des Münchener Erzbischofs Kardinal Faulhaber<sup>52</sup>. Er erlebte 1923 die Beatifikation des Jesuitentheologen und Kardinals Robert Bellarmin (1542-1621), das Heilige Jahr 1925 mit den Pilgerströmen aus aller Welt und feierlichen Wallfahrtsgottesdiensten, bei dieser Gelegenheit auch das (auf einer Photographie „festgehaltene“) Wiedersehen mit seinem Bruder Jakob, der als Kolpingssohn nach Rom gepilgert war<sup>53</sup>. Höhepunkt dieses Heiligen Jahres war für die Gesellschaft Jesu und das Germanikum die feierliche Kanonisation des Petrus Canisius (1521-1597), des (engstens mit Bayern und der Theologischen Fakultät der Bayerischen Landesuniversität Ingolstadt verbundenen<sup>54</sup>) „zweiten Apostels Deutschlands nach Bonifatius“, und dessen Erhebung zum Kirchenlehrer (31. Mai 1925), von der Gregoriana mit einer Festakademie begangen, bei der dem im ersten Jahr seines theologischen Studiums stehenden Germaniker Joseph Wendel die Ehre zuteil wurde, über die Schriften des neuen Heiligen zu referieren und dessen (antireformatorische) Thesen zu verteidigen<sup>55</sup>. Und er erlebte Benito Mussolinis Marsch auf Rom 1922, mit dem die „Epoche des Faschismus“ in Italien ihren Anfang nahm. Vielleicht sickerte im Germanikum damals auch etwas durch von dem geheimen Treffen des Kardinalstaatssekretärs Pietro Gasparri (1852-1934) – des eigentlichen Schöpfers des „Codex Iuris Canonici“ (1917) – mit dem „Duce“ (19./20. Januar 1923), veranlasst durch den im Zusammenhang mit der Weltwirtschaftskrise dro-

52 Lauer (wie Anm. 5) 13.

53 Ebd. 9. – Hier und in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) nach S. 32 auch das aussagekräftig inszenierte Photo.

54 Manfred Weitlauff, Die Gründung der Gesellschaft Jesu und ihre Anfänge in Süddeutschland, in: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau 94 (1992) 15-66; ders., Die Anfänge der Ludwig-Maximilians-Universität München und ihrer Theologischen Fakultät in Ingolstadt (1472) und deren Schicksal im Reformationsjahrhundert, in: Münchener Theologische Zeitschrift 48 (1997) 333-369; Julius Oswald – Peter Rummel (Hrg.), Petrus Canisius – Reformator der Kirche. Festschrift zum 400. Todestag des zweiten Apostels Deutschlands (= Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 30), Augsburg 1996.

55 Emanuel (wie Anm. 23) 167.

henden Konkurs der vom Vatikan kontrollierten Banco di Roma, der Hausbank vieler katholischer Organisationen, der ohne Staatshilfe nicht mehr abzuwenden war und für den Vatikan und die katholische Kirche Italiens eine ungeheure Katastrophe bedeutet hätte. Dies war die erste Annäherung des seit dem Ende des Kirchenstaats 1871 im Vatikan „gefangenen“ Papstes an den italienischen Staat, die schließlich nach zähen Verhandlungen 1929 zum Abschluss der Lateranverträge und zur Gründung des Staates des Vatikanstadt führte<sup>56</sup>: Mussolinis Aufstieg und die Lateranverträge unmittelbare Vorbilder für Hitlers „Machtergreifung“ und Konkordatsverhandlungen mit dem Heiligen Stuhl im Jahr 1933<sup>57</sup>.

Joseph Wendel war nach dem Zeugnis Bischof Isidor Markus Emanuels, der mit ihm vier Jahre im Kolleg verbrachte, nicht nur „mit Leib und Seele Germaniker“, sondern erwarb sich auch – wie schon im Speyerer Konvikt – die besondere Wertschätzung der Kollegsvorstände, wie der (seit 1925 amtierende) Rektor P. Rochus Rimml SJ (1883-1958)<sup>58</sup> bei der Einholung der Dimissorien zum anstehenden Weiheempfang dem Speyerer Heimatbischof Ludwig Sebastian (1917-1943) bestätigte: Er melde „volle Zufriedenheit“ der Vorstände mit Joseph Wendel (man beachte im folgenden die Stufung der „Tugenden“): „Er ist fromm, gehorsam und ein sehr gutes Talent, dabei überaus praktisch veranlagt. Er ist in jeder Hinsicht ein prächtiger Charakter und gehört zu den besten Alumnen, die wir haben“<sup>59</sup>. Deshalb betrauten sie ihn auch mit verschiedenen „Ämtern“ im Haus, vom Oberkonduktor bis zum Philosophenpräfekten. Da er aber „ein Mann der Ordnung von Kopf bis Fuß“ war – so Bischof Isidor Markus Emanuel –, ver-

---

56 Siehe dazu: Hubert Jedin – Konrad Reppen (Hrg.), *Handbuch der Kirchengeschichte VII*, Freiburg-Basel-Wien 1979, 51-58; Georg Schwaiger, *Papsttum und Päpste im 20. Jahrhundert. Von Leo XIII. zu Johannes Paul II.*, München 1999, 223-232.

57 Klaus Scholder, *Die Kirchen und das Dritte Reich I. Vorgeschichte und Zeit der Illusionen 1918-1934*, Frankfurt am Main-Berlin-Wien 1977; II. *Das Jahr der Ernüchterung 1934*. Barmen und Rom, Berlin 1985, hier I 184-211.

58 Emanuel (wie Anm. 23) 35. – P. Rochus Rimml, geboren am 2. Juni 1883 in St. Leonhard im Pitztal (Tirol), trat am 4. Oktober 1914 in die Gesellschaft Jesu ein, empfing am 28. Oktober 1908 die Priesterweihe und legte am 2. Februar 1925 die letzte Profess ab; seit 12. Juli 1925 war er Rektor des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom, seit 1934 Mitglied der Residenz in Klagenfurt und lehrte am dortigen Priesterseminar als Professor für Fundamentaltheologie; er starb am 8. August 1958 in Hainstetten.

59 P. Rektor Rochus Rimml SJ an Bischof Ludwig Sebastian, Rom 11. März 1927. ABSp. A-XVI-1; abgedruckt in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 27 f. – Zu Bischof Ludwig Sebastian von Speyer siehe: Erwin Gatz, Sebastian, Ludwig (1862-1943) in: Ders., *Die Bischöfe (wie Anm. 5) 692-694*; Manfred Heim, Ludwig Sebastian, Bischof von Speyer (1917-1943), in: Hans Ammerich (Hrg.), *Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21*. Festgabe zum 60. Geburtstag Seiner Exzellenz Dr. Anton Schlembach, Bischof von Speyer, Speyer 1992, 257-275.

wundere es nicht, „daß er manchen als streng erschien“, wengleich „jeder wußte, daß er alle Forderungen mit unbedingter Gewissenhaftigkeit zuerst an sich selber stellte“<sup>60</sup>. Dies galt unbeschadet seiner Einsatzfreudigkeit und Hilfsbereitschaft im Kolleg selbstverständlich gleicherweise von seinem Studium. Auch hier ragte er hervor, was allein schon seine erwähnte Mitwirkung bei der Festakademie zur Ehren des Petrus Canisius 1925 belegt. Er hatte im Jahr zuvor sein philosophisches Studium mit dem Prädikat „summa cum laude“ abgeschlossen und damit üblicherweise den Grad eines Doktors der Philosophie erworben<sup>61</sup>. Mit demselben Erfolg absolvierte er auch sein theologisches Studium: Am 11. Juli 1928 unterzog er sich dem Examen „De universa theologia“, das ihm das Prädikat „summa cum laude probatus“ und den theologischen Doktorgrad einbrachte<sup>62</sup>. Lediglich im Fach Kirchenrecht hatte er sich (im II. theologischen Studienjahr) mit dem Prädikat „probatus“ begnügen müssen. Dass er als einzigen freiwilligen Kurs (im III. theologischen Studienjahr) „Kontroversen gegen die neueren Irrtümer“ gewählt hatte, könnte für ihn durchaus aufschlussreich sein, wie immer man dies auch deuten mag<sup>63</sup>.

Im Jahr zuvor, am 30. Oktober 1928 – am neu eingeführten Christkönigsfest – hatte Joseph Wendel zusammen mit sechs weiteren Germanikern in der Kollegskirche aus den Händen des Kardinalvikars von Rom, Basilio Pompilj, die Priesterweihe empfangen<sup>64</sup>. Das nach der Weihe aufgenommene Gruppenbild zeigt ihn – wohl nicht zufällig – zur Linken des Kardinalvikars, diesem halb zugewandt, mit heiterer Miene, während der Rektor P. Rimml den hohen Gast zur Rechten flankiert<sup>65</sup>. Zwei Tage später, am Allerheiligenfest, feierte er seine Primiz, und zwar, wie es traditionell Vorrecht des Präfekten der Philosophen war, als Hochamt der Kommunität<sup>66</sup>. Nach Abschluss seines Studiums im Frühsommer 1928 verließ er ungesäumt Rom. Am 26. Juli 1928 empfing ihn seine Heimatstadt Blieskastel, in deren Pfarrkirche er am folgenden Tag in festlichem Rahmen, umgeben von lauter Speyerer Alt-Germanikern – man blieb unter sich –, seine Nachpri-

---

60 Emanuel (wie Anm. 23) 165.

61 Ebd. 166. – Der „Libellus inscriptionis“ Joseph Wendels für das dreijährige Philosophiestudium 1921-1924 fehlt im ACGH.

62 „Libellus inscriptionis“ der Theologischen Fakultät der Päpstlichen Universität Gregoriana 1924-1928 für Joseph Wendel. *Siehe Anhang 3*.

63 Ebd.

64 Zu Kardinal Basilio Pompilj, dem Generalvikar des Papstes als Bischofs von Rom, siehe: Emanuel (wie Anm. 23) 145-147.

65 Bild bei: Lauer (wie Anm. 5) 11; Emanuel (wie Anm. 23) nach S. 128; Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) nach S. 32.

66 Lauer (wie Anm. 5) 10.

miz feierte; die Predigt hielt ihm der Alt-Germaniker Dr. Hermann Heilweck (1893-1951), Stadtpfarrer von Zweibrücken, zwei weitere Alt-Germaniker, Dr. Hermann Schwamm (1900-1954) und Dr. Jakob Schuwer (1890-1941), assistierten ihm als Leviten<sup>67</sup>.

Als Joseph Wendel 1952, ein Vierteljahrhundert später – ein Vierteljahrhundert, in dem Europa durch die Hölle gegangen war – beim Vierhundert-Jahr-Jubiläum der Gründung des Germanikums als einer „seiner besten Söhne“<sup>68</sup>, eben zum Erzbischof von München und Freising ernannt, die Festansprache hielt, fasste er seine im Kolleg gemachten Erfahrungen in die Worte: „Hand in Hand gingen [im Germanikum] Geistesschulung, Willens- und Herzensbildung, Bindung und Freiheit, Formung der Persönlichkeit und Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft. Es wurde nicht viel über diese Probleme gesprochen, aber es wurden uns still die Wege gezeigt, sie zu lösen. Sie waren einfach, diese Wege, und oft sehr schlicht. Aber die Vollkommenheit besteht ja nur aus Kleinigkeiten, wie Michelangelo einmal gesagt haben soll, während sie selbst keine Kleinigkeit ist“<sup>69</sup>. Demgegenüber beklagte der Festredner unter anderem den „*Subjektivismus* des Geistes und des Denkens“, der „so weit gediehen“ sei, „dass die Menschen bei der Verwirrung der Begriffe sich kaum noch einander recht verstehen. Je mehr die Eigenständigkeit betont wird, umso mehr scheint die Vereinsamung der Einzelnen zu wachsen, die Gemeinschaft sich zu lösen, die Entwurzelung der Menschen fortzuschreiten und die *Vermassung* gefördert zu werden, die von manchen Seiten bewusst erstrebt, von anderen mehr oder weniger bewusst beschleunigt wird“<sup>70</sup>. Es war eine Diagnose der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, der Zeit des Wiederaufbaus und der wachsenden Spannungen zwischen Ost und West – eine Diagnose, wie sie beispielsweise Joseph Bernhart (1881-1969) bereits 1935 in Vorahnung der kommenden Schrecken in seinem tiefgründigen Essay „Der Mensch in der Gottlosigkeit“ gestellt hatte<sup>71</sup>. Der Germaniker aber – so Joseph Wendel

---

67 Ebd. 14.

68 Emanuel (wie Anm. 23) 167.

69 Festansprache Erzbischofs Joseph Wendels bei der Festakademie am 10. Oktober 1952. *Siehe Anhang 30.*

70 Ebd.

71 Joseph Bernhart, *Der Mensch in der Gottlosigkeit*, in: Ders., *De profundis*, Leipzig 1935, 11-75; Weifßenhorn 1985, 19-83. – Zu Joseph Bernhart siehe: Manfred Weitlauff, *Joseph Bernhart (1881-1969). Ein Lebensbild*, in: Ders. – Abraham Peter Kustermann (Hrg.), *Joseph Bernhart (1881-1969). Zwei Reden über Wissen, Bildung und Akademiegedanken. Deutungen zu Leben, Werk und Wirkung (= Kleine Hohenheimer Reihe)*, Stuttgart 1995, 113-174; Manfred Weitlauff (Hrg.), *Joseph Bernhart (1881-1969), ein bedeutender Repräsentant katholischen Geisteslebens im 20. Jahrhundert* (Katholische Akademie Augsburg, Akademie-Publikationen 96), Augsburg 2000.

weiter – habe den Vorzug, „an der Seite“ des „Steuermanns in Rom zum Priester gebildet und geweiht“ worden zu sein. Und nun folgten Worte, die ähnlich bereits in der Kampfzeit des 19. Jahrhunderts von Alt-Germanikern gesprochen worden waren<sup>72</sup>: „In Rom wird die Wahrheit in aller Klarheit gelehrt, ob es sich um das Studium der Philosophie, der Theologie, der biblischen Wissenschaften, des Rechtes oder der Geschichte handelt: das Ja ist ein Ja, das Nein ein Nein, es wird nicht Ja und Nein zugleich gesagt. Die Klarheit der Begriffe und der Beweise ist nicht feil für klangvolle Worte und unklare Reden. Es mag sein, dass manches positive Wissen nicht geboten wird. Die Zeit ist kurz, zu kurz; eines aber steht fest, dass die spekulative Schulung des Geistes in der Durchdringung der Wahrheit kaum überboten werden kann. Wieviele haben Teile in der Hand, aber leider fehlt ihnen das geistige Band; Wissenschaft und Weisheit reichen sich nicht mehr die Hand, sondern kehren sich den Rücken. Kein Wunder, wenn solche Menschen auf nichtige Gedanken verfallen und ihr unverständiges Herz verfinstert wird. Sie sind voll jeglicher Ungerechtigkeit, Habsucht, Neid, Arglist und Tücke, treulos, lieblos, erbarmungslos. Was hat die Menschheit heute unter solchen Menschen zu leiden! In Klarheit die Wahrheit zu lehren und diese Wahrheit in der Liebe wirksam zu machen, muss unsere Sendung sein. ... *Veritati et caritati*, der Wahrheit und der Liebe soll der katholische Priester dienen“<sup>73</sup>. Freilich, Festreden sind ein Genre eigener Art, sie verlangen eine „gehobene“ Sprache oder reißen dazu hin; die Realität des Alltags, auch des römischen Alltags, bot und bietet sich (wie den oben zitierten Passagen aus den Briefen Julius Döpfners unschwer zu entnehmen ist) zuweilen um einiges nüchterner dar. Aber dass der neuernannte Münchener Erzbischof aus innerster Überzeugung sprach und das ihm in Rom gegebene Rüstzeug so verstand und seine priesterliche Sendung so lebte, steht außer Zweifel.

---

72 Vgl. die einschlägigen Zitate in: Weitlauff, Zur Entstehung des „Denzinger“ (wie Anm. 27).

73 *Siehe Anhang 30.* – Lauer (wie Anm. 5) 9 zitiert aus dieser Festansprache folgende, in der offiziellen Version nicht enthaltene Sätze: „Der Germaniker ist kein besserer Priester als sein Mitbruder, der in der Heimat den Weg zum Priestertum zurückgelegt hat. Aber wo könnte der Glaube besser gelehrt werden als in Rom, wo immer ein klares Ja und ein klares Nein gesprochen wird? Wo könnte das ‚sentire cum ecclesia‘ tiefer empfunden werden als in Rom?“

## Im Dienst des Bistums Speyer

Am 18. August 1928 trat Joseph Wendel die ihm zugewiesene erste Stelle als Kaplan in der Pfarrei St. Martin zu Kaiserslautern an<sup>74</sup>. Kaiserslautern, eine aufstrebende Industriestadt vor allem mit Schwermaschinenindustrie, wie große Teile der Pfalz konfessionell stark gemischt, zählte rund 9 000 Katholiken und rund 20 000 Nichtkatholiken; Der junge Kaplan wurde hier mit den sozialen Problemen der Fabrikarbeiter und ihrer Familien, auch mit den damals virulenten konfessionellen Problemen konfrontiert. Neben dem regulären Seelsorgedienst, Religionsunterricht in der Volksschule, Krankenbesuchen, engagierte er sich in der Jugend- und Vereinsarbeit. Er schloss Freundschaft mit seinem um ein Jahr älteren Mitkaplan und Caritassekretär Karl Eisner<sup>75</sup>, durch den er die Arbeit der Caritas und die Probleme der Geschäftsführung in ihr kennenlernte, „ein Gebiet, das sofort das lebhafteste Interesse von Dr. Wendel fand“<sup>76</sup>. Durch Kaplan Eisner kam er auch mit der „Schönstatt-Bewegung“ des Pallottiners P. Joseph Kentenich (1885-1968) in Berührung: einer katholischen Laienbewegung mit ihrem Zentrum im Marienheiligtum von Schönstatt bei Vallendar am Rhein, die ihr Apostolat darin sah und sieht, dem modernen Menschen in seinen vielfachen Gefährdungen geistige Heimat zu bieten und zu einer spirituellen Verinnerlichung zu verhelfen<sup>77</sup>. Die marianisch ausgerichtete Schönstatt-Spiritualität wurde zum zweiten prägenden Moment der Persönlichkeit Joseph Wendels. Er übernahm von Karl Eisner schließlich die geistige Leitung der 36 zur Schönstatt-Gruppe gehörenden Speyerer Diözesanpriester

---

74 Generalvikar Philipp Klein an Joseph Wendel, Speyer, 9. Juli 1928; Joseph Wendel an das Generalvikariat Speyer, Kaiserslautern, 20. August 1928. ABSp. BA A-XVI-1. – Zur kirchlichen und seelsorgerlichen Entwicklung sowie zur Situation des Priesternachwuchses in den deutschsprachigen Ländern allgemein siehe: Erwin Gatz (Hrg.), *Geschichte des kirchlichen Lebens in den deutschsprachigen Ländern seit dem Ende des 18. Jahrhunderts* I: Die Bistümer und ihre Pfarreien, Freiburg-Basel-Wien 1991; II: Kirche und Muttersprache. Auslandsseelsorge. Nichtdeutschsprachige Volksgruppen, Freiburg-Basel-Wien 1992; III: Katholiken in der Minderheit. Diaspora – Ökumenische Bewegung – Missionsgedanke, Freiburg-Basel-Wien 1994; IV: Der Diözesanklerus, Freiburg-Basel-Wien 1995; V: Caritas und soziale Dienste, Freiburg-Basel-Wien 1997; ders. (Hrg.), *Priesterausbildungsstätten der deutschsprachigen Länder zwischen Aufklärung und Zweitem Vatikanischem Konzil. Mit Weihestatistiken der deutschsprachigen Diözesen (= Römische Quartalschrift. 49. Supplementheft)*, Rom-Freiburg-Wien 1994.

75 Karl Eisner, geboren am 11. März 1900 in Ludwigshafen, 1924 zum Priester geweiht und Kaplan in St. Martin, Kaiserslautern, 1931 Pfarrer in Mühlbach, 1933 Pfarrer in Steinfeld, 1946 Domkapitular, 1951 Caritasdirektor, gestorben am 17. Januar 1965.

76 Lauer (wie Anm. 5) 15.

77 Peter Wolf, Schönstatt-Bewegung, in: LThK 9 (32000) 213 f.

und setzte sich auch später immer wieder für die Anliegen des Schönstatt-Apostolats ein<sup>78</sup>. Zehn Monate nach Dienstantritt in Kaiserslautern stellte ihm sein Pfarrer Wilhelm Hafen (1875-1962)<sup>79</sup> zuhanden der bischöflichen Behörde das für sich sprechende Zeugnis aus: „Der sehr begabte und wissenschaftlich wie asketisch im Germanicum gebildete Priester hat bei einem in jeder Art (namentlich hinsichtlich der 12 Punkte des Frageschemas) vorbildlichen Wandel, bescheidenem, aber festem und zielklarem Auftreten recht eifrig und geschickt gewirkt und sich in dem ersten Jahr seiner Verwendung recht gut in die verschiedenen Seelsorgsaufgaben eingelebt. Seine Predigten zeichnen sich durch Inhalt, Verständlichkeit und frischen Vortrag aus. Um die Jugend hat er sich durch Neuorganisation der reformbedürftigen DJK sowie durch Annahme um die Volksschulmädchen verdient gemacht. Pfarrer und Pfarrgemeinde haben allen Anlaß, um möglichst lange Belassung dieses Kaplans zu bitten“<sup>80</sup>.

Offensichtlich war aber von vornherein geplant, Joseph Wendel nur ein Jahr in der ordentlichen Seelsorge einzusetzen; denn bereits zum 2. September 1929 wurde ihm die Leitung des Bischöflichen Studentenheims St. Joseph in Speyer übertragen, eines Internats für Mittelschüler aller Art, das Bischof Ludwig Sebastian 1924 als Ergänzung des für künftige Priesterkandidaten reservierten Bischöflichen Konvikts (in einer für den neuen Zweck umgebauten ehemaligen Zigarrenfabrik) ins Leben gerufen hatte. Joseph Wendel betreute hier Gymnasiasten, Realschüler und Lehrerseminaristen „zwischen 10 und 20 Jahren“. 1931 waren es „84 Buben“ – wie er dem Rektor des Germanikums P. Rochus Rimml SJ berichtete: „Also eine recht gemischte Gemeinschaft! Und eine große Verantwortung; denn die Erziehungsarbeit an der heranwachsenden Jugend ist heute nicht leicht, das fühle ich von Tag zu Tag mehr. Unsere Buben brauchen wirklich einen starken Willen und noch mehr Gnade, wenn sie nur die Gefahren bestehen sollen, die allein von außen an sie herantreten in Bild und Wort, in Buch und Schrift; denn alles kann sich heute ohne Scham und Scheu in der Öffentlichkeit zeigen. Wenn dann noch im Elternhaus der nötige Halt fehlt und die Kinder wohl ernährt aber nicht mehr recht erzogen werden, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn es namentlich in den an sich

---

78 Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 30 f.

79 Wilhelm Hafen, geboren am 2. April 1875 in München, 1897 zum Priester geweiht, 1916-1934 Stadtpfarrer von Kaiserslautern, gestorben als freiresignierter Pfarrer am 2. August 1962 in Dahn.

80 Pfarrer Wilhelm Hafen an das Generalvikariat Speyer, Kaiserslautern, 15. Juni 1929. ABSp. BA A-XVI-1; abgedruckt in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 30.



schon kritischen Entwicklungsjahren zu ernsten Schwierigkeiten und Krisen kommt“ (Nota bene! Eine Klage aus dem Jahr 1931!). Und er bat den P. Rektor um sein Gebet, „daß ich selbst immer das Richtige treffe und daß Gottes Gnade auch die Herzen so bereite, daß die Saat auf guten Boden fällt“<sup>81</sup>. Joseph Wendel leitete das Heim mit fester Hand und gewinnender Einfühlung in die jeweilige „Gemütslage“ seiner Zöglinge, erteilte daneben am Speyerer Gymnasium 16 Wochenstunden Religionsunterricht<sup>82</sup>, absolvierte im September 1931 als Bester unter 27 Konkurrenten den Pfarrkonkurs<sup>83</sup>, beteiligte sich mit großem Sachverstand an der Planung eines modernen, erzieherischen Gesichtspunkten genügenden Erweiterungsbaues seines Studentenheims, der trotz der Weltwirtschaftskrise im Frühjahr 1932 in Angriff genommen und dank seinem Organisationstalent rechtzeitig zum siebzigsten Geburtstag Bischof Ludwig Sebastians am 6. Oktober desselben Jahres fertiggestellt werden konnte<sup>84</sup>. 1932 übernahm Joseph Wendel außerdem als Präses die Leitung des katholischen Arbeitervereins, eine zusätzliche Belastung, die bis zur Auflösung der katholischen Standesvereine durch das NS-Regime einen Großteil seiner Abende ausfüllte. Er hielt Einkehrtage für Schüler und Schulentlassene, half bei Wallfahrten aus und betreute als Beichtvater die Armen Schulschwestern in Speyer – blieb also stets seelsorgerlich tätig<sup>85</sup>.

Die unmittelbare Nachbarschaft des Studentenheimes zum Sitz des Diözesan-Caritasverbandes bot ihm darüber hinaus „die willkommene Gelegenheit“, sich in die caritativen Probleme einzuarbeiten: für ihn „ein notwendiger Ausgleich“ zu seiner Erziehertätigkeit, der seinem Verwaltungstalent entgegenkam und ihm „auch die Möglichkeit gab, in die Weite zu wirken“ – so Domkapitular Dr. Philipp Weindel<sup>86</sup>. Er befasste sich hier mit den Rechnungsabschlüssen und Steuernöten der dem Caritasverband angehörenden Schwesternhäuser und kleineren kirchlichen Anstalten und hielt diese zu genauer Buchführung an. Da diese Aufgabe immer wieder

81 Joseph Wendel an den Rektor des Germanikums P. Rochus Rimml SJ, Speyer, 28. Juni 1931. *Siehe Anhang 4.*

82 Joseph Wendel an P. Minister Anton Rauch SJ, Speyer, 29. Juni 1931. *Siehe Anhang 5.*

83 Zeugnis des Bischöflichen Ordinariats Speyer, 24. November 1931 (mit der Hauptnote 1 und Note 2 im Predigtvortrag). ABSp. BA A-XVI-1.

84 Das Speyerer Bistumsblatt „Der christliche Pilger“ hatte dem Bischof für diesen von Prof. Boßlet-Würzburg architektonisch entworfenen Bau in Form eines durch einen Turm mit dem Altbau verbundenen Seitenflügels eine Jubiläumsspende von 70 000 Reichsmark zur Verfügung gestellt. Lauer (wie Anm. 5) 18. – Joseph Wendel an den Rektor des Germanikums P. Rochus Rimml SJ, Speyer, 28. Juni 1931. *Siehe Anhang 4.*

85 Lauer (wie Anm. 5) 16.

86 Weindel II (wie Anm. 5) 475.

auch Besuche vor Ort erforderlich machten, legte er, um jederzeit beweglich zu sein, die Fahrprüfung ab. „Er wurde ein ausgezeichnete Fahrer, der auf Tempo hielt, aber nie einen Unfall hatte“, auch später als Bischof, Erzbischof und Kardinal, sobald man die Stadt oder den jeweiligen Besuchsort verlassen hatte, mit Vorliebe den Platz seines Chauffeurs einnahm und in Notfällen (auch noch als Kardinal) Reparaturen eigenhändig ausführte<sup>87</sup>. Nebenbei eignete er sich durch diese caritative Verwaltungstätigkeit eine genaue Kenntnis der Einrichtungen und Strukturen des Bistums an, die ihm nachmals sehr zustatten kam. Am 29. Januar 1938, ein Jahr vor Kriegsausbruch, als die Übergriffe und Schikanen des NS-Regimes im Bistum zu eskalieren drohten, ernannte ihn Bischof Ludwig Sebastian zum Direktor des Diözesan-Caritasverbandes Speyer<sup>88</sup>.

Die Pfalz und damit das Bistum Speyer befanden sich vor und nach 1933 in einer besonders kritischen Situation. Dieses konfessionell zersplitterte Grenzland mit seinen rund 42% Katholiken und rund 56% in der konsensuierten Pfälzischen Landeskirche organisierten Protestanten, deren gegenseitiges Verhältnis vielerorts, auch in Speyer selbst, traditionell von starken Ressentiments bestimmt war<sup>89</sup>, hatte unter den Folgen des Ersten Weltkriegs, wachsender Arbeitslosigkeit und Verelendung besonders stark zu leiden. Diese ökonomische und soziale Notlage trieb weite Bevölkerungsteile schon vor Hitlers Machtübernahme in die Arme des Nationalsozialismus, und dessen Demagogen wussten zudem den konfessionellen Zwiespalt ihren Zielen zunutze zu machen. So „bildete die Pfalz 1933 ein Paradebeispiel dafür, wie sehr die traditionellen antikatholischen Ressentiments auf protestantischer Seite, vermehrt durch aktuelle Befürchtungen, wonach sich die katholische Kirche durch das Reichskonkordat eine Sonderstellung sichern könne, die Lage des Katholizismus erschwerten“<sup>90</sup>. Bereits im April 1933, in den Anfängen der Verhandlungen der NS-Regierung über den Abschluss eines Reichskonkordats mit dem Heiligen Stuhl<sup>91</sup>,

---

87 Lauer (wie Anm. 5) 17.

88 Ebd. 17; Schematismus des Bistums Speyer 1940, XIII.

89 Helmut Prantl, Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933-1943. V. Regierungsbezirk Pfalz 1933-1940 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 24), Mainz 1978, XLIV.

90 Ebd. L.

91 Scholder (wie Anm. 57) I 627-662; Ludwig Volk (Bearb.), Kirchliche Akten über die Reichskonkordatsverhandlungen 1933 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 11), Mainz 1969; ders., Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933. Von den Ansätzen in der Weimarer Republik bis zur Ratifizierung am 10. September 1933 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B:

entbrannte hier ein erbitterter Kampf gegen die Konfessionsschule, in dessen Verlauf – Helmut Prantl spricht von „offenem Terror“<sup>92</sup> – zahlreiche katholische Pfarrhäuser überfallen, Geistliche schwer misshandelt und rund 20 von ihnen in „Schutzhaft“ genommen wurden. Um diese wieder frei zu bekommen, ließ sich Bischof Ludwig Sebastian in der Hoffnung auf eine Normalisierung nach Abschluss des Reichskonkordats auf ein „Friedensangebot“ des Gauleiters Joseph Bürckel (1895-1944)<sup>93</sup>, eines ehemaligen Volksschullehrers, ein, das in Wirklichkeit reine Taktik war, und wies unter anderem seinen Klerus zu besonderer Zurückhaltung an (24. Juni 1933). Als sich jedoch nach der Ratifizierung des Reichskonkordats (10. September 1933) die Lage nicht entschärfte, lehnte er, wie übrigens andere Bischöfe auch, die Abhaltung eines Dankgottesdienstes aus Anlass dieses Konkordatsabschlusses ab. Im Vorfeld der Saarabstimmung gab sich Bürckel als Saarbevollmächtigter der Reichsregierung erneut konziliant, um sich für die Saarabstimmung am 13. Januar 1935 die Unterstützung die beiden Bischöfe von Speyer und von Trier zu sichern, wobei freilich mit zu bedenken ist, dass ein negativer Ausgang der Saarabstimmung auch erhebliche territoriale und finanzielle Verluste für die betroffenen Bistümer nach sich gezogen hätte. Doch nach dem positiven Ausgang dieser Abstimmung und der Rückgliederung des Saargebiets in das Deutsche Reich (1. März 1935) setzte „die systematische, sich ständig steigernde Unterdrückungspolitik“ gegen die katholische Kirche (erneut) ein<sup>94</sup>, beginnend mit den ersten Devisenprozessen gegen katholische Orden, 1936/37 gefolgt von den diversen Sittlichkeitsprozessen gegen Geistliche<sup>95</sup>. Im Bistum Speyer erreichte dieser Kirchenkampf einen gewissen Höhepunkt in einer

---

Forschungen 5), Mainz 1972. – Einen guten Überblick über die Situation in Bayern bietet: Walter Ziegler, Nationalsozialismus und kirchliches Leben in Bayern 1933-1945, in: Georg Schwaiger (Hrg.), Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft I-II, München-Zürich 1984, hier I 49-76; ders., Katholische Kirche und Nationalsozialismus in Bayern, in: Peter Pfister (Hrg.), Katholische Kirche und Zwangsarbeit. Stand und Perspektiven der Forschung (= Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising 1), Regensburg 2001, 11-14.

92 Prantl (wie Anm. 89) L.

93 Gerhard Paul, Josef Bürckel – der rote Gauleiter, in: Ronald Smelser -Enrico Syring – Rainer Zitelmann (Hrg.), Die braune Elite II, Darmstadt 1993, 51-65 (Lit.).

94 Prantl (wie Anm. 89) LII. – Ferdinand Pauly, Zur Kirchenpolitik des Gauleiters J. Bürckel im Saargebiet (März – August 1935), in: Rheinische Vierteljahresblätter 35 (1971) 414-453.

95 Hans-Günther Hockerts, Die Sittlichkeitsprozesse gegen katholische Ordensangehörige und Priester 1936/1937. Eine Studie zur nationalsozialistischen Herrschaftstechnik und zum Kirchenkampf (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 6), Mainz 1971.

Schmutzkampagne gegen den Bischof wegen angeblich „gegen das Konkordat verstoßende[r], fast an Landesverrat grenzende[r] tendenziöse[r] Berichterstattung zum Vatikan und zu amerikanischen Kreisen“<sup>96</sup>, schließlich in der Boykottierung der Feier seines goldenen Priesterjubiläums, zwanzigsten Jahrestags seiner Bischofsweihe und fünfundsiebzigsten Geburtstags am 15. August 1937 durch die Ansetzung eines „Appell[s] der vorderpfälzischen Kreise“ zum selben Zeitpunkt in Speyer, der sich – nach dem Regierungsbericht – mit einem Aufmarsch von rund 35 000 Uniformierten und 10 000 Zivilisten „zu einer machtvollen Kundgebung gegen die Störenfriede des völkischen Wiederaufbaues der Nation im Lager des politischen Katholizismus gestaltete“<sup>97</sup>. In Bürckels Begriff der Volksgemeinschaft war immer schon mitgedacht die Ausgrenzung aller, die seiner Vorstellung nach aus politischen, sozialen oder rassischen Gründen nicht dazugehörten oder sich ihrer als unwürdig erwiesen: insbesondere der katholischen Priester und Bischöfe, „die seinem säkularen Gemeinschaftsmodell ihre christliche Gemeinschaftsutopie entgegenstellten“, und der Juden, die für ihn „von vornherein außerhalb der Volksgemeinschaft standen“<sup>98</sup>.

Nun stand aber Joseph Wendel – wie man in der Bistumsleitung wusste – über den Bruder seines Vaters, Petrus Wendel (geb. 1873), der (seit 1909) mit Maria Anna Bürckel (geb. 1889), einer Schwester Joseph Bürckels, verheiratet war, mit dem Gauleiter in entfernter verwandtschaftlicher Beziehung<sup>99</sup>. Und es gibt immerhin Anhaltspunkte, die darauf hindeuten, dass Joseph Wendel diese verwandtschaftliche „Brücke“ wiederholt zu diskreten persönlichen Vermittlungsversuchen benützte; denn im Bistum Speyer, dessen Klerus zweifellos in Treue zum Bischof stand und (wie anderwärts auch) vielfältiger Bespitzelung, Hausdurchsuchungen, Verhören, zeitweiser Verhaftung und sonstigen harten Schikanen ausgesetzt sah<sup>100</sup> – was allerdings Kontakte des einen und anderen Diözesanpriesters zu Parteilisten oder -funktionären nicht ausschloss –, konnten gleichwohl schwierige Situationen, wie es scheint, zuweilen entspannt oder auch gelöst wer-

96 Monatsbericht der Regierung (Juni 1937), Speyer, 6. Juli 1937. Prantl (wie Anm. 89) 184-190, hier 184 f. – Note des Kardinalstaatssekretärs Eugenio Pacelli [in dieser Angelegenheit] an den deutschen Botschafter Diego von Bergen, Vatikan, 3. Juli 1937. Dieter Albrecht (Barb.), Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung II: 1937-1945 (= Veröffentlichungen der Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 10), Mainz 1969, 46-51.

97 Monatsbericht der Regierung (August 1937), Speyer, 7. September 1937. Prantl (wie Anm. 89) 196-205, hier 196 f.

98 Paul (wie Anm. 93) 58.

99 Siehe dazu. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 35.

100 Siehe hierzu: Hofen (wie Anm. 5) 22-52.

den. Natürlich finden sich hierüber weder Aufzeichnungen noch Aktenvermerke; Vorgänge dieser Art konnten nur mündlich und im geheimen abgewickelt werden. Und „absolute Verschwiegenheit“ zählte zu Joseph Wendels „charakteristischen Eigenschaften“<sup>101</sup>. Zwar konnte er in dieser bedrängten Zeit durch Klugheit und Verhandlungsgeschick nicht alles, aber doch vieles retten und in manchen Fällen wenigstens einen Aufschub der Beschlagnahme von kirchlichen Heimen erreichen. „Dank seiner großen Umsicht“ und „Gewandtheit in geschäftlichen Dingen“ – wie Domkapitular Dr. Philipp Weindel schreibt –, weil er eben überall auf absolut saubere Buchführung achtete, „blieb kein kirchliches Haus der Diözese in den Maschen der vom 3. Reich inszenierten Devisenprozesse hängen“<sup>102</sup>.

Zwei Monate nach Joseph Wendels Ernennung zum Caritasdirektor wurde Joseph Bürckel vom „Gau Saarpfalz“ nach Österreich versetzt, um dort die NSDAP zu reorganisieren und die Volksabstimmung über den „Anschluss“ an das Deutsche Reich vorzubereiten<sup>103</sup>. Nun nahmen die Maßnahmen des NS-Regimes an Schärfe zu. Die kirchlichen Jugendorganisationen waren bereits am 26. Januar 1938 aufgelöst und verboten, ihre Vermögensbestände, so weit vorhanden, beschlagnahmt worden<sup>104</sup>. Jetzt wurden die Bekenntnisschulen, obwohl im Reichskonkordat (Art. 23) „gewährleistet“, in Gemeinschaftsschulen umgewandelt, die klösterlichen Schulen aufgelöst und rund 300 Schwestern aus den Schulen gewiesen. Sie mussten anderweitig versorgt und nach Möglichkeit umgeschult werden; zum Teil waren sie genötigt, in Süd- und Nordamerika neue Betätigungsfelder zu suchen<sup>105</sup>. Nach Kriegbeginn wurde die Bevölkerung an der Südgrenze der Pfalz, die über 120 km zwischen Westwall und Maginot-Linie verlief, überstürzt evakuiert, rund 600 000 Menschen, über 100 000 aus dem Bistum Speyer. Für diese mussten im Augenblick seelsorgerliche und caritative Notmaßnahmen ergriffen werden; außerdem galt es in Eile die Kirchenbücher und liturgischen Geräte etc. zu retten. Im Sommer 1940 – der französische Widerstand war gebrochen – erhielt der Caritasdirektor die behördliche Genehmigung zu einer ersten Bestandsaufnahme in dem verlassenen Gebiet. Drei Tage dauerte diese Inspektionsreise durch verwilder-

---

101 So die Aussage in: Pilger-Kalender, Speyer 1973, 20-38 (Joseph Kardinal Wendel), hier 24.

102 Weindel II (wie Anm. 5) 475.

103 Paul (wie Anm. 93) 52; Gerhard Botz, Die Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich. Planung und Verwirklichung des politisch-administrativen Anschlusses 1938-1940, Wien <sup>2</sup>1988.

104 Monatsbericht der Regierung (Januar 1938), Speyer, 8. Februar 1938. Prantl (wie Anm. 89) 225-231; Hofen (wie Anm. 5) 14.

105 Ebd. 11-13.

tes Land und verödete, halbzerstörte Ortschaften. Die Eindrücke sind von einem Begleiter Joseph Wendels in einem erschütternden Bericht festgehalten<sup>106</sup>. Nach dem deutsch-französischen Waffenstillstands-Abkommen von Compiègne (22. Juni 1940) wurde Frankreich aufgeteilt, Elsaß-Lothringen zum „Gau Westmark“ geschlagen und dieses ganze Gebiet dem aus Österreich wieder zurückberufenen Joseph Bürckel als Reichsstatthalter unterstellt mit der klaren Zielsetzung einer „Rückführung“ in das Reich<sup>107</sup>. Im Zusammenhang damit standen auch die Gewaltmaßnahmen gegen die Kirche in Elsaß-Lothringen, beginnend mit der Ausweisung des Bischofs von Metz Dr. Jean-Joseph Heintz (1938-1958), eines gebürtigen Elsässers, sowie zahlreicher lothringischer Geistlicher und Ordensfrauen, und mit der zwangsweisen Verlegung des Metzger Priesterseminars nach Speyer, dessen 148 Alumnen mit ihren 5 Professoren, von einer SS-Eskorte überführt, nun auf das dortige Priesterseminar und auf das nach wie vor von Joseph Wendel geleitete (aber vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus geschlossene) Studentenheim St. Josef aufgeteilt wurden. Dass es gelang, zu diesen aus ihrer Heimat vertriebenen jungen Leuten ein echtes Vertrauensverhältnis zu schaffen, war nicht zuletzt der Feinfühligkeit und Rücksichtnahme des greisen Bischof Ludwig Sebastian und seines Caritasdirektors, der mit einem Teil von ihnen unter einem Dach und auf dem gleichen Hausflur zusammenlebte, zu danken<sup>108</sup>. Bischof Ludwig Sebastian, trotz seiner fast achtzig Jahre noch sehr rüstig, übernahm auf Bitten des bevollmächtigten Metzger Generalvikars Albert Louis, der in Metz hatte bleiben können, im verwaisten lothringischen Bistum auch bereitwillig Pontifikalfunktionen, vor allem die Spendung der Firmung<sup>109</sup>. In den Jahren 1942-1944 wurden auch fünfzig Metzger Alumnen in der damaligen Speyerer Seminarkirche zu Priestern geweiht<sup>110</sup>. Der Metzger Klerus hat dem Bistum Speyer diesen brüderlichen Dienst in schwerer Zeit bis heute nicht vergessen<sup>111</sup>.

106 Auszüge daraus in: Lauer (wie Anm. 5) 19 f. – Hofen (wie Anm. 5) 53 f.

107 Hans-Ulrich Thamer, *Verführung und Gewalt. Deutschland 1933-1945 (= Die Deutschen und ihre Nation)*, Berlin 1994, 632-659.

108 Antoine Sutter, Mgr Joseph Heintz (186-1958). Centième évêque de Metz – Pélerin de l'Espérance, Metz 1987, 65-70; Die Metzger Theologen im Speyerer Priesterseminar I-II (Übersetzung aus dem Französischen von Johannes M. Dörr), in: *Der Pilger* Nr. 40 vom 4. Oktober 1987, 1490 f., und Nr. 41 vom 11. Oktober 1987, 1530. – Hofen (wie Anm. 5) 59.

109 Generalvikar Albert Louis an Bischof Ludwig Sebastian, Metz, 27. Februar 1943. ABSp. BA A-XIV-2.

110 Sutter (wie Anm. 108) 67.

111 Gute Nachbarschaft seit ältester Zeit. Alte Beziehungen zwischen dem Bistum Speyer zu Straßburg, Metz und Mainz, in: *Der Pilger*. Ausgabe vom 26. September 1954.

## Koadjutor-Bischof von Speyer (1941-1943)

Da wurde Dr. Joseph Wendel in der Karwoche 1941, offensichtlich unter strengster Geheimhaltung auch gegenüber seinem Bischof, in die Berliner Nuntiatur bestellt. Am Mittwoch in der Karwoche, den 9. April, ließ er sich über sein Caritasbüro eine Fahrkarte nach Frankfurt am Main besorgen – das war unauffällig, weil er dort des öfteren dienstlich zu tun hatte –, reiste am selben Tag in aller Heimlichkeit ab und löste erst in Frankfurt die Fahrkarte für die Weiterfahrt – so berichtet (nicht ohne eine gewisse Bewunderung) Nikolaus Lauer<sup>112</sup>. In der Berliner Nuntiatur (Berlin W 35, Rauchstraße 21) wurde ihm, wenn er es nicht schon wusste, vom Apostolischen Nuntius Cesare Orsenigo<sup>113</sup> eröffnet, dass Papst Pius XII. ihn am 4. April zum Titularbischof von Lebessus „in partibus infidelium“ und Koadjutor des Bischofs von Speyer mit dem Recht der Nachfolge präkonisiert hatte. Der Nuntius überreichte ihm möglicherweise auch ein Schreiben über seine

---

112 Lauer (wie Anm. 5) 22; Nikolaus Lauer, Der Bischof von Speyer, in: Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 5-34, hier 13 f.: „Eine ganz geheime Fahrt. Karwoche 1941. Tage, da das Kreuz aufgerichtet wird, Stunden, in denen die betende Kirche ganz im Lichte und Schatten dieses Kreuzes steht! Für Mittwoch früh hat Caritasdirektor Dr. Wendel eine Fahrkarte nach Frankfurt bestellen lassen. Die Fahrkarte nach Frankfurt wird von dem schlanken, unauffälligen Herrn in gutschitzender Soutanelle am Zielort gegen eine Fahrkarte nach Berlin umgetauscht. In Berlin bestellt der Fahrgast aus Speyer eine Taxe und fährt in die Rauchstraße. Diplomatenviertel. Damals noch ... Die Taxe hält Rauchstraße Nr. 6 [richtig: 21]. Das ist doch ... Sie raten richtig: Die Apostolische Nuntiatur für Deutschland. Mit Nuntius Orsenigo damals besetzt. Es dauert geraume Zeit, bis der Caritasdirektor von Speyer wieder das vornehme Haus verläßt. Irgendwie scheint ihn der Besuch angegriffen zu haben.“

113 Cesare Orsenigo, am 13. Dezember 1873 in Villa S. Carlo di Valgreghentino geboren, wurde am 5. Juli 1896 nach dem Studium an den Diözesanseminarien in Monza und Mailand zum Priester geweiht und war anschließend in der Seelsorge zu Mailand tätig. 1901 wurde der zum Dr. theol. promoviert und 1912 Kanonikus des Mailänder Metropolitankapitels. Seine Freundschaft mit Achille Ratti, dem Präfekten der Ambrosiana (1907-1918), Erzbischof von Mailand und Kardinal (1921/22), wurde für seine Karriere bestimmend. Achille Ratti bestieg am 6. Februar 1922 als Pius XI. (1922-1939) den päpstlichen Stuhl. Am 24. Juni 1922 wurde Cesare Orsenigo zum Titular-Erzbischof von Ptolemais geweiht und als Internuntius in die Niederlande, am 2. Juni 1925 als Nuntius nach Budapest entsandt und am 14. Mai 1930 als Nachfolger Eugenio Pacellis zum Nuntius in Berlin ernannt. Er zeigte sich aber gegenüber dem NS-Regime seiner zweifellos sehr schwierigen Aufgabe nicht gewachsen; dennoch hielten ihn Pius XI. und Kardinalstaatssekretär Eugenio Pacelli, seit 1939 Papst Pius XII., auf seinem Posten. Er starb am 1. April 1946 in Eichstätt. Monica M. Biffi, Mons. Cesare Orsenigo. Nunzio Apostolico in Germania (1930-1946) (= Archivio Ambrosiano 75), Milano 1997; Dieter Albrecht (Hrg.), Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung III: Der Notenwechsel und die Demarchen des Nuntius Orsenigo 1933-1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 29), Mainz 1980, bes. XXIV-LXVIII.

Ernennung, nicht jedoch die nach can. 353 des Codex Iuris Canonici (von 1917/18) für den Amtsantritt erforderliche päpstliche Ernennungsbulle (die noch nicht ausgefertigt war), nahm ihm vermutlich den Treueid gegenüber dem Papst ab und verpflichtete ihn, bis zur offiziellen Publikation seiner Ernennung im Osservatore Romano zu strengstem Stillschweigen gegenüber jedermann. Von Berlin fuhr Joseph Wendel dann direkt zu seinen Eltern nach Blieskastel, um dort zurückgezogen die Kar- und Ostertage zu verbringen. Auch seinen Eltern gegenüber wahrte er gemäß Weisung absolutes Stillschweigen<sup>114</sup>.

Bischof Ludwig Sebastian, der weder einen Koadjutor wünschte, geschweige denn erbeten hatte, noch in der Angelegenheit konsultiert worden war, erhielt durch eine vom 8. April datierende Note des Nuntius diese Ernennung per Einschreiben – mit dem Poststempel „Berlin, 8. 4. 1941, 13 Uhr“ auf dem Kuvert – mitgeteilt, ebenfalls mit der Auflage strengster Geheimhaltung („sub arctissimo secreto“) bis zur Bekanntgabe der Ernennung im „Osservatore Romano“ am 12. April abends<sup>115</sup>. Diese Note empfing er am 10. April (eigenhändige Empfangsnotiz auf dem Kuvert: „erh[alten]. 10.IV.41. sub secr[eto].“, auf der Note: „erh[alten]. 10. April 41 † L[udwig]“), einen Tag nach der Eröffnung dieser Ernennung gegenüber Joseph Wendel. Man stellte den alten Bischof ohne jede menschliche Rücksichtnahme vor vollendete Tatsachen. Der Vorgang – freilich durch das Bayerische Konkordat von 1924, das dem Heiligen Stuhl bei Bischofsernennungen im Grunde völlig freie Hand lässt<sup>116</sup>, „gedeckt“ – wirft ein bezeichnendes Licht auf die Art und Weise, wie Papst und Römische Kurie mit den Bischöfen der „Kirchen in der Zerstreung“ umzugehen pflegten, und somit auch Licht auf ihr papales und kuriales Selbstverständnis. Bischof Ludwig Sebastian war eben im Aufbruch zu auswärtigen Pontifikalhandlungen und zu einer Firmungsreise in das Bistum Metz begriffen und zeigte deshalb bereits am 11. April die überraschende Ernennung des „Direktor[s] des Bischöflichen Studentenheims in Speyer, Herrn Dr. Joseph Wendel“, dem – wohl ebenfalls überraschten – zuständigen Bamberger Metropolitan Erzbischof Jakobus von Hauck (1912-1943) an, wobei er hinzufügte: „Vielleicht wirst Du Dich noch erinnern, daß ich bei

---

114 Lauer (wie Anm. 5) 22; ders., Der Bischof von Speyer, in: Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 13 f.

115 Nuntius Cesare Orsenigo an Bischof Ludwig Sebastian, Berlin, 8. April 1941. ABSp. BA A-XV-50. Siehe *Abbildung 1* (S. 63) und *Anhang 6* (auch abgedruckt in: Schwaiger-Heim [wie Anm. 3] 100).

116 Siehe den einschlägigen Artikel 14 § 1 des (bis heute geltenden) Bayerischen Konkordats vom 29. März 1924 in Anm. 118.



unserer Abstimmung über Vorschläge zu Bischofsernennungen auch diesen Herrn einmal vorgeschlagen habe, worauf die Herren [Bischöfe] erwiderten, er sei noch ein junger Bischof. Nun ist es aber so gekommen, wie ich damals gewünscht habe“<sup>117</sup>. Es scheint also, dass Joseph Wendel, weil noch für zu jung gehalten, von der Freisinger Bischofskonferenz nicht auf die Liste möglicher Bischofskandidaten gesetzt worden war. Doch ist wohl anzunehmen, dass sein Name auf irgendeiner Vorschlagsliste gestanden hatte, die von den bayerischen Bischöfen und Domkapiteln regelmäßig nach Rom einzureichen waren (und bis heute einzureichen sind, allerdings zusammengenommen ganze Hundertschaften von „episkopablen“ Namen aufzuweisen pflegten und pflegen)<sup>118</sup>. Und von einer an der Kurie einflussreichen Persönlichkeit war dann wohl Joseph Wendels Name in der Umgebung des Papstes ins Spiel gebracht worden.

Am 3. März 1941 hatte der Apostolische Nuntius in Berlin, Erzbischof Cesare Orsenigo, dem Reichsstatthalter in Bayern, General Ritter Franz von Epp, mitgeteilt, dass Pius XII. beabsichtige, „den Hochwürdigsten Priester Joseph *Wendel*, derzeit Rektor des Bischöflichen Studentenheimes St. Joseph in Speyer, zum Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge für S[ein]e. Exzellenz Herrn Ludwig *Sebastian*, Bischof von Speyer, zu ernennen“, und an ihn in Übereinstimmung mit Art. 14 Nr. I des Bayerischen Konkordats und Art. 14 Nr. II des Reichskonkordats die Frage gerichtet, „ob gegen den genannten Kandidaten Erinnerungen politischer Natur obwalten“, in Erwartung einer Antwort „innerhalb der vom Kon-

---

117 Bischof Ludwig Sebastian an Erzbischof Jakobus von Hauck, Speyer, 11. April 1941 (maschinenschriftlicher Durchschlag). ABSp. A-XV-50. *Siehe Anhang 7* (auch abgedruckt in: Schwaiger-Heim [wie Anm. 5] 47).

118 Herr Domdekan i.R. Apostolischer Protonotar Dr. Gerhard Gruber sagte mir, P. Robert Leiber SJ habe ihm einmal versichert, dass Pius XII. nie einen Bischof in Bayern ernannt habe, dessen Name nicht auf einer der Vorschlagslisten verzeichnet gewesen sei – entsprechend der Vereinbarung in Art. 14 § 1 des Bayerischen Konkordats vom 29. März 1924. Allerdings ist in diesem Artikel nur von der Ernennung von Erzbischöfen und Bischöfen die Rede, nicht von Koadjutoren mit dem Recht der Nachfolge. Art. 14 § 1 lautet: „In der Ernennung der Erzbischöfe und Bischöfe hat der Hl. Stuhl volle Freiheit. Bei Erledigung eines erzbischöflichen oder bischöflichen Sitzes wird das beteiligte Kapitel dem Hl. Stuhle unmittelbar eine Liste von Kandidaten unterbreiten, die für das bischöfliche Amt würdig und für die Leitung der erledigten Diözese geeignet sind; unter diesen wie auch unter den von den bayerischen Bischöfen und Kapiteln je in ihren entsprechenden Triennallisten Bezeichneten behält sich der Hl. Stuhl freie Auswahl vor. Vor der Publikation der Bulle wird dieser in offiziöser Weise mit der Bayerischen Regierung in Verbindung treten, um sich zu versichern, daß gegen den Kandidaten Erinnerungen politischer Natur nicht obwalten.“ Text des Bayerischen Konkordats in: Volk, Akten ( wie Anm. 14) I 925-931, hier 930 f.

kordat vorgesehenen Frist“<sup>119</sup>, d.h. innerhalb von 20 Tagen. Das Schreiben traf am 5. März in München ein, jedoch hatte der Nuntius den Reichsstatthalter bereits „fernmündlich“ von dieser Mitteilung verständigen lassen<sup>120</sup>. Am 7. März informierte der Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten Hanns Kerrl über die Mitteilung und Anfrage des Nuntius<sup>121</sup>. Am 10. März erging durch Eilboten eine vertrauliche Anfrage des Reichsstatthalters in Bayern an die Geheime Staatspolizei in Neustadt an der Weinstraße, ob Joseph Wendel „politisch hervorgetreten ist und ob und in welche Richtung er zu Beanstandungen Anlass gegeben hat“ (mit dem Ersuchen „um *umgehende* Äußerung“)<sup>122</sup>, desgleichen an den Bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert, zugleich mit der Mitteilung, dass er – der Reichsstatthalter in Bayern – das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus veranlasst habe, ihm „über den Priester Wendel vorliegende Akten mit Stellungnahme zu übermitteln“<sup>123</sup>. Letzteres Ministerium setzte sich mit der

---

119 Nuntius Cesare Orsenigo an General Franz Ritter von Epp, Berlin, 3. März 1941 (mit Beilage eines knappen Lebenslaufs Joseph Wendels). BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 8.* – Art. 14 Abs. 2 Ziffer 2 des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933 lautet: „Die Bulle für die Ernennung von Erzbischöfen, Bischöfen, eines Coadjutors cum jure successionis oder eines Praelatus nullius wird erst ausgestellt, nachdem der Name des dazu Ausersehenen dem Reichsstatthalter in dem zuständigen Lande mitgeteilt und festgestellt ist, daß gegen ihn Bedenken allgemein politischer Art nicht bestehen.“ Dazu die Bestimmung im Schlussprotokoll vom selben Tag: „Es besteht Einverständnis darüber, daß, sofern Bedenken allgemein politischer Art bestehen, solche in kürzester Frist vorgebracht werden. Liegt nach Ablauf von 20 Tagen eine derartige Erklärung nicht vor, so wird der Heilige Stuhl berechtigt sein, anzunehmen, daß Bedenken gegen den Kandidaten nicht bestehen. Über die in Frage stehenden Persönlichkeiten wird bis zur Veröffentlichung der Ernennung volle Vertraulichkeit gewahrt werden. Ein staatliches Vetorecht soll nicht begründet werden.“ Text des Reichskonkordats mit Schlussprotokoll in: Volk, *Das Reichskonkordat* (wie Anm. 91) 234–244, hier 237 und 242. – Den einschlägigen Art. 14 § 1 des Bayerischen Konkordats siehe Anm. 118.

120 Der Mitteilung des Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten vom 7. März 1941 über die Anfrage des Nuntius (mit beiliegendem Lebenslauf Joseph Wendels) ist die handschriftliche Bemerkung angefügt: „Mein Rat Schneidawind wurde fernmündlich von der Mitteilung des apost[olischen]. Nuntius verständigt. Er wird sich auf kürzestem Wege von den pfälz[ischen]. Stellen die Personalakten erholen und diese innerhalb der konk[ordatären]. Frist mit Stellungnahme übermitteln.“ BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 9.*

121 Ebd.

122 Der Reichsstatthalter in Bayern an die Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Neustadt an der Weinstraße, München, 10. März 1941 (Konzept). BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

123 Der Reichsstatthalter in Bayern an den Bayerischen Ministerpräsidenten Ludwig Siebert, 10. März 1941 (Konzept). BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

zuständigen Gauleitung der Westmark (Saarpfalz) in Verbindung und erhielt vom dortigen stellvertretenden Gauleiter Ernst Ludwig Leyser fernmündlich die einstweilige Auskunft, „daß gegen Wendel keine Erinnerungen erhoben werden, er sei zwar nicht anders eingestellt wie alle anderen Geistlichen, insbesondere lasse die Beteiligung seiner Schüler an der HJ. zu wünschen übrig, aber Wesentliches könne gegen ihn nicht geltend gemacht werden“<sup>124</sup>. Die Antwort der Geheimen Staatspolizei in Neustadt an der Weinstraße, am 18. März durch vertraulichen Schnellbrief übermittelt, lautete da schon „konkreter“; in sie aber scheinen Informationen bzw. Einschätzungen mit eingeflossen zu sein, die wohl nur aus irgendwelchen Kreisen des Speyerer Klerus stammen konnten: „In parteipolitischer Hinsicht trat Dr. Wendel bisher in keiner Weise in Erscheinung. Mit Fanatismus und Verschlagenheit dient er der katholischen Kirche bis zur letzten Konsequenz. Hinsichtlich seiner Einstellung zum nat[ational]. soz[ialistischen]. Staat war er bisher auch gegenüber seinen engsten Mitarbeitern sehr zurückhaltend. Dr. Wendel genießt im weitesten Maße das Vertrauen des Bischofs von Speyer und wird allgemein als dessen rechte Hand bezeichnet. Er ist ständiger Begleiter des Bischofs auf grösseren Reisen und war auch mit ihm schon in Rom. Seine Gesamthaltung entspricht der eines gerissenen Jesuiten. Gegenüber seinen Amtsbrüdern ist er sehr misstrauisch und berechnend in allen Dingen. Er ist einer der fähigsten Köpfe unter der jüngeren Geistlichkeit der Diözese Speyer und einer der brauchbarsten Männer der katholischen Aktion. Dr. Wendel scheut keine Arbeit und Mühe, um ein sich gestecktes Ziel zu erreichen. Sein bisheriges Verhalten hat zwar zur Ergreifung staatspolizeilicher Massnahmen noch keine Veranlassung gegeben. Auf Grund seiner Gesamtpersönlichkeit ist jedoch von ihm eine vorbehaltlose reichsfreundliche bzw. reichstreue Einstellung nicht zu erwarten“<sup>125</sup>. Unter demselben Datum erging auch die schriftliche Antwort der Gauleitung Saarpfalz an das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus: Der stellvertretende Gauleiter hielt seine fernmündliche Erklärung, dass besondere Einwände gegen Joseph Wendel nicht vorlägen, aufrecht, fügte aber bei: „Wendel *gilt* [unterstrichen] zwar als heimlicher und daher gefährlicherer [!] Gegner des nationalsozialistischen Reiches. Dass die Schüler der Bischöfl[ichen]. Knabenseminars im HJ-Dienst recht

124 Der Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern, München, 11. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 10.*

125 Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Neustadt an der Weinstraße an den Reichsstatthalter in Bayern, Neustadt an der Weinstraße, 18. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 11.*

nachlässig sind, wird wohl mit Recht auf die innere Einstellung Wendels zurückgeführt; jedoch ist diesem eine offene politische Gegnerschaft nicht nachzuweisen“<sup>126</sup>. Daraufhin teilte das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus am 20. März „*sofort! Vertraulich!*“ unter Beilage der beiden zuletzt zitierten Schreiben der Bayerischen Staatskanzlei mit, dass die „innere politische Einstellung“ Joseph Wendels nach Ausweis der „beiliegenden Äußerungen ... nicht günstig beurteilt“ werde. „Eine offene politische Gegnerschaft“ sei „ihm allerdings nicht nachzuweisen“ und „zu staatspolitischen Maßnahmen“ habe „sein Verhalten bisher noch keine Veranlassung gegeben“, weshalb „bei dieser Sachlage ... sich für Erinnerungen nach Art. 14 Abs. 2 Nr. 2 des Reichskonkordats keine genügende Handhabe bieten“ dürfte, „zumal [wie hier ausdrücklich festgestellt wurde] ein staatliches Vetorecht durch die genannte Konkordatsbestimmung nicht begründet wird“<sup>127</sup>. Am 20. März übersandte der Bayerische Ministerpräsident Ludwig Siebert das eingegangene Informationsmaterial dem Reichsstatthalter in Bayern mit dem Bemerken, dass er sich „nach der Sachlage, wie sie sich aus diesen Unterlagen ergibt, ... der Auffassung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus nur anschließen“ könne<sup>128</sup>. Der Reichsstatthalter General Franz Ritter von Epp wiederum leitete dieses Informationsmaterial samt seinem Antwortschreiben an den Nuntius – des Inhalts, dass gegen Joseph Wendel „Bedenken allgemeiner politischer Art nicht bestehen“<sup>129</sup> – am folgenden Tag per Luftpost nach Berlin an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten<sup>130</sup>. Unter demselben Datum setzte er den Nuntius von dem Vorgang und von seinem Ersuchen an den Reichsminister für kirchliche Angelegenheiten, „meine Äußerung baldmöglichst an Euere Exzellenz gelangen zu lassen“, in Kenntnis<sup>131</sup>. Am

---

126 Gauleitung Saarpfalz an das bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Neustadt an der Weinstraße, 18. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 12*.

127 Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an die Bayerische Staatskanzlei, München, 20. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 12*. – Siehe dazu auch die Bestimmung des Schlussprotokolls zu Art. 14 Abs. 2 Ziffer 2 des Reichskonkordats, zit. in Anm. 119.

128 Der Bayerische Ministerpräsident an den Reichsstatthalter in Bayern, München, 20. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 14*.

129 Der Reichsstatthalter in Bayern an den Apostolischen Nuntius, [München, 21. März 1941]. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 15 (III)*.

130 Der Reichsstatthalter in Bayern an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, [München, 21. März 1941]. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 15 (II)*.

131 Der Reichsstatthalter in Bayern an den Apostolischen Nuntius, München, 21. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 15 (I)*.

24. März ließ der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten den Reichsstatthalter in Bayern wissen, dass er „mit dem Auswärtigen Amt bzw. dem Apostolischen Nuntius in der fraglichen Angelegenheit in Verbindung getreten“ sei, „um darzulegen, daß die Einhaltung der im Reichskonkordat für die Wahrnehmung des staatlichen Bedenkenrechts vorgesehenen Frist von 20 Tagen bei den derzeitigen Kriegsverhältnissen nicht möglich sein wird“. Bei dieser Gelegenheit habe er auch angeregt, dass der Nuntius „seine Anfragen in Zukunft einheitlich über das Auswärtige Amt leitet“. Zwar entspreche der Geschäftsverkehr zwischen Nuntius und Reichsstatthalter „in dieser Angelegenheit ... dem Wortlaut der Konkordatsbestimmungen; diese aber sind infolge der inzwischen eingetretenen innerpolitischen Entwicklung des Reiches“ – nämlich infolge der erzwungenen Übertragung der gesamten Hoheitsrechte der Länder auf das Reich durch das Gesetz „über den Neuaufbau des Reiches“ vom 30. Januar 1934 – „als veraltet und überholt anzusehen“. Dennoch ersuchte er um Stellungnahme zur Frage, ob bei der Erledigung „der hier in Rede stehenden Angelegenheit (Neubesetzung des Bistums Speyer, Vereidigung des künftigen Bischofs)“ noch der Reichsstatthalter in Bayern oder schon der Reichskommissar für die Saarpfalz zuständig sei<sup>132</sup> – woraus wohl zu schließen ist, dass der Reichskommissar Joseph Bürckel die Rheinpfalz nicht mehr als zu Bayern gehörig betrachtete und die entsprechenden Kompetenzen an sich zu ziehen suchte. Am 31. März erging folgende Mitteilung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten an das Auswärtige Amt: „Es ist an sich unerfreulich, daß der Priester Josef Wendel zum Koadjutorbischof in Speyer mit dem Recht der Nachfolge ernannt werden soll, da Wendel seine Studien nicht an einer deutschen, sondern an einer römischen Hochschule machte. Diese Tatsache reicht jedoch nicht aus, das in Art. 14 des Reichskonkordats vorgesehene Bedenkenrecht geltend zu machen“, da auch von seiten der angefragten Stellen keine Tatsachen hätten vorgebracht werden können, „die zu spezifizierten Bedenken allgemeiner politischer Art gegen Wendel Anlaß geben könnten“<sup>133</sup>. Resümee der innerhalb von knappen vier Wochen abgewickelten innendiplomatisch-vertraulichen Recherchen: Joseph Wendel galt parteiintern als „persona ingrata“, doch hatte man keine Handhabe gefunden, die ausgereicht hätte, um sich seiner vorgesehenen Ernennung offiziell widersetzen zu können. So erhielt

---

132 Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 24. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 16.*

133 Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an das Auswärtige Amt, Berlin, 31. März 1941 (Abschrift an den Reichsstatthalter in Bayern). BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 17.*

schließlich um dieselbe Zeit der Nuntius Orsenigo (wohl über das Auswärtige Amt) die vom Reichsstatthalter in Bayern ausgefertigte staatliche „Unbedenklichkeitserklärung“<sup>134</sup>; denn bereits am 4. April 1941 erfolgte – wie oben berichtet – die päpstliche Präkonisation Joseph Wendels, am 12. April ihre Publikation im *Osservatore Romano*; und unter letzterem Datum setzte der Nuntius das Auswärtige Amt und den Reichsstatthalter in Bayern von der vollzogenen Ernennung in Kenntnis<sup>135</sup>.

Bischof Ludwig Sebastian freilich, seit 1917 im Amt, war von dem Tatbestand, dass man ihn in diesem ganzen Ernennungsverfahren völlig übergangen hatte und ihm nun ohne jede Rücksprache einen Koadjutor an die Seite gab, sichtlich tief betroffen, um so mehr, als er Joseph Wendel zweifellos sein ganzes Vertrauen geschenkt hatte und er sich ihn (wie man aus seiner Bemerkung im Brief an den Bamberger Erzbischof vom 11. April 1941 schließen darf<sup>136</sup>) als seinen Nachfolger durchaus vorstellen konnte, vielleicht sogar wünschte. Aber natürlich ließ er in einem auf Ostersonntag, den 13. April, datierten Hirtenwort die Berufung Joseph Wendels als „eine frohe Osterbotschaft“, die „Seine Heiligkeit, unser glorreich regierender Papst Pius XII. durch seinen Nuntius in Berlin, datiert vom 8. April, uns [hat] zukommen lassen“, verkünden. „Freudigsten Herzens“ – so der Bischof weiter – „nehmen wir diese trostvolle Botschaft entgegen. Tief bewegt danken wir dem allgütigen Gott, der alles so glücklich gefügt hat. Ehrerbietigsten Dank wissen wir auch dem erhabenen Statthalter Jesu Christi für diesen erneuten Beweis väterlichen Wohlwollens. In weiser Voraussicht hat er Vorsorge getroffen, daß unsere Diözese, wenn einmal meine Zeit abgelaufen sein wird, ohne Unterbrechung weiter regiert wird von einem Oberhirten, der unserer Heimat entstammt, der schon jetzt ob seines unausgesetzten Eifers, seines gesegneten Wirkens die allgemeinste Verehrung genießt, der allen Erbauung und Trost ist“<sup>137</sup>. Und mit ähnlich frohgestimmten Worten musste er dem Nuntius für dessen „stets bereite Güte“ danken<sup>138</sup> und Papst Pius XII. aus „tief bewegtem Herzen“ persönlich „tausendfachen Dank ... für den erneuten huldvollsten Erweis väterlichen

---

134 Der Reichsstatthalter in Bayern an den Apostolischen Nuntius, [München, 21. März 1941]. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 15 (III)*.

135 Nuntius Cesare Orsenigo an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 12. April 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Abbildung 2 (S. 64) und Anhang 18*.

136 *Siehe Anhang 7*.

137 Erlass des Bischofs von Speyer, Speyer, 13. April 1941. Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Speyer, 18. April 1941. – Wörtlich übereinstimmender handschriftlicher Entwurf ohne Datum. ABSp. BA A-XV-50.

138 Bischof Ludwig Sebastian an Nuntius Cesare Orsenigo. Handschriftlicher Entwurf ohne Datum. ABSp. BA A-XV-50. *Siehe Anhang 19*.

Wohlwollens“ aussprechen<sup>139</sup>. Allerdings wählte er für die Übermittlung des letzteren Schreibens sozusagen den „Dienstweg“, nämlich über den Nuntius, „falls“ sein Dankesbrief „als geeignet erachtet werden könne“<sup>140</sup>. Die stenographische Randnotiz zum handschriftlichen Entwurf dieses Dankschreibens aber offenbart überdeutlich die ihn bei der Abfassung bewegenden innersten Gefühle: „Es muß getan werden aus Liebe zu Seiner heiligen Kirche“<sup>141</sup>

Über die Hintergründe der Ernennung Joseph Wendels zum Koadjutor Bischof Ludwig Sebastians mit dem Recht der Nachfolge kann man nur rätseln. Sicher hatte bei der Entscheidung Pius' XII. das hohe Alter des regierenden Bischofs, dessen zusätzliche Belastung mit den übernommenen Verpflichtungen in und mit dem Bistum Metz sowie die eben dadurch in Anbetracht der politischen Verhältnisse exponierte Stellung des linksrheinischen Bistums Speyer eine Rolle gespielt. Möglicherweise erhoffte man sich durch diese Berufung auch eine mäßigende Wirkung auf den unberechenbaren Reichsstatthalter des Gaus Westmark Joseph Bürckel; offensichtlich aber wollte man rechtzeitig Vorsorge treffen, um in Speyer jedenfalls eine Vakanz des Bischofsstuhls zu vermeiden. Dass andererseits der Berufene auf Grund seiner Ausbildung, seiner Fähigkeiten und seines Charakters alle Voraussetzungen für das Bischofsamt erfüllte, steht außer Frage.

Rätsel gibt aber auch (nach Lage der greifbaren Quellen) die Frage nach dem Datum des Eintreffens der päpstlichen Ernennungsbulle auf, deren Vorlage beim Bischof und beim Domkapitel gemäß can. 353 des Codex Iuris Canonici von 1917/18 für die Besitzergreifung von der Koadjutorie bzw. für den kanonischen Amtsantritt unabdingbar war (und ist). Wohl scheint im Vatikan die Entscheidung über die Berufung Joseph Wendels zum Speyerer Koadjutor-Bischof „cum iure successionis“ ziemlich kurzfristig gefallen zu sein; doch die, wie üblich, auf den Tag der Präkonisation (4. April 1941) datierte Ernennungsbulle wurde nach Ausweis des Vermerks an ihrem unteren Rand „Expedita die vigesima nona Aprilis anno millesimo nongentesimo quadragesimo primo“ am 29. April 1941 expediert, und in ihr ist – wie üblich – ausdrücklich bestimmt, dass sie öffentlich verlesen werden müsse, zuerst in der Sitzung des Domkapitels und dann

---

139 Bischof Ludwig Sebastian an Papst Pius XII. Handschriftlicher Entwurf ohne Datum. ABSp. BA A-XV-50. *Siehe Anhang 20.*

140 *Siehe Anhang 19.*

141 *Siehe Anhang 20* (Das Stenogramm ist nur mit Mühe zu entziffern).

von der Kanzel der Kathedalkirche<sup>142</sup>. Aber es existiert weder über Vorlage und öffentliche Verlesung der Bulle noch über die Besitzergreifung vom Koadjutoramt ein Protokollvermerk. Die Sitzungsprotokolle des Domkapitels und Bischöflichen Ordinariats Speyer vom Mai 1941 bis zum Ende des Dritten Reiches 1945 wurden damals vor eventuellen Zugriffen von außen sichergestellt und sind seither verschollen. Der einzige erhaltene Protokolleintrag über den ernannten Koadjutor datiert vom 28. April 1941 und betraf den auf Vorschlag Bischof Ludwig Sebastians gefassten Ordinariatsbeschluss über dessen künftige Besoldung. Er lautet: „Der ernannte Bischof-Coadjutor soll das Gehalt eines Canonicus erhalten“<sup>143</sup>. Der Weihetag wurde auf den 29. Juni 1941, das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, einen Sonntag, festgesetzt. Aber nach Angabe Joseph Wendels gegenüber dem Reichsstatthalter von Bayern, General Franz Ritter von Epp, war zu diesem Zeitpunkt die päpstliche Ernennungsbulle – er sprach in seiner Korrespondenz mit der staatlichen Instanz merkwürdigerweise (in der Mehrzahl) von den „hiezuh erforderlichen päpstlichen Bullen“ – noch nicht eingetroffen, und deshalb habe „auch der in can. 353 CJC vorgeschriebene Amtsantritt als Coadjutor ... noch nicht erfolgen können“<sup>144</sup>. Gleichwohl wurde Joseph Wendel, der sich in achttägigen Exerzitien zu Schönstatt auf den Weiheempfang vorbereitet hatte und sich dort auch über seinen Wahlspruch klar geworden war – „Veritati et caritati“ („Der Wahrheit und der Liebe“), eine in der Tat spannungsgeladene Parole, in die damalige Zeit hineingesprochen<sup>145</sup> –, am festgesetzten 29. Juni im Speyerer Dom, über den Gräbern der römisch-deutschen Kaiser, von Bischof Ludwig Sebastian (der sich „hierfür“ dem zuständigen, aber gesundheitlich geschwächten Bamberger Metropoliten als Hauptkonsekrator „zur Verfügung“ gestellt hatte<sup>146</sup>) und den beiden Mitkonsekratoren Bischof Matthias Ehrenfried von Würzburg und Weihbischof Otto Kolb von Bamberg zum Bischof geweiht. Lag die Ernennungsbulle in Speyer vor, und wurde sie, wie bei Bischofsweihen zur öffentlichen Bekräftigung ihrer Legitimität die Regel, vor Erteilung der Weihe vorgelesen? Oder hatte der Nuntius die Ernennungsbulle, aus welchen Gründen immer, vorläufig zurückgehalten und war die päpstliche Bevollmächtigung zum Weihevollzug lediglich

142 Ernennungsbulle Pius' XII. für Joseph Wendel, Rom, 4. April 1941 (Original. ABSp. BA. *Siehe Anhang 21*).

143 Sitzungsprotokoll des Bischöflichen Ordinariats Speyer vom 28. April 1941 unter dem Vorsitz Bischof Ludwig Sebastians. ABSp. Ordinariatsprotokolle.

144 Joseph Wendel an den Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern, Speyer, 18. Juli 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 28*.

145 Lauer (wie Anm. 5) 25.

146 *Siehe Anhang 7*.



mündlich erteilt worden? In Anbetracht jener bedrängten Zeit und der massiven Verstöße des NS-Regimes gegen das Reichskonkordat wäre mit von den kanonischen Bestimmungen abweichenden Ausnahmeregelungen solcher Art immerhin zu rechnen, um vielleicht dem ernannten Koadjutor die Ableistung des im Reichskonkordat vorgesehenen Treueids gegenüber dem Deutschen Reich und der Reichsregierung zu ersparen. Das Speyerer Bistumsblatt „Der christliche Pilger“ war vier Wochen zuvor verboten worden; kaum eine Zeitung hatte auf die Weihe hingewiesen (und deshalb gibt es auch keinen genauen Bericht über den Ablauf der Feier). Trotzdem füllten an die 6 000 Gläubige, darunter viele aus Joseph Wendels saarpfälzischer Heimat und auffallend viele Jugendliche, dicht gedrängt den Dom. Sie alle waren, weil Busse als „kriegswichtig“ nicht zur Verfügung standen, mit dem Zug oder mit Fahrrädern nach Speyer gekommen, die Jugendgruppen mit ihren Christusbannern in den Rucksäcken. Nun banden sie ihre Banner an die Schäfte, die sie, als „Speere“ (für ein Sportfest) getarnt, mitführten, und geleiteten, ihre Banner „auf Sturm“, d.h. mit gestreckten Armen hochstemmend, den mit der Cappa magna bekleideten Hauptkonsekrator und den von den beiden Mitkonsekratoren in ihre Mitte genommenen Consecrandus in den Dom. Die Metzger Alumnen aber sangen beim Weihegottesdienst nach ihrer tausendjährigen Choraltradition die Chortheile – und setzten damit ein eindrucksvolles öffentliches Zeichen ihrer Verbundenheit<sup>147</sup>.

Bei einer abendlichen Feierstunde der Jugend in der überfüllten Pfarrkirche St. Josef zu Speyer – die sich wiederum, wie schon der Einzug in den Dom, zu einer Demonstration gestaltete – richtete der Pfarrjugendführer von St. Maria in Landau, Gerhard Seither<sup>148</sup>, Gymnasiast, damals achtzehn Jahre alt, im Namen der Versammelten in freier Rede ein begeistertes Gruß-

147 Lauer (wie Anm. 5) 23-25 (mit Bildern).

148 Gerhard Seither, geb. am 16. Juli 1923 in Herxheim, legte 1942 am Humanistischen Gymnasium Landau die Reifeprüfung ab und wurde anschließend als Soldat eingezogen; 1945, nach Kriegsende, trat er in das Priesterseminar Eichstätt ein und studierte hier insbesondere Philosophie und Kirchengeschichte, wechselte aber 1947 zum Studium der Romanistik und Anglistik an der Universität Erlangen, das er 1952 (nach einem zwischenzeitlichen Studienaufenthalt an der Pariser Sorbonne 1950/51) mit dem Staatsexamen abschloss. Es folgten Referendariat, Schuldienst am Altsprachlichen Gymnasium Kaiserslautern und am Progymnasium Winnweiler, eine einjährige Assistententätigkeit in England (1955/56), Lehrtätigkeit an der Deutschen Schule in Lissabon (1958-1960) und in Paris (1960-1963), wo er 1961 heiratete (aus seiner Ehe gingen vier Kinder hervor), sowie an der Maria Ward Schule in Landau (1963-1968). Seit 1968 lehrte er an der EHW/Universität Landau Anglistik, unterbrochen durch Aufenthalte in Buenos Aires (1970-1973 Direktor des dortigen Pädagogischen Seminars) und in Alabama (1979/80 Gastprofessur an der dortigen Universität); 1988 wurde er als Professor für Anglistik der Universität Landau emeritiert. In seiner Landauer Pfarrgemeinde ist er bis heute vielfältig engagiert.

wort an den neugeweihten – gerade vierzigjährigen – Bischof. Es war ein mutiges Treuebekenntnis in betont übertragener Anwendung des Begriffs-repertoires der Herrschenden als Ausdruck unmissverständlich demonstrativer Distanzierung von diesen und ihrem Totalitätsanspruch – Ausdruck des im Glauben an Christus gründenden Protests gegen jenen Anspruch<sup>149</sup>. „... können wir diese Stunde“ der „Gemeinschaft junger Christen aus der ganzen Diözese, geschart um den Bischof, um ihren Feldherrn, wie die Väter sagen“, – so fragte er – „nicht mit einer Heerschau vergleichen vor der neuen Schlacht, wenn der Feldherr seine Soldaten um sich sammelt, damit er durch ihr Treuebekenntnis, sie aber durch sein anfeuernden Wort neue Kraft gewannen für den Kampf der bevorsteht?“ Und er fuhr fort: „Unser Treuebekenntnis wollen wir sprechen, unser Bekenntnis zum Führertum des Bischofs in dem Heere der Jugend Christi. ... Dies Bekenntnis ist auch Bekenntnis zu Christus. Wir suchen ja nicht den Menschen im Bischof, Christus allein suchen wir in ihm. ... sichtbar in all den Bekennern seines Namens, sichtbar auch in unserem Bischof.“ Über Bischof Cyprian von Karthago († 258) werde „das entscheidende Wort“ überliefert, dass er nämlich „ein lebendiges Zeugnis für die Seinen gewesen sei. So wollen auch wir zu unserem Bischof aufblicken als dem lebendigen Zeugen Christi unter uns, damit wir angefeuert werden zum Zeugnis für den Herrn. Nach uns

---

149 Man muss, wenn man heute, sechzig Jahre später, dieses mutige Grußwort liest, es im Kontrast sehen zu den damaligen Agitationen innerhalb der HJ und deren Führungskadern gegen Christentum und Kirche und zu den Benachteiligungen und Bedrückungen, denen Jugendliche schutzlos ausgesetzt waren, die sich nicht „gleichschalten“ ließen. Im übrigen war in der HJ das wohl 1934 entstandene primitive, aber dennoch mit Emphase geschmetterte „völkische“ Trutzlied weit verbreitet:

„Wir sind die fröhliche Hitlerjugend,  
wir brauchen keine christliche Tugend,  
denn unser Führer ist Adolf Hitler,  
ist unser Erlöser, unser Vermittler.  
Kein Pfaff, kein böser, kann uns hindern,  
dass wir uns fühlen als Hitlerkinder.  
Nicht Christus folgen wir, sondern Horst Wessel,  
fort mit Weihrauch und Weihwasserkessel.  
Wir folgen singend Hitlers Fahnen,  
dann sind wir würdig unserer Ahnen.  
Ich bin kein Christ und kein Katholik,  
ich geh mit S.A. durch dünn und dick.  
Die Kirche kann mir gestohlen werden,  
das Hakenkreuz macht uns selig auf Erden,  
ihm folg' ich auf Schritt und Tritt,  
Baldur von Schirach, nimm mich mit.“  
Zit. in: Scholder (wie Anm. 57) II 143.

verlangt die Zeit, um zu Gott zu gelangen. Wir aber verlangen nach dem Bischof, an dem sich unser Glaube und unsere Liebe immer neu entzündet“<sup>150</sup>. Sodann entzündeten die Jugendlichen eine kunstvolle, mit einem Blumenkranz geschmückte Kerze, und ein Mädchen überreichte sie als symbolhafte Gabe dem neugeweihten Bischof-Koadjutor. Auf ihr war ein Zitat aus dem Brief des heiligen Ignatius von Antiochien an Bischof Polykarp von Smyrna zu lesen: „Steh fest wie ein Amboß unter den Schlägen: Es gehört zu einem großen Kämpfer, Hiebe hinzunehmen und zu siegen“<sup>151</sup>. Und Joseph Wendel, vom Ernst dieses Tages ergriffen, aber zugleich sichtlich gerührt von dem Empfang, den ihm die Jugend der Diözese bereitete, gab seiner „besondere[n] Freude“ Ausdruck, „an diesem Tag, an dem mir der Stab der Hirtensorge gegeben und der Ring der Hirrentreue überreicht worden ist, ... meinen ersten Hirtengruß und mein erstes Hirtenwort an euch richten“ zu dürfen, „meine liebe Christusjugend“. Er stellte in den Mittelpunkt seiner Ansprache ebenfalls das Bekenntnis zu Christus und, in Erinnerung an das Tauf- und Firmungsgelöbnis, den ermutigenden und zugleich werbenden Aufruf zur „Christustreue“ in „Beharrlichkeit bis zum Lebensende; denn die Besten werden die Treue nie lassen. ... das wird eure Sendung sein, meine liebe Christusjugend, daß ihr Zeugen seid der Wahrheit, nicht Zeugen mit großsprecherischen Worten, sondern durch eure echten Werke christlicher Tat. Das hat ein jeder christliche Jungmann und jedes christliche Jungmädchel zu sein, eine wahrheitsgetreue Übersetzung der Frohbotschaft in die Sprache unserer Zeit, die die Wahrheit sichtbar werden läßt.“ Und indem er nochmals auf das symbolträchtige Entzünden der Bischofskerze anspielte, sagte er: „Ich meine, ein jeder junge Christ muß sein Licht an der Kerze der ewigen Wahrheit entzünden, um dann selbst wie eine Sonne der Wahrheit zu leuchten allen, die abgekommen sind vom Wege und in der Finsternis wandeln. Und wenn sie die Worte von der ewigen Wahrheit nicht mehr verstehen, dann sollen die Taten der Wahrheit in dem Beispiel unseres Lebens leuchten, leuchten wie brennende Kerzen im Dunkel, und die muß man sehen.“ Schließlich dankte

---

150 Wort der Jugend in der Feierstunde der St. Josefskirche zu Speyer am Tage der Bischofsweihe Dr. Joseph Wendels, 29. Juni 1941. Schreibmaschinenhektographie. *Siehe Anhang 22.*

151 So die Erinnerung des Herrn Kardinals Dr. Dr. h.c. Friedrich Wetter als damaligen Teilnehmers in einem Brief vom 15. Juni 2001 an den Verfasser. – Das Ignatius-Zitat findet sich im Brief des Ignatius von Antiochien (unter Kaiser Traian [98-117] als Martyrer in Rom gestorben) an Bischof Polykarp von Smyrna 3,1. Die Apostolischen Väter. Eingeleitet, herausgegeben, übertragen und erläutert von Joseph A. Fischer (= Schriften des Urchristentums 1), Darmstadt 1981, 216-225, hier 218 f.

er allen „in der ganzen schönen Pfalz“, die ihn durch die Anwesenden hatten grüßen lassen, und bat diese, „alle wiederzugrüßen, auch die Jugend, die in heiliger Verantwortung draußen an den Grenzen des Vaterlandes ihre Pflicht tut, treu zu Volk und Vaterland, treu bis in den Tod“<sup>152</sup>. Sorgfältig vermied er jede Wendung, die ihm als „subversiv“ hätte ausgelegt werden können; und doch waren seine Worte unmissverständlich. Eine Woche zuvor waren deutsche Truppen in die Sowjetunion einmarschiert, unter ihnen auch viele Freunde und Kameraden der in der Speyerer St. Josefskirche um den Koadjutor-Bischof gescharten und ihm zujubelnden katholischen Jugendlichen der Pfalz. Natürlich wanderten ihre Gedanken in dieser sie erhebenden Stunde feierlich erlebter Gemeinschaft auch zu ihren Kameraden an der Front, mit denen sie sich verbunden wussten, um so mehr, als am selben 29. Juni zehn Radiosondermeldungen des Oberkommandos der Wehrmacht die Siegesnachricht über den Fall Lembergs, Wilnas und über die Gefangennahme von Zigtausenden verbreiteten und damit „die Propagandawalze auf Hochtouren“ über das ganze Land lief<sup>153</sup>.

Die sich steigernden Siegesmeldungen und sonstige Nachrichten aus dem fernen Russland begannen damals wohl auch manchen Bischof in seiner Distanz zum NS-Regime zu verunsichern. Die verführerische Legende vom (nationalsozialistischen) „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“ scheint auch Joseph Wendel nicht unbeeindruckt gelassen zu haben. Denn als der junge Koadjutor-Bischof bei der Burrweiler Sankt-Anna-Wallfahrt am 16. September 1941 vor den Tausenden, die gekommen waren, über Familiensorgen predigte, hob er zwar als dieser Sorgen höchste die christliche Erziehung der Kinder hervor, vergaß aber freilich nicht die Sorge zu erwähnen, die „heute“ viele Herzen bedrücke, nämlich „um den Mann, den Vater der Kinder, der draußen steht im Feindesland und“ – so fuhr er fort – „kämpft gegen Menschen, die Christus den Glauben gekündigt und Gott den Gehorsam aufgesagt haben, Menschen die entchristlicht, Menschen, die entgöttlicht, Menschen, die, wie unsere Soldaten sagen und schreiben, entmenschlicht sind“. Und am Schluss der Predigt sein Aufruf: „Wir stehen in großer, ernster Zeit, und während unsere Waffen draußen die Gottlosigkeit

---

152 Ansprache Dr. Joseph Wendels in der Feier der Jugend in der St. Josephskirche zu Speyer aus Anlass seiner Bischofsweihe, 29. Juni 1941. *Siehe Anhang 23*.

153 Ferdinand Schlickel, Ein Hoffnungsträger in schwerer Zeit. Vor 50 Jahren wurde Dr. Joseph Wendel in Speyer zum Bischof geweiht, in: *Der Pilger* 26 (1991) 33. – Zum „Eroberungs- und Vernichtungskrieg im Osten“, beginnend mit dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion am Morgen des 22. Juni 1941 und endend in der Katastrophe von Stalingrad Anfang 1943, siehe: Thamer (wie Anm. 107) 660-675.

bekämpfen, wollen wir Wache halten, daß im eigenen Land der Gottesglaube, der Christusglaube lebendig bleibt. ...“<sup>154</sup>. Gewiss, er musste in dieser Stunde vor allem den vielen Frauen, die auf dieser Wallfahrt für ihre Männer draußen im Feld beteten, ein Wort des Trostes und der Ermutigung zusprechen; aber musste es so gesagt werden? Wusste er nicht, welcher entsetzlichen Unmenschlichkeiten sich zur nämlichen Zeit das eigene Land schuldig machte: welche Verbrechen von Deutschen, getauften Deutschen, innerhalb und außerhalb des eigenen Landes an Millionen Menschen, die das herrschende totalitäre Regime aus rassistischen Gründen für rechtlos erklärt hatte oder aus anderen Gründen verfolgt, verübt wurden?

Nun verpflichtete das Reichskonkordat in Art. 16 die neuernannten Bischöfe vor der Besitzergreifung von ihren Diözesen zur Ableistung eines im Wortlaut festgelegten Treueids in die Hände des jeweils zuständigen Reichsstatthalters bzw. des Reichspräsidenten. Die Frage war, ob diese Bestimmung auf Koadjutor-Bischöfe mit dem Recht der Nachfolge bei deren Amtsantritt oder erst bei Eintritt des Nachfolgefalles anzuwenden sei<sup>155</sup>. Bei der Prüfung dieser Frage im Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten stieß man auf den Präzedenzfall des Fuldaer Bischofs Dr. Johann Baptist Dietz (1939-1958, † 1959)<sup>156</sup>, der offensichtlich bereits nach seiner (am 25. Juli 1936 erfolgten) Ernennung zum Fuldaer Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge vereidigt worden war. Was die Zuständigkeit für die Entgegennahme des Eides betraf, so reklamierte diese der Reichsstatthalter in Bayern für sich mit dem Argument, dass seine in Art. 16 des Reichskonkordats verankerte Zuständigkeit durch die am 8. April 1940 verordnete „Zusammenlegung der Dienststellen des Reichskommissars für das Saarland und des Regierungspräsidenten in Speyer nicht berührt ... und auch durch den Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Bezeichnung des Reichskommissars für die Saarpfalz vom 11.3.1941 nicht geändert worden“ sei<sup>157</sup>. Im Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten sah man dies freilich etwas anders. Zwar sei nach dem Wortlaut von Art. 16 des Reichskonkordats für die Entgegen-

---

154 Predigt des Koadjutor-Bischofs Dr. Joseph Wendel zur Sankt-Anna-Wallfahrt, Burrweiler, 16. September 1941. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 119-124.

155 Vormerkung des Staatssekretärs des Reichsstatthalters in Bayern (erledigt 10. Mai 1941). BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 24*.

156 Karl Hengst, Dietz, Johann Bapt. (1879-1959), in: Gatz, Die Bischöfe (wie Anm. 5) 130 f.

157 Der Reichsstatthalter in Bayern an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, München, 21. Juni 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 25*.

nahme des Eides der Reichsstatthalter in Bayern zuständig – so wurde diesem am 28. Juni 1941, somit am Vorabend der Bischofsweihe Joseph Wendels, mitgeteilt –, „doch scheint diese im Jahre 1933 getroffene Regelung infolge der seit 1934 in Gang gekommene Reichsreform und infolge der Errichtung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten im Jahre 1935 überholt zu sein“. Gleichwohl solle „in dieser Frage hiermit keine Entscheidung getroffen werden“; der Reichsstatthalter in Bayern werde gebeten, den Treueid abzunehmen, vorausgesetzt, es bestehe über dessen Zuständigkeit Einigung mit dem Reichskommissar für die Saarpfalz. Jedenfalls aber sei der Koadjutor-Bischof von Speyer zu vereidigen, ungeachtet der „Undurchsichtigkeit der vorgesehenen Eidesformel“ und mancher unangenehmer Erfahrungen, „die in den letzten Jahren mit einigen vereidigten Bischöfen gemacht werden mußten“ und deshalb zu Erwägungen geführt hätten, auf diese Eidesleistung überhaupt zu verzichten. „Es kann“ – so der Schluss des Schreibens – „dem Koadjutorbischof in Speyer das Befremden zum Ausdruck gebracht werden, daß er sich bisher zur Leistung des Treueides noch nicht gemeldet hat, nachdem ihm aus dem Fall des früheren Koadjutorbischof[s] in Fulda bekannt sein mußte, daß Koadjutorbischöfe cum jure successionis vereidigt werden“<sup>158</sup>. Daraufhin erging am 9. Juli an den inzwischen zum Bischof konsekrierten Speyerer Koadjutor die Mitteilung, dass er auch als Koadjutor-Bischof verpflichtet sei, „in die Hand des Reichsstatthalters in dem zuständigen Land [also in Bayern] den im Konkordat festgelegten Treueid“ zu leisten, wie sich „aus dem Vorgang des früheren Koadjutorbischofs in Fulda“ ergebe; da er, wie man annehme, sein Amt als Koadjutor-Bischof bereits angetreten habe, „ohne sich bisher beim Herrn Reichsstatthalter zur Eidesleistung vorgestellt zu haben“, ersuche man ihn „um baldgefällige Mitteilung der Gründe, die für die Verschiebung Ihrer Vorstellung maßgebend waren“<sup>159</sup>. Joseph Wendel begründete in seiner Antwort vom 18. Juli 1941 das bisherige Unterlassen

---

158 Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 28. Juni 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 26.* – Ludwig Volk SJ hat in den „Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933-1945. VI: 1943-1945 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 38), Mainz 1985, 879“ aus dem ganzen im BayHStA verwahrten Akt „Reichsstatthalter Nr. 630“ merkwürdigerweise lediglich dieses Dokument abgedruckt ohne Hinweis auf die tatsächlich erfolgte Eidesleistung Joseph Wendels, wodurch der fälschliche Eindruck entsteht oder entstehen könnte, Joseph Wendel habe diese verweigert.

159 Der Staatssekretär der Reichsstatthalters in Bayern an Joseph Wendel, München 9. Juli 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 27.*

seiner Vorstellung damit, dass er zum einen nach dem Wortlaut des einschlägigen Konkordatsartikels der Auffassung gewesen sei, die Eidesleistung habe erst vor Besitzergreifung von der Diözese zu erfolgen, die aber „bis jetzt nicht stattgefunden hat und bei Lebzeiten des jetzigen Bischofs nicht stattfinden kann“, und dass zum andern auch „der in can. 353 CJC vorgeschriebene Amtsantritt als Coadjutor“ noch nicht habe erfolgen können, „da die hiezu erforderlichen päpstlichen Bullen noch nicht eingetroffen sind“. Im übrigen sei ihm der erwähnte Fuldaer Vorgang nicht bekannt gewesen: Wenn aber dem Reichsstatthalter „schon jetzt die Eidesleistung erwünscht“ sei, werde er sich „erlauben, nach Eintreffen der päpstlichen Bullen“ um einen dem Reichsstatthalter genehmen Vorstellungstermin zu bitten<sup>160</sup>. Es war eine für ihn schon sehr merkwürdige Begründung; denn wie immer es sich mit dem Zeitpunkt des Empfangs der päpstlichen Ernennungsbulle – nicht, wie er schrieb, der „erforderlichen päpstlichen Bullen“! – und des Aktes der Besitzergreifung von seinem Koadjutoramt verhielt: in die Nachfolge Bischof Ludwig Sebastians würde er im Augenblick von dessen Tod („iam ex nunc“) eintreten, und zwar ohne förmliche Besitzergreifung von der Diözese. Das Eintreffen der erwarteten „päpstlichen Bullen“ scheint sich weiterhin verzögert zu haben; denn erst am 8. Dezember 1941 benachrichtigte Joseph Wendel den Staatssekretär der Reichsstatthalters in Bayern von deren Empfang, verbunden mit der Bitte um Benennung eines Termins für die Eidesleistung, möglichst zu Anfang der darauffolgenden Woche, da er zu diesem Zeitpunkt in München sein werde<sup>161</sup>. Daraufhin wurde der Speyerer Koadjutor in Begleitung des Speyerer Domvikars Dr. Albrecht Röder<sup>162</sup> am Freitag, den 19. Dezember, um 11.30 Uhr

---

160 Joseph Wendel an den Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern, Speyer, 18. Juli 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 28.*

161 Joseph Wendel an den Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern, Speyer, 8. Dezember 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Anhang 29.*

162 Albrecht Röder, geboren am 1. Dezember 1907 in Merzig – Bruder Dr. Franz-Josef Röders, des nachmaligen Ministerpräsidenten des Saarlandes (1959-1979) –, wurde nach dem Studium der Theologie in Innsbruck 1931 zum Priester des Bistums Speyer geweiht und zunächst als Kaplan in Ludwigshafen eingesetzt; 1933 erfolgte seine Ernennung zum Domvikar; 1838 ging er, unter Beibehaltung seiner Domvikarsstelle, zum Weiterstudium nach Rom, wechselte von dort nach Freiburg im Breisgau und wurde hier 1938 zum Doktor der Theologie promoviert. Auf Grund seiner Verbindungen zur Widerstandsbewegung gegen das NS-Regime wurde er am 22. Mai 1944, zwei Monate vor dem Attentat auf Hitler, „wegen Hochverrats“ verhaftet und für ein halbes Jahr im Speyerer Amtsgerichtsgefängnis inhaftiert. Nach dem Zweiten Weltkrieg setzte ihn Bischof Wendel wegen seiner ausgezeichneten Französischkennntnisse als Kontaktmann zur französischen Militärregierung ein; auch organisierte er in den Hungerjahren 1945-1947 für die Speyerer Bevölkerung – offiziell illegal, weil von

vom Reichsstatthalter General Franz Ritter von Epp empfangen und leistete in Gegenwart des Staatssekretärs General Hofmann und des Oberregierungsrats Freiherrn von Kleinschrod (als Schriftführer) nach der ihm vom Reichsstatthalter vorgelesenen Formel folgenden Treueid: „Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, so wie es einem Bischof geziemt, dem Deutschen Reich und dem Lande Bayern Treue. Ich schwöre und verspreche, die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. In der pflichtmäßigen Sorge um das Wohl und das Interesse des deutschen Staatswesens werde ich in Ausübung des mir übertragenen geistlichen Amtes jeden Schaden zu verhüten trachten, der es bedrohen könnte.“ Über den Akt wurde eine Urkunde ausgefertigt<sup>163</sup>.

Bischof Ludwig Sebastian nahm die Dienste seines Koadjutors kaum in Anspruch: ein paar Firmungen im Bistum, im Metzger Sprengel und gelegentlich auch einmal im benachbarten Erzbistum Freiburg, ein paar Wallfahrts- und Jubiläumsgottesdienste mit Predigt, die Fastenpredigten 1942 im Speyerer Dom, Teilnahme an den Ordinariatsitzungen<sup>164</sup>. Der Koadjutor blieb in seinen zwei Zimmern im Studentenheim St. Joseph wohnen, das die Insassen eines ausgebombten Waisenhauses aus dem Ruhrgebiet, zuletzt Kranke und Verwundete aufnehmen musste, und versah wie bisher seinen Dienst als dessen Leiter und im Amt des Caritasdirektors, das infolge der zunehmenden Bedrängnisse der insgesamt 42 caritativen Einrichtungen – Krankenhäuser, Jugendfürsorge- und Altersheime etc. – immer schwieriger wurde. Bischof Ludwig Sebastian, bis zuletzt unermüdlich im Einsatz, erteilte Anfang April 1943 Metzger Alumnen die heiligen Weihen, firmte an den darauf folgenden Ostertagen in Lothringen und nahm am 10. Mai an einer Konferenz in Straßburg teil, von der er erschöpft

---

amerikanischen Militärregierung verboten – mehrere Lastzüge mit Lebensmitteln aus dem Allgäu. 1948 übernahm er die Pfarrei Bobenheim, 1952 die Kuratie Kottweiler-Schwanden, auf der er seine Promotion zum Doktor der Philosophie vorbereitete (1963 in Heidelberg). Bereits erkrankt, konnte er einen ihm übertragenen Lehrauftrag an der Pädagogischen Hochschule von Rheinland-Pfalz nicht mehr in vollem Umfang wahrnehmen. 1966 musste er sich in den Ruhestand versetzen lassen, blieb aber noch in St. Ingbert seelsorgerlich tätig, bis ihn 1972 ein Schlaganfall ereilte, von dem er sich nicht mehr erholte. Er starb am 12. Dezember 1984 in Losheim/Saar, wo er zuletzt zurückgezogen gelebt hatte. Hofen (wie Anm. 5) 40; Nachruf in: Der Pilger Nr. 1, 1985.

163 Urkunde über die Abnahme des Treueides des Koadjutor-Bischofs Dr. Joseph Wendel von Speyer mit dem Recht der Nachfolge, samt Niederschrift, München, 19. Dezember 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630. *Siehe Abbildung 3, S. 65-67.*

164 Siehe die knappen Listen der Pontifikalhandlungen Joseph Wendels in: Oberhirtliches Verordnungsblatt für das Bistum Speyer 1941 und 1942.





N<sup>o</sup> 39105

BERLINO W. 35.  
(Rauchstrasse, 21)

die VIII Aprilis MCMXLI

Excellentissime ac Reverendissime Domine !

Honori mihi est, Excellentiae Tuae Reverendissimae nuntiare, Beatissimum Patrem Reverendissimum Sacerdotem Dominum Josephum W e n d e l , ex ista Spirensi Dioecesi, in Episcopum cum titulo Ecclesiae Lebessenae nominasse, eumque Excellentiae Tuae in Episcopum Goadjutorem cum jure futurae successionis deputasse.

Quem nuntium sub arctissimo secreto Excellentia Tua servandum curabit, donec publici juris fiat per ephemeridem Vaticanam, cui nomen est "Osservatore Romano", quod erit proxima die XII huius mensis, ad vesperum.

Debita interim eaque sincera veneratione permaneo

Excellentiae Tuae Reverendissimae

Excellentissimo ac Reverendissimo Domino  
Domino Ludovico Sebastian  
Episcopo Spirensi  
S p i r a m

*additamentum  
+ Cesario Orsenigo  
Ludwig Sebastian  
Kardinal Apostolicus.*

Abb. 1: Note des Apostolischen Nuntius in Berlin, Erzbischof Cesare Orsenigo, an Bischof Dr. Ludwig Sebastian von Speyer über die päpstliche Ernennung Dr. Joseph Wendels zum Titularbischof von Lebessus „in partibus infidelium“ und zum Koadjutor-Bischof von Speyer mit dem Recht der Nachfolge, Berlin, 8. April 1941, mit handschriftlichem Vermerk Bischof Ludwig Sebastians rechts oben: „erh[alten] 10. April [19]41 † L[ludwig]“. ABSp. BA A-XV-50.



N<sup>o</sup> 39127

BERLINO W. 35. 12. April 1941  
(Rochstrasse, 21)

*12/14*

*R. St. - H. H. H.*

Exzellenz!

Indem ich Euerer Exzellenz den Empfang Ihres geschätzten Schreibens vom 21. März 1941 (Zch: Ge 13/20.3) bestätige, habe ich die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß nach Einvernehmen mit der Reichsregierung ich unter dem heutigen Datum das Auswärtige Amt in Berlin davon in Kenntnis gesetzt habe, daß der Heilige Vater Papst Pius XII. den Priester Joseph Wendel derzeitigen Rektor des Bischöflichen Studentenheimes St. Joseph in Speyer, zum Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge für Seine Exzellenz Herrn Dr. Ludwig Sebastian, Bischof von Speyer, ernannt hat.

Mit der Versicherung ausgezeichnetester Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euerer Exzellenz  
sehr ergebener

*Cesare Orsenigo*  
Erzbischof von Ptolemais,  
Apostolischer Nuntius.

Seiner Exzellenz  
Herrn Franz von Epp  
Reichsstatthalter in Bayern  
München

*13/11 1941*  
*104502*  
*5013*

Abb. 2: Note des Apostolischen Nuntius in Berlin, Erzbischof Cesare Orsenigo, an den Reichsstatthalter in Bayern, General Franz Ritter von Epp, über die päpstliche Ernennung Dr. Joseph Wendels zum Koadjutor-Bischof von Speyer mit dem Recht der Nachfolge, Berlin, 12. April 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Reichsstatthalter in Bayern  
Büro

München, 19. Dezember 1941.

N i e d e r s c h r i f t

Der Koadjutorbischof Joseph W e n d e l  
mit dem Rechte der Nachfolge für den derzeitigen Bi-  
schof von Speyer Dr. Ludwig Sebastian fand sich heute  
11 1/2<sup>h</sup> in Begleitung des Domvikars Dr. Albrecht Roder  
zur Ableistung des Treueides beim Herrn Reichsstat-  
thalter in Bayern ein.

In Gegenwart des Staatssekretärs General Hof-  
mann und des Oberregierungsrats Freiherrn von Klein-  
schrod leistete nach Vorlesen der Eidesformel durch  
den Herrn Reichsstatthalter der Koadjutorbischof den  
Eid, worüber die beigeheftete Urkunde erstellt ist.

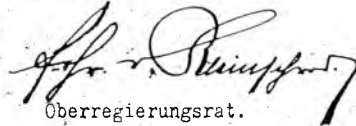
  
Oberregierungsrat.



Abb. 3: Niederschrift und Urkunde über die Vereidigung des Koadjutor-Bischofs Dr. Joseph Wendel von Speyer am 19. Dezember 1941 gemäß Artikel 16 des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

U R K U N D E

---

über die

Abnahme des Treueides des Koadjutorbischofs  
Joseph W e n d e l mit dem Rechte der Nach-  
folge für den derzeitigen Bischof von Speyer  
Dr. Ludwig Sebastian am 19. Dezember 1941, 11:2 Uhr.

Der Koadjutorbischof Joseph Wendel mit dem Rechte der Nachfolge für den derzeitigen Bischof von Speyer Dr. Ludwig Sebastian leistete heute vor dem Reichstatthalter in Bayern General Franz Ritter von Epp folgenden Eid:

" Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, so wie es einem Bischof geziemt, dem Deutschen Reich und dem Lande Bayern Treue. Ich schwöre und verspreche, die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. In der pflichtmäßigen Sorge um das Wohl und das Interesse des deutschen Staatswesens werde ich in Ausübung des mir übertragenen geistlichen Amtes jeden Schaden zu verhüten trachten, der es bedrohen könnte. "

+ Joseph Wendel

Franz v. Epp

Schriftführer:

Prof. Dr. Steinhoff

und krank zurückkehrte. Eine schwere Lungenentzündung warf ihn nieder, an der er am 20. Mai 1943 starb. Der Koadjutor-Bischof hatte bis zu seinem Hinscheiden an seinem Krankenlager gewacht und ihm die Sterbesakramente gereicht<sup>165</sup>. Beim feierlichen Requiem am 24. Mai, das der neue Bamberger Erzbischof und Metropolit Otto Kolb (1943-1955) zelebrierte, hielt Joseph Wendel – nunmehr als neuer Bischof von Speyer – dem Verstorbenen mit sehr einfühlsamen Worten auch die Trauerrede. Er legte ihr die beiden Symbole im Wappenbild des Verstorbenen, das Salböl und die Dornenkrone, zugrunde. Und wie damals üblich, zählte er die Weihehandlungen Bischof Ludwig Sebastians als die spezifisch bischöflichen Funktionen auf: „Das Salböl ist in seinen Händen nicht vertrocknet. ... Unermüdlich war der Bischof“ in seinen 25 Bischofsjahren „segen- und gabenspendend durch seine Diözese gezogen. 110 Kirche hat er geweiht, 265 Altäre und Altarsteine gesalbt, über 1 000 Kelche konsekriert, über 400 Priestern im Weihesakrament die Hand aufgelegt“; 170 Glocken- und 36 Orgelweihen habe er vorgenommen<sup>166</sup>.

Am 4. Juli 1943 wurde Joseph Wendel – im Augenblick des Hinscheidens Bischof Ludwig Sebastians dessen Nachfolger geworden – in seiner Kathedrale als 92. Bischof von Speyer feierlich inthronisiert. Beim Pontifikalamt assistierten ihm der Würzburger Bischof Matthias Ehrenfried und Abt Burkhard von Münsterschwarzach. Trotz der kriegsbedingten schwierigen Verkehrslage wohnten Tausende von Gläubigen und rund 100 Diözesanpriester der Feier bei. Vor dem eigentlichen Akt der Inthronisation wurde auch die „päpstliche Ernennungsurkunde ... lateinisch und deutsch verlesen“<sup>167</sup>, wobei es sich aber nur um die päpstliche Ernennungsbulle vom 4. April 1941<sup>168</sup> gehandelt haben kann. Der Ernst der Lage, die seit der Tragödie von Stalingrad im Winter 1942/43 sichtbar gewordene Katastrophe – die alle etwa noch gehegten Siegeshoffnungen zerstörte –, lastete schwer auf dieser Feier. Der Prediger, Domkapitular und Generalvikar Dr. Philipp Jakob Haußner (1887-1965), sprach von dem dreifachen Band, das die Diözesanen mit dem Bischof verbinde: dem Band der Ehrfurcht als Bischof, dem Band des Gehorsams als Hirte und dem Band der Liebe als Vater. Und er beschwor mit eindringlichen Worten die dadurch begründete Gemeinschaft nicht der Waffen, nicht um der Ziele irdischen Machtstrebens

---

165 Lauer (wie Anm. 5) 26 f.

166 Trauer-Predigt Bischof Joseph Wendels im Dom zu Speyer, 24. Mai 1943. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 234-138.

167 Hofen (Erstausgabe 1947) (wie Anm. 5) 64-66.

168 *Siehe Anhang 21.*

und Ehrgeizes willen, sondern des Glaubens, „der höhere Dinge für wahr hält, als diese Erde bietet und diese Sonne bescheint“: eine Gemeinschaft der Hoffnung, der Liebe zu den Menschen und zu Gott, „des himmelstürmenden Gebetes“, der Gnade. „Wir sind eine verschworene Gemeinschaft, wir sind aber keine verlorene Gemeinschaft“<sup>169</sup>. Und wieder war aus allen Teilen des Bistums die Jugend zur Stelle, um in nachmittäglicher Feierstunde dem Bischof durch Überreichen von 19 Kerzen entsprechend den 19 Dekanaten ihre Treue zu bekunden<sup>170</sup>.

Schon einen Monat später setzte die Luftoffensive der Alliierten ein, von deren Bombenhagel weite Teile der Pfalz zerstört wurden. Wieder musste man Pfarrarchivalien und Kirchenbücher, wertvolle Sakralgegenstände sichern; teilweise flüchtete man sie in die Krypta des Speyerer Domes, für dessen Sicherung besondere Schutzmaßnahmen getroffen wurden. „Bald verging keine Nacht“ – so der Bericht des Speyerer Dompropsts Karl Hofen –, „ohne daß die Schläfer aufgeschreckt wurden, ohne daß aus den Industriestädten die Feuersäulen zum Himmel stiegen, bald verging auch kein Tag mehr, ohne daß langgestreckte Bombengeschwader ihren Weg über das geängstigte Land nahmen“<sup>171</sup>: 127 Bombenangriffe allein auf Ludwigshafen, Zweibrücken durch die Explosion eines Zuges mit V-2-Waffen zum Teil weggerissen, durch Artilleriebeschuss und den schweren Luftangriff vom 14. März 1945 fast gänzlich zerstört, der gesamte Grenzbezirk Kampfgebiet, die Bewohner im Herbst 1944 zum zweitenmal evakuiert, Pirmasens, Landau, Neustadt, Bad Dürkheim schwer beschädigt<sup>172</sup>. Der Bischof, der noch vor seiner Inthronisation gleichsam als Vermächtnis seines verstorbenen Vorgängers das Bistum dem Unbefleckten Herzen Mariens geweiht hatte (30. Mai 1943), suchte zu trösten und zur Hilfe zu mahnen. Eben von einer zwölf-tägigen Firmungsreise aus dem Bistum Metz (31. August – 11. September) zurückgekehrt, auf der er (in den Kreisen Saargemünd und St. Avold sowie in der Stadt Metz) nahezu 11 000 Kinder gefirmt hatte<sup>173</sup>, beschwor er bei der

---

169 Zit. in: Lauer (wie Anm. 5) 28.

170 Ebd.

171 Hofen (Nachdruck 1980) (wie Anm. 5) 55.

172 Lauer (wie Anm. 5) 28 f.; Hofen (Nachdruck 1980) (wie Anm. 5) 56-58.

173 Diese Reise hatte noch Bischof Ludwig Sebastian zugesagt, wie das Dankschreiben des Metzger Generalvikars vom 27. Februar 1943 bestätigt: „Exzellenz! Mit innigem Dank habe ich Kenntnis genommen von Ihrer Zusage, auch dieses Jahr die Firmung in unserer Diözese zu spenden, und zwar nach dem 20. Juni. An der Reihe sind die zwei Kreise Saargemünd und St. Avold (Forbach), wozu noch die Stadt Metz kommt, im ganzen nahezu 11 000 Kinder.“ ABSp. BA A-XVI-2. – Sutter (wie Anm. 108) 67.

Burrweiler Sankt-Anna-Wallfahrt am 14. September 1943 seine Hörer, angesichts des Leids und der Not des Krieges nicht an Gottes Vorsehung und Liebe zu verzweifeln: „In Liebe hat der Herr die Welt geschaffen, in Liebe lenkt Er ihren Lauf. Ein Vater steht am Steuer, in dessen Herz die Liebe schlägt. Auch wenn die Leidensstürme toben und düstere Not die Sonne zu verfinstern droht, Gott bleibt die Liebe. Gott sieht den Sturm, Gott kennt die Not, und Gottes Herz ist die Liebe. Kein Leid darf darum unser Auge für Gottes Liebe blind machen ...“ Und er rief dazu auf, Not zu lindern, den Hunderttausenden, „die kein Dach mehr über dem Haupte haben“, zu helfen, aber auch die dargebotene Hilfe mit Dank anzunehmen; denn: „Es reicht nicht die Hand, die schenkend sich in Liebe öffnet, es muß auch die andere Hand dazukommen, die in dankbarer Liebe empfängt. Nur dann wird echte Liebe gespürt“<sup>174</sup>. Unentwegt appellierte er an die Hilfsbereitschaft seiner Diözesanen, zugleich unentwegt bemüht, sie angesichts der apokalyptischen Schrecken des Krieges im Glauben zu stärken; in seinem kurz nach der Bombardierung Ludwighafens niedergeschriebenen ersten Hirtenwort, das – so gleich der erste Satz – „die Überschrift ‚Caritati‘ tragen und für die Liebe gesprochen werden“ sollte, in dem er sich auch gegen die Pius XII. zugefügten Verleumdungen verwahrte<sup>175</sup>, in seinen beiden Silvesterpredigten 1943 und 1944<sup>176</sup>, und wo immer er das Wort ergriff. Er eilte an die Stätten der Zerstörung und half, so weit immer möglich, bei der Unterbringung der Ausgebombten. Und als er im November 1943 das Bischöfliche Palais bezog, nahm er spontan eine in Ludwigshafen ausgebombte zehnköpfige Familie bei sich auf und setzte damit seinem ganzen Bistum ein Zeichen<sup>177</sup>.

Im März 1945 marschierten Amerikaner und Franzosen in die Pfalz ein. Nochmals tobten schwere Kämpfe, die erneut Tod und Zerstörung hinterließen. Allein sieben Priester wurden Opfer dieses Einmarsches<sup>178</sup>. Am 24. März erreichten die amerikanischen Panzer die Bischofsstadt, die die letzte Kriegsphase einigermaßen glimpflich überstanden und Hunderten von Schutzsuchenden zuletzt die Krypta des Kaiserdomes geöffnet hatte.

---

174 Predigt Bischof Wendels zur Sankt-Anna-Wallfahrt, Burrweiler, 14. September 1943. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 139-142.

175 Erstes Hirtenwort Joseph Wendels als Bischofs von Speyer, 21. September 1943. Ebd. 142-146.

176 Abgedruckt ebd. 151-155, 191-196.

177 Lauer (wie Anm. 5) 28.

178 Ebd. 29; Hofen (Nachdruck 1980) (wie Anm. 5) 59.



„Das Schlimmste, die völlige Zerstörung ist unserer Diözese erspart geblieben“ – so Dompropst Karl Hofen<sup>179</sup>. Aber die Bilanz war für dieses verhältnismäßig kleine Bistum schlimm genug: 9 völlig zerstörte, 40 schwer beschädigte, 70 beschädigte Kirchen, 60 Pfarrhäuser und 36 caritative Anstalten teils in Trümmern, teils mehr oder weniger stark getroffen. 679 Glocken hatte man im Krieg abliefern müssen oder waren bei Kampfhandlungen im Grenzgebiet zerstört worden. Vieles, was seit dem Ende des Ersten Weltkriegs, wie anderwärts auch, im Zuge des Auf- und Ausbaus neuer Pfarreien vor allem in den expandierenden Städten unter Bischof Ludwig Sebastian geschaffen worden war, war vernichtet. Dazu die Verluste im Klerus und unter den Theologiestudenten: Von 70 zur Wehrmacht eingezogenen Geistlichen (bei insgesamt über 400 im aktiven Dienst stehenden) waren 10 gefallen, 4 vermisst, 15 in Kriegsgefangenschaft<sup>180</sup>; von den zuletzt noch 6 im KZ internierten Diözesanpriestern kehrten nur 4 lebend zurück<sup>181</sup>. Im übrigen ergab die von den zuständigen behördlichen Stellen vorgenommene politische Überprüfung des Speyerer Diözesanklerus, dass „nicht ein einziger [Priester] Angehöriger der NSDAP oder aktives Mitglied einer ihrer Gliederungen“ gewesen war<sup>182</sup>. Von den 170 eingezogenen Speyerer Priesterkandidaten waren 39 gefallen, 13 vermisst, 16 in Kriegsgefangenschaft; von den übrigen nahmen lediglich 53 das Theologiestudium (an verschiedenen Hochschulen) wieder auf, von denen 20 aus Beamtenfamilien, 18 aus Arbeiterfamilien, 10 aus Bauernfamilien und 5 aus Kaufmannsfamilien stammten (26 aus der Stadt und 27 vom Land)<sup>183</sup>. Am 1. Oktober 1945 bezog ein Weiherkurs von 6 Alumnen das damals wiedereröffnete Speyerer Priesterseminar<sup>184</sup>.

Zur Vorbereitung des Besuchs des 1946 von Pius XII. für Deutschland eingesetzten Apostolischen Visitators Bischof Aloisius Muench (1889-

179 Ebd. 55-57.

180 Ebd. 57-60; Ammerich (wie Anm. 5) 4.

181 Lauer (wie Anm. 5) 29.

182 So jedenfalls Dompropst Karl Hofen in einem eingeklebten Nachtrag zu seinen „Geschichtlichen Notizen“ (Ausgabe 1947) (wie Anm. 5): „Die von den zuständigen Stellen vorgenommene politische Überprüfung des Klerus der Diözese Speyer hat ergeben, daß von den insgesamt 494 [!] Priestern unserer Diözese nicht ein einziger Angehöriger der NSDAP oder aktives Mitglied einer ihrer Gliederungen war. Dieses Ergebnis zeigt, daß die katholische Geistlichkeit unseres Bistums sich wie kaum ein anderer Stand immun gegen das Gift des Nationalsozialismus erwiesen hat, eine Feststellung, die durch die politischen Maßnahmen, die im 3. Reiche gegen mehr als 200 Priester unserer Diözese ergriffen worden sind (vgl. S. 20 ff. dieses Bändchens), eine eindrucksvolle Bestätigung erfährt.“

183 Statistik „Priesternachwuchs und Priesterbildung“ 1946. ABSp. BA A-XVI-85.

184 Hofen (Nachdruck 1980) (wie Anm. 5) 60.

1962), des nachmaligen Apostolischen Nuntius in Bonn (seit 1951), wurde auf dessen Bitte<sup>185</sup> wohl in der zweiten Novemberhälfte 1946 eine Beschreibung der kirchlich-religiösen Situation im Bistum Speyer nach Kriegsende verfasst. Danach zählte die Diözese knapp 494 000 Katholiken bei ca. 600 000 Protestanten, 511 Diözesanpriester, von denen 404 im aktiven Dienst standen, und 15 in der ordentlichen Seelsorge tätige Ordenspriester. Zu deren theologischer, seelsorgerlicher und katechetischer Fortbildung wurden jährlich die vorgeschriebenen Pastoralkonferenzen gehalten, für die – wie es hier jedenfalls heißt – alle Priester während der ersten zehn Dienstjahre die von der Oberhirtlichen Stelle gestellten Themen schriftlich ausarbeiten und dieser „zur Einsicht und Würdigung“ vorlegen mussten; die Kapläne mussten darüber hinaus während der ersten drei Dienstjahre auch ihre Predigten schriftlich ausgearbeitet einreichen und erhielten sie „mit Begutachtung und homiletischen Anweisungen“ wieder zurück. Die statistische Zahl der Gottesdienstbesucher an Sonntagen belief sich nach der letzten Zählung wohl bei Kriegsende auf 240 000 („die zu den Waffen einberufenen Männer und die vielfach im Arbeitsdienst ausserhalb der Diözese beschäftigten Frauen nicht eingerechnet“), jedoch konnte für die Nachkriegszeit eine steigende Teilnahme an Gottesdienst, Sakramentempfang und religiösen Veranstaltungen registriert werden, auch „dass die Art der Teilnahme ein freudiges Bekennen zur Schau trug“. So nahmen an der Jahreswallfahrt auf Maria Rosenberg „bei strömendem Regen“ etwa 9 000 Personen teil, von denen etwa 5 000 die Sakramente empfangen; die St. Anna-Wallfahrten wurden von insgesamt 40 000 Gläubigen besucht. Wo in Städten und Grenzdörfern die Kirchen zerstört waren, konnte zum größten Teil für Noträume (Unterkirchen, Baracken etc.) gesorgt werden. Auch Exerzitienkurse fanden trotz weiter Wege zu Fuß und Verpflegungsschwierigkeiten „namentlich aus den Reihen der Jugend rege Beteiligung“. Die Zahl der Konversionen stieg von 61 im Jahr 1945 auf 144 im Jahr 1946, die Zahl der kirchlichen Sanierung protestantisch geschlossener Mischehen im selben Zeitraum von 30 auf 56, bei einem allerdings zugleich starken Anstieg katholisch geschlossener Mischehen auf rund 900 im Jahr 1946 (Folge – wie es heißt – der Zusammenziehung von Arbeitern aus protestantischen Gegenden Deutschlands „zum Ausbau der Westbefestigungen“). Die Kirchenaustrittsbewegung ging merklich zurück, von jährlich ca. 500 vor 1945 auf „heute 250“; von den Ausgetretenen kehrten „im Jahre

---

185 Bischof Aloisius Muench an Bischof Wendel, Kronberg, 11. September 1946. ABSp. BA A-XVI-85.

1945 insgesamt 14, im Jahre 1946 188“ zur Kirche zurück. Es wurden aber auch „die nachteiligen Auswirkungen der wirtschaftlichen Not, der Nahrungs- und Wohnungsnot, auf die seelische Haltung des Volkes“ konstatiert: Starke Erschütterung der Achtung vor fremdem Eigentum (Felddiebstähle etc.) – aber eben oftmals wegen des Hungers –, große Gefährdung der leiblichen und seelischen Gesundheit der Familie, besonders der Kinder, infolge der Wohnungsnot, ganz zu schweigen vom Mangel an Kleidern und Schuhen, bei Kindern „oft ein Grund des Fernbleibens vom Gottesdienst, vor allem jetzt in den Wintermonaten“. Die Rückkehr der Familienväter aus der Gefangenschaft wäre für die Erhaltung der Familien und die Erziehung der Kinder „eine vordringliche Notwendigkeit“. „Die düsteren Aussichten für die Zukunft“ – so schließt der Bericht – „stellen Glauben und Vertrauen auf harte Proben“, zumal nicht alle Maßnahmen der Besatzungsmächte dazu angetan gewesen seien, „in der Bevölkerung das Gefühl der Rechtssicherheit zu wahren.“ Für die Seelsorge ergebe sich die „schwere verantwortungsvolle Aufgabe“, den Gläubigen „immer wieder das Gebot der Liebe einzuschärfen“ und es „zur Tat werden zu lassen; doch verdiene „im ganzen“ die Opferfreudigkeit der Katholiken „Anerkennung“<sup>186</sup>.

Was die Feier der Liturgie betraf, so wurde ausdrücklich festgestellt, dass es „eine ungesunde oder extreme liturgische Bewegung“ in der Diözese Speyer nicht gebe. Die beliebteste Form der Gemeinschaftsmesse sei die von immer mehr Pfarreien eingeführte Betsingmesse (mit lateinischen Akklamationen), für die genaue Anweisungen des Ordinariats ergangen seien, um „das Volk immer mehr in der Sprache der Kirche und im Einklang mit den Vorschriften auch in der Landessprache an der Liturgie teilnehmen zu lassen“. Vor allem werde in Predigt und religiöser Unterweisung zu Verständnis und innerer Teilnahme der Messfeier angeleitet, zumal in der Jugendseelsorge, deren Jahresaufgabe 1945 insbesondere diesem Ziel gegolten habe. Diesbezüglicher „Höhepunkt war eine Betsingmesse [des Bischofs?] mit Opfergang der Jugend an Naturalien“, an der 40 000 Jugendliche teilgenommen hätten. Daneben werde in den Gemeinden das Mitsingen einfacher Chormessen eingeübt, während auf Werkwochen und Exerzitien von der Jugend Prim, Vesper und Complet auch deutsch gesungen würden; jedoch bestehe Mangel an geeigneten Büchern und religiöser Literatur. Die Una-Sancta-Bewegung trete in der (konfessionell zersplitter-

---

186 Vorlage „Allgemeine seelsorgerliche Lage der Diözese Speyer“ (verfasst Mitte November 1946, da hier einmal der „15.11.[1946]“ als *terminus ad quem* der Statistik genannt wird). ABSp. BA A-XVI-85.

ten) Pfalz nicht in Erscheinung. Dagegen beständen in vielen Orten franziskanische Drittordensfamilien und „in fast allen Gemeinden“ Herz-Jesu- und Herz-Mariä-Bruderschaften“; außerdem arbeite die Schönstatt-Bewegung in mehreren Erwachsenen- und Jugendgruppen. „Es gehören ihr apostolisch eifrige und um das persönliche Vollkommenheitsstreben besorgte Priester und Laien an“<sup>187</sup>. Im übrigen wurde von einer planmäßigen Gestaltung der Männerseelsorge durch Errichtung eines eigenen Männerseelsorgeamtes und Organisation von Versammlungen auf Pfarreiebene als „Auftakt für später vorzunehmende Schulungsabende“ berichtet, die von 60-70% der Männer besucht würden<sup>188</sup>.

Schließlich konnte auch die Wiedereinführung der vom NS-Regime unterdrückten Konfessionsschule als Wiedergutmachung des „durch die so genannte Abstimmung von 1937 geschaffene[n] Unrecht[s]“ auf Grund einer Einigung mit dem Oberregierungspräsidium Hessen-Pfalz gesichert werden, „so weit nicht die Auswirkungen des Zusammenbruches von 1945 dem entgegenstehen“. Im Bereich des Bistums wurde daraufhin an 222 Orten die Konfessionsschule wieder eröffnet; an 134 Orten geschah dies aus unterschiedlichen Ursachen nicht. Nachdem aber die französische Militärregierung für die ganze französische Zone die Geltung des Reichskonkordats anerkannt und gemäß der Bestimmung des darin enthaltenen Schulartikels Elternbefragung bis zum 1. April 1946 angeordnet hatte, war von Oberhirtlicher Stelle für eine entsprechende Antragstellung der katholischen Erziehungsberechtigten gesorgt worden. Und diese ergab insgesamt ein Votum von 97,4% zugunsten der katholischen Konfessionsschule; selbst in den Städten, in denen seit den siebziger Jahren des 19. Jahrhunderts die Simultanschule herrschend war, wurde ein Votum von 90% erzielt. Dennoch war im Herbst 1946 diese Angelegenheit, ebenso die damit engstens verbundene Frage der katholischen Lehrerbildung – zumal „die evangelischen Kirchen in der Schulfrage nicht so einmütig“ waren, sondern zumindest „zwischen der Bekenntnis- und christlichen Simultanschule“ schwankten – „in der Schwebe“, trotz zahlreicher bischöflicher Interventionen und der Zusicherungen der französischen Militärregierung bei einer persönlichen Zusammenkunft mit Bischof Wendel. Andererseits konnte der Religionsunterricht in der Volksschule wieder (wie vor 1933) auf 4 Wochenstunden angehoben werden; jedoch fehlte es vorderhand an den nötigen Schulräumen und an entsprechend ausgebildeten Lehrkräften, da

---

187 Vorlage „Liturgische Bewegung; Frömmigkeitsbewegung“. ABSp. BA A-XVI-85.

188 Vorlage „Männerseelsorge“. ABSp. BA A-XVI-85.

der unter dem NS-Regime ausgebildeten jungen Lehrerschaft „das notwendige religiöse Wissen und die erforderlichen praktischen Fähigkeiten“ abgingen. Man war aber an Oberhirtlicher Stelle dabei, für die Lehrkräfte eigene Lehrgänge zum Erwerb der *missio canonica* einzurichten<sup>189</sup>.

Vor allem aber waren die ersten Nachkriegsjahre von der Sorge erfüllt, wenigstens der größten Not abzuhelfen und für Versöhnung, Gerechtigkeit, Frieden einzutreten. Die Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe jener Jahre waren insbesondere von dieser Sorge bestimmt<sup>190</sup>. Der Oberbefehlshaber der französischen Truppen in Deutschland General Pierre-Marie Koenig urteilte denn auch mit Blick auf das Hirtenwort der deutschen Bischöfe vom 23. August 1945<sup>191</sup> in einem Brief an den französischen Außenminister, dass der deutsche Episkopat eine reale Macht bilde und nicht nur als religiöser, geistiger und moralischer Leiter eines verwirrten Volkes agiere, sondern stets auch als „*défenseur naturel des droits de la population*“ auftrete<sup>192</sup>. In den von Hass und Rache erfüllten Anfängen der Besatzungszeit in der Pfalz, als – nach der dortige Ablösung der Amerikaner durch die Franzosen am 10. Juli 1945 – Überfälle von französischen Soldaten auf Bauernhöfe, Vergewaltigungen, Raub von Schweinen und Federvieh, Haushaltsgeräten und Einrichtungsgegenständen sich häuften (die Besatzer aber auch – wie beispielsweise in Thomasweiler geschehen – Nahrungsmittel, ganze Schweinefleischteile, Fett- und Buttermengen, Säcke mit Zucker auf Schutthalden warfen, während „eine wahre Razzia seitens der Zivilbevölkerung nach diesen wertvollen Nahrungsmitteln“ einsetzte<sup>193</sup>) und aus nichtigen Anlässen Strafaktionen gegen einzelne – Männer, Frauen und Kinder – und ganze Gruppen mit Inhaftierung, Prügeln, Fausthieben und Fußtritten durchgeführt wurden<sup>194</sup>, war der Bischof von Speyer fast die einzige moralische Autorität, die gegen offenes Unrecht und einseitige Schuldzuweisung ihre Stimme erheben und bei den Besatzungsbehörden zum Schutz der Bevölkerung vorstellig werden konnte.

---

189 Vorlagen „Schule und Erziehung“ und „Grenzfragen zur christlichen Durchdringung des öffentlichen und politischen Lebens: kirchenpolitische Lage“. ABSp. BA A-XVI-85.

190 Wolfgang Löhr (Bearb.), *Hirtenbriefe und Ansprachen zu Gesellschaft und Politik 1945-1949* (= *Dokumente deutscher Bischöfe* 1), Würzburg 1985,.

191 Abgedruckt ebd. 40-45.

192 Zit. in: Martin Greschat, *Die Kirchenpolitik Frankreichs in seiner Besatzungszone*, in: *Zeitschrift für Kirchengeschichte* 109 (1999) 216-236 363-387, hier 235.

193 Bericht, Speyer, 23. Mai 1945. ABSp. BA A-XVI-67.

194 Hierüber hat sich ein ganzer Akt von Berichten an das Bischöfliche Ordinariat Speyer und an den Bischof aus den Jahren 1945-1948 erhalten. ABSp. BA A-XVI-67.

So richtete er gemeinsam mit dem evangelischen Landesbischof Hans Otto Stichter (1877-1948) am 22. Dezember 1945 an die französische Besatzungsbehörde (anhand krasser Beispiele) einen dringlichen Appell, in Speyer die rigorosen Wohnungs- und Möbelbeschlagnahmen für Besatzungsangehörige zu beenden und während der Wintermonate den Zuzug französischer Familien einzustellen: „Die christlichen Kirchen sehen sich vor Gott und ihrem Gewissen verpflichtet darauf hinzuweisen, daß derartige Maßnahmen [die in Speyer zu katastrophalen Wohnverhältnissen geführt hatten] in keiner Weise dem Frieden und der Entgiftung der Atmosphäre dienen, sondern geeignet sind Menschen in die Verzweiflung und in den Selbstmord zu treiben. Gewiß steht das deutsche Volk für seine Schuld unter dem Gericht Gottes, aber die Welt muß zusehen, daß schließlich nicht alle dem gleichen Gericht Gottes verfallen. Haß ist nicht durch Haß und Ungerechtigkeit nur durch Gerechtigkeit zu überwinden. Für die beabsichtigte Denazifizierung sind die geschilderten Methoden das ungeeignetste Mittel.“ Und beide Bischöfe zögerten nicht, die Sieger an die Folgen des von ihnen am Ende des Ersten Weltkriegs diktierten Versailler Friedensvertrags zu erinnern: „Die soziale und wirtschaftliche Not nach dem ersten Weltkrieg war der Nährboden für eine Verzweiflungsstimmung, aus der gerade der Nationalsozialismus seinen Nutzen gezogen hat. Für die Existenz Europas hängt alles davon ab, ob ein Christentum der Tat zum Durchbruch kommt, und ob die Besatzungsmächte – bei aller Gerechtigkeit gegen die wirklich Schuldigen, die auch das deutsche Volk will – ein solches Christentum der Tat vorleben, unter dessen Banner sie in den Kampf gezogen sind. ... Immer wieder wird aus den Kreisen der betroffenen Bevölkerung das zuvorkommende und menschlich vornehme Verhalten der einzelnen französischen Offiziere, Unteroffiziere und Zivilisten mit nur ganz wenigen Ausnahmen anerkennend gerühmt. So wäre eine Verständigung von Mensch zu Mensch in den meisten Fällen möglich, wenn die Behörde dieser Entfaltung des zarten Pflänzchens Nächstenliebe und Verstehen kein Hindernis in den Weg legt“<sup>195</sup>.

Die Klugheit und Festigkeit Bischof Wendels bewährten sich im Verhandeln ebenso wie seine Erfahrung als ehemaliger Caritasdirektor und sein

---

195 Entwurf der Denkschrift vom 22. Dezember 1945. ABSp. BA A-XVI-67. – Auch abgedruckt in: Christophe Baginski, Aspekte der französischen Kirchenpolitik im Bistum Speyer nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Mitteilungen des Historischen Vereins der Pfalz 94 (1996) 481-508, hier 493-495 (Anlage 1); Ammerich (wie Anm. 5) 2. – Zur Kirchenpolitik Frankreichs in der französischen Besatzungszone siehe: Greschat (wie Anm. 192); Christophe Baginski, La politique religieuse de la France dans sa zone d'occupation en Allemagne occupée 1945 à 1949, Villeneuve-d'Ascq 1997.

ausgeprägtes Organisationstalent bei der Durchführung zahlreicher caritativer Hilfsmaßnahmen: Einrichtung von zehn Suppenküchen, von Wärme- und Nähstuben, Durchführung von Kindererholungsaktionen, Betreuung von vier Waisenhäusern, neun Altersheimen, acht katholischen Krankenhäusern, Unterbringung von Ausgebombten und Flüchtlingen, von durchreisenden Kriegsgefangenen – die damals wiedereröffnete Bahnhofsmision bot bis zum Herbst 1946 an die 40 000 Personen Schlafgelegenheit, Suppe, Kaffee und Brot<sup>196</sup>. Bischof Wendel richtete Hilfsappelle an die amerikanische Militärregierung und an den bayerischen Ministerpräsidenten Fritz Schäffer (mit seinem Kabinett vom 28. Mai bis zum 28. September 1945 im Amt), angesichts der katastrophalen Verkehrs- und Ernährungslage in der Pfalz beschlagnahmte deutsche Heereslastkraftwagen zur Verfügung zu stellen und an die hungernde Bevölkerung Kartoffeln, vor allem Saatkartoffeln, abzugeben, an Kardinal Faulhaber um vermittelnde Fürsprache bei den staatlichen Stellen<sup>197</sup> und an den Erzbischof von Chicago Kardinal Samuel Alphons Stritch um Lebensmittel<sup>198</sup>. Am 10. Juli 1946 wurde er persönlich beim bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Wilhelm Hoegner (mit seinem Kabinett vom 28. September 1945 bis zum 21. Dezember 1946 im Amt) in München vorstellig, um ihm – wie dieser in der Ministerratssitzung vom selben Tag berichtete – „neuerdings die Notlage der Pfalz“ zu schildern; zuvor hatte er auch beim amerikanischen Brigadegeneral Walter J. Muller, dem Direktor des Office of Military Government for Bavaria, vorgesprochen. Der Ministerpräsident, der „bereits eigenmächtig 4 000 Ztr. Kartoffeln [auf dem Weg über Unterfranken] in die Pfalz geschickt“ hatte, sagte ihm seine Vermittlung beim amerikanischen Militärgouverneur General Lucius Clay zu und schlug im Ministerrat vor, eine „freiwillige Hilfsaktion an[zu]regen“, von der man sich 200-300 Tonnen Kartoffeln erwartete, „und bei der Militärregierung um Erlaubnis [zu] bitten, den Ertrag dieser Aktion in die Pfalz schicken zu dürfen“. Der Militärgouverneur lehnte jedoch, wie der Ministerpräsident in der Ministerratssitzung vom 2. August 1946 mitteilte, den an ihn gerichteten Antrag, zugunsten der Pfalz eine Kartoffelsammlung durchführen zu dürfen, kategorisch ab. Dennoch konnten, durch das Kabinett Hoegner veranlasst, Milch und andere Lebensmittel auf illegalen Wegen

---

196 Ammerich (wie Anm. 5) 5.

197 Bischof Wendel an den bayerischen Ministerpräsidenten Fritz Schäffer und an Kardinal Michael von Faulhaber, Speyer, 25. Juli 1945 (masch. Durchschläge). ABSp. BA A-XVI-4. – In den Ministerratssitzungen unter Fritz Schäffer war aber die Rheinpfalz kaum ein Thema. Karl Ulrich Gelberg (Bearb.), Das Kabinett Schäffer. 28. Mai bis 28. September 1945 (= Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954), München 1995.

198 Ammerich (wie Anm. 5) 5 f.

in die Pfalz geleitet werden<sup>199</sup>. Bischof Wendel organisierte aber auch höchstpersönlich Rettungsaktionen, so beispielsweise auf den Hilferuf des leitenden Arztes des Kinderkrankenhauses der Diakonissenanstalt Speyer um Milch für 50 in Lebensgefahr schwebende Säuglinge und Kleinkinder binnen weniger Stunden mittels Fahrrädern und Milchkannen eine Milchaktion in den umliegenden Dörfern, die dann über mehrere Monate weitergeführt wurde<sup>200</sup>, desgleichen eine Aktion zur Beschaffung von Nährmehl zur Versorgung kranker Säuglinge<sup>201</sup>. In Hirtenworten und Predigten rief er die Gläubigen zu gegenseitiger Hilfe, die Landwirte seines Bistums zu Notopfern an Kartoffeln, Getreide, Brot für die ausgehungerte städtische Bevölkerung auf. Zugleich warb er angesichts der grenzenlosen Not um rechtes Gottvertrauen und mahnte seine Diözesanen, sich um eine verinnerlichte religiöse Haltung nach Maßgabe der Bergpredigt, „der Heilsbotschaft ...“, die der Heiland den Menschen im Tal der Tränen vom Berge der Seligkeiten verkündet hat“, zu mühen und eine wahrhaft christliche Gesinnung an den Tag zu legen<sup>202</sup>. Hier sprach und schrieb ein zutiefst Mitfühlender und Mitleidender – man spürt es beim Lesen dieser Texte. Es waren stets theologisch durchdachte, inhaltsreiche Hirtenworte. Bischof Wendel wusste aus seiner persönlichen Spiritualität heraus den Menschen jener Zeit, den darbenenden, verwirrten, trauernden und verzweifelten wie den verbitterten und hartherzig gewordenen, wirklich „Richtungweisendes“ zu sagen, wenn sie sich etwas sagen lassen wollten, und er hatte die Fähigkeit, pädagogisch so einfühlsam, „ad hominem“, zu sprechen und zu schreiben, dass jeder Gutwillige ihn auch verstehen konnte.

Freilich waren dann nicht selten Klagen das Echo, das ihn erreichte. So klagte ihm etwa eine mit ihren vier Söhnen ins Dorf, nach Thaleischweiler bei Primasens, verschlagene Mutter – der Mann und Vater vermisst – nach

---

199 Ministerratssitzung, Mittwoch, 10. Juli 1946 und Freitag, 2. August 1946. Karl-Ulrich Gelberg (Bearb.), Das Kabinett Hoegner I. 28. September 1945 bis 21. Dezember 1946 I-II (= Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954), München 1997, hier II 624-626 700. – Zur katastrophalen Ernährungslage in der Pfalz siehe auch den Bericht Hoegners in der Ministerratssitzung vom 18. Juni 1946. Ebd. 568 f.

200 Nikolaus Lauer, „Was tut die Caritas?“, in: Der christliche Pilger Nr. 4 vom 24. Februar 1946; Thiebes (wie Anm. 5) 76.

201 Theodor Folz, Die Hungerjahre nach dem Zweiten Weltkrieg. Viele Notleidende überlebten nur durch die Hilfe des Auslands, in: Der Pilger Nr. 44 vom 29. Oktober 1995.

202 Siehe etwa den Fastenhirtenbrief vom rechten Gottvertrauen von 1945 (Schwaiger-Heim [wie Anm. 3] 197-204), die Predigt zum Wallfahrtsfest auf Maria Rosenberg vom 24. Mai 1945 (ebd. 204-209), das Hirtenwort an die Landwirte vom 21. Mai 1946 (ebd. 224), den Fastenhirtenbrief über die Seligpreisungen der Bergpredigt von 1946 (ebd. 215-223, das Zitat: 216) oder den Fastenhirtenbrief über Christus, die Wahrheit, von 1947 (ebd. 245-253).



dem Hören seines Fastenhirtenbriefs über Christus, die Wahrheit, von 1947, an dessen Schluss auch vom Verhalten der Bauern und von der Not in Stadt und Land die Rede war<sup>203</sup>, die Hartherzigkeit einiger Bäuerinnen, die, alle „gut katholisch“ und eifrige Kirchgängerinnen, ihre Schweine „mit schönen Kartoffeln“, ihre Pferde mit Gerste fütterten, selber „heute besser“ lebten „als je“ und ihre überschüssigen Naturalien „verfugger[te]n“, ihrer Familie aber, obwohl sie mit ihren zwei Ältesten bei den Bauern arbeitete, das Notwendigste vorenthielten, so dass sie über Monate hin sich von Rüben- und Kohlblättern habe ernähren müssen<sup>204</sup>. Was aber diese Mutter mit ihrer Familie erlebte, war offenbar kein Einzelfall, sondern wird durch ein Schreiben des Pfarrers Josef Georg Ziegler (1906-1951) von Maßweiler nächst Thaleischweiler als allgemeines bäuerliches Verhalten, zumindest in jener Gegend, bestätigt. Dieser Pfarrer berichtete seinem Bischof vertraulich: „Es herrschen in unserer Gegend zum Teil noch mittelalterliche Auffassungen wie Leibeigenschaft und Feudalherrentum, nur daß sich das Ganze verschoben hat. Die Arbeiter sind die ‚Leibeigenen‘ der Bauern geworden. Diese dagegen betrachten sich als die von Gott eingesetzten Könige der ‚Armen Leute‘. Man hört hier nur diese Bezeichnung für die heutigen Normalverbraucher und diese nennen sich mit der größten Selbstverständlichkeit ebenso. Die Bauern sind fest überzeugt, daß sie diesen Leuten gegenüber weiter keine Verpflichtung haben als die Erfüllung ihres behördlich festgesetzten Ablieferungssolls. Was ihnen darüber verbleibt, darf zu allem verwendet werden, nur nicht zur Unterstützung der ‚Armen Leute‘. Wenn das die Kirche trotzdem fordert, dann fördert sie die Kommunisten, unterstützt die Faulenzer und Tagediebe, die nur morgens mit ihrem Essenkännchen zur Bahn spazieren gehen und abends nach einem totgeschlagenen Tag wieder heimspazieren. Gewiß wurde von der andern Seite auch schon viel gefehlt in den Tagen, da die Schuhindustrie die Arbeiter unserer Gegend mit Geld überhäufte und diese den Bauern verachteten. Es spielt leider eine endlose Kette von Für und Wider in unser Problem herein. Und Exzellenz dürfen überzeugt sein, daß alles, aber auch wirklich alles in Güte und Liebe durchgedacht und durchgesprochen wurde, leider bis jetzt mit wenig Erfolg. Das Volk ist so zäh wie der Boden, ungeheuer konservativ im Guten und – im Bösen. Kann man es einfach verdammen? Auf welchem Wege könnte man es doch noch zur tätigen Liebe bewegen, wie wir sie heute verlangen müssen? Sie sind sonst kirchentreu, hören auf jede Einladung zu den

---

203 Ebd. 252.

204 Sofie Schmitt an Bischof Wendel, Thaleischweiler, Friedhofstraße 29, 10. Februar 1947 (handschriftlich). ABSp. AB A-XVI-67.

üblichen und ebenso zu außergewöhnlichen Gottesdiensten, spenden reichlich Geld zu den verschiedensten Kollekten, gehen – vielleicht zu eifrig – zu den Sakramenten. Wir zählen in diesem Jahr sicher 40 Kommunionen auf den Kopf, obwohl ich noch nie ernstlich ermuntert habe. Ich habe sogar wiederholt gebeten, sie sollten lieber nicht so oft an die Kommunionbank kommen, habe oft vor der unwürdigen Kommunion gewarnt und auf die Gesinnung hingewiesen, die an solcher Sünde schuld wäre. Ich muß auch der Wahrheit die Ehre geben, daß sie für ihren Pfarrer sorgen würden und auch nach der ernstesten Predigt an die Nöte des Pfarrhauses denken. Nur das kleine Volk ist sehr vielen ein Dorn im Auge und die Sorge des Pfarrers um dieses kleine Volk – 79% der Pfarrei sind Normalverbraucher –, diese Sorge ist ihnen unverständlich und unerträglich.“ Er bat den Bischof aber dringend, seine Gemeinde nicht zu nennen, „auch nicht unter meinen Mitbrüdern“; denn es seien schließlich seine Pfarrkinder, an denen er arbeiten können wolle, um vielleicht doch noch zu erreichen, „daß dieser fürchterliche Klassengeist allmählich überwunden wird“. Zudem müsse er „die tückische Rache des gekränkten Bauernstolzes fürchten“<sup>205</sup>.

In der Pfalz befanden sich aber auch riesige Kriegsgefangenenlager auf freiem Feld, so allein in Böhl 40 000 Gefangene auf einem Fleck zusammengepfercht, hungernd, frierend, viele sterbend. Bereits am 5. Mai 1945 wurde Bischof Wendel beim dortigen Kommandanten vorstellig und vermittelte für das Lager in den umliegenden Dörfern eine Lebensmittel- und Kleidersammlung. Am 13. Mai besuchte er das Lager, um den Männern, darunter vielen Verwundeten, Mut und Hoffnung zuzusprechen. Für die Lazarettabteilung des Lagers in Rheingönheim, das er ebenfalls besuchte, vermittelte er aus Heidelberg das dringend benötigte Diphtherieserum. Im Juli 1945 besuchte er die Grenzpfarreien an der Lauter; im Lager Maximiliansau hielt er für die deutschen Gefangenen Gottesdienst mit Predigt, nachmittags besuchte er sie nochmals und unterhielt sich mit den italienischen Gefangenen zu deren Freude in ihrer Muttersprache. Und aus der Gefangenschaft heimkehrende Soldaten begrüßte er, wo immer möglich, mit einem persönlichen Händedruck<sup>206</sup>.

---

205 Pfarrer Josef Georg Ziegler an Bischof Wendel, Maßweiler/Pfalz, 20. Mai 1948. ABSp. BA A-XVI-67.

206 Lauer (wie Anm. 5) 29 f.; Baginski, Aspekte (wie Anm. 195) 487 (hier wird der Besuch Bischof Wendels beim Lagerkommandanten in Böhl auf den 15. Mai 1945 datiert). – Zum Schicksal der deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand siehe: Kurt W. Böhme, Die deutschen Kriegsgefangenen in französischer Hand, München-Bielefeld 1971; ders., Geist und Kultur der deutschen Kriegsgefangenen im Westen, München-Bielefeld 1968; ders. – Helmut Wolff, Aufzeichnungen über die Kriegsgefangenschaft im Westen, München-Bielefeld 1973.

Das Los der Kriegsgefangenen bewegte ihn wie wohl alle deutschen Bischöfe zutiefst. So übernahm das Bistum Speyer wie andere deutsche Bistümer auf Anregung der Aumônerie Générale, der mit der seelsorgerlichen Betreuung der Kriegsgefangenen in Paris beauftragten Stelle, die Patenschaft über acht Lager deutscher Kriegsgefangener in Frankreich, in denen oft schlimmere Zustände herrschten als in den aufgelösten Konzentrationslagern. Bischof Wendel sorgte dafür, dass sein Klerus für die Gefangenseelsorge und -fürsorge Messstipendien zur Verfügung stellte und in die Lager – zum Zeichen der Verbundenheit der Heimat mit den Gefangenen – regelmäßig das Speyerer Bistumsblatt „Der Christliche Pilger“ geschickt wurde. Und er bat seine Diözesanen, den Gefangenen noch andere geeignete Lesestoffe, angesichts des herannahenden Winters aber vor allem auch Kleider- und Wäschespenden zur Verfügung zu stellen<sup>207</sup>. Im Mai 1946 rief er seine Diözesanen zu einer (vom Erzbistum München und Freising initiierten) Gebetsaktion für die Gefangenen auf<sup>208</sup>. Er scheute auch den Konflikt mit der französischen Militärregierung nicht, als diese zu Weihnachten 1946 die Verlesung eines Hirtenworts der deutschen Bischöfe (vom 13. Dezember) zu unterbinden suchte, in dem diese in Wiederholung der Petition in ihrem Hirtenbrief vom 20. August 1946<sup>209</sup> (wie gleichzeitig der Rat der Evangelischen Kirche Deutschlands auch) die Freilassung der Kriegsgefangenen erbat und die Gläubigen dazu aufriefen, „sich der öffentlichen Bitte ihrer Oberhirten persönlich anzuschließen“<sup>210</sup>. Es wurden entsprechende Zettel vorbereitet und Unterschriftenlisten in den Kirchen aufgelegt. Doch die französischen Besatzungsbehörde in Neustadt an

207 Aufruf zur Übernahme von Patenschaften für Kriegsgefangenenlager vom 7. Oktober 1946. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 237 f. – Zur Situation in den französischen Gefangenenlagern siehe beispielsweise den Bericht über das Lager („Priesterseminar“) in Chartres und den – von den Franzosen lange verhinderten – dortigen Besuch des Pariser Nuntius Angelo Roncalli im Herbst 1945 in: Bruno Fess, Geh weiter bleib da. Ein Pfarrer erzählt, Pfaffenhofen 2001, 36 f.

208 Siehe das von Bischof Wendel unterzeichnete Plakat, das zu dieser Gebetsaktion aufrief, Speyer, 10. Mai 1946, in: Baginski, Aspekte (wie Anm. 195) 504 (Anlage 13).

209 „An die alliierten Regierungen richten wir die inständige Bitte: *Schickt unsere Kriegsgefangenen heim!* Gebt den Kindern den Vater, den Müttern den Sohn, den Frauen ihren Gatten wieder! ... Achtet das natürliche Recht der Familie, die nach so vielen Jahren der Trennung sich nach Wiedervereinigung sehnt. Schenkt unseren Gefangenen die heiß ersehnte Heimkehr!“ Hirtenwort der Erzbischöfe und Bischöfe Deutschlands, Fulda, 20. August 1946. Oberhirtliches Ordnungsblatt für das Bistum Speyer 39 (1946) Nr. 9, 141-150, hier 149; Löhr (wie Anm. 190) 110-116, hier 116.

210 Hirtenwort der deutschen Bischöfe für die Freilassung der Kriegsgefangenen, Speyer, 13. Dezember 1946. Abgedruckt in: Baginski, Aspekte (wie Anm. 195) 505 f. (Anlage 14).

der Weinstraße erfuhr von der Aktion, fand diese als „überflüssig und störend“, zitierte am 20. Dezember den Speyerer Generalvikar Dr. Haußner und Domvikar Dr. Röder, der wegen seiner ausgezeichneten Französischkenntnisse von Bischof und Ordinariat immer wieder als Kontaktmann verwendet wurde, nach Neustadt und forderte die sofortige Sistierung der Aktion. Bischof Wendel aber ließ am folgenden Tag der Behörde mit Verweis auf seine Verpflichtung gegenüber seinen deutschen Mitbischöfen schriftlich mitteilen, dass er auf der Verlesung dieses Hirtenworts und auf der Durchführung der Unterschriftenaktion bestehe<sup>211</sup>. Er fühlte sich im Gewissen „verpflichtet, so wie die Bischöfe der Nazizeit, für die Grundrechte Menschlichkeit und Freiheit einzutreten“<sup>212</sup>. Im Bistum Speyer trugen sich daraufhin 132 451 Gläubige in die Listen ein (wie Bischof Wendel am 3. März 1947 dem Kölner Erzbischof Kardinal Joseph Frings mitteilte<sup>213</sup>), worauf die Besatzungsmacht als Strafsanktion ins Auge fasste, Bischof und Geistliche nicht mehr zu empfangen sowie die Zuteilung von Reifen, Baumaterial und Papier an die Kirche zu sperren. Tatsächlich wurden für einen Monat (Januar 1947) Geistlichen des Bistums Speyer die Passierscheine verweigert und durch Beschlagnahme der Papierzuteilung der Druck des Bistumsblattes „Der christliche Pilger“ verhindert (19. Januar – 16. Februar 1947). Dank den Verhandlungen Dr. Röders im Auftrag des Speyerer Bischöflichen Ordinariats konnten die Beziehungen allmählich wieder verbessert werden<sup>214</sup>. Freilich, am Los der Kriegsgefangenen änderte der bischöfliche Appell kaum etwas. Gemäß dem Votum Charles de Gaulle’s in der Sitzung des Interministeriellen Ausschusses vom 20. Juli 1945: „Wir haben ein vitales Interesse, aus Deutschland so viel Reparationen wie möglich zu holen, besonders in Form von Kohle und Arbeitskräften“<sup>215</sup>, nutzte Frankreich „ebenso dauerhaft wie systematisch die ökonomischen Ressourcen der von ihm beherrschten deutschen Gebiete auf sämtlichen Ebenen“<sup>216</sup>, d.h. beutete sie wirtschaftlich rücksichtslos aus (im Unterschied zu den von Angloamerikanern besetzten Gebieten musste die

---

211 Stellungnahme des Bischöflichen Ordinariats Speyer zur Bittaktion für die Freilassung der Kriegsgefangenen, Speyer, 21. Dezember 1946. Abgedruckt ebd. 506 f. (Anlage 15).

212 Zit. ebd. 490.

213 Ebd. 489.

214 Ebd. 481-508; Baginski, *La politique* (wie Anm. 195) 216-220; Greschat (wie Anm. 192) 370; Ammerich (wie Anm. 5) 2 f.

215 Allain Lattard, *Gewerkschaften und Arbeitgeber in Rheinland-Pfalz unter französischer Besatzung 1945-1949*, Mainz 1988, 324-327 (Protokoll der genannten Sitzung mit Votum de Gaulle’s).

216 Greschat (wie Anm. 192) 220.

französische Besatzungszone auch voll und ganz für die Ernährung der Besatzungstruppen und der Militärregierung aufkommen<sup>217</sup>), „legalisiert“ durch den Beschluss der Potsdamer Konferenz vom 31. Juli 1945, dass jede Siegermacht ihre Reparationsansprüche im wesentlichen aus der eigenen Zone befriedigen solle<sup>218</sup>. „Die Durchsetzung dieses Programms“ aber bedeutete zum einen eine nicht unerhebliche Minderung des Lebensstandards der deutschen Zivilbevölkerung in der französischen Zone<sup>219</sup> und brachte darüber hinaus „Zehntausenden deutscher Soldaten, die sich den Amerikanern oder Briten ergeben hatten, harte Jahre in französischer Kriegsgefangenschaft – und nicht wenigen den Tod“<sup>220</sup>.

Entschieden und auch erfolgreich widersetzte sich dagegen Bischof Wendel zusammen mit seinem Trierer Amtskollegen Bischof Franz Rudolf Bornwasser (1922-1951) den erneuten Plänen der Siegermacht Frankreich, ein eigenes Saarbistum zu schaffen (und damit wieder, wie schon nach dem Ersten Weltkrieg, einen ersten Schritt zur „Abkoppelung“ des Saargebiets zu tun<sup>221</sup>).

Die eigentliche kirchliche Aufbauarbeit im Bistum Speyer als Voraussetzung einer geregelten Seelsorge – Wiederaufbau der zerstörten und stark beschädigten Kirchen und Pfarrhäuser, Wiederherstellung und Neugründung sozial-caritativer Einrichtungen von Kindergärten und Jugendheimen bis zu Krankenhäusern und Altersheimen, Errichtung neuer Seelsorgezentren im Zuge der verstärkt einsetzenden Siedlungstätigkeit am Rand der Städte usw. – konnte planmäßig erst nach der Währungsreform von 1948 in Angriff genommen werden, ebenso der Beitrag des Bistums zur Linderung der Wohnungsnot angesichts des Zustroms Heimatvertriebener nach der Öffnung der französischen Zone. Dieses gewaltige Aufbauwerk, das freilich von fast allen Bistümern geleistet werden musste, erstreckte sich weit

---

217 Klaus-Dietmar Henke, Politik der Widersprüche. Zur Charakteristik der französischen Militärregierung in Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 30 (1982) 500-537, hier 522 f.

218 Ernst Deuerlein (Hrg.), Potsdam 1945. Quellen zur Konferenz der „Großen Drei“, München 1963; Frank Bauer – Tony Le Tissier, Die Konferenz im Schloss Cecilienhof, in: Schloss Cecilienhof und die Potsdamer Konferenz 1945. Von der Hohenzollernwohnung zur Gedenkstätte, Potsdam 1995, 104-196, hier 183 f.

219 Henke (wie Anm. 217) 522 f.

220 Greschat (wie Anm. 195) 220.

221 Klaus Altmeyer, Saardiozesen und Evangelische Landeskirche des Saarlandes? Versuche zur Verselbständigung der Kirchen an der Saar nach den beiden Weltkriegen, in: Die Evangelische Kirche an der Saar. Gestern und heute. Herausgegeben von den Kirchenkreisen Ottweiler, Saarbrücken und Völklingen der Evangelischen Kirche im Rheinland, Saarbrücken 1975, 261-278; Greschat (wie Anm. 195).

in die Regierungszeit Bischof Isidor Markus Emanuels (1953-1968)<sup>222</sup> hinein, wurde aber im wesentlichen unter Bischof Wendel grundgelegt und war für Speyer eine um so erstaunlichere Leistung, als dieses kleine Bistum infolge der Zerstörung und Demontage der Industrien etwa in Ludwigshafen und Kaiserslautern über nur geringe finanzielle Ressourcen verfügte. So rief Bischof Wendel im Mai 1949 das „Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungs-Werk der Diözese Speyer“ ins Leben, stellte dafür unter anderem 200 000 qm kirchlichen Grundbesitz zur Verfügung und konnte bereits im Oktober desselben Jahres in Ludwigshafen die ersten Reihen-Doppelhäuser dieses Siedlungswerkes segnen. Damit verband er an Allerheiligen 1949 einen dringenden Kanzelaufruf an seine Diözesanen zur Beschaffung von Bausteinen im Rahmen einer Sammelaktion vom 1. bis zum 13. November, damit – wie er darlegte – auf dem bereits zur Verfügung gestellten Baugelände von 73 000 qm Kirchengrund und auf dem Baugelände für weitere „ca. 60 Siedlungen in 12 Orten“, dessen Ausweisung vorbereitet sei, auch gebaut werden könne<sup>223</sup>. Außerdem verpflichtete er die Pfarreien bei der Anschaffung neuer Glocken zu einem Geldopfer von 10% des Anschaffungspreises zu Gunsten des Wohnungs- und Kirchenbaus. So konnten bis Ende 1952 450 Häuser mit 900 Wohnungen gebaut werden; weitere 170 Häusern befanden sich zum nämlichen Zeitpunkt im Bau. Dazu kam bis 1954 der Wiederaufbau von 39 Kirchen und 11 Pfarrhäusern, die Instandsetzung von 61 Kirchen und 18 Pfarrhäusern sowie der Neubau von 15 Kirchen und 19 Pfarrhäusern, um nur ein paar Zahlen zu nennen. Dieses umfangreiche kirchliche Aufbauprogramm trug nicht zuletzt auch erheblich zur Verminderung der Arbeitslosigkeit und zur Belebung der Wirtschaft in der Pfalz bei<sup>224</sup>.

### Erhebung zum Erzbischof von München und Freising (1952) und zum Kardinal (1953)

Doch zu diesem Zeitpunkt hatte Pius XII. den Speyerer Bischof bereits auf die erzbischöfliche Kathedra von München und Freising transferiert und in das Kardinalskollegium berufen. Am 12. Juni 1952, während die

---

222 Ferdinand Schlickel, Isidor Markus Emanuel, Bischof von Speyer (1953-1968), in: Ammerich, Lebensbilder (wie Anm. 59) 307-337

223 Hirtenwort zur Durchführung der Sammlung (Verkauf von Bausteinen) zu Gunsten des Gemeinnützigen Siedlungs- und Wohnungswerkes der Diözese Speyer, 26. Oktober 1949. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 275-277.

224 Ammerich (wie Anm. 5) 8-10.

Fronleichnamsprozession durch die noch weitgehend zerstörte bayerische Landeshauptstadt München<sup>225</sup> zog, war Kardinal Michael von Faulhaber dreiundachtzigjährig gestorben. Schon am darauffolgenden 9. August hatte der Papst Bischof Wendel zu dessen Nachfolger ernannt<sup>226</sup>. Joseph Wendel, damals einundfünfzigjährig, gehörte neben den Bischöfen Joseph Schröffer von Eichstätt (1903-1983, 1948-1967 Bischof von Eichstätt, seit 1967 Sekretär der römischen Kongregation für das Katholische Bildungswesen, 1976 Kardinal) und Julius Döpfner von Würzburg (1913-1976, 1948-1957 Bischof von Würzburg) zu den jüngeren Mitgliedern der Freisinger Bischofskonferenz (der Bischof von Speyer blieb als Suffragan des Erzbischofs von Bamberg trotz der staatlichen Zugehörigkeit zu dem am 30. August 1946 gebildeten Bundesland Rheinland-Pfalz Mitglied dieser Konferenz). Das Erbe Kardinal Faulhabers, der 35 Jahre das Erzbistum regiert hatte, antreten zu müssen, bedeutete für ihn eine große Herausforderung und hätte es auch für jeden anderen bedeutet. Der Ruf des Papstes – der ihn aber wohl kaum völlig unvorbereitet getroffen hatte –, mag ihn zunächst erschreckt haben. Seine Eingeständnis gegenüber einem Vertrauten: „Wenn es auf mich angekommen wäre, wäre ich in Speyer geblieben“, war gewiss mehr als eine „captatio“ an sein Heimatbistum in der schönen Pfalz; er hatte dies auch dem Papst gegenüber (wie dieser öffentlich bestätigte) nicht verhehlt<sup>227</sup>. Andererseits hatte er in der Schule der Jesuiten gelernt, dass des Papstes Wille für ihn als Befehl zu gelten habe. Deshalb die klare Auskunft: „Aber der Apostolische Stuhl verlangt Gehorsam. Abwehren und Sträuben ist zwecklos. Pius ist bei Berufungen unerbittlich“<sup>228</sup>.

Da seine Ernennung bereits publik geworden war – schon seit Ende Juli kursierte sie gerüchtweise –, entschloss er sich entgegen seiner ursprünglichen Absicht zur Teilnahme am Berliner Katholikentag vom 19. bis zum 24. August, dort von rund 30 000 Jugendlichen, mit denen er in der Waldbühne Eucharistie feierte (und die er in ihrem Zeltlager besuchte), mit stür-

---

225 Über das Ausmaß der Zerstörung Münchens siehe die knappe Übersicht in: Kurt Preis, München unterm Hakenkreuz 1933-1945, München 1989, 187-219.

226 Ernennungsbulle, Castelgandolfo, 9. August 1952. Abgedruckt in: Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising Nr. 16 vom 5. November 1952; Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 383 f.

227 Ansprache Pius' XII. an die deutsche Pilgergruppe anlässlich der Erhebung Erzbischof Wendels zum Kardinal. *Siehe Anhang 31.*

228 Zit. in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 73. – Prälat Johannes Waxenberger, Siegsdorf, der letzte Sekretär Kardinal Faulhabers und erste Sekretär des neuen Münchener Erzbischofs Wendel, sagte mir am 28. August 2001 telephonisch, dass Joseph Wendel auch ihm gegenüber geäußert habe, sich dem päpstlichen Ruf nach München nur im Gehorsam gebeugt zu haben.

mischen Ovationen begrüßt und umjubelt – wie man es eben damals, bis zum Umbruch der sechziger Jahre, bei Bischofsauftritten allgemein immer wieder erlebte. In diesen Tagen war er zudem Gast im Haus des evangelischen Landesbischofs von Berlin-Brandenburg und Ratsvorsitzenden der Evangelischen Kirche in Deutschland, Otto Dibelius (1880-1967)<sup>229</sup>, damals ein vielbeachtetes ökumenisches Zeichen. Er hatte zu seiner Reise nach Berlin (von Frankfurt aus, vielleicht erstmals) ein Flugzeug benützt, für ihn als „Techniker“ offenbar ein faszinierendes Erlebnis, zumal er eingeladen wurde, im Cockpit Platz zu nehmen<sup>230</sup>. Am darauffolgenden 10. Oktober hielt er in Rom beim Festakt aus Anlass der Vierhundert-Jahrfeier des Germanikums in Anwesenheit des Dekans des Kardinalskollegiums, Kardinal Eugène Tisserant, des Jesuitengenerals P. Johannes Janssens (1946-1964), des deutschen Botschafters am Quirinal Dr. Clemens von Brentano und zahlreicher geistlicher und weltlicher Ehrengäste den Festvortrag zum Thema „Collegium Germanicum-Hungaricum 400 Jahre alt. Seine Sendung einst und jetzt“<sup>231</sup>. In diesen festlichen Tagen fungierte der Speyerer Alumnus Friedrich Wetter als Zeremoniar der liturgischen Feiern; ihm und Wolfgang Seibel, der nachmals in die Gesellschaft Jesu eintrat, hatte Bischof Wendel im November 1947 dank der Vermittlung des französischen Militärbischofs Robert Picarde la Vacquerie beim französischen Militärgouvernement die Ausreise nach Rom zum Studium im Germanikum und an der Gregoriana erwirken können<sup>232</sup>. Ehe er Rom wieder verließ, empfing ihn am 17. Oktober Pius XII. in Privataudienz.

Am 26. Oktober, dem Christkönigsfest, nahm er, zugleich mit der Feier seines Silbernen Priesterjubiläums, Abschied von Speyer. Ministerpräsident Peter Altmeier von Rheinland-Pfalz überreichte ihm aus diesem Anlass im Auftrag des Bundespräsidenten Prof. Dr. Theodor Heuss „in Anerkennung

229 Carsten Nicolaisen, Dibelius, Otto (1880-1967), in: Theologische Realenzyklopädie 8 (1981) 729-731; Klaus Scholder, Otto Dibelius, in: Ders. – Dieter Kleinmann (Hrg.), Protestantische Profile. Lebensbilder aus fünf Jahrhunderten, Königstein/Taunus 1983, 324-336; Hartmut Fritz, Otto Dibelius. Ein Kirchenmann in der Zeit zwischen Monarchie und Diktatur (= Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte. Reihe B: Darstellungen 27), Göttingen 1998.

230 Tiebes (wie Anm. 5) 76 f.

231 *Siehe Anhang 30.* – Zur Festfolge dieses Jubiläums siehe: Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium Germanicum + Hungaricum 59, Heft 2, Dezember 1952. – Hacker (wie Anm. 4) I/I 35-37 (nach dem Bericht in: Der christliche Pilger Nr. 42 vom 19. Oktober 1952).

232 Direction de l'Intérieur et des Cultes du Gouvernement Militaire an Bischof Wendel, 19. November 1947; Robert Picarde la Vacquerie an Bischof Wendel, 24. November 1947. ABSp. BA A-XVI-24,;



der um die Bundesrepublik Deutschland erworbenen besonderen Verdienste“ das Große Verdienstkreuz der Bundesrepublik Deutschland mit Stern und Schulterband<sup>233</sup>. Dem Pontifikalamt im Dom wohnten auch eine Delegation des Münchener Metropolitankapitels, an der Spitze Kapitularvikar Domdekan Ferdinand Buchwieser, und als Vertreter der Bayerischen Staatsregierung Kultusminister Dr. Josef Schwalber bei. Als nach der nachmittäglichen Kundgebung auf dem Domplatz die Abschiedshuldigungen der Tausenden kein Ende nehmen wollten und schon die Dämmerung hereinbrach, rief ihnen der ernannte Erzbischof im Angesicht des Kaiserdomes sichtlich gerührt zu: „Nie werde ich das Bild vergessen“, und er wiederholte die Abschiedsworte, die einst 1917 beim Abschied von Speyer Bischof Michael von Faulhaber an gleicher Stelle gesprochen hatte: „O Speyerer Dom, wie mächtig bist du, o Pfälzer Land, wie schön bist du, o Pfälzer Volk, wie treu bist du!“<sup>234</sup>. Am 6. November brach er im Auto nach München auf, schon unterwegs, an der Grenze des Erzbistums, in Odelzhausen, und nochmals am Ende der Autobahn, in Obermenzing, von Jugendlichen mit wehenden Bannern und brennenden Fackeln herzlich begrüßt. Von Jugendlichen eskortiert, fuhr er in die Stadt hinein, Als er hörte, dass zur selben Stunde – es war abends 18 Uhr – in der Bischofsgruft der Frauenkirche, seiner neuen Kathedrale, Jugendliche gemeinsam in den großen Anliegen der Zeit Rosenkranz beteten, ließ er sich zum Dom führen, um mit ihnen zu beten. Erst danach begab er sich in das erzbischöfliche Palais, wiederum von Jugendlichen mit Bannern und Fackeln empfangen. Tags darauf legte er dem Münchener Metropolitankapitel die päpstliche Ernennungsbulle vor, durch die er kraft päpstlicher Vollgewalt von seiner Bindung an die Speyerer Kathedrale gelöst und auf die vakante Metropolitankirche von München und Freising transferiert wurde<sup>235</sup>, und ergriff offiziell vom Erzbistum München und Freising Besitz. Am 9. November wurde er im Chor der noch halbzerstörten und eingerüsteten Frauenkirche vom päpstlichen Nuntius Erzbischof Aloysius Muench als neunter Erzbischof von München und Freising (und als 70. Bischof in der Freisinger Bischofsreihe) feierlich inthronisiert. Sein erstes Grußwort „Gnade und Friede“ richtete er an die ganze weite Erzdiözese, verbunden mit dem

233 Siehe die Abbildung in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) Nr. 21 (nach S. 33).

234 Lauer (wie Anm. 5) 45. – Über Abschied in Speyer, Empfang und Inthronisation in München und Kardinalserhebung in Rom berichten ausführlich die damaligen Nummern des „Christlichen Pilgers“ und der „Münchener Katholischen Kirchenzeitung“ sowie die Münchener Zeitungspesse.

235 Siehe Anm. 226.

„väterlichen Gruß Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII.“, den „zu überbringen ... er mir in der Privataudienz am Freitag, den 17. Oktober, ausdrücklich aufgetragen hat“. Und er fügte hinzu: „Ich habe bei den Worten des Heiligen Vaters die Wärme seines Herzens gespürt, die er zu München hegt, der ersten Wirkungsstätte in Deutschland, wo er weilte, wo er so viele frohe und fruchtbare Tage verbrachte, wo es aber auch nicht an Stunden voll Sorge gefehlt hat.“ Seinen eigenen apostolischen Friedensgruß aber wollte er hineinsprechen in die Krankenhäuser und Krankenstuben, er sollte den Alten gelten, aber auch allen jenen, „die aus irgendeinem Grunde den Frieden mit der heiligen Kirche verloren und die Gnade der Versöhnung mit Christus noch nicht wieder gefunden haben“. Er bat darum, ihm Vertrauen und Treue zu schenken „wie eurem großen Kardinal“, an dessen geistliches Vermächtnis<sup>236</sup> er erinnerte. Und auf die Wege anspielend, die er als Erzbischof Klerus und Volk führen werde, sagte er: „Es wird nicht nur darum gehen, Worte der Wahrheit zu sagen; das Entscheidende wird sein, daß wir gemeinsam die Wege der Wahrheit gehen, daß wir die Wahrheiten unseres Glaubens nicht nur für wahr halten, sondern Tag für Tag in unserem Leben auch wahr machen ... und der so liebevollen Welt von heute das Gebot der Liebe, das einzige, das Christus der König uns gegeben“, wieder neu einschärfen und „tatvoll“ vorleben: „eine verstehende Liebe und eine helfende Liebe“<sup>237</sup>. Es war wie ein Echo seines Abschiedswortes in Speyer<sup>238</sup>, getreu seinem bischöflichen Wahlspruch „Veritati et caritati“, der den Grundakord aller seiner Hirtenworte und Predigten bildete.

In seiner ersten Münchener Silvesterpredigt, die er unter das Psalmwort stellte: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil, wen sollte ich fürchten? Der Herr ist meines Lebens Zuflucht, vor wem sollte ich bangen?“ (Ps 27[26],1), mahnte er seine Diözesanen, im Neuen Jahr gläubiger mit Gott zu rechnen und treuer mit Gott zu leben. Da fielen Sätze wie diese: „Es wird gerechnet in der Wirtschaft und in der Wissenschaft, gemessen und gewogen, in Zahlen gefaßt ... Die Rechnungen haben zu manchem guten Resultat geführt. Aber das Rechnen hat auch kalt gemacht. ... Die

236 Testament Kardinal Faulhabers in Form eines nach seinem Tod zu verlesenden Hirtenwortes (auf Weisung des Kapitularvikars Ferdinand Buchwieser am Fest Peter und Paul 1952 von den Kanzeln verlesen). Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising Nr. 10 vom 26. Juni 1952; Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 377-382.

237 Predigt und Hirtenwort am Tag der Inthronisation, 9. November 1952. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 309-311. – Ausführlicher Bericht über die Inthronisationsfeier in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 45 (1952) Nr. 46 vom 16. November 1952; Hacker (wie Anm. 4) I/II.

238 Abschiedspredigt in Speyer, 26. Oktober 1952, in: Der Christliche Pilger Nr. 44 und 45 vom 2. und 9. November 1952; im Auszug in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 74.

Arbeitslosigkeit ist nicht immer die Folge einer schlechten Wirtschaftskonjunktur, sie kann auch die Auswirkung einer kalten Rentabilitätsberechnung sein. Wieviele soziale Spannungen der Gesellschaft und nationale Spannungen unter den Völkern haben in dieser kalten, rücksichtslosen Rechnung ihren Grund, ohne Rücksicht auf Gott und Gottes Gesetz. ... Der Mensch, der sich zum Mittelpunkt all seiner Berechnungen macht, merkt nicht, wie die Menschheit und mit ihr er selbst zum Opfer dieses Rechnens wurde! ... Wo Gott nicht mehr in Rechnung gesetzt wird, geht die Rechnung nicht mehr auf. Wo mit Gott nicht mehr gerechnet wird, dort werden die Selbstsucht und die Eigenliebe nur noch auf ihre Rechte pochen. ... wird die Ehrlichkeit im Handel und Wandel sterben ... wird die Unzufriedenheit wachsen, werden Menschen an irdischen Leiden und Schmerzen und Unzulänglichkeit zerbrechen. ... werden die Familien zerfallen, wird die Treue in der Ehe nicht mehr gehalten und die Heiligkeit der Ehe nicht mehr bewertet. ... schwindet das Vertrauen und wird dem Mißtrauen Tür und Tor geöffnet.“ In diesem Zusammenhang verwies er nachdrücklich „auf die große Verantwortung, die die Publizistik tragen muß“ und bedauerte das Fehlen des religiösen Gehalts bei Berichten über kirchliche Feiern und religiöse Kundgebungen, überhaupt die Beschränkung der Presse auf gelegentliche religiöse Artikel in den Festtagsnummern, statt „den Geist des Glaubens auch durch andere Wortsetzungen“ wehen zu lassen<sup>239</sup>.

Bereits drei Wochen nach seiner Inthronisation war aus Rom die Nachricht eingetroffen, dass Papst Pius XII. den neuen Münchener Erzbischof am 12. Januar 1953 in das Kardinalskollegium aufnehmen werde, zusammen mit 23 weiteren Prälaten, unter ihnen der damalige Pariser Nuntius Angelo Giuseppe Roncalli, nachmals Patriarch von Venedig und Nachfolger Pius' XII. auf der römischen Kathedra (Johannes XXIII.), der von den jugoslawischen Kommunisten inhaftierte Erzbischof von Zagreb Alojzije Stepinac, Joseph Wendels römischer Studienfreund, der Erzbischof von Bombay Valerian Gracias und der ebenfalls inhaftierte Erzbischof von Gnesen und Warschau und Primas von Polen Stefan Wyszyński. Im Geheimen Konsistorium des genannten 12. Januar erhob Pius XII. mit Zustimmung der versammelten Kardinäle, wie es das Zeremoniell vorsieht, Josef Wendel und die anderen von ihm dazu ausersehenen Prälaten in den Kardinalsrang, den Münchener Erzbischof – mit den meisten anderen Berufenen – in den Ordo der Kardinalpriester der Römischen Kirche und wies ihm als

---

239 Text der Silvesterpredigt Erzbischof Wendels 1952 in: Hacker (wie Anm. 4) II/I 15-19.

römische Titelkirche Santa Maria Nuova zu (im 10. Jahrhundert auf dem Forum Romanum an der Stelle des Tempels der Venus und Roma errichtet, von den Römern nach der in der Kirche bestatteten Santa Francesca Romana benannt). Am 14. Januar empfing er aus den Händen Pius' XII. das rote Birett, am darauffolgenden Tag im Öffentlichen Konsistorium in St. Peter den Roten Hut und den Kardinalsring und am 16. Januar auch das erzbischöfliche Pallium als Zeichen seiner Metropolitanwürde<sup>240</sup>. Die Anwesenheit hoher bayerischer und bundesdeutscher politischer Prominenz und ihr diplomatisches Konkurrieren im Vatikan illustriert die Bedeutung, die man staatlicherseits dieser Kardinalskreation beimaß, zumal ja nach dem Tod Kardinal Faulhabers, des zweiten zum Kardinal erhobenen Münchener Erzbischofs, keineswegs sicher war, dass mit der Münchener erzbischöflichen Kathedra der Kardinalat auch weiterhin – und damit fortan traditionell – verbunden bleiben würde<sup>241</sup>; man verband mit dieser Teilnahme und der Möglichkeit persönlicher Kontaktnahme im Vatikan wohl auch bestimmte kirchenpolitische Ziele bzw. Hoffnungen, von seiten Bayerns unter anderem die Hoffnung auf Wiedererrichtung einer eigenen Bayerischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl und dementsprechend einer Bayerischen Nuntiatur in München – nach 1945 eine der wichtigsten Zielsetzungen der föderalistischen Politik Bayerns –, wie ja schon Joseph Wendels Berufung von Speyer nach München bayerischerseits Hoffnungen

240 Zu den Feierlichkeiten im einzelnen siehe: Lorenz Freiberger, Römisches Tagebuch 8.1.-15.1. 1952, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 46 (1953) Nr. 4 vom 25. Januar, 51-54; die Dankrede Kardinal Wendels beim Empfang des „Biglietto“ und Dr. Hundhammers Gratulationsrede ist abgedruckt ebd. 47. – Ausführliche Berichtserstattung auch in: Hacker (wie Anm. 4) I/III.

241 Der erste zum Kardinal erhobene residierende Münchener Erzbischof war Franziskus von Bettinger (1909-1917) in der späten Königszeit (1914 Kardinal), nachdem im ganzen 19. Jahrhundert der Monarchie ein in Bayern residierender Kardinal unerwünscht gewesen war. Die Ernennung des Erzbischofs Karl August von Reisach (1846-1856) zum Kardinal (1855) war auf Drängen der bayerischen Regierung erfolgt, um ihn, weil wegen seiner intransigenten Haltung in Bayern politisch nicht mehr tragbar, nach Rom abzuschieben, was 1856 auch geschah. Die Freisinger Bischofsreihe zählt aber noch zwei weitere Kardinäle: Bischof Johannes Grünwalder (1448-1452), einen illegitimen Sohn Herzog Johanns II. von Bayern, als Kardinal des Gegenpapstes Felix V. (er legte aber, als er endlich 1448 die Freisinger Bischofskathedra einnehmen konnte, den Kardinalstitel wieder ab), und Herzog Johann Theodor (1703-1763), den jüngsten Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, Fürstbischof von Regensburg (1719-1763), Freising (1724-1763) und Lüttich (1744-1763), den Benedikt XIV. 1743 „in petto“ zum Kardinal erhob; die Ernennung wurde 1746 publiziert, und seither nannte sich der Erwählte „Kardinal von Bayern“. Zu diesen Bischöfen im einzelnen siehe die Darstellungen in: Josef Maß, Das Bistum Freising im Mittelalter, München 1986; Georg Schwaiger (Hrg.), Das Bistum Freising in der Neuzeit, München 1989; ders. (Hrg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert, München 1989.

auf eine eventuelle Wiederanbahnung der früheren politischen Verbindung mit der im August 1946 von Bayern getrennten Rheinpfalz – altem wittelsbachischem Land, 1214 durch Heirat erworben und seit dem Regierungsantritt des pfalz-bayerischen Kurfürsten Karl Theodor in München 1777 mit Altbayern wieder vereint – genährt hatte<sup>242</sup>. Beide bayerische Hoffnungen erfüllten sich jedoch nicht.

Ministerialdirektor a.D. Dr. Karl Böck schildert in seinen erst vor kurzem dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv München übergebenen Erinnerungen „Die bayerische Sondergesandtschaft nach Rom aus Anlaß der Kardinalserhebung von Joseph Kardinal Wendel vom 10.-16. Januar 1953“ (maschinengefertigtes Manuskript, noch ohne Signatur) aus eigenem Erleben die diplomatischen Vorgänge im Hintergrund dieser Kardinalserhebung (jedoch stimmen die angegebenen Daten nicht ganz). Am 10. Januar 1953 reisten – so berichtet er – der Präsident des Bayerischen Landtags Dr. Dr. Alois Hundhammer, der bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus Dr. Josef Schwalber, der persönliche Referent des bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard Regierungsdirektor Dr. Levin Freiherr von Gumpenberg, der persönliche Referent des Kultusministers Oberregierungsrat Dr. Karl Böck und der Kapuziner P. Wunibald Wendel, ein Verwandter des neuen Kardinals, von München aus zur Feier der Kardinalserhebung im Schnellzug nach Rom [jedoch war Dr. Hundhammer als Mitglied der „Kardinalsfamilie“ bereits am 8. Januar mit Erzbischof Wendel nach Rom abgereist, wie auch ein Photo, das ihn am Zugfenster an der Seite des Erzbischofs zeigt, dokumentiert<sup>243</sup>]. „Der Grund für die Reise war allerdings nicht für alle der Genannten der gleiche: Der Kultusminister reiste als der offizielle Vertreter der Bayerischen Staatsregierung, die mit dem Hl. Stuhl durch das Konkordat von 1924 in einem völkerrechtlichen Verhältnis stand. Dr. Schwalber war ein ‚Sondergesandter aus besonderem Anlaß‘, dessen Bestellung der Hl. Stuhl ausdrücklich zugestimmt hatte. Wie bei Kardinalserhebungen üblich wurde der zu Erhebende von einer Gruppe von Gläubigen aus der Diözese begleitet, die der Erzbischof selbst ausgewählt hatte. Man nennt diese Gruppe die ‚Familie‘ des Kardinals. Zu ihr gehörten unter anderem der Landtagspräsident Dr. Hundhammer, der Weihbischof Dr. [Anton] Scharnagl [und auch Weihbischof Johannes Neu-

---

242 Karl Ulrich Gelberg, Joseph Kardinal Wendel und die bayerische Politik 1952-1960, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 31 (2001) Nr. 4, 25 f.; Alois Hundhammer, Bayern und Kardinal Wendel, in: Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 87-98, hier 88.

243 Siehe Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) Abbildung Nr. 31.

häusler], der Generalvikar der Erzdiözese [Domdekan Ferdinand] Buchwieser und Verwandte des Kardinals. Von Gumpfenberg schließlich hatte die Aufgabe eines Protokollbeamten und wohl auch eines Aufpassers des Ministerpräsidenten. Auch legte der Ministerpräsident Gewicht darauf, daß die Zuständigkeit für die Außenbeziehungen des Freistaats bei ihm und nicht beim Ressortminister liegt. Die lange Reise verlief unterhaltsam und für mich als Neuling in der bayerischen Szenerie außerordentlich informativ. Dr. Hundhammer und Dr. Schwalber waren Klassenkameraden im Gymnasium [der Benediktiner zu] Scheyern gewesen. Außerdem war Dr. Schwalber auf Vorschlag von Dr. Hundhammer Kultusminister geworden, nachdem er selbst wegen politischer Intriguen das Amt 1950 abgeben mußte. Mich hatte Dr. Hundhammer an seinen Nachfolger als persönlichen Referenten gleichsam ‚vererbt‘. Daher verband mich mit beiden ein gleich hervorragendes Vertrauensverhältnis. Die lange Reise bot Gelegenheit zu einer tour d’horizont über die ganze bayerische aktuelle Politik und besonders die Personalpolitik. Ich hatte später großen Nutzen von diesen Gesprächen und vor allem von der politischen Einordnung der kirchlichen und weltlichen Persönlichkeiten, mit denen ich dienstlich zu tun hatte.“

Doch schon bei der Ankunft in Rom ergab sich die erste diplomatische Komplikation: Der Vertreter des päpstlichen Staatssekretariats Monsignore Bruno Wüstenberg, der die bayerische Delegation am Bahnhof Roma Termini empfing, erklärte ihr, dass sie beim Öffentlichen Konsistorium in St. Peter, dem offiziellen feierlichen Akt in der Zeremonienfolge einer Kardinalskreation, zwar bevorzugte Plätze, aber keine Plazierung in der Reihe der diplomatischen Vertretungen haben werde, weil die deutsche Bundesregierung (die damals noch keinen Botschafter beim Heiligen Stuhl ernannt hatte) in letzter Minute in der Person des Bundespostministers Hans Schubert, auch eines Bayern (CSU), einen eigenen Vertreter entsandt habe, dem diese Plazierung vorbehalten werden müsse. Auf diese völlig überraschende Mitteilung ihrer Zurücksetzung hin entschloss sich die bayerische Delegation, sofort nach München zurückzureisen. Dr. Schwalber und seine Begleitung machten Erzbischof Wendel im Germanikum, wo dieser logierte, noch ihre Aufwartung, um ihn von ihrem Entschluss in Kenntnis zu setzen. Der Erzbischof zeigte sich betroffen, erklärte aber, aus dieser verfahrenen Situation keinen Ausweg zu wissen, weil er über keine entsprechenden Verbindungen zum Vatikan verfüge. Da meldete sich sein Sekretär Johannes Waxenberger, der mit dem römischen Milieu vertraut war, zu Wort und erklärte seine Bereitschaft, die Sache ins Lot zu bringen. Er nahm telephonisch Verbindung zu Schwester Pasqualina Lehnert (1894-1983) auf, die, aus Ebersberg in Oberbayern gebürtig, Pius XII. seit seiner

Münchener Nuntiaturzeit bis zu seinem Tod den persönlichen Haushalt führte<sup>244</sup>. In Begleitung von Dr. Böck begab er sich sodann, da die Zeit eilte, zum Vatikan. Dort landeten beide auf „verschlungenen Wegen“ schließlich im „Magazin für Liebesgaben“, der Sammelstelle eines Hilfswerkes Pius' XII. für die vom Krieg am härtesten betroffenen Gebiete. Hier erwartete sie Schwester Pasqualina, der der Papst auch die Leitung des genannten Hilfswerkes anvertraut hatte. „Die Schwester war hochofrenet über den Besuch aus der bayerischen Heimat, um so zorniger war sie über das, was wir ihr mitzuteilen hatten. Sie sagte sofort, eine Abreise der bayerischen Delegation komme auf keinen Fall in Frage. Das werde der Hl. Vater, der Bayern wiederholt als seine ‚zweite Heimat‘ bezeichnet hat, auf keinen Fall zulassen. Dann legte sie ihre mehlbestäubte Schürze ab und sagte, wir sollten eine Weile im Magazin warten, sie werde bald zurücksein.“ Und so war es auch: „Nach weniger als einer halben Stunde kam sie zurück und sagte. ‚Es ist alles in Ordnung. Der Hl. Vater hat persönlich Anweisung gegeben, der bayerischen Delegation den vollen diplomatischen Status zuzuerkennen. Sie wird beim feierlichen Konsistorium am entsprechenden Platz nach dem französischen Alphabet (Bavière) in der ersten Reihe sitzen. Natürlich wurde die Nachricht im Germanikum mit Freude und Erleichterung aufgenommen und damit konnte unsere offizielle Mission in Rom beginnen.“ Die bundesdeutsche und die bayerische Delegation waren anwesend, als dem im Germanikum wartenden neuen Kardinal, noch in bischöfliches Violett gekleidet, am 12. Januar nach dem Geheimen Konsistorium Ernennungsurkunde und „Biglietto“ überbracht wurden. Jetzt erst, mit dem Empfang der Ernennungsurkunde, war er Kardinal (er und Erzbischof Stepinac seit 1907 übrigens die ersten Alt-Germaniker, denen diese Würde wieder zuteil wurde). Nach den Dankesworten des neuen Kardinals, der im besonderen des inhaftierten Kardinals Stepinac gedachte (der neben ihm stehen musste) hielten Bundesminister Schubert und Dr. Hundhammer, letzterer als Mitglied der „Kardinalsfamilie“, Gratulationsreden, denen sich Dr. Schwalber mit seiner Gratulation anschloss. Am 14. Januar, dem Tag der Überreichung des roten Biretts, verlieh Pius XII. den beiden Sondergesandten Hans Schubert und Dr. Schwalber das Großkreuz des Sylvesterordens sowie Baron von Gumpenberg, Dr. Böck und Dr. Hundhammer

---

244 Diese bestätigte mir freundlicherweise Prälat Johannes Waxenberger, Siegsdorf, am 28. August 2001 telephonisch nach Durchsicht seiner damaligen, allerdings nur sehr knappen, Kalendernotizen. Im übrigen bestätigte er auch den ganzen Hergang, wie ihn Dr. Böck schildert. – Zu Schwester Pasqualina Lehnert siehe ihre Erinnerungen: Pascalina Lehnert, Ich durfte ihm dienen: Erinnerungen an Papst Pius XII., Würzburg 1982, <sup>10</sup>1996.

das Komturkreuz des Sylvesterordens, ins Germanikum überbracht von Monsignore Wüstenberg. Kardinal Wendel seinerseits wurde durch den Großmeister des Ritterordens vom heiligen Grab Kardinal Nicola Canali mit dem Großkreuz dieses Ordens ausgezeichnet und Weihbischof Neuhausler mit dem „Goldkreuz des Heiligen Jahres 1950“ – ein wahrer „Ordensregen“ ergoss sich hier über die im Germanikum um den neuen Kardinal Versammelten [Dr. Hundhammer allerdings, so wird erzählt, sei höchlichst indigniert gewesen, weil man ihn, den bayerischen Landtagspräsidenten (und einen der letzten Vertreter eines „politischen Katholizismus“), bei diesem Anlass mit einem Orden zweiter Klasse bedacht habe]. Im Öffentlichen Konsistorium am 15. Januar, einem Donnerstag, in St. Peter erlebte schließlich der bayerische Sondergesandte mit Baron von Gumpenberg und Dr. Böck in der ersten Diplomatenreihe die feierliche Zeremonie der Huldigung der – vom Kardinaldekan Eugène Tisserant zuvor vereidigten – neukreierten Kardinäle vor dem Papst durch dreimalige tiefe Verneigung, Fuß- und Ringkuss und der Auflegung des breiten Roten Hutes mit den langen Troddeln, bei der der Papst sprach: „Zum Lobe Gottes und zur Zierde des Apostolischen Stuhles empfangen den Roten Hut, das Zeichen der Kardinalswürde. Damit soll angedeutet sein, daß Du bis zur Vergießung des Blutes für die Erhöhung des heiligen Glaubens, für den Frieden und die Ruhe der Christenheit, für die Mehrung der Heiligen Römischen Kirche Dich unerschrocken erweisen mußt. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.“ Allerdings rangierte die Delegation der Bundesrepublik Deutschland unmittelbar vor der bayerischen, da sie das Protokoll des Staatssekretariats unter dem Namen „Allemagne“ statt „Federal Republique Allemagne“ eingeordnet hatte. „Insofern hatte Schubert“ – so Karl Böck – „mit Hilfe des Protokolls doch einen kleinen Sieg errungen.“

Der bundesrepublikanische Sondergesandte hatte auch darauf bestanden, bei der Papstaudienz am 16. Januar vor dem bayerischen Sondergesandten empfangen zu werden, und wunschgemäß waren vom Protokoll im Staatssekretariat die Termine festgelegt worden. „Aber dieses hatte nicht mit der Heimatliebe der M. Pasqualina gerechnet.“ Plötzlich kam es zu einer Änderung der Reihenfolge. Statt um 11.30 Uhr wurde die bayerische Delegation schon um 9.30 Uhr vom Papst empfangen. Als sie wieder in das Vorzimmer von Prostaatssekretär Giovanni Battista Montini entlassen wurde, begegnete sie dort der bundesrepublikanischen Delegation in Erwartung ihres Privataudienz, wobei es sich die bayerische nicht verkneifen konnte, ihrer Freude über ihren „kleinen Sieg“ gegenüber dem Bundesminister entsprechend Ausdruck zu geben.



Karl Böck erinnert sich aber in diesem Zusammenhang noch einer weiteren erwähnenswerten Episode: Im Gegensatz zu Prostaatssekretär Montini, der sich beim Empfang der bayerischen Delegation auf den Austausch einiger Höflichkeiten beschränkte, verwickelte Prostaatssekretär Domenico Tardini die bayerische Delegation sofort in einen brisanten kulturpolitischen Diskurs, nämlich über die Schulpolitik in Deutschland, wobei er sich mit Blick auf die damaligen Auseinandersetzungen um die Bekenntnisschule in Niedersachsen „ziemlich heftig gegen den deutschen Föderalismus“ äußerte, „der es der Mehrzahl der Katholiken in Bayern unmöglich mache, der [erfolglos protestierenden katholischen] Minderheit in Niedersachsen zu Hilfe zu kommen“. Da Dr. Schwalber, obwohl ein überzeugter Föderalist, sich in diplomatisches Schweigen hüllte, ergriff sein persönlicher Referent Dr. Böck, ein gelernter Historiker, das Wort und erwiderte, die Katholiken seien auch in Gesamtdeutschland „eine, wenn auch große Minderheit“. Und er erläuterte dem Prostaatssekretär, dass es „für ein konfessionell gespaltenes Land eine Quelle schlimmer Probleme“ wäre, „wenn es sich auf dem Gebiet der Weltanschauung auf einheitliche gesamtdeutsche Lösungen verständigen müßte. So kann die Mehrheit in Bayern diese, die Mehrheit in Hamburg eine andere Lösung durchsetzen. Dann fügte ich hinzu: ‚Exzellenz hätten wohl kaum die Möglichkeit, den Kardinal von Köln [Joseph Frings] heute in Rom zu begrüßen, wenn Bayern 1581 nicht selbständig und stark genug gewesen wäre, seinen Vorgänger [Gebhard Truchsess von Waldburg] an einem Wechsel der Konfession zu hindern.““ [Was allerdings hinsichtlich der Konsequenz durchaus stimmt, jedoch nicht ganz hinsichtlich des historischen Ablaufs. Denn Gebhard Truchsess (1547-1601), 1577 zum Erzbischof und Kurfürsten von Köln gewählt, war 1582 zum Protestantismus übergetreten, hatte 1583 seine Geliebte, ein Stiftsfräulein, geheiratet und war im Begriffe, das Erzstift und Kurfürstentum Köln zu säkularisieren, d.h. in ein erbliches, weltliches Fürstentum umzuwandeln. Damit verstieß er jedoch gegen den „Geistlichen Vorbehalt“ des Augsburger Reichstags von 1555, der beim Wechsel eines geistlichen Reichsfürsten zur Reformation Verlust von Amt und Herrschaft vorsah. Mit dem Fall Kölns wäre aber nicht nur die ganze westliche Germania Sacra dem Untergang geweiht gewesen, sondern hätten auch die Protestanten im Kurfürstenkolleg die Mehrheit erlangt, mit der sicheren Folge der künftigen Wahl eines protestantischen Kaisers. Höchste Gefahr war im Verzug, und dies rief, vom Papst dazu aufgefordert, das Haus Bayern auf den Plan. Im Bündnis mit Spanien hinderte es den Truchsess mit Waffengewalt an seinem Vorhaben und vertrieb ihn aus dem Erzstift, während das Kölner Domkapitel 1583 unter dem Schutz bayerischer Waffen den jüngeren Bru-

der des regierenden Herzogs Wilhelm V. von Bayern, Herzog Ernst (1554-1612), der bereits Bischof von Freising, Hildesheim und Lüttich war, zum neuen Kölner Erzbischof wählte. So blieb Köln katholisch und Teil der Reichskirche. Mit Herzog Ernst aber, der sich in seinem persönlichen Lebensstil von jenem des Truchsessens wenig unterschied, aber eben katholisch war und blieb, wurde die fast zweihundertjährige ununterbrochene „Bayerische Sekundogenitur am Rhein“, ein bayerisches „Bischofsreich“ mit Köln als Schwerpunkt, begründet<sup>245</sup>.] „Tardini“ – so Karl Böck – „war zunächst verduzt, dann brach er in schallendes Gelächter aus und sagte, er bedanke sich für die Lektion und werde nicht versäumen, der Eminenz aus Köln, wenn er sie morgen sehe, zu empfehlen, sich bei den Bayern zu bedanken, daß er katholisch sei.“ Nach dem feierlichen Akt der Besitznahme von der ihm zugewiesenen Titelkirche Santa Maria Nuova am 18. Januar gab Kardinal Wendel für seine hohen Gäste ein Abschiedsessen. Auch Kardinal Frings nahm daran teil. Gegen Ende zu ließ dieser unvermittelt Dr. Böck zu sich bitten, erhob sich, erstattete ihm mit Verweis auf Tardinis Empfehlung feierlich seinen Dank an Bayern und erklärte der festlichen Tafelrunde die näheren geschichtlichen Zusammenhänge.

Am Vormittag desselben 18. Januar – dem Fest der Cathedra Petri Romae – empfing Pius XII., obwohl gesundheitlich geschwächt<sup>246</sup>, im Beisein Kardinal Wendels, seiner „Kardinalsfamilie“, seiner Eltern und der Familie seines Bruders Jakob, die diese Tage in Rom miterlebten, sowie der Sondergesandtschaften in der Aula Clementina auch die deutsche Pilgergruppe, vor allem die rund 1 200 Pilger aus dem Bistum Speyer und Erzbistum München und Freising, in Audienz und richtete an sie eine sehr persönlich gehaltene Ansprache. Er gedachte seiner eigenen „Beziehungen zu dem geliebten München und Bayern und darüber hinaus zu ganz Deutschland – Berlin, das Uns an die fünf Jahre zur Heimatstätte wurde, und der Osten mit einbegriffen –“. Diese seine Beziehungen, die „an Herzlichkeit

---

245 Günther von Lojewski, Bayerns Weg nach Köln. Geschichte der bayerischen Bistumspolitik in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts (= Bonner Historische Forschungen 21), Bonn 1962; Manfred Weitlauff, Die Reichskirchenpolitik des Hauses Bayern im Zeichen gegenreformatorischen Engagements und österreichisch-bayerischen Gegensatzes, in: Hubert Glaser (Hrg.), Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. Beiträge zur Bayerischen Geschichte und Kunst 1573-1657 (= Wittelsbach und Bayern II/1), München-Zürich 1980, 48-76, hier 54-58; ders., Die Reichskirchenpolitik des Hauses Bayern unter Kurfürst Max Emanuel (1679-1726). Vom Regierungsantritt Max Emanuels bis zum Beginn des Spanischen Erbfolgekrieges (1679-1701) (= Münchener Theologische Studien. I. Historische Abt. 24), St. Ottilien 1985, 8-10.

246 Lehnert (wie Anm. 244) 145-153.

nicht verloren“ hätten, und seine „so langjährige Freundschaft“ mit Kardinal Faulhaber seien für ihn Anlass gewesen, dem neuen Münchener Erzbischof „schon kurz nach seiner Erwählung“ zum Nachfolger des verewigten Kardinals „den Purpur“ zu verleihen. Und er gab seiner Freude darüber Ausdruck, „daß die Behörden Bayerns und der gesamten Bundesrepublik Deutschlands es sich nicht haben nehmen lassen, durch Sonderbotschafter ihre warme Anteilnahme an der Berufung eines Sohnes ihres Volkes in den höchsten Senat der katholischen Kirche zu bezeugen“. Aber auch um dem neuen Münchener Erzbischof selbst sein „väterliches Wohlwollen zu bekunden“, habe er ihn mit der Kardinalswürde bekleidet. Und dann erklärte der Papst: „Er hat sie wahrlich nicht gesucht, er wollte im Gegenteil schon gleich dem Ruf nach München sich ernstlich entziehen, weil man – wie er sagte – seine Fähigkeiten überschätze. Wir haben jedoch allenthalben so viel des Lobes über ihn und der Hoffnung, die man auf ihn setzt, vernommen, daß Wir ihm mit ganzem Vertrauen den neuen Wirkungskreis anbieten. Die Aufgabe, die er in Angriff nimmt, ist nicht leicht. Die Entwicklung der vergangenen Zeit und der erschütternde Weg, der hinter Euch liegt, haben wie anderswo, so auch für München und Altbayern einen tief greifenden sozialen Strukturwandel geschaffen, der auch das religiöse und kirchliche Leben stark beeinflusst. Jenem Wandel die gesamte Seelsorge anzugleichen, wird die vordringliche Aufgabe des neuen Oberhirten sein. Und Ihr alle habt dafür Unser tägliches Gedenken im Gebet und beim heiligen Opfer.“ Dabei erinnerte er die Pilgergruppe daran, dass die deutschen Katholiken „immer in vorderster Linie“ gestanden hätten, „was Einsicht und Tatkraft angeht, wenn es sich um die Pflichten des Christen im gesamten öffentlichen Leben handelte“; er erinnerte sie an die jahrhundertealte katholische Kulturtradition ihrer Heimat: an den „unersetzlichen Wert“ ihrer „katholischen Lebensart“, die „wie eine gewaltige Naturkraft den Glauben in Eurem Land Jahrhunderte hindurch über schwere Gefahren hinweggehoben“ habe, heute aber „in Stadt und Land unter einem konzentrischen [! – vielleicht eher: konzentrierten] Angriff“ stehe, „an dem gemessen die Gefahren früherer Zeiten immer noch leicht“ gewogen hätten. Um so mehr gelte es – mahnte der Papst – diese „christliche Existenz, Euer katholisches Dasein [zu] schützen und [zu] retten, alles schaut auf Euch und erwartet, daß Ihr wenigstens standhaltet“, doch könne dies nur gelingen, „wenn Eure katholische Lebensform aus einem überzeugten Glauben kommt ...“<sup>247</sup>.

---

247 Ansprache Pius' XII an die deutsche Pilgergruppe vom 18. Januar 1953. *Siehe Anhang 31.*

Es waren Tage mit dicht gedrängtem, anstrengendem Festprogramm, mit liturgischen, zeremoniellen und protokollarischen Feiern, Papstaudienzen, zahllosen ebenfalls zeremoniellen Empfängen hoher und höchster Persönlichkeiten und den obligatorischen Gegenbesuchen. Und an die römische Festfolge schloss sich der feierliche Empfang bei der Rückkehr in die Erzdiözese an. Am 22. Januar verließ der Kardinal im Schnellzug Rom. Zu seiner Begrüßung an der Landesgrenze, in Kufstein, erwartete ihn am folgenden Tag eine Abordnung seines Metropolitankapitels sowie der obersten staatlichen und städtischen Behörden, an ihrer Spitze wiederum Kultusminister Dr. Schwalber. Hier stieg der Kardinal in einen für ihn bereitgestellten Sonderzug um, der ihn in langsamer Fahrt, entlang der Strecke von den anliegenden Pfarreien umjubelt, in die bayerische Landeshauptstadt München, seine Bischofsstadt, brachte. Bei seiner Ankunft am frühen Abend im Münchener Hauptbahnhof empfingen ihn der bayerische Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard, der Münchener Oberbürgermeister Thomas Wimmer und weitere Vertreter des Staates, der Stadt und der Kirche; er trug sich in das Goldene Buch der Stadt ein und wurde anschließend unter festlichem Geläut der Glocken aller katholischen Münchener Kirchen in seine Kathedrale geleitet. Hier spendete er den versammelten Gläubigen den Päpstlichen Segen und verweilte zu kurzem Gebet vor ausgesetztem Allerheiligsten, während der Domchor Anton Bruckners „Te Deum“ intonierte. Am Sonntag, den 25. Januar, fanden die geradezu triumphalen Feierlichkeiten, wie sie in dieser Art seither keinem Münchener Kardinal mehr zuteil geworden sind, mit einem Pontifikalamt in der Frauenkirche und mit einem Festakt im Kongresssaal des Deutschen Museums (dem zur Verfügung stehenden größten Saal in der damals noch halbzerstörten bayerischen Landeshauptstadt), bei dem Landtagspräsident Dr. Alois Hundhammer die Festrede hielt, ihren offiziellen Abschluss<sup>248</sup>. Am Sonntag darauf, den 1. Februar, zog der Kardinal nochmals in den Speyerer Kaiserdom, seine vormalige Kathedrale, ein, um seinem am 22. Dezember 1952 ernannten dortigen Nachfolger Dr. Isidor Markus Emanuel unter Assistenz des Eichstätter Bischofs Dr. Joseph Schröffer und des Trierer Weihbischofs Dr. Bernhard Stein die Bischofsweihe zu erteilen<sup>249</sup>.

---

248 Programm der Feierlichkeiten im Erzbistum München und Freising aus Anlaß der Kardinalserhebung Erzbischof Wendels (23. – 25. Januar 1953). Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising Nr. 1. vom 9. Januar 1953; Bericht in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 46 (1953) Nr. 5 vom 1. Februar, 68 und 76; Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 384–386.

249 Thiebes (wie Anm. 5) 77 f.

Am 9. Februar gab schließlich der bayerische Ministerpräsident zu Ehren Kardinal Wendels im Münchener Prinz-Carl-Palais einen Staatsempfang. In seiner Begrüßungsansprache gedachte er dankbar der „Liebe und Anhänglichkeit“ des Papstes „zu München und zu Bayern“, wie sie in der Kardinal Wendel zuteil gewordenen Auszeichnung und in der Ansprache des Papstes an die deutsche Pilgergruppe zum Ausdruck gekommen seien. Die Stunde biete ihm auch Gelegenheit – so fuhr er fort –, „zu erklären, daß sich die Bayerische Staatsregierung glücklich schätzt über die guten, von ihr mit Aufmerksamkeit und innerer Anteilnahme beobachteten und gepflegten Beziehungen zwischen Kirche und Staat“, die „im Konkordat, an dessen Zustandekommen Seine Heiligkeit Papst Pius XII. so hohes Verdienst hat, und in den Kirchenverträgen die Stützen ... haben, welche die Schwankungen des Tages und auch die Stürme der Zeit überdauern“. Freilich bedeuteten Verträge wenig, wenn der Mut fehle, „den Geist der geschriebenen Dokumente lebendig zu machen und lebendig zu erhalten“. Und er nannte die „Bewältigung der großen kulturellen und sozialen Aufgaben“ der Zeit „einen Prüfstein dafür, wie stark christlicher Geist und christlicher Mut noch in unserem Volke leben“. Die Zeit sei „ernst und voll von drohenden Gefahren für alles, was vor allem dem bayerischen Volk als christliche Kultur und christlicher Glaube heilig“ sei. Deshalb sein Appell, „daß alle, die diese Gefahr erkennen, sich zusammenfinden, nicht nur als Verteidiger einer stolzen Tradition, sondern als Hüter und Streiter eines lebendigen Glaubens, der für die Völker Voraussetzung und Grundlage ihres kulturellen Bestandes ist“ – bekenntnishafte Worte, die heute auch ein der CSU angehörender Ministerpräsident in offizieller Rede wohl kaum mehr über die Lippen brächte.

In seiner Erwiderung nahm der Kardinal den vom Ministerpräsidenten angesprochenen Gedanken auf, indem er an die Worte anknüpfte, die Eugenio Pacelli 1917, gegen Ende des Ersten Weltkriegs, nicht lange vor dem Zusammenbruch der Monarchie, bei Überreichung seines Beglaubigungsschreibens als Nuntius in München gesprochen hatte: „Die Notwendigkeit, die menschliche Gesellschaft auf der sicheren Grundlage der christlichen Weisheit wiederaufzubauen, und die Tatsache, daß ein gerechter und dauerhafter Friede nur auf der Grundfeste des öffentlichen christlichen Rechtes bestehen kann, ist kaum jemals so klar zutage getreten als in dieser sorgenschweren Stunde. Die Mission, an diesem Friedenswerk mitzuarbeiten, ist meinen schwachen Kräften in einem Zeitpunkt anvertraut worden, der in der Geschichte vielleicht nicht seinesgleichen hat.“ Er unterstrich die Aktualität dieser Worte auch für das Jahr 1953 und bekräftigte auch seinerseits die Überzeugung von der „segensreiche[n] Wirkung des Konkordats

und der Kirchenverträge“. Dass „der christliche Geist und der christliche Wille“ im bayerischen Volk nicht erstorben seien – so der Kardinal –, davon gebe auch die Bayerische Verfassung Zeugnis. Sie dürften aber auch weiterhin nicht ersterben, „wenn unser Volk in der Bewältigung der großen kulturellen und sozialen Aufgaben unserer Zeit die Prüfung bestehen soll“. Daher gelte es, „der Verschwommenheit und der Vermassung unter den Menschen auch nicht einen Zollbreit Vorschub“ zu leisten. Dies aber setze die Bildung und Erziehung „von einem klaren Glaubensbekenntnis geprägte[r] christliche[r] Persönlichkeiten“ voraus, „die verantwortungsbewußt in der Gemeinschaft stehen, ihre Pflichten der Gemeinschaft gegenüber erfüllen und sich des Segens der Gemeinschaft erfreuen können“. Dem bayerischen Volk „von diesem Geist beseelte Erzieher“ zu schenken, sei „ein Hauptanliegen des Konkordates“ und werde „das Herzensanliegen der Kirche und des Staates bleiben müssen“. Damit war das Thema angeschlagen, das für den Kardinal fortan (wie bisher schon) kulturpolitische Priorität hatte: der Kampf um die Erhaltung der Konfessionsschule und der konfessionellen Lehrerbildung (gemäß einer Maxime der Konkordatspolitik der Römischen Kurie, für die seit Anfang der zwanziger Jahre die Sicherung oder Einführung der Konfessionsschule „conditio sine qua non“ für einen Konkordatsabschluss bildete). Er endete, nach einem Dank an den Ministerpräsidenten, die Mitglieder der Staatsregierung und die versammelten Ehrengäste, seine Ansprache mit den Worten: „Gott segne unser bayerisches Volk und erleuchte und stärke alle, die in Staat und Kirche für dieses Volk schwere Verantwortung tragen“<sup>250</sup>.

### Bischöfliches Wirken in der Erzdiözese

Um so mehr forderte den Kardinal der erzbischöfliche Alltag mit der Vielfalt seiner Verpflichtungen und der weit größeren Verantwortung als in den überschaubaren und ihm von Anfang an vertrauten speyerischen Verhältnissen (mit der Dom- und Stadtpfarrei Speyer, 19 Dekanaten mit insgesamt 257 Pfarreien, 115 Exposituren und Kaplaneien, rund 480 000 Katholiken und 488 Diözesanpriestern nach der Statistik von 1947<sup>251</sup>). Es war für

---

250 Die beiden Ansprachen des Bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard und Kardinal Wendels finden sich in: Hacker (wie Anm. 4) I/III 55-57; Münchener Katholische Kirchenzeitung 46 (1953 Nr. 8 vom 22. Februar, 120 (Bericht über den Staatsempfang).

251 Statistische Übersicht nach dem Schematismus des Bistums Speyer von 1947; Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 70-72.

den neuen Erzbischof und Kardinal sicher nicht leicht, sich in die neuen, ihm fremden Verhältnisse einzuleben, und er wusste um die Schwere der ihm übertragenen Aufgabe in einem Sprengel (nach der Statistik von 1951) mit einer Fläche von 12 000-13 000 qkm und über 1 810 000 Katholiken (neben rund 366 000 Nichtkatholiken) in damals 46 Dekanaten, 525 Pfarreien, ca. 140 weiteren Seelsorgebezirken und rund 500 Hilfspriesterstellen, mit rund 1 200 Diözesanpriestern und 90 Ordenspriestern in der ordentlichen Seelsorge sowie weiteren rund 400 Ordenspriestern in der außerordentlichen Seelsorge (4 Benediktinerabteien und zahlreiche sonstige Ordensniederlassungen) und 320 Priestern im Ruhestand<sup>252</sup>. Als er einmal von den ihm auferlegten Verpflichtungen sprach, bemerkte er: „Non recuso laborem“<sup>253</sup>. Es ist ihm wohl auch kaum entgangen, dass seine Berufung nach München im Metropolitankapitel und im Klerus des Erzbistums nicht nur uneingeschränkte Freude ausgelöst hatte. Dies hatte gewiss nichts mit seiner Person zu tun; aber seit der Errichtung des erzbischöflichen Stuhls von München und Freising im Zuge der kirchlichen Neuorganisation Bayerns – des Altbayern, Schwaben, Franken und die Rheinpfalz umfassenden neuen Königreichs Bayern – nach der Säkularisation von 1802/03, auf der Grundlage des Bayerischen Konkordats von 1817/21<sup>254</sup>, war von den inzwischen acht Erzbischöfen nur ein einziger, nämlich Erzbischof Antonius von Thoma (1889-1897)<sup>255</sup>, aus dem Klerus des Erzbistums hervorgegangen; man hätte sich deshalb nach der inzwischen wiederum fünfundfünfzigjährigen Regierungszeit dreier „von außen“ berufenen (allesamt noch vom Prinzregenten Luitpold und von König Ludwig III. nominieren) Erzbischöfen endlich einen „Münchener“ als Oberhirten gewünscht. So musste sich Kardinal Wendel als ein wiederum „von außen“ Kommen-der zunächst einmal gegenüber seinem durchaus selbstbewussten Metropolitankapitel als dem *Continuum* der Bistumsverwaltung durchsetzen und

---

252 So die statistischen Angaben in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 45 (1952) Nr. 46 vom 16. November, 610. – Siehe auch: Odilo Lechner, Zur gesellschaftlich-pastoralen Situation Münchens in der 50er Jahren, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 31 (2001) Nr. 4, 26 f.

253 Weindel II (wie Anm. 5) 476.

254 Hermann von Sicherer, Staat und Kirche in Bayern vom Regierungsantritt des Kurfürsten Maximilian Joseph IV. bis zur Erklärung von Tegernsee (1799-1821), München 1874; Karl Hausberger, Staat und Kirche nach der Säkularisation. Zur bayerischen Konkordatspolitik im frühen 19. Jahrhundert (= Münchener Theologische Studien I. Historische Abt. 23), St. Ottilien 1983; Hans Ammerich (Hrg.), Das Bayerische Konkordat 1817, Weißenhorn 2000.

255 Anton Landersdorfer, Das Erzbistum im späten 19. Jahrhundert, in: Schwaiger, Das Erzbistum (wie Anm. 5) 158-211, hier 173-187.

gegenüber dem ihm völlig fremden Bistumsklerus, der sich zudem auch mentalitätsmäßig vom Pfälzer Klerus unterschied, Autorität verschaffen; er musste ferner die Mitarbeiter im Erzbischöflichen Ordinariat für eine echte Kooperation gewinnen, um der Bistumsleitung seine persönliche „Handschrift“ geben zu können. Die Autorität, die er im erheblich kleineren heimatlichen Bistum Speyer, in dem er nahezu jeden Priester persönlich kannte, besessen hatte, musste er sich im neuen Wirkungsbereich – lange noch im Schatten seines Vorgängers – durch überlegene Sachkompetenz, Klugheit und Entschlusskraft sowie genauen Einblick in die Strukturen des Erzbistums erst erwerben – ein an sich ganz normaler Vorgang, gleich ob in der kirchlichen oder staatlichen Sphäre. Im Speyerer Ordinariat war er auf Grund seiner hohen Sachkompetenz, insbesondere in Verwaltungsfragen, hochgeschätzt, zuweilen auch gefürchtet. Er war kein Rigorist, aber die Disziplin, die er sich selber abverlangte, erwartete er auch von seinen engsten Mitarbeitern, vor allem absolute Pünktlichkeit und Zuverlässigkeit, von seinem Klerus insgesamt nicht zuletzt genaue Beobachtung der kanonischen Vorschriften. Hier scheinen ihm in der pastoralen Praxis da und dort „Verstöße“ zu Ohren gekommen sein; denn nur so ist die erste mit seinem Namenszug unterzeichnete Oberhirtliche Anweisung zu verstehen, die im Amtsblatt des Erzbistums vom 8. Februar 1953 veröffentlicht wurde: „Zu den Schwerkranken möge *rechtzeitig* der Geistliche gerufen werden“, hieß es da, aber: „Katholiken, welche die Verordnung getroffen haben, daß ihre Leiche verbrannt werde, sind, wenn sie trotz Belehrung im Ungehorsam gegen die Kirche verharren, vom *Empfang* der heiligen Sterbesakramente und vom kirchlichen Begräbnis ausgeschlossen. Dasselbe gilt auch von Katholiken, die in kirchlich ungültiger Ehe leben. Auch kann für sie nach ihrem Tod *kein* Seelengottesdienst abgehalten werden. Aschenurnen können nur dann kirchlich beigesetzt werden, wenn die Einäscherung gegen oder ohne den Willen des Verstorbenen erfolgte“<sup>256</sup>. (Welch tief greifender Wandel sich hier durch den Einschnitt des Zweiten Vatikanums vollzog, illustriert folgender „Fall“: Als etwa zwanzig Jahre später in einer Dorfpfarrei des benachbarten Bistums Augsburg der Pfarrer einen Verstorbenen, der aus der Kirche ausgetreten war, auf Wunsch der Angehörigen zum festgesetzten Termin am Karsamstag zwar kirchlich beerdigte, aber den Trauergottesdienst wegen der für diesen Tag geltenden besonderen liturgischen Vorschrift auf den Osterdienstag verschoben wissen wollte,

---

256 Oberhirtliche Anweisung, München, 8. Februar 1953. Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising vom selben Datum.



wurde er von seinem Bischof, an den sich die Angehörigen gewandt hatten, telephonisch angewiesen, den Trauergottesdienst aus pastoraler Rücksichtnahme dennoch wunschgemäß am Karsamstag abzuhalten<sup>257</sup>.)

Kardinal Wendel hatte bei seinem Münchener Amtsantritt zunächst das Führungspersonal seines Vorgängers, weil es mit den Bistumsverhältnissen engstens vertraut war, bestätigt und übernommen, so den bisherigen Generalvikar Domdekan Ferdinand Buchwieser (1874-1964) und den Finanzdirektor Domkapitular Franz Stadler (1899-1977), auch den Erzbischöflichen Sekretär Johannes Waxenberger<sup>258</sup>. Nun erzählt man sich, er habe einmal den allgewaltigen Finanzdirektor Domkapitular Stadler mit der Aufstellung des Jahreshaushalts zu sich gerufen und diese dann mit Rotstift eigenhändig korrigiert an ihn zurückgeleitet; er habe ferner einmal den ganzen großen Korb mit der am betreffenden Tag eingegangenen Ordinariatspost, die ja vorschriftsmäßig zu adressieren war, in das erzbischöfliche Palais bringen lassen, sie eigenhändig geöffnet, mit Verwunderung festgestellt, was ihm alles, etwa an Klagen der Pfarrer, vorenthalten werde, und dann die einzelnen Referenten telephonisch zur Rede gestellt. Spezielle Freunde hat er sich damit – wenn denn diese „Sage“ stimmt – wohl kaum gemacht, aber gewiss seiner Autorität entsprechende Nachachtung verschafft. Er war jedoch andererseits ein überaus liebenswürdiger, aufmerksamer und ein-

---

257 Der Vorfall ist mir von diesem Pfarrer persönlich noch am selben Tag berichtet worden.

258 Ferdinand Buchwieser, geboren am 10. Oktober 1874 in Soroki (Erzbistum Lemberg, Galizien), aufgewachsen in Garmisch und München, am 29. Juni 1899 zum Priester geweiht, Kaplan in Berchtesgaden und in München-Giesing, 1904 Benefiziumsverwalter, dann Pfarrer in Taufkirchen, am 5. Juni 1924 als Domkapitular aufgeschworen (1943 Domdekan) und am 15. September 1932 zum Generalvikar ernannt (Päpstlicher Hausprälat und Apostolischer Protonotar), nach dem Tod Kardinal Faulhabers Kapitularvikar und bis zum 9. September 1953 nochmals Generalvikar Kardinal Wendels, gestorben am 16. Dezember 1964. Hans-Jörg Nesner, Das Metropolitankapitel zu München (seit 1821), in: *Monachium sacrum* (wie Anm. 5) I 475-613, hier 512 f. – Franz Seraph Stadler, geboren am 18. März 1899 in (Ober)Schilttern, Pfarrei Schwindkirchen, am 29. Juni 1925 zum Priester geweiht, war u.a. Präfekt im Knabenseminar Freising (1925), Domkooperator in München (1929), Direktor der Münchener Geschäftsstelle der LIGA Spar- und Kreditgenossenschaft (1931), zweiter Vorsitzender des Caritasverbandes der Erzdiözese (1942), wurde am 23. November 1948 als Domkapitular aufgeschworen und zum erzbischöflichen Finanzdirektor bestellt, 1957 zum Päpstlichen Hausprälaten ernannt und am 23. März 1965 als Domdekan instituiert; seit 1972 im Ruhestand, gestorben am 15. November 1977. Nesner (wie oben) 513. – Johannes Waxenberger, geboren am 9. Juni 1915 in Velden/Vils, 1947 Priester und Koadjutor in Siegsdorf, 1948 Kaplan in München-St. Paul, am 1. Januar 1949 von Kardinal Faulhaber zum Erzbischöflichen Sekretär ernannt, von Kardinal Wendel übernommen, zum 1. September 1953 zum Ordenseintritt beurlaubt, seit 1955 Pfarrer in Hofkirchen, 1958 Stadtpfarrer in Fürstenfeldbruck, 1967 Stadtpfarrer in München-Maria Ramersdorf, 1977 Päpstlicher Ehrenprälat.

fühlender Mensch, der – so das Zeugnis seines Münchener Sekretärs Matthias Defregger (1915-1995) – in Gesellschaft auflebte, philosophische und theologische Gespräche schätzte, herzlich lachen konnte, zumal wenn er sich (wie viele Bilder dokumentieren) im Kreis von jungen Menschen bewegte, und über einen schlagfertigen, geistvollen Humor verfügte<sup>259</sup>. Nur ein Beispiel: Als 1950 bei Frankenthal eine wiederaufgebaute Autobahnbrücke über den Rhein (die unter geheimnisvollen Umständen eingestürzt war) eingeweiht wurde und die geladenen Honoratioren trotz strömenden Regens ihre vorbereiteten Grußworte nicht zu kürzen vermochten, änderte Bischof Wendel seine Ansprache, indem er schlagfertig und unter dem Beifall der Zuhörer nur einen Satz sagte: „Besser das Wasser fällt auf die Brücke als die Brücke in das Wasser“<sup>260</sup>. „Nie wollte er durch das Gewicht seines Amtes und seiner Würde überwältigen, auch nicht durch die Überlegenheit seines Geistes. Er überzeugte vielmehr durch die Sachlichkeit seiner Gründe und durch das herzliche Wohlwollen, mit dem sich jeder als Partner von ihm ernst genommen wußte“ – so Matthias Defregger. Bei den zahlreichen Audienzen, in denen er oft mit viel seelischer Not und materieller Sorge konfrontiert wurde, war er „ein Meister im Zuhören ... im Entwirren und im Raten. Und er verstand es, mit Noblesse und Diskretion zu helfen“<sup>261</sup>. Aber die Nöte, Sorgen und Anliegen, die tagtäglich an ihn herangetragen wurden, gingen ihm auch persönlich sehr nahe; er trug schwer an ihnen und an so mancher Enttäuschung und „fraß“ alle diese Probleme, die auf ihn eindrängten und für die es wohl oft keine Lösung gab, in sich hinein. Er war als Erzbischof – bei allem „entschlossenen Optimismus“ den er ausstrahlte<sup>262</sup> – offensichtlich ein zutiefst einsamer, in sich gekehrter Mensch, „auch den engsten Mitarbeitern gegenüber verschwiegen, wie kaum ein Mensch“. Aber: „In all den Jahren“ – so das Zeugnis Matthias Defreggers – „habe ich ihn eigentlich nur dann etwas unwillig gesehen, wenn er Grund hatte anzunehmen, daß da und dort die Diskretion verletzt worden sei.“ Um so mehr sorgte er für eine unkomplizierte

---

259 Matthias Defregger, Zum Gedenken an Joseph Kardinal Wendel. Zum [60.] Geburtstag des Kardinals, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 54 (1961) Nr. 22. vom 28. Mai. – Matthias Defregger, geboren am 18. Februar 1915 in München, am 29. Juni 1949 zum Priester geweiht, Kaplan in St. Joachim, München-Obersendling (1949), seit 1. September 1953 Erzbischöflicher Sekretär, am 11. Januar 1962 als Domkapitular aufgeschworen, von 1962 bis 1968 Generalvikar, am 14. September 1968 zum Weihbischof von München und Freising (Titularbischof von Vico di Aterio i.p.i.) geweiht, gestorben am 23. Juli 1995.

260 Thiebes (wie Anm. 5) 76.

261 Defregger (wie Anm. 259).

262 Ebd.

zierte familiäre Atmosphäre im erzbischöflichen Palais; deshalb hatte er seine Eltern bei sich (die auch der Sekretär „Opa“ und „Oma“ nennen durfte<sup>263</sup>), später auch immer wieder seinen Neffen Josef und seine beiden Nichten Elfriede und Monica, die Kinder seines Bruders Jakob<sup>264</sup>. Doch beim gemeinsamen Mittagstisch, „sozusagen nach der ersten ‚Halbzeit‘ [des Tages], pflegte Eminenz im allgemeinen sich nicht viel an der Unterhaltung zu beteiligen; die Arbeit des Vormittags in Sitzungen, Konferenzen, am Schreibtisch oder im Sprechzimmer und manche Sorgen und Probleme gingen ihm da wohl im Kopf herum“. Aber der Kardinal war nach dem Zeugnis seines Sekretärs auch ein inniger Beter: „All die langen und doch so kurzen Jahre seines Münchener Pontifikates war die kleine Hausgemeinschaft des Bischofshofes auch Zeuge seines Betens. All die Jahre durften wir mit ihm die heilige Messe feiern. Und wer spät abends, gegen 22 Uhr, in die Hauskapelle kam, konnte im Dunkel den Kardinal am gewohnten Platz knien sehen, konnte die Perlen des Rosenkranzes durch seine Finger gleiten hören und konnte spüren, wie da ein Moses auf einsamer Höhe für sein Volk Fürsprache einlegte vor Gott. Auch im bergenden Schutz der nächtlichen Kapelle waren Haltung und Ausdruck des großen Beters nie anders, als im strahlenden Licht der Kathedrale, ehrfürchtig, gesammelt, gespannt und entspannt zugleich, nach innen gewandt.“ Ein Herzensanliegen war ihm die würdige Feier der Eucharistie. Matthias Defregger rühmt ihn als einen „Liturgen von großer Würde“, und jeder, der ihn bei der Zelebration eines Pontifikalamts noch erlebt hat, wird dies bestätigen. „Hier wurde besonders deutlich“ – so Matthias Defregger –, wie sehr er alles Persönliche hinter den heiligen Dienst zurücktreten ließ. Die Schönheit der [alten römischen!] Liturgie, die ihn erfüllte und begeisterte, wußte er auch in den längsten Funktionen überzeugend darzustellen. Dabei war er, ein guter Hirte seines Volkes, immer darauf bedacht, sowohl in den Zeremonien wie im Wort der Predigt ein Zeitmaß einzuhalten, das auch den Menschen unserer gehetzten Zeit zugemutet werden kann“<sup>265</sup>. Im übrigen war er, wie

263 Ebd.

264 Sein Neffe Josef Wendel (geboren am 12. April 1935 in Blieskastel, am 1. April 1962 in Speyer zum Priester geweiht, seit 1. Dezember 1979 Pfarrer von Germersheim im Bistum Speyer) studierte von 1956 bis 1960 an der Phil.-Theol. Hochschule Freising; seine Nichte Monica Wendel, heute Diplom-Sozialarbeiterin in Frankenthal, besuchte das Gymnasium der Armen Schulschwestern im Anger zu München. Beide bestätigten mir im Gespräch am Rande der Festakademie aus Anlass des 100. Geburtstags Kardinal Wendels am 19. Mai 2001 in der Katholischen Akademie in Bayern, die Verbundenheit des Kardinals, ihres Onkel, mit seinen Angehörigen in Blieskastel. Gerade zu hohen Festtagen lud er sie immer wieder telephonisch ein, zu ihm nach München zu kommen; denn er könne ja nicht zu ihnen kommen.

265 Defregger (wie Anm. 259).

Matthias Defregger einmal dem Rektor des Germanikums P. Franz von Tattenbach SJ schrieb, „alles andere als ‚funktionssüchtig‘“ und hatte „ein feines Empfinden für diffizile Situationen. Er hört ja förmlich das Gras wachsen“<sup>266</sup>. Bei den stundenlang dauernden Kirchenkonsekrationen entging „bei aller Konzentration auf den heiligen Dienst ... seiner sorgenden Aufmerksamkeit“ nicht, wenn gelegentlich einem diensttuenden Priester, dem Buchträger oder einem anderen Ministranten die Kräfte zu versagen drohten; stets wusste er dann durch „ein ermunterndes Lächeln, einen hilfreichen Griff oder ein freundliches Wort“ zu ermutigen<sup>267</sup>. Gelegentlich konnte er freilich auch scharf reagieren, wie beispielsweise einmal während der stundenlangen, bis in die Nächte sich hineinziehenden Proben zu dem bekannten Priesterweihe-Film (1956) im Freisinger Dom bei einem Versehen des Sekretärs – zur nicht geringen Betroffenheit der Umstehenden<sup>268</sup>.

Der äußere und nicht weniger der innere Wiederaufbau des immer noch an den schweren Wunden des Krieges leidenden Erzbistums mit der aufs schwerste getroffenen Stadt München als seinem Mittelpunkt wurde zu seiner wichtigsten Aufgabe, dazu seine ebenso verantwortungs- wie anspruchsvolle Rolle als Sprecher des bayerischen Episkopats in jener schwierigen Phase auch des politischen und kulturellen Wiederaufbaus Bayerns. Kardinal Faulhaber war bis in seine letzten Tage um diesen Neubeginn gleichsam von den Fundamenten her bemüht gewesen. Sein Werk galt es fortzuführen: Wiederaufbau der zerstörten Kirchen Münchens, die in der Innenstadt mit Ausnahme der Dreifaltigkeitskirche allesamt in Schutt und Asche gesunken waren, Ausbau der Pfarrorganisation vor allem im industriell aufstrebenden Großraum München, wobei fortschrei-

---

266 Der Rektor des Germanikums P. Franz von Tattenbach SJ hatte Kardinal Wendel offensichtlich gebeten, im Herbst 1957 im Germanikum die Priesterweihe zu spenden, musste aber nun dem Sekretär Matthias Defregger mitteilen, dass er den Vicegerente von Rom, Msgr. Luigi Traglia, nicht von der Priesterweihe ausladen könne; Kardinal Wendel möge nicht verärgert sein. Defregger antwortete ihm am 27. September 1957, das sei kein Problem; „denn erstens ist er alles andere als ‚funktionssüchtig‘, und dann hat er ein feines Gespür für diffizile Situationen. Er hört ja förmlich das Gras wachsen.“ ACGH. Bfs (Briefsammlung) „Wendel“. – P. Franz von Tattenbach SJ, geboren am 17. Januar 1910 in München, trat am 14. September 1929 in die Gesellschaft Jesu ein, wurde am 21. Dezember 1940 zum Priester geweiht, legte am 2. Februar 1950 die letzte Profess ab, war von 1953 bis 1959 Rektor des Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom und 1959/60 mit der Organisation des Eucharistischen Weltkongresses in München (als rechte Hand des Generalsekretärs Weihbischof Johannes Neuhäusler) betraut; von 1965 bis 1970 leitete er als Rektor das Berchmanskolleg in Pullach bei München, ging anschließend in die Mission nach Mittelamerika und starb am 12. August 1992 in Isny.

267 Defregger (wie Anm. 259).

268 So die (mir mündlich mitgeteilte) Erinnerung eines an den Proben und Filmarbeiten Beteiligten.

tende Industrialisierung und Technisierung zumal seit den fünfziger Jahren die Seelsorge und die Seelsorgeplanung vor bislang unbekannte, komplizierte Aufgaben stellte. Der Hinweis mag genügen, dass die Hälfte der Katholiken auf dem weiten Gebiet des Erzbistums nunmehr München bevölkerte – von 1952 bis 1960 stieg die Einwohnerzahl der Stadt von 873 000 (davon 250 000 neue Einwohner) auf 1 102 000 (darunter 20% Flüchtlinge und Vertriebene). Kardinal Wendel weihte in seiner achtjährigen Regierungszeit allein in München und seinen Außenbezirken über 30 neue Kirchen ein, darunter Sakralbauten, die – wie Zu den Heiligen Engeln in Giesing, Fronleichnam in München-Kleinhadern, St. Laurentius in Gern, St. Johann Capistran in Bogenhausen (die letzte von Kardinal Wendel konsekrierte Münchener Pfarrkuratiekirche [26. Juni 1960]) – nicht nur im Stadtbild architektonische Akzente setzten, sondern auch, nach der Idee „Zelt Gottes unter den Menschen“ konzipiert, theologische und liturgische Zeichen sein wollten, aber zugleich auch eine Öffnung für die Moderne und deren religiöse Dimension bedeuteten<sup>269</sup>. Am 13. Oktober 1957 konnte er die erneuerte – in der Ausgestaltung freilich noch längst nicht vollendete – Münchener Frauenkirche, seine Kathedrale, wieder feierlich eröffnen, den Hochaltar konsekrieren und die neue Orgel einweihen<sup>270</sup>. Im ganzen konsekrierte Kardinal Wendel im weiten Erzbistum an die 50 Pfarr- und Pfarrkuratiekirchen; dazu kommen in diesen Jahren (1953-1960) nochmals rund 50 Kirchen- und Kapellenweihen durch Weihbischof Dr. Anton Scharnagl († 19. Januar 1955) und Weihbi-

269 H. Heps, Unser Kardinal und der Kirchenbau, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 54 (1961) Nr. 2 vom 8. Januar, 36; Hans Ramisch – Peter B. Steiner (Hrg.), Katholische Kirchen in München, München 1984, 35-38; Johannes Fellerer, 25 Jahre Kirchenbau in der Erzdiözese München und Freising, in: Jahrbuch des Vereins für christliche Kunst 8 (1974) 103-163, hier 109-130; Lechner (wie Anm. 252). – Die einzelnen Kirchenkonsekrationen und -benediktionen sind verzeichnet in der jeweils zu Jahresbeginn für das Vorjahr im Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising veröffentlichten Liste der „Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen“ des Erzbischofs und des Weihbischofs; hier auch jeweils die Liste der „Außerordentlichen Funktionen“. Leider findet sich die Liste für das Jahr 1953 im Amtsblatt nicht. – Zum Verständnis der liturgischen und pastoraltheologischen Konzeption vor allem von St. Laurentius, der Kirche der Oratorianer, siehe: Ernst Tewes, Der Aufbau der Gemeinde vom Altar her, in: Statio Orbis. Eucharistischer Weltkongress 1960 in München. Herausgegeben von Richard Egenter, Otto Pirner und Hubert Hofbauer I-II, München 1961, hier I 135-144.

270 Siehe dazu den Bericht in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 50 (1957) Nr. 42 vom 18. Oktober, 844, und in: Hacker (wie Anm. 4) III/II 36-39. – Walther Bertram, Die Wiederinstandsetzung der Münchner Domkirche zu Unserer Lieben Frau, in: 13. Bericht des Landesamtes für Denkmalspflege 1953/54, München 1956, 31-35; York Langenstein, Die Neufassung des Innenraums der Frauenkirche im Rahmen der Restaurierungs- und Neugestaltungsmaßnahmen in den Jahren 1991 bis 1993, in: Monachium sacrum (wie Anm. 5) II 103-142, hier 126 f.

schof Dr. h.c. Johannes Neuhäusler<sup>271</sup>. Immerhin konnte Kardinal Wendel damals in seiner Konkathedrale zu Freising jährlich noch jeweils an die 30 bis 35 junge Männer zu Priestern weihen (allerdings mit einem „Tief“ von nur 18 Weiekandidaten im Jahr 1956), so dass zur Bewältigung der anstehenden schwierigen organisatorischen Aufgaben und zur Besetzung der Pfarr-, Kurat- und Kaplansstellen zumindest einigermaßen ausreichender Priesternachwuchs zur Verfügung stand. Gleichwohl erschien der Bistumsleitung bereits damals – bei Nachwuchszahlen in einer Größenordnung, die inzwischen in weite Fernen gerückt ist – die Lage als bedrohlich. Als Kardinal Wendel im Juli 1957 mit dem Weihejahrgang 1907 in Dachau, nahe der „Stätte ..., wo viele Priester gelitten haben“, dessen Goldenes Priesterjubiläum feierte und in seiner Predigt hervorhob, dass damals 53 Diakone an den Weihealtar getreten seien, während „im vergangenen Jahre ... der Bischof nur 18 [habe] weihen können und heuer 34“, mahnte er nach dem Pressebericht die Festgemeinde: „Wir müssen Gewissensforschung halten, ob der Acker des Herrn nicht unfruchtbar geworden sei.“ Und im Oktober desselben Jahres nahm er die Weihe des Hauptaltars seiner wiedereröffneten Münchener Kathedrale zum Anlass, in seiner Predigt über „Das Geheimnis des Glaubens, das auf unseren Altären gefeiert wird“ zu klagen: „Noch eine Mahnung gibt uns der Altar. Der Altar des Herrn ruft nach heiligen Priestern des Herrn. Und gerade der Altar in der Bischofskirche soll diesen Mahnruf weit hinausklängen lassen in die Erzdiözese, in der der Priesterberuf ein Mangelberuf geworden ist. So haben sich in diesem Jahr nur 36 Absolventen zum Studium der Theo-

---

271 Liste der „Ordinationen“ (wie Anm. 269). – Anton Scharnagl, geboren am 15. November 1877 in München, nach dem Studium an der Universität München am 29. Juni 1901 zum Priester geweiht, Koadjutor in Prien, dann Kaplan in München-Maria Hilf, 1906 Promotion zum Dr. theol. an der Universität München, 1909 hier Habilitation für das Fach Kirchenrecht, 1911 Professor für Kirchenrecht am Lyzeum in Freising; als hervorragender Kenner des bayerischen Staatskirchenrechts und Abgeordneter der Bayerischen Volkspartei im Bayerischen Landtag (1919-1933) hatte er unmittelbaren Anteil am Zustandekommen des Bayerischen Konkordats von 1924; am 1. März 1936 Domdekan, wurde er am 12. April 1943 zum Weihbischof von München und Freising (Titularbischof von Zenopolis i.p.i.) und zum Dompropst ernannt; er hatte früh die Unvereinbarkeit von Nationalsozialismus und Christentum erkannt und darauf hingewiesen; nach dem Zweiten Weltkrieg wirkte er maßgeblich an der Neugestaltung des Verhältnisses von Kirche und Staat in Bayern mit; er starb am 19. Januar 1955. Nesner (wie Anm. 258) 499 f. – Johannes Bapt. Neuhäusler, geboren am 27. Januar 1888 in Eisenhofen, am 29. Juni 1913 zum Priester geweiht, Koadjutor in Oberaudorf, 1918 Zentralkassier und Sekretär des Ludwig-Missionsvereins, 1923 Präsident, am 10. November 1932 als Domkapitular aufgeschworen, 1941 im Konzentrationslager Sachsenhausen, dann in Dachau interniert, am 5. Januar 1947 zum Weihbischof von München und Freising (Titularbischof von Calydonien i.p.i.) ernannt, am 28. Juni 1955 als Dompropst instituiert; er starb am 14. Dezember 1973. Nesner (wie Anm. 258) 501 f.

logie in unserer Erzdiözese gemeldet, während 50 Neupriester im Jahre die Lücken kaum auszufüllen vermöchten. Möchten auch unsere Eltern, unsere Väter und Mütter diesen Mahnruf des Altares hören und diesen Ruf an ein Kind weitergeben und ihm die Hoheit des Priesterberufs zeigen und Gott bitten, daß Er diesem elterlichen Wort im Herzen des Kindes den rechten Widerhall schenkt“<sup>272</sup>. (Trotzdem war es damals noch nicht üblich, dass der Bischof persönlichen Kontakt zu seinen Weihekandidaten suchte. Auch Kardinal Wendel pflegte – wie mir bestätigt wurde – mit seinen Seminaristen in Freising und im Herzoglichen Georgianum in München und mit seinen Weihekandidaten kein persönliches Gespräch zu führen, vielleicht eher mit seinen Alumnen im Germanikum. Das stimmt mit meiner eigenen Erfahrung überein: Wir, d.h. der Augsburger Weihekurs 1963 im Herzoglichen Georgianum, sind von unserem Bischof Dr. Joseph Freundorfer am Vorabend unserer Subdiakonatsweihe kurz vor Weihnachten 1962 einzeln zu Kniefall und Ringkuss freundlich empfangen, nach Namen und Heimatort gefragt und mit Segenswünschen wieder entlassen worden. Das war in den ganzen Studienjahren das einzige „Gespräch“ mit dem Bischof, der den Tag unserer Priesterweihe nicht mehr erlebte; diese spendete uns am 21. Juli 1963 – während der Augsburger Bistumsvakanz – in der Münchener Universitätskirche St. Ludwig der Augsburger Weihbischof Dr. Joseph Zimmermann, ebenfalls ohne ein vorausgehendes Gespräch. Erst Kardinal Döpfner begann im Laufe der sechziger Jahre angesichts einer teilweise dramatischen Situation im Klerus seinen Theologiestudenten und Weihekandidaten persönliche Aufmerksamkeit zu widmen; unter diesen gab es dann einige – und das war wiederum die Kehrseite –, die glaubten, ihn mit „Herr Döpfner“ anreden zu können.)

Wenn man in den Amtsblättern des Erzbistums die jeweils zum Jahresbeginn publizierten Listen der „Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und

---

272 Zu der jeweiligen Zahl der Weihekandidaten siehe die Listen der Weihekandidaten in den einzelnen Jahrgängen des Amtsblattes für das Erzbistum von München und Freising. – Der Bericht über die Feier des Goldenen Priesterjubiläums 1957 zu Dachau findet sich in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 50 (1957) Nr. 29 vom 21. Juli, 537. – Über die Weihe des Hauptaltars der Frauenkirche und über die abendliche Predigt Kardinal Wendels vor der Orgelweihe berichtet E. Th. Hamm („Eine neue Epoche unserer Lieb-Frauenkirche hat begonnen. Altarweihe und Pontifikalamt“) ebd. Nr. 42 vom 20. Oktober 1957, 835. – Von den genannten 36 Abiturienten, die im Wintersemester 1957/58 in das Freisinger Priesterseminar eintraten und dann an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Freising oder an der Universität München Theologie studierten, konnte Kardinal Döpfner am 29. Juni 1963 26 Kandidaten zu Priestern weihen. – Zur Situation des Priesternachwuchses im Erzbistum siehe die statistischen Angaben in: Gatz, Priesterausbildungsstätten (wie Anm. 74).

Altarweihen, Firmungen und Außerordentlichen Funktionen“ des Kardinals im vorausgegangenen Jahr überfliegt<sup>273</sup> und sich die hier festgehaltenen gedrängten Termine neben den regulären wöchentlichen Ordinariatsitzungen, Konferenzen, Audienzen etc. vor Augen hält, kann man erahnen, welch anstrengendes und herausforderndes Arbeitspensum der Kardinal jahraus jahrein auf sich lud. Als er am 4. Februar 1956 zum ersten Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr ernannt wurde – eine Aufgabe, die seinem Naturell zweifellos sehr entsprach –, wuchsen ihm aber noch zahlreiche weitere Verpflichtungen zu. Augenzeugen berichten, dass er bei seinen jährlichen mehrwöchigen Visitationsreisen in die einzelnen Bereiche der Bundeswehr „oft 14 Stunden am Tage ohne Unterbrechung mit Besichtigungen, Ansprachen und Einzelgesprächen verbracht hat“, „unermüdlich ... um den besten Aufbau der katholischen Militärseelsorge besorgt“, durch seine „schlichte Menschlichkeit“, „gelassene Heiterkeit und volkstümliche Nähe“ ohne Schwierigkeit zu den „Soldaten aller Dienstgrade“ Zugang findend (Franz Josef Strauß)<sup>274</sup>. Dies wird vielfältig bestätigt, ebenso, wie sehr der Kardinal seine soldatischen Gesprächspartner aller Ränge nicht nur „durch geduldiges Zuhören und Eingehen auf vorgetragene Argumente“ bestach, sondern auch durch sachkundige „gezielte Fragen“ etwa „auf dem Gebiet der Antriebs- und Motorentchnik“ in Staunen versetzte. Das Zusammentreffen mit den Offizieren im Kasino benützte er, um die ihm vorgetragenen Probleme des Wohnungsbaus und der Familienzusammenführung, der zu geringen Trennungszulagen usw. oder Missbräuche wie die Ansetzung des Sonntags als Reisetag zu Schieß- und Übungsplätzen mit ihnen zu diskutieren; und er brachte diese Anliegen auch im Verteidigungsministerium zur Sprache. Vor allem aber hinterließ die Feier der Gottesdienste mit ihm, gleich ob in Kirchen, Exerzierhallen, Kinobaracken oder auf freiem Feld, bei den Soldaten tiefen Eindruck. In der Regel waren bei diesen Visitationsbesuchen in den einzelnen Wehrbereichen täglich zwei Gottesdienste angesetzt, einer vor- und einer

---

273 *Siehe Anhang 33.*

274 Franz Josef Strauß, *Der Kardinal und die Bundeswehr*, in: Joseph Kardinal Wendel. *Der Wahrheit und der Liebe* (wie Anm. 5) 84-86, hier 85. – Siehe auch die den Militärbischof Kardinal Wendel in gleicher Weise würdigenden Gedenkworte und Nachrufe in: *In memoriam. Joseph Kardinal Wendel, Militärbischof (= Militärseelsorge 3)*, [Köln 1961] 161-256; hier auch die Aufzählung der von Kardinal Wendel in seiner Eigenschaft als Militärbischof wahrgenommenen Verpflichtungen 1956-1960 (S. 162-166). – Hans Jürgen Brandt – Irmingard Böhm (Hrg.), *Unvergessen. Bayerns Kardinal bei den Soldaten. Zum Gedächtnis des Katholischen Militärbischofs für die Deutsche Bundeswehr Joseph Kardinal Wendel, Erzbischof von München und Freising (= Quellen und Studien zur Geschichte der Militärseelsorge 1)*, Paderborn <sup>2</sup>1998; hier ebenfalls die Liste der wahrgenommenen Verpflichtungen (S. 17 f.).



nachmittags bzw. abends. Der Kardinal zelebrierte sie stets „in vollem Ornat gekleidet“, gelegentlich zog er auch mit der Cappa magna ein; denn: „Die Gottesdienstbesucher sollten es sichtbar vernehmen, daß ihr Oberhirte unter ihnen ist. Und sie empfanden es mit Freude und Stolz und selbst in einem geordneten Anzug.“ Stets achtete der Kardinal aber auch darauf, dass nach den Gottesdiensten noch Zeit blieb für zwanglose persönliche Unterhaltung mit den Teilnehmern. Er strahlte „Autorität und Würde“ aus, jedoch nicht allein durch sein Auftreten. „Vielmehr leiteten sich diese von der Eindringlichkeit seiner Worte und der Überzeugungskraft seiner Argumente ab; Gedanken, die er nicht selten während der Fahrt im Wagen auf ein Blatt skizzierte und dann während der Predigt von sich gab“<sup>275</sup>.

Größte Sorgfalt verwandte er auf die Vorbereitung seiner Predigten, Ansprachen, Hirtenbriefe (für die er sich notwendigerweise, wie vergleichsweise hochrangige politische Amtsträger auch, zum Teil zuarbeiten bzw. Material zuliefern lassen musste). Auch sein gesprochenes Wort pflegte er in der Regel *ad verbum* schriftlich vorzubereiten und zu memorieren. Gleich ob er zur Hilfe für die Opfer der Sturmflut 1953 in Belgien, England und Holland aufrief, über Wert und Würde der Persönlichkeit, über Würde und Gleichberechtigung der Frau, über die Grundlagen echten Familienlebens, über christliche Erziehung in Familie und Schule, über Gewissen und Gesetz sprach und schrieb oder zu sozialen und kulturpolitischen Problemen Stellung bezog – vor allem in den traditionellen Silvesterpredigten und in seiner Predigten zum jährlichen Papstsonntag griff er gern Fragen und Probleme auf, die mitten in der Diskussion der Zeit standen – <sup>276</sup>: immer waren seine Gedanken, Argumente und Gegenargumente – und wie er sie ins Wort fasste – reiflich überlegt, ausgewogen und nüchtern, aber auch klar und unmissverständlich, wenn es seiner Überzeugung nach galt, aus der Verantwortung seines Hirtenamtes Stellung zu beziehen, in seiner Diktion zuweilen Kardinal Faulhaber nicht unähnlich.

---

275 Norbert M. Schütz, Visitation im Wehrbereich I. Ebd. 33-37; ähnlich berichten auch andere Autoren dieses Bandes. – Siehe auch: Hacker (wie Anm. 4) VI/I; Martin Gritz, Joseph Kardinal Wendel als Begründer der Militärseelsorge und erster Militärbischof, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 31 (2001) Nr. 4, 28.

276 Siehe seine Hirtenworte und Predigten der Jahre 1952-1960 in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 309-371; zahlreiche weitere Predigten Kardinal Wendels sind gesammelt in: Hacker (wie Anm. 4) I-IV. – Freilich, schon die von ihm in den Hirtenbriefen verwendete traditionelle Grußformel „Joseph, durch Gottes Barmherzigkeit und des Apostolischen Thrones Gnade Erzbischof von München, Kardinal der heiligen Römischen Kirche, entbietet dem hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruß und Segen im Herrn“ mit der Anrede „Geliebte Diözesanen!“ macht den Abstand deutlich, der uns Heutige von seiner Zeit trennt.

Er war kein Mann unnötiger Auseinandersetzungen, vor allem nicht in der Öffentlichkeit und dem Staat gegenüber; aber wo es um Grundsatzfragen ging, musste er seine Stimme erheben<sup>277</sup>.

In diesem Kontext hatte bereits in seiner Speyerer Zeit nicht zuletzt auch sein – und der allermeisten westdeutschen Bischöfe – unermüdlicher Einsatz für die staatliche Anerkennung des „gottgegebene[n] Bestimmungsrecht[s] der Eltern auch über den weltanschaulichen Charakter der Schulen, die ihre Kinder besuchen müssen“, in der konfessionell stark gemischten Pfalz bzw. im (1946) neu geschaffenen Bundesland Rheinland-Pfalz gestanden sowie seine Forderung, dieses Elternrecht auch im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland zu verankern<sup>278</sup>. In der Frage der Wiederherstellung der Bekenntnisschulen, wie sie von den rheinischen Bischöfen „im Sinne des Codex [Iuris Canonici, can. 1374] ... und vor allem des besonders einläßlichen bayerischen Konkordats“ gefordert<sup>279</sup> und in der Pfalz damals in diesem Sinne geregelt worden war, war er jedoch keineswegs in enger Sicht befangen. Die Schaffung von konfessionellen Zwergschulen lehnte er als „eine Überspitzung der bekenntnismäßigen Gestaltung“ ab. „Er wollte die katholische Schule nur dort, wo sie sinnvoll und leicht zu realisieren war“<sup>280</sup>. Jedoch als Regel- und Idealschule galt ihm die geschlossen konfessionell ausgerichtete Schule mit Lehrpersonal gleicher Konfession, ausgebildet an konfessionell getrennten Lehrerbildungsanstalten. Auch als Erzbischof von München und Freising und Vorsitzender der Freisinger Bischofskonferenz kämpfte er für diese konfessionelle Lehrerbildung und Volksschule entsprechend der damals geltenden Bestimmung des Bayerischen Konkordats, als diese Frage während der „Viererkoalition“ (aus SPD, BP, FDP und GB/BHE) unter Ministerpräsident Dr. Wilhelm Hoegner (vom 14. Dezember 1954 bis zum 16. Oktober 1957 im Amt) im Zusammenhang mit der von dieser Koalition angestrebten „Akademisierung“ der Volksschullehrerausbildung im Bayerischen Landtag zu heftigen Diskussionen (auch innerhalb der CSU) und zum Dissens der Regierung mit der Römischen Kurie und dem bayerischen Episkopat führte, die auf die staatlicherseits diesbezüglich eingegangenen konkordatären Verpflichtungen und entsprechende staatliche Vertragstreue

---

277 Alois Hundhammer, Bayern und Kardinal Wendel, in: Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 87-98, hier 87 f.

278 Fastenhirtenbrief Bischof Wendels vom 27. Februar 1949. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 268-274.

279 Bischof Albert Stohr an Kardinal Faulhaber, Koblenz/Mainz, 15./23. Mai 1945. Volk, Akten (wie Anm. 14) I 1057 f.

280 Weindel II (wie Anm. 5) 476.

pochten<sup>281</sup>: Ihre Beibehaltung war Kardinal Wendel wie wohl dem gesamten bayerischen Episkopat um der Erziehung der Kinder willen und mit Blick auf die künftige Entwicklung des Bundesrepublik und insbesondere Bayerns ein Anliegen, das ihm auf den Nägeln brannte, das er deshalb immer wieder thematisierte und auch in seiner letzten Silvesterpredigt nochmals mit allem Nachdruck vertrat, aus Sorge über neuerliche Bestrebungen, die schließlich im Lehrerbildungsgesetz vom 2. Juni 1958 von allen Parteien angenommene Regelung bekenntnismäßiger Lehrerbildung (an den neuerrichteten und den damals drei Landesuniversitäten München, Würzburg und Erlangen zugeordneten Pädagogischen Hochschulen) auszuhöhlen<sup>282</sup>. Er hatte sich nicht nur mit dieser für alle Seiten akzeptablen

---

281 Heinz Hürten, *Aufbau, Reform und Krise: 1945-1967*, in: Walter Brandmüller (Hrg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte III*, St. Ottilien 1991, 393-425, hier 412-415; Gelberg (wie Anm. 242). – Die Bekenntnisschule war in Bayern um 1950 fast flächendeckend; der Anteil der Gemeinschaftsschule lag lediglich bei 4,05%. Hürten 404; Max Spindler (Hrg.), *Handbuch der bayerischen Geschichte IV/2*, München 1975, 985-987.

282 Silvesterpredigt Kardinal Wendels, 31. Dezember 1960. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 366-371 hier 369 f. – Siehe auch die gesammelten Predigten und Ansprachen des Kardinals in: Hacker (wie Anm. 4) I-IV; sie dokumentieren, dass nicht nur speziell die Schul- und Lehrerbildungsfrage, sondern auch überhaupt die Beziehungen zwischen Kirche und Staat, die Frage der konkordatären Vertragstreue, das Stiftungsgesetz usw. Themen waren, die der Kardinal in der Freisinger Bischofskonferenz (30. März – 1. April 1954), in der Silvesterpredigt von 1954, bei der Papstfeier vom 13. März 1955, in der Silvesterpredigt von 1955, bei der Papstfeier am 3. März 1956 und am 16. März 1958 – um nur ein paar Beispiele zu nennen – behandelte, wobei er gleichzeitig dem Vorwurf, er strebe eine Konfessionalisierung des öffentlichen Lebens, eine Klerikalisierung des Staates an, mit allem Nachdruck entgegentrat. – Zu dieser ganzen Debatte, die sich bis an das Ende der sechziger Jahre hinzog, äußert sich auch Franz Josef Strauß ausführlicher in seinen „Erinnerungen“; unter anderem schreibt er: „Ich habe in dieser Frage viele Unterredungen mit Josef Kardinal Wendel, dem Erzbischof von München und Freising, geführt. Kardinal Wendel war später der erste katholische Militärbischof für die Bundeswehr. Mich verband ein persönlich-freundschaftliches Verhältnis mit ihm, und er war es auch, der im Juni 1957 meine Frau Marianne und mich in der Kirche von Rott am Inn getraut hat. In der Frage der konfessionellen Lehrerbildung waren wir grundsätzlich verschiedener Meinung. Der Kardinal wollte um jeden Preis daran festhalten. Ich habe argumentiert, daß es doch eine Reihe von Fächern gebe, in denen die Frage der Konfession bei der Ausbildung keinerlei Rolle spiele. Um ihn zu überzeugen und um Widerstände zu überwinden, entwickelte ich gemeinsam mit anderen einen Vorschlag, den die katholische Kirche dann – die evangelische Kirche hat nach meiner Erinnerung weniger Schwierigkeiten gemacht – schweren Herzens akzeptierte. Wilhelm Ebert, der Präsident des Bayerischen Lehrer- und Lehrerinnenverbandes, stimmte ebenfalls zu. Der Kompromiß sah vor, daß nur bestimmte Fächer der Lehrerbildung, vor allem natürlich der Religionsunterricht, konfessionell geregelt werden sollten; dafür wurden konfessionsgebundene Lehrstühle, sogenannte Konkordatslehrstühle, geschaffen, die nur mit Zustimmung der katholischen oder der evangelischen Kirche besetzt werden konnten. Damit war der Stein des Anstoßes aus dem Wege geräumt und der Sturz der Viererkoalition eingeleitet.“ Franz Josef Strauß, *Die Erinnerungen*, Berlin 1989, 528-538, hier 532.

Lösung einverstanden erklärt und damit demonstriert, dass er bei aller Klarheit seiner Position durchaus kompromissbereit war, sondern seiner Vermittlung war es wohl auch zu verdanken, dass der Heilige Stuhl die Neuregelung als mit dem Konkordat von 1924 vereinbar anerkannt hatte. Aber natürlich war er sich darüber im klaren und hatte dies auch offen ausgesprochen, dass der bekenntnismäßige Schultypus steht und fällt mit den entsprechenden Lehrkräften, „die nicht nur bereit, sondern auch geeignet sind, sowohl in der katholischen Religionslehre zu unterrichten als auch im Geist des katholischen Glaubens zu erziehen, und zwar, wie es [im Bayerischen Konkordat] ausdrücklich heißt, ‚in verlässiger Weise‘“<sup>283</sup>.

Der Kampf um die Konfessionsschule und konfessionelle Lehrerbildung (mit seinen damaligen kirchlichen „Etappensiegen“), die – wie sich nachmals zeigte – auf Dauer kulturpolitisch nicht mehr zu halten waren, erscheint uns heute als Rückzugsgefecht; und natürlich war auch dieser Schultypus keine Idealform, sondern von Fall zu Fall, je nach dem geistigen Profil der einzelnen Lehrkraft, auch mit Engstirnigkeiten und Verklemmtheiten behaftet. Ob allerdings die schulische bzw. schulerzieherische Situation durch die folgende Entwicklung (zu einer zunächst „christlichen“ Schule hin) gehoben und mit ihr der gesellschaftspolitische Nutzen gefördert wurde, ist eine Frage, die jeder für sich selber mit Blick auf die „Realitäten“ zumal in den Großstädten beantworten mag. (Mit Blick auf die heute teils eingeführte, teils massiv geforderte Ganztagschule, der damit auch erheblich vermehrte erzieherische Aufgaben zufallen, kann oder dürfte im übrigen die Frage, wessen Händen solche „staatliche“ Erziehungsarbeit anvertraut ist oder sein wird, nicht ganz gleichgültig sein.)

Wie sich Kardinal Wendel nicht scheute, in den Auseinandersetzungen um die Neuregelung der Lehrerbildung zweimal – 1955 und 1956 – ostentativ seine Teilnahme am Neujahrsempfang des Ministerpräsidenten Dr. Wilhelm Hoegner abzusagen, so scheute er sich auch nicht, gelegentlich von der Kanzel seiner Domkirche sehr deutliche Worte zu sprechen, etwa als er in seiner Silvesterpredigt 1956 „zur religiösen Erneuerung Münchens“ im Zeichen der Vorbereitung auf den Eucharistischen Weltkongress 1960 ein ihm anonym angezeigtes exklusiv-gesellschaftliches „Phänomen“, schärfer aber noch die Feigheit des in Anonymität sich hüllenden Klägers aufs Korn nahm: „Es wurde mir dieser Tage geschrieben, ich solle in der Jahresschlusspredigt den Mut und die Kraft aufbringen, im Hinblick auf den Ernst der Gegenwart den sündhaften Fasching mit allen seinen Aus-

---

283 Fastenhirtenbrief Kardinal Wendels vom 25. Februar 1955. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 328-336.

wüchsen und die Nacktkultur der Frauen bei den Festbanketts der Diplomaten und der Prominenz zu verbieten. Das Anliegen, das hier aufgegriffen wird, hat seine Berechtigung. Auf diesem Gebiet zeigt sich oft mit erschreckender Deutlichkeit, wie weit christlicher Geist und das Empfinden für christliche Sitte geschwunden sind. ... Der Schreiber dieses Briefes aber, der den Erzbischof zu Mut und Kraft mahnte, hatte selbst nicht einmal im verschlossenen Briefumschlag den Mut und die Kraft, seinen Namen zu nennen. Man muß die Frage stellen, inwieweit Gebote und Verbote der Bischöfe bei solchen Männern und Frauen mutige und kraftvolle Gefolgschaft erwarten können“<sup>284</sup>.

Andererseits blieb ihm aber auch heftige Kritik nicht erspart: So warf man ihm in den Auseinandersetzungen um die konfessionelle Lehrerbildung politisches Machtstreben vor (wogegen er sich in seiner Silvesterpredigt von 1953 verwahrte<sup>285</sup>); und weil er als Militärbischof im Streit um Wiederbewaffnung und Aufbau der Bundeswehr keinen Zweifel an seiner Überzeugung ließ, dass das deutsche Volk nicht nur das Recht, sondern auch die Pflicht habe, seine Freiheit zu verteidigen, und für die Notwendigkeit der Militärseelsorge eintrat, damit Soldaten und Offiziere beistand und ihre Gewissensentscheidung stützte, wurde er als „Atombischof“ geschmäht, verleumdet, karikiert, keineswegs nur von der ostzonalen Presse, sondern auch von gewissen westdeutschen Kreisen<sup>286</sup>.

Manches, was Kardinal Wendel bewegte, wofür oder wogegen er seine Stimme erhob, sehen und beurteilen wir heute anders, ob auch richtiger, bleibe dahingestellt; doch nicht wenige seiner stets von hohem Verantwortungsbewusstsein getragenen Stellungnahmen und Hinweise auf Zeitirrtü-

---

284 Silvesterpredigt Kardinal Wendels, 31. Dezember 1956. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 339-346, hier 341. – Die Absage seiner Teilnahme am Neujahrsempfang 1956 begründete er gegenüber dem Staatssekretär im Arbeitsministerium Karl Weishäupl folgendermaßen: „Eine bloße Meinungsverschiedenheit über Inhalt oder Auslegung eines Artikels des Konkordates wäre, das betone ich ausdrücklich, für mich kein Grund gewesen, dem Neujahrsempfang der Bayerischen Staatsregierung fernzubleiben. Allein die ganze Art, wie die Auseinandersetzungen in der bekannten Frage geführt wurden, die weltanschaulichen Hintergründe, die sich abzeichneten, die Unterstellungen, die sogar dem Heiligen Stuhl gemacht wurden, als ob er sich nicht von sachlichen, sondern von parteipolitischen Gesichtspunkten leiten lasse, die unwidersprochene Veröffentlichung einer Münchener Zeitung, daß man an eine Kündigung, an eine Umgehung oder auch einen Bruch des Konkordates denke, hätten es die katholische Öffentlichkeit nicht verstehen lassen, wenn der Erzbischof in dieser Situation zu einem öffentlichen Empfang gegangen wäre.“ Zit. in: Gelberg (wie Anm. 242) 26.

285 Silvesterpredigt Kardinal Wendels, 31. Dezember 1953. Hacker (wie Anm. 4) II/IV 34-40.

286 Georg Werthmann, Verpflichtendes Erbe, in: Brandt-Böhm (wie Anm. 275) 64-72, hier 70 f.

mer und Zeitfahren haben von ihrer Gültigkeit nichts eingebüßt. (Wenn man der neuesten Allensbacher Umfrage zum laufenden Jahr 2001 trauen darf, wonach – so die Berichterstattung in der Presse – 64 Prozent der Westdeutschen und 68 Prozent der Ostdeutschen ihren Lebenssinn darin sehen, „glücklich zu sein“ und „möglichst viel Freude zu haben“, jedoch demgegenüber Motive wie „Mithelfen, eine bessere Gesellschaft zu schaffen“ im Vergleich zu früheren Jahren deutlich zurücktreten, dann erscheint im „Licht“ solcher Entwicklung – rückschauend – der Kardinal in der Tat als „Rufer in der Wüste“, von anderen, heute als drängend erkannten familien- und bevölkerungspolitischen Problemen ganz zu schweigen.)

Das größte Verdienst Kardinal Wendels während seiner nur achtjährigen Regierungszeit im Erzbistum waren die Gründung der Katholischen Akademie in Bayern 1957 und der Eucharistische Weltkongress 1960. Gewiss war der Akademiegedanke, angestoßen durch den weit verbreiteten Hunger nach geistiger Neuorientierung in den ersten Nachkriegsjahren, als inmitten der zerstörten Städte sich spontan Gruppen und Kreise bildeten, Vortragsreihen und Seminare veranstalteten, um zum geistig-kulturellen Wiederaufbau des darniederliegenden Deutschlands beizutragen und ihm einen Weg in die Zukunft zu bahnen, nicht neu. Was die Kirchen betraf, entwickelte zunächst die evangelische Kirche durch Akademiegründungen in Bad Boll, Tutzing, Hofgeismar und Loccum Modelle neuartiger kirchlicher Bildungseinrichtungen, die katholischerseits zunächst in den Gründungen diözesaner Akademien in Stuttgart-Hohenheim (1951), Aachen (1952) und Freiburg im Breisgau (1956) aufgenommen wurden, wobei man allerdings auch auf die Erfahrungen der kirchlichen Bildungsarbeit in der Vorkriegszeit, etwa in den verschiedenen „Standesvereinen“ oder im Volksverein für das katholische Deutschland<sup>287</sup>, nicht weniger auf die zeit- und weltoffene, freilich kirchlicherseits lange scharf beargwöhnte Bildungsarbeit Carl Muths und seiner 1903 gegründeten katholischen Monatsschrift „Hochland“<sup>288</sup>

---

287 Gotthard Klein, *Der Volksverein für das katholische Deutschland 1890-1933. Geschichte, Bedeutung, Untergang* (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe B: Forschungen 75), Paderborn-München-Wien-Zürich 1996.

288 Konrad Ackermann, *Der Widerstand der Monatsschrift Hochland gegen den Nationalsozialismus*, München 1965; Manfred Weitlauff, „Modernismus litterarius.“ *Der „Katholische Literaturstreit“, die Zeitschrift „Hochland“ und die Enzyklika „Pascendi dominici gregis“ Pius’ X. vom 8. September 1907*, in: *Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte* 37 (1988) 97-175; wieder abgedruckt in: *Ders., Kirche zwischen Aufbruch* (wie Anm. 15) 388-460; Klaus Unterburger, *Das Verhältnis der Zeitschrift „Hochland“ zum theologischen Modernismus während der ersten Jahre ihres Bestehens*, in: *Manfred Weitlauff – Peter Neuner (Hrg.), Für euch Bischof – mit euch Christ. Festschrift für Friedrich Kardinal Wetter zum siebenzigsten Geburtstag*, St. Ottilien 1998, 347-387.

zurückgreifen konnte. Gleichwohl spricht – nach den Forschungen Bernhard Zittels<sup>289</sup> – „viele dafür“, dass Kardinal Wendel bei seiner Berufung nach München „die Idee einer Katholischen Akademie als festen Vorsatz mitbrachte und keine Gelegenheit ausließ, den Samen auszustreuen“<sup>290</sup>. Es ist in diesem Rahmen nicht möglich, im einzelnen auf die Planung dieser überdiözesanen Akademiegründung und auf die Persönlichkeiten, die aus allen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens und der Wissenschaft an dieser Planung und Gründung mitgewirkt haben, einzugehen. Aber sowohl in der im März 1953 einsetzenden Vorphase als auch in der eigentlichen Gründungsphase vom Januar 1956 bis zum Eröffnungsakt am 1. Februar 1957 in der Großen Aula der Münchener Universität<sup>291</sup> hielt Kardinal Wendel die Fäden der Planung fest in der Hand, sammelte „die vielfältigen, sich nicht selten widerstreitenden Anregungen und Pläne“, die an ihn herangetragen oder diskutiert wurden, „stimmte sie mit hoher diplomatischer Einfühlungsgabe und taktischem Geschick, das einst dem künftigen Bischof von Speyer ungewollt, aber treffend die Gestapo bescheinigte“<sup>292</sup>, aufeinander ab“, und obwohl die „entscheidende[n] Anstöße“ von ihm selbst ausgingen, er also eine klare Vorstellung von der zu schaffenden Institution hatte, „war er doch offen und flexibel, um brauchbare Anregungen und Anstöße aufzugreifen“ und sie „in den ihm vorschwebenden Rahmenplan sinnvoll einzubauen“<sup>293</sup>. Wie er für die Akademie von Anfang an die Rechtsform eines „eingetragenen Vereins“ beharrlich ablehnte und sie um ihrer möglichsten Unabhängigkeit willen als „kirchliche Stiftung öffentlichen Rechts“ sehen wollte – was dann auch durch den Stiftungsakt der Bayerischen Bischofskonferenz vom 15. März 1962 besiegelt wurde<sup>294</sup> –, so wehrte er sich gegen Konzepte, die auf eine Art kirchlicher Volkshochschule oder eine Schulungsstätte für katholische Verbandsfunktionäre hinausgelaufen wären. Dass die Katholische Akademie in Bayern, deren Idee, Bedeutung und Not-

---

289 Bernhard Zittel, *Gründungsgeschichte der Katholischen Akademie in Bayern*, München 1982.

290 Ebd. 15.

291 Siehe die Berichte in: *Münchener Katholische Kirchenzeitung* 50 (1957) Nr. 6 vom 10. Februar, 103 f, und in: Hacker (wie Anm. 4) III/I 7-9. – Die Eröffnungsansprache Kardinal Wendels und die Eröffnungsvorträge von Romano Guardini und Gabriel Marcel sind dokumentiert in: Karl Forster (Hrg.), *Eröffnungsvorträge der Katholischen Akademie in Bayern* (= Studien und Berichte der Katholischen Akademie in Bayern 1, München 1958).

292 *Siehe Anhang 11.*

293 Zittel (wie Anm. 289) 15.

294 Stiftungsakt der Bayerischen Bischofskonferenz, München, 15. März 1962. Ebd. 180 f.

wendigkeit die Bayerische Bischofskonferenz am 12. April 1954 grundsätzlich anerkannt hatte<sup>295</sup>, nicht zu einem Forum innerkirchlicher Auseinandersetzung, sondern zu einer Stätte der Begegnung und des Gesprächs von Kirche und Theologie mit allen geistigen Strömungen in der Welt: zu einer Plattform für „offen und furchtlos“ geführtes Gespräch zwischen Christen in und mit der Welt über alle aktuellen kirchlich-religiösen, kulturpolitischen und gesellschaftlichen Probleme bis hin „zu einer Konfrontierung verschiedenster Positionen mit der christlichen Wahrheit“ wurde und bis heute unverändert geblieben ist – dies ist der geistigen Weitsicht und Zähigkeit – im besten Sinn des Wortes: der liberalen Gesinnung – Kardinal Wendels als „des eigentlichen Baumeisters dieser Akademie“<sup>296</sup> zu verdanken, ferner dem Mut ihrer Direktoren Dr. Karl Forster (1957-1967), Dr. Franz Henrich (1967-2000) und jetzt Dr. Florian Schuller, nicht zuletzt aber auch der Aufgeschlossenheit und Großzügigkeit der Nachfolger Kardinal Wendels auf der erzbischöflichen Kathedra, die sich seinem diesbezüglichen Vermächtnis uneingeschränkt verpflichtet wussten und wissen.

Am 9./10. Juli 1955 nahm Kardinal Wendel an den „Tagen Abendländischen Bekenntnisses“ in Augsburg aus Anlass des Tausendjahr-Gedenkens an die Lechfeldschlacht des Jahres 955 teil. Es waren Tage der Rückbesinnung auf die Grundlegung des „Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation“ auf dem Boden der *Francia orientalis* im zehnten Jahrhundert unter König und Kaiser Otto I. (936-973) und auf die von ihm geleitete Abwehr der Ungarhorden, der „Feinde aus dem Osten“, in der – von Bischof Ulrich von Augsburg (923-973) sozusagen strategisch vorbereiteten – entscheidenden Schlacht auf dem Lechfeld vom 10. August 955: Tage auch einer (heute romantisch anmutenden) „Vision“ des Wiedererstehens eines „christlichen Abendlandes“<sup>297</sup>. Die Jubiläumsfeier (der übrigens die Feier des Vierhundertjahr-Jubiläums des Augsburger Religionsfriedens vom 29. September 1555 auf dem Fuß folgte) hatte durch die Teilnahme des damaligen französischen Justizministers und Präsidenten der Europäischen Bewegung Robert Schuman und des Bundesministers des Auswärtigen Dr. Heinrich von Brentano, die beide programmatische Ansprachen hiel-

---

295 Ebd. 23.

296 Ebd. 15. – Siehe auch: Guntar Lehner, Joseph Kardinal Wendel und die Gründung der Katholischen Akademie in Bayern, in: Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 31 (2001) Nr. 4, 29

297 Siehe dazu allgemein die thematisch einschlägigen Beiträge in: Martin Greschat – Wilfried Loth (Hrg.), Die Christen und die Entstehung der Europäischen Gemeinschaft (= Konfession und Gesellschaft. Beiträge zur Zeitgeschichte 5), Stuttgart-Berlin-Köln 1994.



ten, sowie einiger ausländischer Bischöfe, Äbte, Politiker und Referenten, vor allem aber durch den Tenor der Predigten, Reden und der in der Schlusskundgebung verlesenen Botschaft Pius' XII. europäische Dimension. Und es war ein echtes Zeichen der Versöhnung, dass beim Pontifikalgottesdienst des Apostolischen Nuntius Erzbischof Aloysius Muench am Sonntag, den 10. Juli, im Augsburger Rosenaustadion der einst von den NS-Machthabern aus seinem Bistum vertriebene Bischof Dr. Joseph Heintz von Metz die Predigt hielt und sich dazu das Thema „Europa und der Friede in Wahrheit und Liebe“ wählte<sup>298</sup>. Kardinal Wendel hatte bereits am Tag zuvor – wie schon einleitend erwähnt – im Augsburger Dom eine Pontifikalmesse zelebriert und zum Thema „Durch das Kreuz in Einheit der Zukunft entgegen“ gepredigt<sup>299</sup>. Es war wohl die einzige Pontifikalfunktion, die ihn als Metropoliten nach Augsburg führte. Beim feierlichen Gottesdienst im Rosenaustadion leistete er dem Apostolischen Nuntius, zusammen mit dem in seiner Begleitung ebenfalls nach Augsburg gekommenen Erzbischof von Bombay Kardinal Valerian Gracias, Pontifikalassistent; mit ihm nahm er nachmittags auch an der Schlusskundgebung teil, beide Kardinäle von den rund 60 000 im Stadion Versammelten mit großem Applaus herzlich begrüßt. Bereits am darauffolgenden 15. Juli brach er mit einer deutschen Delegation zur Teilnahme am 36. Internationalen Eucharistischen Weltkongress in Rio de Janeiro (17. – 24. Juli) auf; anschließend besuchte er die Deutschstämmigen in den Städten Brasiliens und die bayerischen Missionare in Bolivien. Es war eine fünfwöchige Reise, auf der er etwa 30 000 km zurücklegte<sup>300</sup>.

Das Erlebnis des Eucharistischen Weltkongresses, aber vielleicht auch zuvor schon das Erlebnis der „Tage Abendländischen Bekenntnisses“ in

---

298 Die Predigt von Bischof Dr. Joseph Heintz und die Papstbotschaft sowie alle übrigen Predigten, Ansprachen und Reden der „Tage Abendländischen Bekenntnisses“ sind dokumentiert in: Leopold Schwarz – Max Hohenester (Bearb.), *Crux victorialis*. Ein Erinnerungsbuch an die St. Ulrich-Festwoche und die Tage Abendländischen Bekenntnisses vom 2. bis 11. Juli 1955 in Augsburg 1955. – Zu Bischof Ulrich von Augsburg und seiner Zeit siehe: Manfred Weitlauff (Hrg.), *Bischof Ulrich von Augsburg 890–973. Seine Zeit – sein Leben – seine Verehrung*, Festschrift aus Anlass des tausendjährigen Jubiläums seiner Kanonisation im Jahre 993 (= *Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte* 26/27), Weißenhorn 1993.

299 *Durch das Kreuz in Einheit der Zukunft entgegen*. Ansprache Kardinal Wendels bei der Pontifikalmesse am 9. Juli 1955 im Hohen Dom zu Augsburg. *Siehe Anhang* 32.

300 Ausführlicher Bericht über diese fünfwöchige Reise in: Hacker (wie Anm. 4) III/IV. – Der vom Kardinal vorgesehene Besuch in Chile musste wegen der am 23. August beginnenden Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe in Fulda aus Zeitgründen entfallen. – Zum Eucharistischen Weltkongress und seiner Idee allgemein siehe: Ferdinand Pratzner, *Eucharistische Kongresse*, in: *LThK* 3 (31995) 972

Augsburg mit ihrem europäischen Zuschnitt ließ in ihm den Entschluss reifen, den nächsten Internationalen Eucharistischen Weltkongress nach München zu holen und so seine Bischofsstadt zu einem Treffpunkt der Weltkirche zu machen. Als er die Rückreise antrat, stand dieser sein Entschluss fest. Bei der Zwischenlandung in Rom empfing ihn Pius XII. in Privataudienz; von ihm erbat und erhielt er für sein Anliegen die Zustimmung. „Er sah darin eine ‚Sternstunde‘ seiner Erzdiözese“ – so der Münchener Moraltheologe Professor Dr. Richard Egenter (1902-1981), der an der Vorbereitung dieses Weltkongresses maßgeblich mitwirkte –, „einen gnadenhaften Anruf Gottes, mit seiner Erzdiözese der Welt einen einmaligen Dienst zu tun. Was in jahrzehntelanger geduldiger und gediegener liturgischer Erneuerungsarbeit von Katholiken deutscher Zunge geleistet worden war, das sollte der Weltkirche vorbildlich dargelebt werden, auf daß sie immer neue, immer größere Kraft schöpfe aus ihrem zentralen Geheimnis und Lebensquell, der Eucharistie.“ Und da der Kardinal „ein Großgesinnter war, ein Mann mit dem Mut zur großen Hoffnung und zur großen Liebe, darum wollte er sich und seine Erzdiözese empor- und hineinreißen in die Erfüllung“ dieser „großen Aufgabe“<sup>301</sup>. Gleichsam den Auftakt zur Vorbereitung bildete dann der vom 30. August bis zum 1. September in München tagende 2. Deutsche Liturgische Kongress, den der Kardinal nicht nur mit einem Pontifikalamt in St. Michael eröffnete und mit einer feierlichen Andacht (zu Ehren des 1954 kanonisierten „eucharistischen“ Papstes Pius X.) in der Frauenkirche beschloss, sondern an dessen Sitzungen er auch durchgehend teilnahm<sup>302</sup>. Umsichtig, bedachtsam ging der Kardinal an die Aufgabe der Kongressvorbereitung heran. Bereits 1956 begann er mit der Planung einer umfassenden Münchener Stadtmission, die er – zusammen mit dem Eucharistischen Weltkongress – in seiner Silvesterpredigt desselben Jahres unter dem (von der Jugend geprägten) Leitwort „Für ein neues München“ ankündigte, zugleich mit einer ziemlich ernüchternden statistischen Bilanz über das religiös-kirchliche Leben in der Stadt<sup>303</sup>. Der Kardinal machte sich die Vorbereitung der Mission zu seiner ganz persönlichen Aufgabe, zumal ihm an einer einheitlichen pastoralen Ausrichtung der ganzen Mission

301 Richard Egenter, Der Kardinal und der 37. Eucharistische Weltkongress, in: Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 63-75, hier 64.

302 Liste der Außerordentlichen Funktionen des Kardinals im Jahr 1955. *Siehe Anhang 33*. Zum Kongress siehe den Bericht in: Hacker (wie Anm. 4) II/III 30-38.

303 Silvesterpredigt Kardinal Wendels (zur religiösen Erneuerung Münchens), 31. Dezember 1956. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 339-346.

gelegen war: von der eucharistischen Altargemeinschaft als der Herzmitte christlicher Lebensgestaltung über die Lebensgemeinschaft in den Familien („familia Dei“) zum ausstrahlenden Apostolat. Er nahm deshalb an den Priesterkonferenzen und Laienzusammenkünften teil, bemühte sich, die Münchener Stadtpfarrer zur engagierten Mitarbeit an der Vorbereitung zu gewinnen, suchte Widerstände bei ihnen abzubauen – musste aber dennoch da und dort die Vorbereitung und Durchführung der Mission mittels Anordnung durchsetzen –, besuchte die Arbeiter in den Betrieben, drang auf eine missionarische Neuausrichtung durch Gründung christlicher Zellen in den Betrieben und Aufbau von Wohnviertel-Apostolaten. Dem Stadtklerus wurden 1959 Exerzitien in sieben Kursen angeboten; die für die Durchführung der Mission von den Orden bereitgestellten (180) Missionare suchte man auf gemeinsamen Tagungen für ihre Aufgabe zu rüsten, und natürlich wurde im Vorfeld der Mission auch in Schrift und Wort entsprechende Werbung für die Teilnahme betrieben. Bei der Durchführung dieser Volksmission im Frühjahr 1960 (erstmal nach 34 Jahren wieder) versuchte man pfarrlich und überpfarrlich durch jeweils „gezielte“ Angebote alle Schichten zu erreichen. Bei einer Einwohnerzahl von rund einer Million betrug damals der Anteil der Katholiken 75%; von diesen konnten am 1. und 2. Missionssonntag geschätzte 32% angesprochen werden, an den Werktagen bedeutend weniger, bei den Schlusspredigten am 3. Missionssonntag noch 18%. Gewiss gab es auch Einzelbekehrungen, und vor allem war das Engagement der Laien bei der Vorbereitung bemerkenswert: rund 10 000 Laien hatten sich als Helfer zur Verfügung gestellt. Aber es zeigte sich doch, dass Volksmissionen herkömmlichen Stils, auch wenn man dabei neue Wege zu gehen suchte, schon damals, vor vierzig Jahren, in einer modernen Großstadt kaum mehr durchführbar waren, schon weil die erforderliche große Zahl an speziell dafür ausgebildeten und der Situation theologisch und psychologisch gewachsenen Missionaren fehlte und weil andererseits die große Mehrzahl der Katholiken oder katholisch Getauften für diese Art der „Evangelisierung“ offensichtlich nicht mehr ansprechbar, durch sie nicht mehr erreichbar war<sup>304</sup>. Zwar hatte sich Kardinal Wendel bereits bei der Ankün-

---

304 Siehe dazu den kritischen Bericht: Die Münchener Volksmission 1960. Vorbereitung, Durchführung und Bilanz einer Großraummission in einer modernen Millionenstadt, in: Herder-Korrespondenz 14 (1959/60) 439-443. – Bericht über die Eröffnung der Mission durch Kardinal Wendel, in: Münchener Katholische Kirchenzeitung 53 (1960) Nr. 11 vom 4. März, 209.

digung dieser Stadtmission diesbezüglich keiner Illusion hingegeben<sup>305</sup>; dennoch war das Ergebnis, gemessen an der großangelegten Planung, dem organisatorischen Aufwand und der Zahl der Predigtbesucher, einigermaßen enttäuschend. Immerhin attestierte beispielsweise die „Schweizerische Kirchenzeitung“, zugleich offizielles Organ der Bischöflichen Ordinariate in der Schweiz, dem Kardinal: „Die Tatsache, dass der Erzbischof von München dieses große Wagnis auf sich genommen hat, sichert ihm einen Namen unter den großen Seelsorgern des deutschen Sprachgebietes unserer Zeit“<sup>306</sup>.

Zur ersten Planung des Eucharistischen Weltkongresses versammelte Kardinal Wendel am 30. Oktober 1957 einen Kreis von Gelehrten und Praktikern um sich. Romano Guardini gab in einem Grundsatzreferat den Beratungen „einen weltweiten Aspekt und die Richtung ins Wesentliche wie ins Zeitnahe“. Und schon im Verlauf dieser ersten Sitzung kristallisierte sich ein ungefähres Bild vom Aufbau des Kongresses heraus, und auch die Leitidee stand fest „Pro mundi vita“ – „Für das Leben der Welt“. Es folgte eine jahrelange zähe Arbeit. In unzähligen stundenlangen Sitzungen und Gesprächen, in denen der Kardinal „mit staunenswerter geistiger Wachheit und Wendigkeit immer wieder die vorgebrachten Gedanken und Vorschläge kritisch zu klären, neue Impulse und neuen Mut zu geben“ wusste, gewann der Kongress Gehalt und Gestalt, zumal nachdem der große Liturgiehistoriker P. Andreas Jungmann SJ mit der Idee der „Statio orbis“ die „entscheidende Anregung“ gegeben hatte<sup>307</sup>: nämlich Abkehr vom bisherigen Erscheinungsbild dieser Kongresse als glanzvoller katholischer Repräsentationen und Aufgreifen des augustinischen Gedankens von der Kirche als dem pilgernden Gottesvolk mit dem Papst an der Spitze, denn: „So wie die römischen Stationsfeiern päpstliche Gottesdienste der römischen Stadtkirche waren, so sind unsere Eucharistischen Kongresse päpstliche Gottesdienste der Weltkirche“, da seit dem Kongress von Tournai 1906 „regelmäßig ein Vertreter des Heiligen Vaters ... an der Spitze des Kongresses steht“<sup>308</sup>. Es war gleichsam ein intuitiver Vorausgriff auf ein Kirchenverständnis, wie es wenig später vom Zweiten Vatikanum aufgenommen wurde, versinnbildet in der großen Altarinsel mit dem symbolträchtigen

---

305 Siehe seine Silvesterpredigt von 1956 (wie Anm. 303) bes. 342.

306 Schweizerische Kirchenzeitung 1960, 162, zit. in: Die Münchener Volksmission (wie Anm. 304) 442.

307 Egenter (wie Anm. 301) 73.

308 Josef Andreas Jungmann, *Statio orbis Catholici – heute und morgen*, in: *Statio Orbis* (wie Anm. 269) I 81-89, hier 85.

Zeltdach auf der Theresienwiese, wie ja überhaupt vom Münchener Weltkongress im Vorfeld des Konzils mehrfache Impulse für dieses ausgegangen sind: unter anderem hinsichtlich einer Vertiefung des Kirchenverständnisses und einer Erneuerung der Liturgie, insbesondere der Feier der Eucharistie. Auch verstanden sich die folgenden Eucharistischen Weltkongresse, als nächster jener in Bombay 1964, nunmehr erstmals in Anwesenheit des Papstes (Paul VI.), entsprechend der in München entwickelten Idee als „Stationes orbis“<sup>309</sup>

Der Kongress selber, vom 31. Juli bis zum 7. August 1960, war ein Jahrhundertereignis für das Erzbistum, für die katholische Kirche Bayerns und der ganzen Bundesrepublik, vor allem für die Stadt München selber, die sich für den Empfang der Gäste großzügig gerüstet hatte und nun erstmals in ihrer Geschichte – 15 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg – in ihrer Mitte Weltkirche erlebte: 23 Kardinäle, rund 430 Bischöfe aus aller Welt, an der Spitze der päpstliche Legat Kardinal Gustavo Testa, rund 8000 Priester und etwa eine Million Gläubige fanden sich in München ein, von den Münchnern mit einer Gastfreundschaft sondergleichen aufgenommen (vielen Bischöfen und Missionaren aus der Dritten Welt wurde die Teilnahme durch die „Aktion Silbermöve“ ermöglicht<sup>310</sup>). Kardinal Wendel hatte – ganz in Entsprechung der Idee Josef Andreas Jungmanns von der „Statio Orbis“ – den Papst persönlich eingeladen, und es wäre auch Johannes’ XXIII. Wunsch gewesen, zum Kongress nach München zu kommen. Dies wäre die erste Pastoralreise eines Papstes „trans montes“ seit den Zeiten Pius’ VI. (1775-1799) gewesen, der 1782 auf der Rückreise von seinem „Bittgang“ zu Kaiser Joseph II. in Wien München und Augsburg besucht hatte<sup>311</sup>, und somit der zweite Besuch eines Papstes in München. Doch aus verschiedenen innenpolitischen Erwägungen, unter anderem auch mit Blick auf das Wahljahr 1961, war dieser Besuch damals nicht erwünscht, und Bundeskanzler Dr. Konrad Adenauer hatte bei seinem Besuch im Vatikan im Januar 1960 gegenüber dem Papst seine diesbezüglichen Bedenken geäußert, worauf dieser seine Absicht fallen ließ. Dem Bundeskanzler war die unter Johannes XXIII. einsetzende vatikanische Politik einer Annäherung an den Osten bzw. der Bereitschaft zum Dialog mit dem Osten suspekt. „Im Vatikan fehle es an Einsicht und

---

309 Pratzner (wie Anm. 300).

310 Hans Merkt, Aktion Silbermöve. Eine Luftbrücke zum Eucharistischen Weltkongress, in: Statio Orbis (wie Anm. 269) I 200-207.

311 Georg Schwaiger, München – eine geistliche Stadt, in: Monachium sacrum (wie Anm. 5) I 1-289, hier 182-186.

Härte im Kampf gegen die Gefahr des Weltkommunismus“ – so nach den Tagebuchaufzeichnungen des Fraktionsvorsitzenden der CDU/CSU im Bundestag Dr. Heinrich Krone seine Äußerung nach der Rückkehr von seinem ihn nicht befriedigenden Vatikanbesuch, bei dem der Papst, „ein guter und liebenswerter Mensch“, zwar „viele gute, anerkennende Worte für Deutschland“ gefunden habe: „Doch kein Wort über das geteilte deutsche Volk und Land. Kein Wort zur Wiedervereinigung. ... Der Vatikan sucht das Gespräch mit dem Osten, und Pius XII. lebt nicht mehr“<sup>312</sup>. Gleichwohl suchte P. Franz von Tattenbach SJ (1910-1992), der Leiter des Zentralbüros des Kongresses, der den Bundeskanzler in dieser Angelegenheit bereits „vor Monaten“ gesprochen hatte, diesen Anfang Juli nochmals in einem persönlichen Gespräch zu einer Änderung seiner Auffassung zu bewegen, freilich vergeblich. „Es muß ein deutliches Gespräch gewesen sein. ... Er [Adenauer] sei, so habe er seinem Besucher gesagt, schon für ein Kommen des Papstes, wenn dieser noch Pius XII. wäre. Ein Papstwort in Deutschland könne nicht nur religiös-kirchlich sein; es müsse auch das deutsche Volk, das seine Einheit verloren hat, ansprechen und zum Kampf gegen den Weltbolschewismus Stellung nehmen. Der Kanzler erklärte seinem Besucher, daß er bereit sei, diese seine Auffassung dem Vatikan mitzuteilen“<sup>313</sup>. Ob dies auch geschehen ist, muss offenbleiben. Jedenfalls unterblieb die politisch unerwünschte Reise des Papstes nach München, für Kardinal Wendel, der unmittelbar vor Beginn des Weltkongresses nochmals nach Rom flog und von Johannes XXIII. in Privataudienz empfangen wurde, sicherlich ein „Wermutstropfen“.

Feierliche Gottesdienste, Konferenzen, Vorträge, Ausstellungen – die ganze Vielfalt damaligen katholischen Geisteslebens wurde in diesen Tagen in der bayerischen Landeshauptstadt lebendig; unvergesslich für wohl jeden, der daran teilgenommen hat, unvergesslich das Gedenken für die Verfolgten des nationalsozialistischen Regimes in der Feierstunde vom Freitag, den 5. August, auf dem Gelände des ehemaligen Konzentrationslagers Dachau mit der Einweihung der Todesangst-Christi-Kapelle durch den ehemaligen Lagerinsassen Weihbischof Johannes Neuhäusler – rund

---

312 Heinrich Krone, Tagebücher I: 1945-1961. Bearbeitet von Hans-Otto Kleinmann (= Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 28), Düsseldorf 1995, 400-402. – Dr. Heinrich Krone (1895-1989), westfälischer Katholik, war seit 1955 Fraktionsvorsitzender der CDU/CSU im Bundestag und pflegte gute Beziehung zu Kardinal Wendel wie zu anderen deutschen Bischöfen.

313 Ebd. 424 f. und 432. – Siehe auch die übrigen einschlägigen Tagebuchnotizen 395-397, 422 f., 425, 431, 435.

50 000 Teilnehmer waren hier versammelt<sup>314</sup>; unvergesslich am Abend dieses Freitags die Kreuzfeier mit rund 200 000 Teilnehmern auf dem Festplatz bei Gewittersturm und Wolkenbruch<sup>315</sup>; unvergesslich auch der ökumenische Akzent durch die eindrucksvolle Una-Sancta-Veranstaltung am Samstag, den 6. August, in der großen Aula der Universität, in der Otto Karrer (1888-1976) in Anwesenheit vieler Kardinäle und Bischöfe sein eindrucksvolles, von großer theologischer Offenheit zeugendes Referat über „Die Eucharistie im Gespräch der Konfessionen“ halten konnte, in gewisser Weise zugleich ein Akt der Wiedergutmachung an ihm persönlich, der auch sein kirchliches Schicksal gehabt hatte<sup>316</sup>. Und natürlich der Haupt- und Abschlussgottesdienst auf der bis zur letzten Ecke gefüllten Theresienwiese, dem Festplatz, am Sonntag, den 7. August, zu dem außer dem bayerischen Ministerpräsidenten, dem österreichischen Bundeskanzler Dr. Julius Raab und dem Münchener Oberbürgermeister Dr. Jochen Vogel auch Bundeskanzler Adenauer gekommen war. In seiner (lateinischen) Botschaft an die Kongressteilnehmer sprach Johannes' XXIII. in Funkübertragung zu Beginn des Gottesdienstes über die Wirkungen der Eucharistie, unter anderem aber auch von seiner Sorge, „welch dunkle Gefahrenwolke auf der Menschheit lastet und wie schwer der Völkerfriede bedroht ist“. Er rief zum Gebet zu Christus, dem „Friedensfürsten“ auf, „daß er den Geist der Lenker der Staaten erleuchte“ und schließlich auch alle jene „mit himmlischem Trost erfüllen“ möge, „die an den großen Feierlichkeiten in München nicht teilnehmen konnten, die aber sehr lebendig vor Unserem geistigen Auge stehen“. Er grüßte die Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe, „die hohen Vertreter der Stadt und des Staates“, die „selbst von entferntesten Orten der Erde in so überwältigender Zahl“ zusammengekommenen Priester und Gläubigen, den Kardinallegaten „sowie den seeleneifrigen Erzbischof von München und Freising, Kardinal Joseph Wendel, der mit so viel Hingabe den Eucharistischen Weltkongress vorbereitet hat“, samt seinem Generalsekretariat. Und er schloss mit den Worten: „Unser Gruß und

---

314 Bericht über den 37. Eucharistischen Weltkongress, in: *Statio Orbis* (wie Anm. 269) II 21 -89, hier 55 f.; die Ansprachen ebd. I 164-169. – Siehe auch die Berichterstattung in: *Münchener Katholische Kirchenzeitung* 53 (1960) Nr. 31 vom 31. Juli, Nr. 32 vom 7. August und Nr. 33 vom 14. August; Hacker (wie Anm. 4) IV.

315 *Statio Orbis* (wie Anm. 268) I 59 f.; II 192 f. (Ansprache P. Georg Waldmanns SJ).

316 Ebd. I 65-67; Otto Karrer, *Die Eucharistie im Gespräch der Konfessionen*. Ebd. II 221-234. – *Die Münchener Una-Sancta-Feier*, in: *Herder-Korrespondenz* 15 (1960/61) 42-45; Liselotte Höfer, *Otto Karrer 1888-1976. Kämpfen und Leiden für eine weltoffene Kirche*. Unter Mitarbeit und mit einem Vorwort von Victor Conzemius, Freiburg-Basel-Wien 1985, 308-315.

unser inniger Dank gelten sodann dem edlen deutschen Volk, insbesondere den gastlichen Bayern, die diesen weltweiten Kongress mit vorbereitet haben“<sup>317</sup>. Kein Wort über die Teilung Deutschlands ..., auch nicht in der kurzen Ansprache des päpstlichen Legaten<sup>318</sup>: Der Bundeskanzler wird nicht zufrieden gewesen sein. Kardinal Wendel aber hatte den Kongress nur eröffnet, am Sonntag, den 31. Juli, mit einem feierlichen Gottesdienst auf den Stufen der Feldherrnhalle vor der Theatinerkirche St. Cajetan und dem Empfang des päpstliche Legaten auf dem Marienplatz; am 3. August feierte er noch in der Frauenkirche mit 6 000 Kindern und ihren Eltern Frühkommunion; an allen anderen Tagen hielt er sich ganz im Hintergrund, um die Gäste aus aller Welt besorgt.

In seiner kritischen Bilanz stellte Joseph Ratzinger unter anderem fest, dass der ganze Kongress „von vornherein zu einer Gemeinschaftsfeier der Gläubigen bestimmt“ gewesen sei, „in der es keine Zuschauer, sondern nur Mittätige“ geben sollte. Trotz allem sei jedoch vor dem Kongress „die bange Frage“ geblieben, „ob es gelingen würde, die Masse der Anwesenden geistig zu durchdringen und zur Gemeinschaft umzuformen“. Es war zweifellos ein Risiko, das der Kardinal und sein Mitarbeiterstab eingegangen waren; doch das „Erhoffte“ – so Joseph Ratzinger – sei „weitgehend wirklich geschehen. Die Kraft der heiligen Liturgie erwies sich als stärker gegenüber der gefürchteten Macht der großen Zahl. Aus Masse wurde Gemeinschaft. Das ist der unbezweifelbare Eindruck aller, die dabei waren.“ Aber: „Daß die große Schar der Gläubigen aus aller Welt sich am Tisch Gottes zwanglos als Brüder und Schwestern erfahren konnten, dazu half zu ihrem Teil doch auch die Einheit der lateinischen Liturgie mit. Sie schloß nicht aus, daß viel deutsch gebetet und gesungen wurde, daß man sich der großen östlichen Liturgien freute und sich in ihnen zu Hause fühlte. Aber sie schuf einen breiten Rahmen vorgegebener Gemeinsamkeiten, der hilfreich war“<sup>319</sup>.

Gewiss lag die ganze äußere Organisation dieses Eucharistischen Weltkongresses in den Händen von Weihbischof Johannes Neuhausler und dem Generalsekretär P. Franz von Tattenbach. Dennoch war in allen Phasen der

---

317 Botschaft Papst Johannes' XXIII, in: *Statio Orbis* (wie Anm. 269) II 264-267.

318 Ansprache des päpstlichen Legaten Kardinal Gustavo Testa. Ebd. 267 f.

319 Joseph Ratzinger, *Der Eucharistische Weltkongress im Spiegel der Kritik*. Ebd. I 227-242, hier 234 f. – Siehe auch den ausführlichen Bericht samt Dokumentation und Würdigung: *Der 37. Eucharistische Weltkongress in München*, in: *Herder-Korrespondenz* 15 (1960/61) 7-34, und: *Evangelisches Echo zum Eucharistischen Weltkongress*. Ebd. 91-94; außerdem die reichbebilderte Berichterstattung über den Weltkongress in: *Hacker* (wie Anm. 4) IV.



Vorbereitung Kardinal Wendel der *spiritus rector*. Auch hier hielt er alle Fäden fest in seiner Hand. Dabei „lernten seine Mitarbeiter in ihm einen Mann Gottes kennen, der sich selbst so gar nicht im Wege stand, sondern selbstvergessen diente und dienend führte“ – so Richard Egenter. Und er fährt fort: „Als endlich die großen Tage des Weltkongresses selbst gekommen waren, haben wir alle ihn erlebt, wie er in einer selbstverständlichen Würde, die jeder Eitelkeit bar war, Sicherheit und Ruhe ausstrahlte und immer wieder die entscheidenden Weisungen gab. Wo er unter seinen Diözesanen und den Gästen aus aller Welt erschien, war es jedes Mal, als träte in seiner verehrungswürdigen Gestalt die Seele des Kongresses selbst ans Tageslicht. Es war eine Seele, die um das Geheimnis des Christuswortes wußte, daß sie sich (an den Herrn) verlieren müsse, um sich zu gewinnen. Und so stand nicht der Kardinal von München, sondern der eucharistische Herr im Mittelpunkt dieser großen Tage“<sup>320</sup>. Dennoch, es war Kardinal Wendels Kongress; er stand auf dem Höhepunkt seines erzbischöflichen Wirkens, und zweifellos hob dies auch sein Ansehen und seine Autorität bei seinem Domkapitel, im Klerus seines Erzbistums und im ganzen deutschen Episkopat.

Freilich wird man rückschauend realistischerweise sagen müssen, dass es sich bei der Million Menschen, die aus Bayern, aus der ganzen Bundesrepublik, ihren Nachbarländern und aus der ganzen Welt nach München geströmt waren, um am Eucharistischen Weltkongress teilzunehmen, in aller Regel um praktizierende Katholiken handelte. Ihnen wurde der Kongress gewiss zu einem nachhaltigen religiösen Erlebnis. Aber auch München selbst war in dieser Woche eine umgewandelte Stadt – für Kardinal Wendel mit die beglückendste Erfahrung dieses Kongresses. Er brachte dies in seiner Silvesterpredigt nochmals dankbar zum Ausdruck, wenn er sagte: „Etwas von dem, was wir als neues München bezeichnen, haben wir in diesen Tagen des Eucharistischen Weltkongresses erlebt. In diesen Tagen des Kongresses hatte unsere Stadt einen wirklichen Wandel erlebt. Nicht nur, daß viele Gäste gekommen waren, nicht nur, daß große und erhebende Feiern gehalten wurden, nein, die ganze Stadt war eine andere geworden, war reiner, war froher, war zufriedener, das haben wir alle gespürt. Das haben alle, die nach München gekommen waren, so wohltuend empfunden. ... Man war geduldig miteinander. Man war höflich zueinander. ... Man kam sich in Liebe zuvor. Einer trug des andern Last. Der Glaube ist in der Liebe wirksam geworden. Ich brauche Einzelheiten nicht aufzuzählen, ihr habt sie selbst vielfältig

---

320 Egenter (wie Anm. 301) 73 f.

erlebt<sup>321</sup>. Doch danach kehrte der Alltag wieder ein. Der Kardinal war nüchtern genug, um auch dies zu konstatieren; er konnte nur an die Gutwilligkeit der Münchener und aller seiner Diözesanen appellieren: „Gewiß, es waren nur acht Tage. Aber sollte es unmöglich sein, sich auch längere Zeit um eine solche Haltung zu bemühen und sich in einer solchen Haltung zu begegnen? Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet [Joh 15,12]. Und wo Liebe und Güte ist, da ist Gott“<sup>322</sup>. Dennoch, die Millionenstadt München, das Erzbistum, Bayern, die Bundesrepublik wurden durch den Kongress nicht religiöser, nicht kirchlicher. Der Trend zur Säkularisierung aller Lebensbereiche, gegen den Kardinal Wendel unermüdlich anzukämpfen suchte, schritt unaufhaltsam voran, begleitet von einem schleichenden Verlust nicht nur christlicher, religiös-sittlicher, sondern auch allgemein menschlicher Werte, die als Grundlagen für eine Gesellschaft, zumal für eine offene Gesellschaft, wie sich die westlichen Demokratien verstehen, und ihr Zusammenleben unverzichtbar sind. Die Folgen der in Teilen der Gesellschaft schwindenden Akzeptanz dieser Wertegrundlagen treten inzwischen mehr und mehr zutage, unter anderem in der beklagten steigenden Kriminalität, aber auch in gefährlichen „Fundamentalismen“. Unter diesem Blickwinkel waren, sind und bleiben kirchliche Großveranstaltungen in „profaner“ Öffentlichkeit, auf Festplätzen oder in Fußballstadien, gleich ob Eucharistische Weltkongresse, Katholikentage (man denke an die äußeren Ursachen ihrer Entstehung in der Mitte des 19. Jahrhundert) oder neuerdings Pastoralreisen des Papstes in alle Welt, die zugleich immer auch Staatsbesuche (des Souveräns des Staates der Vatikanstadt) sind, kirchliche Selbstdarstellungen nach „innen“, mit jeweils unterschiedlicher Akzentuierung

---

321 Silvesterpredigt Kardinal Wendels, 31. Dezember 1960. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 366-371, hier 369. – Abt Hugo Lang von St. Bonifaz in München schrieb in seinem Nachruf: „Sein [Kardinal Wendels] heiliger Eifer ohne jeden Ehrgeiz entzündete eine nie gesehene Bereitschaft und Arbeitsfreude der zahllosen Mithelfer aus dem geistlichen wie aus dem Laienstande, so daß schon vor dem Kongreß die Umgebung des Kardinals sich der Ahnung nicht verweigerte, er werde ein Lebensopfer fordern als letzte menschliche Beglaubigung. Daß während der Welthuldigung an das Heiligste der Glaubensgeheimnisse die gastgebende Stadt wie verwandelt, ja, wie geradezu geweiht erschien, daß die Münchener wie ihre Gäste sich selbst kaum wieder erkannten in dem ehrlichen und freudigen Willen, einmal im Leben doch gegeneinander gut und nur gut zu sein, in ihrer Hilfsbereitschaft, Aufopferung, Geduld und Sammlung, in Fügsamkeit und Höflichkeit, daß alles dieses nicht ein Wunder der Organisation, daß es überhaupt nicht zu organisieren war, war niemandem so offenbar und tröstlich wie dem Kardinal selbst. Er sah mit seinen Gläubigen allen darin ein Wunder, das der Herr selber wirken wollte. Kaum in Erscheinung trat dabei der Motor des Ganzen – den Vergleich würde der tote Kardinal nicht übel nehmen, war er doch ein geradezu begnadeter Techniker, den nichts Irdisches so beglückte wie handwerkliche Hilfeleistung.“ Lang (wie Anm. 5) 35 f.

322 Ebd.

und Zielsetzung, und kirchliche Repräsentationen, „demonstrationes catholicae“, nach „außen“ (wobei allerdings Papstbesuche in Krisengebieten oder an deren Rändern neuerdings unbestritten erhöhte politische Bedeutung gewinnen). Kirchliche Großveranstaltungen mögen durch die große Zahl ihrer Teilnehmer, durch ihre gelungene Organisation und ihre Atmosphäre nach „außen“ beeindrucken, von ihnen können – wie zweifellos vom Münchener Eucharistischen Weltkongress – „Signale“ ausgehen, nach „innen“ und nach „außen“: wirklich „erreichen“ können sie aber in der Regel nur gläubige, kirchlich gesinnte Katholiken. Bei diesen mögen sie im Augenblick zu einer Stärkung des Glaubens- und Gemeinschaftsbewusstseins beitragen, insbesondere bei Katholiken, die in ihrer Heimat eine kleine christliche Minderheit bilden oder jahraus jahrein in diasporaähnlichen Verhältnissen leben. Durch die vielen Begegnungen auf ihnen können, wie in München vielfach geschehen, völkerverbindende Freundschaften unter Gleichgesinnten entstehen. Und zweifellos war der Münchener Eucharistische Weltkongress, fünfzehn Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und des Zusammenbruchs der NS-Herrschaft in einer in diesem Krieg weitgehend zerstörten und inzwischen größtenteils wiederaufgebauten Stadt, die so viele Menschen aus aller Welt eine Woche lang gastfreundlich beherbergte, auch ein Politikum: nämlich ein ganz bedeutender Beitrag zur Völkerverständigung, wohl auch zur Versöhnung. Nebenbei dienen kirchliche Großveranstaltungen zuweilen allerdings auch als statistische Gradmesser, als eine Art kirchlicher „Zählappelle“. Den Grad ihrer speziell kirchlich-religiösen Breiten-, Tiefen- und „Langzeit“-Wirkung“ darf man jedenfalls nicht überschätzen. Dr. Heinrich Krone, der zwar zum Kongress nach München gekommen war, diesem jedoch – weil er „lieber in eine stille Messe“ gehe – ziemlich distanziert gegenüberstand, notierte sich am 7. August in sein Tagebuch einige – auch diesbezüglich – kritische Bemerkungen: „Eucharistischer Weltkongress. Ich war nicht auf der Theresien-Wiese. Doch muß auch das sein. Die vielen wollen es. Es geht nicht mehr ohne diese Repräsentation. Repräsentation des Göttlichen neben Massenmeetings dieser Welt. Wo bleibt das Absolute? Ich glaube, das Absolute in der Zurückgezogenheit wirkt absoluter. Die Kirche steht vor der Forderung der Erneuerung. Nicht die Völker des Abendlandes, sondern die Völker der kommenden Welt, die Christen dieser Völker werden sie durchsetzen. Nicht, weil diese Christen sie fordern, sondern weil sie vom Leben und Denken dieser Völker her sich aufdrängt“<sup>323</sup>.

323 Krone (wie Anm. 312) 439. – Einige kritische Anmerkungen zur Problematik kirchlicher Großveranstaltungen finden sich auch in: Der 37. Eucharistische Weltkongress in München (wie Anm. 319) 15 f.

Die physische Anspannung durch Monate hindurch hatte an Kardinal Wendels Gesundheit und Lebenskraft wohl doch mehr gezehrt, als er wahrhaben wollte: er, der sich jährlich kaum mehr als ein paar Tage Urlaub, auch keinen Spaziergang im Englischen Garten gönnte – höchstens ein wenig Zurückgezogenheit zu Breviergebet und Meditation auf dem Dachgarten im Bischofshof –, kaum je einen Arzt konsultierte, geschweige denn einen Hausarzt hatte. Als er sich nach dem Weltkongress und einigen weiteren Verpflichtungen Anfang September für eine knappe Woche zu seinem Bruder und dessen Familie im Blieskastler Elternhaus zurückzog, waren seine Angehörigen sehr verwundert, dass er – was man bei ihm noch nie erlebt hatte – tagsüber stundenlang ermattet schlief<sup>324</sup>. Nach München zurückgekehrt, nahm er mit gewohntem Elan seine Arbeit wieder auf. Sein Terminkalender war gefüllt, zum Teil mit Terminen, vor allem (15) Firmungsterminen, die er in der ersten Jahreshälfte wegen der Kongressvorbereitungen nicht wahrnehmen können und nun nachzuholen sich verpflichtet sah: 20.-24. September 5 Firmungstermine (2 in Berchtesgaden, 2 in Reichenhall, 1 in Waging) mit insgesamt 1 496 Firmlingen; 27.-29. September Deutsche Bischofskonferenz in Fulda; 1. Oktober Grundsteinlegung für eine Deutschordenskommende in Frankfurt-Sachsenhausen; 3. Oktober Empfang im Münchener Hofbräukeller für die Behörden zum Dank für ihre Unterstützung bei der Vorbereitung und Durchführung des Weltkongresses; 4.-8. Oktober 5 Firmungstermine (2 in Trostberg, 1 in Baumburg, 2 in Bad Aibling) mit insgesamt 1 209 Firmlingen; 9. Oktober Pontifikalmesse mit Ansprache zu einer Einkleidungs-, Profess- und Jubiläumsfeier in München; 12.-14. Oktober Gesamtkonferenz der Hauptamtlichen Militärseelsorger in Aachen; 18.-22. Oktober nochmals 5 Firmungstermine (3 in Traunstein, 1 in Übersee, 1 in Kolbermoor) mit insgesamt 1 588 Firmlingen; 8.-9. November Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe in München-Fürstenried; 12.-17. November Romreise zur Teilnahme an der Audienz Johannes' XXIII. für die Mitglieder der vorbereitenden Kommissionen des Zweiten Vatikanums; 20. November Feier des Korbiniansfestes in Freising; 21. November Empfang im Münchener Löwenbräukeller für die Helfer zum Dank für ihre Mitarbeit bei der Vorbereitung und Durchführung des Weltkongresses. Vom 22. November bis zum 2. Dezember leitete er sodann sieben Pastorkonferenzen der Dekanate im Raum München und eine eigene Konferenz der Münchener Stadtpfarrer (mit denen er zuweilen seine Probleme hatte, wie umgekehrt sie –

---

324 Thiebes (wie Anm. 5) 79.

aus ihrer Sicht – mit ihm auch)<sup>325</sup>. Es ging ihm darum, den geistlichen Ertrag der Münchener Stadtmission und des Eucharistischen Weltkongresses im Vorfeld des bereits angekündigten Zweiten Vatikanischen Konzils in geduldiger, zielstrebigem Nacharbeit für den „Alltag“ seines Erzbistums so weit immer möglich fruchtbar zu machen. Das war seine pastorale Perspektive, auf die er seit der Ankündigung der Stadtmission in der Silvesterpredigt 1956 immer wieder hingewiesen hatte: Die Altargemeinschaft – so meinte er nochmals in seinem letztem Predigtwort am Silvesterabend 1960 –, die im Eucharistischen Weltkongress für viele zu einem so tiefen Erlebnis geworden war, müsse „unter Christen zu einer Lebensgemeinschaft führen ... in der Familie ... in der Nachbarschaft ... in der Verwandtschaft ... auch im Rahmen der Pfarrei, der Pfarrfamilie ... Christliche Altargemeinschaft – Christliche Lebensgemeinschaft – Ein neues München – Eine bessere Welt! Die Ziele sind zu hoch, als daß man sie von heute auf morgen erreichen könnte. Sie sind aber so wertvoll und so groß, daß man sich um sie auch auf eine lange Zukunft hin bemühen muß. Bemühen sage ich, selbst wenn wir sie auf dieser Erde nie ganz erreichen werden ...“<sup>326</sup>. Am 17. Dezember dann die Katastrophe des Flugzeugabsturzes über München. Der Kardinal nahm am 20. Dezember an der Trauerfeier der Stadt für die 49 Opfer dieser Katastrophe teil und hielt für sie zwei Tage später im Dom ein Pontifikalrequiem mit Predigt und Libera. Das schwere Unglück überschattete das Weihnachtsfest, an dem der Kardinal die üblichen Pontifikalfunktionen wahrnahm<sup>327</sup>. Auch am Schluss seiner Silvesterpredigt gedachte er nochmals der Opfer, ihrer Angehörigen und der Verletzten, und er deutete „das Ereignis des 17. Dezember“ als „eine ernste Mahnung ...“, die uns sagt: Es ist immer besser, mit Gott auf vertrautem Fuß zu stehen, als sich nur auf den Menschengest zu verlassen und auf die Werke von Menschenhand sein ganzes Vertrauen zu setzen. Das gilt auch von den großen technischen Errungenschaften und von einem, wie manche meinen, unbegrenzten Fortschrittsglauben. ... Eine zweite Mahnung: Seid wachsam; denn ihr wißt nicht den Tag, an dem der Herr kommt [vgl. Mt 24,42]. Haltet euch bereit; ... Eine dritte Mahnung: Übet die Liebe und hütet den Frieden. Wartet nicht bis zum Grab, um dann den ewigen Frieden zu wünschen! ... Und noch eine letzte Mahnung des 17. Dezember: Es ist höchste Zeit, daß alle Gutgesinnten sich erheben, um alle gebotenen Mittel anzuwenden, damit

---

325 Liste der Ordentlichen und Außerordentlichen Funktionen Kardinal Wendels 1960. *Siehe Anhang 33.*

326 Silvesterpredigt Kardinal Wendels, 31. Dezember 1960. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 366-371, hier 369.

327 Liste der Außerordentlichen Funktionen 1960. *Siehe Anhang 33.*

die Bande frommer Scheu und heiliger Ehrfurcht sich nicht noch weiter lösen und die Herzenshärte, ja Herzensroheit noch weiter um sich greife. Die Ehrfurcht vor dem Tod und den Toten, aber auch die Ehrfurcht vor dem Leben und den Lebenden müssen der Neugier und Sensationslust wieder die Grenzen klar und eindeutig setzen. Mehr will ich zu diesem Punkt in dieser Stunde nicht sagen.“ Es folgten noch sein Dank an Gott für „all die großen Gnaden“ des zu Ende gehenden Jahres und an alle, „die uns beim Eucharistischen Weltkongreß so viel Unterstützung und Hilfe gegeben haben“: an die Regierungen von Bund und Land, an die Landeshauptstadt und ihre Behörden, an die unzähligen Helferinnen und Helfer und an alle Münchner, sowie seine Bitte um Gottes Segen für das Neue Jahr und sein Segenswunsch „Procedamus in pace in nomine Christi“<sup>328</sup> – dies seine letzten Worte.

Als er diese Predigt, wie gewöhnlich, handschriftlich vorbereitete<sup>329</sup>, fühlte er sich offenbar wie eh und je kerngesund, und niemand aus dem Kreis der Familie seiner Bruders, die Weihnachten und Silvester stets mit ihm im Bischofshof verbrachte, bemerkte an ihm irgendeine Veränderung. Noch am Tag vor Silvester stieg er in Begleitung seines Neffen mit dem Werkzeugkasten in der Hand in den Keller des erzbischöflichen Palais, um die schadhaft gewordene Wasserpumpe wieder instand zu setzen<sup>330</sup>. Am Silvester-Nachmittag saß der Kardinal in fröhlicher Runde mit seinen Angehörigen beisammen. Seine jüngere Nichte Monica, Schülerin des Gymnasiums der Armen Schulschwestern im Münchener Angerkloster, die er, nicht immer zu ihrer Freude, lateinische Vokabeln abzufragen pflegte, sagte noch, auf seine Silvesterpredigt anspielend, scherzend zu ihm: „Ei, Onkel, da gibt Du mir Deine Zettel, und ich höre Dich vorher ab!“<sup>331</sup> Abends um 17 Uhr zog er, von seinem Metropolitankapitel empfangen, zur Jahresschlussandacht in die Frauenkirche ein. Während seiner Predigt – wie immer ohne Manuskript – überkam ihn Unwohlsein; aber er brach nicht ab. Von der Kanzel zur Bischofskathedra im Chor der Frauenkirche zurückgekehrt, kniete er nieder „und vergrub sein schweißüberströmtes Gesicht in die Hände“, eine Gebethshaltung, die an ihm „völlig fremd“ war. Dass er sich

---

328 Silvesterpredigt Kardinal Wendels, 31. Dezember 1960. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 366-371, hier 370 f. (Abbildung eines Manuskriptausschnitts ebd. 352 [Abbildung 96]); Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 51-62 (hier ebenfalls Wiedergabe eines Manuskriptausschnitts).

329 Das handschriftliche Manuskript der Predigt ist erhalten. Siehe auch Anm. 328.

330 Weindel II (wie Anm. 5) 474.

331 Tiebes (wie Anm. 5) 79. – Frau Monica Wendel hat mir das hier zitierte scherzende Wort bestätigt, aber zugleich auch den hier nicht genannten „Anlass“ genannt, der sie zu diesem Wort „verführte“.

dann „gegen alle Gewohnheit vor dem Allerheiligsten niedersetzte“, fiel auch vielen Gläubigen im Kirchenschiff auf. Den besorgten Rat seines Sekretärs Matthias Defregger, vielleicht doch besser sich nach Hause bringen zu lassen, wehrte er, jedem Aufsehen um die eigene Person abhold, „mit einem sehr gütigen Lächeln“ ab: „Ich sitze ja gut. Wir bleiben hier.“ „Vom Engel des Todes schon berührt“ – so Matthias Defregger aus der Rückschau –, „harret der treue Knecht seines Herrn noch aus in der Eucharistischen Andacht [und bei Anton Bruckners „Te Deum“]. Mit eiserner Disziplin bemeistert er Schwäche und Schmerz, durchschreitet [unter dem allgemeinen Gesang des Liedes „Was Gott tut, das ist wohl getan“<sup>332</sup>] segnend den hohen Dom, verabschiedet sich von seinem Metropolitankapitel, grüßt ehrfürchtig das Kreuz, segnet noch eigens die Kinder und dankt vor dem Dompportal den Gläubigen für ihren Gruß.“ Es war etwa um 18.30 Uhr. „Heimfahrt in den Bischofshof, Ablegen von Mantel und Chorrock in der Garderobe; dies alles schien sich in dem jahrelang gewohnten Rhythmus zu vollziehen. Nach ein paar kurzen Worten, wobei Eminenz auch seine Unpäßlichkeit erwähnte – zum erstenmal in all den Jahren! – trennten wir uns“<sup>333</sup>. Nun benützte der Kardinal zum erstenmal den Aufzug, der bei der Renovierung des Palais nach Kardinal Faulhabers Tod eingebaut worden war<sup>334</sup>. „Zu Hause [in den oberen Wohnräumen] geht er aufrecht in sein Arbeitszimmer und schließt hinter sich die Tür. Er will keine Erfrischung, keine Stärkung, keine Medizin, keinen Arzt. In seinem Arbeitszimmer möchte er einfach ein wenig ruhen. Und eh wir es fassen können, ruht er aus von allen seinen Mühen“ – so aus der Rückschau sein Sekretär<sup>335</sup>, der dem Sterbenden noch die Letzte Ölung und die Absolution spendete. Es war gegen 19 Uhr. Als die Angehörigen bei der Rückkunft von der Frauenkirche in sein Zimmer gerufen wurden, war der Tod bereits eingetreten<sup>336</sup>. Nur mit Mühe war an diesem Abend ein diensttuender Arzt zu finden; er konnte nur noch den Tod feststellen. Die Besucher der Jahreschlussandacht waren zum größten Teil noch nicht zuhause angelangt, als der Rundfunk die Nachricht vom so plötzlichen Hinscheiden ihres Erzbischofs verbreitete. Man bahrte den toten Kardinal in Pontifikalgewändern in seiner Kathedrale auf. Zehntausende kamen, um am offenen Sarg von ihm Abschied zu nehmen (ich selber habe Kardinal Döpfner, der mit

---

332 Liste der Außerordentlichen Funktionen 1960. *Siehe Anhang 33.*

333 Defregger (wie Anm. 259).

334 Tiebes (wie Anm. 5).

335 Defregger (wie Anm. 259).

336 So die mündlichen Bestätigung von Herrn Pfarrer Josef Wendel.

dem Verstorbenen sehr freundschaftlich verbunden war, sichtlich erschüttert am Sarg stehen sehen).

Am 5. Januar 1961 geleiteten 33 Erzbischöfe, Bischöfe, an ihrer Spitze die Kardinäle Josef Frings von Köln, Julius Döpfner von Berlin und Franz König von Wien (im violetten Trauertalar mit Cappa magna), zahlreiche Äbte, der Klerus und die Seminaristen des Erzbistums, Vertreter des Bundes und der Länder, der Bundeswehr, der bayerischen Staatsregierung und der Stadt München den verstorbenen Kirchenfürsten im Trauerzug durch die Münchener Innenstadt. Tausende säumten betend den Weg. Im daran anschließenden Trauergottesdienst im Dom, zelebriert vom Kölner Erzbischof Kardinal Frings, dem Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, sprach Kardinal Döpfner – der wenige Monate später auf dringenden Wunsch Johannes' XXIII. seine Nachfolge antreten sollte<sup>337</sup> – das Gedenkwort. Einfühlsam und diskret zugleich zeichnete er das Bild des Verstorbenen, dieses „eminent praktische[n] und rastlos schaffende[n] Mann[es]“, der „nie gehetzt und nervös“ gewirkt habe; „er war spürbar in Gott geborgen. Wir dürfen nicht tiefer dringen. Vor dem inneren Heiligtum dieses Knechtes und Freundes Christi halten wir ehrfürchtig inne und danken dem Herrn für alle Gnade, die er ihm und uns durch ihn so reich erteilte.“ Er erinnerte an seine „tiefe und sehr schlichte Frömmigkeit“, an seine „innige, zarte, aber in theologischem Ebenmaß stehende Marienliebe“ und an seine „liebende Verbundenheit mit dem Nachfolger Petri, die ihm gelebtes Erbe seiner römischen Studienjahre war“, an seine „ausgewogene Güte und an „die Leidenschaft des Dienstes an der Kirche, für die er sich rückhaltlos einsetzte, ja schonungslos verzehrte“, aber auch an seine Pflege „brüderliche[r] Nachbarschaft“ mit den evangelischen Mitchristen. „Seine Verkündigung kam aus einem reichen Geist und aus theologischer Sicherheit, aus drängender Verantwortung und frommer Meditation. Sie war zudem stets konfrontiert mit den Fragen der Zeit. Dabei war sein Wort sorgsam geformt und von edler Gestalt. So wirkte seine Verkündigung glaubwürdig, überzeugend, eindringlich. Die letzte Predigt wurde seine größte. Sie kreiste in allen Teilen, bis in die Fragen des politischen und kulturellen Lebens, um das Kommen des Herrn und hob sich dabei zu einer Glut und Kraft, die über das bei ihm Gewohnte hinausging. Er sprach dabei wie einer, der sich anschickt, über die Schwelle des wahren Lebens zu schreiten, und nun das Herz, das er sonst lieber in diskreter Bescheidenheit

---

337 Das persönliche Handschreiben Papst Johannes' XXIII., in dem er Kardinal Döpfner bittet, die Leitung des Erzbistums München und Freising zu übernehmen, ist im Archiv des Erzbistums München und Freising (Döpfner-Nachlass) erhalten.



verhüllte, ganz öffnet, um den Seinen – sich bis ins Letzte verströmend – sein Vermächtnis zu hinterlassen.“ Er nannte ihn einen „zeitnahen Bischof“, „mit dem Milieu der Gegenwart und der Welt der Technik in regem Kontakt“. Schließlich gedachte er seines seelsorgerlichen und organisatorischen Aufbauwerkes im Bistum Speyer, seiner „wahrhaft führende[n] Mitarbeit“ in den Bischofskonferenzen, seines Einsatzes als Militärbischof und „seiner Hingabe“ an das Erzbistum München und Freising. „Schlicht beginnend, wie es ihm eigen war, wuchs er immer tiefer hinein in Bayerns Volk und Land, hinein in seine große Aufgabe bis zu dem großartigen Höhepunkt des vergangenen Jahres 1960“ mit der Stadtmission und dem Eucharistischen Weltkongress, „die im Leben dieses Bischof historischen Rang behalten werden“. „Wie hat Kardinal Wendel um diese Stadt München gerungen. Unbestechlich prüfte er zur Vorbereitung der Stadtmission seit Jahren die Lage einer heutigen Großstadt, seiner Bischofsstadt, sah ebenso die Gefahren einer Traditionskatholizismus wie die eines unbesonnenen, wurzelschwachen Reformertums. Zugleich suchte er nach den besten Möglichkeiten einer zeitgemäßen und innerlich frommen Seelsorge. In allen Phasen der Mission gab er Rat, regte an, führte er: vor den Missionaren, vor den Seelsorgern der Gemeinden, vor apostolischen Laien. ... Ähnlich war es beim Eucharistischen Weltkongress. Bei der Auffindung der theologisch-geistlichen Linie, die wir heute rückblickend so fruchtbar finden, bei der Gestaltung der Gottesdienste und der Durchführung der Organisation bis in die kleinsten Einzelheiten: überall hat der Kardinal entscheidend mitbestimmt, mitgesorgt. Dabei haben wir alle erlebt, wie er sich während der großen Tage – wiewohl erstaunlich gegenwärtig – spürbar zurückhielt, erfüllt von dem stillen Glück, daß alles so sehr im Segen Gottes stand. Solch demütiger Dienst lag seinem lauterem Wesen“<sup>338</sup>. Es war in Wahrheit der Versuch einer Bilanz dieses erloschenen Bischofslebens, gezogen von einem Bischof und Freund, der selber auf exponiertem schwierigem Posten im damals geteilten, weithin atheistischen Berlin sein Hirtenamt ausüben mußte. Nach der fünffachen Absolution wurde Kardinal Wendel in der erzbischöflichen Grablege in der Krypta unter dem Chor der Frauenkirche neben Kardinal Faulhaber beigesetzt.

Der Münchener Dogmatiker Professor Dr. Michael Schmaus (1897-1993), wie sein Fakultätskollege Richard Egenter an der Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses beteiligt, stellte in seinem Nachruf noch

---

338 „Ein treuer Hausverwalter Gottes.“ Gedenkrede Kardinal Döpfners, 5. Januar 1961. Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 388-393; Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe (wie Anm. 5) 99-107.

einen weiteren Aspekt der Persönlichkeit des Verstorbenen heraus: Es war – so schreibt er – „charakteristisch“ für den Kardinal, „daß er trotz seines in der römischen Schule und Schulung ausgebildeten Sinnes für die klare Unterscheidung zwischen Ja und Nein gegenüber Irrenden eine große Weitherzigkeit und Großzügigkeit bekundete. ... Er gehörte zu denen, die sich sorgfältig hüten, den glimmenden Docht auszulöschen. Die Liebe zur Wahrheit war bei ihm eingebettet in die Liebe zum Menschen. ... Nie war sein Wort Ausdruck klerikaler Rechthaberei. Hiervon wurde er auch nicht gestreift. Es war immer die Ausdrucksgestalt des Gewissens, dessen Ruf er nicht entfliehen konnte, und der Sorge“ um „das ewige Heil der Menschen“<sup>339</sup>.

1963 schuf der Münchener Bildhauer Hans Wimmer dem verstorbenen Münchener Oberhirten im nördlichen Seitenschiff der Frauenkirche ein Epitaph, das den letzten Gang des Kardinals zeigt: Während er segnend aus seiner Kathedrale schreitet, umfasst ihn schon die Hand des Todes. Dazu der Text: „Joseph Kardinal Wendel, 1952-1960 Erzbischof von München und Freising, Gestalter des Eucharistischen Weltkongresses im Jahre 1960 in München, gestorben am letzten Tag desselben Jahres eine Stunde nach dem Amen seiner letzten Predigt, getreu seinem Wahlspruch ‚Für die Wahrheit und für die Liebe‘ sich verzehrend, wie eine Kerze sich verzehrt in Licht und Glut.“

Man könnte vielleicht sagen: Es war Kardinal Wendels Schicksal, von seinem Bistum Speyer abberufen worden zu sein, als dort die schwierigsten Nachkriegsjahre überwunden waren und seine Mühen um den äußeren und inneren Wiederaufbau weit sichtbar Frucht zu tragen begannen, und als Erzbischof von München und Freising heimgerufen zu werden, als er nach zweifellos schwierigen und ihn belastenden Anfangsjahren im Erzbistum einen Höhepunkt seines bischöflichen Wirkens und seines Ansehens (auch der Akzeptanz in seinem Klerus) erreicht hatte. Die Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses hatte ihm offenbar keine Zeit mehr gelas-

---

339 Michael Schmaus, *Der Kardinal und die Glaubensverkündigung* in: *Münchener Katholische Kirchenzeitung* 54 (1961) Nr. 2 vom 8. Januar, 28 und 34; Joseph Kardinal Wendel, *Der Wahrheit und der Liebe* (wie Anm. 5) 76-83, hier 77 und 81. – Die genannte Nummer der *Münchener Katholischen Kirchenzeitung* enthält neben der Silvesterpredigt Kardinal Wendels weitere Nachrufe von Lorenz Freiberger, Richard Egenter, Alois Hundhammer; Nummer 3 vom 15. Januar 1961 enthält die Gedenkrede Kardinal Döpfners, einen Bericht über die Trauerfeierlichkeiten und mehrere Beileidsschreiben. – Siehe auch den Bericht in: Hacker (wie Anm. 4) IV. – Siehe auch: Friedrich Kardinal Wetter, *Joseph Kardinal Wendel – sein pastorales Erbe aus der Perspektive unserer Zeit*, in: *Zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern* 31 (2001) Nr. 4, 30 f.

sen, um das vom Papst für die Vorbereitung des Konzils erbetene Votum zu verfassen; jedenfalls findet sich in den veröffentlichten Akten kein Votum Kardinal Wendels<sup>340</sup>. Doch hatte er im November 1960 noch, wie oben bereits erwähnt, an der Audienz Johannes' XXIII. für die Mitglieder der vorbereitenden Kommissionen des Konzils teilgenommen und war vom Papst in Privataudienz empfangen worden. Es ist wohl kein Zweifel, dass er sich alsbald mit seiner ganzen Kraft auf die konziliaren Vorarbeiten konzentriert hätte und ihm auf dem Zweiten Vatikanum eine ähnlich herausragende Rolle zugefallen wäre wie seinem Nachfolger Kardinal Julius Döpfner. So mag vielleicht seine neun und acht Jahr währende Regierungszeit als Speyerer Bischof und Münchener Erzbischof manchem als eine „Zwischenzeit“ erscheinen zwischen dem langen Pontifikat Kardinal Faulhabers und dem durch seine einflussreiche Position als Konzilsmoderator und seine Wahl zum Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz herausgehobenen Pontifikat Kardinal Döpfners – jedoch zu Unrecht, wenn man einmal Kardinal Wendels reiches, hingebungsvolles Lebenswerk im Dienst Gottes und der Kirche und damit der Menschen überblickt. Andererseits ist ihm durch seinen frühen Tod aber auch vieles erspart geblieben, was sein Nachfolger zumal in den Um- und Einbrüchen seit Mitte der sechziger Jahre, die auch die Kirche mitsamt ihrem Klerus in eine tiefgreifende (seither für sie sich zunehmend verschärfende) Krise stürzten und ihr Erscheinungsbild veränderten, bis zur bitteren Neige verkosten musste: nicht nur fast leere Kirchen auch bei Bischofsbesuchen, sondern vor allem den Verlust von rund 40 Diözesanpriestern, die binnen weniger Jahre damals ihr Priesteramt aufgaben. „Die vielen Belastungen“ – so Domdekan Dr. Gerhard Gruber –, „vor allem aber auch große Enttäuschungen oder Widerwärtigkeiten, zehrten an der Gesundheit des Kardinals“, der am 24. Juli 1976 auf Grund einer plötzlichen Herzattacke eines so jähen Todes starb wie sein Vorgänger Kardinal Joseph Wendel<sup>341</sup>.

---

340 Siehe diesbezüglich: *Acta et Documenta Concilio Oecumenico Vaticano II apparando*. Ser. I Vol. II: *Consilia et vota episcoporum ac praelatorum*. Pars I: Europa, Vatikan 1960.

341 Gruber (wie Anm. 45) 8.



Abb. 4: Generalaudienz Papst Pius' XII. für die deutsche Pilgergruppe am 18. Januar 1953 in der Aula Clementina aus Anlass der Kardinalserhebung Erzbischof Dr. Joseph Wendels. BayHStA. NL Schwalber 019.



Abb. 5: Kardinal Wendel auf dem Weg zum Staatsempfang am 9. Februar 1953 im Prinz-Karl-Palais; zu seiner Rechten Ministerpräsident Dr. Hans Ehard. BayHStA. NL Ehard 734.



Abb. 6: Begrüßung Kardinal Wendels durch den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard beim Staatsempfang am 9. Februar 1953 im Prinz-Karl-Palais. BayHStA. NL Schwalber 734.



Abb. 7: Kardinal Wendel und der Erzbischof von Bombay Valerian Kardinal Gracias beim Auszug aus dem Rosenastadion in Augsburg nach der Schlusskundgebung der „Tage Abendländischen Bekenntnisses“ am 10. Juli 1955; im Hintergrund der gastgebende Augsburger Bischof Dr. Joseph Freundorfer (1949-1963). Foto privat (Manfred Weittlauf).



Abb. 8: Begrüßung Kardinal Wendels als Ehrengast beim Festakt aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der CSU am 23. Oktober 1955 in der Großen Kongresshalle im Ausstellungspark bei der Theresienwiese in München; neben ihm der Landesvorsitzende der CSU und damalige bayerische Ministerpräsident Dr. Hanns Seidel (1901-1961), der Bundesminister des Auswärtigen Dr. Heinrich von Brentano (CDU), der Generalsekretär der Democrazia Cristiana Amintore Fanfani und, zurückgelehnt, der Fraktionsvorsitzende der CDU/CSU im Deutschen Bundestag Dr. Heinrich Krone. Kardinal Wendel stand – nach Ausweis der Begrüßungsliste – in der Reihenfolge der Begrüßung an erster Stelle, gefolgt von Dr. Heinrich von Brentano und Amintore Fanfani. (Die Teilnahme des Kardinals an diesem Festakt ist in der Liste seiner Außerordentlichen Funktionen 1955 nicht vermerkt.) Hanns Seidel Stiftung e.V. ACSP, Ph P: Seidel Hanns. Foto Dix München.



# Dokumentenanhang

## Anhang 1

*Konviktsdirektor Dr. Richard Schäfer an den Vice-Rektor des Germanikums, P. Michael Hofmann SJ, Speyer, 17. Mai 1921. ACGH. Hist 100g (Personalakte).*

Von Herrn Akademiedirektor Dr. Florian Schuller freundlicherweise (jedoch ohne Anrede und Schlussformel) abgeschrieben (mit beigelegter handschriftlicher Kopie des Reifezeugnisses):

Zunächst ein Wort zum Zeugnis! Es ist nicht ganz so ausgefallen, wie der Jahresfortgang hätte erwarten lassen, woraus aber an der Tatsache, dass W[endel], weitaus der beste Absolvent des Jahrgangs ist, nichts geändert wird. Der Jahresfortgang ließ in allen Fächern die Note I erwarten. Ursache des geringeren Notenertrags war nicht die übermäßige Belastung durch Nachhilfen und ‚Amtsgeschäfte‘ (er war, worauf ich nachher noch zu reden kommen möchte, Vizepräfekt). Diese Faktoren hätten ja auch das Jahresergebnis bzw. den Jahresdurchschnitt beeinträchtigen müssen. Während der deutschen Aufgabe litt Wendel an saftigem Kopfschmerz, wie er gleich nachher klagte, und in dieser ärgerlichen Indisposition werden wir wohl die Erklärung dafür suchen dürfen, daß er nur die Note II in Deutsch erhielt. Die Note II im Griechischen aber war nur eine Ermessensbeurteilung, die bei einem anderen Prüfer vielleicht anders ausgefallen wäre. Der betreffende Konrektor sagte zu einem Kollegen (von dem ich es weiß): Wendel schaut (in seiner griechisch-deutschen Arbeit) nicht auf mich, sondern Herrn Rektor (Hr. Rektor wünscht eine wörtliche, um nicht zu sagen klassische Wiedergabe des Textes). Nachträglich erkundigte ich mich vorsichtig bei Wendel, der mir die Vermutung des Konrektors bestätigte.

In seinen Anlagen steht Wendel zwischen [Ernst] Scherrer [1901-1996] und [Hermann] Schwamm [1900-1954], und zwar mehr bei Schwamm als bei Scherrer, wenn er Schwamm nicht erreicht. Das wird die Zukunft noch klären müssen. Aber um ein gutes Stück reifer als Scherrer und Schwamm ist er. Eben wegen seiner Reife, seines ruhigen gesetzten Wesens erfreut er sich auch eines ausgezeichneten Ansehens unter den Zöglingen. Er war der geborene Schiedsrichter und Friedensstifter. Und vielleicht wissen Euer Hochwürden, daß mir wegen unerfindlichen Priestermangels mein Präfekt einstweilen genommen ist. Mit über 100 Zöglingen allein zu fuhrwerken – bei reichlich bemessenen Nebenarbeiten – ist eine unmögliche Sache. Ich habe mir deshalb Joseph W[endel]. von jetzt bis Herbst als Vizepräfekt hierbehalten, nachdem er schon vorher das Amt ausgezeichnet versehen hatte. Alle ordnen sich ihm willig unter. Es geht gut wie ich es nur wünschen kann.

Er ist auch musikalisch (Violine) und dirigiert unser Hausorchester. In musicis ist ihm Schwamm bedeutend über. Dafür hat W[endel]. vor Schwamm eine große praktische Geschicklichkeit in allerlei Hantierungen voraus, er ist ein Stück Obermonteur, Installateur für Elektrische und Gasleitungen, schreinert und schlossert ein bißchen. Insbesondere aber, was die Hauptsache ist, übertrifft W[endel]. Obermusik Schwamm um ein gutes Stück an ebenso solider wie kindlicher Frömmigkeit. Selbstverständlich meine ich Schwamm, wie er beim Austritt aus dem Konvikt war, nicht wie er jetzt ist.

Zusammenfassend darf ich sagen: Wendel Joseph ist der beste Zögling des Hauses – wohl seit [Hermann] Heilweck. P. [Karl] München SJ [1851-1929] unser Spiritual [1920-1929] wird mein Urteil, wenn Sie es wünschen, gerne bestätigen.

Den Absolventen, dessen Zeugnis ich mit beilege, kenne ich nicht und habe ihn auch nicht einmal gesehen. Er war vor einigen Tagen hier, um sich dann dem Hochwürdigsten Herrn Bischof erstmalig vorzustellen und zugleich ihn um die Erlaubnis zu bitten, im Germanikum sein Studium machen zu dürfen. Der Hochw[ürdigs].<sup>16</sup> Herr kennt ihn so wenig wie ich, hat mich aber schriftlich angewiesen, ihn für's Germanikum anzumelden. Um Euer Hochwürden wenigstens einige Grundlagen zur Beurteilung zu bieten, habe ich die beiliegenden Zeugnisse mir vom Ortspfarrer und Religionslehrer erbeten. Ich hätte ihnen nichts beizufügen als die Anmerkung, daß ich den Bittsteller nicht für das Kolleg empfehlen könnte, wenn er *nur* eine Wiederholung seines Bruders sein sollte.

Wollen Euer Hochwürden die Speirer Kolonie von mir bestens grüßen. Ich freue mich sehr auf Heilweck Hermann. Wie sehne ich mich, die heiligen Hallen des Kollegs, das ich seit meinem Scheiden von Rom anno 1897 nicht mehr gesehen habe, wieder zu sehen, noch einmal zu sehen! Meine Hoffnung ist aber – rebus sic stantibus – nur wenig mehr [als] eine Null.

R[everendissi].<sup>mus</sup> [Dr. Ludwig Maria] Hugo [Bischof von Mainz (1921-1935)] wird wohl bald ad limites pilgern. Ich denke, daß Dr. Schneider ihn dabei begleiten wird. Voto ac desiderio werde ich auch dabei sein. Insbesondere werde ich dieses Jahr mein 25jähriges Priesterjubiläum voto ac desiderio in der Kollegskirche, in St. Paul und an der Tomba des hl. Ignatius, wo ich meine ersten drei Messen gelesen habe, begehen.

## Anhang 2

*Reifezeugnis des Humanistischen Gymnasiums Speyer, Speyer, 27. April 1921.* ACGH. Hist 100g (Personalakte).

Beglaubigte handschriftliche Kopie mit Schlußvermerk: „in fidem copiae: Dr. R. Schaefer.“:

Humanistisches Gymnasium Speyer

Reifezeugnis

Joseph *Wendel*,

Sohn des Schneidermeisters Herrn Georg Wendel in Blieskastel, Bezirksamts St. Ingbert, geboren am 27. Mai 1901 zu Blieskastel, kath[olischer]. Konfession, der seit 16. September 1915 Schüler des hiesigen Gymnasiums war und die IX. Klasse während des Schuljahres 1920/21 besuchte, hat sich im April dieses Jahres der Reifeprüfung unterzogen und ist nach dem Ergebnisse der Prüfung als befähigt zum Übertritt an die Hochschule erklärt worden.

Bei der schriftlichen Prüfung waren seine Arbeiten aus der Religionslehre, dem Französischen, der Mathematik und der Physik sehr gut, alle anderen gut. Sein deutscher Aufsatz bot reichen Gedankenstoff in entsprechender Darstellung. Auf Grund der Ergebnisse der schriftlichen Prüfung und des Jahresfortgangs wurde ihm die mündliche Prüfung erlassen. Während seines Aufenthaltes an der Anstalt erfreute der wackere Schüler alle seine Lehrer durch musterhaftes Betragen und sehr großen, regelmäßigen, zuverlässigen Fleiß, der sich auch auf die Wahlfächer, auf das Italienische, und Hebräische ebenso wie auf Stenographie und Violinspiel erstreckte.

Im einzelnen lassen sich seine Kenntnisse nach den bei der Prüfung und während des Schuljahres gegebenen Proben folgendermaßen bezeichnen:

in der Religionslehre	sehr gut
in der deutschen Sprache	gut
in der lateinischen Sprache	gut

in der griechischen Sprache	gut
in der französischen Sprache	sehr gut
in der Mathematik	sehr gut
in der Physik	sehr gut
in der Geschichte	sehr gut
in der Geographie	sehr gut
im Turnen	gut

Speyer, den 27. April 1921.

### Anhang 3

„*Libellus inscriptionis*“ der Theologischen Fakultät der Gregoriana 1924-1928 für Joseph Wendel. ACGH.

Von Herrn Akademiedirektor Dr. Florian Schuller freundlicherweise abgeschrieben:

#### I. Jahr 1924/25

*Fächer/Professoren:*

Fundamentaltheologie	P. Hermann Van Laak P. Silvio Fabbri
Moraltheologie	P. Arthur Vermeers
Einführung in die Hl. Schrift	P. Silvio Rosadini
Kirchengeschichte	P. Giuseppe Domenicini

*Examen in*

Fundamentaltheologie und Einführung in die Hl. Schrift

- \* cum laude
- \* cum laude
- \* summa cum laude

Damit Grad des Baccalaureus in Theologie erworben.

#### II. Jahr 1925/26

*Fächer/Professoren*

De Deo Uno	P. Heinrich Lennertz
De Deo Trino	P. Domenico Lazzarini
De Deo Creante et elevante	P. Gabriel Huarte
Moraltheologie	P. Arthur Vermeersch
Kirchenrecht	P. Felice Cappello
Dogmengeschichte	P. Johannes De Groot

*Examen in*

Dogmatik	summa cum laude
Moral	summa cum laude
Kirchenrecht	probatus

Damit Grad des Baccalaureus in Kirchenrecht erworben.

### III. Jahr 1926/27

#### *Fächer/Professoren*

De Verbo Incarnato	P. Domenico Lazzarini
De Divinitate Christi	
ex Sacra Scriptura	P. Heinrich Lennertz
De virtutibus infusis	P. Heinrich Lennertz
Vetus Testamentum	P. Arnaldo Parenti
Novum Testamentum	P. Silvio Rosadini
Lingua Graeco-Biblica	P. Silvio Rosadini
Dogmengeschichte	P. Johannes De Groot

#### *Examen in*

Dogmatik	bene probatus
Lingua Graeco-Biblica	bene probatus

#### *Freiwilliger Kurs*

Controver[siae] adversus errores recentiores  
P. Franz Sales Müller  
Damit Grad „Prolyta in theologia“ erworben.

### IV. Jahr 1927/28

#### *Fächer/Professoren*

De sacramentis	P. Heinrich Lennertz
	P. Domenico Lazzarini
	P. Charles Boyer
Vetus Testamentum	P. Arnaldo Parenti
Novum Testamentum	P. Silvio Rosadini
Dogmengeschichte	P. Johannes De Groot

Examen „De universa theologia“ am 11. Juli 1928 „summa cum laude probatus“.  
Damit Grad des „Doctor in theologia“ erworben.

[Einige der genannten Professoren (so der Moraltheologe P. Arthur Vermeersch, ein Belgier; der Kanonist P. Felice Cappello, ein glänzender Latinist; der Dogmatiker P. Heinrich Lennertz, ein Südtiroler) sind bei: Emanuel (wie Anm. 23) 45-48 kurz charakterisiert.]

## Anhang 4

*Joseph Wendel an den Rektor des Germanikums, P. Rochus Rimml SJ, Speyer, 28. Juni 1931. ACGH. Bfs. [Briefsammlung] „Wendel“.*

Schreibmaschinenausfertigung mit eigenhändiger Unterschrift:

Ew. Hochwürden!  
Sehr verehrter P. Rektor!

Sie haben mich wohl schon auf die Liste der verlorenen Söhne gesetzt, weil es schon so lange her ist, daß ich nichts mehr von mir haben hören lassen. Es könnte wirklich so scheinen, als hätte ich Rom und das l[ie]b[e]. Kolleg ganz vergessen. Aber ich kann Sie versichern,

daß der Schein trügt und daß ich schon oft zurückgedacht habe und immer wieder dankbar zurückdenke an die schönen Jahre in der ewigen Stadt und an all das Gute, das ich im Germanikum empfangen habe.

Ihnen, Hochw. P. Rektor, muß ich vor allem danken für Ihr stets gütiges Gedenken und für die freundlichen Grüße, die Sie mir wiederholt schon gesandt haben oder senden ließen. Ich habe da zwar jedes Mal heilige Vorsätze gefaßt und der Geist war willig, aber ... Tatsächlich verfliegt einem die Zeit so unter der Hand noch schneller als im Kolleg und da ging es doch schon rasch namentlich in St. Pastore, wo es noch auf der Sonnenuhr geschrieben stand. Schon fast zwei Jahre sind es jetzt, daß ich hier im Studentenheim St. Joseph bin nach meinem Einjährigen als Kaplan in Kaiserslautern. Ich habe im Heim augenblicklich 84 Buben zwischen 10 und 20 Jahren, Gymnasiasten, Realschüler und Lehrerseminaristen. Also eine recht gemischte Gemeinschaft! Und eine große Verantwortung; denn die Erziehungsarbeit an der heranwachsenden Jugend ist heute nicht leicht, das fühle ich von Tag zu Tag mehr. Unsere Buben brauchen wirklich einen starken Willen und noch mehr Gnade, wenn sie nur die Gefahren bestehen sollen, die allein von außen an sie herantreten in Bild und Wort, in Buch und Schrift; denn alles kann sich heute ohne Scham und Scheu in der Öffentlichkeit zeigen. Wenn dann noch im Elternhaus der nötige Halt fehlt und die Kinder wohl ernährt aber nicht mehr recht erzogen werden, dann braucht man sich nicht zu wundern, wenn es namentlich in den an sich schon kritischen Entwicklungsjahren zu ernstesten Schwierigkeiten und Krisen kommt. Ich darf Ew. Hochwürden sicher bitten um Ihr Gebet, daß ich selbst immer das Richtige treffe und dass Gottes Gnade auch die Herzen so bereite, daß die Saat auf gute Boden fällt.

Sehr überrascht hat mich die Nachricht, die ich kurz vor Ostern durch Pater Minister erhielt, daß nämlich das Kolleg den Straßenprojekten des neuen Rom zum Opfer fallen soll. Da werden Ew. Hochwürden jetzt große Sorgen haben, die durch die gegenwärtigen Verhältnisse in Italien sicher nicht erleichtert werden. Aber der [ie]b[e]. Gott wird auch jetzt wieder „auf krummen Zeilen gerade schreiben können“, wie H[ochw]. P. [Michael] Hof[f]mann einmal in der Notzeit 1922 in einer Exhorte sagte. In etwa kann ich Ihnen die Bausorgen nachfühlen, da wir fürs nächste Jahr auch Baupläne haben. Ich schliesse fast täglich das Kolleg und seine Anliegen ausdrücklich ins hl. Opfer ein und habe auch meine Buben schon in dieser Meinung beten heißen. Vergessen Sie nur das Kirchlein nicht mitzunehmen!!

In Rom erreichen wohl jetzt bald die Sonnenwärme und die Examenshitze ihren Höhepunkt; denn in diesen Wochen geht es ja immer heiß her. Da wird der Kanisiusaal wieder manchem Kühlung bringen müssen. Ich wünsche allen frati rossi Heil und Sieg zu den Examina und dann eine gute Erholung im schönen S. Pastore. Im Geiste kniee ich heute mit Ihnen an der Konfessio in St. Peter: O felix Roma ...!

Zum Schlusse möchte ich Hochwürden nochmals um Entschuldigung bitten wegen meines langen Schweigens. Mit den besten Grüßen an Sie, Hochw. P. Rektor, alle Hochw. Patres und an alle frati rossi verbleibe ich

Ew. Hochwürden  
dankbar ergebener  
Joseph Wendel

## Anhang 5

*Joseph Wendel an P. Minister Anton Rauch SJ, Speyer, „am Feste d[er]. hl. Petrus und Paulus [29. Juni] 1931“. ACGH. Bfs [Briefsammlung] „Wendel“.*

Schreibmaschinenausfertigung mit eigenhändiger Unterschrift:

Hochw. P. Minister!

Scusi, scusi, daß ich Ihnen erst heute auf Ihren Brief antworte und für Ihre freundlichen Glückwünsche danke. Eigentlich hätte ich sie ja schon lange erwidern müssen. Ich habe Sie aber auch am Feste des hl. Antonius nicht vergessen und in einem kräftigen Memento meine Glückwünsche drahtlos direkt über den Himmelssender geschickt. Ich hoffe, daß sie auf diesem Wege noch rechtzeitig und gut angekommen sind.

Die Neuigkeit in Ihrem Briefe hat mich sehr überrascht. Das ist wirklich ein starkes Stück, daß man Sie als Minister auf die Straße setzen will, da müssen Sie wohl Verkehrsminister werden. Allerdings wird zuerst noch das Finanzministerium Ihre Sorgen für sich in Anspruch nehmen. Recht gern habe ich Ihrer Bitte um ein Gedenken im Gebet entsprochen und habe es auch meinen Buben gesagt, daß sie für dieses große Anliegen beten sollen. Ich schließe auch fast täglich das Kolleg ins hl. Opfer ein. Nach Ostern war ich einige Tage zu Hause und hatte Gelegenheit, vor dem Gnadenbild U[nserer]. L[eben]. Frau mit den Pfeilen – unserem ältesten Gnadenbild in der Pfalz – die hl. Messe zu lesen. Ich habe sie für die Anliegen des Kollegs aufgeopfert. Sicher wird die *suavis providentia divina* auch hier wieder einen glückliche Ausweg finden. Leid täte es mir nur um unser Kanisiuskirchlein. Das müssten Sie eigentlich mitnehmen nach der neuesten amerikanischen Methode. Allerdings wird es da schon einige Schwierigkeiten geben, weil das Kirchlein halt gar zu tiefe Wurzeln bei uns geschlagen hat. Nun wenn's fehlt, alarmieren Sie die alten „Starkstormer“, die werden dann schon die nötigen Drähte ziehen. Darf man übrigens schon wissen, wo der neue Bauplatz liegt, der in Frage kommt, oder ist es noch eine *scientia incommunicabilis*? Ich würde mich sehr interessieren, ob es vielleicht der Platz ist in der Nähe von Maria maggiore, von dem Sie mir vor Jahren einmal gesprochen haben.

Freie Meßintentionen, die ich Ihnen schicken könnte, habe ich augenblicklich leider keine. Aber ich überweise an das Bankgeschäft Götz in Augsburg 50.00 RM. Hievon möcht ich Sie bitten Herrn [Joseph] Schröffner 20 RM auzuzahlen oder gutzuschreiben für alte Schulden. Der Rest fließt als Provision in die Kasse des „Finanzministeriums“. Hoffentlich sind Sie auch so zufrieden, wenn ich die entsprechenden Intentionen schon selbst persolvirt habe. Aber bitte keine öffentliche Quittung. *Sub poena nullitatis!*

Schade, daß die Bagni di Vicarello erst jetzt elektrisiert werden. Das hätte sicher eine feine Ferienunterhaltung gegeben für die Stromer-A.G. Aber dies Geschlecht wird wohl jetzt so nach und nach aussterben.

Wenn ich Ihnen auch etwas von meiner Wirksamkeit erzählen soll, so habe ich zunächst einmal im Heim 84 Buben zu betreuen. Daß es da an Abwechslung nicht fehlt, wissen Sie sicher selbst aus eigener Erfahrung. Da die Anstalt noch verhältnismäßig jung ist und in der kurzen Zeit die Leitung wiederholt gewechselt hat, so muß halt manches erst geformt und vor allem gefestigt werden. Außerdem habe ich noch am Gymnasium Religionsunterricht zu erteilen 16 Wochenstunden. So habe ich trotz aller Arbeitsnot – die wirklich groß ist in Deutschland – bis jetzt noch nie über Arbeitslosigkeit zu klagen brauchen und ich bin froh

drum. Wir haben immer noch großen Priestermangel in der Diözese. Da können wir die neue Hilfe, die wir jetzt bald aus Rom erhalten, gut brauchen.

Zum Schluss darf ich Sie, Hochw. P. Minister, auch noch um ein Memento bitten für mich und die mir Anvertrauten und verbleibe mit herzlichen Gruß

Ew. Hochwürden  
stets dankbar ergebener  
Joseph Wendel

Grüßen Sie, bitte, auch vielfach Br[uder]. [Johannes] Häring.

## Anhang 6

*Nuntius Cesare Orsenigo an Bischof Ludwig Sebastian, Berlin, 8. April 1941.* ABSp BA A-XV-50.

Schreibmaschinenaufbereitung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Nunziatura Apostolica Germania“ unter dem päpstlichen Wappen, „Berlino W. 35 (Rauchstrasse, 21), die VIII Aprilis MCMXLI“, Aktenzeichen „N<sup>o</sup>. 39105“ und Anschrift am Fußende: „Excellentissimo ac Reverendissimo Domino Domini Ludovico Sebastian Episcopo Spirensi, *Spiram*“; mit eigenhändiger Schlussformel „addictissimus ...“ und Unterschrift und mit handschriftlichem Empfangsvermerk Bischof Ludwig Sebastians „erh[alten]. 10. April 41 + L[udwig]“. – (Kuvert mit Anschrift: „Seiner Exzellenz Hochwürdigstem Herrn Dr. Ludwig Sebastian Bischof von Speyer, *Speyer*“, Poststempel „Berlin, 8.4.41, 13 Uhr“ und Stempel „Einschreiben“ sowie mit handschriftlichem Empfangsvermerk Bischof Ludwig Sebastians „erh[alten]. 10.IV.41. sub secr[eto].“):

Excellentissime ac Reverendissime Domine!

Honori mihi est, Excellentiae Tuae Reverendissimae nuntiare, Beatissimum Patrem Reverendissimum Sacerdotem Dominum Joseph *Wendel*, ex ista Spirensi Dioecesi, in Episcopum cum titulo Ecclesiae Lebesenae nominasse, eumque Excellentiae Tuae in Episcopum Coadjutorem cum jure futurae successiois deputasse.

Quem nuntium sub arcissimo secreto Excellentia Tua servandum curabit, donec publici juris fiat per ephemeridem Vaticanam, cui nomen est „Osservatore Romano“, quod erit proxima die XII huius mensis, ad vesperum.

Debita interim eaque sincera veneratione permaneo

Excellentiae Tuae Reverendissimae  
addictissimus  
† Caesar Orsenigo  
Arch[ie]p[iscop]us Ptolemaiolensis  
Nuntius Apostolicus

## Anhang 7

*Bischof Ludwig Sebastian an den Bamberger Erzbischof Jakobus von Hauck, 11. April 1941. ABSp BA A-XV-50.*

Maschinenschriftlicher Durchschlag mit Anschrift am Fußende: „An Seine Excellenz den Hochwürdigsten Herrn Erzbischof Dr. Jakobus v. Hauck, *Bamberg*“:

Euer Excellenz!  
Hochwürdigster Herr Erzbischof!  
Liebster Freund!

Unterm 10. April erhielt ich eine Note Seiner Excellenz, des Hochwürdigsten Herrn Apostolischen Nuntius in Berlin, datiert vom 8. April, des Inhalts, dass Seine Heiligkeit Papst Pius XII. den Direktor des Bischöflichen Studentenheims in Speyer, Herrn Dr. Joseph Wendel zum Bischof von Lebes und zu meinem Koadjutor mit dem Recht der Nachfolge ernannt hat. Ich erlaube mir dies hiermit ehrerbietigst anzuzeigen, falls es nicht schon von anderer Seite geschehen sein sollte.

Vielleicht wirst Du Dich noch erinnern, dass ich bei unserer Abstimmung über Vorschläge zu Bischofsernennungen auch diesen Herrn einmal vorgeschlagen habe, worauf die Herren erwiderten, er sei noch ein junger Bischof. Nun ist es doch so gekommen, wie ich damals gewünscht hatte. Da ich an [!] Ostersonntag zu auswärtigen Pontifikalhandlungen und dann zur Firmungsreise in der Diözese Metz und anschliessend in der eigenen Diözese längere Zeit von hier abwesend bin, wollte ich Dir hierüber nur kurz berichten.

Nähere Abmachungen über die Konsekration können voraussichtlich erst nach Beendigung der Firmungsreise erfolgen. Die Konsekration steht wohl dem allverehrten Hochwürdigsten Metropoliten zu. Falls Du aber Deiner letzthin so angegriffenen Gesundheit Schonung auferlegen solltest, bitte ich es nicht als Überheblichkeit auszulegen, wenn ich mir erlaube mich hierfür zur Verfügung zu stellen. Ich würde dann den Hochwürdigsten Herrn Weihbischof von Bamberg und einen anderen Herrn als Mitkonsekurator[en] aussuchen.

Zu den heiligen Feiertagen bitte ich noch meine herzlichsten Glückwünsche entgegenzunehmen.

## Anhang 8

*Nuntius Cesare Orsenigo an den Reichstatthalter in Bayern General Franz Ritter von Epp, Berlin, 3. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.*

Schreibmaschinenaufertigung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Nunziatura Apostolica Germania“ unter dem päpstlichen Wappen, „Berlino W. 35 (Rauchstrasse, 21), den 3. März 1941“, mit Aktenzeichen „N<sup>o</sup>. 38383“ und Anschrift am Fußende: „Seiner Exzellenz Herrn General Ritter Franz von Epp, Reichsstatthalter für Bayern, *München*“; mit eigenhändiger Unterschrift. Eingangsstempel: „3. MRZ 1941, 1 Beilagen. Ge 13/5.3“:

Exzellenz, Herr Reichsstatthalter!

Ich beehre mich, Ew. Exzellenz mitzuteilen, daß der Hl. Vater beabsichtigt, den Hochwürdigen Priester Joseph *Wendel*, derzeitig Rektor des Bischöflichen Studentenheimes St. Joseph in Speyer, zum Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge für S[ein]e. Exzellenz Herrn Ludwig *Sebastian*, Bischof von Speyer, zu ernennen.



In Übereinstimmung mit dem, was in Art. 14, Nr. 1 des Bayerischen Konkordates und Art. 14, Nr. II des Reichskonkordats, sowie in dem entsprechenden Schlußprotokoll zu demselben Artikel vereinbart worden ist, richte ich an Ew. Exzellenz die Frage, ob gegen den genannten Kandidaten Erinnerungen politischer Natur obwalten. In der Erwartung, daß ich innerhalb der vom Konkordat vorgesehenen Frist eine Antwort von Ew. Exzellenz erhalten werde, bitte ich Sie, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochschätzung genehmigen zu wollen.

† Cesare Orsenigo  
Erzbischof von Ptolemais  
Apostolischer Nuntius

Beilage zu Nr. 38283:

### *Lebenslauf*

Herr Direktor Joseph *Wendel* ist geboren am 27. Mai 1901 zu Blieskastel, Pfalz, zum Priester geweiht am 30. Oktober 1927. Er hat seine theologischen Studien von 1921 bis 1928 an der Päpstlichen Gregorianischen Universität in Rom gemacht, wo er den Dokortitel in Theologie und Philosophie erwarb.

Am 16. Juli 1928 wurde er Kaplan in Kaiserslautern

Am 2. September 1929 wurde er Direktor des Bischöflichen Studentenheims St. Joseph in Speyer und zugleich [!] Direktor des Diözesan-Caritasverbandes Speyer.

## Anhang 9

*Der Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, München, 7. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630..*

Schreibmaschinenaufertigung (Konzept) mit Kopf „Der Reichstatthalter in Bayern. Der Staatssekretär. München, 7. März 1941“ und Vermerk „Zch: Ge 13/5.3“, mit Anschrift „An den Herrn Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten“ und eigenhändiger Unterschrift; Randnotiz „geschr[ieben]. u[nd]. ab 7.3. W.“:

Der apostolische Nuntius in Berlin hat den Herrn Reichsstatthalter mit Schreiben vom 3. d[i]ese[s]. M[ona]ts. von der Absicht des Heiligen Stuhles in Kenntnis gesetzt, den Priester Joseph *Wendel*, derzeitigen Rektor des Bischöflichen Studentenheimes Sankt Joseph in Speyer, zum Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge für den Bischof Ludwig *Sebastian* von Speyer zu ernennen. Er hat den Herrn Reichsstatthalter gleichzeitig unter Hinweis auf die Bestimmungen des Artikels 14 § 1 des bayerischen Konkordates und Artikel 14 Abs. 2 des Reichskonkordates sowie die einschlägigen Bestimmungen des Schlußprotokolls hierzu gebeten innerhalb der im Konkordat vorgesehenen Frist mitzuteilen, ob gegen den genannten Kandidaten Erinnerungen politischer Natur obwalten.

Hiervon beehre ich mich unter Bezugnahme auf Ihr Schreiben vom 29. Januar 1936 Nr. 4582/35 Kenntnis zu geben.

Dem Schreiben des apostolischen Nuntius war der in Abschrift beigefügte Lebenslauf des Priesters Joseph *Wendel* beigefügt.

J. V. Schachinger

[Handschriftliche Notiz am Rand unten links:]

Bem[erkung]:

Mein Rat Schneidawind wurde fernmündlich von der Mitteilung des apost[olischen]. Nuntius verständigt. Er wird sich auf kürzestem Wege von den pfälz[ischen]. Stellen die Personalakten erholen und diese innerhalb der kon[kordatären] Frist mit Stellungnahme übermitteln.

## Anhang 10

*Bericht des Staatssekretärs des Reichsstatthalters in Bayern, München, 11. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Maschinenschriftliche Ausfertigung (Konzept mit Korrektur) mit Kopf „Der Reichsstatthalter in Bayern. Der Staatssekretär. München, den 11. März 1941“, Vermerk „zu Ge 13/5.3.“ und eigenhändiger Unterschrift:

*Betrifft:* Bestellung des Priesters Joseph *Wendel* in Speyer zum Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge.

I. *Vorbemerkung:*

1. Ministerialrechnungsrat Stiefler des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus teilte wegen Erkrankung des Sachbearbeiters (Regierungsrats Reger) fernmündlich mit, daß das Staatsministerium für Unterricht und Kultus sich wegen der beabsichtigten Bestellung des Priesters Joseph *Wendel* zum Koadjutorbischof mit der zuständigen Gauleitung in Verbindung gesetzt und diese fernmündlich mitgeteilt habe, daß gegen *Wendel* keine Erinnerungen erhoben werden, er sei zwar nicht anders eingestellt wie alle anderen Geistlichen, insbesondere lasse die Beteiligung seiner Schüler in der HJ. zu wünschen übrig, aber Wesentliches könne gegen ihn nicht geltend gemacht werden.

2. Regierungsdirektor Born in Saarbrücken wurde fernmündlich ersucht, etwaige über *Wendel* der Regierung vorliegende Akten dem Herrn Reichsstatthalter zur Einsichtnahme zu übermitteln. Er teilte mit, daß der Sachbearbeiter für kirchliche Angelegenheiten, Regierungsrat Dr. Stumm beauftragt sei über die Persönlichkeit *Wendels* Feststellungen zu treffen und deren Ergebnis mit etwaigen Akten dem Büro des Herrn Reichsstatthalters zu übermitteln.

Kleinschrod

## Anhang 11

*Geheime Staatspolizei, Staatspolizeistelle Neustadt an der Weinstraße, an den Reichsstatthalter in Bayern, Neustadt an der Weinstraße, 18. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Schreibmaschinenaufertigung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Geheime Staatspolizei. Staatspolizeistelle Neustadt a.d. Weinstraße. B. Nr. 2889/41 – II B -. Neustadt a.d. Weinstraße, Luitpoldstraße 10, den 18. März 1941 ...“ und Anschrift: „An den Herrn Reichsstatthalter in Bayern, *in München*. Vertraulich. Schnellbrief!“; mit eigenhändiger Unterschrift und Aktenvermerk „Ge 13/20 3.“ (unter demselben Datum erging ein Schreiben mit gleichem

Wortlaut auch „An das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus *in München*, hier zum „*Vorgang*: Entschliessung vom 14.3.1941 – Zu Nr. II 12454“ und mit Eingangsvermerk: „20. MRZ. 1941“):

*Betrifft*: Direktor Dr. Josef *Wendel*, geb. am 27.5.1901 in Blieskastel, wohnhaft in Speyer.

*Vorgang*: Entschliessung vom 10.3.1941 – Zch: Ge 13/5.3.

Der zum Koadjutorbischof vorgesehene Direktor Dr. phil. et theol. Josef *Wendel*, geb. am 27.5.01 in Blieskastel, Sohn der Schneidermeisterseheleute Georg und Katharina *Wendel*, geb. Domprobst, ledig, kath., deutscher Reichsangehöriger, wohnhaft in Speyer, wurde am 30.10.1927 in Rom zum Priester geweiht. Vom 16.7.1928 bis 2.9.1929 war Dr. *Wendel* Kaplan in Kaiserslautern und wurde anschliessend zum Direktor des Studentenheimes St. Josef in Speyer ernannt. Am 29.1. 1938 wurde ihm das Amt des Direktors des Diözesan-Caritasverbandes übertragen. Auf diesem Gebiet entfaltete Dr. *Wendel* eine äusserst aktive Tätigkeit.

In parteipolitischer Hinsicht trat Dr. *Wendel* bisher in keiner Weise in Erscheinung. Mit Fanatismus und Verschlagenheit dient er der katholischen Kirche bis zur letzten Konsequenz. Hinsichtlich seiner Einstellung zum nat[ational]. soz[ialistischen]. Staat war er bisher auch gegenüber seinen engsten Mitarbeitern sehr zurückhaltend.

Dr. *Wendel* geniesst im weitesten Maße das Vertrauen des Bischofs von Speyer und wird allgemein als dessen rechte Hand bezeichnet. Er ist ständiger Begleiter des Bischofs auf grösseren Reisen und war auch mit ihm schon in Rom.

Seine Gesamthaltung entspricht der eines gerissenen Jesuiten. Gegenüber seinen Amtsbrüdern ist er sehr misstrauisch und berechnend in allen Dingen. Er ist einer der fähigsten Köpfe unter der jüngeren Geistlichkeit der Diözese Speyer und einer der brauchbarsten Männer der katholischen Aktion. Dr. *Wendel* scheut keine Arbeit und Mühe, um ein sich gestecktes Ziel zu erreichen.

Sein bisheriges Verhalten hat zwar zur Ergreifung staatspolizeilicher Massnahmen noch keine Veranlassung gegeben. Auf Grund seiner Gesamtpersönlichkeit ist jedoch von ihm eine vorbehaltlose reichsfreundliche bzw. reichstreue Einstellung nicht zu erwarten

[Unterschrift nicht entziffert]

## Anhang 12

*Gauleitung Saarpfalz an das bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, Neustadt an der Weinstraße, 18. März 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.*

Maschinenschriftliche Ausfertigung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei. Gauleitung Saarpfalz“ über Parteieblem. „Briefanschrift: Neustadt a.d. Weinstr., Straße d. 13. Januar Nr. 22 ... Neustadt an der Weinstraße, den 18.3.41“, Aktenzeichen: „Der Gauleiter. Zeichen: I/Kia 31/L/RK“ und Anschrift: „An das Bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München 1“; mit eigenhändiger Unterschrift, Amtsstempel und Eingangsvermerk „19. MRZ. 1941“:

*Betr.*: Ernennung eines Koadjutorbischofs in Speyer

*Bezug*: Dort[iges]. Schreiben vom 14.3.41 Nr. II 12454

Meine bereits fernmündlich durchgegebene Erklärung halte ich aufrecht. Demnach sind besondere Gründe, die zu einem Einspruch gegen die Ernennung des Priesters und Direktors

des Bischöfl[ichen]. Knabenseminars Josef *Wendel* berechtigen, hier nicht bekannt. *Wendel gilt* [unterstrichen] zwar als heimlicher und daher gefährlicherer Gegner des nationalsozialistischen Reiches. Dass die Schüler der Bischöfl[ichen]. Knabenseminars im HJ-Dienst recht nachlässig sind, wird wohl mit Recht auf die innere Einstellung Wendels zurückgeführt; jedoch ist diesem eine offene politische Gegnerschaft nicht nachzuweisen.

Ob ein besonderer Koadjutorbischof vorgeschlagen werden kann, falls *Wendel* abgelehnt wird, ist füglich zu bezweifeln

Heil Hitler!  
I.V. Leyser  
Stellvertretender Gauleiter

### Anhang 13

*Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kultus an die Bayerische Staatskanzlei, München, 20. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Maschinenschriftliche Ausfertigung (Durchschlag) auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus, München, Salvatorplatz 2, 20. März 1941“, mit Aktenzeichen „Nr. II 13688“ und Anschrift: „An die Bayerische Staatskanzlei. Sofort! Vertraulich!“;

Betreff: Ernennung eines Koadjutorbischofs in Speyer  
Zum Schreiben vom 12.3.41 Nr. Mpr.3013

Beilagen: 1 Abschrift dieses Schreibens,  
1 Schreiben des Stv. Gauleiters  
d. Westmark v. 18.3.41,  
1 Schreiben der Staatspolizeistelle  
Neustadt a.d.W. v. 18.3.41.

samt 1 Abschrift hievon [der beiden letzteren Schreiben].

Die innere politische Einstellung des zum Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge vorgeschlagenen Priesters

*Josef Wendel*

wird, wie ich den beiliegenden Äußerungen des Stv. Gauleiters der Westmark und der Geheimen Staatspolizeistelle Neustadt zu entnehmen bitte, nicht günstig beurteilt. Eine offene politische Gegnerschaft ist ihm allerdings nicht nachzuweisen, zu staatspolitischen Maßnahmen hat sein Verhalten bisher noch keine Veranlassung gegeben.

Bei dieser Sachlage dürfte sich für Erinnerungen nach Art. 14 Abs. 2 Nr. 2 des Reichskonkordats keine genügende Handhabe bieten, zumal ein staatliches Vetorecht durch die genannte Konkordatsbestimmung nicht begründet wird. (S[iehe]. Schlußprotokoll des Konkordats zu Art. 14 Abs. 2); die Kurie wäre also lediglich verpflichtet etwaige Erinnerungen nachzuprüfen und zu beurteilen.

I. V.  
gez. Schneidawind

## Anhang 14

*Der Bayerische Ministerpräsident an den Reichsstatthalter in Bayern, München, 20. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Maschinenschriftliche Ausfertigung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Der Bayerische Ministerpräsident. München, den 20. März 1941“, Aktenzeichen „Nr. III 3367“ und Anschrift: „An den Herrn Reichsstatthalter in Bayern. *Eilt sehr!*“; mit eigenhändiger Unterschrift und Eingangsvermerk „21. MRZ. 1941. 3 Beilagen“:

*Betreff:* Ernennung eines Koadjutor-Bischofs in Speyer  
Zum Schreiben vom 10. März 1941  
Zch: Ge 13/5.3. Mit 3 Beilagen

Anruhend beehre ich mich Abdruck eines Schreibens des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus vom 20. März 1941 nebst einem Schreiben der Gauleitung Saarpfalz und einem Bericht der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeistelle Neustadt a.d. Weinstraße – beide vom 18. März 1941 – zur gefälligen Kenntnisnahme zu übersenden.

Nach der Sachlage, wie sie sich aus diesen Unterlagen ergibt, kann ich mich der Auffassung des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus nur anschließen, daß zur Geltendmachung von Erinnerungen nach Art. 14 Abs. 2. Nr. 2 des Reichskonkordats gegen die Ernennung des Priesters Josef *Wendel* zum Koadjutor-Bischof in Speyer keine Handhabe besteht.

Ludwig Siebert

## Anhang 15

*Der Reichsstatthalter in Bayern an den Apostolischen Nuntius und an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, München, 21. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Maschinenschriftliche Ausfertigungen (Konzepte, teils mit Korrekturen) mit Kopf: „Der Reichsstatthalter in Bayern. München, den 21. März 1941“, Aktenzeichen „Ge 13/20.3./20.3.a/21.3.“ und Vermerk: „geschr[ieben].: 21.3. R, gelesen: ab: 22.3. W. durch Luftpost und Eilbrief“:

I. Seiner Exzellenz  
dem Apostolischen Nuntius Cesare Orsenigo  
*Berlin W 35*  
Rauchstrasse 21  
Euere Exzellenz

bitte ich zur Kenntnis nehmen zu wollen, dass ich meine Stellungnahme zu Ihrer Anfrage wegen der beabsichtigten Ernennung des Priesters Josef *Wendel*, derzeitigen Rektors des Bischöflichen Studentenheimes St. Joseph in Speyer, zum Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge heute dem Herrn Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten übermittelt habe. Ich habe damit das Ersuchen verbunden, meine Äusserung baldmöglichst an Euere Exzellenz gelangen zu lassen.

Mit der Versicherung ausgezeichnetener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euerer Exzellenz  
sehr ergebener

## II. An den Herrn Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten

*Betreff:* Ernennung eines Koadjutorbischofs in Speyer

*Beilagen:* 1 Stellungnahme,  
2 Äusserungen in Abschrift

Im Nachgang zu meiner Mitteilung vom 7. d[iese]s. M[ona]ts. übermittle ich in der Anlage meine Stellungnahme zur Anfrage des Apostolischen Nuntius wegen der beabsichtigten Ernennung des Priesters Josef *Wendel* zum Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge. Ich bitte diese, falls Sie ihr beitreten, in die Hände des Apostolischen Nuntius gelangen zu lassen. Die Äusserungen der angegangenen Dienststellen, die die Unterlagen für diese Stellungnahme bildeten, sind mir zum Teil erst heute zugegangen. Sie enthalten keine Tatsachen, die Anlass geben könnten, die Anfrage des Apostolischen Nuntius zu verneinen [handschriftlicher Nachtrag: „richtig ‚zu bejahen‘. M.R. Dr. Roth R.M.f.k.A. verständigt. 29.III.41“], ob gegen den Priester Josef Wendel Erinnerungen politischer Natur obwalten. Die bayerische Staatskanzlei und das bayerische Staatsministerium für Unterricht und Kultus teilen diese Auffassung.

Die von der Gauleitung Saarpfalz und von der Geheimen Staatspolizeistelle Neustadt a.d. Weinstraße abgegebenen Äusserungen beehre ich mich in Abschrift zu Ihrer Kenntnisnahme beizufügen.

Den Apostolischen Nuntius habe ich von der Abgabe meiner Stellungnahme an Sie verständigt

## III. (als Beilage zu II)

Seiner Exzellenz  
dem Herrn Apostolischen Nuntius Cesare *Orsenigo*  
*Berlin W 35*  
Rauchstrasse 21

Euere Exzellenz

bitte ich davon Kenntnis nehmen zu wollen, dass gegen den als Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge für den Bischof in Speyer in Aussicht genommenen Priester Josef *Wendel* Bedenken allgemeiner politischer Art nicht bestehen.

Mit der Versicherung ausgezeichnetener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Euerer Exzellenz  
sehr ergebener  
gez. Franz von Epp

## Anhang 16

*Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 24. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Schreibmaschinenaufbereitung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten. Berlin W 8, Leipziger Straße 3, den 24. März 1941“ und Aktenzeichen „II 1510/41“; Eingangsvermerk „26. MRZ. 1941. Ge 13/10.3.“:

*Betrifft:* Bestellung eines Koadjutorbischofs für Speyer.

Dortiges Schreiben: Der Staatssekretär Ge 13/5.3. vom 7. März 1941.

Auf das Schreiben vom 7. März 1941 teile ich mit, daß ich mit dem Auswärtigen Amt bezw. dem Apostolischen Nuntius in der fraglichen Angelegenheit in Verbindung getreten bin, um darzulegen, daß die Einhaltung der im Reichskonkordat für die Wahrnehmung des staatlichen Bedenkenrechts vorgesehenen Frist von 20 Tagen bei den derzeitigen Kriegsverhältnissen nicht möglich sein wird.

Auch habe ich bei dieser Gelegenheit angeregt, daß der Apostolische Nuntius seine Anfragen in Zukunft einheitlich über das Auswärtige Amt leitet. Der Geschäftsverkehr zwischen dem Apostolischen Nuntius und dem Reichsstatthalter in dieser Angelegenheit entspricht zwar dem Wortlaut der Konkordatsbestimmungen; diese aber sind infolge der inzwischen eingetretenen innerpolitischen Entwicklung des Reiches als veraltet und überholt anzusehen.

Endlich bitte ich zu der Frage Stellung zu nehmen, ob bei Erledigung der hier in Rede stehenden Angelegenheit (Neubesetzung des Bistums Speyer, Vereidigung des künftigen Bischofs) noch der Herr Reichsstatthalter in Bayern oder aber schon der Herr Reichskommissar für die Saarpfalz zuständig ist.

Im Auftrag  
Roth.

## Anhang 17

*Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 31. März 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Schreibmaschinenaufertigung (Abschrift des Schreibens des Reichsministers für die kirchlichen Angelegenheiten an das Auswärtige Amt) auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten. Berlin W 8, Leipziger Straße 3, den 31. März 1941“ und Aktenzeichen „II 1593/41“; „Schnellbrief“ mit Anschrift: „An den Herrn Reichsstatthalter in Bayern, in München“ und Vermerk „Abschrift“ sowie Eingangsdatum „1.4.41“ und Aktenvermerk „Ge 13/1.4.“, am Fußende: „Erledigt Ge 2/10.5.“:

*Betrifft:* Ernennung eines Koadjutorbischofs in Speyer

*Bezug:* Dortiges Schreiben Pol. III 529<sup>III</sup> vom 21. März 1941

Es ist an sich unerfreulich, dass der Priester Josef Wendel zum Koadjutorbischof in Speyer mit dem Recht der Nachfolge ernannt werden soll, da Wendel seine Studien nicht an einer deutschen, sondern an einer römischen Hochschule machte. Diese Tatsache reicht jedoch nicht aus, das in Art. 14 des Reichskonkordats vorgesehene Bedenkensrecht geltend zu machen, nachdem auch die zuständigen innerstaatlichen Stellen keine Tatsachen vorbringen konnten, die zu spezifizierten Bedenken allgemeiner politischer Art gegen Wendel Anlaß geben könnten.

Die Stellungnahme des Herrn Reichsstatthalters in Bayern vom 21. März 1941 – Ge 13/20.3. – überreiche ich in der Anlage.

Im Auftrag  
gez. Roth

An das Auswärtige Amt in Berlin W 8.

Abschrift übersende ich zur gefälligen Kenntnisnahme.

Im Auftrag  
Roth

## Anhang 18

*Nuntius Cesare Orsenigo an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 12. April 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Maschinenschriftliche Ausfertigung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Nunziatura Apostolica Germania“ unter dem päpstlichen Wappen, „Berlino W. 35 (Rauchstrasse, 21), 12. April 1941“, Aktenzeichen „N<sup>o</sup>. 39127“, Anschrift an Fußende: „Seiner Exzellenz Herrn Franz von *Epp*, Reichsstatthalter in Bayern, *München*“ und eigenhändiger Unterschrift; mit Vermerk „Ge 13/1.4.“, am Fußende: „Erled[igt]. Ge 2 Ge 13“:

Exzellenz!

Indem ich Eurer Exzellenz den Empfang Ihres geschätzten Schreibens vom 21. März 1941 (Zch: Ge 13/20.3) bestätige, habe ich die Ehre Ihnen mitzuteilen, daß nach Einvernehmen mit der Reichsregierung ich unter dem heutigen Datum das Auswärtige Amt in Berlin davon in Kenntnis gesetzt habe, daß der Heilige Vater Papst Pius XII. den Priester Joseph Wendel derzeitigen Rektor des Bischöflichen Studentenheimes St. Joseph in Speyer, zum Koadjutorbischof mit dem Rechte der Nachfolge für Seine Exzellenz Herrn Dr. Ludwig Sebastian, Bischof von Speyer, ernannt hat.

Mit der Versicherung ausgezeichnetener Hochachtung habe ich die Ehre zu sein

Eurer Exzellenz  
sehr ergebener  
+ Cesare Orsenigo  
Erzbischof von Ptolemais,  
Apostolischer Nuntius

## Anhang 19

*Bischof Ludwig Sebastian an den Nuntius Cesare Orsenigo.*  
ABS<sub>p</sub>. BA A-XV-50.

Handschriftlicher Entwurf ohne Datum:

Euer Excellenz!  
Hochwürdigster Herr Apostolischer Nuntius!  
Gnädigster Herr Erzbischof!

Eine frohe Osterbotschaft hat die stets bereite Güte Eurer Excellenz uns gebracht, die nicht bloß in der ganzen Diözese, sondern auch über ihre Grenzen hinaus freudig begrüßt wird. Geruhen Euer Excellenz den ehrerbietigsten Dank für gnädige Bemühungen entgegenzunehmen. Vielleicht darf ich mir noch die Bitte erlauben, beiliegenden Dankesbrief an Seine Heiligkeit, falls er als geeignet erachtet werden könne, geneigtest weiterzuleiten.



## Anhang 20

### *Bischof Ludwig Sebastian an Papst Pius XII.* ABSp. BA A-XV-50

Handschriftlicher Entwurf ohne Datum, mit (schwer entzifferbarer) stenographischer Notiz am unteren Rand: „Es muß getan werden, aus Liebe zu Seiner heiligen Kirche“:

Heiligster Vater!

Tausendfachen Dank tief bewegtem Herzen geruhen Euer Heiligkeit entgegenzunehmen für den erneuten huldvollsten Erweis väterlichen Wohlwollens, dessen sich unsere Heimat sooft erfreuen durfte. Euer Heiligkeit haben gnädigst geruht, den hochwürdigen Herrn Dr. Joseph Wendel zum Coadjutor der Diözese Speyer mit dem Rechte der Nachfolge zu ernennen und damit tröstende Vorsorge getroffen, daß die Diözese wenn meine Zeit abgelaufen sein wird, ohne Unterbrechung ordnungsgemäß weiter geleitet wird. Diese frohe Osterbotschaft wird in der Diözese mit höchster Freude vernommen werden, zumal die erleuchtete Weisheit E[urer]. H[eiligkeit]. für dieses Amt einen Priester berufen, der bisher ein gottgesegnetes Wirken in Gebieten der Seelsorge entfaltet, der ob seines umfassenden Wissens, seiner gründlichen Erfahrung in der Diözese in allgemeiner Verehrung steht, dessen Frömmigkeit und priesterlicher Wandel Erbauung und Beispiel ist. Wir beten zu Gott, daß Er wolle Euer Heiligkeit ob dieser rührend väterlichen Güte segnen und den neuen Mitarbeiter mit allen Erbarmungen beglücken.

## Anhang 21

### *Päpstliche Bulle über die Ernennung Joseph Wendels zum Koadjutor des Bischofs von Speyer mit dem Recht der Nachfolge und zum Titularbischof von Lebessus in partibus infidelium, Rom, 4. April 1941.* ABSp. BA.

Originalausfertigung auf Pergament mit angehängtem Siegel:

**Pius Episcopus, Servus Servorum Dei**, dilectis Filiis Capitulo Ecclesiae Cathedralis, Clero et Populo Civitatis et Dioecesis Spirensis, salutem et apostolicam benedictionem. Hodie Nos, ad iuris conventi normam, de venerabilium Fratrum Nostrorum S.R.E. Cardinalium consilio, dilectum Filium **Joseph Wendel**, dioecesis vestrae Presbyterum et Episcopalis Collegii S. Joseph Moderatorem, venerabili Fratri Ludovico Sebastian vestri Episcopi [!] quoad viscerit et suae cathedrali Ecclesiae praefuerit, Coadiutorem cum iure futurae successionis renunciavimus et constituimus, ita ut, eodem Ludovico Episcopo quacumque causa a regimine et administratione suae Ecclesiae cessante, eidem Cathedrali Ecclesiae iam ex nunc de ipsius Joseph persona provisum fuerit et ipse eidem Ecclesiae Episcopus praefectus sit et Pastor, cauto tamen ut tunc, ad iuris tramitem eo ipso vacet titularis Ecclesia Lebessena, illi modo collata. De quibus vos omnes hisce Nostris Litteris certiores facimus vobisque in Domino mandamus ut eundem Joseph, futurum vestrum Episcopum, tamquam patrem et pastorem animarum vestrarum devote recipientes ac debito prosequentes honore, salubribus eius monitis ac mandatis, Coadiutoris officio etiam durante, obedientiam praestetis eique reverentiam exhibeatis, ita ut ille vos devotionis filios et vos eum patrem benevolam invenisse gaudeatis. Volumus autem ut cura et officio vestri Ordinarii hae Litterae Nostrae publice perlegantur, tum in capitulari conventu, qui primus post eas acceptas habebitur, tum in ipsa ecclesia cathedrali ab ambone, cum primus advenerit dies

festus de praecepto recolendus. Datum Romae apud S. Petrum, anno Domini millesimo nongentesimo quadragésimo primo, die quarta Aprilis mensis, Pontificatus Nostri anno tertio.

Aloysi Card. Maglione  
Secretarius Status

Can. Alfridus Liberati, Canc. Apost. Adiutor a studiis Ludovicus Kaas Prot. Ap.  
Alfridus Vitali Prot. Ap.

Expedita  
die vigesima nona Aprilis  
anno millesimo nongentesimo quadragésimo primo  
Dominicus Francini Script. Aplicus.

Reg. in Canc. Ap.-Vol. LXVI-Nr. 78 – Aloisius Trussardi

## Anhang 22

*Das Wort der Jugend in der Feierstunde der St. Josefskirche zu Speyer am Tag der Bischofsweihe Dr. Joseph Wendels, 29. Juni 1941, gesprochen von Gerhard Seither.*

Schreibmaschinenhektografie. Im Privatbesitz von Prof. Gerhard Seither, vermittelt durch den Herrn Kardinal Dr. Dr. h.c. Friedrich Wetter:

Hochwürdiger Vater!

Es grüßt Sie heute die Jugend Christi, die Jugend Christi aus der Pfalz, es grüßen Sie die Brüder und Schwestern, die sich hier um ihren neugeweihten Bischof geschart haben, es grüßen Sie die Brüder und Schwestern draußen in den Dörfern und Städten unserer pfälzischen Heimat, und es grüßen Sie vor allem unsere Brüder, die überall in Ost und West, in Nord und Süd die Ehre und den Schutz Deutschlands wahren und die alle mit uns den einen Willen und die eine Liebe haben: *Jesus Christus*.

Ein Gruß der Freude ist unser Gruß, ein Gruß echter christlicher Freude. Erleben wir doch heute einmal die größere Gemeinschaft, die Gemeinschaft junger Christen aus der ganzen Diözese, geschart um den Bischof, um ihren Feldherrn, wie die Väter sagen. Oder können wir diese Stunde nicht mit einer Heerschau vergleichen vor der neuen Schlacht, wenn der Feldherr seine Soldaten um sich sammelt, damit er durch ihr Treubekenntnis, sie aber durch sein anfeuerndes Wort neue Kraft gewinnen für den Kampf, der bevorsteht? Ja, so soll diese Stunde sein. Unser Treubekenntnis wollen wir sprechen, unser Bekenntnis zum Führertum des Bischofs in dem Heere der Jugend Christi.

Vielleicht hat uns dieser Gedanke nicht stark genug beseelt bisher, dass gerade der Bischof unser eigentlicher Feldherr ist. Die Zeit jedoch drängt uns dazu, die Zeit, die uns zeigt, was es Großes ist um ein starkes Führertum, das die Gefolgschaft bannt und mitreißt, die Zeit vor allem, die uns Christen zum Wesen hinführt, zum Wesen, dass wir in Christus eins sind, Brüder und Schwestern, eine heilige Gemeinschaft. Denn wir können unsern Weg allein nicht gehen. Wissen wir aber um die Gemeinschaft mit uns und wissen wir um den, der vor der Gemeinschaft steht und zu dem wir alle aufblicken können, dann wird uns das eine mächtige Kraft sein und uns nicht verzagen lassen.

Bekenntnis zum Führertum soll uns diese Stunde sein. Dies Bekenntnis ist auch Bekenntnis zu Christus. Wir suchen ja nicht den Menschen im Bischof. Christus allein suchen wir in ihm. Hat nicht schon mancher von uns Jungen und Mädchen einmal daran gedacht, wie es doch wäre, wenn der Herr selber käme und sichtbar unter uns stünde? Wie würden wir IHM dann folgen, mit welchem Eifer, mit welchem Feuergeist! Auf diese Stunde müssen wir noch harren. Und dennoch wird uns der Herr sichtbar, sichtbar in all den Bekennern seines Namens, sichtbar auch in unserem Bischof. Der Schüler des heiligen Cyprian schrieb das entscheidende Wort über seinen Meister, der ein lebendiges Zeugnis für die Seinen gewesen sei.

So wollen auch wir zu unserem Bischof aufblicken als dem lebendigen Zeugen Christi unter uns, damit wir angefeuert werden zum Zeugnis für den Herrn. Nach uns verlangt die Zeit, um zu Gott zu gelangen. Wir aber verlangen nach dem Bischof, an dem sich unser Glaube und unsere Liebe immer neu entzünde.

Und eines macht uns froh bei all den Mühen, die es da zu ertragen gilt, dass wir bei alledem nicht auf die Dinge zu schauen brauchen, die die Zeit noch bringen wird, dass wir frei sind von allen irdischen Erwartungen und nur den Einen erwarten, nur nach dem Einen ausschauen, der über allem ist: *Jesus Christus*.

ER soll uns, wenn ER kommt, in Treue und Liebe beim Bischof finden, dass der Bischof IHM die wohlgeordnete Schlachtreihe übergeben kann, die nicht zuletzt durch sein Wort und Beispiel den Sieg errang.

Darum wollen wir jetzt die Kerze entzünden, das Bild unseres Bischofs, der in unserer Mitte steht und wie die Flamme brennt, die leuchtet und wärmt.

## Anhang 23

*Ansprache unseres Bischofs Dr. Josef Wendel an die Jugend am Tage seiner Bischofsweihe, Fest Peter und Paul 1941.*

Schreibmaschinenhektographie. Im Privatbesitz von Prof. Gerhard Seither, Landau; auch abgedruckt in: Schwaiger-Heim (wie Anm. 3) 117-119:

Meine liebe Christusjugend!

Das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus 1941 wird wie ein ewiger Markstein am Wege meines Lebens stehen bleiben und seine Bedeutung nie mehr verlieren. Am Gedenktag des heiligen Petrus, dem Felsen der Wahrheit, auf den Christus, die ewige Wahrheit, seine Kirche gebaut hat, und auch am Tag des heiligen Paulus, den die Liebe Christi drängte, hat der Herr geruht, durch die Handauflegung des Nachfolgers der Apostelfürsten mir die Fülle des Heiligen Geistes mit der Fülle des Hohenpriestertums zu geben. An diesem Tag, an dem mir der Stab der Hirten Sorge gegeben und der Ring der Hirten treue überreicht worden ist, ist es mir eine besondere Freude, wenn ich meinen ersten Hirtengruß und mein erstes Hirtenwort an euch richten darf, meine liebe Christusjugend.

Wenn der Frühling blüht, muß auch die Freude leuchten, und wenn man inmitten des Frühlings der Kirche steht, im Kreis der Jugend der Kirche, dann muß auch das Herz höher schlagen in Freude. Aber ich habe gesagt, daß es eine besondere Freude ist, die mich an diesem Abend meines Weihetages erfüllt und diese besondere Freude wird ausgelöst, meine lieben Mädels und Jungen, durch eure Treue, durch eure Treue zu Christus, auch zum fortlebenden Christus, der Kirche. Oder sollte es nicht hoffnungsvolle Freude auslösen, wenn

man sieht, daß ihr in eure jungen Seelen die Saat der Treue schon hineingelegt habt, die Saat der Christustreue, die dann zur Hoffnung berechtigt, daß diese Samenkeime aufgehen zur schönsten Frucht, der Beharrlichkeit bis zum Lebensende; denn die Besten werden die Treue nie lassen.

Meine liebe Christusjugend! Schon an dem Tag eurer Wiedergeburt, als ihr wiedergeboren wurdet aus dem Wasser und dem Heiligen Geist zum Leben in Christus, schon an jenem Tag habt ihr das Gelöbnis der Treue ablegen lassen. Und als später der Geist Christi in seinem Sakrament der Stärkung, im Sakrament christlicher Ritterschaft euch erfüllte, da habt ihr euer Treugelöbnis auch selbst und bewußt wiederholt. Als ihr diese Treue zu Christus geschworen habt, da wurdet ihr auch getragen von der Überzeugung der Apostel: „Zu wem können wir sonst noch gehen als zu Christus, der allein Weg, Wahrheit und Leben ist?“

Ja, die echte, unverbildete Jugend will Echtheit haben und Wahrheit haben. Darum ist Christus ihr Ideal, die ewige göttliche Wahrheit. Sie ist überzeugt und sie weiß, daß „kein anderer Name gegeben ist, in dem man selig werden kann“ – nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden – als der Name Christi, des Eingebornen des Vaters, der zu uns gekommen ist, um zu zeugen von der Wahrheit, der aber auch zu dieser Wahrheit treu gestanden ist bis in den Tod. Könnt ihr verstehen, Christusjugend, wenn ich sagte, daß die Treue zu dieser Wahrheit das Herz mit Freude erfüllen muß? Ja, steht fest zu dieser Wahrheit, Christus, zu diesem Eckstein, den wir nicht verwerfen wollen, von dem wir aber wissen, daß er uns das Heil bringt. Aus dieser heiligen, inneren Verantwortung heraus, meine ich, solltet ihr heute dieses Treubekenntnis zu Christus, der Wahrheit erneuern; aus einer heiligen Verantwortung heraus, weil wir überzeugt sind, daß nur in Christus wir und auch unser Volk wirklich Auf-erstehung feiern können.

Die Jugend will die Wahrheit, die Wahrheit, die Christus gekündet hat und durch seine Kirche weiter künden läßt. Sie will nicht nur die Worte der Wahrheit hören, sie will auch die Werke der Wahrheit tun. Sie will nicht nur das Glaubensbekenntnis beten, sondern auch aus diesem Glauben, dieser Wahrheit leben. Und das wird eure Sendung sein, meine liebe Christusjugend, daß ihr Zeugen seid der Wahrheit, nicht Zeugen mit großsprecherischen Worten, sondern durch eure echten Werke christlicher Tat. Das hat ein jeder christliche Jungmann und jedes christliche Jungmädel zu sein, eine wahrheitsgetreue Übersetzung der Frohbotschaft in die Sprache unserer Zeit, die die Wahrheit sichtbar werden läßt.

Ihr habt vorhin die Bischofskerze entzündet. Ich meine, ein jeder junge Christ muß sein Licht an der Kerze der ewigen Wahrheit entzünden, um dann selbst wie eine Sonne der Wahrheit zu leuchten allen, die abgekommen sind vom Wege und in der Finsternis wandeln. Und wenn sie die Worte von der ewigen Wahrheit nicht mehr verstehen, dann sollen die Taten der Wahrheit in dem Beispiel unseres Lebens leuchten, leuchten wie brennende Kerzen im Dunkel, und die muß man sehen.

Und wenn ihr so Zeugen der Wahrheit seid, dann entzündet auch eure Herzen in heiliger Liebe, dann entflammt euren Willen mit dem Feuerbrand der Liebe, die einen heiligen Paulus entflammt hat und ihn hinausgetrieben hat in die Welt. Ja, wenn der Feuerbrand der Liebe in euren Herzen glüht, dann werdet ihr die Treue wirklich halten, dann werdet ihr eure Sendung mit einer heiligen Verantwortung erfüllen, dann wird euch auch „die Liebe Christi drängen“ zu allen euren Mitmenschen in der Jugend, der Kirche, im Volk. Meine liebe Christusjugend! Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ihr alle, wenn jeder Einzelne und jede Einzelne von euch leuchtende Christuskerze wäre und durch die Tat wärmte. Ich sage, das würde mich freuen. Das wäre das sichtbare Unterpfand dafür, daß Christus, der König, herrscht.

Ich danke für euren Gruß. Ich danke allen denen in der ganzen schönen Pfalz, die durch euch mich haben grüßen lassen. Und ich bitte euch, alle wiederzugrüßen, auch die Jugend, die in heiliger Verantwortung draußen an den Grenzen des Vaterlandes ihre Pflicht tut, treu zu Volk und Vaterland, treu bis in den Tod. Grüßt sie alle und dankt für ihre Grüße. Ich danke auch euren Jugendseelsorgern, die in unermüdlicher Hingabe sich um euch abmühen, um das Licht der Christuswahrheit anzuzünden und immerfort zu entfachen. Laßt euch erleuchten und laßt euch entzünden. Dann kann Christus auf seine Christusjugend stolz sein. Wenn ihr geleuchtet und gewärmt habt wie die Kerze, dann wird Christus auch – so wie ihr vorhin um diese Kerze den Blumenkranz gelegt habt – den Kranz auf eure Haupt legen und wir werden einst alle eingehen in das Licht der ewigen Wahrheit, in die Flut der ewigen göttlichen Liebe, wo wir eins sind in Christus, unserm Herrn. So möge es sein. Amen.

## Anhang 24

*Vormerkung des Staatssekretärs des Reichsstatthalters in Bayern, ohne Datum [Anfang Mai 1941].* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Schreibmaschinenausfertigung (Entwurf mit Korrekturen) mit Kopf: „Der Reichsstatthalter in Bayern. Der Staatssekretär“, Aktenzeichen „Ge 13/26.3.“, eigenhändiger Unterschrift und Vermerk: „Erledigt Ge 2 Ge 13. 10.5.“:

*Betreff:* Ernennung eines Koadjutorbischofs in Bayern.

### *I. Vormerkung*

Am 29. März 1941 wurde Ministerialdirigent Roth im Reichsministerium für die kirchlichen Angelegenheiten verständigt,

dass die Frage der Zuständigkeit des Reichsstatthalters in Bayern bei Erledigung der Neu-besetzung des Bistums Speyer und Vereidigung des künftigen Bischofs vor der Stellungnahme zur Anfrage des Apostolischen Nuntius geprüft und bejaht worden sei;

dass hierüber noch eine schriftliche Mitteilung an das Reichsministerium erfolgen und zu Absatz 2 des Schreibens des Reichsministeriums vom 24.3.1941 der Herr Reichsstatthalter noch Stellung nehmen werde.

Ministerialdirigent Roth erklärte, dass die Angelegenheit nicht eile, da der Apostolische Nuntius verständigt worden sei, dass die konkordatsmäßige Frist zur Abgabe von etwaigen Erinnerungen unter den derzeitigen Verhältnissen nicht eingehalten werden könne, und sich auch damit einverstanden erklärt habe. Das Reichsministerium prüfe zur Zeit auch noch die Frage, ob eine Vereidigung des Koadjutorbischofs mit dem Rechte der Nachfolge jetzt schon zu erfolgen habe oder erst, wenn er als Nachfolger des Bischofs die Diözese übernehme.

Ministerialdirigent Roth wurde auf den Sprachfehler, der sich in das Schreiben an das Reichsministerium vom 21.3. eingeschlichen hat, aufmerksam gemacht und um Berichtigung ersucht. Er bemerkte, dass das Schreiben richtig aufgefasst worden sei.

Kleinschrod

## Anhang 25

*Der Reichstatthalter in Bayern an den Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten, München, 21. Juni 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Maschinenschriftliche Ausfertigung (Konzept mit Korrekturen) mit Kopf: „Der Reichsstatthalter in Bayern. München, den 21. Juni 1941“, Aktenzeichen „Ge 13/26.3. 1.4., 13.4. und Ge 2/10.5.“, Anschrift: „I. An den Herrn Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten“ und Vermerk: „ges[chrieben], ge[lesen], ab: 23.6. R.“:

*Betrifft:* Bestellung eines Koadjutorbischofs in Speyer.

Zum Schreiben vom 24.3.1941 – II 1510/41 –.

Der mit Päpstl[icher]. Bulle zum Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge für den Bischof von Speyer ernannte Priester Joseph *Wendel*, Rektor des Bischöflichen Studentenhauses St. Joseph in Speyer, hat sich bisher nicht zur Leistung des Treueides gemeldet. Zur Entgegennahme dieses Treueides ist nach Art. 16 des Reichskonkordats der Reichsstatthalter in Bayern zuständig. Dessen Zuständigkeit ist durch die Verordnung vom 8.4.1940 über die Zusammenlegung der Dienststellen des Reichskommissars für das Saarland und des Regierungspräsidenten in Speyer nicht berührt (§ 4 Abs. 2) und auch durch den Erlaß des Führers und Reichskanzlers über die Bezeichnung des Reichskommissars für die Saarpfalz vom 11.3.1941 nicht geändert worden.

Bevor ich den Koadjutorbischof zur Eidesleistung lade, bitte ich um gefällige Mitteilung, zu welchem Ergebnis die nach fernmündlicher Mitteilung des Herrn Ministerialdirigenten Roth an meinen Sachbearbeiter beabsichtigte Prüfung der Frage, ob ein Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge bei seinem Amtsantritt oder erst bei Eintritt des Nachfolgefalles zu beeden ist, geführt hat.

I. A.  
gez. Hofmann

## Anhang 26

*Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten an den Reichsstatthalter in Bayern, Berlin, 28. Juni 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Schreibmaschinenausfertigung auf gedrucktem Briefpapier mit Kopf: „Der Reichsminister für die kirchlichen Angelegenheiten. Berlin W 8, Leipziger Straße 3, den 28. Juni 1941, Aktenzeichen „II 3034/41“, Anschrift: „An den Herrn Reichsstatthalter in Bayern, in München“, eigenhändiger Unterschrift und Eingangsvermerk „30. JUN. 1941. Ge 13/30.6. Abschr[ift]. z. A. Ge 2“:

*Betrifft:* Bestellung eines Koadjutorbischofs in Speyer.

*Bezug:* Dortiges Schreiben Ge 2/10.3. vom 21. Juni 1941.

Es sind Erwägungen darüber angestellt worden, ob die Reichsregierung von Artikel 16 des Reichskonkordates noch weiterhin Gebrauch machen oder aber auf den im genannten Art[ikel]. vorgesehenen Treueid der Bischöfe verzichten soll, und zwar im Hinblick auf die Undurchsichtigkeit der vorgesehenen Eidesformel und im Hinblick auf manche unangenehme Erfahrungen, die in den letzten Jahren mit einigen vereidigten Bischöfen gemacht werden mussten. Doch wurde bisher noch in jedem Fall einem neuernannten Bischof, auch einem

Koadjutorbischof cum jure successionis (z.B. dem früheren Koadjutorbischof in Fulda) der Treueid abgenommen. Es wird also auch der Koadjutorbischof Josef Wendel in Speyer zu vereidigen sein.

Ob für die Abnahme des Eides in diesem Falle der Herr Reichsstatthalter in Bayern zuständig ist, erscheint hier fraglich. Nach dem Wortlaut des Art. 16 des Reichskonkordates ist zwar der Reichsstatthalter in Bayern zuständig, doch scheint diese im Jahre 1933 getroffene Regelung infolge der seit 1934 in Gang gekommenen Reichsreform und infolge der Errichtung des Reichsministeriums für die kirchlichen Angelegenheiten im Jahre 1935 überholt zu sein. Doch soll in dieser Frage hiermit keine Entscheidung getroffen werden. Der Herr Reichsstatthalter in Bayern wird gebeten, den Treueid abnehmen zu wollen. Dabei setze ich voraus, daß eine Einigung mit dem Herrn Reichskommissar für die Saarpfalz, daß nicht er, sondern der Herr Reichsstatthalter in Bayern für die Abnahme des Treueides in Betracht komme, stattgefunden hat.

Es kann dem Koadjutorbischof in Speyer das Befremden zum Ausdruck gebracht werden, daß er sich bisher zur Leistung des Treueides noch nicht gemeldet hat, nachdem ihm aus dem Fall des früheren Koadjutorbischofs in Fulda bekannt sein mußte, daß Koadjutorbischofe cum jure successionis vereidigt werden.

Im Auftrag  
Roth.

## Anhang 27

*Der Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern an den Koadjutor-Bischof Dr. Joseph Wendel, München 9. Juli 1941.* BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.

Schreibmaschinenaufertigung (Konzept) mit Kopf: „Der Reichsstatthalter in Bayern. Der Staatssekretär. München, 9. Juli 1941“, Aktenzeichen „Ge 13/30.6.“ und Anschrift: „I. An Herrn Koadjutorbischof Joseph Wendel, Speyer“:

Sehr geehrter Herr Bischof!

Der Apostolische Nuntius hat den Herrn Reichsstatthalter in Bayern von Ihrer Ernennung zum Koadjutorbischof mit dem Recht der Nachfolge für den derzeitigen Bischof in Speyer Dr. Ludwig Sebastian in Kenntnis gesetzt. Nach Artikel 16 des Reichskonkordats leisten die Bischöfe, bevor sie von ihrer Diözese Besitz ergreifen, in die Hand des Reichsstatthalters in dem zuständigen Land den im Konkordat festgelegten Treueid. Daß diese Eidesleistung auch durch den Koadjutorbischof zu erfolgen hat, ergibt sich aus dem Vorgang des früheren Koadjutorbischofs in Fulda.

Da ich annehme, daß Sie Ihr Amt als Koadjutorbischof in Speyer bereits angetreten haben, ohne sich bisher beim Herrn Reichsstatthalter zur Eidesleistung vorgestellt zu haben, ersuche ich um baldgefällige Mitteilung der Gründe, die für die Verschiebung Ihrer Vorstellung maßgebend waren, damit ich dem Herrn Reichsstatthalter, der sich zur Zeit in Erholungsurlaub befindet, hierüber berichten kann.

Mit der Versicherung ausgezeichnete Hochachtung!

ergebenst  
H[ofmann]  
Staatssekretär

Kleinschrod

## Anhang 28

*Joseph Wendel an den Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern, Speyer, 18. Juli 1941. BayHStA. Reichsstatthalter Nr. 630.*

Schreibmaschinenaufertigung mit eigenhändiger Unterschrift und Eingangsvermerk „21. JUL. 1941. Ge 13/21.7.“:

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

Im Besitz Ihrer geschätzten Anfrage vom 9. Juli d[iese]s. J[ahre]s. gestatte ich mir Ihnen mitzuteilen, dass eine Besitzergreifung der Diözese bis jetzt nicht stattgefunden hat und bei Lebzeiten des jetzigen Diözesanbischofs nicht stattfinden kann. Nach dem Wortlaut des Artikels 16 des Reichskonkordates war ich der Auffassung, dass die Eidesleistung erst vor dieser Besitzergreifung zu erfolgen habe. Der Vorgang des früheren Coadjutorbischofs in Fulda war mir nicht bekannt.

Auch der in can. 353 CJC vorgeschriebene Amtsantritt als Coadjutor hat noch nicht erfolgen können, da die hiezu erforderlichen päpstlichen Bullen noch nicht eingetroffen sind.

Wenn Herrn Reichsstatthalter schon jetzt die Eidesleistung erwünscht und meine Vorstellung genehm ist, werde ich mir erlauben, nach Eintreffen der päpstlichen Bullen Herrn Reichsstatthalter um Angabe eines ihm für meine Vorstellung zur Eidesleistung genehmen Zeitpunktes zu bitten.

Mit dem Ausdruck vorzüglicher Hochachtung

ergebenst  
+ Wendel  
Ep[isco]p[us] tit[ularis] Lebesenus

## Anhang 29

*Joseph Wendel an den Staatssekretär des Reichsstatthalters in Bayern, Speyer, 8. Dezember 1941. BayHStA. Reichsstatthater Nr. 630.*

Schreibmaschinenaufertigung mit eigenhändiger Unterschrift und Eingangsvermerk „10. DEZ. 1941. Ge 13/10.1.2.“:

Sehr geehrter Herr Staatssekretär!

Nach Eintreffen der Päpstlichen Bullen gestatte ich mir, sehr geehrter Herr Staatssekretär, an Sie die ergebenste Bitte zu richten, mir mitteilen zu wollen, wann Herrn Reichsstatthalter meine Vorstellung und die Entgegennahme des nach dem Reichskonkordat vorgeschriebenen Eides genehm ist.

Da ich zu Anfang der nächsten Woche in München bin, wäre ich sehr dankbar, wenn Herr Reichsstatthalter mich an einem dieser Tage empfangen könnte.



Gegebenenfalls werde ich mir erlauben, nach meinem Eintreffen in München am kommenden Montag, den 15. Dezember, nochmals bei Herrn Staatssekretär anzufragen.

Mit der Versicherung ausgezeichnete Hochachtung

ergebenst  
Joseph Wendel  
Bischof-Coadjutor.

[mit handschriftlicher Randnotiz am Fußende:] Ge 13/21.7. u. 10.12

I. Die Vereidigung hat am 19. Dezember stattgefunden.

II. z[um] A[kt]

## Anhang 30

*Festansprache Dr. Joseph Wendels, Erzbischofs von München und Freising, bei der Festakademie aus Anlass der Vierhundert-Jahr-Feier des Collegium Germanicum et Hungaricum am 10. Oktober 1952.*

In: Korrespondenzblatt für die Alumnen des Collegium Germanicum + Hungaricum, Dezember 1952, 8-18:

### Collegium Germanicum-Hungaricum 400 Jahre alt

*Seine Sendung einst und jetzt*

Eminenz! Exzellenzen! Hochwürdigste und Hochwürdige Herren! Meine sehr verehrten Jubiläumsgäste! Liebe frati rossi von einst und jetzt, besonders Ihr, die der Herr heute morgen als seine Priester seine Freunde genannt hat.

Der 28. Oktober dieses Jahres ist der 400. Geburtstag des Collegium Germanicum. Im Jahre 1552 ist das Kolleg an diesem Tage ins Leben getreten. Den hl. *Ignatius* verehren wir als den *Vater unseres Kollegs*. Er war es, der den Gedanken, in Rom ein Seminar für die Heranbildung deutscher Priester zu gründen, mit dem Feuereifer aufgegriffen hat, der in ihm für die grössere Ehre Gottes glühte, der den Gedanken bis zum fertigen Plane ausarbeitete und zur lebendigen Tat hat werden lassen. In der Kirche des hl. Eustachius ist das Kolleg vor einer erlauchten Versammlung von Kardinälen, Bischöfen und Gelehrten gleichsam aus der Taufe gehoben worden. Durch die von ihm geschriebenen Konstitutionen hat der hl. Ignatius dem deutschen Kolleg Gestalt und Geist gegeben. Wohl haben dem Kolleg die Wiegengaben nicht gefehlt, aber sein Lebensunterhalt war auf die Dauer nicht gesichert. Arm und sorgenvoll war seine Jugend. Mit dem Tode *Julius' III.*, der mit der Bulle „*Dum sollicita*“ dem *Germanikum 1552 die Geburtsurkunde ausgestellt* hat, die allerdings erst 1553 veröffentlicht wurde, geriet das junge Kolleg in eine ernste Lebenskrisis, die anhielt, *bis Gregor XIII.* 1573 durch seine hochherzige Dotation dem Germanikum die *Existenzsicherheit* gab. Der 18. Oktober 1573 wird darum der 2. Geburtstag des Collegium Germanicum genannt. Wir können aber auch sagen, am 18. Oktober 1573 ist das Coll[egium]. Germ[anicum]. mit 21 Jahren mündig geworden.

1578 wurde das *Collegium Hungaricum* gegründet und 1580 von Gregor XIII. mit dem Coll[egium]. Germ[anicum]. „auf ewige Zeiten vereinigt, verbunden und verschmolzen“. Dass beide Kollegien besser erhalten und erspriesslicher geleitet würden, sollte aus ihnen ein

einziges Kolleg mit dem Namen Collegium Germanicum-Hungaricum entstehen. Bis heute hat dieser Wille und Wunsch Papst Gregors XIII. sich erfüllt. Deo gratias! Gott sei dafür unser erster und tiefster Dank gesagt!

Dann aber wollen wir in dieser Feierstunde danken den *Stellvertretern Christi* auf dem Stuhl des hl. Petrus, die seit Julius III. und Gregor XIII. bis auf Pius VII. und Pius XII. mit offener Hand dem Kolleg den Segen himmlischer und irdischer Güter gegeben, ihren schützenden Arm über das Kolleg gehalten und ihm vor allem die Sorge und Liebe ihres väterlichen Herzens geschenkt haben, wie wir es gestern in der einzigartigen Audienz so warm erleben durften.

Voll dankbarer Pietät gedenken wir des Vaters des Germanikum[s], des hl. *Ignatius*. Er wäre bereit gewesen, die ganze Sorge für das Germanikum zu übernehmen, falls andere sich ihrer entziehen sollten, und – um mit seinen eigenen Worten zu sprechen – sich sogar verkaufen zu lassen, um dieses Kolleg aufrecht zu erhalten. *Dank den Söhnen des hl. Ignatius*, die die Sorge ihres geistlichen Vaters für das Germanikum wie ein heiliges Erbe übernommen und verantwortungsvoll durch die Jahrhunderte getragen, das Germanikum erhalten und betreut haben, als Leiter des Kollegs unmittelbar oder als Lehrer, als Professoren am Collegium Romanum, an der heutigen Pontificia Università Gregoriana. Die Söhne des hl. Ignatius gestatten es den Germanikern, wenn sie sich in dankbarer Verbundenheit zur ignatianischen Familie zählen und Sankt Ignatius auch ihren Vater nennen.

Auch unserer *Mitbrüder* wollen wir in dieser Stunde gedenken, die im Laufe der vergangenen 400 Jahre zu den Talenten, die sie im Kolleg erhalten hatten, – ob es 2 oder 5 waren – neue dazu gewonnen haben, und denen der Herr das ‚Komm du guter und getreuer Knecht‘ [Mt 25,21] schon gesprochen, denen er für die Last und Hitze des Tages, die sie in seinem Weinberg getragen haben, den Denar seines himmlischen Lohnes bereits gegeben hat [vgl. Mt 20,1-16]. Strahlend in ihrer himmlischen Glorie stehen vor unseren Augen unsere *Märtyrer*, die die Kirche selig gesprochen hat: Johannes Goffinus [?], Robert Jo[h]nson [† 1582] und Marcus [Stephan] Crisinus [1580-1619]. In ihre Blutspuren haben in jüngster Zeit drei weitere unserer Mitbrüder, die wir noch von Angesicht zu Angesicht kannten, treten müssen. Andere wurden den Gerichten ausgeliefert und müssen des Wortes gedenken, das der Herr zu seinen Jüngern gesprochen hat: Der Knecht ist nicht mehr als sein Herr; haben sie mich verfolgt, werden sie auch euch verfolgen [Joh 15,20]. So oft wir ‚pro fratribus in vinea Domini laborantibus‘ beten, wollen wir, des Doppelsinns des Wortes eingedenk, sie besonders einschließen, die nicht mehr im Weinberg des Herrn arbeiten, sondern für den Weinberg des Herrn leiden müssen, weil Winzer dem Herrn in seinem Weinberg die Früchte vorenthalten wollen [vgl. Mt 21,33-46]. Ich will für alle einen nennen: Exz[ellenz]. Alois Stepinac [1898-1960], den Erzbischof von Zagreb [seit 1937].

Nachdem wir Gott gedankt und dankbar der Wohltäter des Kollegs und unserer Mitbrüder gedacht haben, dürfen jetzt auch die *Erinnerungen* wach werden, die uns immer wieder dankbar zurückblicken lassen auf die Jahre, die wir im Kolleg verbracht haben. Die Erinnerung an den ersten Empfang durch den freundlichen Duktör, an die erste Begegnung mit den Neuen und mit den Alten, an den ersten Besuch in Sankt Peter, an das erste Familienfest im Kolleg, an den Tag der Primiz der Neupriester und die Einkleidung der Neulinge. Die Erinnerung an die Einführung und das Sicheinleben in die Tages- und Hausordnung, an das Sichgewöhnen an die lateinischen Vorlesungen und das Studium, an die ersten Exerzitien, an den Actus publicus, die Repetitionen und Disputationen, die Besuchungen in den Heiligtümern und die Besichtigungen der Kunstwerke der Ewigen Stadt. Wir denken an den Villatag in San Saba oder Santo Stefano und an die Ferientage in San Pastore, die Gruppenausflüge der Einzelnen und die Tagesausflüge der Kommunität, an die Exerzitien zum Abschluss der Ferien, an den Fussmarsch der „Aufrechten“ nach Rom und an die wiederbeginnenden Arbeiten des

Studienjahres. *Hand in Hand gingen Geistesschulung, Willens- und Herzensbildung, Bindung und Freiheit, Formung der Persönlichkeit und Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft.* Es wurde nicht viel über diese Probleme gesprochen, aber es wurden uns still die Wege gezeigt, sie zu lösen. Sie waren einfach, diese Wege, und oft sehr schlicht. Aber die Vollkommenheit besteht ja nur aus Kleinigkeiten, wie Michelangelo einmal gesagt haben soll, während sie selbst keine Kleinigkeit ist. Ob ich ein Beispiel anführen darf, wie die Frage von Bindung und Freiheit, die auch heute im Grossen keine kleine Rolle spielt, in einem Punkte unserer Tagesordnung eine Antwort fand? Im ersten Jahre waren wir alle an die gemeinsamen Betrachtungspunkte und an die gemeinsame geistliche Lesung gebunden, in den folgenden Jahren waren die Vorbereitung der Betrachtung, sowie die Zeit und die Wahl der geistlichen Lesung dem Einzelnen freigestellt. Die monatliche Rechenschaft aber hat immer wieder zu Verantwortung und Gewissenhaftigkeit gemahnt. Die Besuchung am Morgen war gemeinsam in der Kirche, die Betrachtung hielt man einzeln auf seinem Zimmer. „*Offen und ehrlich sollte der Gehorsam gegen die Regel und die Satzung des Hauses sein*“, so hatte schon 1573 P. Michael Lauretanus es bestimmt, auf dessen Grabstein dann die Alumnen des Kollegs die Worte schrieben: „*Collegii Germanici et Hungarici Rector Primus et Optimus*“. *Brüderliche Liebe und herzliche Eintracht* unter den Alumnen waren von Anfang an ein Kennzeichen des Kollegs und sind es geblieben. Wir denken in dankbarer Erinnerung daran zurück. Wir waren ein Herz und eine Seele, ganz gleich, woher wir kamen und wohin wir später wieder gingen. „*Ecce quam bonum et iucundum fratres habitare in unum*“ [Beifall].

Es war *keine kleine Aufgabe*, die dem Kolleg bei seiner Gründung gestellt wurde, und die Sendung war nicht leicht, die es in jener für die Kirche im Inneren und von aussen so ernsten und bedrohlichen Zeit erfüllen sollte. Ich möchte sagen, das Germanikum, das erste nationale Kolleg in der Ewigen Stadt, sollte auf einen dreifachen *Notruf der Kirche in deutschen Landen* und später in Ungarn aus Rom, der Grundfeste der Kirche, eine helfende Antwort geben.

Der erste Notruf hiess: *Herr, sende Arbeiter in Deinen Weinberg!* [vgl. Mt 9,38 und 20,1] Heiligmässige, glaubensfeste, gediegen geschulte und gebildete Priester! Mangelhafte Verkündigung der Heilsbotschaft und manchmal unwürdige Verwaltung der Heilsgüter, im Mangel an wahren Kündern der Frohbotschaft und würdigen Verwaltern der Geheimnisse Gottes begründet, haben der irrigen Lehre die Wege und dem Abfall von der Kirche die Menschen mitbereiten helfen. In Deutschland waren weder die sachlichen Voraussetzungen und noch weniger die geistige Atmosphäre gegeben für ein solches Priesterseminar. Weder auf deutschem Boden noch in deutscher Luft konnte zunächst eine solche Pflanzstätte glaubensstarker und sittenreiner Priester mit Aussicht auf Erfolg errichtet werden. Dafür sollte das Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom eine solche Pflanzstätte werden und auf den Notruf der Zeit nach guten Priestern eine Antwort geben.

Wo der Papst statt Stellvertreter Christi ‚Antichrist‘ genannt wurde, mussten Priester gegen die Worte des Hasses und der Feindschaft *die Predigt der Liebe zu Papst und Kirche* halten, die aus unmittelbarer Nähe und jahrelanger eigener Erfahrung die Grösse des Papsttums gläubig kennen und tief lieben gelernt hatten, die aus Leben und Lehre überzeugt waren und die darum überzeugen konnten, dass Christus seine Kirche auf das Felsenfundament des hl. Petrus gestellt und diesem die Schlüssel des Himmelreiches übergeben hat [vgl. Mt 16,18-19]. Unter der Leitung des Heiligen Geistes ist die römische Kirche die vom Herrn bestellte Hüterin und Kündlerin seiner Lehre und die Vorsteherin seines Liebesbundes. Mit ihr müssen alle in der Lehre übereinstimmen und in der Liebe verbunden sein. Das war die zweite Antwort, die die in Rom gebildeten Priester ihrer Heimat bringen sollten.

Noch einem dritten Notstand sollte durch die Priesterbildung in Rom Abhilfe geschaffen werden. Nicht der Erwerb irdischer Güter, nicht die zeitliche Versorgung nachgeborener adliger Söhne durfte bei der *Besetzung der Bischofsstühle und der Domkapitel* bestimmend

sein, sondern Wahl und Besetzung mussten ‚sub specie aeternitatis‘ stehen, mussten wieder ins Licht der Ewigkeit gestellt werden. Der Geburtsadel brauchte nicht ausgeschlossen zu werden, wo es galt, kirchliche Stellen der Ehre aber auch der Verantwortung zu vergeben. Allein, *nicht der Adel des Blutes, sondern wahrer Seelenadel musste die letzte Entscheidung geben*. So sollten in Rom, der Ewigen Stadt, wo Zeit und Ewigkeit sich die Hände reichen, junge Adlige von Geburt nach gewissenhafter Auswahl und durch gute Ausbildung mit jenem Adel der Seele ausgestattet werden, der nicht von dieser Erde ist, den Gott vielmehr mit seiner Gnade gibt und der in Wahrheit befähigt, ein kirchliches Amt verantwortungsbeusst zu übernehmen und selbstlos und segensreich zu verwalten.

Im Hinblick auf diese Notlage der Kirche in Deutschland hat der hl. *Petrus Canisius* [1521-1597], der zweite Apostel der Deutschen, das deutsche Kolleg in Rom als „das wirksamste Mittel zur Erhaltung und Wiederherstellung der katholischen Religion in Deutschland“ bezeichnet.

Gross waren die Erwartungen und die Hoffnungen, die man auf das Collegium Germanicum et Hungaricum setzte. *Hat das deutsch-ungarische Kolleg diese Hoffnungen und Erwartungen auch erfüllt?* Ich glaube, wir dürfen diese Frage mit einem weitgehenden „Ja“ beantworten. Nicht um uns selbst die Ehre zu geben, sondern um die Werke Gottes zu bekunden und zu bekennen, was ehrenvoll ist, wie Raphael zu Tobias sagte [Tob 12,6]. Das Ja der Geschichte haben wir gestern in anerkennenden Worten aus dem Munde des Hl. Vaters bestätigt erhalten. Das hat unser Herz mit Freude erfüllt. Das soll für uns und das kommende Geschlecht der Germaniker ein heiliger Ansporn sein.

Vierhundert Jahre sind vergangen. Manche Aufgaben sind gelöst, neue Aufgaben wurden gestellt. Die deutschen Diözesen haben heute zu einem grossen Teil ihre eigenen Priesterseminare, wie das Trienter Konzil es verlangte, dem das Collegium Germanicum et Hungaricum zum Vorbild diente. An philosophisch-theologischen Hochschulen wird ernsthaft gearbeitet. An Universitäten bestehen theologische Fakultäten. Das Herz der Katholiken unserer Heimatländer schlägt in Liebe und Treue dem gemeinsamen Vater der Christen entgegen. Das Glaubensleben hat neue Blüten und Früchte getragen. Die katholische Kirche ist in deutschen Landen nicht untergegangen und zeigt in Ungarn unter wirklich lebensbedrohenden Schwierigkeiten eine bewunderungswürdige Lebenskraft. Allein, *der Glaubensspaltung ist die Wiedervereinigung im Glauben noch nicht gefolgt*. Es heisst weiterarbeiten und vor allem weiterbeten und weiteropfern, „ut omnes unum sint“, dass alle eins werden [vgl. Joh 17,20-23], eine Herde unter dem einen von Christus bestellten Hirten.

Dabei darf nicht übersehen werden, dass dem *Abfall von der Kirche* im Laufe der Jahrhunderte ein erschreckender *Abfall vom Glauben* gefolgt ist. Glaubensfragen, die einst die Gemüter erhitzten, lassen heute die Herzen vieler kalt. Glaubensfragen sind für viele keine Fragen mehr, mit denen sie sich ernst beschäftigen. Dafür hat der menschliche Geist sich der Erforschung der Natur, ihrer Gesetze und Gegebenheiten zugewandt. Gross sind ohne Zweifel die Fortschritte, die von der Naturwissenschaft gemacht und die in der Auswertung der Naturkräfte erzielt worden sind. Die Folge davon aber ist nicht eine grössere geistige Überlegenheit und Sicherheit der Menschen, sondern eine immer grössere *Diesseitsverfallenheit* und ein immer stärkeres *Ausgeliefertsein an die geistlose Materie*. Ob es uns wundern soll, dass der von Gott bestellte Herr der Schöpfung ohne Gott immer mehr vor den Kräften der Schöpfung zu bangen und sich zu fürchten beginnt?

Man hat vor 400 Jahren den Menschen zum autonomen Deuter und Ausleger sogar der göttlichen Offenbarung gemacht und die vom Geiste Gottes geleitete Kirche ausgeschaltet. Heute ist der *Subjektivismus* des Geistes und des Denkens so weit gediehen, dass die Menschen bei der Verwirrung der Begriffe kaum noch einander recht verstehen. Je mehr die

Eigenständigkeit betont wird, umso mehr scheint die Vereinsamung der Einzelnen zu wachsen, die Gemeinschaft sich zu lösen, die Entwurzelung der Menschen fortzuschreiten, die *Vermassung* gefördert zu werden, die von manchen Seiten bewusst erstrebt, von anderen mehr oder weniger bewusst beschleunigt wird.

Spannungen verschiedenster Art, *weltanschauliche, nationale, soziale Spannungen* halten die Welt von heute in Angst und Atem. Man sagt: „Friede! Friede!“ und jeder weiss, es ist kein Friede. Friedlos gehen die Wogen. Angstvoll sind die Menschen, die nicht mehr wissen, wohin sie den Anker ihrer Hoffnung und Sicherheit werfen sollen.

Mitten auf diesem tobenden Meer, mitten in diesem tosenden Sturm fährt das *Schifflein Petri wie eine Arche der Sicherheit*, aber auch wie ein Rettungsboot für alle, die im Schiffbruch unterzugehen drohen. Sein Kurs ist fest. Sein Kompass sind die Sterne der ewigen himmlischen Wahrheiten. Nach ihnen führt der Steuermann das Steuer. Er ist bereit, in Liebe jedem, der nach dem Heile verlangt, die Hand zu reichen oder reichen zu lassen. Er kann aber den Kurs der Wahrheit nicht ändern und die Bordlichter der Klarheit nicht löschen, am wenigsten heute, da die Nebel so dicht und die Nacht so dunkel geworden ist.

Ob es einen Sinn hat, ob es ein Segen ist, an der Seite dieses Steuermanns in Rom zum Priester gebildet und geweiht zu werden? Ich brauche die Frage nicht zu beantworten. Sie alle, die sie Rom kennen, haben schon ihr Ja gesagt.

*In Rom wird die Wahrheit in aller Klarheit gelehrt*, ob es sich um das Studium der Philosophie, der Theologie, der biblischen Wissenschaften, des Rechtes oder der Geschichte handelt. Das Ja ist ein Ja, und das Nein ist ein Nein, es wird nicht Ja und Nein zugleich gesagt [vgl. 2 Kor 1,17-20]. Die Klarheit der Begriffe und der Beweise ist nicht feil für klingvolle Worte und unklare Reden. Es mag sein, dass manches positive Wissen nicht geboten wird. Die Zeit ist kurz, zu kurz<sup>342</sup>. Eines aber steht fest, dass die *spekulative Schulung des Geistes und Durchdringung der Wahrheit* kaum überboten werden kann. Wieviele haben Teile in der Hand, aber leider fehlt ihnen das geistige Band. *Wissenschaft und Weisheit* reichen sich nicht mehr die Hand, sondern kehren sich den Rücken. Kein Wunder, wenn solche Menschen dann, wie der hl. Paulus an die Römer schreibt, auf nichtige Gedanken verfallen und ihr unverständiges Herz verfinstert wird [Röm 1,21]. Sie sind voll jeglicher Ungerechtigkeit, Habsucht, Neid, Arglist und Tücke, treulos, lieblos, erbarmungslos. Was hat die Menschheit heute unter solchen Menschen zu leiden! In Klarheit die Wahrheit zu lehren und diese Wahrheit in der Liebe wirksam zu machen, muss unsere Sendung sein.

*Es gibt keine Stadt der Welt, in der die una, sancta, catholica et apostolica Ecclesia, die eine, heilige, katholische und apostolische Kirche so erlebt werden kann wie in Rom*. Es gibt darum auch keine Stadt, in der der junge Mensch, dem der Herr gesagt hat „Folge Mir!“ [vgl. Mt 4,18-22], auf seinem Weg zum Altare den Glauben an diese Kirche und die Liebe zu ihr so in seine Seele trinken kann wie in Rom. Aus einer gläubigen Priesterseele werden einmal lebendige Wasser des Glaubens und der Liebe zu Christus und seiner Kirche ausgehen.

„*Rom gibt Liebe zur Kirche und zum Stellvertreter Christi!* Nicht als ob diese Liebe dem anderen Klerus der Heimat fehlte, aber die eigene Erfahrung unterbaut die Festigkeit der Liebe noch stärker und verleiht ihr den köstlichen Beigeschmack der persönlichen Vertrautheit“, hat der Hl. Vater bei einem Besuch als Kardinalstaatssekretär am 12. Januar 1933 im Kolleg gesagt. Die Wahrheit dieser Worte haben wir in unserer Audienz am Donnerstag in

---

342 Anspielung auf den gleichlautenden Spruch an der alten Sonnenuhr über dem Hauptportal der Ferienvilla San Pastore „Tempus breve est“. Emanuel (wie Anm. 23) 99.

ihrer ganzen Fülle erlebt. Ja, wer in Rom seine Studien macht, hat, wie Pius XII. im Jahre 1939 beim Empfang der Alumnen der verschiedenen Kollegien ausführte, Gelegenheit, Zeuge zu sein, wie der Apostolische Stuhl ohne menschliche Rücksichten und Ueberlegungen nichts anderes sinnt und nichts anderes sucht als das Glück und das Heil aller Gläubigen. Diese Ueberzeugung und dieses Vertrauen sollen die in Rom gebildeten Priester ihren Mitbrüdern auf der ganzen Erde mitteilen, damit alle in der Liebe Christi mit dem Stellvertreter Christi eins seien.

„*Rom macht weltweit.* Ohne den Blick zu den Vorzügen des eigenen Volkes und des kirchlichen Lebens in der Heimat zu trüben“, öffnet das Leben in Rom die Augen für die Vorzüge der anderen Völker, mit deren Vertreter[n] wir in der Studienzeit zusammenkommen, und die mit uns im Glauben und in der Liebe zu Jesus Christus eins sind. Welch ein Segen für die Völker, wenn alle, die in Rom diesen Geist der Einheit in sich aufgenommen haben, zu Aposteln dieses Geistes in ihrer Heimat werden.

Und noch ein Letztes: *Rom gibt Glaubenszuversicht und Siegeskraft.* In Rom sind die unterirdischen Katakomben. In Rom erhebt sich aber auch über dem Grab des hl. Petrus die gewaltige und herrliche Kuppel Michelangelo's zum blauen, lichten Himmel. In Rom starben die Märtyrer, von einer heidnischen, christusfeindlichen Macht verfolgt. In Rom siegte aber auch das Kreuz, und wer in Rom die Augen öffnet, sieht mit jedem Blick die Wahrheit des Wortes: „*Et portae inferi non praevalent*“, die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen [Mt 16,18], die Kirche auf dem Felsen des hl. Petrus.

*Gott sei Dank, dass wir in Rom das Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum haben*, in dem über 100 Alumnen unter der bewährten Leitung der Gesellschaft Jesu sich auf das Priestertum und das priesterliche Wirken in der Heimat vorbereiten. Wir freuen uns, dass heute 12 Alumnen unseres Kollegs zu Priestern geweiht worden sind, die morgen ihr Primizopfer feiern dürfen. Unsere aufrichtigen Glückwünsche seien ihnen gesagt, und der Segen des Herrn begleite sie auf ihren priesterlichen Wegen. Wir bitten aber auch den Herrn: Gib diesem Seminarium, dieser Pflanzstätte wie bisher auch weiterhin Deinen befruchtenden Segen, damit die Saatkörner, die hier gestreut werden, aufgehen, Wurzeln schlagen und Frucht tragen.

In seiner bereits erwähnten Ansprache an die Alumnen der römischen Kollegien hat der Hl. Vater das katholische Priestertum als eine übernatürliche Sonne bezeichnet, die den Geist der Menschen mit der Wahrheit Christi erleuchtet und das Herz der Menschen mit der Liebe Christi entflammt. *Veritati et caritati*, der Wahrheit und der Liebe soll der katholische Priester dienen. Möge die Mutter unseres Herrn, die Mutter aller Priester, uns von ihrem göttlichen Sohne die Gnade erleben, dass wir die Gaben, die wir in Rom empfangen, die Gnaden, die der Herr uns in Rom geschenkt hat, nie vergraben, sondern dass wir mit ihnen arbeiten, um die Wahrheit zu künden und die Liebe Christi zu entzünden, damit sein Reich wachse.

## Anhang 31

*Ansprache Papst Pius' XII. in der Audienz für die deutsche Pilgergruppe am 18. Januar 1953 aus Anlass der Kardinalserhebung Erzbischof Joseph Wendels*

Münchener Katholische Kirchenzeitung 46. Jahrgang 1953 Nr. 4 vom 25. Januar, S. 60:

Wir entbieten Euch den Willkommgruß, geliebte Söhne und Töchter aus München und Speyer, die Ihr Eurem Bischof, die einen dem gewesenen, die anderen dem neuen, in die ewige Stadt gefolgt seid, um an den Feiern anlässlich seiner Erhebung zur Kardinalswürde teil-

zunehmen. Die Speyerer Katholiken haben Grund, stolz zu sein. Ihre Diözese ist nachgerade, wenn Wir so sagen sollen, zur Hochschule geworden, aus der Erzbischöfe und Kardinäle von München und Freising hervorgehen. Uns bereitet es Genugtuung, daß in den beiden Bistümern, dem altbayerischen wie dem pfälzischen, die Wahl der beiden neuen Oberhirten [nämlich Joseph Wendels für München und Isidor Markus Emanuels für Speyer, dessen Ernennung am 22. Dezember 1952 erfolgt war] allgemein erfreute Aufnahme gefunden hat.

Wenn Wir dem neuen Bischof von München schon kurz nach seiner Erwählung auf den bischöflichen Sitz, der durch den Tod von Kardinal Faulhaber verwaist war, den Purpur verliehen haben, so geschah es zunächst, weil Unsere Beziehungen zu dem geliebten München und Bayern und darüber hinaus zu ganz Deutschland – Berlin, das Uns an die fünf Jahre zur Heimatstätte wurde, und der Osten mit einbegriffen – an Herzlichkeit nicht verloren haben. Wir dürfen deshalb auch unsere Freude und Genugtuung darüber äußern, daß die Behörden Bayerns und der gesamten Bundesrepublik Deutschlands es sich nicht haben nehmen lassen, durch Sonderbotschafter ihre warme Anteilnahme an der Berufung eines Sohnes ihres Volkes in den höchsten Senat der katholischen Kirche zu bezeugen. Diese Berufung ist sodann geschehen in frommer Erinnerung an den Heimgang Kardinal Faulhabers, mit dem Uns so langjährige Freundschaft verband. Da Ihr, geliebte Söhne und Töchter, gerade an dem Fest Cathedra Petri Romae, des römischen Bischofssitzes, um seinen Nachfolger geschart seid, greifen Wir aus dem geistlichen Erbe, das er die hochselige Oberhirte Euch hinterlassen hat, eines heraus: Die rührende Treue und Liebe, womit er der Kirche diente, eben weil sie die Kirche Christi ist. Folgt seinem Vorbild! Wir sind gewiß, daß Eure neuen Oberhirten Euch hierin mit bestem Beispiel vorangehen werden.

Aber auch, um dem neuen Erzbischof von München selbst Unser väterliches Wohlwollen zu bekunden, haben Wir ihn mit der Würde eines Kardinals bekleidet. Er hat sie wahrlich nicht gesucht, er wollte im Gegenteil schon gleich dem Ruf nach München sich ernstlich entziehen, weil man – wie er sagte – seine Fähigkeiten überschätze. Wir haben jedoch allenthalben so viel des Lobes über ihn und der Hoffnung, die man auf ihn setzt, vernommen, daß Wir ihm mit ganzem Vertrauen den neuen Wirkungskreis anbieten.

Die Aufgabe, die er in Angriff nimmt, ist nicht leicht. Die Entwicklung der vergangenen Zeit und der erschütternde Weg, der hinter Euch liegt, haben wie anderswo, so auch für München und Altbayern einen tief greifenden sozialen Strukturwandel geschaffen, der auch das religiöse und kirchliche Leben stärkstens beeinflußt. Jenem Wandel die gesamte Seelsorge anzugleichen, wird die vordringlichste Aufgabe des neuen Oberhirten sein. Und Ihr alle habt dafür Unser tägliches Gedenken im Gebet und beim heiligen Opfer.

Was sollen Wir Euch selbst als Weisung mit in die Heimat geben, geliebte Söhne und Töchter, heute, wo auch im Religiösen alles auf Entscheidung drängt? Vielleicht ein Doppelpes:

Die deutschen Katholiken standen immer in vorderster Linie, was Einsicht und Tatkraft angeht, wenn es sich um die Pflichten des Christen im gesamten öffentlichen Leben handelte.

Wir vertrauen darauf, daß diese kostbare Bewegung erhalten bleibt und sich in der jungen Generation erneuert.

Ihr habt sodann in Eurer katholischen Lebensart einen unersetzlichen Wert, unersetzlich für Euch selbst, für Zeit und Ewigkeit, wie für das Glück und Gedeihen Eures ganzen Volkes. Wir denken an einfache Lebenshaltung, Genügsamkeit und sparsamen Sinn, an das tägliche Gebet der Familie, an die Heiligung des Sonntags von den Abendstunden des Samstags an. Wir denken an die Ehrfurcht vor dem Mädchen und der Frau, an christliche Zucht und Sitte in Ehe, Familie und Erziehung, an das Stehen zur gottgesetzten Autorität, zur weltlichen und zur kirchlichen, in Bischof und Papst.

Seid Ihr Euch schon einmal bewußt geworden, daß diese katholische Lebensart wie eine gewaltige Naturkraft den Glauben in Eurem Lande Jahrhunderte hindurch über schwere Gefahren hinweggehoben hat! Heute steht jene Lebensart, die Ihr alle sehr wohl führt, in Stadt und Land unter einem konzentrischen [!] Angriff, an dem gemessen die Gefahren früherer Zeiten immer noch leicht wogen. Ihr müßt Eure christliche Existenz, Euer katholisches Dasein schützen und retten, alles schaut auf Euch und erwartet, daß Ihr wenigstens standhaltet.

Ihr könnt es aber nur, wenn Eure katholische Lebensform aus einem überzeugten Glauben kommt, den Ihr als unbedingte Gnade dankbar hegt und pflegt, und Ihr gegen den Strom der Verweltlichung und Verführung zu schwimmen unter Verzicht und Opfer starken Herzens bereit seid.

Jesus Christus, Gott hochgelobt in Ewigkeit, wolle Euch dazu seine Kraft und Liebe schenken. Als deren Unterpfand erteilen Wir Euch und allen Lieben zu Hause, den deutschen Katholiken und dem ganzen deutschen Volk aus der Fülle des Herzens den Apostolischen Segen.

## Anhang 32

*Durch das Kreuz in Einheit der Zukunft entgegen.*

Ansprache Joseph Kardinal Wendels bei der Pontifikalmesse anlässlich der „Tage Abendländischen Bekenntnisses“ im Hohen Dom zu Augsburg am 9. Juli 1955.

In: A. Hacker, Joseph Kardinal Wendel. Zusammengestellt aus Bildern und Berichten I-VI, München (ohne Jahr), hier II/II 22-24. AEM. Die beiden letzten Absätze mit Ausnahme des ersten Halbsatzes fehlen bei Hacker; sie sind ergänzt aus der im Wortlaut etwas abweichenden Fassung (mit einigen sinnentstellenden Fehlern) derselben Predigt in: Leopold Schwarz – Max Hohenester (Bearb.), *Crux victorialis*. Ein Erinnerungsbuch an die St.-Ulrichs-Festwoche und die Tage Abendländischen Bekenntnisses vom 2. bis 11. Juli 1955 in Augsburg, Augsburg 1955, 245-249, hier 249:

In dieser Woche sollen sich in Augsburg Vergangenheit und Gegenwart ins Auge schauen. Vergangenheit und Gegenwart sollen sich auch die Hände reichen, um für eine Zukunft zu arbeiten, die auf sicheren Fundamenten ruht und nach den ewigen und unveränderlichen Baugesetzen des Christentums gestaltet wird.

Wir schauen tausend Jahre zurück und gedenken in Verehrung, Bewunderung und Dankbarkeit des großen Augsburger Bischofs, des heiligen Ulrich, der vor tausend Jahren mit König Otto [I.] den Ansturm der Heiden aus dem Osten auf deutsche Gaue im Süden endgültig gebrochen und mit Frömmigkeit, Klugheit und Tatkraft am Aufbau seines Bistums und darüber hinaus gearbeitet hat.

Unsere Blicke gehen tausend Jahre zurück. Vor unseren Augen liegt aber auch die Gegenwart, und unser offenes Auge kann manche Ähnlichkeit finden zwischen einst und jetzt. So daß in der St. Ulrichs-Festwoche auch Tage Abendländischer Besinnung und Abendländischen Bekenntnisses einen Platz gefunden haben.

Geliebte Christen! nach dem Ersten Weltkrieg wurde dem Abendland der Untergang vorausgesagt. Nach dem Zweiten Weltkrieg aber wurde das Wort vom christlichen Abendland so oft im Mund und in der Feder geführt, daß man schier fürchten mußte, das christliche Abendland könnte bei diesen vielen Worten totgeredet werden. Tatsache ist, daß das christ-



liche Abendland längst nicht mehr in der Blüte seines Lebens steht, da manche seiner Früchte welk und dürr und nicht wenige seiner Formen wie in der Versteinerung starr und steif geworden sind. Das Abendland hat weitgehend seine Seele verloren. Christi Gnade und Christi Lehre haben dem Abendland einst seinen geistigen Zusammenhalt gegeben, und Europa hat, durch das Kreuz erzogen und veredelt, einen solchen Aufschwung genommen, daß es Erzieher anderer Völker und Erdteile werden konnte. So schrieb unser Heiliger Vater in seinem ersten Weltrundschreiben. In ihrer Entfernung aber von dem unfehlbaren Lehramt der Kirche, fügte er dann hinzu, sind nicht wenige getrennte Brüder dahin gekommen, daß sie selbst das Grunddogma des Christentums, die Gottheit des Erlösers, gelegnet und so den allgemeinen Auflösungsprozess beschleunigt haben.

Liebe Christen! Das christliche Leben begann immer mehr im christlichen Abendland an schweren Kreislaufstörungen zu leiden. Das zeigte sich im Leben des Einzelnen, im Leben der Familien, im wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und staatlichen Leben. Kein Wunder, daß das glaubensschwache und gnadenarme Abendland beim steilen Aufstieg der Naturwissenschaften, der Technik und Wirtschaft nicht Schritt gehalten hat. Kein Wunder, daß es die Spannungen zwischen den Klassen der Gesellschaft nicht mehr verkraftet und gelöst hat. Kein Wunder, daß die Fieberschauer der unblutigen Krisen und schließlich der furchtbar blutigen Kriege dieses Abendland an den Rand des Grabes brachten. Auch heute ist diesem Abendland noch die Angst ins Gesicht geschrieben und der Todesschweiß noch nicht von der Stirne gewischt.

Liebe Christen! Von Angst und Schrecken war auch die Zeit gezeichnet, in der St. Ulrich lebte. Die Einfälle und Raubzüge der heidnischen Ungarn setzten besonders die Bewohner Bayerns und Schwabens immer wieder in Schrecken und ließen sie um Hab und Gut, um Haus und Hof, um Leib und Leben bangen. Die Schlacht auf dem Lechfeld hat dieser Unsicherheit, diesem Hangen und Bangen ein Ende gemacht. Der Sieg auf dem Lechfeld hat die Gewitterwolken, die aus dem Osten kamen, unser Land überzogen und verwüsteten, endgültig zerstreut und die junge Saat des Christentums in der Sonne des Friedens sich reicher entwickeln und entfalten lassen.

Geliebte im Herrn! Die Schlacht auf dem Lechfeld wurde geschlagen und der Sieg auf dem Lechfeld wurde errungen im Zeichen des Kreuzes und in der Kraft des christlichen Glaubens. Bischof Ulrich hat seine Leute beim ersten Ausfall aus der belagerten Stadt nicht mit Panzer und Schwert begleitet, sondern im hohenpriesterlichen Gewand und mit dem Kreuz in der Hand. Im Zeichen des Kreuzes wurde einst Konstantin der Sieg verheißen. Auf den Sieg des Kreuzes hat St. Ulrich vertraut. Er ist nicht zuschanden geworden. König Otto hieß seinen Streitern und Rittern die Fahne des Gottesstreiters, des hl. Michael, vorantragen, und er selbst trug in der Schlacht die „heilige Lanze“, in die ein Nagel des Kreuzes eingelassen war. „Cruz victorialis“: Das Kreuz war Unterpfand des Sieges.

Geliebte im Herrn! So gibt die Vergangenheit auch unserer Gegenwart das Kreuz in die Hand, damit das Abendland nicht in der Zukunft untergehe.

Der erste Artikel im abendländischen Bekenntnis muß das christliche, das apostolische Glaubensbekenntnis sein. Veredelt und erzogen durch das Kreuz hat das Abendland einst seinen Aufstieg genommen. Nur im Zeichen des Kreuzes kann es wieder wahre Auferstehung feiern.

Ich grüße die katholische Jugend, die das Zeichen des Kreuzes als Bundeszeichen der Deutschen Katholischen Jugend an ihrer Brust trägt. Ich grüße die Männer, die sich des Kreuzes Christi nicht schämen und dem Kreuz auch im öffentlichen Leben die Treue halten. Ich segne die Frauen, die im Glauben an den Gekreuzigten gemeinsam mit ihren Männern ihre Kinder erziehen. Ich segne die Eltern, die in der Gnade des Kreuzes das christliche Familienleben

erhalten und erneuern. Gott erhalte uns auch die Schulen, in denen das Kreuz seinen Platz behält und in denen die Kinder in der Lehre und im Geist des Gekreuzigten unterwiesen und erzogen werden. Gott gebe uns die Lehrer und Erzieher, die selbst Christus angezogen haben, um die ihnen Anvertrauten nach dem Vorbild Christi zu gestalten. Mit dem Apostel aber klage ich über die, die als Feinde des Kreuzes Christi wandeln, deren Sinn auf das Irdische gerichtet ist, die sich ihrer Schande rühmen, deren Ende das Verderben sein wird [vgl. Phil 3,18 f.]. Gebe Gott, daß sie nicht uns allen zum Verderben werden.

Der Sieg des Kreuzes ist gewiß. Der Kampf gegen das Kreuz, Geliebte im Herrn, ist noch nicht vorbei. Die Jünger des Gekreuzigten dürfen darum nicht schlafen, sie müssen wachen, damit sie nicht ihrer heiligsten Güter beraubt werden. Sie dürfen sich nicht mit billigen Worten und leeren Versprechungen Sand in die Augen streuen lassen und sich die Augen erst ausreiben, wenn sie ihrer heiligsten Güter beraubt sind.

Geliebte im Herrn! Eine zweite Lehre gibt die Vergangenheit, in der St. Ulrich lebte, der Gegenwart, in der wir stehen: Seid einig im Gottesreich, und das Abendland braucht nicht zu zittern vor den Gefahren, die es bedrohen.

Zur Zeit des hl. Ulrich war die Uneinigkeit im christlichen Lager groß. Die Mächtigen waren auf ihren Vorteil bedacht und, durch Zwiespalt und Händel getrennt, auf die Mehrung ihrer Macht. Die Treue stand nicht hoch im Kurs. König und Reich drohten ein Opfer von Intrigen, Mißverständnissen, Ehrgeiz und Eifersucht zu werden. Die Verblendung und Verbitterung ging so weit, daß einer dem anderen, Herzog Heinrich Herzog Liudolf und Herzog Liudolf Herzog Heinrich, den Vorwurf machen und die Beschuldigung entgegenschleudern konnte, die Ungarn selbst ins Land gerufen zu haben. Beide konnten ihre Hände nicht in Unschuld waschen, und niemand konnte leugnen, daß die Uneinigkeit und die Empörung im Lande den Einbruch der räuberischen Reiterhorden verschuldet habe. Bischof Ulrich von Augsburg war und blieb in all diesen Wirren der Mann der unentwegten Treue, der Gottestreue und der Königstreue. Sein Sorgen und Mühen galt zunächst der Einigkeit im Innern des Landes, der ersten Voraussetzung, um Land und Leute vor dem Feind von außen zu schützen. Ein Reich, das in sich selbst uneins ist, muß zerfallen; Einigkeit macht stark. Der Sieg auf dem Lechfeld war auch ein Sieg der christlichen Einigkeit.

Gibt es ein Wort, das heute eindringlicher und inständiger den Christen zugerufen werden könnte, als das Wort: Seid einig! Wir denken zunächst an die Einigkeit derer, die durch die eine Taufe und den einen Glauben Glieder der einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche sind. Wie war diese Einheit und Einigkeit seiner Kirche und aller ihrer Glieder dem Herrn ein inniges Herzensanliegen und ein heiliges Gebetsanliegen: „Heiliger Vater, bewahre sie in Deinem Namen, den Du mir gegeben hast, daß sie eins seien, gleich wie wir. Laß sie alle eins sein, wie Du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, so laß sie eins sein, damit die Welt es glaube, daß Du mich gesandt hast. Ich habe die Herrlichkeit, die Du mir gegeben hast, ihnen gegeben, damit sie eins seien gleich wie wir eins sind: Ich in ihnen und Du in mir. So laß auch sie vollkommen eins sein, damit die Welt erkenne, daß Du mich gesandt und sie geliebt hast, gleich wie Du mich geliebt hast“ (Joh 17,11-23). Es war dieser Geist des Herrn, der dem Märtyrerbischof Ignatius die Feder führte, als er an Bischof Polykarp schreiben ließ: „Sei auf die Einheit bedacht, es gibt nichts Besseres als dies“ [Ignatius an Polykarp 1,2].

Leider scheinen heute auch manche Glieder der Kirche vom Wert dieser Einheit nicht mehr so überzeugt und vom Bewußtsein dieser Einheit nicht mehr so durchdrungen zu sein. Es sei offen und klar gesagt, daß Einheit auch in der Kirche nicht Einförmigkeit bedeutet. Auch die Freiheit und Einheit vertragen sich wohl miteinander. Es ist aber eine schmerzliche und bedenkliche Erscheinung, wenn Glieder der Kirche, um eine gewisse Freiheitlichkeit zur Schau zu tragen, Worte sprechen und Meinungen äußern, die alles andere als geeignet sind,

das Bewußtsein der Einheit und Einigkeit unter den Christen zu bezeugen und zu fördern. Es ist kaum zu verstehen, wenn Kinder der Kirche ihrer Mutter, der Kirche, kritischer und zurückhaltender gegenüberstehen als denen, die die Kirche nicht mehr kennen und nichts mehr von ihr wissen wollen.

Kinder der Kirche, liebt eure Mutter, die Kirche, und diese Liebe wird euch einig machen und stark! Und nur dann können wir das Fundament legen, auf dem die Zukunft leben kann. So baut auf dem Felsen Petri die Kirche, und die Kirche soll tragen ein gesundes und starkes Erbe, und die Kirche trägt ihre Kinder, und die Kinder der Kirche sind wir. Aus allen Ländern und Zonen sind wir berufen, der einheitlichen Kirche die Wege zu ebnen, weil wir eine Einheit sind in Christus Jesus, unserem Herrn.

„Durch das Kreuz in Einheit der Zukunft entgegen“, das sind Gedanken, die aus der Zeit des hl. Ulrich hereinführen in unsere Tage. Wir wollen sie aufnehmen und nicht nur hören, sondern sie befolgen. St. Ulrich soll uns dabei, auf dem Weg des Kreuzes der Einheit zu dienen, unser Vorbild und Fürsprecher sein. Amen.

## Anhang 33

### *Listen der Ordentlichen und Außerordentlichen Funktionen Kardinal Joseph Wendels als Erzbischofs von München und Freising in den Jahren 1952-1960*

Abgedruckt jeweils als Anhang zu den einzelnen Jahrgängen der Amtsblätter für das Erzbistum München und Freising:

#### **Funktionen im Jahr 1952**

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1953. Beilage zu Nr. 16)

#### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

Der Herr Erzbischof Dr. Joseph Wendel hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

19. November in München-Nymphenburg Benediktion der Hauskapelle im Schwesternaltersheim St. Joseph des III. Ordens;

30. November in Traunstein Konsekration der Heilig-Kreuzkirche mit Ansprache.

[II. Firmungen 1952: keine.]

#### *III. Außerordentliche Funktionen*

Funktionen des Herrn Erzbischofs Dr. Joseph Wendel:

7. November Überreichung der Päpstlichen Ernennungsurkunde an das Metropolitankapitel in München;

9. November im Dom in München Inthronisationsfeier;

20. November im Dom in Freising Feier des Korbiniansfestes mit Terz, Pontifikalamt, Vesper und Reliquienprozession;

23. November in Freising Feier des Korbinians-Jugendsonntags: im Dom Pontifikalmesse mit Predigt, auf dem Domhof Pontifikalandacht und Pilgerabschied;

7. Dezember im Bürgersaal in München Pontifikalamt aus Anlaß des St.-Franz-Xaver-Jubiläums;

24. Dezember im Dom in München Feier der Christnacht: Matutin und Laudes, Pontifikalamt;
25. Dezember im Dom in München Pontifikalamt;
31. Dezember im Dom in München Silvesterpredigt.

### **Funktionen im Jahr 1953**

Für das Jahr 1953 findet sich in den Amtsblättern keine Liste!

### **Funktionen im Jahr 1954**

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1954. Beilage zu Nr. 12)

#### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

23. Januar in Grünwald: Benediktion der Hauskapelle im Schwesternaltersheim des B[ayerischen]R[oten]K[reuzes] in honorem SS. Cordis B. M. V. mit Pontifikalmesse und Ansprache;
14. Februar in München: Benediktion der Hauskapelle im Mathildensionat in honorem S. Mathildis mit Pontifikalmesse und Ansprache;
20. April im Dom in Freising: Erteilung des Exorzistats und des Akolytats an 33 Kleriker der Erzdiözese, 1 Kleriker aus der Erzdiözese Breslau, 1 Kleriker aus der Erzdiözese Albacete (Spanien) und 4 Kleriker aus der Kongregation der Redemptoristen;
16. April in München: Benediktion der Notkirche im Wohnlager Frauenholz in honorem septem dolorum B. M. V., Pontifikalmesse, Ansprache und Firmung;
27. Juni in München: Konsekration des Hochaltars in St. Peter, Pontifikalmesse mit Ansprache;
29. Juni im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 31 Diakone der Erzdiözese, 1 Diakon der Erzdiözese Breslau, 1 Diakon aus der Erzdiözese Olmütz, 1 Diakon aus der Erzdiözese Pretoria (Südafrika), 2 Diakone aus der Diözese Brünn und 1 Diakon aus dem Kloster Scheyern;
12. September in München-St. Gabriel: Erteilung des Exorzistats an 5 Kleriker aus dem Franziskanerorden, der Priesterweihe an 1 Diakon aus dem Franziskanerorden und 1 Diakon aus dem Benediktinerorden;
26. September in Speyer: Konsekration der St.-Bernhardus-Kirche;
17. Oktober in Oberteisendorf: Konsekration der neuen Pfarrkirche in honorem S. Georgii m[artyris], Pontifikalmesse mit Ansprache;
24. Oktober in München-St. Paul: Konsekration des neuen Hochaltars, Pontifikalmesse mit Ansprache;
14. November in Traunreut: Konsekration der Pfarrkirche in honorem SS. Redemptoris, Pontifikalmesse mit Ansprache, Firmung;
18. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der Subdiakonatsweihe an 22 Kleriker der Erzdiözese und 1 Kleriker der Erzdiözese Breslau;

19. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 22 Subdiakone der Erzdiözese, an 1 Subdiakon der Erzdiözese Breslau, an 5 Subdiakone aus dem Franziskanerorden und 7 Subdiakone aus der Kongregation der Redemptoristen.

### *[II. Firmungen*

Kardinal Wendel nahm 34 Firmungstermine im Erzbistum wahr und spendete insgesamt 7 234 Personen die Firmung.]

### *III. Außerordentliche Funktionen*

Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Joseph Wendel

2. Januar im Georgianum in München: Teilnahme am Abschluss der Jahreskonferenz der Dekanatsjugendführer und der Vertreter der Gliederungen;

6. Januar im Dom in München: Pontifikalamt;

7. Februar im Dom in München: Kerzenweihe, -Verteilung und -Prozession, Assistenz beim Hochamt;

24. Februar im Spätberufenen-Seminar Fürstenried in München: Pontifikalmesse mit Ansprache in der Unterkirche St. Matthias;

7. März im Bürgersaal in München: Pontifikalmesse mit Ansprache für die katholischen Hausgehilfinnen;

8. März im Zentralgesellenhaus in München: Pontifikalmesse mit Ansprache aus Anlaß der Diözesankonferenz der Katholischen Aktion;

14. März im Dom in München: Papstpredigt zum 15. Krönungstag Seiner Heiligkeit Papst Pius XII.;

25. März in der Mutterhauskirche der Barmherzigen Schwestern in München: Pontifikalmesse und Profefßfeier (20);

25. März im Fliegerhorst in Schleißheim: Eucharistische Andacht und Erteilung des Päpstlichen Segens zum Abschluß der dreitägigen Exerzitien von 49 Angehörigen des Labour Service;

28. März in Landshut: Eucharistische Prozession durch die Stadt und Schlußwort in St. Martin zum Hauptfest der Marianischen Männerkongregation;

31. März – 1. April im Priesterseminar in Freising: Frühjahrskonferenz der bayerischen Bischöfe;

11. April im Dom in München: Palmweihe, -Verteilung und -Prozession, Pontifikalamt;

14. April im Dom in München: Trauermette;

15. April [Gründonnerstag] im Dom in München: Pontifikalamt, Weihe der heiligen Öle, Vesper, Altarentblößung, Fußwaschung, Trauermette;

16. April im Dom in München: Assistenz bei den Karfreitagszeremonien;

17. April im Dom in München: Trauermette, Feier der Osternacht;

18. April im Dom in München: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens, Pontifikalvesper;

24. April in der Schlosskapelle Nymphenburg in München: Aufnahmezeremonie, Pontifikalmesse und Ansprache für den kgl. bayer. Hausritterorden vom Hl. Georg;
1. Mai in München-St. Bonifaz: Pontifikalamt zum Bonifatiusjubiläum;
2. Mai im Dom in München: Pontifikalamt (Patrona Bavariae);
3. Mai im Kloster Scheyern: Pontifikalamt, Prozession und Teilnahme an der Vesper zum Heilig-Kreuz-Fest;
9. Mai im Kongreß-Saal des Deutschen Museums in München: Schlußansprache bei der Festakademie der Marianischen Kongregationen;
12. Mai im Dom in München: Mai-Andacht der katholischen Jugend mit Übergabe des Friedenslichtes von Lourdes;
18. Mai in München-St. Michael: Pontifikalmesse zum 85. Geburtstag Sr. Kgl. Hoheit Kronprinz Rupprecht von Bayern;
23. Mai in München-Studienkirche: Feierstunde der Lehrerinnenkongregation, Schlußwort und Segen;
27. Mai – 4. Juni Romfahrt zur Teilnahme an den Feierlichkeiten zur Heiligsprechung Papst Pius' X.;
6. Juni im Dom in München: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens;
- 12.-14. Juni in Fulda: Teilnahme an den Feierlichkeiten zum Bonifatiusjubiläum, Festpredigt;
15. Juni im Dom in München: Pontifikalrequiem für Eminenz Kardinal Faulhaber;
17. Juni im Dom in München: Pontifikalamt, Große Fronleichnamsprozession;
- 17.-24. Juni in England: Teilnahme an den Feierlichkeiten zum Bonifatiusjubiläum; 19. Juni in Plymouth: Eucharistischer Segen in der Kathedrale; 20. Juni in Plymouth: Pontifikalamt und Erteilung des Päpstl. Segens im Stadion;
4. Juli im Bürgersaal in München: Aufnahme und Jubiläumsfeier der Schwestern von der hl. Familie, Pontifikalmesse;
11. Juli in München-St. Raphael: Pontifikalmesse, Ansprache, Einweihung des Kindergartens und Jugendheims;
12. Juli in München-St. Ludwig: Pontifikalmesse zum 50jährigen Jubiläum der Gisela-Oberrealschule;
15. Juli im Dom in München: Pontifikalmesse mit Ansprache in der Krypta zum 25jährigen Priesterjubiläum des Weihekurses 1929;
16. Juli in Altötting: Pontifikalamt in der Basilika zum Marianischen Priestertag der bayerischen Diözesen;
18. August in München-St. Michael: Pontifikalrequiem für Ihre Kgl. Hoheit Kronprinzessin Antonie von Bayern;
25. August in Au am Inn: Pontifikalmesse und Leitung des Wahlkapitels im Konvent der Franziskanerinnen;
29. August in Grainau: Weihe eines neuen Schnelltriebwagens der Bayerischen Zugspitzbahn, Ansprache;
31. August – 3. September in Fulda: Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;
- 3.-5. September in Fulda: Teilnahme am 76. Deutschen Katholikentag;

9. September im Dom in Freising: Pontifikalamt, Ansprache zum Marianischen Priestertag der Erzdiözese;
12. September im Dom in München: Dankansprache an die katholische Jugend der Erzdiözese für die Übergabe des Domkreuzes. Predigt und Weihe des neuen Domkreuzes;
- 17.-24. September: Führung eines bayerischen Pilgerzuges nach Lourdes; 19. September: Pilgermesse in der Grotte; 20. September: Pontifikalamt in der Basilika, Eucharistische Andacht und Prozession in der Rosenkranzkirche, Teilnahme an der Lichterprozession; 21. September in der Lourdes-Stadtpfarrkirche: Trauung, in der Grotte: Wallfahrtmesse; 22. September in Nevers: Pilgermesse an der Grotte; 23. September in Paris: Sacre Coeur, Pilgermesse;
27. September in Blieskastel-Pfarrkirche: Pontifikalrequiem für den verstorbenen Vater;
3. Oktober in Traunstein-Seminarkirche: Pontifikalamt mit Predigt zum 25jährigen Jubiläum des Hauses, Eucharistischer Segen;
6. Oktober in München, Theatinerkirche: Pontifikalrequiem für den verstorbenen Vater;
10. Oktober in Ismaning: Pontifikalmesse mit Ansprache und Einweihung der Maltesersiedlung St. Johannis;
13. Oktober im Georgianum in München: Pontifikalmesse und Ansprache zur Eröffnung der Zentralratssitzung des Deutschen Caritasverbandes;
- 20.-21. Oktober im Priesterseminar in Freising: Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe;
28. Oktober – 5. November: Romfahrt zur Teilnahme am feierlichen Abschluss des Marianischen Jahres;
16. November in München: Einweihung des Spanischen Kollegs;
20. November im Dom in Freising: Korbiniansfest, Pontifikalamt, Päpstlicher Segen, Pontifikalvesper und Reliquienprozession;
30. November in München-Maxburgstraße: Eröffnung des Sozialen Seminars;
5. Dezember im Dom in München: Pontifikalmesse und Ansprache zum 50jährigen Jubiläum des Münchener Katholischen Frauenbundes. Teilnahme an einer Feierstunde des Frauenbundes;
8. Dezember im Dom in München: Pontifikalamt und Erteilung des Päpstlichen Segens zum feierlichen Abschluß des Marianischen Jahres; in München-Marienplatz: Predigt und Andacht zum Abschluß des Marianischen Jahres;
24. Dezember im Dom in München: Matutin und Pontifikalamt zur Christnacht;
25. Dezember im Dom in München: Pontifikalamt, Pontifikalvesper;
31. Dezember im Dom in München: Silvesterpredigt, Teilnahme an der Jahresschlußandacht.

### **Funktionen im Jahr 1955**

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1956. Beilage zu Nr. 11)

#### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

17. März in München, Heim für blinde Frauen: Benediktion der Hauskapelle und Weihe des Hauses mit Pontifikalmesse und Ansprache;

11. April in München-St. Anna: Erteilung der Priesterweihe an 3 Diakone aus dem Franziskanerorden und an 4 Diakone aus der Kongregation der Redemptoristen;
12. April im Dom in Freising: Erteilung des Exorzistats und des Akolythats an 36 Kleriker der Erzdiözese und an 1 Kleriker aus dem Franziskanerorden;
19. Mai in München-Salesianum: Konsekration der neuen Heimkirche;
5. Juni in München-Buttermelcherklösterl: Konsekration der Herz-Jesu-Kirche;
11. Juni in Pullach-Berchmannskolleg: Erteilung der Ersten Tonsur an 44 Scholastiker aus der Gesellschaft Jesu;
12. Juni in Pullach-Berchmannskolleg: Erteilung der 4 Niederen Weihen an 44 Kleriker aus der Gesellschaft Jesu;
29. Juni im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 23 Diakone der Erzdiözese München und Freising, an 1 Diakon der Erzdiözese Breslau und 1 Diakon aus dem Kloster Ettal;
13. Juli in Bamberg-Dom: Konsekration des neuen Erzbischofs;
23. Oktober in München: Konsekration der neuen Pfarrkirche „Zu den heiligen Engeln“ mit Pontifikalmesse und Ansprache;
30. Oktober in Altlochham: Konsekration der neuen Expositurkirche;
21. November in Frauenchiemsee: Jungfrauenweihe (2) und Profess (2) mit Pontifikalmesse und Predigt;
27. November in München: Konsekration der neuen Pfarrkuratiekirche St. Laurentius mit Pontifikalmesse und Predigt;
4. Dezember in München-Herzogspital: Konsekration der Anbetungskirche Mater Dolorosa mit Pontifikalmesse und Predigt; Weihe des neuen Mädchenwohnheims, Festakt;
11. Dezember in Birkeneck: Konsekration der neuen Heimkirche mit Pontifikalmesse und Predigt;
17. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der Subdiakonatsweihe an 18 Minoristen der Erzdiözese München und Freising, 1 Minoristen aus dem Franziskanerkloster St. Anna in München, 4 Minoristen aus der Kongregation der Redemptoristen in Gars.
18. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 18 Subdiakone der Erzdiözese München und Freising, 1 Subdiakon aus dem Franziskanerkloster St. Anna in München.

[II. *Firmungen:*

Kardinal Wendel nahm 40 Firmungstermine im Erzbistum wahr und spendete insgesamt 9 191 Personen die Firmung.]

III. *Außerordentliche Funktionen*

A. Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals Joseph Wendel

2. Januar in München-Zentralgesellenhaus: Tagung der Dekanatsjugendseelsorger, Ansprache, Segen und Sendung;
6. Januar im Dom in München: Pontifikalamt; München-St. Peter: Teilnahme an der Eucharistischen Prozession der Corpus-Christi-Bruderschaft;



16. Januar in München-St. Ludwig: Pontifikalamt zur Feier des Augustinus-Jubiläums des Grabmann-Instituts der Theologischen Fakultät in München;
20. Januar in Berchtesgaden-Stiftskirche: Trauung I.K.H. Prinzessin Sophie von Bayern mit S. D. Prinz Johann Engelbert von Arenberg, Ansprache, Pontifikalmesse;
25. Januar im Dom in München: Totenvigil, Pontificalrequiem mit Libera für Seine Exzellenz † Weihbischof Dr. Anton Scharnagl;
6. Februar im Dom in München: Kerzenweihe, -Verteilung, -Prozession; Assistenz beim Hochamt;
10. Februar in München-Zentralgesellenhaus: Diözesantag der Mütterbündnisse, Schlußwort und Segen;
13. Februar in München-Zwölf Apostel: Eucharistische Andacht mit Segen, Ansprache; Weihe der Präses-Lohr-Siedlung des Katholischen Siedlungswerkes;
14. Februar in München-Universität: Teilnahme an der Eröffnung der Pariser Universitätswoche;
20. Februar in München-St. Josef: Teilnahme am Festgottesdienst aus Anlaß des 25jährigen Bischofsjubiläums Sr. Exzellenz Weihbischof Dr. Remiger (Prag);
23. Februar in München-Dreifaltigkeitskirche: Aschermittwoch der Künstler: Ansprache, Aschenweihe und -auflegung; Pontifikalmesse.
2. März in München-Zentralgesellenhaus: Diözesankonferenz des Priestervereins, Teilnahme, Ansprache;
3. März in München: Landesausschußsitzung der Katholischen Aktion, Teilnahme, Ansprache;
13. März im Dom in München: Papstpredigt zum 16. Krönungstag Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII., Assistenz bei der anschließenden Eucharistischen Andacht;
23. März in München-Newmanhaus: Lehrgang für katholische Publizisten: Grußwort und Teilnahme;
25. März in Tutzing, Herz-Jesu-Kloster der Missionsbenediktinerinnen: Ewige Profes (6), Pontifikalamt und Ansprache;
27. März in München-Newmanhaus: Pontifikalmesse und Ansprache zum Abschluß des Lehrgangs für katholische Publizisten;
- 30.-31. März in Freising: Frühjahrskonferenz der bayerischen Bischöfe;
3. April im Dom in München: Palmweihe, -Verteilung und -Prozession, Pontifikalamt;
6. April im Dom in München: Trauermette.
7. April [Gründonnerstag] im Dom in München: Pontifikalamt, Weihe der heiligen Öle, Vesper, Altarentblößung, Fußwaschung, Trauermette;
8. April im Dom in München: Assistenz bei den Karfreitagszeremonien;
9. April im Dom in München: Trauermette, Feier der Osternacht;
10. April im Dom in München: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens, Pontificalvesper;

13. April in Mallersdorf: Pontifikalamt zum 100jährigen Jubiläum der Mallersdorfer Schwestern, Teilnahme am Festakt;
16. April in München-Westfriedhof: Teilnahme an der Beerdigung des Hochw. Herrn Direktors Ernst Adam;
22. April in München, Rotes Kreuz: Teilnahme an einer Feierstunde zur Eröffnung des Erweiterungsbaues des RK-Krankenhauses; Grußwort und Glückwunsch; München-Zentralgesellenhaus: Diözesantagung der Katholischen Aktion; Teilnahme, Ansprache;
23. April in München-Zentralgesellenhaus: Diözesantagung der Katholischen Aktion; Teilnahme;
24. April in München-Zentralgesellenhaus: Pontifikalmesse mit Ansprache, Schlußsitzung der Diözesantagung [der Katholischen Aktion], Teilnahme und Schlußwort;
25. April in München, Caritas-Altersheim: Festakt zum 60jährigen Bestehen des Katholischen Mädchenschutzes in Bayern: Teilnahme, Grußwort;
26. April in München-Biederstein: Pontifikalmesse mit Ansprache zum 60jährigen Bestehen des Katholischen Mädchenschutzes in Bayern;
27. April in München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse mit Einkleidungsfeier (28);
8. Mai im Dom in München: Pontifikalamt (Patrona Bavariae);
15. Mai in Maria-Eich: Pontifikalmesse zur Wallfahrt der Fatimafreunde Münchens;
29. Mai im Dom in München: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens, Pontifikalvesper;
31. Mai in München, Marienplatz: Weihe der Erzdiözese an das Unbefleckte Herz Mariens;
8. Juni im Dom in München: Pontifikalrequiem für Eminenz † Kardinal Faulhaber;
9. Juni im Dom in München: Pontifikalamt, Große Fronleichnamsprozession;
19. Juni in München-St. Michael: Pontifikalamt aus Anlass des 75jährigen Bestehens des Katholischen Kaufmännischen Vereins „Hansa“ München und der Generalversammlung des K[atholischen]K[aufmännischen]V[ereins] im Bundesgebiet; München-Herkulesaal: Schlußkundgebung, Ansprache;
4. Juli im Dom in München (Krypta): Pontifikalmesse mit Ansprache zum 25jährigen Priesterjubiläum des Weihekurses 1930;
8. Juli in München-Nationalmuseum: Teilnahme am Festakt zur Eröffnung der Ausstellung „Sakrale Gewänder des Mittelalters“.
9. Juli in Augsburg-Dom: Pontifikalmesse mit Predigt zum St.-Ulrichs-Jubiläum [Tage Abendländischen Bekenntnisses];
10. Juli in Augsburg-[Rosenau-]Stadion: Assistenz beim Festgottesdienst Seiner Exzellenz des Apostolischen Nuntius, Teilnahme an der Schlußkundgebung [aus Anlaß der Tage Abendländischen Bekenntnisses];
15. Juli – 19. August in Südamerika: Teilnahme am 36. Internationalen Eucharistischen Weltkongress in Rio de Janeiro, Besuch der Mission der bayerischen Franziskaner in Bolivien;
- 23.-25. August in Fulda: Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;

30. August – 1. September in München: 2. Deutscher Liturgischer Kongress, Pontifikalamt zur Eröffnung in St. Michael, feierliche Schlußandacht zu Ehren des heiligen Papstes Pius X. im Dom, Teilnahme an allen Sitzungen des Kongresses und einem Empfang des Oberbürgermeisters;
3. September in Nymphenburg-Schloßkapelle: Trauung I.K.H. Prinzessin Maria Charlotte von Bayern mit S. D. Fürst Quadt, Pontifikalmesse, Ansprache;
4. September in Maria Eck: Pontifikalamt zur Pax-Christi-Wallfahrt, Teilnahme an der Kundgebung, Schlußwort, Erteilung des Eucharistischen Segens;
11. September in Dachau-St. Jakob: Pontifikalamt mit Predigt zum Gedenktag der KZ-Priester, Prozession zur Übertragung der Lagermadonna in die Pfarrkirche, Te Deum, Pontifikalsegen;
14. Oktober in Wien: Teilnahme an der Beisetzung Seiner Eminenz † Kardinal Innitzer;
3. November in München-Zentralgesellenhaus: Teilnahme an der Eröffnung der 5. Katholischen Sozialen Woche;
6. November in München-Bürgersaal: Pontifikalmesse zum Abschluß der 5. Katholischen Sozialen Woche; München-Kongreßsaal: Schlußkundgebung, Teilnahme, Ansprache;
8. November im Dom in München (Krypta): Pontifikalrequiemmesse für †† Erzbischöfe von München und Freising;
13. November in Trostberg-Schwarzau: Einweihung der Siedlung des Katholischen Siedlungswerkes (1. Abschnitt);
14. November in Traunstein: Einweihung des neuen Diözesanschulungs- und Exerzitienhauses (St.-Rupertus-Heim), Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Predigt, Priesterkonferenztag;
19. November in München, St.-Josefs-Kinderheim: Pontifikalmesse mit Predigt zur 100-Jahr-Feier, Teilnahme am Festakt;
20. November im Dom in Freising: Korbiniansfest: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens, Pontifikalvesper und Reliquienprozession;
26. November in München-Universität: Teilnahme an der Rektoratsfeier mit Empfang;
29. November in Osnabrück: Teilnahme an der Beisetzung Seiner Exzellenz † Erzbischof Wilhelm Berning;
2. Dezember in München-Ordinariat: Konferenz der Münchener Stadtpfarrer;
5. Dezember in München: Teilnahme an der Freisprechungsfeier der Schneiderinnung im Löwenbräufestsaal;
8. Dezember in München-Dreifaltigkeitskirche: Aufnahmefeier der Congregatio Major Latina (8), Pontifikalmesse mit Predigt;
24. Dezember im Dom in München: Matutin und Pontifikalamt zur Christnacht;
25. Dezember im Dom in München: Pontifikalamt und Pontifikalvesper;
31. Dezember im Dom in München: Jahresschluß: Silvesterpredigt und Assistenz bei der Dankandacht.

## Funktionen im Jahr 1956

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1957. Beilage zu Nr. 13)

### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

A. Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

8. Januar in München, Mutterhaus der Familienschwestern: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache;

16. Februar in Rosenheim, Bürgerheim St. Martin: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Weihe des Hauses;

19. Februar in München, Heim Nazareth: Konsekration des neuen Hochaltars der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache;

11. April in München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse, Einkleidung (24) und Ewige Profesz (23);

29. Juni im Dom in Freising: Erteilung der hl. Priesterweihe an 18 Diakone der Erzdiözese München und Freising, sowie an 1 Diakon aus dem Benediktinerorden (St. Bonifaz, München);

1. Juli in München-Obersendling: Konsekration der neuen Pfarrkirche St. Joachim, Pontifikalmesse mit Ansprache;

22. Juli in Pützchen/Beuel, Herz-Jesu-Kloster: Einkleidungsfeier, Pontifikalmesse mit Ansprache;

31. Juli in München-St. Michael: Erteilung der hl. Priesterweihe an 11 Diakone aus der Gesellschaft Jesu. Assistenz beim abendlichen Festgottesdienst zum Ignatiusjubiläum;

7. Oktober in München, Anger: Konsekration der neuen Klosterkirche St. Jakob, Pontifikalmesse mit Ansprache;

14. Oktober in Truchtlaching: Benediktion der erweiterten Pfarrkirche, Pontifikalmesse mit Ansprache;

27. Oktober in München, Jakob-Balde-Haus: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Weihe des Hauses;

28. Oktober in Pullach: Konsekration der neuen Pfarrkirche Heilig Geist, Pontifikalmesse mit Ansprache;

31. Oktober in München, Studentinnenheim Maria Ward: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Weihe des Hauses;

4. November in München-Neuaußing: Konsekration der neuen Pfarrkirche St. Konrad (von Parzham), Pontifikalmesse mit Ansprache;

11. November in München-Harthof: Konsekration der Pfarrkuratiekirche St. Gertrud, Pontifikalmesse mit Ansprache;

18. November in München, Breisacher Straße: Konsekration der Pfarrkuratiekirche St. Elisabeth, Pontifikalmesse mit Ansprache;

8. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der hl. Subdiakonatsweihe an 32 Minoristen der Erzdiözese München und Freising, an 1 Minoristen der Diözese Berlin und an 1 Minoristen aus der Kongregation der Redemptoristen;

9. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der hl. Diakonatsweihe an 32 Subdiakone der Erzdiözese München und Freising, an 1 Subdiakon der Diözese Berlin und an 1 Subdiakon aus der Kongregation der Redemptoristen;

23. Dezember in München-St. Bonifaz: Erteilung der hl. Priesterweihe an 2 Diakone aus dem Benediktinerorden.

### *[II. Firmungen:*

Kardinal Wendel nahm 39 Firmungstermine im Erzbistum wahr und spendete 8 715 Personen die Firmung.]

### *III. Außerordentliche Funktionen*

A. Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs:

6. Januar im Dom in München: Pontifikalamt, Pontifikalvesper; München-St. Peter: Teilnahme an der Eucharistischen Prozession der Corpus-Christi-Bruderschaft;

7. Januar in Traunstein, Rupertusheim: Diözesankonferenz des Bundes der Deutschen Katholischen Jugend;

19. Januar in München, Staatskanzlei: Überreichung des vom Bundespräsidenten verliehenen Großkreuzes des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland mit Stern und Schulterband durch den bayerischen Ministerpräsidenten an Seine Eminenz;

21. Januar in Augsburg: Landesausschusssitzung der Katholischen Aktion;

31. Januar in München, Residenz: Festakt zur Eröffnung des Spanischen Instituts (Teilnahme);

4. Februar in München: Weihe des Verbindungshauses der K[atholischen]D[eutschen] St[udenten]V[erbindung]. Alemannia;

5. Februar in München: Lichtmessfeier im Dom: Kerzenweihe, -Verteilung und -Prozession; Assistenz beim Hochamt des Dompfarrers;

15. Februar in München, Theatinerkirche: Aschermittwoch der Künstler – Aschenweihe, Auflegung der geweihten Asche, Pontifikalmesse;

26. Februar in Fürstenried: Pontifikalmesse mit Ansprache zum Abschluß der Diözesankonferenz der Katholischen Aktion; Teilnahme an der Schlußsitzung;

1. März in München, Fernsehstudio Freimann: Fernseh-Ansprache zum 80. Geburtstag des Heiligen Vaters;

4. März in München, Feier des Papstsonntags im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Papstpredigt;

6. März in München, Altersheim St. Nikolaus: Konferenz der Ordensoberinnen, Ansprache;

7. – 14. März, Rompilgerfahrt mit einem bayerischen Pilgerzug aus Anlaß des 80. Geburtstages und des 17. Krönungstages Seiner Heiligkeit Papst Pius XII.: Pilgereinzug in St. Peter, Einzug in die Titelkirche Santa Maria Nuova und Pontifikalamt, Pilgergottesdienst (Pontifikalmesse mit Ansprache) in der Domitilla-Katakomben, Erteilung des Eucharistischen Segens an die Pilger in der Kirche S. Maria dell'Anima, Einzug in St. Peter und Assistenz beim Pontifikalamt des Dekans des Hl. Kollegiums Cardinal Tisserant in Anwesenheit des Heiligen Vaters, Teilnahme an der Festakademie zu Ehren Seiner Heiligkeit im Palazzo Pio;

- 21.-22. März in Freising: Frühjahrskonferenz der bayerischen Bischöfe;
25. März in München, Palmsonntag im Dom: Palmweihe, -Verteilung, -Prozession, Pontifikalamt;
28. März im Dom in München: Trauermette;
29. März in München, Gründonnerstag im Dom: Missa Chrismatis – Weihe der heiligen Öle; Pontifikalamt, Homilie, Fußwaschung, Kommunionfeier, Altarentblößung;
30. März in München, Karfreitag im Dom: Trauermette; Assistenz bei der Actio Liturgica mit Kreuzverehrung, Karfreitagspredigt und Kommunionfeier, Übertragung des Allerheiligsten zum Hl. Grab;
31. März im Dom in München: Trauermette; Feier der Osternacht;
1. April in München, Ostersonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
4. April in München-Bürgersaal: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Landesversammlung der K[atholischen]E[rzieher]G[emeinschaft] in Bayern; München-Pacellistraße: Einweihung der neuen Büroräume der LAI; München-Kolpinghaus: Kundgebung der K[atholischen]E[rzieher]G[emeinschaft] und der Katholischen Elternvereinigung;
14. April in München, Newmanhaus: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Arbeitstagung der Katholischen Elternvereinigung;
22. April in München, Newmanhaus: Pontifikalmesse mit Ansprache zum Abschluß des Lehrgangs Katholischer Publizisten;
12. Mai in Freising, Asamsaal: Rektoratsfeier der Phil.-Theol. Hochschule; Stiftung der Amtskette und Überreichung an den neuen Rektor;
16. Mai in München, Theatinerkirche: Pontifikalamt aus Anlass des Orlando-di-Lasso-Jubiläums;
19. Mai in München, Ungererstraße: Einweihung des Verbindungshauses der K[atholischen]D[eutschen]St[udenten]V[erbindung]. Tuiskonia;
20. Mai in München, Pfingstsonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
26. Mai in München: Versammlung der Elternvereinigung der Höheren Ordensschulen in Bayern: Ansprache;
31. Mai in München: Pontifikalamt im Dom; Große Fronleichnamsprozession durch die Stadt;
1. Juni in München, Nationalmuseum: Eröffnung der Ausstellung Liturgischer Kunst – Teilnahme und Grußwort;
3. Juni in Thiersee/Tirol: Besuch des Passionsspieles;
10. Juni in Altötting, Kapellenplatz: Pontifikalmesse mit Predigt zur großen Wallfahrt bayerischer und österreichischer Veteranen- und Kriegsvereine;
12. Juni im Dom in München: Pontificalrequiem für † Eminenz Kardinal Faulhaber;
2. Juli in München, Kriemhildenstraße: Einweihung des „Hauses des Pflug“ und der Räume der Landesstelle der Katholischen Landjugend- und Landvolkbewegung;

9. Juli in München, Theatinerkirche: Pontifikalrequiem (Jahrtag) für S.K.H. † Kronprinz Rupprecht von Bayern;
15. Juli in München-Namen Jesu: Taubstummengottesdienst – Pontifikalmesse und Erstkommunionfeier;
18. Juli in Fürstenried: Pontifikalmesse und Ansprache zum 25jährigen Priesterjubiläum des Weiehekurses 1931;
28. Juli in München-St. Peter: Pontifikalmesse zum 80. Stiftungsfest der K[atholischen]D[eutschen]St[udenten]V[erbindung]. Alemannia.
29. Juli in München-St. Michael: Pontifikalamt zum 100jährigen Jubiläum des CV; Teilnahme am Festakt;
1. September in Köln, Katholikentag: Ansprache an die D[eutsche]J[ugend]K[raft]., die katholischen Sportler und die katholischen Jugend im Stadion Müngersdorf; Teilnahme an der Gebetsstunde der katholischen Frauen im Dom; Teilnahme an der Kundgebung des Familienbundes der Deutschen Katholiken in der Messehalle in Deutz, Ansprache; Teilnahme an der Eucharistischen Schiffsprozession;
2. September in Köln, Katholikentag: Assistenz beim Pontifikalamt des Apostolischen Nuntius in Deutschland; Teilnahme an der Schlußkundgebung;
- 25.-27. September in Fulda: Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;
4. Oktober in München: Besuch der Handwerksmesse;
8. Oktober in München, Angerkloster: Ansprache an das Generalkapitel der Armen Schulschwestern; Vorsitz bei der Wahl der neuen Generaloberin;
13. Oktober in München, Theatinerkirche: Pontifikalmesse zum 150. Stiftungsjubiläum des Militär-Max-Joseph-Ritterordens;
21. Oktober in Freising-Neustift: Pontifikalamt zum 200jährigen Jubiläum der Pfarrkirche St. Peter und Paul;
- 24.-25. Oktober in Freising: Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe;
6. November in München, Dom-Bischofsgruft: Pontifikal-Requiemmesse für die †† Erzbischöfe von München und Freising;
9. November in München, Theatinerkirche: Pontifikalmesse und Ansprache für die Studenten der Universität und der Hochschulen zur Eröffnung des Wintersemesters;
15. November in München; Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse und Vorsitz bei der Wahl der neuen Generaloberin;
20. November im Dom in Freising Feier des Korbiniansfestes: Terz, Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper und Reliquienprozession;
- 21.-24. November in Maria Laach: Einführungslehrgang für Militärseelsorger und Konferenz der Militärdekane;
6. Dezember in München, Technische Hochschule: Teilnahme an der Akademischen Jahresfeier;
12. Dezember in München, Funkkaserne Freimann: Pontifikalmesse und Predigt für die katholischen Angehörigen der deutschen Bundeswehr, Standort München;
24. Dezember in München, Christnacht im Dom: Matutin und Pontifikalamt;

25. Dezember in München, Christtag im Dom: Pontifikalamt; Pontifikalvesper;
28. Dezember in München, Westfriedhof: Teilnahme an der Beerdigung des Herrn Werkmeisters Alois Lechner aus der Kardinals-Familie;
31. Dezember in München, Jahresschluß im Dom: Silvesterpredigt und Assistenz bei der Dankandacht.

### **Funktionen im Jahr 1957**

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1958. Beilage zu Nr. 4)

#### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

17. Januar in München, Marienanstalt: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Weihe des Hauses;
20. Januar in München, Caritas-Altersheim Heßstraße: Benediktion der neuen Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Weihe des Hauses;
29. April in München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse, Einkleidung (16) und Ewige Profeß (28);
29. Juni im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 33 Diakone der Erzdiözese München und Freising und an 1 Diakon aus dem Benediktinerorden (Abtei Ettal);
11. Juli in München, Hörwarthstraße: Konsekration der Pfarrkuratiekirche „Maria vom Guten Rat“, Pontifikalmesse mit Ansprache;
21. Juli in der Domkrypta in Freising: Konsekration der drei neuen Altäre zu Ehren des heiligen Korbinian, des heiligen Lantpertus und des heiligen Nonnosus, Pontifikalmesse;
28. Juli in München-St. Michael: Erteilung der Priesterweihe an 9 Diakone aus der Gesellschaft Jesu;
29. September in Waldram bei Wolfratshausen: Konsekration der neuen Pfarr- und Seminar-kirche „St. Joseph der Arbeiter“, Pontifikalmesse mit Ansprache; Weihe des Spätberufenen-seminars St. Matthias;
13. Oktober: *Feierliche Eröffnung des erneuerten Domes in München*: Konsekration des neuen Hochaltars, Pontifikalamt; 18 Uhr Festpredigt, Weihe der neuen Domorgel, Teilnahme am Orgelkonzert und an der Dankandacht;
20. Oktober in München-Kleinhadern: Konsekration der neuen Stadtpfarrkirche „Fronleichnam“, Pontifikalmesse mit Ansprache;
10. November in München-St. Ludwig: Konsekration des Vierungs-Altars, Pontifikalamt;
17. November in München, Ungererstraße: Konsekration der Stadtpfarrkirche „Allerheiligen“, Pontifikalmesse mit Ansprache;
19. Dezember in Partenkirchen, Priestererholungsheim St. Joseph: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Weihe des neuen Priestererholungsheimes;
21. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 34 Minoristen der Erzdiözese München und Freising, an 1 Minoristen der Erzdiözese Breslau sowie an 3 Minoristen Subdiakone aus dem Benediktinerorden (1 St. Bonifaz, 1 Schäftlarn, 1 Scheyern);



22. Dezember im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 34 Subdiakone der Erzdiözese München und Freising, an 1 Subdiakon der Erzdiözese Breslau sowie an 2 Subdiakone aus dem Benediktinerorden (1 St. Bonifaz, 1 Scheyern).

[II. Firmungen: Kardinal Wendel nahm 29 Firmungstermine wahr und spendete 6 056 Personen die Firmung.]

### III. Außerordentliche Funktion

Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs:

6. Januar in München, Dreikönigstag im Dom: Pontifikalamt, Pontifikalvesper; in St. Peter: Teilnahme an der Eucharistische Prozession der Corpus-Christi-Bruderschaft;

7. Januar in München, Rathaus: Teilnahme an der feierlichen Stadtratssitzung aus Anlaß des 70. Geburtstages des Herrn Oberbürgermeisters [Thomas Wimmer];

15. Januar in München, Schackgalerie: Teilnahme am Neujahrsempfang des Bayerischen Ministerpräsidenten;

17. Januar in Eichstätt: Teilnahme an der Landesausschußsitzung der Katholischen Aktion; Grußwort;

27. Januar in München, Angerkloster: Besuch des Arbeitskreises der M[arianischen]. C[ongregation]. studierenden Mädchen; Ansprache;

1. Februar in München, Aula der Universität: Festliche Eröffnung der Katholischen Akademie in Bayern – Eröffnungsansprache, Teilnahme am Festvortrag von Professor Dr. Romano Guardini, München;

3. Februar in München, Lichtmeßfeier im Dom: Kerzenweihe, -Verteilung und -Prozession; Assistenz beim Hochamt des Dompfarrers;

4. Februar in München, Aula der Universität: Teilnahme am 2. Vortragsabend der Eröffnungsreihe der Katholischen Akademie in Bayern, Festvortrag von Professor Dr. Gabriel Marcel, Paris;

7. Februar in München, Aula der Universität: Teilnahme am 3. Vortragsabend der Eröffnungsreihe der Katholischen Akademie in Bayern, Festvortrag von Professor Dr. Franz Schnabel, München;

22. Februar in München, Erzbischöfliches Ordinariat: Konferenz der Dekane;

6. März in München, Theatinerkirche: Aschermittwoch der Künstler – Aschenweihe, Auflegung der geweihten Asche, Pontifikalmesse;

9. März in Landshut-St. Martin: Eröffnung der Landshuter Stadtmission, Ansprache, Aussendung der Missionare, Pontifikalsegen;

10. März in München, Feier des Papstsonntags im Dom: Papstpredigt zum 18. Krönungstag Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII., Assistenz bei der Dank- und Bittandacht;

15. März in München: Ansprache zur Caritassammlung über den Bayerischen Rundfunk (Aufnahme);

15. März in München, Schloß Fürstenried: Diözesankonferenz der Katholischen Aktion – Teilnahme an der Priesterkonferenz;

15. März in München, Schloß Fürstenried: Pontifikalmesse mit Ansprache zum Abschluß der Diözesankonferenz der Katholischen Aktion; Teilnahme an der Abschlusssitzung, Schlußwort und Segen;
21. März in München, Kolpinghaus: Teilnahme an der Kundgebung der Pax-Christi-Bewegung im Rahmen der Woche der Brüderlichkeit;
26. März in München, Newmanhaus: Pontifikalmesse und Ansprache zur Jahreskonferenz des Katholischen Siedlungsdienstes;
- 27.-28. März in Freising: Frühjahrskonferenz der bayerischen Bischöfe;
1. April in Osnabrück: Beisetzungsfierlichkeit für den verstorbenen Diözesanbischof Dr. Franz Demann – Pontifikalrequiem, Absolutio ad Tumbam, Beisetzung im Hohen Dom;
14. April in München, Palmsonntag im Dom: Palmweihe, -Verteilung, -Prozession; Pontifikalamt;
17. April im Dom in München: Trauermette;
18. April in München, Gründonnerstag im Dom: 8 Uhr Missa Chrismatis mit Weihe der heiligen Öle; 18 Uhr Pontifikalamt, Homilie, Fußwaschung, Kommunionfeier, Altarentblößung;
19. April in München, Karfreitag im Dom: 9 Uhr Trauermette; 15 Uhr Assistenz bei der Actio Liturgica mit Kreuzverehrung, Karfreitagspredigt und Kommunionfeier; Übertragung des Allerheiligsten zum Hl. Grab;
20. April i, Dom in München: 9 Uhr Trauermette; 22 Uhr Feier der Osternacht;
21. April in München, Ostersonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
30. April in München, Theatinerkirche: Errichtung der Bayerischen Provinz des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem – Assistenz bei der Pontifikalmesse mit Ansprache des Hochwürdigsten Herrn Großpriors der Deutschen Statthalterei, Erzbischof Dr. Lorenz Jäger von Paderborn; feierliche Investitur der ersten bayerischen Ordensritter und Ordensdamen durch den Hochwürdigsten Herrn Ehrengroßprior Joseph Kardinal Wendel;
30. April in Mariazell: Einzug der bayerischen Pilger in die Basilika zur Eröffnung des 800jährigen Jubiläums; Andacht an der Gnadenkapelle;
1. Mai in Mariazell, Wallfahrtsbasilika: Pontifikalamt und Predigt zur Eröffnung des Jubeljahres; Teilnahme an der Lichterprozession;
4. Mai in München, Vigilfeier des Festes Patrona Bavariae: Maiandacht im Dom; Zug zum Marienplatz; Predigt an der Mariensäule und Erneuerung der Weihe von Stadt und Land an die Gottes- und Landesmutter; Gelöbnis; Pontifikalsegen;
5. Mai im Dom in München: Pontifikalamt zum Fest Patrona Bavariae;
12. Mai in München, Aula der Universität: Teilnahme an der Eröffnungsfeier der Internationalen Gesellschaft für die Begegnung von Naturwissenschaft und Glaube;
30. Mai auf dem Petersberg: Pontifikalamt und Predigt zum 850jährigen Jubiläum des Heiligtums auf dem Petersberg;
2. Juni in München, Kongresssaal des Deutschen Museums: Teilnahme an der Kundgebung der katholischen Arbeiter Münchens;

4. Juni in Rott am Inn, Pfarrkirche: Trauung des Herrn Bundesministers für Verteidigung [Franz Josef Strauß mit Marianne Zwicknagl], Ansprache und Brautmesse;
9. Juni in München, Pfingstsonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
10. Juni in Mittenwald, Einweihung des Ehrenmales der Gebirgstruppe auf dem Hohen Brendten: Pontifikalmesse, Predigt, Weihe des Denkmals;
12. Juni in München, Haus des Englischen Generalkonsuls: Teilnahme am Empfang aus Anlaß des Geburtstages der Englischen Königin;
18. Juni im Dom in München: Pontifikalrequiem für † Eminenz Kardinal Faulhaber.
20. Juni in München, Feier des Fronleichnamfestes: Pontifikalamt im Dom; Große Prozession durch die Stadt;
22. Juni in Ottobeuren: Teilnahme an der Übergabefeier der vom Kulturkreis im Bundesverband der Deutschen Industrie für die Pfarrgemeinde gestifteten Marienorgel an Abt Vitalis Maier OSB in der Basilika; Teilnahme an einem Empfang im Kloster;
26. Juni in München, Maxburgstraße 3: Konferenz der Geistlichen Beiräte der Diözesanfamilienräte im Familienbund der Deutschen Katholiken;
- 1.-5. Juli: Seelsorgs- und Inspektionsreise des Katholischen Militärbischofs der Bundeswehr durch die katholischen Militärgemeinden der Standorte im Wehrbereich I (Hamburg und Schleswig-Holstein);
8. Juli in Dachau-St. Jakob: Pontifikalamt und Predigt zum 50jährigen Priesterjubiläum des Weihekurses 1907;
14. Juli in Isen: Teilnahme an der Pfarrfamilienfeier aus Anlaß des dreifachen Priesterjubiläums der Geistlichen Räte [Josef] Sammereyer, [Josef] Koller und [Josef] Koblechner;
18. Juli in München, Spanisches Konsulat: Teilnahme am Empfang aus Anlaß des Spanischen Nationalfeiertages;
19. Juli in München, Seminar für Katechese und Seelsorgshilfe (Galeriestraße 35): Pontifikalmesse mit Ansprache, Erteilung der Missio canonica;
20. Juli im Dom in Freising: Pontifikalmesse und Ansprache zum 25jährigen Priesterjubiläum des Weihekurses 1932;
2. September in München, Parkhotel: Teilnahme an einem Essen, gegeben vom Bayerischen Ministerpräsidenten aus Anlaß der Vereidigung des neuen Bischofs von Würzburg, Exzellenz Josef Stangl;
18. September im Dom in Freising: Feier des Lantbertusfestes für die Priester der Erzdiözese: Pontifikalmesse mit Predigt;
22. September im Dom in Freising: Feier des Lantbertusfestes pro foro: Pontifikalamt;
23. September in München, Theatinerkirche: Pontifikalrequiem für die † Mutter;
- 24.-27. September in Fulda: Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;
6. Oktober in München-St. Anna: Pontifikalamt zur Jubiläumsfeier „700 Jahre Franziskaner in München“;
12. Oktober in München, Residenzstraße: Teilnahme an der Feierstunde zur Wiederaufstellung der Patrona Boariae an der wiederhergestellten Prunkfassade der Residenz;

16. Oktober in München-St. Michael (Neuhauser Straße): Pontifikalmesse mit Predigt zur Landesversammlung des Katholischen Deutschen Frauenbundes;
16. Oktober in München, MTV-Saal (Häberlstraße): Teilnahme an der Festversammlung des Katholischen Frauenbundes; Schlußwort und Segen;
- 23.-24. Oktober in Freising: Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe;
26. Oktober in München, T[echnische]. H[ochschule]. (Organisch-chemisches Institut): Teilnahme an der Arbeitstagung des Hochschulkreises der Katholischen Akademie in Bayern;
5. November in München, Bischofsgruft des Domes: Pontifikal-Requiemmesse für die †† Erzbischöfe von München und Freising;
6. November im Dom in München: Teilnahme am Requiem des infulierten Domdekans für die verstorbenen Mitglieder des Metropolitankapitels;
10. November in München-St. Anton: Elisabethfeier des III. Ordens: Eucharistische Andacht, Prozession und Sakramentaler Segen;
11. November in München, Maximilianeum: Teilnahme am Empfang zum 70. Geburtstag des Landtagspräsidenten;
12. November in München, Hotel Bayerischer Hof: Teilnahme am Convent der Ordensritter und Ordensdamen der bayerischen Provinz des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem;
20. November im Dom in Freising, Feier des Korbiniansfestes: Terz, Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper und Reliquienprozession;
23. November in München, Kolpinghaus: Teilnahme an der Kundgebung der Elternvereini-gung Höherer Ordensschulen;
- 26.-30. November in Maria Laach: II. Einführungslehrgang für alle Militärg Geistlichen und Konferenz der Militärdekane;
2. Dezember in München, Erzbischöfliches Ordinariat: Konferenz der Dekane;
3. Dezember in München, Pettenkoferstraße: Einweihung der neuen Verbandszentrale des Katholischen Werkvolkes;
6. Dezember in Schloss Fürstenried: Abschluss der Exerzitien für Offiziere aus dem Wehrbereich VI – Ansprache, Erteilung des Päpstlichen Segens, Andacht und Sakramentaler Segen;
7. Dezember in München, Herkulesaal der Residenz: Teilnahme an der feierlichen Jahres-sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften;
- 7.- 8. Dezember in Innsbruck-Wilten: Teilnahme an den Feierlichkeiten anlässlich der Erhebung der Pfarr- und Wallfahrtskirche Wilten zur Päpstlichen Basilika – Begrüßung und feierlicher Einzug in die Basilika, Teilnahme an Festpredigt und Andacht; Pontifikalamt; Festpredigt;
18. Dezember in München, Kolpinghaus: Konferenz des Münchener Stadtklerus;
24. Dezember in München, Christnacht im Dom: Matutin und Pontifikalamt;
25. Dezember in München, Christtag im Dom: Pontifikalamt; Pontifikalvesper;
31. Dezember in München, Jahresschluß im Dom: Silvesterpredigt und Assistenz bei der Dank-, Sühne- und Bittandacht.

## Funktionen im Jahr 1958

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1959. Beilage zu Nr. 4)

### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

2. März, im Dom in Freising: Erteilung der Niederen Weihen des Exorzistats und Akolythats an 16 Kleriker der Erzdiözese;

28. April, München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse und Einkleidung (16);

29. Juni, im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 34 Diakone der Erzdiözese München und Freising, 1 Diakon der Erzdiözese Breslau und an 1 Diakon aus dem Benediktinerorden;

27. Juli, Gars am Inn, Pfarr- und Klosterkirche: Erteilung der Priesterweihe an 4 Diakone aus der Kongregation der Redemptoristen;

31. Juli, München, St. Michael. Erteilung der Priesterweihe an 9 Diakone aus der Gesellschaft Jesu;

10. August, Rosenheim: Konsekration der Pfarrkuratie-Kirche St. Hedwig, Pontifikalmesse mit Ansprache;

16. November, Percha: Konsekration der Pfarrkirche St. Christophorus, Pontifikalmesse mit Ansprache;

1. Dezember, München: Konsekration der Pfarrkuratie-Kirche St. Willibald, Pontifikalmesse mit Ansprache;

21. Dezember, im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 30 Subdiakone aus der Erzdiözese München und Freising und 1 Subdiakon aus der Benediktiner-Abtei Schäftlarn.

[*II. Firmungen:* Kardinal Wendel nahm 3 Firmungstermine (in der Erzbischöflichen Hauskapelle) wahr und spendete 10 Personen die Firmung (in der ganzen Erzdiözese fanden im Jahr 1958 keine regulären Firmungen statt).]

### *III. Außerordentliche Funktionen*

Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs:

6. Januar, München, Dreikönigstag im Dom: Pontifikalamt, Pontifikalvesper. St. Peter: Teilnahme an der Eucharistischen Prozession der Corpus-Christi-Bruderschaft;

14. Januar, München, Historisches Stadtmuseum: Besuch der Krippenausstellung;

15. Januar, Grünwald, Sportschule: Teilnahme an der Sitzung des Landesausschusses der Katholischen Aktion;

[15. Januar] München, Schackgalerie: Teilnahme am Neujahrsempfang der Staatsregierung;

25. Januar, München, Erzbischöfliche Hauskapelle: Pontifikalmesse, Ansprache, Entgegennahme des Versprechens neuer Mitglieder des Pauluskreises der Congregatio Maior Latina;

2. Februar, München, Lichtmeßfeier im Dom: Kerzenweihe, -Verteilung, -Prozession; Assistentz beim Hochamt des Dompfarrers;

19. Februar, München, Aschermittwoch der Künstler in der Theatinerkirche: Aschenweihe, Auflegung der geweihten Asche, Pontifikalmesse;
24. Februar – 1. März, Hofheim/Taunus: Arbeitstagung der westdeutschen und bayerischen Bischöfe;
- 6.-7. März, Freiburg/Breisgau: Teilnahme an der Beisetzung Sr. Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. Eugen Seiterich;
8. März, München, Brienerstraße: Segnung des neuen Wohnheims des K[atholischen]K[aufmanns]V[ereins]-Hansa; Teilnahme am Festakt;
10. März, Köln, St. Andreas: Teilnahme an der Investitur des Herrn Bundeskanzlers Dr. Konrad Adenauer als Ehrenritter des Deutschen Ordens, Ansprache;
16. März, München, Feier des Papstsonntags im Dom: Papstpredigt zum 19. Krönungstag Seiner Heiligkeit Papst Pius' XII.; Teilnahme an der Dank- und Bittandacht;
27. März, München, Theatinerkirche: Pontifikalmesse für die Filmschaffenden aus Anlaß der Jahrestagung der Katholischen Filmkommission; Newmann-Haus: Empfang für die Filmschaffenden;
30. März, München, Palmsonntag im Dom: Palmweihe, -Verteilung, -Prozession; Pontifikalamt;
2. April, München, Dom: Trauermette;
3. April, München, Gründonnerstag im Dom: 8 Uhr Missa Chrismatis mit Weihe der heiligen Öle; 18 Uhr Pontifikalamt, Homilie, Fußwaschung, Kommunionfeier; Altarentblößung;
4. April, München, Karfreitag im Dom: 9 Uhr Trauermette; 15 Uhr Assistenz bei der Actio Liturgica mit Kreuzverehrung, Karfreitagspredigt und Kommunionfeier; Übertragung des Allerheiligsten zum Heiligen Grab;
5. April, München, Karsamstag im Dom: 9 Uhr Trauermette; 22.30 Uhr Feier der Osternacht;
6. April, München, Ostersonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
10. April, München, Bürgersaal: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Jahrestagung des Bundes Katholischer Erzieher; München, Kolpinghaus: Teilnahme an der öffentlichen Kundgebung des Bundes Katholischer Erzieher;
14. April, München, Dom: Pontifikalmesse (Abendmesse) zum Jahrtag der Domkirchweihe;
- 22.-26. April, Bonn, Katholisches Mililärbischofsamt: Konferenz der Wehrbereichsdekane;
30. April, München: Teilnahme an einem Empfang des Holländischen Generalkonsuls zum Nationalfeiertag;
4. Mai, München, Dom: Pontifikalamt zum Fest Patrona Bavariae;
7. Mai, München, Deutsches Museum: Teilnahme an einem Festakt aus Anlaß der Jahresversammlung 1958;
- 11.-24. Mai: Ad-limina-Reise nach Rom;
25. Mai, München, Pfingstsonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
- 2.-4. Juni, Maria Rosenberg/Pfalz: Arbeitstagung der deutschen Bischöfe;

5. Juni, München, Feier des Fronleichnamfestes: Pontifikalamt im Dom; Große Prozession durch die Stadt;
9. Juni, München, Herkulesaal der Residenz: Teilnahme an der Jahresfeier der Katholischen Akademie in Bayern;
12. Juni, München, Dom: Pontifikalrequiem für † Eminenz Kardinal Faulhaber;
14. Juni, München, Feier des Stadtjubiläums (800-Jahr-Feier): Pontifikalmesse mit Predigt und Erteilung des Päpstlichen Segens auf dem Marienplatz; Teilnahme am Festakt im Kongreß-Saal des Deutschen Museums und am Festmahl im Alten Rathaus;
- 14.-16. Juni, Lourdes: Teilnahme an der Internationalen Soldatenwallfahrt;
16. Juni, München, Schloss Nymphenburg: Teilnahme an einem Herrenabend mit Serenade, gegeben von S. K. Hoheit Herzog Albrecht von Bayern aus Anlaß des Stadtjubiläums;
22. Juni, Maria Thalheim: Pontifikalmesse mit Predigt zur Landvolkwallfahrt; Teilnahme an der weltlichen Kundgebung;
24. Juni, München: Teilnahme an einem Empfang des Kgl. Thailändischen Generalkonsuls zum Nationalfeiertag;
27. Juni, München, Historisches Stadtmuseum: Eröffnung der Christlichen Kunstausstellung „Bild und Gleichnis“;
2. Juli, München, Staatskanzlei: Überreichung des Bayerischen Verdienstordens durch den Bayerischen Ministerpräsidenten an den Erzbischof von München und Freising;
4. Juli, München: Teilnahme an einem Empfang des Amerikanischen Generalkonsuls zum Nationalfeiertag;
5. Juli, München, Große Aula der Universität: Teilnahme am 486. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität und an der Eröffnung der Skandinavischen Gelehrtenwoche;
- 6.-12. Juli: Seelsorgs- und Inspektionsreise des katholischen Militärbischofs der Bundeswehr durch den Wehrbereich IV (Rheinland-Pfalz-Hessen);
13. Juli, München, Christophorusfeier in und vor St. Maximilian: Pontifikalmesse; Fahrzeugsegnung;
14. Juli, München: Teilnahme an einem Empfang des Französischen Generalkonsuls zum Nationalfeiertag;
16. Juli, München, Erzbischöfliche Hauskapelle: Pontifikalrequiemmesse für den † deutschen Statthalter des Ritterordens vom Heiligen Grab;
20. Juli, Freising, Priesterseminar: Verabschiedung des Hochwürdigsten Herrn Regens Msgr. Dr. Michael Höck;
21. Juli, München, Schackgalerie: Teilnahme an einem Empfang des Bayerischen Ministerpräsidenten aus Anlaß des Deutschen Turnfestes in München;
22. Juli, Flugplatz Lechfeld: Teilnahme an der Feierstunde anläßlich der Aufstellung des Jagdbomber-Geschwaders 32;
24. Juli, Traunstein, Rupertusheim: Pontifikalmesse und Ansprache zum 25jährigen Priesterjubiläum des Weiherkurses 1933;
27. Juli, München, Theresienwiese: Teilnahme an der Schlußkundgebung des Deutschen Turnfestes;

8. August, München, Bischofsgruft des Domes: Pontifikalmesse für die Teilnehmerinnen am VI. Treffen der Internationalen Katholischen Pfadfinderführerinnen;
- 13.-17. August, Berlin: Teilnahme am 78. Deutschen Katholikentag;
- 19.-22. August, Fulda: Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;
11. September, Bamberg: Teilnahme an der Beisetzung Seiner Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Weihbischofs Dr. Artur Landgraf;
12. September, Dachau: Teilnahme an der Beisetzung des Hochwürdigsten Herrn Dekans Prälat Friedrich Pfanzelt;
12. Oktober – 5. November, Rom: Teilnahme an der Beisetzung des † Heiligen Vaters Papst Pius XII. sel[igen]. And[enkens]. und an den Trauerfeierlichkeiten; Teilnahme am Konklave; Teilnahme an der Krönungsfeier des neuen Heiligen Vaters Papst Johannes XXIII.;
9. November, München, Papstkrönungsfeier im Dom: Pontifikalamt mit Predigt; Erteilung des Päpstlichen Segens; Te Deum und Erteilung des Eucharistischen Segens;
- 11.-13. November, Traunstein, Rupertusheim: Konferenz der hauptamtlichen Militärgeistlichen;
17. November, München, Bischofsgruft des Domes: Pontifikalrequiem für †† Bischöfe von München und Freising;
19. November, München, Waldfriedhof: Teilnahme an der Beisetzung des Hochw. Herrn Stadtpfarrers Paul Meisel;
- [19. November,] Freising, Priesterseminar: Einführung des neuen Regens Hochw. Herrn Johann Ev. Baumgartner;
20. November, im Dom in Freising, Feier des Korbiniansfestes: Terz, Pontifikalamt, Erteilung des Päpstliche Segens; Pontifikalvesper und Reliquienprozession;
22. November, München, Große Aula der Universität: Teilnahme an der Feier der Rektorsübergabe;
- [22. November,] München, Schackgalerie: Teilnahme an einem Empfang der Staatsregierung aus Anlaß der Generalversammlung der Union Européenne de Radiodiffusion;
3. Dezember, Eichstätt, Schadttheater: Teilnahme am Festakt zur Eröffnung der kirchlichen Pädagogischen Hochschule Eichstätt, Gruß und Geleitwort;
4. Dezember, München, Technische Hochschule: Teilnahme an der Akademischen Jahresfeier.
6. Dezember, München, Herkulessaal der Residenz: Teilnahme an der feierlichen Jahres-sitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften;
- 13.-20. Dezember, Rom: Teilnahme am Geheimen und Öffentlichen Konsistorium;
24. Dezember, München, Christnacht im Dom: Matutin, Pontifikalamt;
25. Dezember, München, Christtag im Dom: Pontifikalamt; Pontifikalvesper;
31. Dezember, München, Jahresschluß im Dom: Silvesterpredigt; Assistenz bei der Dank-, Sühne- und Bittandacht.



## Funktionen im Jahr 1959

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1960. Beilage zu Nr. 5)

### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

A. Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

27. Februar, Freising, Hauskapelle des Priesterseminars: Erteilung der Ersten Tonsur an 30 Kandidaten der Erzdiözese München und Freising sowie an 1 Kandidaten des Oratoriums des heiligen Philipp Neri, München;

28. Februar, im Dom in Freising: Erteilung der Niederen Weihen des Ostiariats und Lektorats an 30 Kleriker der Erzdiözese sowie an 1 Kleriker des Oratoriums;

29. Februar, im Dom in Freising: Erteilung der Niederen Weihen des Exorzistats und Akolythats an 30 Kleriker der Erzdiözese sowie an 1 Kleriker des Oratoriums;

7. März, München, Reginastift, Thalkirchner Straße: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache; Segnung des Hauses;

14. März, Hohenaschau, Familienerholungsheim des Werkvolks: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache; Segnung des Hauses;

6. April, München, Dom: Benediktion der vom Bayerischen Adel gestifteten Immaculata-Statue, Pontifikalmesse mit Ansprache;

19. April, Bad Wiessee: Konsekration der neuen Pfarrkuratiekirche St. Anton; Pontifikalmesse mit Ansprache;

22. April, München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse mit Einkleidung (11) und Profeß (13);

[29. Juni, im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 30 Diakone des Erzbistums;]

12. Juli, Garching/Alz: Konsekration der neuen Pfarrkuratiekirche Herz Jesu; Pontifikalmesse mit Ansprache;

26. Juli, München, St. Gabriel: Erteilung der Priesterweihe an 9 Diakone aus dem Franziskanerorden;

31. Juli, München, St. Michael: Erteilung der Priesterweihe an 11 Diakone aus der Gesellschaft Jesu;

27. September, Gars/Inn, Pfarr- und Klosterkirche: Erteilung der Priesterweihe an 5 Diakone aus der Kongregation der Redemptoristen;

12. Oktober, München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse mit Einkleidung (15) und Profess (15);

25. Oktober, München, Krankenhaus rechts der Isar: Konsekration der neuen Krankenhauskirche in honorem B. Mariae Salutis infirmorum, Pontifikalmesse mit Ansprache;

15. November, München: Konsekration der neuen Pfarrkuratiekirche St. Bernhard;

20. Dezember, im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 33 Subdiakone der Erzdiözese, an 1 Subdiakon aus dem Franziskanerorden und an 1 Subdiakon aus dem Benediktinerorden (Kloster Schäftlarn).

[II. Firmungen und Kanonische Visitationen: Kardinal Wendel nahm 36 Firmungstermine wahr und spendete 7 398 Personen die Firmung; außerdem nahm er in 14 Pfarreien die kanonische Visitation vor.]

### III. Außerordentliche Funktionen

Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs:

6. Januar, München, Dreikönigstag im Dom: Pontifikalamt, Pontifikalvesper; St. Peter: Teilnahme an der Eucharistischen Prozession der Corpus-Christi-Bruderschaft;

10. Januar, Berchtesgaden: Pontifikalmesse mit Ansprache im Salzbergwerk; Berg- und Pumpenweihe;

20.-24. Januar, Bonn: Militärbischofsamt: Konferenz der Wehrbereichsdekane;

1. Februar, München, Lichtmessfeier im Dom: Kerzenweihe, -Verteilung und -Prozession; Assistenz beim Hochamt des Dompfarrers;

11. Februar, München, Aschermittwoch der Künstler in der Theatinerkirche: Aschenweihe, Auflegung der geweihten Asche, Pontifikalmesse;

17. Februar, München, Große Aula der Universität: Jahresfeier der Katholischen Akademie in Bayern;

21. Februar, München, Große Aula der Universität: Teilnahme an der Eröffnungsfeier der Akademie für Politische Bildung;

2. März, Altötting, Franziskushaus: Ansprache, Erteilung des Päpstlichen Segens, Eucharistische Segensandacht zum Abschluss von Soldatenexerzitien;

5. März, München, Bischofsgruft des Domes: Gedächtnismesse für † Eminenz Kardinal Faulhaber (90. Geburtstag);

[5. März,] München, Sophiensaal: Teilnahme an einer Gedenk- und Feierstunde für Kardinal Faulhaber, veranstaltet vom Kardinal-Faulhaber-Kreis;

8. März, München, Dom: Pontifikalmesse mit Predigt zum „Tag der Schwester“; München, Sophiensaal: Teilnahme an einer Feierstunde zum „Tag der Schwester“;

10.-11. März, Freising, Priesterseminar: Frühjahrskonferenz der bayerischen Bischöfe;

15. März, München, Erzbischofshof: Segnung des Sanitäts- und Bereitschaftswagens des Malteserhilfsdienstes der Erzdiözese;

22. März, München, Palmsonntag im Dom: Palmweihe, -Verteilung und -Prozession; Pontifikalamt;

25. März, München, Dom: Trauermette (Matutin und Laudes);

26. März, München, Gründonnerstag im Dom: 8 Uhr Terz, Missa Chrismatis mit Weihe der heiligen Öle; 18 Uhr Pontifikalamt, Homilie, Fußwaschung, Kommunionfeier, feierliche Übertragung des Allerheiligsten; Altarentblößung; Komplet;

27. März, München, Karfreitag im Dom: 9 Uhr Trauermette; 15 Uhr Assistenz bei der Actio liturgica mit Kreuzverehrung und Kommunionfeier; Prozession und Aussetzung des Allerheiligsten am Heiligen Grab; Komplet;

28. März, München, Karsamstag im Dom: 9 Uhr Trauermette; 22.30 Uhr Feier der Osternacht;

29. März, München, Ostersonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens, Pontifikalvesper;
2. April, Degerndorf, Priestererholungsheim St. Johann Nepomuk: Besuch bei den Jubilaren des Priesterweihekurses 1934;
14. April, München, Dom: 19.30 Uhr Pontifikalmesse zum Jahrtag der Domkirchweihe;
30. April, München, Dom: Pontifikalamt zum Fest Patrona Bavariae;
- 4.-6. Mai, Hofheim/Taunus, Exerzitienhaus: Deutsche Bischofskonferenz;
7. Mai, München, Dom: Pontifikalmesse für die katholischen Studenten der Universität und der Hochschulen Münchens zum Semesterbeginn;
- [7. Mai,] Salzburg, Dom: 19 Uhr Teilnahme am Pontifikalamt des Apostolischen Nuntius in Österreich zum Abschluß der Salzburger Domfestwoche;
9. Mai, Werdenfels bei Regensburg: Teilnahme an der Jahresversammlung der Katholischen Landjugend Bayerns;
17. Mai, München, Pfingstsonntag im Dom: Pontifikalamt, Predigt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
25. Mai, München, Dom: Pontifikalrequiem mit Libera für † Exzellenz Dr. Johann Nepomuk Remiger, den letzten deutschen Weihbischof von Prag; Beisetzung in der Bischofsgruft;
28. Mai, München, Feier des Fronleichnamfestes: Pontifikalamt im Dom; Große Prozession durch die Stadt;
28. Mai, München, Kongreßsaal des Deutschen Museums: 20 Uhr Teilnahme an einem Vortragsabend der Katholischen Akademikerschaft Münchens;
- 6.- 8. Juni, Lourdes: Teilnahme an der Internationalen Soldatenwallfahrt;
12. Juni, München, Dom: Pontifikalrequiem für † Eminenz Kardinal Faulhaber;
14. Juni, Erl in Tirol: Besuch des Eröffnungs-Passionsspieles;
- 15.- 27. Juni: Visitationsreise des katholischen Militärbischofs der deutschen Bundeswehr durch den Wehrbereich III (Nordrhein-Westfalen);
29. Juni, im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 30 Diakone der Erzdiözese und an 1 Diakon aus dem Benediktinerorden (Kloster Schäftlarn);
4. Juli, München-Freimann, Will-Kaserne: Pontifikalmesse (Feldgottesdienst) für katholische amerikanische Soldaten und ihre Angehörigen zum Nationalfeiertag („Unabhängigkeitstag“);
5. Juli, München, Tag der „Diaspora-Miva“: Pontifikalmesse im Dom (Prediger Pater Paul Schulte OMI); Ansprache und Segnung der für die Diasporaseelsorge bestimmten Kraftfahrzeuge vor dem Dom;
13. Juli, München, Landestaubstummenanstalt: Pontifikalmesse und Erstkommunionfeier für taubstumme Kinder; Verabschiedung des langjährigen Taubstummenseelsorgers P. Dr. Edelbert Kurz OFM;
9. August, Salzburg: Teilnahme am Festakt der Salzburger Hochschulwochen;
15. August, Trier, Palastgarten: Pontifikalamt und Predigt zur Heilig-Rock-Wallfahrt;

- 5.-6. September, Altötting, Gebetstag der Fides Romana für den Eucharistischen Weltkongress München 1960: Lichterprozession; Pontifikalmesse in der Basilika; Ansprache bei der Festversammlung;
- 9.-14. September, Catania, Sizilien: Teilnahme am Eucharistischen Nationalkongress Italiens;
20. September, München, Theatinerkirche: Teilnahme an der Errichtung eines Exarchates für die Ukrainer in Deutschland und Installation des ersten Exarchen Exzellenz Platon Kornyliak durch den Apostolischen Nuntius in Deutschland;
29. September – 2. Oktober, Fulda, Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;
4. Oktober, München, St. Anna: Pontifikalamt (750 Jahre Franziskaner in München);
6. Oktober, München, Dreifaltigkeitskirche: Andacht zur Eröffnung der Jahrestagung der KRd, Ansprache, Eucharistischer Segen;
- 19.-23. Oktober, Beuron: Gesamtkonferenz der hauptamtlichen Militärpfarrer;
- 27.-29. Oktober, Schloss Hirschberg bei Beilngries: Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe;
3. November, München, Bischofsgruft des Domes: Pontifikalmesse (Requiem) für die †† Erzbischöfe von München und Freising;
8. November, München, Papstsonntag im Dom: Papstpredigt, Assistenz bei der Eucharistischen Dank- und Bittandacht;
14. November, München, Große Aula der Universität: Teilnahme an der Rektoratsfeier;
15. November, Freising, Asamsaal: Teilnahme an der Feier zur Übergabe des Rektorates und zum 125jährigen Bestehen der Phil.-Theol. Hochschule;
20. November, im Dom in Freising, Feier des Korbinianfestes: Terz, Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper und Reliquienprozession;
21. November, München, Herkulesaal der Residenz: Teilnahme an der Festsitzung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften aus Anlass ihres 200jährigen Bestehens;
22. November, München, Theatinerkirche: Soldatengottesdienst, Predigt und Spendung der Firmung;
28. November, München, St. Johann Baptist-Haidhausen: Teilnahme am Trauergottesdienst für † Hochw. Herrn Dr. Johann Kaps und an der Beerdigung auf dem Alten Haidhauser Friedhof;
3. Dezember, München, Technische Hochschule: Teilnahme an der Akademischen Jahresfeier;
9. Dezember, München, Großer Konferenzsaal des Ordinariates: Jahreskonferenz der Dekane der Erzdiözese;
- 13.-18. Dezember, Rom: Teilnahme am Geheimen und Öffentlichen Konsistorium;
24. Dezember, München, Christnacht im Dom: Matutin, Pontifikalamt;
25. Dezember, München, Christtag im Dom: Pontifikalamt; Pontifikalvesper;
31. Dezember, München, Jahresabschluss im Dom: Silvesterpredigt; Assistenz bei der Dank-, Sühne- und Bittandacht.

## Funktionen im Jahr 1960

(Amtsblatt für die Erzdiözese München und Freising 1961. Beilage zu Nr. 5)

### *I. Ordinationen, Kirchen-, Kapellen- und Altarweihen*

Der Hochwürdigste Herr Kardinal hat folgende Personen- und Sachweihen erteilt:

6. März, im Dom in Freising: Erteilung der Niederen Weihen des Exorzistats und Akolythats an 29 Kleriker der Erzdiözese;

16. März, München, Tagesheimschule des Katholischen Familienwerkes: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Segnung von Haus und Schule;

26. April, München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse mit Einkleidung (11) und Profieß (13);

18. Mai, München, St.-Pauls-Kolleg: Benediktion der Hauskapelle, Pontifikalmesse mit Ansprache, Segnung des Hauses;

29. Mai, München-Feldmoching: Konsekration der erneuerten Pfarrkirche St. Peter und Paul; Pontifikalmesse mit Ansprache;

26. Juni, München: Konsekration der Pfarrkuratiekirche St. Johann von Capistran; Pontifikalmesse mit Ansprache;

29. Juni, im Dom in Freising: Erteilung der Priesterweihe an 33 Diakone der Erzdiözese, an 1 Diakon aus dem Benediktinerorden und an 1 Diakon aus dem Kapuzinerorden;

27. November, Ottobrunn: Konsekration der neuen Pfarrkirche St. Magdalena;

4. Dezember, München, Dauthendeystraße: Konsekration der Kollegskirche St. Pius der Steyler Missionare;

11. Dezember, Unterhaching: Konsekration des neuen Hochaltars der Pfarrkirche St. Alto;

17. Dezember, im Dom in Freising: Erteilung der Subdiakonatsweihe an 10 Minoristen der Erzdiözese und an 1 Minoristen aus dem Franziskanerorden;

18. Dezember, im Dom in Freising: Erteilung der Diakonatsweihe an 10 Subdiakone der Erzdiözese und an 1 Subdiakon aus dem Franziskanerorden;

[*II. Firmungen:* Kardinal Wendel nahm 18 Firmungstermie wahr und spendete 4 316 Personen die Firmung.]

### *III. Außerordentliche Funktionen*

Funktionen des Hochwürdigsten Herrn Kardinals und Erzbischofs:

3. Januar, München: Teilnahme am Abschluß der Jahreskonferenz der Führerschaft der Katholischen Jugend;

6. Januar, München, Dreikönigstag im Dom: Pontifikalamt, Pontifikalvesper; St. Peter: Teilnahme an der Eucharistischen Prozession der Corpus-Christi-Bruderschaft;

19. Januar, München, Schackgalerie: Teilnahme am Neujahrsempfang der Bayerischen Staatsregierung;

6. Februar, München, Kapitelsaal an der Dreifaltigkeitskirche: Promulgation der Komturei München des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem; Dreifaltigkeitskirche: Pontifikalamt mit Ansprache;

7. Februar, München, Lichtmeßfeier im Dom: Kerzenweihe, -Verteilung und -Prozession ; Assistenz beim Hochamt des Dompfarrers;
18. Februar, München, St. Ludwig: Teilnahme am Requiem für † Geheimrat Prof. Prälat Dr. Eduard Weigl;
- [18. Februar,] München, Große Aula der Universität: Teilnahme an der Jahresfeier der Katholischen Akademie in Bayern: Grußwort;
23. Februar, München, Dom: Pontifikalrequiem für † Eminenz Kardinal Stepinac;
2. März, München, Aschermittwoch der Künstler in der Theatinerkirche: Aschenweihe, Auflegung der geweihten Asche, Pontifikalmesse;
4. März, München, Auftakt der Münchner Stadtmission im Dom: Einzug, feierliches Evangelium, Predigt, Aufruf und Aussendung der Missionare; Teilnahme an der Eucharistischen Andacht;
- 8.-10. März, Bühl in Baden: Teilnahme an der deutschen Bischofskonferenz;
20. März, München, Missionsschluß im Dom: Assistenz bei der hl. Messe, Predigt, Erteilung des Sakramentalen Segens;
24. März, München, Marienplatz: Abendliche Betstunde (Rosenkranz) an der Mariensäule um ein gutes Gelingen des Eucharistischen Weltkongresses; Kurzansprache zum Abschluß, Pontifikalsegen;
26. März, München, Oratorium in der Karmeliterkirche: Investitur Se. K. H. Prinz Max von Bayern als Ehrenritter des Deutschen Ordens St. Mariens zu Jerusalem;
29. März, Feldafing, Pfarrkirche: Taufe Se. K. u. K. Hoheit Erzherzog Josef Karl;
7. April, München, Bayerische Akademie der Wissenschaften (Residenz): Teilnahme an der Akademischen Feier des Verbandes der Chemischen Industrie;
10. April, München, Palmsonntag im Dom: Palmweihe, -Verteilung und -Prozession; Pontifikalamt;
13. April, München, Dom: Trauermette, Matutin und Laudes;
14. April, München, Gründonnerstag im Dom: 8 Uhr Terz, Missa Chrismatis mit Weihe der heiligen Öle; 18 Uhr Pontifikalamt, Homilie, Fußwaschung, Kommunionfeier, feierliche Übertragung des Allerheiligsten, Altarentblößung, Komplet;
15. April, München, Karfreitag im Dom: 9 Uhr Trauermette; 15 Uhr Assistenz bei der Actio liturgica mit Kreuzverehrung und Kommunionfeier; Prozession und Aussetzung des Allerheiligsten am Heiligen Grab, Komplet;
16. April, München, Karsamstag im Dom: 9 Uhr Trauermette, 11 Uhr Waldfriedhof: Teilnahme an der Beisetzung des † Hochw. Herrn Domkapitulars Prälaten Dr. Michael Hartig; 22.30 Uhr Feier der Osternacht im Dom;
17. April, München, Ostersonntag im Dom: Pontifikalamt, Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
19. April, Traunstein, Rupertusheim: Pontifikalamt mit Ansprache zur Feier des 25jährigen Priesterjubiläums des Weihekurses 1935;
20. April, München, Dom: Teilnahme am Requiem für † Hochw. Herrn Domkapitular Prälaten Dr. Michael Hartig;

27. April, München, Kolpinghaus Zentral: Meßfeier und Agape mit den Münchener Stadtpfarrern;
30. April, Stuttgart, St. Eberhard: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Errichtung der Komturei Stuttgart des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem; Investitur von 12 Rittern und 1 Ordensdame;
3. Mai, München, Herkulesaal der Residenz: Teilnahme am Festakt anlässlich des Ausscheidens des Herrn Oberbürgermeisters Thomas Wimmer aus dem Amt;
8. Mai, München, Dom: 9.30 Uhr Pontifikalamt zum Fest Patrona Bavariae; 18.30 Uhr Teilnahme an der Maiandacht (Mai-Novene);
24. Mai, München, Antiquarium der Residenz: Teilnahme am Empfang der Bayerischen Staatsregierung zu Ehren des Herrn Bundespräsidenten,
27. Mai, München, St. Ludwig: Pontifikalmesse zum Abschluß der Studentenmission; Schluß- und Dankeswort;
31. Mai, München, Pionierschule: Teilnahme an einem Vortrag von Herrn General Speidel;
5. Juni, München, Pfingstsonntag im Dom: Pontifikalamt (gleichzeitig als Festgottesdienst zum Stiftungsfest der K[atholischen].D[utschen]. St[udenten].V[erbindung]. Tuiskonia im CV) mit Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper;
8. Juni, München, Dom, Bischofsgruft: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Jahresversammlung des Klerusverbandes;
12. Juni, München, 8.30 Uhr im Dom: Pontifikalamt zum Abschluß der Cartellwoche des Gesamt-CV; 11 Uhr im Herkulesaal der Residenz: Teilnahme am Festakt zum Abschluß der Cartellwoche, Ansprache; 20 Uhr: Teilnahme an der Lichterprozession der Münchener Männerkongregation vom Bürgersaal zur Frauenkirche; Schluß- und Dankansprache;
14. Juni, München, 8 Uhr im Dom: Requiem für † Eminenz Kardinal Faulhaber; 17 Uhr im Stadtmuseum: Teilnahme an der Eröffnung der Ausstellung „Bayerische Frömmigkeit“; 19 Uhr: Teilnahme am Staatsempfang aus Anlaß der Ausstellungseröffnung;
16. Juni, München, Feier des Fronleichnamfestes: Pontifikalamt im Dom, Große Prozession durch die Stadt;
19. Juni, München, Theatinerkirche: Pontifikalmesse für die alte und neue Gebirgstruppe;
21. Juni, München, Staatsbibliothek: Teilnahme an der Eröffnung der Ausstellung „Bayerns Kirche im Mittelalter“;
25. Juni, München, Ausstellungsgelände, Kleiner Kongressaal: Eröffnung der Ausstellung „Missio“; Ansprache;
2. Juni, München, Schloss Fürstenried: Pontifikalmesse mit Ansprache; Spendung der Hl. Firmung an 17 Firmlinge des Knabenseminars Fürstenried;
6. Juni, München, Waldfriedhof: Teilnahme an der Beisetzung des Hochw. Herrn Stadtpfarrers Geistl. Rates Franz Kendler;
9. Juli, München, Antiquarium der Residenz: Eröffnung der Ausstellung „Eucharistia“; Ansprache;
18. Juli, München, Ausstellungsgelände, Halle B: Eröffnung der Ausstellung „Vita“; Ansprache;

22. Juli, München, Freimann: Ansprache und Segnung der neuen Autobahneinführung; München, Leuchtenbergstraße: Ansprache und Segnung der neuen Leuchtenbergunterführung;
26. Juli, München, 8.30 Uhr in der Gasteigkirche: Pontifikalmesse zur Konferenz der OIC (Organisations Internationales Catholiques); 11.30 Uhr Ausstellungsgelände, Kleine Kongreßhalle; Begrüßung des IX. Internationalen Ärztekongresses;
28. Juli, München, Akademie der Bildenden Künste: Eröffnung der Ausstellung „Katholischer Kirchenbau der Gegenwart“; Ansprache; Empfang;
29. Juli, München, Krankenhaus rechts der Isar: Krankengottesdienst mit Predigt;
31. Juli bis 7. August, München: Feier des 37. Eucharistischen Weltkongresses;
14. August, Köln, Dom: Teilnahme an der Feier des 50jährigen Priesterjubiläums Sr. Eminenz Joseph Kardinal Frings;
15. August, München, Mutterhaus der Barmherzigen Schwestern: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Feier des 25jährigen, 40jährigen und 50jährigen Profießjubiläums;
- 27.-29. September, Fulda: Plenarkonferenz der deutschen Bischöfe;
1. Oktober, Frankfurt-Sachsenhausen: Teilnahme an einer Pontifikalmesse mit Ansprache in der Deutschordenskirche; Grundsteinlegung zur Errichtung der Deutschordens-Kommende Sachsenhausen;
3. Oktober, München, Hofbräukeller: Empfang für die Behörden zum Dank für die Unterstützung in der Vorbereitung und Durchführung des Eucharistischen Weltkongresses; Ansprache;
9. Oktober, München, Hauskapelle der Katholischen Heimatmission: Pontifikalmesse mit Ansprache zur Einkleidung (3), Profieß (2) und zum Jubiläum (6);
- 12.-14. Oktober, Aachen: Gesamtkonferenz der Hauptamtlichen Militärseelsorger;
7. November, München, Bischofsgruft des Domes: Pontifikalmesse für die †† Erzbischöfe von München und Freising;
- 8.-9. November, München, Schloss Fürstenried: Herbstkonferenz der bayerischen Bischöfe;
- 12.-17. November, Romreise zur Teilnahme an der Audienz des Hl. Vaters für die Mitglieder der vorbereitenden Kommissionen des II. Vatikanischen Konzils;
13. November, Teilnahme an einem byzantinischen Gottesdienst unter Assistenz des Hl. Vaters in St. Peter;
16. November, Privataudienz bei Se. Heiligkeit Papst Johannes XXIII.;
20. November, in Freising, Feier des Korbiniansfestes: Terz in der Johanneskirche; Feierlicher Einzug in Paramenten in den Dom, Pontifikalamt mit Erteilung des Päpstlichen Segens; Pontifikalvesper und Reliquienprozession durch Dom und Kreuzgang;
21. November, München, Löwenbräukeller; Empfang für die Helfer zum Dank für alle Mitarbeit in der Vorbereitung und Durchführung des Eucharistischen Weltkongresses; Ansprache;
22. November, München: Pastorkonferenzen für das Dekanat München-NO;
23. November, München: Pastorkonferenz für das Dekanat München Innere Stadt;



24. November, München, Altersheim St. Nikolaus; Empfang für die engsten Mitarbeiter des Eucharistischen Weltkongresses; Dankeswort;
25. November, München, Großer Konferenzsaal in der Karmeliterkirche: Konferenz der Münchener Stadtpfarrer;
28. November, München: Pastorkonferenzen für das Dekanat München-Süd;
29. November, München: Pastorkonferenzen für das Dekanat München-SO;
30. November, München: Pastorkonferenzen für das Dekanat München-SW;
1. Dezember, München: Pastorkonferenzen für das Dekanat München-NW;
2. Dezember, München: Pastorkonferenzen für das Dekanat München-N;
3. Dezember, München: Herkulesaal der Residenz: Teilnahme an der Jahresfeier der Bayerischen Akademie der Wissenschaften;
6. Dezember, München, St. Ludwig: Teilnahme am Requiem für † Hochw. Herrn Universitätsprofessor Dr. Nikolaus Monzel;
8. Dezember, München, Technische Hochschule: Teilnahme an der Akademischen Jahresfeier;
20. Dezember, München, Ausstellungsgelände, Halle D: Teilnahme an der Trauerfeier der Stadt München für die Opfer der Flugzeugkatastrophe vom 17. Dezember;
22. Dezember, München, Dom: Pontificalrequiem mit Predigt und Libera für die Opfer der Flugzeugkatastrophe;
24. Dezember, München, Christnacht im Dom: Matutin, Pontificalamt;
25. Dezember, München, Christtag im Dom: Pontificalamt; Pontificalvesper;
31. Dezember, München, 17 Uhr Jahresschluß im Dom: Silvesterpredigt, Assistenz bei der Jahresschlußandacht (Tedeum von Anton Bruckner);
- 18.40 Uhr,  
Auszug aus dem Dom unter dem Gesang des allgemeinen Liedes „Was Gott tut, das ist wohl getan“;
- 19 Uhr,  
Erzbischöfliches Palais, Arbeitszimmer des Erzbischofs: Tod unseres Hochwürdigsten Herrn Kardinals durch Herzschlag.

R.I.P



# Kardinal Wendel und die bayerische Politik 1952-1960

von Karl-Ulrich Gelberg

Eine Positionsbestimmung der Funktion von Kardinal Wendel im Verhältnis zwischen Freistaat Bayern und katholischer Kirche<sup>1</sup> hat Staatsminister Alois Hundhammer in seinem Beitrag zu dem 1961 publizierten Erinnerungsband „Joseph Kardinal Wendel – Der Wahrheit und der Liebe“ sehr präzise vorgenommen: „Die rein religiöse und kirchliche Seite des Lebens und Wirkens von Kardinal Wendel zu würdigen, ist Sache eines Theologen. Aber die Stellung des Erzbischofs von München und Freising als des ersten Sprecher[s] des bayerischen Episkopates – bei aller Eigenständigkeit, die in der kirchlichen Hierarchie den einzelnen Bischöfen für ihre Diözese zukommt – und seine besondere Position als der bayerische Kardinal bringen es mit sich, dass er auf dem Gebiete der Beziehungen zwischen dem kirchlichen und staatlichen Bereich in unserem Lande eine besondere Position und Bedeutung für sich in Anspruch nehmen darf.“<sup>2</sup>

Dieser Bedeutung soll hier nachgespürt werden. Dabei stehen Wendels Berufung nach München, seine Kardinalserhebung, die damit im Zusammenhang stehende Frage einer bayerischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl sowie seine Position in der in den fünfziger Jahren umstrittenen Lehrerbildung im Mittelpunkt. Gestreift werden auch der Eucharistische Weltkongress und die Rolle des Saarpfälzers bei den bayerischen Bemühungen um die Rückgewinnung der Pfalz.<sup>3</sup>

Vom 9. August 1952 bis 31. Dezember 1960 war Joseph Wendel<sup>4</sup> 8 Jahre lang, nimmt man den politischen Vergleichsmaßstab, für die Dauer von zwei Legislaturperioden der geborene Gesprächspartner der Ministerprä-

---

1 Die folgenden Ausführungen stützen sich vor allem auf Quellen aus dem Bayerischen Hauptstaatsarchiv; auch der Nachlass Wilhelm Hoegners im Institut für Zeitgeschichte wurde einbezogen. Der Nachlass von Wendel selbst, der im Erzbischöflichen Archiv liegt, war hingegen für diesen Beitrag noch nicht zugänglich, da seine Ordnung aussteht.

2 Hundhammer, Alois: Bayern und Kardinal Wendel. In: Joseph Kardinal Wendel. Der Wahrheit und der Liebe. Würzburg 1961, S. 87-98, hier S. 87.

3 Ausgespart wurden mit Rücksicht auf den Beitrag von Prof. Manfred Weitlauff die Gründung der Katholischen Akademie in Bayern (1957) sowie deren berühmte Tagung Christentum und Sozialismus im Januar 1958; vgl. Brehm, Thomas: SPD und Katholizismus 1957 bis 1966. Jahre der Annäherung (Erlanger historische Studien 14). Frankfurt 1989, S. 63-80.

4 Vgl. bisher grundlegend: Schwaiger, Georg/Heim, Manfred: Kardinal Joseph Wendel 1901-1960. München 1992; Schwaiger, Georg: Kardinal Joseph Wendel. Erzbischof von München und Freising (1952-1960), in: Ders. (Hg.): Christenleben im Wandel der Zeit. Bd. 2, München 1987, S. 437-460.

sidenten und Mitglieder der Staatsregierung. Da seine Amtszeit nicht parallel zum Wahlrhythmus des Landes verlief, hatte es Wendel mit drei Ministerpräsidenten zu tun. Zunächst von 1952 bis 1954 mit dem aus Bamberg stammenden Hans Ehard (CSU), dem Vater des Bundesrates und überzeugten Föderalisten, einem praktizierenden Katholiken, der an der Spitze einer Großen Koalition aus CSU und SPD stand. 1954 kam dann die unter antiklerikalen Vorzeichen geschmiedete Viererkoalition (SPD, BP, FDP, GB/BHE) unter dem Sozialdemokraten Wilhelm Hoegner zustande. Hoegner, selbst seit 1918 konfessionslos (davor katholisch), akzeptierte die katholische Kirche als traditionelle Größe des Landes und war um gute Beziehungen bemüht.<sup>5</sup> Dennoch war ihr Verhältnis wegen der politischen Ziele der Viererkoalition nicht ohne Spannungen. In den Jahren dieser Regierung (1954-1957) korrespondierte der sozialdemokratische Staatssekretär im Arbeitsministerium Karl Weishäupl, unter anderem 1945 Betriebsleiter eines katholischen Verlages in Rosenheim, als sozialdemokratischer Katholik mit Wissen Hoegners häufiger mit Wendel und übernahm damit eine vermittelnde Rolle. Zumindest zur Vorbereitung der Sozialismustagung der Katholischen Akademie in Bayern sind auch Gespräche zwischen Wendel und dem Vordenker der bayerischen SPD und spiritus rector der Viererkoalition Waldemar von Knoeringen belegt.

Seit 1957 war Wendels Gesprächspartner der „Intellektuelle“ unter den bayerischen Ministerpräsidenten, der aus der Nähe Aschaffenburgs stammende Hanns Seidel (an der Spitze einer aus CSU, GB/BHE und FDP gebildeten Koalition), Katholik wie Ehard, der selbst über Weltanschauung und Politik publizierte und den Wendel als Mitglied in das Kuratorium der Katholischen Akademie in Bayern berief (1957-1961).<sup>6</sup>

Kultusminister – alle drei waren katholisch – waren in Wendels Amtszeit bis 1954 Josef Schwalber, Klassenkamerad Alois Hundhammers aus dem Klostersgymnasium in Scheyern, früherer Dachauer Bürgermeister und Landrat von der CSU, der parteilose Professor August Rucker unter der Viererkoalition und unter Seidel ab 1957 der Juraprofessor Theodor

---

5 Die persönliche Korrespondenz lässt ein höfliches Verhältnis zwischen Ministerpräsident Hoegner und Wendel erkennen. Der Ministerpräsident sandte dem Kardinal herzliche Grüße zum Jahreswechsel und zu dessen Geburtstag. Im Unterschied zu Ministerpräsident Ehard gratulierte Hoegner Wendel jedoch nicht zum Namenstag, dem Josefstag (19. März); vgl. die Korrespondenz zwischen Hoegner und Wendel sowie Ehard und Wendel in: Bayerisches Hauptstaatsarchiv, München (BayHStA) StK 18583.

6 Vgl. Archiv für Christlich-Soziale Politik der Hanns-Seidel Stiftung, München (ACSP), NL Seidel 90.

Maunz, der das Ressort auch unter Ehard behielt, der Seidel Ende Januar 1960 aus Krankheitsgründen als Ministerpräsident noch einmal ablöste und damit am Anfang und am Ende der Amtszeit Wendels stand.

## Nomination Wendels und der Vollzug der politischen Klausel des Reichskonkordats

Am 12. Juni 1952 war Kardinal Michael von Faulhaber verstorben. Im Sommer 1952 erreichte Bischof Wendel der Ruf des Papstes, die Nachfolge Faulhabers als Erzbischof von München und Freising anzutreten.<sup>7</sup> Sechs Wochen nach dem Tode Faulhabers, am 31. Juli 1952, erhielt Ministerpräsident Ehard ein Schreiben des Apostolischen Nuntius in Deutschland, Aloysius Muench.<sup>8</sup> Darin teilte dieser mit – Rechtsgrundlage der Mitteilung waren Art. 14 § 1 des Bayer. Konkordats von 1924 und Art. 14 Abs. 2 Ziff. 2 des Reichskonkordats<sup>9</sup> –, Papst Pius XII. beabsichtige, den Erzbischöflichen Sitz von München mit dem Bischof von Speyer, Dr. Joseph Wendel, zu besetzen und weiter: „Erlauben Ew. Exzellenz, dass ich im Auftrage des Hl. Stuhles mich hierdurch mit Ihnen in Verbindung setze, um, in Erfüllung der genannten Konkordatsvorschriften, die Prae-

---

7 In einem Nachruf hieß es dazu: „Vergebens versuchte er, wie der Papst in einer Ansprache im Januar 1953 bestätigte, sich diesem Amt zu entziehen. Auf besonderen Wunsch Pius XII. jedoch nahm er die große, schwere Aufgabe an“, Nachruf von Wilhelm Sandfuchs im Bayerischen Rundfunk, Abdruck in: Die Katholische Schule 1961 Nr.1/2, 3./18.1.1961 S. 12 (Presseauschnittsammlung der Staatskanzlei im BayHStA (PA) 1961 24 r).

8 Muench an Ehard, 31.7.1952 (BayHStA StK 18583).

9 Texte des Konkordats vom 29.3.1924 (GVBl. 1925 S. 53) und des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933 (RGBl. II S. 679) bei *Listl*, Joseph (Hg.): Die Konkordate und Kirchenverträge in der Bundesrepublik Deutschland. Bd. 1, Berlin 1987, S. 289-302, 34-61. Zur Fortgeltung des Reichskonkordats nach 1945 ebd. S. 27-31, ferner *Ders.*: Die konkordatäre Entwicklung von 1817 bis 1988, in: Walter Brandmüller (Hg.): Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte Bd. III. St. Ottilien 1991, S. 427-463 sowie *Ders.*: Die Fortgeltung und die gegenwärtige staatskirchenrechtliche Bedeutung des Reichskonkordats vom 20. Juli 1933, in: Louis Morsak, Markus Escher (Hg.): Fs. für Louis Carlen zum 60. Geburtstag. Zürich 1989, S. 300-334; *Reppen*, Konrad: Der Konkordatsstreit der fünfziger Jahre. Von Bonn nach Karlsruhe (1949-1955/57). In: Kirchliche Zeitgeschichte 3 (1990), S. 201-245.

Art. 14 Abs. 2 Ziff. 2 des Reichskonkordats lautet: „Die Bulle für die Ernennung von Erzbischöfen, Bischöfen, eines Koadjutors cum iure successionis oder eines Praelatus nullius wird erst ausgestellt, nachdem der Name des dazu Ausersehenen dem Reichsstatthalter in dem zuständigen Lande mitgeteilt und festgestellt ist, dass gegen ihn Bedenken allgemein politischer Natur nicht bestehen“. Vgl. *Fischer*, Eugen H.: Die politische Klausel des Reichskonkordates und ihre rechtliche Tragweite. In: Theologische Quartalschrift 134 (1954), S. 352-376.

notificatio officiosa vorzulegen und zu erfahren, ob gegen den Kandidaten von seiten der Hohen Bayerischen Staatsregierung Erinnerungen politischer Natur obwalten.“ Über das weitere Verfahren der Staatsregierung liegt eine detaillierte Vormerkung vor.<sup>10</sup> Daraus geht hervor, dass Ehard die Angelegenheit mit dem Koalitionspartner SPD abklärte. Am 4. August 1952 teilte er dann dem Nuntius in Bad Godesberg mit, dass keine Einwände bestünden.<sup>11</sup> Am 12. August gab Papst Pius XII. die Ernennung (datiert 9. August 1952) Wendels zum Erzbischof der Diözese München und Freising bekannt.<sup>12</sup> Am 7. November ergriff Wendel offiziell Besitz von der Erzdiözese. Am 9. November fand seine feierliche Inthronisation statt.

### Exkurs Eidesformel bei Bischofsvereidigungen

Als nach Kriegsende Bischofsstühle in Bayern neu zu besetzen waren, stellte sich die Frage der weiteren Anwendung des im Reichskonkordat vom 20. Juli 1933 vorgesehenen Verfahrens. In seiner ersten Regierungserklärung am 10. Januar 1947 hatte Ministerpräsident Ehard erklärt: „Im Verhältnis zwischen Staat und Kirchen wird die getreue und in der Verfassung ausdrücklich beschlossene Einhaltung der Konkordate bzw. Staatsverträge den heute auf diesem Gebiet glücklicherweise bestehenden Friedenszustand auch weiterhin gewährleisten“<sup>13</sup> und damit implizit auch die Fortgeltung des Reichskonkordats für Bayern anerkannt.<sup>14</sup>

Am 13. September 1948 – und damit vor der ersten Nachkriegsernennung in Eichstätt – wandte sich Kardinal Faulhaber an Ehard und erklärte: „Papst Pius XII. legt großen Wert darauf, dass die kirchlichen Stellen sich an die

---

10 Vormerkung Levin von Gumpenbergs betr. Neubesetzung des erzbischöflichen Sitzes in München, 5.8.1952 (BayHStA StK 18583).

11 Ehard an Muench, 4.8.1952 (BayHStA StK 18583).

12 SZ 13.8.1952.

13 Stenographische Berichte des Bayerischen Landtags (*StB.*) 1946/50 S. 39 (10.1.1947).

14 Mayer, Josef: Entwicklung des Staatskirchenrechts in Bayern in den Jahren 1947 mit 1954. In: Festschrift zum 70. Geburtstag von Dr. Hans Ehard. Hg. von Hanns Seidel. München o.J. (1957), S. 162-177, hier S. 163. Ministerpräsident Schäffer hatte im Juni 1945 gegenüber der Bayer. Bischofskonferenz nur die Geltung des Bayer. Konkordats bestätigt; vgl. *Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954*. Das Kabinett Schäffer 28. Mai bis 28. September 1945. Bearb. von Karl-Ulrich Gelberg. München 1995, S. 125. Damit hatte er der Auffassung von Kardinal Faulhaber entsprochen, der nach Kriegsende zunächst nur das Bayer. Konkordat weiter anwenden wollte; vgl. Faulhaber an Ehard, 13.9.1948 (BayHStA StK 18552).

Bestimmungen der Konkordate halten“.<sup>15</sup> Zu dem in Art. 16 des Reichskonkordats vorgesehenen Treueeid des Bischofs vor der Inbesitznahme seiner Diözese in die Hand des Reichsstatthalters in dem zuständigen Land bzw. des Reichspräsidenten<sup>16</sup> hieß es in Faulhabers Brief: „Ich werde ersucht, Herrn Ministerpräsidenten oder den von ihm beauftragten Staatsminister zu bitten, diese Vereidigung des für Eichstätt ernannten Bischofs, Exzellenz Dr. Josef Schröffer, noch in dieser Woche gütigst vorzunehmen.“ Die bayerische Staatsregierung entschied, dass die Vereidigung durch den Ministerpräsidenten vorzunehmen sei.<sup>17</sup> Damit unterstrich Bayern vor der Gründung der Bundesrepublik seinen staatlichen Anspruch. Der neue Eichstätter Bischof Schröffer legte am 16. September 1948 in der Münchner Staatskanzlei vor Ministerpräsident Ehard den, wie es in der Meldung der SZ (16.9.1948) hieß, „Treueeid auf die bayerische Verfassung“ ab. Dabei wurde folgende Formel verwendet, die an zwei Stellen von der im Reichskonkordat vorgesehenen Fassung abwich: „Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, dem Deutschen Reich und dem Lande Bayern Treue. Ich schwöre und verspreche, die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. In der pflichtmäßigen Sorge um das Wohl und das Interesse des deutschen Staatswesens und des Landes Bayern werde ich in Ausübung des mir übertragenen geistlichen Amtes jeden Schaden zu verhüten trachten, der es bedrohen könnte.“<sup>18</sup>

Die erste Abweichung geschah unabsichtlich. Im ersten Satz wurde nach „verspreche ich“ der Einschub „so wie es einem Bischof geziemt,“ vergessen und später in den Protokollen über die nach Kriegsende vorgenommenen Vereidigungen ergänzt.<sup>19</sup> Mit der zweiten Veränderung am Text ging die Staatsregierung hingegen bewusst auf die ebenfalls in Faulhabers Brief enthaltene Anregung ein, die Eidesformel im letzten Satz, wo es heißt „und das Interesse des deutschen Staatswesens“ durch die Worte „und des Landes Bayern“ zu ergänzen.<sup>20</sup>

15 Faulhaber an Ehard, 13.9.1948 (BayHStA StK 18552).

16 *Hofmeister*, Philipp: Der Bischofseid gegenüber dem Staat. In: Münchener Theologische Zeitschrift 6 (1955), S. 195-214.

17 *Mayer* (wie Anm. 14) S. 164. Mayer irrt allerdings, da er Würzburg als ersten Nachkriegsfall nennt.

18 Vgl. Hundhammer an Charles D. Winning, Director Education and Cultural Relations Division des Office of Military Government for Bavaria (OMGB), 16.9.1948 (BayHStA MK 49297).

19 Vgl. Hundhammer an Bischof Muench, 2.5.1949 (BayHStA MK 49297).

20 Faulhaber an Ehard, 13.9.1948 (StK 18552).

Am 5. Oktober 1948 leistete der designierte Würzburger Bischof Julius Döpfner (Bischofsweihe 14.10.1948) in gleicher Weise vor Ministerpräsident Ehard in der Münchner Staatskanzlei den Treueeid.<sup>21</sup>

Zeitlich mit dem Inkrafttreten des Grundgesetzes im September 1949 fiel dann der Amtsantritt des neuen Augsburger Bischofs Josef Freundorfer zusammen (Bischofsweihe 21.9.1949).<sup>22</sup> Angesichts der Überzeugung Ehards, das Grundgesetz habe lediglich einen labilen Föderalismus geschaffen<sup>23</sup> und erst die Praxis entscheide darüber, in welchem Maße sich auch ein echter Föderalismus entwickeln werde, kam der Entscheidung der Frage, in welcher Form nach der Konstituierung der Bundesrepublik die Vereidigung Freundorfers vorzunehmen sei, eminente politische Bedeutung zu. Der Apostolische Nuntius Bischof Muench hatte zunächst gegenüber Bundeskanzler Adenauer angeregt, Bundespräsident Theodor Heuss möge den bayerischen Ministerpräsidenten auf Grund des Reichskonkordats beauftragen, die Vereidigung des Bischofs von Augsburg vorzunehmen.<sup>24</sup> Die Durchführung der Vereidigung lediglich im Auftrag des Bundes entsprach nicht der bayerischen Rechtsauffassung. Aus einer Vormerkung der Bayerischen Staatskanzlei geht hervor, dass Bundeskanzler Adenauer um eine amtliche Darlegung des bayerischen Standpunktes bat: „Es würde dann wohl von diesem Auftrag abgesehen werden.“<sup>25</sup>

Ministerpräsident Ehard kam diesem Wunsch noch am selben Tage, dem 15. September 1949<sup>26</sup>, nach und begründete den bayerischen Rechtsstandpunkt ausführlich. Wörtlich hieß es unter anderem: „In meiner Eigenschaft als bayerischer Ministerpräsident habe ich bisher verschiedentlich die Eidesleistung neu ernannter bayerischer Bischöfe entgegengenommen. Ich bin der Auffassung, dass sich durch die Schaffung des Bundes daran nichts ändert. Die vom Konkordat geregelten Angelegenheiten liegen auf dem Gebiet, für das nach dem Grundgesetz die Landesgesetzgebung zuständig

---

21 Vgl. Abschrift des Protokolls über die Vereidigung des ernannten Bischofs von Würzburg Dr. Julius Döpfner durch den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard am 5. Oktober 1948 zu München (BayHStA MK 49227). Vgl. ferner die knappe Zusammenfassung der Ansprachen von Ehard und Döpfner nach der Vereidigung in: Würzburger Bistumsblatt 17.10.1948 (Exemplar BayHStA NL Ehard 887).

22 *Buxbaum*, Engelbert M.: Dr. Joseph Freundorfer (1894-1963). Ein Passauer Diözesane auf dem Augsburger Bischofsstuhl. In: *Ostbairische Grenzmarken XXV* (1983), S. 31-59.

23 *Gelberg*, Karl-Ulrich: Hans Ehard. Die föderalistische Politik des bayerischen Ministerpräsidenten 1946-1954 (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 18). Düsseldorf 1992, S. 274.

24 Vgl. Vormerkung Levin von Gumpfenbergs, 15.9.1949 (BayHStA StK 18552). Vgl. auch BayHStA MK 49138, 49132.

25 Ebd.

26 Ehard an Adenauer, 15.9.1949 (StK 18552).



ist. Die Ausübung der aus dem Konkordat erwachsenen Befugnisse sowie die Erfüllung der aus ihm entstehenden Aufgaben ist ebenfalls Landesangelegenheit. Ich möchte daher die Beerdigung eines Bischofs als einen Akt des innerstaatlichen Vollzugs des Konkordats ansehen. Sie scheint mir als solcher von vornherein betrachtet worden zu sein, sonst hätte nämlich wohl der Reichspräsident als völkerrechtlicher Exponent des Reiches in allen Fällen den Eid abnehmen müssen, nicht dagegen die Reichsstatthalter, die als „ständige Vertreter der Reichsregierung“ (vgl. § 1 Reichsstatthaltergesetz) in den Ländern fungierten und dabei Landesgewalt und nicht Reichsgewalt ausübten (vgl. Zweites Gesetz zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich vom 7.4.1933 – RGBl. S. 173 –). Ich habe unter diesen Umständen keine Bedenken gesehen, auch Seine Exzellenz, den ernannten Bischof von Augsburg, Herrn Dr. Josef Freundorfer, nachdem er an mich herangetreten ist, einzuladen, den vom Konkordat vorgesehenen Treueeid in meine Hand abzulegen“. Der Augsburger Bischof Freundorfer wurde am 17. September 1949 auf Grund von Art. 16 des Reichskonkordats von Ministerpräsident Ehard vereidigt.<sup>27</sup>

Ministerpräsident Ehard und Bayern konnten diese Rechtsauffassung – unterstützt von Bundeskanzler Adenauer<sup>28</sup> – auch nach der Konstituierung der Bundesrepublik durchsetzen. Der Vollzug des Reichskonkordats blieb auch im Rahmen des Grundgesetzes alleinige Aufgabe des Landes Bayern.

Die Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und christlichen Kirchen (Staatskirchenrecht) betrachtete und betrachtet der Freistaat Bayern als wesentliches Element der Kulturhoheit der Länder.<sup>29</sup> Der Bereich gehört zu

27 Protokoll über die Vereidigung Sr. Excellenz des Ernannten Bischofs von Augsburg Dr. Josef Freundorfer durch den bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Hans Ehard am 17. September 1949 zu München (BayHStA MK 49160). Die Eidesformel für Freundorfer lautete: „Vor Gott und auf die heiligen Evangelien schwöre und verspreche ich, so wie es einem Bischof geziemt, der Bundesrepublik Deutschland und dem Lande Bayern Treue. Ich schwöre und verspreche, die verfassungsmäßig gebildete Regierung zu achten und von meinem Klerus achten zu lassen. In der pflichtmäßigen Sorge um das Wohl und das Interesse des deutschen Staatswesens und des Landes Bayern werde ich in Ausübung des mir übertragenen geistlichen Amtes jeden Schaden zu verhüten trachten, der es bedrohen könnte.“ Vgl. auch Ehard an Adenauer, 15.9.1949 (BayHStA StK 18552), ferner Mayer (wie Anm. 14) S. 164 sowie das Photo der Vereidigung in: Schwäbische Landeszeitung, Augsburg, 19.9.1949.

28 Die Unterstützung dieser föderalistischen Forderung Bayerns beim Vollzug des Reichskonkordats bot Adenauer die Gelegenheit zu einer Kompensation gegenüber dem bei der Regierungsbildung in Bonn 1949 „verprellten“ Ministerpräsidenten Ehard. Für Adenauers Zusicherung, die Wahl des bayerischen Ministerpräsidenten zum ersten Bundesratspräsidenten zu unterstützen, hatte Ehard der Bildung der ersten Bundesregierung unter Ausschluss der SPD zugestimmt. Bekanntermaßen scheiterte jedoch dann die Wahl Ehards (gewählt wurde der nordrhein-westfälische Ministerpräsident Karl Arnold); vgl. Gelberg, Hans Ehard (wie Anm. 23) S. 280-289.

29 Vgl. Mayer (wie Anm. 14) S. 164f.

denjenigen Landesangelegenheiten, die für sein föderalistisches Selbstverständnis konstitutiv sind.

Kultusminister Schwalber erinnerte Ministerpräsident Ehard am 21. Juni 1952 an die Vorgänge anlässlich der Vereidigung Freundorfers 1949 und bat, den Anspruch auf die Vereidigung des künftigen Erzbischofs von München und Freising rechtzeitig und selbstverständlich anzumelden, „um von vornherein jeden Einbruch des Bundesinnenministeriums in Länderzuständigkeiten abzubiegen“<sup>30</sup>.

Nachdem Wendel aber bereits Bischof war, als ihn der Papst zum Erzbischof von München und Freising ernannte, war da eine Eidesleistung überhaupt notwendig? Eigentlich war davon auszugehen, dass er den Eid bereits in Speyer geleistet hatte.<sup>31</sup> Die Niederschrift über Wendels Vereidigung – Reichskirchenminister Hanns Kerrl hatte sie am 28. Juni 1941 angemahnt<sup>32</sup> – am 19. Dezember 1941 in München vor dem bayerischen Reichsstatthalter, Franz Ritter von Epp, befindet sich im Bayerischen Hauptstaatsarchiv.<sup>33</sup> Dies bedeutete im übrigen einen Rückschlag für die damaligen Bemühungen des Pfälzer Gauleiters (seit 1941 auch Reichsstatthalter der Westmark) Josef Bürckel,<sup>34</sup> die Pfalz aus dem bayerischen Verwaltungsbereich zu lösen. 1952 fand in München daher vor der feierlichen Inthronisation am 9. November lediglich ein Antrittsbesuch Wendels (am 8. November 1952) beim Ministerpräsidenten statt.<sup>35</sup>

---

30 Schwalber an Ehard, 21.6.1952 (BayHStA StK 18552).

31 Die einschlägige Literatur erwähnt eine Eidesleistung jedoch nicht (bei der Bischofsweihe des Coadjutors, 29. Juni 1941, oder der feierlichen Inthronisation Wendels im Dom von Speyer, 4. Juli 1943); vgl. *Schwaiger*, Georg: Joseph Wendel (1943-1952). In: Hans Ammerich (Hg.): *Lebensbilder der Bischöfe von Speyer seit der Wiedererrichtung des Bistums Speyer 1817/21. Festgabe zum 60. Geburtstag seiner Exzellenz Dr. Anton Schlembach Bischof von Speyer. Speyer 1992*, S. 277-306, hier S. 289f.

32 Kerrl an Epp, 28.6.1941, Abdruck in: *Volk*, Ludwig (Bearb.): *Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche. Bd. VI: 1943-1945 (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte A 38)*. Mainz 1985, S. 879.

33 Vgl. Niederschrift und Urkunde über die Abnahme des Treueeids des Koadjutorbischofs Joseph Wendel mit dem Rechte der Nachfolge für den derzeitigen Bischof von Speyer Dr. Ludwig Sebastian am 19. Dezember 1941, 11½ Uhr, vor dem Reichsstatthalter in München (BayHStA Reichsstatthalter 630).

34 *Heinz*, Hans-Joachim: *Bürckels Gaupartikularismus, München und Berlin 1933-1939*. In: Hans Fenske (Hg.): *Die Pfalz und Bayern 1816-1956. Speyer 1998*, S. 213-235.

35 Bayer. Staatszeitung 15.11.1952. Vgl. zu späteren Eidesleistungen gemäß Art. 16 des Reichskonkordats: Protokoll der Vereidigung des Erzbischofs von München und Freising Joseph Ratzinger durch Ministerpräsident Goppel, 26.5.1977 (BayHStA Bayern Urkunden 4147); Protokoll über die Vereidigung des ernannten Erzbischofs von München und Freising Friedrich Wetter durch Ministerpräsident Strauß, 8.12.1982 (BayHStA Bayern Urkunden 4241). Dabei wurde jeweils die Formel des Reichskonkordats ohne die von Faulhaber angeregte Ergänzung im letzten Satz verwendet; lediglich im ersten Satz wurde „dem Deutschen Reich“ durch „Deutschland“ ersetzt.

## Kardinalserhebung im Januar 1953

Die Erwartungen der Staatsregierung an den neuen Amtsinhaber formulierte die Bayerische Staatszeitung am 8. November 1952. In einem Punkt hieß es ganz konkret: „Für die Lösung einzelner Fragen der Beziehungen zwischen Staat und Kirche, wie z.B. einer bayerischen Gesandtschaft am Vatikan, die in den vergangenen Tagen erneut Gegenstand zahlreicher Zeitungsmeldungen und Kommentare war, ist die Mitwirkung des Münchener Erzbischofs unerlässlich.“ Gewissermaßen der Auftakt zu dieser Frage war die protokollarische Behandlung des bayerischen Vertreters bei der Kardinalserhebung von Wendel im Januar 1953.

Bereits kurz nach Wendels Amtseinführung im November 1952 wurde für Januar 1953 seine Kardinalserhebung im Rahmen eines feierlichen Konsistoriums in Rom angekündigt.<sup>36</sup>

Für die Staatsregierung war die Kardinalserhebung, die auch als Auszeichnung für Bayern betrachtet wurde, der willkommene Anlass, gegenüber dem Hl. Stuhl das Interesse Bayerns am Wiederaufleben einer bayerischen Gesandtschaft in Rom zu bekunden. Eine Gesandtschaft war – in Anknüpfung an die Verhältnisse in der Weimarer Republik – Ausdruck des eigenstaatlichen Anspruchs Bayerns und zentrales Element seiner föderalistischen Politik. Am 23. Dezember 1952 teilte Ministerpräsident Ehard seinem Kabinett mit, „er habe an den Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Muench, geschrieben, dass Staatsminister Dr. Schwalber als Vertreter des Bayerischen Staates zur Kardinalserhebung nach Rom fahren werde unter der Voraussetzung, dass die Gewähr dafür übernommen werde, dass der Bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus in Rom wie ein Botschafter empfangen werde“.<sup>37</sup>

---

36 Vgl. die komplette ausführliche Berichterstattung der Schwäbischen Landeszeitung in BayHStA NL Schwalber 12.

37 Auszug aus der Niederschrift des Ministerrats, 23.12.1952 (BayHStA MK 49226). Vgl. Ehard an Muench, 22.12.1952. Darin hieß es allerdings leicht abweichend: „EW. Exzellenz bitte ich ergebenst von meiner Absicht Kenntnis geben zu dürfen, anlässlich des öffentlichen Konsistoriums am 15. Januar 1953 den Herrn Staatsminister für Unterricht und Kultus, Dr. Josef Schwalber, als Vertreter der Bayerischen Staatsregierung nach Rom zu entsenden, um bei dieser Gelegenheit die dankbare Freude zu bekunden, die der hochherzige Entschluss Sr. Heiligkeit Papst Pius XII., den neuen Erzbischof von München und Freising zum Kardinal zu erheben, bei der Bayerischen Staatsregierung und beim ganzen katholischen Volke in Bayern und weit darüber hinaus ausgelöst hat. Ich wäre Ew. Exzellenz dankbar, wenn Sie davon den Heiligen Stuhl in geeigneter Weise in Kenntnis setzen wollten“ (BayHStA StK 18583).

Mit Kultusminister Schwalber („Sondergesandter aus besonderem Anlass“) reisten auch Landtagspräsident Alois Hundhammer, der persönliche Referent Ministerpräsident Ehards, Regierungsdirektor Levin von Gumpenberg und der persönliche Referent Kultusminister Schwalbers Oberregierungsrat Karl Böck, später langjähriger Amtschef des Kultusministeriums, mit zur Kardinalserhebung nach Rom.<sup>38</sup> Der Erinnerungsbericht von Karl Böck<sup>39</sup> über diese Reise belegt, dass die Anerkennung des diplomatischen Status von Schwalber in Rom zunächst doch auf Schwierigkeiten stieß, hinter denen die Bundesregierung stand, die in letzter Minute den Bundespostminister Hans Schubert (CSU) als Sonderbotschafter der Bundesregierung entsandt hatte, da noch kein deutscher Botschafter beim Vatikan ernannt worden war. Schwalber drohte, sollte ihm der Status eines Sondergesandten aberkannt werden, werde er am folgenden Tag abreisen. Wörtlich heißt es bei Böck weiter: „Am nächsten Morgen suchten Dr. Schwalber und ich Kardinal Wendel in seiner Residenz im Germanikum auf, um ihn zu informieren und um uns gleichzeitig zu verabschieden.“ Über Monsignore Johannes Waxenberger, den Sekretär Wendels, der diese Funktion bereits unter Faulhaber innehatte, und die aus Ebersberg stammende Schwester Pasqualina Lehner, die Pius XII. seit seinen Münchner Jahren als Nuntius den Haushalt führte, konnten dann doch noch eine persönliche Intervention des Papstes und die diplomatische Anerkennung des Vertreters Bayerns erreicht werden (nach französischem Alphabet (Bavière) saß die bayerische Delegation beim feierlichen Konsistorium im Petersdom am 15.1.1953 sogar in der ersten Reihe).<sup>40</sup>

Die mehrtägigen Feierlichkeiten im Rahmen des Konsistoriums, die laut des Berichts von Kultusminister Schwalber auch dazu dienten, die nähere persönliche Bekanntschaft mit dem neuen Münchner Oberhirten zu machen,<sup>41</sup> waren von einer gewissen Rivalität zwischen der bayerischen und

---

38 Vgl. Photos in BayHStA NL Schwalber 19 und NL Böck.

39 BayHStA NL Böck.

40 Vgl. den Bericht Schwalbers über seine Reise, in: KNA Kath. Korrespondenz, 24.1.1953: „Schließlich muss ich selbst bei dieser kurzen Aufzählung der überaus ehrenvollen Aufnahme gedenken, die der Entschluss der Bayerischen Staatsregierung, sich durch einen Minister vertreten zu lassen, in Rom erfahren hat. Durch das Konkordat bestehen zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl engere Beziehungen als zwischen ihm und anderen deutschen Ländern. Diese Tatsache hat u.a. ihren Ausdruck in der völlig gleich gestellten Behandlung mit dem Sonderbotschafter der Bundesrepublik erfahren“ (BayHStA NL Schwalber 110).

41 Vgl. den Bericht Schwalbers über seine Reise, in: KNA Kath. Korrespondenz, 24.1.1953 (BayHStA NL Schwalber 110).

der deutschen Delegation geprägt.<sup>42</sup> Karl Böck berichtet unter anderem Folgendes: „Bundesminister Schubert legte großes Gewicht darauf, vor dem bayerischen Minister vom Papst empfangen zu werden und so wurde die Reihenfolge vom Protokoll des Staatssekretariats auch festgelegt. Aber dieses hatte nicht mit der Heimatliebe der M. Pasqualina gerechnet. Plötzlich wurde die Reihenfolge geändert und statt um 11.30 [13.1.1953] wurde die bayerische Delegation schon um 9.30 von Papst Pius XII. empfangen.“

Die politische Bedeutung, die die Staatsregierung der Mission Schwalbers beimaß, verdeutlicht die Instruktion, die Ministerpräsident Ehard seinem Emissär Schwalber – die außenpolitische Linie bestimmte der Ministerpräsident persönlich – am 12. Januar für die Papstaudienz zukommen ließ.<sup>43</sup> Den Entwurf einer kurzen Ansprache Schwalbers erläuterte Ehard so: „Ich halte es für richtig, wie geschehen, zwei Gedanken anklingen zu lassen. Dies ist einmal die andeutende Feststellung, dass in der Tatsache der Kardinalserhebung des Münchener Oberhirten, so bald und so rasch nach seiner Ernennung zum Erzbischof, die Frage, ob München nunmehr als ein traditioneller Kardinals-Sitz angesprochen werden kann, hier als positiv beantwortet betrachtet wird. Bekanntlich war das seinerzeit bei der Kreierung Kardinal Faulhabers noch stark umstritten und keineswegs gesichert.“

Die zweite politische Andeutung, die ich für wünschenswert halte, ist in dem Satze zu erblicken, dass es ein Anliegen der Bayerischen Staatsregierung ist, alle Möglichkeiten auszuschöpfen, die einer Vertiefung des Verhältnisses zwischen dem Freistaat Bayern und dem Heiligen Stuhl dienen. Es wird wohl verstanden werden, dass damit auf eine zukünftige bayerische Gesandtschaft angespielt ist.“

Damit hatte Bayern die Kardinalserhebung Wendels erfolgreich zu einer politischen Mission genutzt.<sup>44</sup> Die Frage der bayerischen Gesandtschaft konnte so – in der Hoffnung auf Erfolg – weiter verfolgt werden.<sup>45</sup>

---

42 Der nüchterne Bericht Botschafter von Brentanos an das Auswärtige Amt, Rom 23.1.1953, betr. Konsistorium und die Entsendung des Sonderbotschafters der Bundesrepublik, erwähnt dies nicht; vgl. *Feldkamp*, Michael F. (Hg.): Die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zum Heiligen Stuhl 1949-1966. Aus den Vatikanakten des Auswärtigen Amts. Eine Dokumentation (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 21). Köln 2000, S. 78-81.

43 Ehard an Schwalber, Hotel Minerva, Rom, 12.1.1953, in der Anlage Entwurf einer Ansprache des Vertreters der Bayerischen Staatsregierung bei der Abschieds-Audienz beim Heiligen Vater (2 S.) (BayHStA StK 18583).

44 Vgl. den Kommentar „Vertretung beim Heiligen Stuhl“, Schwäbische Landeszeitung 17./18.1.1953.

45 Zumal Pius XII. bei dieser Audienz seine positive Einstellung zu den bayerischen Plänen erkennen ließ; vgl. BayHStA NL Böck.

Die Kardinalserhebung Wendels bot weiterhin die Gelegenheit, das ausgezeichnete und von beiden Seiten als vorbildlich betrachtete Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Bayern demonstrativ zu betonen. Schon in seinem Schreiben nach der Bekanntgabe der Kardinalserhebung erklärte Ministerpräsident Ehard, wenn irgendwo die Voraussetzungen für ein gutes und zeitgemäßes Verhältnis zwischen Staat und Kirche vorhanden seien, so sei dies nicht nur traditionsmäßig, sondern auch gegenwärtig in Bayern der Fall. Er erblicke in der fruchtbaren Pflege dieser Beziehungen eine wichtige Aufgabe auch aller zukünftigen bayerischen Staatspolitik.<sup>46</sup> Dies wurde von Wendel in seiner Antwort bekräftigt.<sup>47</sup>

Am Tag der Rückkehr Wendels, dem 23. Januar 1953, reiste Kultusminister Schwalber diesem mit Begleitung (u.a. Landtagspräsident Hundhammer, Senatspräsident Josef Singer und der Münchner Regierungspräsident Johann Mang sowie die Weihbischöfe Johannes Neuhäusler und Anton Scharnagl) in einem Sonderzug nach Kufstein entgegen, um ihn an der Landesgrenze zu begrüßen und auf dem letzten Teil seiner Reise nach München zu begleiten. Diese Rückkehr war ein Triumphzug. Im KNA-Bericht hieß es: „Von Kufstein bis zur Landeshauptstadt standen auf den festlich geschmückten Bahnhöfen und auf den Straßen und Feldwegen, die die Strecke kreuzten, Tausende von Menschen: Pfarrer, Bürgermeister und Gemeindevertreter, Lehrer und Schulkinder, Einheimische und Fremde. Die Fahnen Bayerns und des Bundes, der Städte und Dörfer und immer wieder die weiß-gelben Farben der Kirche wehten über den Bahnsteigen, auf denen der Zug die Fahrt verlangsamte, damit alle ihren heimkehrenden Kardinal grüßen und seinen Segen empfangen konnten.“<sup>48</sup>

Bei seiner Ankunft im Münchner Hauptbahnhof um 16.45 Uhr wurde Wendel von Ministerpräsident Ehard begrüßt.<sup>49</sup> Am 9. Februar 1953 gab die Staatsregierung dann im Prinz-Carl-Palais einen Empfang zu Ehren von

---

46 Ehard an Wendel, 22. 12.1952 (BayHStA StK 18583).

47 Wendel an Ehard, 24.12.1952 (BayHStA StK 18583). Darin hieß es u.a.: „Ich begrüße mit Freude diese Anteilnahme der Bayerischen Staatsregierung und sehe darin erneut einen Beweis ihrer Entschlossenheit zu einer für Staat und Kirche gedeihlichen Zusammenarbeit zum Wohle unseres Volkes. Ich danke Ihnen, sehr geehrter Herr Ministerpräsident, dass Sie dies in Ihrem Schreiben auch ausdrücklich betont haben und 'in der fruchtbaren Pflege dieser Beziehungen eine wichtige Aufgabe auch aller zukünftigen Bayerischen Staatspolitik erblicken'. Es wird auch meine besondere Sorge sein, in diesem Sinne mit Ihnen, Herr Ministerpräsident, und der Bayerischen Staatsregierung zusammenzuarbeiten.“

48 KNA-Nr. 12, 23.1.1953 (BayHStA NL Schwalber 110).

49 Der Regierungschef hielt aus diesem Anlass eine kurze Begrüßungsansprache: Rede Ehard's mit hs. Ergänzungen des MPr., Empfang Kardinal Wendel am Hauptbahnhof, 23.1.1953 (BayHStA NL Ehard 646).

Kardinal Wendel.<sup>50</sup> Ehard nutzte die Gelegenheit erneut, um das ausgezeichnete Verhältnis zu betonen. Wörtlich sagte er: „Die sorgsame Bewahrung der rechtlichen Grundlage der Beziehungen Bayerns zum Heiligen Stuhl, wie sie im bayerischen Konkordat für beide Teile erspriesslich festgelegt sind, liegt der Bayerischen Staatsregierung besonders am Herzen“. Er ging jedoch darüber noch hinaus, indem er die weltanschauliche Gemeinsamkeit herausstellte und erklärte: „Wir wissen uns mit Euer Eminenz in dem Ziele einig, den Kräften der Vernichtung Einhalt zu gebieten durch einen Damm neubelebten christlichen Bewusstseins!“<sup>51</sup>

Hinter einer Äußerung wie dieser wird deutlich, dass die CSU-geführten Staatsregierungen in den fünfziger Jahren die katholische Kirche als unverzichtbaren Partner in der politischen und weltanschaulichen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus betrachteten. Ehard und Wendel trafen sich in der Überzeugung, dass in dieser säkularen Auseinandersetzung nur gemeinsames Handeln Erfolg versprach.

### Bayerische Gesandtschaft beim Vatikan

Die Bemühungen um die Wiedererrichtung einer Bayerischen Gesandtschaft beim Heiligen Stuhl waren nach 1945 – wie erwähnt – integraler Bestandteil der föderalistischen Politik Bayerns.<sup>52</sup> Nach dem Rombesuch Ministerpräsident Ehards 1950 hatte die Kardinalserhebung von Wendel erneut Gelegenheit geboten, diesen Anspruch zu dokumentieren. Die weitere Geschichte ist schnell berichtet: Bis zur Ernennung eines deutschen Botschafters beim Vatikan war mit einer Zustimmung des Heiligen Stuhls zur Errichtung einer bayerischen Gesandtschaft nicht zu rechnen.<sup>53</sup> Diese zögerte sich hinaus und kam erst im Frühjahr 1954 zustande.<sup>54</sup> Nun nahm Bayern seine Bemühungen wieder auf. Neben entschiedenen Befürwortern wie Ministerpräsident Ehard und Landtagspräsident Hundhammer gab es

---

50 Der Teilnehmerkreis, der sich hauptsächlich aus führenden Persönlichkeiten des katholischen Lebens in München zusammensetzte, belief sich auf 110 Personen; vgl. Teilnehmerliste in: BayHStA StK 18583. Vgl. Photos in BayHStA NL Ehard 734.

51 Ansprache Ehards mit hs. Ergänzungen in BayHStA NL Ehard 646.

52 Vgl. *Gelberg*, Ehard (wie Anm. 23) S. 336-345. S. BayHStA StK 13274, ferner ACSP NL Franz Elsen.

53 Vgl. Botschafter von Brentano an das Auswärtige Amt, Rom, 29.1.1953; *Feldkamp*, Michael F. (Hg.): Die Beziehungen der Bundesrepublik Deutschland zum Heiligen Stuhl 1949-1966. Aus den Vatikanakten des Auswärtigen Amts. Eine Dokumentation (Bonner Beiträge zur Kirchengeschichte 21). Köln 2000, S. 82f.

54 Vgl. *Feldkamp* (wie Anm. 53).

in München auch zurückhaltende Stimmen, zu ihnen zählte Kardinal Wendel.

Rudolf Salat, 1954-1957 Botschaftsrat an der deutschen Vatikanbotschaft, berichtete dem Staatssekretär im AA Walter Hallstein über eine Informationsreise nach München im April 1954, Kultusminister Schwalber sei nach wie vor der ganzen Frage gegenüber recht skeptisch: „Ich hatte den Eindruck, dass er nicht daran glaubt, eine – positive oder negative – Entscheidung würde bald fallen, und dass er überhaupt nicht die Entsendung eines bayerischen Gesandten bejaht. Wohl aber hält auch er grundsätzlich den Anspruch Bayerns aufrecht, eine eigene Gesandtschaft eröffnen zu können, aber mehr als prinzipielle Manifestation der bayerischen Eigenstaatlichkeit denn als ein jetzt oder in naher Zukunft zu realisierendes Recht. Kardinal-Erzbischof Dr. Wendel scheint mir dieser selben Meinung zuzuneigen. Außerdem war er recht beeindruckt von der Möglichkeit, dass die Anwesenheit eines (katholischen) bayerischen Gesandten am Vatikan die deutschen Kreise bestärken könnte, die grundsätzlich für immer einen evangelischen Bundesbotschafter beim Heiligen Stuhl fordern.“<sup>55</sup>

Aus dieser Quelle – weitere Belege könnte der Nachlass Wendels enthalten – wird ersichtlich, dass Wendel die Frage mit politischem Gespür und äußerst nüchtern, jedenfalls keineswegs so emotional betrachtete wie weite politische Kreise in Bayern. So räumte er der Vertretung der Bundesrepublik Deutschland in der Zukunft durch einen katholischen Botschafter Priorität vor einer bayerischen Gesandtschaft ein, die eine solche Möglichkeit ausschließen könnte.<sup>56</sup>

Im November 1954 signalisierte Bundeskanzler Adenauer dann sein Einverständnis zur Berufung eines bayerischen Gesandten. Vor der Landtagswahl im Herbst 1954 gab es jedoch innerbayerische Widerstände und mit dem Regierungsantritt der Viererkoalition war die Frage der bayerischen Gesandtschaft schließlich politisch gestorben.

---

55 Botschaftsrat Salat an Staatssekretär Hallstein, 28.4.1954, *Feldkamp* (wie Anm. 53) S. 94ff.

56 Bedenkt man die Berufung des früheren bayerischen Staatssekretärs für die Schönen Künste Dieter Sattler in den sechziger Jahren auf diesen Posten (1966-1968), so bewies Wendel mit seiner Einschätzung Weitblick.



## Lehrerbildung

Da die Viererkoalition (SPD, Bayernpartei, FDP und GB/BHE) unter antiklerikalen Vorzeichen zustande gekommen war, wurde es mit besonderer Aufmerksamkeit registriert, dass ihr Ministerpräsident Wilhelm Hoegner (SPD) in seiner Regierungserklärung am 11. Januar 1955 die loyale Durchführung des Konkordats zusicherte.<sup>57</sup> Gleichzeitig kündigte er an, im Mittelpunkt der kulturpolitischen Reformen, die die Viererkoalition in Angriff nehmen wolle, stehe die Ausbildung der Volksschullehrer künftig in „hochschulmäßiger Form“. Der Bedeutung dieses Themas für das Zustandekommen der Koalition entsprach es, dass bereits im Januar 1955 ein Gesetzentwurf zur Neuregelung der Lehrerbildung im Landtag vorlag.<sup>58</sup> Der Entwurf sah die Ausbildung der Volksschullehrer an selbständigen staatlichen und konfessionell gemischten Pädagogischen Hochschulen vor.<sup>59</sup> Er verband zwei Ziele: die Ausbildung der Volksschullehrer auf Hochschulniveau mit der Aufhebung der bisher nach Bekenntnissen getrennt praktizierten Volksschullehrerausbildung. Die bayerischen Bischöfe bezeichneten den Entwurf als Verletzung des Konkordats.<sup>60</sup> Eine Änderung der Lehrerausbildung wurde von Wendel als erster Schritt zur Aufhebung der Bekenntnisschule betrachtet, der nach seinem Verständnis eine zentrale Funktion für die Erhaltung des Glaubens zukam.<sup>61</sup> Der Kardinal artikulierte die Kritik der katholischen Kirche in unmissverständ-

---

57 Vgl. Regierungserklärung Hoegners, 11.1.1955, *Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern*. Hg. von Karl Bosl. Abt. III: Bayern im 19. und 20. Jahrhundert. Bd. 9: Die Regierungen 1945-1962. Bearb. von Fritz Baer. München 1976, S. 197-225, hier S. 200; vgl. Bayer. Staatszeitung 12.1.1955.

58 Hoegner, Wilhelm: Der schwierige Außenseiter. Erinnerungen eines Abgeordneten, Emigranten und Ministerpräsidenten. München 1959, S. 321. Vgl. *BBd.* 1954/58 Nr. 77.

59 Müller, Winfried: Schule und Schulpolitik 1950-1964. In: Max Liedtke (Hg.): *Handbuch der Geschichte des Bayer. Bildungswesens*, Bd. III: *Geschichte der Schule in Bayern von 1918 bis 1990*. Bad Heilbrunn 1997, S. 691-746, hier S. 707; Taubenberger, Bernhard: *Die Viererkoalition in Bayern (1954-1957)*. M.A. Bonn 1997, S. 60f. – Vgl. auch Schmaderer, Franz Otto: *Geschichte der Lehrerbildung*, in: Max Liedtke (Hg.): *Handbuch der Geschichte des Bayer. Bildungswesens*, Bd. IV Erster Teil: *Geschichte der Schule in Bayern. Epochenübergreifende Spezialuntersuchungen. Zweiter Teil: Geschichte der Universitäten, der Hochschulen, vorschulischen Einrichtungen und der Erwachsenenbildung in Bayern*. Bad Heilbrunn 1997, S. 407-486, hier S. 427-431.

60 Vgl. Stellungnahme der Bayerischen Bischöfe zu dem Entwurf eines Gesetzes über die Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen, Ergebnis der Beratungen ihrer Konferenz in Freising, 30./31.3.1955 (2 S.), gezeichnet vom Vors. der Konferenz der bayer. Bischöfe Joseph Card. Wendel, Erzbischof von München und Freising (Institut für Zeitgeschichte, München (IfZ) NL Hoegner 170).

61 Vgl. Fastenhirtenbrief Wendels, 20.2.1955, in: *Schwaiger/Heim* (wie Anm. 4) S. 328-336, hier S. 333.

lichen Worten<sup>62</sup> und forderte von allen katholischen Gläubigen und den katholischen Abgeordneten „gleich welcher politischen Partei sie angehören“,<sup>63</sup> dass sie in dieser zentralen Frage klar Position bezogen. Im Organ der Katholischen Erziehergemeinschaft, der „Katholischen Schule“, erklärte er (1958): „Ich habe mich manchmal schon gefragt, wie jemand, der offen oder verdeckt gegen die Bekenntnisschule kämpft, die die Kirche für ihre Kinder verlangt, trotzdem sagen kann, er sei ein treuer Sohn seiner Kirche. Bitte, keine Doppelzüngigkeit! Das ist nicht im Interesse einer guten Sache. Ferner meine ich, müsste man auch ganz klar sagen, wie man zur Lehrerbildung steht und nicht Einheit des Lehrerstandes und Freizügigkeit der Studierenden vorschützen, wo es darum geht, die Bekenntnismäßigkeit zu beseitigen.“<sup>64</sup>

Die tief gehende Verstimmung zwischen Staatsregierung und Kirche angesichts des Lehrerbildungsentwurfs kam protokollarisch darin zum Ausdruck, dass Wendel seine Teilnahme am Neujahrsempfang des Ministerpräsidenten 1955 und 1956 absagte.<sup>65</sup> Gegenüber dem katholischen Staatssekretär im Arbeitsministerium Karl Weishäupl begründete er seine Absage 1956 im Detail:<sup>66</sup> „Eine bloße Meinungsverschiedenheit über Inhalt oder Auslegung eines Artikels des Konkordates wäre, das betone ich ausdrücklich, für mich kein Grund gewesen, dem Neujahrsempfang der Bayerischen Staatsregierung fernzubleiben. Allein die ganze Art, wie die Auseinandersetzungen in der bekannten Frage geführt wurden, die weltanschaulichen Hintergründe, die sich abzeichneten, die Unterstellungen, die sogar dem Heiligen Stuhl gemacht wurden, als ob er sich nicht von sach-

62 Vgl. Ludwig Glück, 1. Landesvors. Katholische Erziehergemeinschaft, in: Die Katholische Schule 1961 Nr.1/2, 3./18.1.1961 S. 2 (BayHStA PA 1961 24 r): „Aus der Verantwortung für das Seelenheil der Kinder warb er unermüdlich für die Bekenntnisschule, in der allein ihm das höchste Gut des Menschen, sein übernatürliches Wesen, gesichert schien. Aus der gleichen Hirtensorge erklärte sich auch sein entschiedenes und nachhaltiges Eintreten für eine bekenntnismäßige Lehrerbildung.“

63 Vgl. Stellungnahme der Bayerischen Bischöfe zu dem Entwurf eines Gesetzes über die Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen, Ergebnis der Beratungen ihrer Konferenz in Freising, 30./31.3.1955 (2 S.), hier Punkt 9, gezeichnet vom Vors. der Konferenz der bayer. Bischöfe Joseph Card. Wendel, Erzbischof von München und Freising (IfZ NL Hoegner 170).

64 Wendel KS 1958, Nr. 9 S. 119, in: Die Katholische Schule 1961 Nr.1/2, 3./18.1.1961 S. 7 (BayHStA PA 1961 24 r).

65 Wendel an Hoegner 8.1.1955 u. Wendel an Hoegner 2.1. u. 9.1.1956 (IfZ NL Hoegner 175). Vgl. Müller, Schule u. Schulpolitik (wie Anm. 59) S. 709. Nachdem das Lehrerbildungsgesetz 1956 gescheitert war, nahm er dann 1957 am Neujahrsempfang Hoegners teil; vgl. mit Photo Münchner Merkur 17.1.1957.

66 Wendel an Karl Weishäupl, 6.2.1956, Abschrift für Ministerpräsident Hoegner (IfZ NL Hoegner 175).

lichen, sondern von parteipolitischen Gesichtspunkten leiten lasse, die unwidersprochene Veröffentlichung einer Münchener Zeitung, dass man an eine Kündigung, an eine Umgehung oder auch einen Bruch des Konkordates denke, hätten es die katholische Öffentlichkeit nicht verstehen lassen, wenn der Erzbischof in dieser Situation zu einem öffentlichen Empfang gegangen wäre.<sup>67</sup> Für die Haltung des Münchner Kardinals in der Lehrerbildungsfrage trifft das Urteil aus dem eingangs zitierten Porträt Hundhammers zu: „Wendel war von sich aus kein Mann unnötig harter Formen oder scharfer Auseinandersetzungen, aber er wusste eine Linie zu wahren, an deren eindeutiger Klarheit und Kirchlichkeit kein Zweifel aufkommen konnte.“<sup>68</sup>

Am 14. Juli 1955 verabschiedete die Viererkoalition gegen die Stimmen der CSU das Lehrerbildungsgesetz.<sup>69</sup> Sein Inkrafttreten hing nun von einer Einigung mit den Kirchen über die notwendige Änderung der Kirchenverträge ab. Nachdem die Verhandlungen mit der katholischen Kirche, zuletzt im Januar 1956 in Gesprächen zwischen Ministerpräsident Hoegner und Wendel, der für den Hl. Stuhl verhandelte, keine inhaltliche Annäherung ergeben hatten, entschied Hoegner gegen manche Widerstände in seiner Koalition, die Reform der Lehrerbildung nicht weiterzuverfolgen. Er scheute die Konfrontation mit der Kirche und den Vorwurf des Konkor-

---

67 Hoegner war 1955 und 1956 angesichts der Absagen um einen Ausgleich bemüht und gab seiner Hoffnung Ausdruck, dass diese keine grundsätzliche Ablehnung einer Teilnahme an öffentlichen Veranstaltungen des Ministerpräsidenten bedeuteten, „weil solche Veranstaltungen immer Gelegenheit zu einer für Kirche und Staat gleich wertvollen persönlichen Fühlungnahme bieten“; Hoegner an Wendel 11.1.1955 (IfZ NL Hoegner 175).

68 *Hundhammer*, Bayern und Kardinal Wendel (wie Anm. 2) S. 87. Vgl. zur differenzierten Beurteilung der Persönlichkeit von Wendel auch die Charakterisierung des Karikaturisten Ernst Maria *Lang* in seinen Erinnerungen (Das wars. Wars das? München 2000, S. 335). Dort berichtet er von der Kritik Wendels in seiner Silvesterpredigt an Langs Weihnachtskarikatur in der SZ 24./25./26.12.1956 „2000 Jahre nach der Reise ins Ägypterland“. Wörtlich heißt es: „Die Feindseligkeiten zwischen Israel und Ägypten hatten mich veranlasst, die Unbelehrbarkeit der Menschen daran zu demonstrieren, dass auch zweitausend Jahre später die Heilige Familie auf der Flucht vor dem Kindermord des Herodes durch Drahtverhaue und Minenfelder keinen Weg nach Ägypten gefunden hätte. Auf meinen Protest hin wurde mir eine Audienz beim Kardinal eingeräumt. Dabei erfuhr ich, dass er selbst meine Karikatur nicht gesehen hatte. Vorsorglich hatte ich das beanstandete Original dabei und erlebte, wie ein Erzbischof vom Saulus zum Paulus wurde. In tätiger Reue lud er mich zu einem Gespräch ein, wann immer ich einen Grund dafür hätte.“ Abdruck der Silvesterpredigt Wendels 1956 bei *Schwaiger/Heim* (wie Anm. 4) S. 339-346, die Kritik an der Karikatur S. 341. – Vgl. ferner *Heuss*, Theodor: Tagebuchbriefe 1955/1963. Eine Auswahl aus den Briefen an Toni Stolper. Hg. u. eingeleitet von Eberhard Pikart. Tübingen und Stuttgart 1970, S. 145.

69 *StB.* 1954/58 S. 699-749 (14.7.1955).

datsbruchs.<sup>70</sup> Damit war ein zentrales Ziel der Viererkoalition am Widerstand der katholischen Kirche in der Person des Vorsitzenden der bayerischen Bischofskonferenz gescheitert.<sup>71</sup>

Die Frage der Lehrerbildung blieb jedoch auch nach der Ablösung der Viererkoalition durch das erste Kabinett Seidel im Oktober 1957 auf der politischen Tagesordnung. Auf der Basis eines Entwurfs von Kultusminister Theodor Maunz gelang eine alle Seiten befriedigende Lösung der Frage.<sup>72</sup> Kern der Verständigung war die Akademisierung der Volksschullehrerbildung bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Bekenntnisschulprinzips.<sup>73</sup> Am 2. Juni 1958 billigte der Landtag dann fast einstimmig das „Gesetz über die Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen (Lehrerbildungsgesetz)“.<sup>74</sup> An die Stelle der bisherigen Lehrerbildungsanstalten traten nunmehr rechtlich den drei Landesuniversitäten zugeordnete Pädagogische Hochschulen. Diese blieben jedoch weiterhin nach Bekenntnissen getrennt.<sup>75</sup>

Die Position Wendels in der Lehrerbildungsfrage hatte sich seit dem Regierungsantritt Seidels und der CSU gewandelt. An die Stelle einer starren Haltung war Kompromissbereitschaft getreten. Die Voraussetzung dafür war, dass der neue Entwurf mit der Aufrechterhaltung des bekenntnismäßigen Charakters der Ausbildung eine Elementarforderung der Kir-

---

70 Vgl. *Hoegner*, Außenseiter (wie Anm. 58) (322): „Ich kannte als bayerischer Politiker die Macht der katholischen Kirche zu gut, um mich auf einen offenen Kampf mit ihr einzulassen. Die Geschichte des Kulturkampfes der Siebzigerjahre, in dem Bismarck gegenüber der katholischen Kirche unterlegen war, musste jedem vernünftigen Politiker zur Warnung dienen. Bayern ist zu zwei Dritteln ein katholisches Land. So setzte ich den Heißspornen meinen entschiedenen Widerstand entgegen und erklärte, dass ich kein Gesetz unterschreiben würde, solange die Rechtsfrage nicht geklärt sei.“

71 *Müller*, Schule u. Schulpolitik (wie Anm. 59) S. 708-710.

72 *Müller*, Schule u. Schulpolitik (wie Anm. 59) S. 710-714.

73 Vgl. Seidel bei der 3. Lesung des Entwurfs *StB.* 1954/58 S. 4490f. (2.6.1958).

74 GVBl. 133. Vgl. SZ 3.6.1959. Die kath. Kirche ließ sich zusätzlich in einem Verwaltungsabkommen bindend zusichern, „dass die Stundenzahl für die weltanschaulich bedeutsamen Fächer, die in Artikel 13 aufgeführt sind, verbindlich festgelegt wird, und zwar so, dass sie nicht nur von der gegenwärtigen, sondern auch von künftigen Regierungen ohne Einverständnis des Heiligen Stuhls nicht geändert werden kann“; vgl. Seidel bei der 3. Lesung des Entwurfs *StB.* 1954/58 S. 4491 (2.6.1958). – Verwaltungsabkommen zwischen der Bayerischen Staatsregierung u. dem Hl. Stuhl über die Ausführung des Art. 13 des bayerischen Gesetzes über die Ausbildung für das Lehramt an Volksschulen (Lehrerbildungsgesetz) vom 14. Juni 1958 (GVBl. S. 133) (BayHStA Bayern Urkunden 4004). (Unterzeichnet von Maunz u. Nuntius Muench).

75 *Müller*, Schule u. Schulpolitik (wie Anm. 59) S. 714. Die katholische Kirche errichtete im Oktober 1958 eine nichtstaatliche Pädagogische Hochschule in Eichstätt; vgl. *Hürten*, Heinz: Aufbau, Reform und Krise – 1945-1967. In: Brandmüller, Otto (Hg.): Handbuch der Bayer. Kirchengeschichte, Bd. III. St. Ottilien 1991, S. 393-425, hier S. 414f.

che erfüllte. Nun war auch das Bemühen Wendels erkennbar, zur Neuordnung der Frage substantiell beizutragen. Aus verschiedenen Andeutungen geht hervor, dass es seiner Vermittlung zu verdanken war, dass der Heilige Stuhl die Neuregelung als vereinbar mit dem Text des Konkordats von 1924 betrachtete.<sup>76</sup> Insofern ist es nicht übertrieben, wenn die SZ<sup>77</sup> in ihrem Nachruf von zwei Höhepunkten seines Münchner Wirkens sprach: dem Eucharistischen Weltkongress und der Verabschiedung des Lehrerbildungsgesetzes 1958. Durch die Lösung der seit Jahren schwelenden Lehrerbildungsfrage, die allseits vom Kabinett Seidel erwartet wurde und insofern einen Gradmesser für den Erfolg oder Misserfolg dieser neuen Regierung darstellte, trug Wendel zur Stabilität des Kabinetts Seidel I bei und ermöglichte dem neuen Ministerpräsidenten den größten Erfolg seiner kurzen Amtszeit, ebenso hatte er möglicherweise mit seiner Haltung das Ende der Viererkoalition beschleunigt. An keiner Stelle wird seine Bedeutung für die landespolitische Entwicklung so greifbar. Die Hoffnung Wendels, durch die Beruhigung der Lehrerbildungsfrage langfristig die Bekenntnisschule gerettet zu haben, erfüllte sich jedoch bekanntermaßen nicht.<sup>78</sup>

### Trauung von Franz Josef Strauß

Durchaus politisch war es auch, dass Wendel am 4. Juni 1957 den Bundesverteidigungsminister Franz Josef Strauß und seine Frau Marianne, geb. Zwicknagl, in Rott am Inn, unter anderem in Anwesenheit Bundeskanzler Adenauers traute.<sup>79</sup> Der Vorsitzende der CDU-Bundestagsfraktion Heinrich Krone, der einen engen Gesprächskontakt zu Wendel besaß, notierte dazu kritisch in sein Tagebuch „Franz Josef Strauß heiratet. Der Münchner Kardinal traut. Vier Minister und der Bundeskanzler sind unter den Gästen.

---

76 Vgl. SZ 2.1.1961: „Wendel hatte dabei, im Zusammenwirken mit dem Apostolischen Nuntius, Erzbischof Muench, die Wünsche des Vatikans zu vertreten und die Entwürfe des Gesetzestextes daraufhin zu würdigen, ob sie den Grundsätzen des bayerischen Konkordats entsprachen; und seine Vermittlerfähigkeit dürfte nicht wenig dazu beigetragen haben, dass schließlich ein Übereinkommen erzielt wurde.“

77 SZ 2.1.1961.

78 1968 wurde die Bekenntnisschule in Bayern durch die Christliche Gemeinschaftsschule ersetzt; vgl. *Richter, Jana*: Eine Schule für Bayern. Die schulpolitischen Auseinandersetzungen um die Einführung der Christlichen Gemeinschaftsschule in Bayern nach 1945 (*Miscellanea Bavarica Monacensia* Bd. 169). München 1997.

79 Vgl. das Photo, in: *Franz Josef Strauß*. Großer Bildband von Helmut Wald-Wagenburg. Biographie von Hans Klein. Percha 1979, S. 71.

Höher geht es nimmer. Es fehlt nur noch ein Legat des Papstes“.<sup>80</sup> Offensichtlich ging Krone die dadurch zum Ausdruck kommende Anerkennung von Strauß, der nicht unbedingt zu den Förderern kirchlicher Ziele in der Politik gehörte, durch die katholische Kirche zu weit. Strauß spricht in seinen Erinnerungen von einem persönlich freundschaftlichen Verhältnis zu Wendel, nennt jedoch auch ihre unüberbrückbare Meinungsverschiedenheit in der Lehrerbildungsfrage. Für Strauß war das Bekenntnisschulprinzip keine *conditio sine qua non*.<sup>81</sup>

## Bundestagswahl 1957

Im Zusammenhang mit der Bundestagswahl 1957 kritisierte Staatssekretär Karl Weishäupl gegenüber Wendel den parteipolitischen Missbrauch kirchlicher Veranstaltungen; gemeint waren Reden von CSU-Mandatsträgern in diesem Rahmen.<sup>82</sup> Die Forderung nach parteipolitischer Neutralität besaß in den fünfziger Jahren für Wendel angesichts der scharfen Konkurrenz zwischen CSU und Bayernpartei besondere Brisanz.<sup>83</sup> Wendel hatte seine grundsätzliche Position in dieser Frage schon früher präzisiert.<sup>84</sup> Zunächst hielt er fest, die sich christlich nennenden Parteien hätten ihren Namen nicht von der Kirche, sondern sich selbst so genannt, und weiter: Ob es gut und glücklich sei, dass eine politische Partei sich christlich nenne, darüber mögen die Meinungen geteilt sein. Darüber aber dürfe keine Meinungsverschiedenheit bestehen, dass nicht der christliche Name den christlichen Charakter einer Vereinigung oder einer Partei bestimme, sondern ihr Verhalten. Und wörtlich: „Hier gilt das Wort des Herrn, dass man den Baum an den Früchten erkennen muss.“ Die Hirtenworte der Bayerischen Bischöfe zu Wahlen<sup>85</sup> rechtfertigte er mit dem Hinweis, es würden keine

---

80 *Krone*, Heinrich: Tagebücher. Bd. 1 1945-1961. Bearb. v. Hans-Otto Kleinmann (Forschungen und Quellen zur Zeitgeschichte 28). Düsseldorf 1995, S. 256.

81 Vgl. *Strauß*, Franz Josef: Die Erinnerungen. Berlin 1989, S. 356.

82 Weishäupl an Wendel, 3.6.1957 (IfZ NL Hoegner 183).

83 Wegen ihrer Haltung in der Lehrerbildungsfrage ist von seiner Distanz zur BP auszugehen; vgl. zum Verhältnis BP – kath. Kirche *Unger*, Ilse: Die Bayernpartei. Geschichte u. Struktur 1945-1957. München 1979, S. 168-172; *Grypa*, Dietmar: Zur innerkirchlichen Diskussion um die politische Betätigung katholischer Geistlicher in Bayern nach dem Zweiten Weltkrieg (Beitr. z. Eichstätter Geschichte. Sammelblatt des Hist. V. Eichstätt 92/93) 1999/2000, S. 531-576; *Gelberg*, Ehard (wie Anm. 23) S. 290, 350.

84 Wendel an Weishäupl, 6.2.1956 (IfZ NL Hoegner 175).

85 Vgl. *Grypa* (wie Anm. 83) S. 552f.

parteipolitischen Empfehlungen gegeben, sondern es sei die Pflicht der Kirche festzustellen, ob die Zielsetzungen der Parteien der katholischen Glaubens- und Sittenlehre entsprächen.

## Pfalz

Bereits im Juli 1946 war es zu einer ersten Begegnung zwischen Ministerpräsident Hoegner und dem damaligen Bischof von Speyer, Wendel, gekommen, der wegen der katastrophalen Ernährungslage in der Pfalz in München vorsprach.<sup>86</sup> Hoegner ordnete daraufhin eine sofortige Sendung von 4 000 Zentnern Kartoffeln an und schlug im Kabinett eine freiwillige Kartoffelsammlung in Bayern für die Pfalz vor.<sup>87</sup>

Die Frage der Wiedervereinigung der bayerischen Pfalz, die 1946 im Land Rheinland-Pfalz aufgegangen war, mit Bayern war bis in die zweite Hälfte der fünfziger Jahre ein zentrales Anliegen bayerischer Politik, über das überparteilicher Konsens bestand. Die Transferierung des Pfälzer Bischofs Wendel auf den Münchner Erzbischofsstuhl wurde von der bayerischen Politik als wichtiges symbolisches Bindeglied betrachtet und auch entsprechend instrumentalisiert.<sup>88</sup> Von Wendel und seinen guten Beziehungen zum Pfälzer Klerus sowie dem Speyrer Ordinariat erwartete sich die Staatsregierung insbesondere 1956 entscheidende Schützenhilfe, als im April dieses Jahres der Volksentscheid stattfand, bei dem die Bevölkerung unter anderem über eine Rückgliederung nach Bayern entscheiden konnte. Bekanntermaßen scheiterten die bayerischen Bemühungen damals, nur 7,6% der Bevölkerung votierten für Bayern. In seiner Analyse dieser Niederlage führte Ministerpräsident Hoegner als einen Grund auch die Haltung des Bischöflichen Ordinariats in Speyer<sup>89</sup> an: „Trotz der Intervention von Kardinal Wendel, vor wenigen Jahren noch selbst Bischof in Speyer, war es nicht zu einer Stellungnahme zugunsten Bayerns zu bewegen.“<sup>90</sup> Wendel

---

86 Hoegner, Außenseiter (wie Anm. 58) S. 259; vgl. Schwaiger, Wendel. In: Ammerich (wie Anm. 31) S. 293.

87 Die Protokolle des Bayerischen Ministerrats 1945-1954. Das Kabinett Hoegner I 28. September 1945 bis 21. Dezember 1946. Bearb. von Karl-Ulrich Gelberg. 2 Bde. München 1997, Nr. 31 TOP II.

88 Vgl. Hundhammer, Bayern und Kardinal Wendel (wie Anm. 2) S. 88, 97.

89 Bischof von Speyer war zu diesem Zeitpunkt Isidor Markus Emanuel (1953-1968).

90 Fenske, Hans: Die bayerischen Bemühungen um die Rückgewinnung der Pfalz 1948-1956. In: Pfälzer Heimat 52 Heft 1 (2001), S. 1-13, hier S. 9; vgl. Gelberg, Karl-Ulrich: Die bayerische Pfalzpolitik 1945-1956 mit einem Quellenanhang. In: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte (ZBLG) 58 (1995), S. 637-672; Fenske, Hans: Vier bewegte Jahrzehnte. Bayern und die Pfalz 1918-1956. In: ZBLG 61 (1998), S. 407-425.

erfüllte in der Pfalzfrage zwar die Erwartungen, die die Staatsregierung an ihn hatte, besaß jedoch nicht mehr genug Einfluss, um eine öffentliche Meinungsäußerung des Ordinariats zugunsten Bayerns zu bewirken.

### Eucharistischer Weltkongress (31.7. – 8.8.1960)

Dass der Eucharistische Weltkongress<sup>91</sup> 1960 in München und in dieser Dimension ausgerichtet werden konnte, war eine Frucht des guten Einvernehmens zwischen Wendel und der Staatsregierung. Der bayerische Staat, so noch einmal Alois Hundhammer in seiner Würdigung, habe „das in seiner Bedeutung weltweite Bemühen des Kardinals um das Zustandekommen und um die Durchführung des internationalen Eucharistischen Kongresses für 1960 in München tatkräftig, auch finanziell“<sup>92</sup> unterstützt und gefördert.<sup>93</sup> Am 1. Dezember 1959 hatte die Staatsregierung den Staatssekretär im Finanzministerium Franz Lippert zu ihrem Beauftragten für die Vorbereitung des Eucharistischen Weltkongresses ernannt.<sup>94</sup> Die Anregung, einen Verbindungsmann zu berufen, war von Wendel ausgegangen.<sup>95</sup> Auch protokollarisch würdigte die Staatsregierung den Kongress, indem z.B. Ministerpräsident Ehard am 6. August 1960 die versammelten Kardinäle zu einem Frühstück in das Antiquarium der Residenz einlud,<sup>96</sup> die Beflaggung aller staatlichen Gebäude in München für den gesamten Zeitraum des Kongresses in Bundes- und Landesfarben ange-

---

91 Vgl. *Kornacker*, Susanne: Pro mundi vita – Für das Leben der Welt. Kardinal Joseph Wendel und der 37. Eucharistische Weltkongress 1960 in München. In: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 45 (2000), S. 405-431.

92 Die Staatsregierung hatte einen Zuschuss in Höhe von 2 Mio. DM geleistet; vgl. Neuhäusler an Ehard, 22.8.1960 (BayHStA StK 14080). Vgl. zur finanziellen Förderung durch die Bundesregierung *Feldkamp* (wie Anm. 53) S. 286.

93 *Hundhammer*, Bayern und Kardinal Wendel (wie Anm. 2) S. 97. Vgl. den Dank Wendels für die Unterstützung bei der Durchführung des Eucharistischen Weltkongresses, Wendel an Ehard, 22.9.1960 (BayHStA StK 14080), Wendel an Ehard, 29.12.1960 (BayHStA NL Ehard 202). S. im Detail BayHStA StK 14080 und 14081; BayHStA PA 1960 24 r.

94 Vgl. Ehard an Lippert, 23.9.1960. Darin hieß es u.a.: „Besonders danken möchte ich Ihnen für Ihre unermüdlichen und erfolgreichen Bemühungen um eine würdige Unterbringung des Päpstlichen Legaten während seines Münchner Aufenthalts. Sie wissen wohl selbst am besten, wie wohl sich Seine Eminenz in den neu hergerichteten Räumen [sog. Reiche Zimmer] der Münchner Residenz gefühlt hat“ (BayHStA StK 14080).

95 Auszug aus der Niederschrift des Ministerrats, 1.12.1959 (BayHStA StK 14080).

96 Die Planung von Empfängen im Rahmen des Kongresses war gemeinsam zwischen Baron v. Brand (StK), dem Präsidenten der Dt. Katholikentage Fürst Karl Löwenstein und Kardinal Wendel besprochen worden. Dabei wurde der Staatsregierung mit ihrem Empfang und Frühstück am 6.8.1960 ein Vorrang gegenüber der Bundesregierung eingeräumt; vgl. Vormerkung von Brand für Ehard, 6.4.1960 (BayHStA StK 14080).



ordnet wurde<sup>97</sup> und die Staatsbediensteten, die am Kongress teilnahmen, 3 Tage Sonderurlaub erhielten.<sup>98</sup> Gleichzeitig ermöglichte es der Kongress der Staatsregierung ähnlich wie die Delegation Kultusminister Schwalbers anlässlich der Kardinalserhebung Wendels, die Staatlichkeit Bayerns zu dokumentieren. Ein Höhepunkt war die Begrüßung des päpstlichen Legaten Seiner Eminenz Kardinal Gustavo Testa auf dem Flughafen München-Riem durch den Ministerpräsidenten zugleich im Namen des Bundespräsidenten<sup>99</sup> mit militärischen Ehren und damit dem protokollarischen Zeremoniell eines Staatsbesuchs (31. Juli 1960).<sup>100</sup> Der Kongress bot Bayern und München aber auch eine einmalige Möglichkeit, sich einem internationalen Publikum zu präsentieren, mit erheblichen Wirkungen für den Fremdenverkehr.<sup>101</sup> Eine Chance in dieser Dimension bot sich für Bayern erst wieder bei den Olympischen Spielen.

Der politischste Aspekt des Eucharistischen Weltkongresses war die Möglichkeit eines Papstbesuches in München, die große Aufmerksamkeit in den Medien fand, jedoch schließlich nicht zustande kam.<sup>102</sup> Wendel lud Papst Johannes XXIII. nach München ein<sup>103</sup> und bemühte sich auch intensiv darum, das diplomatische Feld für die spektakuläre Visite zu bereiten,<sup>104</sup> da der Papst in sehr bestimmter Weise seine Bereitschaft zu dieser Reise hatte erkennen lassen.<sup>105</sup>

Die Widerstände dagegen kamen von politischer Seite. Bundeskanzler Adenauer besaß grundsätzliche Vorbehalte gegenüber Johannes XXIII.;

---

97 BayHStA StK 14081.

98 Ministerratsbeschluss 12.7.1960 (BayHStA StK 14080). Der Innenminister stellte angesichts der bes. polizeilichen Lage, die während des Eucharistischen Weltkongresses zu erwarten war, einen öffentlichen Notstand im Sinne des Art. 58 Polizeiorganisationsgesetz auf dem Verkehrssektor fest, u.a. um auf die gemeindlichen Polizeien zurückgreifen zu können; vgl. Ehard an Landtagspräsident Hanauer, 8.7.1960 (BayHStA StK 14080).

99 Vgl. Lübke an Ehard, 25.7.1960 (BayHStA StK 14080).

100 BayHStA StK 14080.

101 Diesen Nebeneffekt betonte Weihbischof Neuhäusler in seinem Schreiben an den Stellv. Ministerpräsidenten und Finanzminister Rudolf Eberhard, das mit der Bitte um finanzielle Unterstützung des Kongresses schloss. Wörtlich hieß es u.a.: „Der Name des Landes Bayern und seiner Hauptstadt München wird in wohl bisher noch nie dagewesener Weise mit jedem Werbeprospekt, mit jedem Plakat, durch einen Werbefilm und schließlich durch jeden Teilnehmer selbst in die ganze Welt hinausgetragen“; Neuhäusler an Eberhard, 17.11.1959 (BayHStA StK 14080).

102 Vgl. die Karikatur im *Simplicissimus*, 20.8.1960 (BayHStA PA 1960 24 r).

103 *Krone*, Tagebücher (wie Anm. 80) S. 425; lt. Frankfurter Rundschau, 16.7.1960 (BayHStA PA 1960 24 r), erteilten die deutschen Kardinäle gemeinsam die Einladung.

104 Vgl. Schwarz, Hans-Peter: Adenauer. Der Staatsmann: 1952-1967. Stuttgart 1991, S. 606.

105 Frankfurter Rundschau, 16.7.1960 (BayHStA PA 1960 24 r).

insbesondere vermisste er eine klare Meinungsäußerung des neuen Papstes in den zentralen ost- und deutschlandpolitischen Fragen im Sinne der von der Bundesregierung vertretenen Politik. Ein Besuch in München machte für Adenauer nur Sinn, wenn der Papst dort auch „über die besondere Notlage des deutschen Volkes, über kommunistische Unterdrückung und Freiheitsberaubung der 17 Millionen“ spräche.<sup>106</sup> Bedenken gegen einen Besuch hatte Adenauer dem Papst bereits bei seinem Rom-Besuch im Januar 1960 vorgetragen.<sup>107</sup> Dem Widerstand des Bundeskanzlers lag daneben auch ein wahltaktisches Motiv zugrunde. Adenauer wollte vor der Bundestagswahl 1961 keine extreme Demonstration katholischen Lebens – protokollarisch wäre diese besonders deutlich ausgefallen, da 1960 alle höchsten Staatsämter von Katholiken besetzt waren –, um nicht von protestantischer Seite Kritik auf sich zu ziehen. In den fünfziger Jahren hatten konfessionelle Spannungen verschiedentlich auch innerhalb der Union für erhebliche Unruhe gesorgt.<sup>108</sup> Im Vatikan, so ein Hintergrundbericht,<sup>109</sup> heiße es scherzhaft von Adenauer: „Er fürchte nichts auf der Welt außer Gott und die deutschen Protestanten.“ Heinrich Krone, der Ende Oktober 1959 den erkrankten Ministerpräsidenten Seidel im Krankenhaus besucht hatte, notierte anschließend in sein Tagebuch: „Wir sprachen auch vom Eucharistischen Kongress. Er meint, dass die Bedenken gegen einen Papst-Besuch überwiegen ...“ und wolle das dem Kardinal sagen, der ihn in den nächsten Tagen besuche.<sup>110</sup> In dieser Frage zogen also Bundesregierung und Ministerpräsident Seidel aus politischen Erwägungen an einem Strang und stellten sich Wendels Wunsch entgegen. Nachdem Ende Januar 1960 Ehard Seidel als Ministerpräsident abgelöst hatte, scheint die Staatsregierung doch noch einmal die Möglichkeit einer Reise des hl. Vaters über die Alpen ventiliert zu haben.<sup>111</sup> Die Nürnberger Nachrichten meldeten jedenfalls am

106 Vgl. Adenauer gegenüber Prälat Franz von Tattenbach, 4.7.1960, zit. nach Schwarz, Hans-Peter: Adenauer. Der Staatsmann: 1952-1967. Stuttgart 1991, S. 604-606, Zitat S. 606.

107 Krone, Tagebücher (wie Anm. 80) S. 425.

108 Vgl. Trippen, Norbert: Interkonfessionelle Irritationen in den ersten Jahren der Bundesrepublik Deutschland. In: Karl Dietrich Bracher u.a. (Hg.): Staat und Parteien. FS für Rudolf Morsey zum 65. Geburtstag. Berlin 1992, S. 345-377; Schlemmer, Thomas: Aufbruch, Krise und Erneuerung. Die Christlich-Soziale Union 1945 bis 1955. München 1998, S. 412-431; Besier, Gerhard: „Christliche Parteipolitik“ u. Konfession. Zur Entstehung des Evangelischen Arbeitskreises der CDU/CSU. In: Kirchliche Zeitgeschichte 3 (1990/1991), S. 166-187; Oppelland, Thorsten: Der Evangelische Arbeitskreis der CDU/CSU 1952-1969. In: Historisch-Politische Mitteilungen 5 (1998), S. 105-143.

109 Frankfurter Rundschau, 2.6.1960 (BayHStA PA 1960 24 r).

110 Krone, Tagebücher (wie Anm. 80) S. 384f.

111 Vgl. Nürnberger Nachrichten und Münchner Merkur 15.6.1960 (BayHStA PA 1960 24 r).

28. Juni 1960, die bayerische Regierung plane eine Einladung, die dem hl. Vater durch den Beauftragten der Staatsregierung für den Eucharistischen Weltkongress, Staatssekretär Franz Lippert, überbracht werden solle.

## Resümee

Auch ohne seinen Nachlass geht aus vielen Quellen die Nähe Wendels zur Politik und zu Politikern hervor. In der Lehrerbildungsfrage wurden gleichermaßen Härte und Konzilianz des Münchner Kardinals erkennbar. Bei dieser Thematik war sein Einfluss auf die bayerische Politik sicherlich am spürbarsten: Tatsächlich sind das Scheitern der Viererkoalition und der erfolgreiche Start des Kabinetts Seidel I und damit eine Wende in der Landespolitik untrennbar mit seiner Person verbunden. Das gute, ja vorbildliche Verhältnis zwischen Staat und Kirche in Bayern, das angesichts seiner Kardinalserhebung und beim Eucharistischen Weltkongress besondere Betonung fand, bildete und bildet eine zentrale Säule des auf die Domäne der Kulturpolitik gestützten föderalistischen Selbstverständnisses Bayerns. Insofern war Wendel ein Förderer der föderalistischen Politik Bayerns. Seine Bewertung in der Gesandtschaftsfrage zeigt jedoch andererseits auch seine stärkere politische Nüchternheit im Unterschied zur Staatsregierung. In der Pfalzfrage hat er die Erwartungen der Staatsregierung erfüllt, allerdings hatte man seinen Einfluss auf den pfälzischen Klerus überschätzt. Zu Wendels Wunsch, den Eucharistischen Weltkongress durch einen Papstbesuch zu krönen, lassen die Quellen bisher erkennen, dass sich Seidel der reservierten Haltung der Bundesregierung anschloss. Pressemeldungen deuten darauf hin, dass Hans Ehard, der in föderalistischen Fragen eine dogmatischere Position als Seidel vertrat, sich nach der erneuten Übernahme der Ministerpräsidentenschaft doch noch darum bemühte, den Papst einzuladen – möglicherweise auf Drängen Wendels. Hier, wie z. B. auch für eine Bewertung der Leitung der bayerischen Bischofskonferenz durch den Kardinal, seine Einbindung in personalpolitische Entscheidungen bei Regierungsbildungen, sein Verhältnis zur Bayernpartei, zum CSU-Vorsitzenden Strauß oder zu Alois Hundhammer, die vorhandenen Quellen deuten hier auf ein besonderes Einverständnis, wird es unverzichtbar sein, bald den Nachlass des Kardinals auszuwerten. Erst dann kann man zu einem vollständigen Bild seiner Rolle in der bayerischen Politik der fünfziger Jahre gelangen.



# Julius Kardinal Döpfner (1913-1976) – ein biographisches Porträt\*

von Anton Landersdorfer

Es bedeutete einen gewaltigen Schock nicht nur für die katholische Kirche Deutschlands, sondern auch für unzählige Menschen weit darüber hinaus, als sich am Vormittag des 24. Juli 1976 die Nachricht vom Tod



Erzbischöfliches Archiv,  
Kardinal-Döpfner-Archiv,  
Photosammlung 1969

Julius Kardinal Döpfners, des Erzbischofs von München und Freising und Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz, wie ein Lauffeuer verbreitete. „Ein Mann Gottes und der Menschenliebe“ – „Ein Hirte, wie wir ihn alle brauchten“ – „Großer Bischof und Menschenfreund“ – „Dolmetsch der Sache Gottes und der Zeit“ – so oder ähnlich waren die zahlreichen Nachrufe überschrieben, und selbst Zeitungen, die kirchlichen Vorgängen ansonsten kaum Aufmerksamkeit schenken, geizten nicht mit anerkennenden Worten für das Lebenswerk des Verstorbenen<sup>1</sup>. Ebenso erstaunlich wie das überaus positive Echo in der Publizistik und in den Medien war

die Resonanz seines plötzlichen Ablebens infolge eines Herzinfarktes in den unterschiedlichsten Schichten der Bevölkerung. Hunderttausende,

---

\* Vortrag beim Verein für Diözesangeschichte von München und Freising am 24. April 2001.

1 An allgemeiner Literatur zu Döpfner seien genannt: Julius Kardinal Döpfner. Praedicator Crucifixum, Würzburg 1961. – Oskar Neisinger, Julius Kardinal Döpfner, Erzbischof von München und Freising, in: Konrad W. Kraemer (Hg.), Für die Menschen bestellt. Porträts katholischer Bischöfe Deutschlands, Osnabrück 1963, 29-36. – Josef Othmar Zöllner, Julius Kardinal Döpfner. Portrait eines Kirchenfürsten, in: Die politische Meinung 9 (1964) 58-72. – Karl Forster, Julius Kardinal Döpfner, in: Männer des Konzils, Würzburg 1965, 55-91. – Gerhard Gruber (Hg.), ... auf dem Weg durch die Zeit. Julius Kardinal Döpfner 25 Jahre Bischof in Würzburg, Berlin, München, München 1973. – Ders. (Hg.), In der Nachfolge des hl. Korbinian. Julius Kardinal Döpfner, 25 Jahre Bischof. Festansprachen, München 1974. – Fritz Bauer / Karl Wagner (Hg.), Kardinal Döpfner. Leben und Wort 1913-1976, München 1976. – Oskar Neisinger, Julius Cardinal Döpfner. Erinnerung, Bildnotizen, Zitate, Würzburg 1976. – Julius Cardinal Döpfner, Meine fränkischen Jahre, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 39

unter ihnen Bischöfe aus der ganzen Welt, Vertreter aller politischen Parteien und gesellschaftlichen Gruppierungen, Kleriker und Laien, junge und alte Menschen, begleiteten den Kardinal fünf Tage später auf seinem letzten Weg durch die Münchener Innenstadt, ehe er in der Krypta des Liebfrauentomes seine letzte Ruhestätte fand. Damit ging, wie die „Herder-Korrespondenz“ sogleich treffend resümierte<sup>2</sup>, eine von ihm ganz maßgeblich geprägte Epoche der neueren Kirchengeschichte unseres Landes abrupt zu Ende.

Wie Julius Döpfner zur beispiellosen und allseits respektierten Führungs- und Integrationskraft des deutschen Katholizismus in den stürmischen sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts avancierte und warum sein Tod eine derart schmerzliche, im Grunde nie mehr geschlossene Lücke riss, soll im Folgenden schlaglichtartig aufgezeigt werden.

## 1. Sein Werdegang bis zum Jahre 1948

Julius (August) Döpfner wurde am 26. August 1913 in dem kleinen Dorf Hausen bei Bad Kissingen in Unterfranken als viertes von fünf Kindern geboren und zwei Tage später in der dortigen Pfarrkirche getauft. Er stammte aus sehr bescheidenen kleinbürgerlichen Verhältnissen; sein Vater Julius Matthäus, der bereits 1923 einem Kriegsleiden erlag, war Hausdiener in einem Hotel, und seine Mutter Maria, eine geborene Büttner – sie starb 1934 – arbeitete als Putzfrau. Da Döpfner, der sich seiner Heimat zeitlebens tief verbunden fühlte und einen anspruchslosen, keine Belastung scheuen-

---

(1977) 7-18. – Karl Forster, Julius Kardinal Döpfner (1913-1976), in: Jürgen Aretz / Rudolf Morsey / Anton Rauscher (Hg.), *Zeitgeschichte in Lebensbildern*, Bd. 3, Mainz 1979, 260-279, 295. – Ernst Tewes, Kardinal Julius Döpfner. Erzbischof von München und Freising (1961-1976), in: Georg Schwaiger (Hg.), *Christenleben im Wandel der Zeit*, II, München 1987, 529-546. – Ernst Tewes, Kardinal Julius Döpfner, Erzbischof von München und Freising (1961-1976), in: Georg Schwaiger (Hg.), *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1989, 424-442. – Josef Homeyer, Art. Döpfner, in: *Staatslexikon 2* (1986) 73-75. – Ernst Tewes (Hg.), *Zum Gedenken an Julius Kardinal Döpfner, gestorben am 24. Juli 1976*, o. O. [1996]. – Klaus Wittstadt, *Biographisches Profil*, in: zur debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern 26 (1996), Nr. 4/5, 2-6. – Vgl. auch das Video „In dieser Stunde der Kirche. Zum 20. Todestag von Kardinal Döpfner“, von Andrea Kammhuber, Bayerischer Rundfunk 1996. – Nicht mehr berücksichtigt werden konnte die jüngst erschienene Monographie von Klaus Wittstadt: *Julius Kardinal Döpfner. Anwalt Gottes und der Menschen*, München 2001.

2 David A. Seeber, Kardinal Döpfner +, in: *Herder Korrespondenz* 30 (1976) 433-436, hier: 433: „Mit ihm ist abrupt eine Epoche beendet worden, die durch Konzil und Gemeinsame Synode, ..., zweifellos zu den bewegtesten, turbulentesten, hoffnungsvollsten, vielleicht auch unsichersten der neueren Kirchengeschichte gehörte.“

den Lebensstil pflegte, in jungen Jahren wenig handwerkliches Geschick zeigte, jedoch mit großer Leidenschaft las, kam er 1924 an das Gymnasium der Augustiner im nahegelegenen Münnerstadt, wechselte aber schon ein Jahr später nach Würzburg, um als Zögling des Bischöflichen Knabenseminars Kilianeum das Neue Gymnasium, das heutige Riemenschneider-Gymnasium, zu besuchen. Döpfner war ein begabter Schüler und verspürte bereits damals, von den religiösen Erfahrungen in seinem Elternhaus geprägt und vom seelsorgerlichen Wirken seines Heimatpfarrers beeindruckt, ernsthaft den Wunsch, Priester zu werden. Dieser wurde in der Folgezeit weiter verstärkt durch die Begegnung mit dem damaligen Regens des Bischöflichen Knabenseminars, Kilian Joseph Meisenzahl<sup>3</sup>, einem Schüler des bedeutenden Würzburger Reformtheologen Herman Schell<sup>4</sup>; auf sie führte er retrospektiv auch die Wurzeln seiner späteren theologischen und pastoralen Ausrichtung zurück: „Wenn ich zurückschaue, sehe ich in Kilian Joseph Meisenzahl einen jener hochgebildeten, im besten Sinne liberalen und dabei tieffrommen damaligen Priester der Diözese Würzburg, die von Herman Schell lernten, eigenständig zu denken und aus einer gläubigen Verwurzelung in der Kirche in den Auseinandersetzungen mit der Zeit zu bestehen und den Menschen der Gegenwart Christi Botschaft zu künden.“<sup>5</sup>

Nach dem Abitur, das Döpfner 1933 als Bester seines Jahrgangs abgelegt hatte, trat er zunächst in das Würzburger Priesterseminar ein und hörte im Sommersemester an der dortigen Katholisch-Theologischen Fakultät Philosophie. Im Herbst des gleichen Jahres siedelte er dann auf Betreiben seines Oberhirten Matthias Ehrenfried<sup>6</sup> in das Collegium Germanicum nach Rom über, statt mit Stolz jedoch mit erheblichen Vorbehalten, wie sich seinen mittlerweile edierten Briefen an seinen Jugendfreund Georg Angermaier<sup>7</sup>, dem späteren Justitiar der Diözesen Würzburg und Bamberg und

3 Zu Meisenzahl (1876-1952), 1900 Priesterweihe, 1920 bis 1930 Regens des Kilianeum, anschließend Domkapitular: Klaus Wittstadt, Kilian Joseph Meisenzahl und Vitus Brandner: Ihre Bemühungen um den Seligsprechungsprozeß für Liborius Wagner, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 43 (1981) 151-161, hier: 151-155. – Vgl. auch Julius Döpfner, Regens Meisenzahl, in: 100 Jahre Kilianeum 1871-1971, Würzburg 1971, 88f.

4 Zu Schell (1850-1906): Karl Hausberger, Herman Schell (1850-1906). Ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse, Regensburg 1999.

5 Döpfner (wie Anm. 3) 88f.

6 Zu Ehrenfried (1871-1948), von 1924 bis 1948 Bischof von Würzburg: Klaus Wittstadt, Art. Ehrenfried, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 164f.

7 Zu Angermaier (1913-1945): Antonia Leugers, Georg Angermaier 1913-1945. Katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche. Lebensbild und Tagebücher, Frankfurt a. M. 21997. – Vgl. auch dies., Julius Döpfner. Briefe an Georg Angermaier 1932 bis 1944, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 58, Ergbd. (1996) 9-99.

Widerstandskämpfer während der NS-Zeit, entnehmen lässt. Döpfner fürchtete „Marionettentypen“, „kleine Karikaturen des Menschen- und Priestertums“, „Nachtreter und Verwässerer Christi“, den „lebendigen Regelautomaten“; zudem fiel ihm die „Eingliederung in den bis ins Kleinste durchgebildeten Totalstaat, der im Germanikum traditionelles System“ sei, schwer<sup>8</sup>. Auch die Studieninhalte neuscholastischer Prägung, wie sie ihm an der Päpstlichen Universität Gregoriana vermittelt wurden, machten Döpfner zu schaffen, weshalb er immer bestrebt war, Anschluss an die in Deutschland neu aufbrechende Theologie zu finden. So beschäftigten sich Döpfner und Angermaier in ihren Briefen beispielsweise mit der Frage der Weiblichkeit Gottes<sup>9</sup>. Besonders bedeutsam für die Entwicklung seiner Priesterpersönlichkeit – Döpfners Kommilitonen attestierten ihm schon damals Führungsqualitäten – während dieser ansonsten von einer „reifen Erfahrung mit der Weltkirche“ gekennzeichneten römischen Jahre war P. Ivo Zeiger<sup>10</sup>, Professor für Rechtsgeschichte an der Gregoriana und später zugleich Rektor des Germanikum.

Am 29. Oktober 1939 in der Jesuitenkirche Il Gesù durch Titularerzbischof Luigi Traglia zum Priester geweiht, setzte Döpfner nach seiner Heimatprimiz im Sommer des nächsten Jahres seine Studien in Rom fort und wurde 1941 mit einer Arbeit über „Das Verhältnis von Natur und Übernatur bei John Henry Kardinal Newman“<sup>11</sup> zum Dr. theol. promoviert. Die intensive Beschäftigung mit dem großen englischen Konvertiten und Theologen des 19. Jahrhunderts, dessen Anschauungen und Erkenntnisse ihn

---

8 Näheres bei Leugers, Angermaier (wie Anm. 7) 18. – Zu Döpfners Aufenthalt im Germanikum vgl. auch J. K., Julius Döpfner im Kolleg, in: Korrespondenzblatt Collegium Germanicum et Hungaricum 84 (1977) 109-114.

9 Leugers, Angermaier (wie Anm. 7) 19 bzw. 251, Anm. 3: „Angermaier und sein Freund Döpfner hatten in ihrem Briefwechsel Jahre zuvor über das Wesen Gottes reflektiert. Döpfner (...) stimmte Angermaiers Vorstellungen vom *ewig Weiblichen* in Gott insofern zu, als keine Absolutsetzung erfolgen solle, da sich sonst ein *männlicher oder weiblicher Pantheismus* ergebe. *Das eine ist sicher richtig: unser Gottesbild ist sicherlich zu männlich geworden; die letzte Zeit hat auch hier ein Umdenken eingesetzt, in dem auch wir stehen.*“

10 Zu Zeiger (1898-1952), seit 1921 Jesuit: Zeno Cavigelli-Enderlin, Art. Zeiger, in: LThK<sup>3</sup> 10 (2001) 1404. – Zeiger soll auch maßgeblich an Döpfners Bestellung zum Bischof von Würzburg beteiligt gewesen sein. Vgl. dazu Forster, Döpfner (1979) (wie Anm. 1) 263: „Es besteht kein Zweifel, dass P. Ivo Zeiger SJ, ..., der damals in einem Sonderauftrag unter dem Apostolischen Visitor und späteren Nuntius in Deutschland, Erzbischof Aloysius Muench ..., tätig war, am Zustandekommen der Ernennung erheblichen Anteil hatte.“

11 Die Arbeit wurde abgedruckt in: Newman-Studien, hg. v. Heinrich Fries / Werner Becker, 4. Folge, Nürnberg 1960, 269-330. – Zu Newman (1801-1890), seit 1879 Kardinal: Günter Biemer, Art. Newman, in: LThK<sup>3</sup> 7 (1998) 795-797.



nicht nur wissenschaftlich interessierten, sondern auch persönlich bewegten, bot ihm in späteren Entscheidungen wiederholt eine große Hilfe, nicht zuletzt im Hinblick auf seine ökumenischen Aktivitäten. Darüber hinaus hatte sie seinen eigenen Worten zufolge wesentlich dazu beigetragen, dass er Rom „in seinem Reichtum und zugleich in seiner Problematik“ verkraften, ja lieben lernte<sup>12</sup>.

Nach der im Herbst 1941, also mitten im Zweiten Weltkrieg, erfolgten Rückkehr in sein Heimatbistum war Döpfner, der eigentlich nichts anderes als Pfarrer werden wollte und deshalb die ihm angebotene Habilitation ablehnte, drei Jahre als Kaplan in der Pfarrseelsorge tätig – anfänglich in Großwallstadt und seit 1942 in der Schweinfurter Pfarrei Heiliggeist, von wo aus er zusätzlich die benachbarte Diasporagemeinde Gochsheim zu versorgen hatte. 1944 kam er für kurze Zeit als Präfekt an das Kilianeum, und im August des darauf folgenden Jahres, nachdem er den verheerenden Bombenangriff auf Würzburg am 16. März 1945 miterlebt und bei den anschließenden Lösch- und Aufräumarbeiten energisch Hand angelegt hatte, rief ihn sein Bischof zur Mithilfe bei der Priesterausbildung, zunächst als Assistent und ab April 1946 als Subregens in das Würzburger Priesterseminar. Mit dieser Funktion war auch die spirituelle Begleitung der von allen möglichen Kriegsschauplätzen bzw. aus der Gefangenschaft heimkehrten Alumnus verbunden.

## 2. Bischof von Würzburg (1948-1957)

Bislang also eher im kleinen Kreise wirkend und nach außen hin kaum in Erscheinung getreten, bedeutete es für Döpfner einen „richtigen Schrecken“<sup>13</sup>, als er am 11. August 1948, noch nicht einmal 35 Jahre alt, von Papst Pius XII. als Nachfolger Matthias Ehrenfrieds zum Bischof von Würzburg ernannt wurde<sup>14</sup>. Wenige Wochen später, am 14. Oktober, emp-

---

12 Dies sagte Döpfner in einer Fernsehsendung. Ausschnitte davon in dem in Anm. 1 genannten Video.

13 Zitiert nach Forster, Döpfner (1979) (wie Anm. 1) 263.

14 Nach Forster (ebd.) war das Echo auf die Ernennung Döpfners im Domkapitel und im Bischöflichen Ordinariat „zurückhaltend“. – Im Gegensatz dazu äußerte P. Robert Leiber SJ 1949: „Für Rom war die Ernennung Döpfners kein Problem. Sein Name stand auf der Vorschlagsliste des Domkapitels und auch Bischof Ehrenfried hat ihn genannt.“ Döpfner, Meine fränkischen Jahre (wie Anm. 1) 15. – Zur Würzburger Zeit Döpfners: Klaus Wittstadt, Würzburger Bischöfe 742-1979, Würzburg 1979, 89-91. – Ders., Bischof Julius Döpfner und die Diözese Würzburg. Zum 20. Jahrestag seines Todes am 24. Juli 1976, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 58, Ergbd. (1996) 101-123.

fang er durch seinen Metropolit, Erzbischof Joseph Otto Kolb<sup>15</sup> von Bamberg, die Bischofsweihe in der kahlen, erst notdürftig wiederhergestellten Neumünsterkirche; der Dom lag zu diesem Zeitpunkt noch in Trümmern. In konsequenter Umsetzung seines Wahlspruchs: „*Praedicamus crucifixum*“ (1 Kor 1, 23) und seiner Ankündigung, für die Menschen da sein zu wollen, widmete sich der jüngste Oberhirte Europas sogleich mit Tatkraft und Weitblick dem inneren wie äußeren Wiederaufbau seines schwer an den Folgen des Zweiten Weltkrieges leidenden und mit den mannigfachen Problemen der Nachkriegszeit konfrontierten Bistums, das abgesehen von dem kleinen thüringischen Diasporagebiet um Meiningen nahezu deckungsgleich mit dem Regierungsbezirk Unterfranken war und damals über 872 000 Katholiken zählte<sup>16</sup>.

Ein besonderes Augenmerk richtete Döpfner – der „erste Kreuzträger des Bistums“, der jeglichen oberhirtlichen Standesdünkel ablehnte und auf eine menschlich vertrauensvolle Zusammenarbeit bedacht war – von Anfang an auf die vielfältigen sozialen Nöte, vor allem auf den gravierenden Wohnungsmangel. Unverzüglich rief er das St.-Bruno-Werk, ein seinem Protektorat unterstehendes gemeinnütziges Siedlungs- und Wohnungsbauwerk, ins Leben. Seine damals gesprochenen provokanten Worte „Wohnungsbau ist heute in Wahrheit Dombau, Wohnungssorge ist Seelsorge“ fanden großen Widerhall, weit über die katholische Kirche hinaus, und machten seine überdies in zahlreichen Predigten, Ansprachen und Hirtenworten zum Ausdruck gebrachte pastorale Gesinnung deutlich. Infolgedessen war es nicht verwunderlich, dass ihn die Fuldaer Bischofskonferenz 1953 zum Beauftragten für die Seelsorge der Heimatvertriebenen bestellte. Nicht minder zielstrebig ließ Döpfner die Instandsetzung, Erweiterung und Neuerrichtung von Kirchen – insgesamt 91 während seiner Würzburger Amtszeit – in Angriff nehmen. Zu diesem Zweck schuf er ein Diözesanbauamt, das ganz in seinem Sinne Maßstäbe für eine moderne, bald in ganz Deutschland beachtete Sakral-Architektur setzte. Rückblickend bemerkte er hierzu: „... das Kirchenbauen gehört zu den kostbarsten Erinnerungen meiner fränkischen Jahre. Ich hatte das Glück, hervorragende Mitarbeiter zu haben und Künstler zu finden – ich nenne

---

15 Zu Kolb (1881-1955), von 1935 bis 1943 Weihbischof in Bamberg, von 1943 bis 1955 Erzbischof von Bamberg: Elmar Kerner, Joseph Otto Kolb (1881-1955), in: Josef Urban (Hg.), *Die Bamberger Erzbischöfe. Lebensbilder*, Bamberg 1997, 309-341.

16 Schematismus der Diözese Würzburg 1950. – Zum Bistum Würzburg: Erwin Gatz, *Art. Würzburg*, in: Ders. (Hg.), *Die Bistümer und ihre Pfarreien*, Freiburg-Basel-Wien 1991, 638-646.

stellvertretend nur Diözesanbaumeister Hanns Schädel, ... –, mit denen in dieser einmaligen Zeit auch neue, mutige Ansätze gewagt werden konnten.“<sup>17</sup>

Dem von Döpfner intendierten Neuaufbruch im kirchlichen Leben dienten zum einen große Feste des Glaubens, beispielsweise die Rückkehr der Reliquien der Frankenapostel Kilian, Colonat und Totnan von Gerolzhofen in die Neumünsterkirche (1949), die Katholikentage in Ochsenfurt, Aschaffenburg und Schweinfurt (1951) sowie das „Jahr der Frankenapostel“ anlässlich der 1200-Jahr-Feier der Erhebung ihrer Gebeine (1952). Zum anderen förderte er nachhaltig die Verbandsarbeit im Rahmen der Katholischen Aktion sowie den Aufbau einer zeitgemäßen Erwachsenenbildung, zumal er im Apostolat der Laien eindeutig mehr erblickte als nur eine Gegenwartsaufgabe: „Es ist eine überzeitliche Wesenspflicht des Christen.“<sup>18</sup> Und in der Silvesterpredigt 1952 präziserte er seine diesbezüglichen Vorstellungen mit den Worten: „Wir Seelsorger fürchten nicht euer selbständiges Planen und Wirken, sondern wünschen es aus sehnsüchtigem Herzen. Wir wollen in euch Mitarbeiter sehen, die in eigener, freudiger, selbständiger Verantwortung ihre Aufgabe erkennen.“<sup>19</sup> Demzufolge kam es auf seinen ausdrücklichen Wunsch zur Gründung einer neuartigen, vielen anderen Bistümern als Vorbild dienenden Einrichtung: des Burkardushauses mit der Domschule in Würzburg. Des weiteren initiierte Döpfner trotz mancher Widerstände das Erscheinen einer katholischen Tageszeitung, des „Fränkischen Volksblattes“, und sorgte für erweiterte Ausgaben des „Würzburger Bistumsblattes“.

Einen Höhepunkt all seiner Bemühungen um eine Aktualisierung der Glaubensbotschaft bildete ohne Zweifel die 1954 von ihm einberufene Diözesansynode<sup>20</sup>. Indem sie „Leitgedanken und Richtlinien einer zeitgerechten Reich-Gottes-Arbeit“ erstellte, wurden wichtige Akzente für die nächsten Jahre gesetzt und dem Miteinander aller Gläubigen im Bistum wertvolle Impulse gegeben. Dass bei dem Versuch, sich der von einer zunehmenden Säkularisierung geprägten Gegenwart zu öffnen, in den Augen Döpfners weder rückwärts gewandte Abkapselung noch billige

---

17 Döpfner, *Meine fränkischen Jahre* (wie Anm. 1) 11. – Zu Schädel (1910-1996): Josef Kern, Art. Schädel, in: *LThK*<sup>3</sup> 9 (2000) 100f.

18 Zitiert nach Wittstadt, *Döpfner und die Diözese Würzburg* (wie Anm. 14) 112.

19 Döpfner, *Meine fränkischen Jahre* (wie Anm. 1) 12.

20 Vgl. dazu Georg Langgärtner, *Die Würzburger Diözesansynoden von 1931 und 1954 als Spiegel des Aufbruchs der Kirche vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil*, in: Heinz Fleckenstein / Gerhard Gruber / Georg Schwaiger / Ernst Tewes (Hg.), *Ortskirche-Weltkirche. Festgabe für Julius Kardinal Döpfner, Würzburg 1973*, 251-268.

Anpassung eine Lösung bieten konnten, hatte er bereits früher einmal unmissverständlich formuliert: „Der katholische Mensch ist weltoffen. Es ist unkatholisch, rückständig zu sein, ins Ghetto zu flüchten, diese Welt und diese Zeit sich selbst zu überlassen. Unser Jahrhundert mit seinen Strömungen in Kultur, Wissenschaft und Politik ist des Herrn und ist somit uns als Aufgabe gestellt.“<sup>21</sup> Freilich, seine zupackende, bisweilen sogar recht impulsive Art bescherzte Döpfner auch die „schwerste Prüfung“<sup>22</sup> seiner Würzburger Jahre, als er im Sommer 1953 überraschend und möglicherweise schlecht informiert die Segnung einer neuen Zuckerrafinaderfabrik in Ochsenfurt ablehnte, weil der zuständige evangelische Dekan gleichberechtigt daran mitwirken sollte. Ein Sturm der Entrüstung in der Presse war die Folge, und obwohl Döpfners spontane Entscheidung in diametralem Gegensatz zu seiner sonstigen, nicht zuletzt in den regelmäßigen Predigten zur Weltgebetsoktav zum Ausdruck gebrachten ökumenischen Gesinnung stand und er sogleich einen Versöhnungsbrief<sup>23</sup> an den Dekan schrieb, galt er mit einem Male als „sturer, konfessionell engherziger Kirchenmann“<sup>24</sup> – ein Image, das ihm noch längere Zeit anhaften sollte. „Aber gelt, Ochsenfurter Geschichten dürfen sie in Berlin nicht machen“, äußerte selbst Bundespräsident Theodor Heuß später einmal ihm gegenüber<sup>25</sup>.

### 3. Bischof von Berlin (1957-1961)

Dessen ungeachtet hatte Döpfner sich mittlerweile in seinem oberhirtlichen Amt derart bewährt, dass er Anfang 1957 mit einer größeren und weitaus schwierigeren Aufgabe betraut wurde. Am 15. Januar transferierte ihn nämlich Papst Pius XII. auf den exponierten Bischofsstuhl von Berlin, nachdem er vom dortigen Domkapitel einstimmig zum Nachfolger Wil-

21 Zitiert nach Wittstadt, Profil (wie Anm. 1) 5.

22 Döpfner, Meine fränkischen Jahre (wie Anm. 1) 13f, hier: 13.

23 Darin steht u. a. zu lesen: „Sie wissen aus meinen Erklärungen, dass mir an dem bitteren Tag von Ochsenfurt eine Kränkung der evangelischen Christen, der evangelischen Kirche und damit auch Ihrer Person völlig fern lag. Es war mit sehr schmerzlich, dass mein Vorgehen, zu dem ich mich in echter Gewissensnot so plötzlich entschließen musste, so aufgefasst wurde. Der Ochsenfurter Zwischenfall hat mich gewiss darin bestärkt, wie notwendig nüchterne Klugheit ist, aber ebenso darin, dass wir brüderlich und verstehend einander begegnen müssen.“ Zitiert nach Wittstadt, Profil (wie Anm. 1) 4.

24 Döpfner, Meine fränkischen Jahre (wie Anm. 1) 13.

25 Ebd.

helm Weskamms<sup>26</sup> gewählt worden war<sup>27</sup>. Verständlich, dass Döpfner der Wechsel aus seiner traditionsreichen, überschaubaren und vorwiegend katholischen Diözese in das junge, politisch, aber nicht kirchlich geteilte und im Kräftefeld der großen Weltpolitik liegende Diasporabistum<sup>28</sup> mit 291 000 Katholiken im Westen und 284 000 im Osten überaus schwer fiel. Am 25. März durch den Apostolischen Nuntius Aloysius Muench in der Westberliner Sebastianikirche inthronisiert, übernahm Döpfner zudem den Vorsitz in der Berliner Ordinarienkonferenz, was seiner neuen Aufgabe zusätzliches Gewicht, aber auch hohe Brisanz verlieh. Er residierte ebenso wie seine beiden Vorgänger, Kardinal Konrad Graf von Preysing<sup>29</sup> und Bischof Weskamm, in einem bescheidenen Privathaus in Zehlendorf im Westteil der Stadt<sup>30</sup>. Dank seiner persönlichen Ausstrahlung und seines seelsorgerlichen Engagements gelang es Döpfner erstaunlich rasch, Vertrauen und Sympathie seiner Diözesanen zu gewinnen. Wie ernst er die Alltagsprobleme der Menschen von Anfang an nahm, beweist die Gründung zweier unterschiedlicher Einrichtungen. Bereits 1958 wurde auf seine Initiative zur Behebung der Wohnungsnot und zum Bau familiengerechter Wohnungen und Siedlungshäuser nach Würzburger Vorbild das „Petruswerk“ ins Leben gerufen; ebenso begann im gleichen Jahr die „Offene Tür Berlin“, ein von Döpfner zunächst mit einiger Skepsis betrachteter Versuch moderner Großstadtseelsorge, ihre Arbeit in der Innenstadt. Auch die evangelischen Christen und ihre führenden Repräsentanten revidierten

26 Zu Weskamm (1891-1956), von 1951 bis 1956 Bischof von Berlin: Josef Pilvousek, Art. Weskamm, in: LThK<sup>3</sup> 10 (2001) 1114.

27 Zur Berliner Zeit Döpfners: Walter A[dolph], Die Berliner Jahre. Julius Kardinal Döpfner als Bischof von Berlin 1957-1961, Berlin 1961. – Wolfgang Knauft, Katholische Kirche in der DDR. Gemeinden in der Bewährung 1945-1980, Mainz 1980, 87-125. – Hubert Bengsch, Bistum Berlin, Berlin 1985, 138-147. – Ulrich v. Hehl / Wolfgang Tischner, Die katholische Kirche in der SBZ/DDR 1945-1989, in: Materialien der Enquete-Kommission „Aufarbeitung von Geschichte und Folgen der SED-Diktatur in Deutschland“, hg. v. Deutschen Bundestag, Bd. VI/2: Rolle und Selbstverständnis der Kirchen in den verschiedenen Phasen der SED-Diktatur, Baden-Baden 1995, 875-949, hier: 901-908. – Martin Höllen, Loyale Distanz? Katholizismus und Kirchenpolitik in SBZ und DDR, Bd. 2, Berlin 1997, passim. – Bernd Schäfer, Staat und katholische Kirche in der DDR, Köln-Weimar-Wien 1998, 148-164.

28 Zum Bistum Berlin: Heribert Rosal, Art. Berlin, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bistümer und ihre Pfarreien, Freiburg-Basel-Wien 1991, 197-207.

29 Zu Preysing (1880-1950), von 1932 bis 1935 Bischof von Eichstätt, von 1935 bis 1950 Bischof von Berlin, seit 1946 Kardinal: Manfred Claus / Erwin Gatz, Art. Preysing, in: Erwin Gatz (Hg.), Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon, Berlin 1983, 573-576. – Stephan Adam, Die Auseinandersetzung des Bischofs Konrad von Preysing mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1933 bis 1945, St. Ottilien 1996.

30 Abgebildet ist dieses Haus bei Bengsch (wie Anm. 27) 130.

nach Döpfners Begegnungen mit den Bischöfen Otto Dibelius<sup>31</sup> (Berlin-Brandenburg) und Friedrich-Wilhelm Krummacker<sup>32</sup> (Greifswald) ihre anfänglichen Vorbehalte gegenüber seiner Person, und so kam es rasch zu einem guten Miteinander beider Konfessionen.

Im Gegensatz dazu verschlechterte sich das Verhältnis zur DDR-Regierung zusehends, zumal Döpfner, der von der SED schon im Vorfeld als „ein konsequenter Gegner der sozialistischen Staaten“ eingestuft und zu den „treuesten und vertrauten Personen des Papstes“ gezählt wurde<sup>33</sup>, anders als der mehr auf Zurückhaltung bedachte Bischof Weskamm sogleich einen betont kämpferischen Kurs gegen die letztlich auf eine Spaltung der katholischen Kirche in Berlin und in der DDR abzielende Politik der Machthaber im Osten steuerte. Bereits wenige Wochen nach seinem Antrittsbesuch bei Ministerpräsident Otto Grotewohl beklagte er sich in einer konzentrierten Beschwerde über „Maßnahmen staatlicher Organe, die das eine gemeinsam haben, dass sie zu Einschränkungen der freien Religionsausübung und zur Erschwernis des kirchlichen Lebens führen“ und bat „sehr ernsthaft“ um baldige Abhilfe<sup>34</sup>. Zudem erneuerte er Ende November 1957 einen Erlass Kardinal Preysings, allerdings in verschärfter Form, in dem unter anderem festgelegt war, dass für „Erklärungen zu Zeitfragen“ im Bereich des Bistums ausschließlich der Bischof zuständig sei und dass staatlichen oder sonstigen nichtkirchlichen Stellen keinerlei Auskünfte über das Ordinariat, den Klerus und die Gläubigen erteilt werden dürften. Die publizistische Reaktion in der DDR auf diesen so genannten „Döpfner-Erlass“<sup>35</sup> war ungemein heftig, und auch administrative Schikanen ließen nicht lange auf sich warten.

Zunächst wurde Mitte Februar 1958 der Vertrieb der bereits fertig gestellten Ausgabe des St. Hedwigsblattes, der in Ostberlin erscheinenden Kirchenzeitung, untersagt, weil der darin abgedruckte erste Fastenhirtenbrief Döpfners unzweideutig Stellung zum Familienverständnis der kommunistischen Ideologie bezog. Drei Monate später, als die Berliner Ordinarienkonferenz in einem gemeinsamen Kanzelwort abermals die Einschränkungen der Glaubensfreiheit angeprangert hatte, verweigerte man ihm schließlich sogar die Einreise in die DDR außerhalb Berlins. Da dieses

---

31 Zu Dibelius (1880-1967), von 1945 bis 1966 Bischof von Brandenburg: Hartmut Fritz, Art. Dibelius, in: RGG<sup>4</sup> 2 (1999) 833f.

32 Zu Krummacker (1901-1974), von 1954 bis 1973 Bischof in Greifswald: Deutsche Biographische Enzyklopädie 6 (1997) 129.

33 Höllen (wie Anm. 27) 48 (Dokument Nr. 306 / 4. März 1957).

34 Ebd. 51f (Dokument Nr. 310 / 8. Mai 1957).

35 Abgedruckt ebd. 73f (Dokument Nr. 330 / 26. November 1957).

Verbot trotz heftigen Protestes bis zu Döpfners Abberufung nach München bestehen blieb, setzte rasch eine Gegenbewegung ein. Die Gläubigen kamen nun nach Berlin, um ihren Bischof zu erleben – am eindrucksvollsten ohne Zweifel anlässlich des 78. Deutschen Katholikentages im August 1958, der damals vorerst letzten großen Begegnung der Katholiken aus beiden deutschen Staaten. Bleibende Erinnerung an jenes denkwürdige Ereignis sollte die Gedächtniskirche „Maria Regina Martyrum“ nahe der Hinrichtungsstätte Plötzensee werden, deren Errichtung man damals gelobte und die 1963 eingeweiht werden konnte. Für Döpfner aber hatte sein überzeugendes Auftreten beim Katholikentag, nicht zuletzt bei der Schlusskundgebung im Olympiastadion, als er den Versammelten zurief: „Wir bleiben zusammen mit sorgenden Augen, mit helfenden Händen und mit betenden Herzen“<sup>36</sup>, zur Konsequenz, dass er nun immer mehr zu einem überregional beachteten Bischof wurde.

Sein Ansehen steigerte sich noch, als er am 15. Dezember 1958 von Papst Johannes XXIII. zum Kardinal kreiert wurde<sup>37</sup>. Dadurch in seinem bisherigen kirchenpolitischen Konfrontationskurs bestärkt, erwies sich der mit 45 Jahren jüngste Purpurträger der Welt, der in der Verzahnung der deutschen Diözesen in Ost und West ein Geschenk der Vorsehung erblickte, auch in der Folgezeit als kompromissloser Widerpart der DDR-Politiker. Als sprechende Zeugnisse hierfür stehen neben seinen zahlreichen Lageberichten namentlich die beiden deutlich seine Handschrift tragenden Fastenhirtenbriefe der Berliner Ordinarienkonferenz „Kirche unter dem Kreuz“ (1959) und „Der Christ in der atheistischen Umwelt“ (1960) sowie seine für den Vatikan bestimmten vertraulichen „Aide mémoire“ aus den gleichen Jahren. Parallel dazu suchte und fand Döpfner neue Möglichkeiten, um seine Diözesanen im Osten zu erreichen. Seit Anfang 1959 übernahm er an jedem zweiten Montagmorgen im Sender Freies Berlin das geistliche Wort für den Tag; diese gerne gehörten Kurzansprachen – „schlichte Lebenshilfen“ – erschienen später in zwei Bänden gedruckt als „Wort aus Berlin“<sup>38</sup>. Zugleich erbat er sich für die Diözesanteile außerhalb Berlins einen zweiten, im Ostteil der Stadt residierenden Weihbischof, seinen späteren Nachfolger Alfred Bengsch<sup>39</sup>, nachdem er zunächst selber

---

36 Vgl. dazu Döpfner, *Praedicamus Crucifixum* (wie Anm. 1) 99-101.

37 Titelkirche: Santa Maria della Scala in Trastevere.

38 *Wort aus Berlin. Rundfunkansprachen und Predigten des Bischofs von Berlin Julius Kardinal Döpfner*, 2 Bde., Berlin 1960/61.

39 Zu Bengsch (1921-1979), von 1961 bis 1979 Bischof bzw. Erzbischof von Berlin, seit 1967 Kardinal: Josef Pilvousek, Art. Bengsch, in: *LThK*<sup>3</sup> 2 (1994) 229.

ernsthaft erwogen hatte, zur Stärkung der kirchlichen Autorität in der DDR seinen Amtssitz nach Ostberlin zu verlegen.

Dass Döpfner keinerlei Scheu hatte, Position zu beziehen und Tabus zu brechen, zeigte sich besonders deutlich am Hedwigsfest 1960, als er in einer großes Aufsehen erregenden Predigt in der Neuköllner St. Eduard-Kirche zur Versöhnung mit Polen und zum Verzicht des gegenseitigen Aufrechnens von Unrecht aufforderte. Der Friede mit Polen, so betonte er, könne für Deutschland nach dem begangenen Unrecht nur unter großen Opfern erreicht werden. „Wollen wir nicht über das Grab der heiligen Hedwig hinweg uns die Hände reichen, um ein festes Band des Friedens neu zu knüpfen?“<sup>40</sup> Dies waren unmissverständliche, zugleich einen deutlichen Impuls setzende Worte, die ihm in der Öffentlichkeit allerdings nicht nur Beifall einbrachten. Gleichwohl begann damit ein ununterbrochener, leidvoller und bisweilen recht dramatischer, von Döpfner lebenslang maßgeblich mitbestimmter Dialog zwischen den deutschen und polnischen Katholiken bis zur Annäherung der beiden Völker in den siebziger Jahren<sup>41</sup>.

Döpfners reifste theologische Frucht aus der damaligen Zeit stellten indes seine „*Consilia et Vota*“ dar, welche er im Herbst 1959 für das mittlerweile angekündigte Zweite Vatikanische Konzil verfasst hatte<sup>42</sup>. Geprägt von den Erfahrungen in einer bedrängten Kirche der Diaspora, gingen seine ganz auf der Linie des von Papst Johannes XXIII. propagierten *Aggiornamento* liegenden Gedanken anschließend nicht nur in das gemeinsame Antwortschreiben der Fuldaer Bischofskonferenz vom April 1960 ein, sondern wurden später zum Teil sogar Allgemeingut der Kirchenversammlung. So forderte er beispielsweise eine Dezentralisierung und eine deutliche Stärkung der Rechte der Bischöfe gegenüber der römischen Kurie, die auch in den Diözesen und Pfarreien ihren Niederschlag finden sollte, erachtete es im Hinblick auf die Ökumene für dringend indiziert, dass die Kirche ihre eigene Schuld eingestehe und fasste sein Anliegen bezüglich einer Erneuerung der Liturgie folgendermaßen zusammen: „Die aktive und bewusste

---

40 Zitiert nach Forster, Döpfner (1979) (wie Anm. 1) 268.

41 Vgl. dazu Hansjakob Stehle, Der Briefwechsel der Kardinäle Wyszyński und Döpfner im deutsch-polnischen Dialog von 1970-1971, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 31 (1983) 536-553.

42 Näheres bei Klaus Wittstadt, Kardinal Döpfners Vorstellungen vom Zweiten Vatikanischen Konzil nach seinen „*Consilia et Vota*“, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 52 (1990) 439-446. – Ders., Perspektiven einer kirchlichen Erneuerung – Der deutsche Episkopat und die Vorbereitungsphase des II. Vatikanums, in: Franz-Xaver Kaufmann / Arnold Zingerle (Hg.), Vatikanum II und Modernisierung. Historische, theologische und soziologische Perspektiven, Paderborn u. a. 1996, 85-106.



Teilnahme aller Umstehenden soll in der Weise angeregt werden, dass jeder das, was auf ihn zutrifft, durch sich selbst einverleibt.“<sup>43</sup>

Auf diese Weise zu einem der bekanntesten Sprecher der katholischen Kirche in Deutschland avanciert, kam für Döpfner 1961 das Ende seiner auch für die persönliche Entwicklung überaus wichtigen Berliner Jahre. Mitauschlaggebend hierfür scheint ein damals wenigstens in Ansätzen vollzogener Umschwung in der vatikanischen Ostpolitik gewesen zu sein. Zwar hatte Döpfner den Mitgliedern der Berliner Ordinarienkonferenz noch Ende Januar 1961 mitgeteilt, dass Rom „die große Linie unseres gemeinsamen Hirtenwirkens“ ausdrücklich bestätige<sup>44</sup>, aber schon wenige Monate später mehrten sich die Gerüchte, der Bischof von Berlin sei als Nachfolger des Ende 1960 unerwartet verstorbenen Münchener Kardinals Joseph Wendel<sup>45</sup> vorgesehen, weil, wie unter anderem spekuliert wurde, der Vatikan seine dem östlichen Regime so missliebige Person im Interesse eines Entspannungskurses entfernen wollte. Obwohl Döpfner in Rom mehrfach eindringlich und sogar unter Tränen bat, nicht zuletzt angesichts der mittlerweile verschärften politischen Situation, „seine Herde in notvoller Zeit“ nicht verlassen zu müssen<sup>46</sup>, ernannte ihn Johannes XXIII. nach einigem Hin und Her am 3. Juli 1961 zum neuen Oberhirten des großen, knapp zwei Millionen Katholiken zählenden, von starker Traditionsgebundenheit ebenso wie von kritischer Fortschrittlichkeit geprägten Erzbistums München und Freising<sup>47</sup>. Gleichzeitig suchte der Papst in einem sonst nicht üblichen Handschreiben<sup>48</sup> seine vor allem in kirchlichen wie politischen Kreisen Westberlins mit großer Bestürzung aufgenommene Entscheidung zu begründen. Während Johannes XXIII. Döpfner für seinen letztlich „ergebenen Gehorsam“ dankte, notierte Heinrich Krone, der Fraktionsvorsitzende der Unionsparteien im Deutschen Bundestag, in sein Tagebuch: „Mit Walter Adolph und Max Prange vom Ordinariat gesprochen. Beide sind wütend. Vor allem darüber, dass nach dem Weggang Döpfners

---

43 Zitiert nach Wittstadt, Perspektiven (wie Anm. 42) 93.

44 Höllen (wie Anm. 27) 256.

45 Zu Wendel (1901-1960), von 1941 bis 1943 Koadjutor des Bischofs von Speyer, von 1943 bis 1952 Bischof von Speyer, von 1952 bis 1960 Erzbischof von München und Freising, seit 1953 Kardinal und seit 1956 zugleich Militärbischof für die deutsche Bundeswehr, siehe die Beiträge von Manfred Weitlauff und Karl-Ulrich Gelberg in diesem Band.

46 So Döpfner in seiner Ansprache in der Berliner Abendschau am 7. Juli 1961. Döpfner, *Praedicamus Crucifixum* (wie Anm. 1) 102f, hier: 103.

47 Zum Erzbistum München und Freising: Erwin Gatz, *Art. München und Freising*, in: Ders. (Hg.), *Die Bistümer und ihre Pfarreien*, Freiburg-Basel-Wien 1991, 474-485.

48 Auszüge bei Höllen (wie Anm. 27) 267f (Dokument Nr. 455 / 16. Juli 1961).

eine Lösung für das Bistum Berlin geplant ist, die beide ablehnen.“<sup>49</sup> Von Seiten der DDR-Führung hingegen verbuchte man die Abberufung des kämpferischen Kardinals begrifflicherweise als Erfolg. Ein SED-Agent sprach in diesem Zusammenhang von einer „relativen Weitsicht des Vatikans“<sup>50</sup>.

#### 4. Erzbischof von München und Freising (1961-1976)

Nachdem Döpfner Mitte August 1961, also gerade zum Zeitpunkt des Mauerbaus, sichtlich bewegt von Berlin Abschied genommen hatte<sup>51</sup> und am 30. September im Dom Zu unserer Lieben Frau in München durch den Apostolischen Nuntius Corrado Bafile inthronisiert worden war, ging er sogleich mit der ihm eigenen Entschiedenheit ans Werk. Wie gewohnt suchte er den unmittelbaren Kontakt mit den Geistlichen und den Gemeinden, forcierte die von seinem Vorgänger eingeleiteten Maßnahmen zu einer umfassenden Erneuerung der Seelsorge und rief insbesondere zu „einem neuen Denken über den Raum des Laien“ in Kirche und Welt auf. „Die Laien der Kirche sind so wenig Christen zweiten Grades, wie auch für den Priester und die Ordensleute die Berufung aus der Taufe entscheidend bleibt“, unterstrich er in seiner Silvesterpredigt 1961<sup>52</sup>.

Freilich, allzu viel Zeit für die Leitung seiner in mancherlei Hinsicht problematischen Erzdiözese sollte Döpfner, unterdessen traditionsgemäß auch Vorsitzender der Bayerischen Bischofskonferenz und Protektor der Katholischen Akademie in Bayern, damals nicht bleiben. Denn mitten in die Jahre seines Münchener Neuanfangs fiel die Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils<sup>53</sup>, auf dem er von Beginn an eine zentrale Rolle spielen, ja als behutsamer, zugleich immer um einen Ausgleich zwischen den divergierenden Gruppierungen bemühter Reformers zu den stärksten Antriebskräf-

---

49 Heinrich Krone, Tagebücher, Bd. 1: 1945-1961, bearb. v. Hans-Otto Kleinmann, Düsseldorf 1995, 514.

50 So wiedergegeben in einem Kommentar des „Rheinischen Merkur“ vom 28. Juli 1961. Höllen (wie Anm. 27) 268f, hier: 268 (Dokument Nr. 456 / 28. Juli 1961).

51 Vgl. dazu Tewes, Zum Gedenken (wie Anm. 1) 22-26 („Abschied von Berlin in Ost und West“).

52 Abgedruckt in: Julius Kardinal Döpfner, In dieser Stunde der Kirche. Worte zum II. Vatikanischen Konzil, München 1967, 130-140, hier: 131.

53 Zum Zweiten Vatikanischen Konzil: Geschichte des Zweiten Vatikanischen Konzils (1959-1965), hg. v. Giuseppe Alberigo, deutsche Ausgabe v. Klaus Wittstadt, Bde. I und II, Mainz-Leuven 1997/2000.

ten der Kirchenversammlung werden sollte<sup>54</sup>. Den Kernpunkt aller Reformen bildete seiner Ansicht nach „der Mut des Glaubens, der nicht schon für die Kirche fürchtet, wenn etwas ungewöhnlich erscheint, der aber auch sicher den von Gott vorgezeichneten Weg geht, wo dieser vielleicht weniger populär, weniger zeitaufgeschlossen, weniger fortschrittlich aussieht“<sup>55</sup>.

Zunächst schon Mitglied der vorbereitenden Zentralkommission, wurde Döpfner im Dezember 1962 von Papst Johannes XXIII. in die Koordinierungskommission berufen und schließlich im September 1963 von dessen Nachfolger Paul VI. zu einem der vier Moderatoren bestellt. In dieser herausragenden Funktion war er insbesondere auf die stringente Ausrichtung des Konzils auf die gesteckten Ziele und dessen konsequenten Ablauf bedacht, während er auf die inhaltliche Gestaltung der einzelnen Beschlüsse vor allem durch seine viel beachteten, stets sorgfältig und unter Einbeziehung kompetenter Fachleute, nicht zuletzt von Professoren der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München, vorbereiteten Wortmeldungen, den so genannten „Interventionen“, Einfluss nahm. Dabei konzentrierte er seine vornehmlich von einer realistischen pastoralen Sorge gekennzeichneten Beiträge auf jeweils besonders wesentliche und zumeist auch strittige Fragen. Erholung von seiner kräftezehrenden Tätigkeit in Rom suchte der passionierte Bergsteiger, der eine ganze Reihe von Viertausendern, unter anderem auch den Montblanc und das Matterhorn erklimmte<sup>56</sup>, vor allem bei Wanderungen und Touren in der mittellitalienischen Bergwelt.

Inzwischen zu einer zentralen Gestalt des Gesamtepiskopats geworden, bekam Döpfner nach Abschluss des Konzils am 8. Dezember 1965 neben seiner Mitgliedschaft in der Päpstlichen Kommission für die Revision des Codex Juris Canonici sowie in den Kongregationen für die Ostkirchen, den

---

54 Siehe dazu Klaus Wittstadt, Kardinal Döpfner und die Pastorale Konstitution „Über die Kirche in der Welt von heute“ – Vorschläge eines engagierten Bischofs, in: Thomas Franke / Markus Knapp / Johannes Schmid (Hg.), *Creatio ex amore*. Beiträge zu einer Theologie der Liebe, Würzburg 1989, 275-288. – Ders., Julius Kardinal Döpfner und das Zweite Vatikanische Konzil, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 53 (1991) 291-304. – Ders., Julius Kardinal Döpfner – eine bedeutende Persönlichkeit des Zweiten Vatikanischen Konzils, in: *Instrumenta Theologica*, Leuven 1996, 45-66. – Gerhard Gruber, Moderator des II. Vaticanums, in: *Tewes, Zum Gedenken* (wie Anm. 1) 28-37. – Paul-Werner Scheele, Julius Kardinal Döpfner – Gelebtes Konzil, in: *Würzburger Diözesangeschichtsblätter* 58, Ergbd. (1996) 127-134. – Klaus Wittstadt, Vorschläge von Julius Kardinal Döpfner an Papst Paul VI. zur Fortführung der Konzilsarbeiten (Juli 1963), in: *Ebd.* 135-156.

55 Döpfner, *In dieser Stunde* (wie Anm. 52) 37.

56 Vgl. dazu: „Ich habe prächtige Touren gemacht.“, in: *Bauer / Wagner* (wie Anm. 1) 47-50.

Klerus und die Evangelisation der Völker zwei wichtige weltkirchliche Aufgaben übertragen: Er wurde in den Ständigen Rat zur Vorbereitung der Römischen Bischofssynode berufen, an deren Ordentlichen Generalversammlungen er dann bis zu seinem Tode dreimal teilnahm, zuletzt 1974, als er beim Thema „Die Evangelisierung in der Welt von heute“ in einer vielbeachteten Intervention einige wesentliche Erfahrungen ansprach, denen man nachgehen sollte. Wörtlich sagte er: „Sehr viele Menschen empfinden in der geistigen und sittlichen Entfernung von Gott keinen Nachteil oder eine Beeinträchtigung ihres Daseins. Angesichts dieser Verdunklung des Antlitzes Gottes muss die Gottesfrage heute in allen Bemühungen den ersten Platz einnehmen. Wenn nicht alle Christen und besonders die, welche sich dem Dienst der Verkündigung widmen, sich um eine immer tiefere Erfahrung im Umgang mit dem lebendigen Gott mühen, dann werden sich alle anderen Versuche als vergebliche Auswege erweisen. Die Zeichen für eine mögliche Änderung der Situation in naher Zukunft müssen mit aller Klugheit und mit einer gründlichen Unterscheidung der Geister gedeutet werden.“<sup>57</sup> Ebenso wurde Döpfner zum Vizepräsidenten der Päpstlichen Kommission für die Studien von Bevölkerung, Familie und Geburtenkontrolle bestellt. Als solcher hatte er kurze Zeit später Paul VI. das von ihm mitgetragene Mehrheitsvotum zu übergeben, dessen Plädoyer für eine verantwortete Elternschaft sich der Papst jedoch in seiner umstrittenen Enzyklika „*Humanae vitae*“<sup>58</sup> vom 25. Juli 1968 nicht zu Eigen machte. Darüber hinaus war Döpfner bereits Anfang Dezember 1965 – noch in Rom – als Nachfolger des Kölner Kardinals Joseph Frings<sup>59</sup> zum Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz gewählt worden; sie konstituierte sich im Jahr darauf gemäß den Bestimmungen des Konzilsdekrets „*Christus Dominus*“ als Deutsche Bischofskonferenz und erhielt anschließend auch eine neue Ordnung, etwa durch die Gründung des Verbandes der Diözesen Deutschlands, die Einrichtung eines Ständigen Rates, die Bildung von nicht weniger als 15 Kommissionen sowie den Ausbau des Sekretariates. Überdies führte Döpfner die im Anschluss an jede Bischofskonferenz stattfindende Pressekonferenz ein, auf der er sich während seiner elfjährigen Amtszeit (Wiederwahl 1971) dezidiert zu gesellschaftspolitisch brisanten Themen äußerte, mit besonderem Nachdruck zum Schutz des ungeborenen Lebens sowie

---

57 „Wer an Gott glaubt, liebt auch die Erde.“ Ebd. 57f, hier: 57.

58 Zu „*Humanae vitae*“: Gerfried W. Hunold, Art. *Humanae vitae*, in *LThK*<sup>3</sup> 5 (1996) 316-318.

59 Zu Frings (1887-1978), von 1942 bis 1969 Erzbischof von Köln, seit 1946 Kardinal: Eduard Hegel, Art. Frings, in: Erwin Gatz (Hg.), *Die Bischöfe der deutschsprachigen Länder 1785/1803 bis 1945. Ein biographisches Lexikon*, Berlin 1983, 210-213.

von Ehe und Familie, ferner zu den Gefahren rechts- und linksextremer politischer Bewegungen, zu den Menschenrechten und zu den Grundwerten in Staat und Gesellschaft. Des weiteren bemühte er sich um gute Kontakte zu den Episkopaten innerhalb Europas, aber auch anderer Kontinente, ferner zu den unierten wie getrennten Ostkirchen und unternahm zu diesem Zweck zahlreiche Reisen, so etwa in die USA und nach Lateinamerika, Indien, Afrika und Polen.

Die in jenen aufgewühlten Jahren trotz aller Unterschiede im Einzelnen sich bewährende Solidarität des deutschen Episkopates war in ganz erheblichem Maße das Verdienst Döpfners. Dies zeigte sich insbesondere bei der Verabschiedung der aufgrund seines persönlichen Einsatzes zustande gekommenen und vom ihm selbst dem Papst erläuterten „Königsteiner Erklärung“<sup>60</sup> vom 30. August 1968; sie trug angesichts einer nicht unerheblichen „Ratlosigkeit“ unter den Gläubigen nach Erscheinen von „*Humanae vitae*“ in Fragen der empfängnisregelnden Methodenwahl der eigenen Gewissensentscheidung Rechnung und ging bis an die Grenze dessen, was Rom gerade noch akzeptieren konnte. Weil die Diskussion hierüber jedoch nicht verstummte und man zudem erkannt hatte, dass die Grundprobleme der Pastoral in den deutschen Bistümern nach einer einheitlichen Ausrichtung und Lösung verlangten, wurde auf dem emotionsgeladenen Essener Katholikentag vom September 1968 der Gedanke einer gemeinsamen Synode ventiliert, deren Durchführung die Deutsche Bischofskonferenz schon ein halbes Jahr später beschloss. Diese „Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“<sup>61</sup> – sie tagte schließlich vom Januar 1971 bis zum November 1975 in acht Vollversammlungen im Würzburger Dom – bildete einen weiteren Höhepunkt im Leben und Wirken Döpfners. Als deren Präsident war es namentlich seiner anerkannten Autorität und seinen integrativen Fähigkeiten zu verdanken, dass die weit auseinanderdriftenden Meinungen und Fronten zusammengehalten und diverse Zerreißproben gemeistert werden konnten, was ihm von allen Seiten Respekt und am Ende der Synode stehende Ovationen einbrachte. Als Perspektive für den künftigen Weg der Kirche hatte er in seiner programmatischen Schlussansprache einen dreifachen praktischen Impuls gegeben:

---

60 Zur „Königsteiner Erklärung“: Bernhard Häring, Art. Königsteiner Erklärung, in: LThK<sup>3</sup> 6 (1997) 261f.

61 Siehe dazu: Klaus Wittstadt, Art. Einzelne Synoden. I. Deutschland, in: LThK<sup>3</sup> 9 (2000) 1191. – Vgl. auch Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Beschlüsse der Vollversammlung. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg-Basel-Wien<sup>5</sup>1982; Ergänzungsband: Arbeitspapiere der Sachkommissionen. Offizielle Gesamtausgabe II, Freiburg-Basel-Wien<sup>3</sup>1981.

Aufeinander zugehen – miteinander reden und gemeinsam sprechen – den Geist Jesu Christi bezeugen und daraus handeln<sup>62</sup>, worauf ihm Dr. Bernhard Servatius, Vize-Präsident der Synode, in seiner Dankansprache erwiderte: „Sie haben all das praktiziert, was wir selber lernen mussten, um zueinander zu kommen.“<sup>63</sup>

Im größeren Kontext der nachkonziliaren Erneuerung standen zugleich all jene pastoralen Maßnahmen, welche Döpfner in seinem Erzbistum nach Abschluss des Zweiten Vatikanums, zum Teil bahnbrechend, in die Wege leitete. Als zentrales Anliegen hierbei galt ihm zum einen die Reform der Liturgie, an deren Beginn elf Priestertage mit Modellgottesdiensten in der Muttersprache sowie die Errichtung einer liturgischen Kommission standen, zum anderen die Beteiligung aller Gläubigen an der Verantwortung für das Ganze der Kirche. Dementsprechend wurden 1968 die ersten Laien als Kommunionspender beauftragt und fünf Jahre später auch verstärkt zur Vorbereitung des Firmsakraments herangezogen, 1970 die ersten Ständigen Diakone geweiht und im Jahr darauf die ersten Pastoralassistenten ausgesandt – Entscheidungen, welche angesichts der stark zurückgehenden Zahl der Neugeweihten (1962: 26 – 1975: 4)<sup>64</sup> bei gleichzeitigem Anstieg der Laisierungsanträge von Priestern zusätzlich an Bedeutung gewannen. Das sinkende Interesse am geistlichen Beruf hatte Döpfner unterdessen auch veranlasst, die Priesterausbildung an der staatlichen Philosophisch-Theologischen Hochschule in Freising aufzugeben und das Priesterseminar nach München zu verlegen, was keineswegs nur Zustimmung fand. Dass er zugleich stets um einen guten Kontakt zu seinen Geistlichen bemüht war, bestätigen nicht zuletzt seine insgesamt dreizehn, besonders virulente Fragen ihres Dienstes erörternden Briefe<sup>65</sup>, die er ihnen fast jedes Jahr in der Fastenzeit schrieb, den letzten 1976, gleichsam wie ein Vermächtnis wenige Monate vor seinem Tod. Ihm gab Ernst Tewes seinem Inhalt entsprechend den Titel: „Habt Mut, glaubt miteinander!“ Darin stehen folgende, nach wie vor hochaktuelle Sätze zu lesen: „Unsere Verkündigung wird glaubwürdiger, wenn wir zuerst uns selbst treffen lassen. So bleiben wir davor bewahrt, Routiniers des liturgischen Vollzugs und einer distanzierten, kühlen Verkündigung zu werden. Wenn wir uns immer neu Gott stellen, erfah-

---

62 „Türme von Papier, viel Geduld und neue Menschen“. Bilanz zum Synodenschluss in Würzburg, in: Bauer / Wagner (wie Anm. 1) 61-64.

63 Zitiert nach Tewes, Zum Gedenken (wie Anm. 1) 45f, hier: 46.

64 Amtsblatt der Erzdiözese München und Freising 1962, Nr. 9, 125f; Amtsblatt für das Erzbistum München und Freising 1975, Nr. 8, 303.

65 Ernst Tewes (Hg.), Kardinal Julius Döpfner, Weggefährte in bedrängter Zeit. Briefe an die Priester, München 1986.

ren wir, dass wir selbst Anfangende sind und unser eigener Glaubensweg ein ständiger Reife- und Lernprozess ist. Das macht menschlich, geduldig und verstehend.“<sup>66</sup>

Gleichwohl kam es zu Döpfners großem Leidwesen zu einer nicht unbeachtlichen Polarisierung unter seinen Geistlichen. Während sich reformfreudige Priester und Laien zum „Aktionskreis München“ zusammenschlossen und ihn 1970 in einem Memorandum aufforderten, sich für eine Entflechtung von Priesteramt und Zölibat einzusetzen, bildete sich im Jahr darauf als Gegenbewegung die auf Wahrung von Kontinuität und Tradition bedachte „Priestergemeinschaft für konziliare Erneuerung“. Derartige Spaltungen traten aber genauso unter den Gläubigen zutage, weshalb Döpfner sich immer wieder mit progressiven wie konservativen Kreisen auseinander zu setzen hatte. Zu den bittersten Erfahrungen hierbei gehörten die Besetzung des Münchener Domes durch Mitglieder der „Integrierten Gemeinde“ sowie die von Vertretern der Gruppe „Una voce“ massiv gegen die Liturgiereform erhobenen Vorwürfe wenige Wochen vor seinem Tode.

Im Rahmen der von Döpfner und seinen Mitarbeitern erstellten neuen Seelsorgekonzeption war 1968 überdies eine Aufteilung des Erzbistums in drei Regionen (München, Nord und Süd) erfolgt; in ihnen nahmen fortan einzelne Weihbischöfe ihren Sitz, um vor Ort eine engere Verbindung zu den Geistlichen wie den Gläubigen zu ermöglichen. Vier Jahre später legte das Erzbistum als erste deutsche Diözese auch eine „Kirchliche Raumordnung“ vor, der zufolge es zur Bildung der ersten Pfarrverbände und zur Neugliederung der Dekanate in den Landregionen kam. In München war die Zahl der Dekanate bereits 1967 erheblich erweitert worden.

Neben der nachkonziliaren Erneuerung im eigenen Erzbistum zeigte Döpfner sich in all diesen Jahren um eine Verbesserung des ökumenischen Klimas bemüht, was dank seines engen „brüderlichen“ Verhältnisses zu Hermann Dietzfelbinger<sup>67</sup>, dem Landesbischof der Lutherischen Kirche Bayerns, überzeugend gelang. Ja, aufgrund der Tatsache, dass dieser gleichzeitig Vorsitzender des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland war, während Döpfner der Deutschen Bischofskonferenz vorstand, wurde München alsbald zum Brennpunkt der ökumenischen Bemühungen hierzulande, die sich in einer Reihe von gemeinsamen Gottesdiensten und

---

66 Ebd., 137-146, hier: 139.

67 Zu Dietzfelbinger (1908-1984), von 1955 bis 1975 Bayerischer Landesbischof, von 1967 bis 1973 Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland: Nora Andrea Schulze, Art. Dietzfelbinger, in: RGG<sup>4</sup> 2 (1999) 850.

Erklärungen manifestierten. „Es war das redliche Verhältnis eines durch und durch lutherischen Bischofs zu einem Kardinal, der auch seinerseits wahrhaft katholisch sein wollte. So waren beide bewusst und fest in ihrer Kirche verwurzelt und suchten den Willen des gemeinsamen Herrn, dass alle, die an ihn glauben, eins seien, Schritt für Schritt zu erfüllen“, so beschrieb Döpfner lapidar seine Erfahrungen mit Dietzfelbinger<sup>68</sup>.

Nicht unerwähnt bleiben soll schließlich, dass Döpfner, der lange Zeit auch Präsident des deutschen Zweiges von „Pax Christi“ war und sich in vorbildlicher Weise um das weltweite Missionswerk sowie die aus seiner Erzdiözese stammenden Missionare kümmerte, 1970 vorbehaltlos hinter seinem Weihbischof Matthias Defregger<sup>69</sup> stand, als gegen diesen im Zuge einer publizistischen Kampagne massive Vorwürfe wegen einer Geiseler-schießung im Zweiten Weltkrieg erhoben wurden, und dass er im kirchlichen Lehrverfahren gegen den umstrittenen Tübinger Theologen Hans Küng wiederholt als Vermittler fungierte.

## 5. Versuch einer Bilanz

In Anbetracht all dessen bleibt zu konstatieren: In seiner fast dreißigjäh-rigen Tätigkeit an der Spitze dreier Bistümer, zudem mit zahlreichen über-diözesanen und weltkirchlichen Aufgaben betraut, hat Julius Kardinal Döpfner in einer äußerst schwierigen, von vielerlei Umbrüchen gekenn-zeichneten Phase der deutschen Geschichte Erscheinungsbild und Handeln der katholischen Kirche hierzulande nachhaltig geprägt und als leiden-schaftlicher, keiner bestimmten kirchlichen Richtung oder Bewegung ver-schriebener Vermittler unermüdlich für deren Einheit gerungen. Ausgestat-tet mit einer großen Sensibilität für das „in dieser Stunde der Kirche“ Notwendige und Mögliche, stellte er sich den vielfältigen Herausforderun-

---

68 Döpfner, *Meine fränkischen Jahre* (wie Anm. 1) 13. – Dietzfelbinger schrieb in einem Nachruf: „Sein Wahlspruch ‚*praedicamus crucifixum*‘ ist in den letzten Wochen oft zitiert worden. Er hat auch in unserer Beziehung zueinander eine Rolle gespielt. Als Kardinal Döpfner in der Nachfolge des an Silvester 1960 ebenso plötzlich verstorbenen Kardinals Wendel nach München kam, dachte ich mir: Wer unter diesem Wahl-spruch angetreten ist, mit dem muss eine Begegnung möglich sein, nicht nur auf der Ebene der kirchlichen Diplomatie, sondern eben wie zwischen Christen. Sie wurde möglich in einer Weise, dass es mir bis heute zumute ist, als hätte ich nicht nur einen redlichen Gesprächspartner, sondern einen Bruder in Christus verloren.“ Hermann Dietzfelbinger, *Zum Tode von Julius Kardinal Döpfner*, in: *Una Sancta* 31 (1976) 178f, hier: 178.

69 Defregger (1915-1995), seit 1968 Bischofsvikar der neu geschaffenen Seelsorgsregion Süd, trat 1970 zurück und war fortan bis 1986 Bischofsvikar für die Ordensleute.



gen der Zeit und suchte mit der ihm eigenen Aufrichtigkeit, Offenheit und Kooperationsbereitschaft nach Lösungen und in der Zukunft gangbaren Wegen, wobei er die Eigenverantwortung des Menschen ernst nahm, ohne Traditionen einfach über Bord zu werfen. Basis und Kraftquelle seines außerordentlichen, bis an die Grenzen der physischen Belastbarkeit reichenden Engagements bildeten sein tief wurzelnder Glaube und seine unverbrüchliche Liebe zur Kirche. Obwohl er nach außen hin sicher und klar wirkte, war er im Grunde ein eher ängstlicher und starken inneren Spannungen ausgesetzter Mensch, der zu heftigen Gefühlsausbrüchen neigen konnte. Doch trotz seiner ernsten, manchmal sogar grimmigen Miene verlor er nie den Sinn für echten Humor.

Kurzum: Julius Kardinal Döpfner war von einem besonderen, sich gewiss nicht jedermann gleich erschließenden, aber überaus gewinnenden und Vertrauen schaffenden Charakter. Dabei hatte er ein stets waches Gespür für das, was die Menschen bewegte und umtrieb, was sie zweifeln oder hoffen ließ. Zudem verkörperte er stets überzeugend, was Kirche heutzutage sein soll: pilgerndes Volk Gottes, „unter Apostelnachfolgern, die zwar auch Führer und Gesetzgeber, vor allem aber Diener und Knechte sind“<sup>70</sup>. Deshalb wird man Karl Lehmann, inzwischen selbst sein Nachfolger als Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz und Kardinal, nur beipflichten können, als er vor einigen Jahren feststellte: „Auch wenn jeder seinen Weg gehen muss, bleibt Kardinal Döpfner uns ein nahes Vorbild.“<sup>71</sup>

---

70 Hans Heigert, Ein Mann Gottes und der Menschenliebe, in: Süddeutsche Zeitung Nr. 170, 26. Juli 1976.

71 Karl Lehmann, Der Synodale, in: zur Debatte. Themen der Katholischen Akademie in Bayern, 26 (1996), Nr. 4/5, 8-10, hier: 10.



# Kardinal Julius Döpfner – um Gottes und der Menschen willen leben

## Erinnerungen eines Begleiters

von Gerhard Gruber

„Bischof Wendel oder Bischof Döpfner?“ – So fragten viele, als Kardinal Faulhaber nach 35 Jahren Regierungszeit am 12. Juni 1952 gestorben war; die Leute rätselten (*wie heute bei Erwartung einer Bischofsnennung*), wer nachfolgt: Vielleicht der Speyerer Wendel (*da schon öfters Münchener Erzbischöfe aus Speyer kamen*) oder der junge Würzburger Bischof Döpfner, der 4 Jahre zuvor mit 35 Jahren Bischof von Würzburg geworden war.

- Aus Rom, wo ich studierte, war ich gerade zum Urlaub daheim; da fragten mich auch Verwandte und Freunde, wen von den Beiden ich mir als Erzbischof von München wünschen würde; flapsig wie aufmüpfige Studenten antwortete ich: „Weder – noch!“
- Verzeihen Sie, dass ich mit einer so nebensächlichen Episode beginne; aber sie lässt vielleicht schon ein paar Charakterzüge der beiden Bischöfe ahnen.
- Mein „Weder – noch“ spiegelt Eindrücke wider, die ich am Germanikum in Rom gewonnen hatte, wo Wendel 25 Jahre und Döpfner 10 Jahre zuvor studiert hatten.
- Wendel hinterließ am Kolleg die Erinnerung an einen strengen Präfekten, der ggf. von einem überraschenden Zimmerbesuch (*zur Kontrolle, ob verbotenweise noch jemand anderer auf dem Zimmer war*) nur dadurch abzuhalten war, dass man an der Tischlampe einen Kurzschluss auslöste; dann interessierte ihn, den leidenschaftlichen Techniker, nur noch die durchgebrannte Sicherung; ein strenger Präfekt war aber nicht mein Ideal, wenngleich meine beiden Speyerer Kurskollegen – Friedrich Wetter und Wolfgang Seibel – sehr gut von ihrem Heimatbischof sprachen und ihn nicht verlieren wollten – eine recht positive Einschätzung, die von der Geschichte bestätigt wurde.
- Auch Döpfner stand damals im Ruf eines regeltreuen Alumnus, der fordernd sein konnte, der an Ausflugstagen lange Märsche (*bis zu 60 oder 70 km – von Mitternacht bis Mitternacht*) machte; einige seiner Ausflugs-genossen waren noch am Kolleg und wussten das anschaulich zu schildern; so hatte ich eben meine Zweifel.

Es kam Wendel; er hat sich als Erzbischof von München außerordentliche Verdienste erworben. Am 27. Mai 2001 begingen wir seinen 100. Geburtstag mit einer Festakademie. 1952 ahnte freilich niemand, dass Anfang 1961 der Bischofsstuhl von München wieder verwaist sein würde.

Diesmal gingen meine Erwartungen in völlig umgekehrte Richtung: Julius Döpfner, seit 1958 Kardinal, hatte sich nicht nur als Seelsorger der Würzburger Diözese und in Berlin einen Namen gemacht, sondern er war auch im Blick auf das angesagte Konzil zum Hoffnungsträger all derer geworden, die sich eine gewinnende, menschenfreundliche, zeitgemäße Kirche wünschten. Ich hatte selbst die Eröffnungsrede des Berliner Kardinals auf dem Eucharistischen Weltkongress 1960 in München erlebt, ebenso seine Ansprache beim Requiem für Kardinal Wendel, dessen Tod ihn persönlich sehr betroffen hatte; hatte er sich doch gerade mit ihm und mit Bischof Keller von Münster zusammengetan, um die Probleme der Kirche in Deutschland mit ihnen gemeinsam zu beraten und anzugehen.

- Von diesem Requiem sprach er später noch öfters; von der Ahnung, dass München auf ihn zukommen könnte, aber auch von seinem Ärger, dass beim Requiem – Mozart-Requiem – das Volk in der Liturgie nur wenig beteiligt war: „Wenn ihr das bei mir einmal auch so macht, dann schlag ich euch den Sargdeckel auseinander“. – Bei den genannten beiden Predigten spürte ich das gläubige Herz und die so ehrliche brüderliche Gesinnung dieses Bischofs, der die Menschen immer persönlich und direkt ansprach.
- So sagte ich zu meinem Freund (*W. Seibel*): „Wenn Döpfner es wird, mache ich einen Luftsprung“. Am 2. Juli 1961 rief er mich dann an: „Hast du den Luftsprung schon gemacht?“ Eben war die Nachricht gekommen: Kardinal Döpfner wird Erzbischof von München und Freising.

Am 30. September 1961 übernahm Kardinal Döpfner im kirchenrechtlichen Akt der Besitzergreifung (*heute: „Amtseinsetzung“*) die Leitung des Erzbistums; es war ein recht warmer Septembertag; dem Kardinal liefen die Schweißtropfen übers Gesicht, als wir Priester des Weihejahrgangs 1953, die wir gerade an einem 4-wöchigen Fortbildungskurs am Petersberg teilnahmen, zur feierlichen Begrüßung vor unseren neuen Erzbischof traten.

Schon am Tag danach kam er zu uns auf den Petersberg. Priesterkonferenzen waren ihm immer wichtig. Diese erste Begegnung hat uns tief bewegt. Nichts von der betonten Würde eines Kardinal Faulhaber, die Ehrfurcht, aber auch Abstand heischte (*wobei zu sagen ist, dass dieses verbreitete Faulhaberbild einseitig ist!*), - wohl aber in der mitbrüderlichen Art von Kardinal Wendel, jedoch noch viel unmittelbarer, zupackender sprach er uns in der Runde und jeden Einzelnen an. Wenn er im Gespräch Teilnehmer zitierte:

„Was Mitbruder N. eben sagte ... Mitbruder N. ... Mitbruder N.“ Man fühlte sich sofort ernst genommen und hinein genommen in den Mitarbeiterstab des Bischofs, der einer von uns sein wollte und zugleich der Motor für die Erfüllung eines gemeinsamen Auftrags; dieser hieß: Seelsorge, packende und gewinnende Verkündigung des Evangeliums, wie es gerade die konkrete Situation forderte; „in dieser Stunde der Kirche“ sagte er da.

Ich war damals Präses der Marienanstalt in München, einer kirchlichen, sozialen Einrichtung für Dienstmädchen/Hausgehilfinnen; ich sagte dem Kardinal, dass er von Amts wegen Protektor dieser Einrichtung sei und einige wichtige Entscheidungen anstünden. Er antwortete, ich solle bei seinem Sekretär (*Defregger*) einen Unterredungstermin („*Audienzen*“ *wollte er nicht geben*) erbitten. Zu meiner großen Überraschung bekam ich den Termin schon wenige Tage später. Ich trug die anstehenden Sachfragen vor. Er sagte, ich möge ihm alles noch schriftlich in Form einer Aktennotiz von 2-3 Seiten einreichen. Wieder zu meiner Überraschung bekam ich schnell einen 2. Termin. Der Kardinal hatte die Notiz genau studiert, besprach Lösungsvorschläge, merkte sich die Sache für eine der nächsten Ordinariatsitzungen vor (*bei der er eine Kursänderung der Sitzung in der Frage eines Millionenprojekts durchsetzte*); dann aber bat er mich, meine geplante Habilitation an der Universität für einige Zeit zurückzustellen und ihn als persönlicher Sekretär zum Zweiten Vatikanischen Konzil zu begleiten. Damit begann eine enge Zusammenarbeit, die bis zu seinem Tod dauerte. Dank seiner Sachlichkeit, seiner Zielstrebigkeit, die immer sofort auf die zentralen „Knackpunkte“ (*oder, wie er zu sagen pflegte: „das Gelbe vom Ei“*) einer Materie zuging, seines brüderlich-menschlichen Kontaktes und dank des außergewöhnlichen Vertrauens, das er allen seinen Mitarbeitern schenkte, und das auch Fehlleistungen großzügig nachsah, war meine Mitarbeit immer reibungslos und nie durch Missstimmungen getrübt. Natürlich gab es auch mal verschiedene Meinungen und Ansichten; er war jedoch interessiert, immer auch Gegen Gründe zu hören; bloße Ja-Sager wollte er ausdrücklich nicht haben.

Im November 1961 war die 1. Romfahrt zu einer Sitzung der zentralen Vorbereitungskommission für das Zweite Vatikanische Konzil. Es war mein erster Flug. Er überließ mir den Fensterplatz. Er selbst nutzte die Zeit zum Breviergebet, dann zur Schriftlesung, und meistens hatte er den neuesten Band eines Bibelkommentars dabei. Da wurden die Quellen sichtbar, von denen er lebte. Bei Autofahrten oder Wanderungen kam dann der Rosenkranz hinzu; die Begleiter – ob Prälat, Professor, Pfarrer oder Kaplan oder auch Laienmitarbeiter – beteten selbstverständlich im üblichen Wechsel die Gesätze des Rosenkranzes mit.

- Bei den Sitzungen der zentralen Vorbereitungskommission (*sie tagte seit Übernahme des Erzbistums durch den Kardinal bis zum Konzilsbeginn etwa 6-mal jeweils 2 Wochen*) ging es darum, die von den Vorbereitungskommissionen erarbeiteten Entwürfe (*Schemata*) zu prüfen, ob sie für das Konzil vorlagereif seien.
- Hier ein kurzer Blick auf den Stand der Konzilsvorbereitungen um diese Zeit (1961/1962): Nach der 1. Ankündigung des Konzils am 25. Januar 1959 durch Johannes XXIII. wurden Wünsche der Bischöfe, kath. Universitäten und Orden aus aller Welt gesammelt (*17 Bände!*). 10 Kommissionen wurden eingesetzt, die daraus Entwürfe für 72 Konzilsdekrete erarbeiteten. Mitglieder waren hauptsächlich Personen der römischen Kurie, Italiener und auch andere Bischöfe und Fachleute aus aller Welt, die bisher schon in verschiedenen Ämtern der Kurie arbeiteten. Ein Beispiel: Der dogmatischen Kommission unter Leitung von Kardinal Ottaviani gehörte als Bischof aus dem deutschen Sprachraum Bischof Hudal, der Rektor der Anima, an.
- Die von der Liturgiekommission erarbeitete Vorlage für eine Liturgiereform war sehr offen: Muttersprache, Kelchkommunion, Konzelebration, Liturgie des Wortes waren darin angesprochen. Die Vorbereitung lag in Händen der Leute, die schon 1951 die Reform der Osternacht und der Karliturgie im Auftrag Pius' XII. bearbeitet hatten: Die Vorlage fand schnell das Placet der Zentralkommission.
- Gegenbeispiele: Die dogmatische Konstitution über die Kirche vertrat, basierend auf dem Leib-Christi-Bild der Enzykliken „*Mystici Corporis*“ und „*Mediator Dei*“ von Pius XII., u.a. eine scharfe Abgrenzung der katholischen Kirche gegen nicht katholische Gemeinschaften. U.a. sollte der Limbus der ungetauften Kinder zum Dogma erhoben werden. (*Bekanntlich war es seit Augustinus ein Problem in der Theologie, wohin die ungetauften Kinder, die mangels Vernunftgebrauch nicht einmal eine Begierdetaufe empfangen konnten, nach dem Tod kämen: Nach dem Wort Jesu, „... Wer nicht getauft ist ... kann nicht in das Himmelreich kommen“ schien der Himmel für sie ausgeschlossen; die Verdammung in die Hölle wäre jedoch mit der Gerechtigkeit Gottes nicht vereinbar. So nahmen manche Theologen einen eigenen Ort mit einer gewissen Seligkeit, aber ohne Gottesschau, an: den Limbus.*) Die Zentralkommission lehnte diese Position entschieden ab. Das Schema wurde zur gründlichen Neubearbeitung an die Kommission zurück verwiesen. Ähnlich ging es mit den meisten anderen Vorlagen, so z.B. auch mit der Vorlage über die „*Quellen der Offenbarung*“. In dieser Vorlage war die Lehre von der

Tradition als selbständiger und zusätzliche Wahrheiten enthaltender Quelle der Offenbarung (*neben der Hl. Schrift*) betont, und die unter Theologen damals diskutierte „Materialsuffizienz“ der Hl. Schrift, die eine Verständigung mit den Protestanten erleichtert, wurde abgelehnt. Die Zentralkommission wollte das nicht und forderte ebenfalls eine Neubearbeitung.

- Der Papst wies bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder auf das pastorale Ziel des Konzils hin; es sollte nach einer seiner ersten Absichtserklärungen (20. Januar 1959) „... der Welt ein Beispiel (zu) geben für Frieden, Eintracht und Hoffnung“. Zu seinem Sekretär sagte er einmal, er wünsche sich das Konzil so, wie es die Kardinäle Bea und Döpfner sich vorstellten.
- Eine Trauernachricht aus Deutschland machte die vorzeitige Abreise Kardinal Döpfners notwendig. Bischof Keller von Münster, neben dem verstorbenen Kardinal Wendel wohl sein engster Freund im Kreis der damaligen Bischofskonferenz, war in relativ jungen Jahren verstorben. Der Rückflug ging direkt nach Düsseldorf, von wo uns der dorthin bestellte Dienstwagen zur Beerdigung nach Münster brachte.

Februar 1962: Wieder eine Sitzung der zentralen Vorbereitungskommission. Am Fest Petri Cathedra in Antiochien (22. Februar) unterschrieb Johannes XXIII. feierlich über dem Petrusgrab die Enzyklika „*Veterum Sapientia*“. Sie schärft den ausschließlichen Gebrauch des Lateins in der Liturgie ein und fordert die Verwendung der lateinischen Sprache als Vorlesungssprache an allen theologischen Fakultäten der Universitäten und Hochschulen. Kardinal Döpfner und viele andere sind entsetzt. Kardinal Döpfner erbittet eine Papstaudienz und bekommt sie bald. Der Papst zeigt volles Verständnis für die Besorgnis des Kardinals; er erklärt den Vorgang so: „*Melo hanno proposto quei dell' Sant' Ufficio*“; er bittet den Kardinal, die Gegengründe schriftlich einzureichen, was dann auch geschieht.

- In der kirchlichen Öffentlichkeit herrscht bei vielen ebenfalls Bestürzung. In einer Pressekonferenz wird P. Hirschmann SJ bestürmt und um eine Erklärung gebeten. Eine Anekdote: Man habe ihn gefragt, wieso die gleichen Berater („*Periti*“) in der Kommission für die Liturgie die Volkssprache und bei der Vorbereitung dieser Enzyklika nun offensichtlich das Latein verteidigen würden. Hirschmann habe ein wenig die Mundwinkel verzogen und geantwortet: „Die *Periti* sind zum *Secretum Pontificium*, der höchsten Schweigepflicht, verpflichtet. So dürfen sie als Mitglieder der einen Kommission nicht wissen, was sie als Mitglieder der anderen Kommission erfahren ...“

- Unter diesen Umständen fragte man sich natürlich, was denn der Papst eigentlich wolle. Offensichtlich wollte er von sich aus keine Konfrontation mit seinen Mitarbeitern, sondern billigte vieles, was sie ihm vorlegten. Was er positiv tat, waren 2 Dinge: (1) Bei allen sich bietenden Gelegenheiten legte er seine Zielsetzung für das Konzil dar: pastorale Hilfe für die Menschen von heute. (2) Wichtige Stellen besetzte er mit Kardinälen, die diese Linie entschieden vertraten. (*Beispiele folgen noch.*)
- Die Weltöffentlichkeit erwartete mit Spannung die Eröffnung des Konzils: Wird es nur am Althergebrachten festhalten, oder wird es die Kirche weiterführen, dem 3. Jahrtausend entgegen? Für Beides gab es Anzeichen. KNA schrieb daher sybillinisch: „Nur wer zu viel erwartet, wird enttäuscht.“

Am 11. Oktober 1962 war es so weit. Kardinal Döpfner reiste nicht mit dem Flugzeug, sondern mit dem Auto nach Rom, mit 2 Übernachtungen unterwegs. Er wollte sich auf dieses wohl größte und wichtigste Ereignis seines bischöflichen Dienstes auch geistlich einstellen und vorbereiten. Die erste Nacht verbrachte er bei seinem Freund (*aus Studienzeiten*) Bischof Gargitter, der damals noch in der Hofburg in Brixen wohnte. Mit ihm tauschte er Ansichten über das kommende Konzil aus. Gargitter hatte gute Verbindungen zur Kurie und konnte manche Interna berichten, was die Einstimmung auf das kommende Ereignis erleichterte. Dann ging es weiter östlich von Florenz in die Berge nach La Verna, hinauf auf den Berg, wo der hl. Franziskus von Assisi die Wundmale empfangen hatte. Der Kardinal wanderte noch in der Abendsonne hinauf auf die Bergspitze; am anderen Tag feierte er die hl. Messe im Kloster. Danach ging die Reise nach Rom. Dort nahmen wir, wie schon in der Vorbereitungszeit und auch bei allen späteren Sitzungen, Quartier im Germanikum, wo sowohl für den Kardinal wie auch für mich stets neu die Erinnerungen an unsere dortige Studienzeit lebendig wurde. Der Sonntag, 11. Oktober, Fest der Mutterschaft Mariens, war ein herrlicher, sonniger Herbsttag. Viele Menschen drängten sich auf dem Petersplatz, als die Bischöfe, die Kardinäle und der Papst dort einzogen.

- Die Ansprache des Papstes beim Gottesdienst zur Eröffnung des Konzils, der im übrigen noch völlig in der hergebrachten Form der feierlichen päpstlichen Liturgie gefeiert wurde, ließ aufhorchen: Der Papst betonte wieder die pastorale Zielsetzung, „nicht die Strenge des Gerichts, sondern das Heilmittel der Barmherzigkeit“ sei gefragt für die Menschen von heute. (*Der Papst legte dann auch eigens fest, dass es in diesem Konzil keine Verurteilungen „Anathema“ geben sollte.*) Der Papst war sich der



gegensätzlichen Strömungen unter den Bischöfen bewusst; er bekräftigte seine Meinung, der Hl. Geist lenke auch die gegengesetzten menschlichen Interessen „weise zum Heil der Kirche“. In der Verkündigung der Wahrheit müsse die Kirche stets den Menschen von heute vor Augen haben; es sei zu unterscheiden zwischen der Wahrheit an sich und der Form ihrer Darbietung. Besonders betonte der Papst auch das ökumenische Anliegen; seit der Ankündigung des Konzils hatte er immer wieder auch die Einladung an die „getrennten Brüder“ (*der Ausdruck stammt von ihm!*) gerichtet, mit der katholischen Kirche in Beziehung zu treten und zum Konzil Beobachter zu entsenden – etwas, was es auf einem Konzil noch nie gab. Bei anderer Gelegenheit brachte der Papst das Bemühen auf die Formel „Aggiornamento“, was Paul VI. später als „Das Heutigwerden des christlichen Glaubens“ definiert hat.

- Am Abend des denkwürdigen Tages veranstaltete die italienische katholische Aktion einen Fackelzug nach St. Peter. Kardinal Döpfner mischte sich unter die Menschenmenge, die sich auf dem Platz drängte. Johannes XXIII. grüßte von seinem Fenster herunter: „Heute ist ein neues Licht aufgestrahlt. Von heute an leuchtet das Licht des Konzils über der Welt. Seht, auch der Mond freut sich heute ... Und wenn ihr jetzt dann nach Hause kommt, dann lasst es auch eure Kinder wissen und macht ihnen eine kleine Freude!“ Das war Johannes XXIII. und sein Konzil. Kardinal Döpfner trug es aus ganzem Herzen mit.

Mit der 1. Arbeitssitzung des Konzils, „Generalkongregation“ genannt (*es gab deren 168*) begann am folgenden Montag, 12. Oktober, der Konzilsalltag. Er begann buchstäblich mit einem Donnerschlag. Ähnlich wie beim I. Vatikanischen Konzil, bei dessen letzter Sitzung ein schweres Gewitter über Rom niederging, hatte sich auch zur Eröffnung des Zweiten Vatikanums ein Gewitter zusammengezogen, sicherlich nicht so heftig, so dass es in der Berichterstattung kaum erwähnt wird. Aber während es draußen blitzte und donnerte, standen drin in der Aula – als Tagungsort diente das mit Tribünen ausgebaute Hauptschiff der Peterskirche – zunächst Kardinal Liénard von Lille und dann Kardinal Frings von Köln auf, um eine Vertagung des Konzils für 3 Tage zu fordern. Frings stellte die Forderung auch ausdrücklich im Namen der Kardinäle Döpfner und König. Was war geschehen? Die Konzilsväter sollten als Erstes die Arbeitskommissionen für das Konzil wählen; denn mit dem Beginn des Konzils hatten die Vorbereitungskommissionen ausgedient. Die Kurie hatte eine Liste mit Wahlvorschlägen ausgeteilt, die praktisch eine Fortführung der bisherigen, hauptsächlich mit Leuten der römischen Kurie besetzten Kommissionen

bedeutet hätte. Dagegen wehrten sich nun die genannten Kardinäle, und das Konzil stimmte ihnen sofort zu. Fieberhaft wurden in der Zwischenzeit Vorschlagslisten erarbeitet. Wie dann das spätere Wahlergebnis zeigte, fand eine von den deutschsprachigen Konzilsvätern erstellte Liste besondere Beachtung – dies wohl deswegen, weil sie nicht nur aus dem eigenen nationalen Bereich, sondern international aus aller Welt bekannte Personen vorschlug.

- Da wegen der Zurückverweisung der meisten Vorlagen am 11. Oktober erst ein Faszikel mit 5 Vorlagen fertig war, begann man mit diesem Faszikel und der wichtigsten darin enthaltenen Vorlage: Entwurf einer Konstitution „Über die hl. Liturgie“. Kardinal Döpfner brachte dazu mehrere Wortmeldungen, genannt „Interventionen“ ein. (*Die Konzilsväter mussten ihre Redebeiträge – begrenzt auf 10 Minuten – vorher anmelden und schriftlich vorlegen; dann wurden sie zu gegebener Zeit vom Konzilssekretär, Erzbischof Pericle Felici, aufgerufen.*) Die 1. Lesung – das ist immer die Wichtigste – der Liturgievorlage nahm 1 Monat in Anspruch. Am 14. November 1962, in der 19. Generalkongregation, kam es dann zur ersten Abstimmung. Sie wurde mit Spannung erwartet. Das Ergebnis war eindeutig: 2.162 Ja-Stimmen, 46 Nein-Stimmen, 7 Enthaltungen. (*Die Ja-Stimmen waren entweder absolut oder bedingt „iuxta modum“, d.h. man stimmte grundsätzlich zu, wünschte aber eine andere Formulierung. Darum ging es dann jeweils in der 2. und 3. Lesung, wobei über die vorgeschlagenen Textänderungen jeweils eigens abgestimmt wurde; bei der Endabstimmung war dann nur noch ein „Ja“ oder „Nein“ möglich.*)
- Als Nächstes wurde das Schema „Über die Quellen der Offenbarung“ vorgelegt. Hier gab es bald Ärger. In der Zentralkommission übten Kardinal Döpfner und andere bereits heftige Kritik, dass die Vorbereitungskommission bei der seinerzeit geforderten Überarbeitung die Vorgaben der Zentralkommission nicht befolgte. Im Plenum kritisierte dann eine Reihe von Bischöfen die fehlende pastorale Ausrichtung. Der Kommissionsvorsitzende, Kardinal Ottaviani, verteidigte die Vorlage mit der Bemerkung, wichtigste Grundlage einer guten Pastoral sei eine gesicherte Lehre. Es wurde deutlich, dass die Vorlage bei der Abstimmung kaum die geforderte 2/3 – Mehrheit erlangen würde. Die konservativen Kräfte wollten sie unter allen Umständen retten. Das aus 10 Kardinälen bestehende Konzilspräsidium (*zu dem die erwähnten Kardinäle Frings und Liénard gehörten*) suchten nun die Vorlage durch einen Trick zu retten, indem es nicht, wie es normal der Fall ist, die Annahme, sondern die Ablehnung der Vorlage vorschlug; das schien folgerichtig, weil viele

Konzilsväter ihre ablehnende Haltung ausgesprochen hatten; der Trick bestand aber darin, dass nun nicht für die Annahme, sondern für die Ablehnung 2/3 der Stimmen notwendig waren. Beinahe wäre die Vorlage auch so durchgefallen; denn zur 2/3 – Mehrheit fehlten nur rund 100 Stimmen. Formal war aber damit die Ablehnung abgelehnt und die Vorlage somit angenommen, obwohl die Väter weit über die Mehrheit dagegen waren. Erzbischof Felici begann sofort mit der 2. Lesung. Aber große Aufregung bei den Konzilsvätern! Manche wollten ihre Stimmkarte zurück, aber sie war vom Computer schon verschluckt. – In dieser Situation griff der Papst ein. Er setzte die Vorlage ab und verfügte die Neubearbeitung durch eine gemischte Kommission, bestehend aus Mitgliedern der dogmatischen Kommission und des Sekretariats für die Einheit der Christen; an der Spitze dieser gemischten Kommission sollten gleichberechtigt Kardinal Ottaviani und Kardinal Bea stehen. Dies bedeutete zugleich eine Aufwertung des Sekretariats für die Einheit der Christen und zeigte den entschlossenen Willen des Papstes, dass das Konzil die Einheitsfrage ernst nehme und sich um echte Fortschritte bemühe.

- Es nahte der 8. Dezember, das Marienfest, an dem die 1. Konzilsperiode abgeschlossen werden sollte. Von den ca. 72 Vorlagen waren 4 in 1. Lesung behandelt, keine einzige fertig. Da brachte Kardinal Suenens von Mecheln einen Vorschlag für die Weiterarbeit ein. Er hatte ihn vorher mit dem Papst besprochen, der ihm empfahl, sich vorweg der Unterstützung durch andere Kardinäle zu versichern, und so wurde der Plan sofort besonders von Kardinal Montini, aber auch Döpfner und anderen unterstützt: Radikale Kürzung und Zusammenfassung der Vorlagen, Gruppierung um die 2 Hauptgesichtspunkte: *Ecclesia ad intra*, *Ecclesia ad extra*.
- Der Papst tat ein Weiteres zur Straffung der Konzilsarbeit: Die weitere Arbeit sollte von einer kleinen Koordinierungskommission von 7 Kardinälen geleitet werden, die effektiver arbeiten würde als die Zentralkommission mit ihren ca. 70 Kardinälen und über 100 Mitgliedern insgesamt. Zum Vorsitzenden berief der Papst Kardinal Cicognani, als Mitglieder die Kardinäle Liénard, Spellman, Urbani, Confalonieri, Döpfner und Suenens; die meisten sind also engste Vertrauensleute des Papstes.
- Mit den meisten der Genannten und einigen anderen Kardinälen (*und Bischöfen*), nämlich Bea, Légér, Hurley von Durban, Maurer von Bolivien, Landazzuri-Riquez von Lima, war dem Kardinal eine engere Verbindung schon seit der vorbereitenden Zentralkommission zugewachsen, wengleich beim Konzil kaum Zeit für die Pflege solcher Beziehungen blieb. Nahe stand ihm auch Kardinal Alfrink von Utrecht, der einmal in

einer Sitzung von Kardinal Ottaviani hart abgekanzelt wurde, worauf Kardinal Döpfner auf ihn wartete, ihn ansprach und ihm das Du anbot. Eine besonders enge Freundschaft verband ihn mit Kardinal Lercaro von Bologna. Ihn besuchte er dort mehrmals, lernte die berühmte „Famiglia“ des Kardinals kennen, das ist ein Kolleg mit ca. 40 Studenten, denen Lercaro die Möglichkeit des Universitätsstudiums (*in allen möglichen Fächern*) und dazu ein geistlich geprägtes Heim bot. Kardinal Lercaro war seinen Studenten Vater, Padre Giacomo, und Kardinal Döpfner wurde ihr Onkel, Zio Giulio.

Noch ein Blick auf den Konzilsalltag von Kardinal Döpfner: Es war eine anstrengende Zeit: Montag bis Freitag, vormittags 9.00 bis ca. 13.00 Uhr, Generalkongregation in der Aula (*St. Peter*), ca. 13.30 Uhr zum 2. Mittagstisch im Germanikum, dann noch kurz ein Besuch bei den Jesuiten in der Patres-Rekreation, dann Siesta. Um 15.00 Uhr Sichtung der Post (*u.a. aus München*), Besprechungen mit Beratern und Bittstellern; am Montag-Nachmittag Treffen der deutschsprachigen Bischöfe in der Anima. Am späten Nachmittag, so weit nicht auswärts Kommissionen, Empfänge oder Feiern (*z.B. in der Titelkirche*) zu besuchen waren, Studium der anstehenden Konzilsvorlagen und der Post, Weisungen an den Sekretär für Vorbereitung von Telefonaten, Terminen und Schriftsätzen. Das Gleiche bei Bedarf noch weiter am späten Abend. Abendessen um 19.30 Uhr mit der Hausgemeinschaft. An Samstagen und Sonntagen war es etwa ruhiger, wenn nicht Termine für Feiern, Besprechungen und auch mal ein Flug für 2-3 Tage nach München auf dem Programm standen. Im Germanikum war es Brauch, dass sich am Sonntagnachmittag in der sog. „Diözesan-Rekreation“ die Studenten, die aus der gleichen Diözese bzw. Nachbardiözese kamen, zu gemeinsamer Unterhaltung oder Aktionen trafen. Kardinal Döpfner ging gerne zu seinen Münchener Germanikern, wenn er Zeit hatte. Sonst nützte der Kardinal die freie Zeit für leibliche Erholung bei Wanderungen in der Campagna oder, wenn irgend möglich, in den Bergen. U.a. wurden die höchsten Apenninengipfel bestiegen: Gran Sasso (2912 m), Maiela (2700 m), Velino (2400 m), Terminillo (2100 m), Viglio (2100 m). Dabei entwickelte sich ein herzliches Verhältnis zu den Germanikern, von denen er immer einige zur Begleitung mitnahm, hauptsächlich Studenten aus dem Erzbistum München. Der Kardinal erzählte gelegentlich auch aus seiner eigenen Studienzeit und ließ durchblicken, wie sehr er damals um die richtige Einstellung rang, um die innere Ehrlichkeit, Echtheit, Geradlinigkeit, gegen jedes klerikale Gehabe und gegen jeden elitären Dünkel, freilich bei gleichzeitiger uneingeschränkter Loyalität gegenüber dem Kolleg, seinen Oberen und seiner geistlichen Tradition. (*Dabei erwähnte er aber nie*

*etwas von seinem verstorbenen Freund Angermaier, dem er in Briefen sein Ringen ausführlich dargelegt hatte – diese Briefe wurden vor kurzem von Antonia Leugers veröffentlicht.*) Spätestens hier wurde mir klar, dass mein früheres Bild von einem strengen und formalistisch regeltreuen Germaniker falsch war. Kardinal Döpfner schenkte den Studenten, die ihm auch, wo nur möglich, bei der Konzilsarbeit halfen, viel Vertrauen. Gerne saß er nach einer Wanderung mit ihnen noch in einer Trattoria zusammen zu einem Pollo alla diavola (*Teufelsbuhn*). Beim Abschied erbten dann die Germaniker die Gesundheits- und Kräuterliköre, die er von den Karmeliten seiner Titelkirche geschenkt bekam, die aber nicht nach seinem Geschmack waren; sie wurden kurz „Titelschnaps“ genannt.

Die Zwischenzeit bis zur nächsten Konzilsperiode im Herbst 1963 war nun mit einem riesigen Programm erfüllt: Zusammenfassung und Neuordnung der Vorlagen, aus den 72 wurden 17 (*später 13*). Der Kardinal legte in der Koordinierungskommission, auf der Basis des Suenens-Plans, detaillierte Vorschläge vor, die später von vielen als „Döpfner-Plan“ bezeichnet wurden.

- Am Pfingstmontag, 3. Juni 1963, starb Papst Johannes XXIII. Der Kardinal war tief betroffen. Die Nachricht kam nicht unerwartet; denn die Krankheit des Papstes war schon in den letzten Monaten immer deutlicher zutage getreten. Als sofort die Telefone klingelten und die Reporter Statements erbaten, wollte er zunächst nicht: „Ich habe jetzt Trauer“. Dann fügte er sich in das Unvermeidliche und flog bald nach Rom, um schon an der Beisetzung des Papstes und den Trauergottesdiensten teilzunehmen. Dabei musste er in der Predigt eines römischen Prälaten die Fragestellung hören: „Ist das Volk Gottes überhaupt reif für eine Weiterführung des Konzils?“ Mit einem Mal schien das ganze Konzil in Frage gestellt.
- Als neuer Papst wurde Montini gewählt, nachdem Lercaro im Konklave gebeten hatte, die ihm zugedachten Stimmen Montini zu geben. Er nahm den Namen Paul VI. an. Nun war die Fortsetzung des Konzils klar. Am Gedenktag des hl. Paulus, 30. Juni, fand die (*letzte*) Papstkrönung statt. Schon kurz danach tagte die Koordinierungskommission und erhielt Kardinal Döpfner einen Audienztermin. Dabei sprach der Papst erstmals über seinen Plan, für die Leitung der Verhandlungen in der Generalkongregation 4 Moderatoren zu berufen, neben Döpfner Lercaro, Suenens und Agagianian.

Die 2. Konzilsperiode begann am Michaelsfest, 29. September 1963. Eine vom Papst geänderte Neufassung der Geschäftsordnung („*Regolamento*“)

verbesserte und verkürzte den Geschäftsablauf. Die wesentlichen Punkte der Neufassung stammten von Kardinal Döpfner. Er hatte sie auf Grund von Vorschlägen des bewährten Konzilsexperten Prof. Dr. Hubert Jedin erstellt.

- Im Mittelpunkt stand nun die 1. Lesung der geplanten Kirchenkonstitution „Lumen gentium“. Theologen aus dem deutschen Sprachraum hatten an ihrer Gestaltung hohen Anteil. Die Kirche als Versammlung des Volkes Gottes, die grundsätzliche Gleichheit aller Glieder in ihrer Würde, die jeweils besondere Berufung der Stände, die Ämter als Dienste, die Kirche als Ursakrament der Einheit der Menschen mit Gott und untereinander – das sind einige wesentliche Grundgedanken dieser Konstitution.
- Auch unter dem neuen Papst gibt es hinter den Kulissen manches Tauziehen. Bischof Wright erzählt: „Was ich als Progressiver auf diesem Konzil gelernt habe, ist, dass die Progressiven ebenso unartig sein können wie die Konservativen, wenn sie schon Standpunkte durchsetzen wollen, und dass sie dabei ebenso häufig ertappt worden sind“. Kardinal Döpfner wollte von heimlichen Machenschaften und Intrigen nichts wissen. Seine Devise war immer das offene, evtl. auch sehr kontroverse Gespräch zwischen den beteiligten Meinungsgruppen.
- Das habe ich auch später so erlebt. Wenn über Gruppen oder Einzelpersonen geredet, kritisch gesprochen wurde und u.U. unangenehme Entscheidungen zu treffen anstanden, dann sagte er oft: „Würde mit ihm selbst darüber schon gesprochen?“ „Waren bei der Beratung Vertreter der Gruppe dabei?“ Er selbst hielt mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg, sondern sagte sehr offen, manchmal auch hart und massiv, wenn ihn die Position des anderen ärgerte. Er war da alles andere als diplomatisch. So wurde er manchmal missverstanden. Es tat ihm aber sehr leid, und er entschuldigte sich, wenn er merkte, dass er dem anderen unrecht getan hatte. Auch in der Kontroverse und im Streit ging er von einer unausgesprochenen Grundübereinstimmung mit dem anderen aus, und er konnte nicht verstehen, dass Menschen ganz grundsätzlich gegen ihn eingestellt waren, wie er das bei einigen Leuten aus dem Una-Voce-Kreis und ähnlichen Gruppierungen erfahren musste. In diesem Zusammenhang war ihm die Ebene der Metakommunikation fremd. Er interessierte sich allerdings durchaus auch für damals eben aufkommende psychologische Theorien und Trainingsmodelle der Kommunikation; er befürwortete die Gründung des Instituts für Kommunikationsforschung im Erzbistum; er wollte selbst an einem Trainingskurs, der für Mitglieder der Diözesan-

leitung eingerichtet wurde, teilnehmen, konnte aber dann wegen einer schweren Erkrankung nicht kommen.

Die 3. Konzilsperiode im Herbst 1964 war die arbeits- und krisenreichste. Es wurden alle Vorlagen (*mit Ausnahme Schema XVII bzw. XIII*) wenigstens in 1. Lesung behandelt. Zur Kirchenkonstitution ließ Paul VI. die sog. *Nota praevia* („*Vorbemerkung*“) veröffentlichen, die die Primatsbeschlüsse des I. Vatikanischen Konzils einschränkte, so dass es nicht mehr zur Diskussion noch offener Fragen im Zusammenhang mit der bischöflichen Kollegialität kam. Konservativ eingestellte Kardinäle hatten den Papst wissen lassen, sie würden andernfalls die Kirchenkonstitution auf keinen Fall akzeptieren. Die größte Krise entstand bei der 1. Lesung des Entwurfs über die Religionsfreiheit. Dieser war von dem Sekretariat für die Einheit unter Kardinal Bea vorbereitet worden. Völlig überraschend erklärte der Sekretär des Konzils, Erzbischof Felici, dass auf Anordnung der höheren Autorität die Bearbeitung dem Einheitssekretariat entzogen und der dogmatischen Kommission von Kardinal Ottaviani zugeordnet worden sei. Weder Präsidium noch Moderatoren waren informiert. Es gab große Aufregung, besonders unter den Konzilsvätern aus den USA. Paul VI. erklärte, es handle sich um ein Missverständnis; er habe nur zum Ausdruck gebracht, dass auch die (konservative) Opposition in die Arbeiten einbezogen werden solle. Er verfügte nun, ähnlich wie sein Vorgänger bei umgekehrter Ausgangslage, dass für die Bearbeitung eine gemischte Kommission unter Kardinal Bea und Kardinal Ottaviani gebildet werde.

In der 4. Konzilsperiode ging es im Wesentlichen um 2. und 3. Lesungen, bei denen die genauen Formulierungen festgelegt wurden. Heiße Diskussionen gab es aber noch um das letzte große Konzilsthema, die Kirche nach außen, in ihrem Verhältnis zur Welt, d.h. zur Gesellschaft, zur Kultur, zum Staat. Aus ihnen ging die einzigartige Konstitution „*Gaudium et Spes*“ hervor. Schließlich wurde vom Papst die Römische Bischofssynode als dauerndes Organ des katholischen Weltepiskopats eingesetzt. Am 8. Dezember fand bei herrlichem Spätherbstwetter auf dem Petersplatz der feierliche Abschluss des Konzils statt. In dieser Zeit gab sich auch die Deutsche Bischofskonferenz bei einer Sitzung in Rom entsprechend den Konzilsbeschlüssen eine neue Ordnung und wählte Kardinal Döpfner – als Nachfolger von Kardinal Frings – zu ihrem Vorsitzenden. Er blieb es bis zu seinem Tod 1976.

Auf dem Konzil präsentierte sich die Katholische Kirche so wie nie zuvor als Weltkirche. Es entstanden viele Querverbindungen über die Kontinente hinweg. Die deutschen Bischöfe wirkten intensiv mit; durch die Aktion MISEREOR bestanden schon vor dem Konzil viele Verbindungen. Kardi-

nal Döpfner tat dabei mit ganzem Herzen mit. Sein Arbeitszimmer im Germanikum war bisweilen von Besuchern aus aller Welt umlagert. Dabei waren auch afrikanische Studenten aus dem Seminar Propaganda Fide in Rom, die Ferienadressen in Deutschland suchten. Kaum jemand ging ohne irgendeine Hilfe, meist finanzieller Art, oder ohne einen praktischen guten Rat wieder nach Hause.

- Während der 2. Konzilsperiode wurde die Patenschaft der Erzdiözese München und Freising mit den Bischöfen der 23 Diözesen von Ecuador besiegelt. 1967 besuchte Kardinal Döpfner die Patendiözesen auf einer mehrwöchigen Rundreise. Daran schloss sich 1968 eine Rundreise in Bolivien zum Besuch von deutschen Bischöfen (*Kardinal Maurer, Bischof Kilian Pflaum in der bayerischen Franziskanermission Concepción*) und deutschen Missionaren an. Eine Reise führte in diesen Jahren nach Togo, um dort den Erzbischof von Lomé zu weihen.
- Eine Folge der Hilfe für die afrikanischen Priesteramtskandidaten war dann der tatkräftige Einsatz des Kardinals für humanitäre Hilfe im Biafra-Krieg. Er unterstützte die Bemühungen französischer und irischer Missionare und der Caritas Internationalis, die christlichen, überwiegend katholischen Stämme in Ost-Nigeria vor Genozid, Hunger und Seuchen zu bewahren. Dies gelang schließlich, wenn auch diese Stämme die Unabhängigkeit vom Zentralstaat nicht erreichten. Als ich selbst 1988 mit Msgr. Mangold eine Reise durch dieses Gebiet unternahm, erlebte ich einige Male, dass Familienoberhäupter mir bewegt Dank sagten für die damalige Hilfe des Kardinals und der Münchener Erzdiözese. Diese stiftete später auch die Mittel für ein großes Priesterseminar in der dortigen Gegend (*Owerri*).

Auch nach dem Konzil fielen immer wieder Romfahrten an, zu denen ich den Kardinal bis zu meiner Ernennung zum Generalvikar am 1. Oktober 1968 begleitete. Es waren vor allem Sitzungen der Kommission für die Revision des CIC (*kirchliches Rechtsbuch*) und der Kommission für Fragen der Geburtenregelung. Es war die Zeit, in der die „Pille“ auf den Markt kam. Auch bei Kardinal Döpfner meldeten sich Vertreter einer entsprechenden amerikanischen Firma. Der Kardinal lehnte freilich Einflussnahmen von dieser Seite entschieden ab. Für ihn war entscheidend der Meinungsbildungsprozess, der in der Kommission unter dem Eindruck der Argumente und des Zeugnisses von Theologen, Psychologen (*aus München z.B. Prof. Görres*), Medizinern und Eheleuten ablief. Anfangs war nur eine Minderheit (*etwa 1/3*) der Mitglieder für die offene Position, die künstliche Mittel bei der Frage der Geburtenregelung in verantworteter Elternschaft



nicht absolut ausschloss; am Ende war es die 2/3-Mehrheit, die ein entsprechendes Votum formulierte. Kardinal Döpfner überbrachte als Vize-Präsident der Kommission dieses Votum im Sommer 1967 dem Papst; der Präsident, Kardinal Ottaviani, überbrachte das Minderheiten-Votum. Etwa 1/3 der Mitglieder blieben bei der alten Position, einige namhafte Moralphologen, wie z.B. Bernhard Häring und Josef Fuchs, schlossen sich nach inneren Kämpfen und schlaflosen Nächten auf Grund der Argumente dem anderen Flügel an. Wie bekannt, übernahm der Papst in der 1 Jahr später erschienenen Enzyklika „Humanae Vitae“ das Votum der Minderheit. Nicht nur im deutschen Sprachraum entstand große Bestürzung und Unsicherheit. Um den deutschen Katholiken eine persönliche Orientierungshilfe zu geben, verabschiedeten die deutschen Bischöfe Ende August 1968 die „Königsteiner Erklärung“. Das Engagement von Kardinal Döpfner in dieser Sache ist ohne seine Mitarbeit in der römischen Kommission nicht vorstellbar.

– Im Oktober 1967 fand die erste Bischofssynode in Rom statt. Kardinal Döpfner nahm als einer der Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz an ihr teil, wie auch an allen weiteren, die bis zu seinem Tod folgten (1970, 1973). Auf der Rückreise machte er Station bei seinem Freund Bischof Gargitter in Brixen. Ich erinnere mich an eine Hochgebirgswanderung um die „Drei Zinnen“ herum an einem kalten Allerseelen-Tag. Es lag noch kein Schnee; die Hütten waren zu; wir machten auf den Stufen der „Drei Zinnen-Hütte“ Rast. Nur 2 Menschen begegneten uns: ein Hirte, der buchstäblich ein verlorenes Schaf suchte, und der seinen Bischof erst erkannte, als dieser – Bischof Gargitter – sagte: „Ich bin auch ein Hirte“; und ein Münchner Student wanderte vorüber, der sagte: „Sie kunnt’n da Döpfner sei“. – Von München war uns Generalvikar Defregger entgegen gefahren, um die Nachricht von der Gründungsversammlung eines kritischen Priestervereins namens „Aktionskreis München“ zu überbringen. Die Entwicklungen und Spannungen im deutschen Katholizismus der 68-er-Jahre kündigten sich an.

Ein unübersehbares Signal dieser Entwicklungen war der Essener Katholikentag 1968. Kardinal Döpfner setzte alle Kraft ein, die Spannungen abzufangen. Es wurde die Durchführung einer „Gemeinsamen Synode der deutschen Bistümer“ beschlossen. Julius Döpfner war ihr Präsident. Er erlebte dort viele positive Zeichen einer lebendigen Kirche, aber auch, wie er später sagte, „ein Aufbegehren, das manchmal die Fundamente der Kirche zu erschüttern schien“. Seinem Leitungsgeschick gelang es, die Synode vor dem Auseinander brechen zu bewahren. Wieder bewährte sich seine

Methode: offener Meinungs Austausch im gegenseitigen Respekt. Er war zutiefst überzeugt, dass Gottes Kraft durch alle Schwierigkeiten hindurch trägt, weil es die Kraft des Kreuzes Christi ist. Mit der Losung: „Aufeinander zugehen, miteinander reden, gemeinsam sprechen, den Geist Christi bezeugen und daraus handeln“ setzte er einen kraftvollen Schlussakzent. Die Synode lohnte es ihm am Ende mit stürmischem Beifall.

Trotz seiner vielen überdiözesanen Aufgaben war Julius Döpfner auch in seiner großen Diözese präsent. Er bemühte sich, bald alle Priester kennen zu lernen, fuhr oft hinaus aufs Land, das er liebte („*Was für ein herrliches Bistum hat Gott mir gegeben!*“), und übte selbst die praktische Seelsorge, die er auf dem Konzil vertreten hatte. Vieles von den Anstößen des Konzils setzte er in seinem Bistum in die Tat um, noch ehe es von der Synode für alle Bistümer beschlossen war: Liturgiegestaltung, Gemeindekatechese, besonders bei Taufe, Erstkommunion und Firmung, religiöse Erwachsenenbildung, Priesterrat, Seelsorgerat, Laiengremien, Einführung des neuen Berufs des Ständigen Diakons und des Pastoralreferenten/-referentin. Dabei standen ihm sein Seelsorgereferent Ernst Tewes u.a. zur Seite; da er im großen Bistum selbst nicht überall präsent sein konnte, teilte er das Bistum in 3 Regionen und beauftragte für jede Region als Vertreter einen Weihbischof als Bischofsvikar, die so genannten „Regionalbischofe“.

Mich selbst berief der Kardinal 1968 zum Generalvikar. Auf seinen Romfahrten begleitete ihn von da an jemand anderer. Als Generalvikar sollte ich mich u.a. um die Umsetzung des Konzils in der Erzdiözese bemühen. Bis zu seinem Tod, 8 Jahre, war mir nun die Aufgabe des „alter ego“ des Bischofs zugewiesen. Es war auch da stets eine gute, vertrauensvolle, reibungslose Zusammenarbeit. Hauptsächlich waren es die wöchentlichen Dienstgespräche und die wöchentlichen Ordinariatssitzungen, wo wir beisammen waren. Für Persönliches und Privates, auch für gemeinsame Ausflüge, blieb leider kaum noch Zeit. Wichtig waren einige Klausurtagungen, z.B. in Ettal, wo zusammen mit den Regionalbischofen grundsätzliche Fragen zur Situation und Pastoral im Erzbistum besprochen wurden.

Die vielen Belastungen, vor allem aber auch große Enttäuschungen oder Widerwärtigkeiten, zehrten an der Gesundheit des Kardinals. Es traf ihn sehr, dass damals ca. 40 Diözesanpriester im Verlauf weniger Jahre ihr Amt aufgaben; er redete eingehend mit jedem von ihnen; er dachte sich in die Situation und persönlichen Gegebenheiten eines jeden hinein, hatte Verständnis und verhalf, wo nötig und möglich, zu einer neuen Existenz. – Ein schwerer Schlag war es, als „Der Spiegel“ die Verwicklung seines Weihbischofs Defregger in die Geislerschießungen von Filetto aufdeckte. Der Kardinal hatte es gewusst und stand dazu, dass er es wusste. Ich erinnere

mich gut, wie er bei der nächsten Romfahrt bangte, wie wohl der Papst und seine Umgebung reagieren würden. Sowohl Paul VI. als auch der aus der Gegend von Filetto stammende Kardinal Confalonieri zeigten brüderliches Verständnis. Der Kardinal atmete auf. – Über die Angriffe von innerkirchlicher, extrem konservativer Seite sprach ich bereits (*siehe oben*)

Am 23. Juli 1976 war das letzte Dienstgespräch vor dem Urlaub. Nach mir kam noch der Reporter vom Bayerischen Rundfunk, um das „Wort zum Sonntag“ aufzunehmen. Anderntags wollte der Kardinal noch wegen seiner Armbeschwerden den Masseur aufsuchen; zwei Tage später war die Abreise in die Schweiz geplant. Ich verabschiedete mich, sagte noch, ich wünschte ihm einen ungestörten Urlaub ohne schlimme Nachricht wie vor 2 Jahren (1974), wo ich ihm den tödlichen Absturz von 2 Diözesanpriestern am Matterhorn hatte mitteilen müssen. Am anderen Tag wurde ich nach der Messe angerufen, der Kardinal habe eine Herzattacke erlitten, es stehe sehr schlimm. Ich fuhr sofort ins Bischofshaus. Der Kardinal lag im Pförtenzimmer; der Rettungsdienst bemühte sich um ihn; er gab aber kaum mehr Lebenszeichen. Der Schmerz, der viele und auch mich ganz persönlich ergriff, war unbeschreiblich.

Das, was sterblich an ihm war, ruht nun seit 25 Jahren in der Krypta unseres Liebfrauendoms. Noch 1972 hatte der Kardinal den Altarbereich mit großem persönlichen Einsatz entsprechend den neuen liturgischen Anforderungen umgestalten und dabei auch die Krypta umbauen lassen. In der Antoniuskapelle des Domes findet sich das Denkmal von Hans Wimmer: Der Kardinal kniet vor dem Kreuz und umfasst es mit beiden Armen, um sich an ihm festzuklammern. (*Der erste Entwurf des Künstlers sah den Kardinal vor dem Kreuz am Boden hingestreckt.*) Das Kreuz war sein Lebensgeheimnis. Er wusste, dass man ihm nicht ausweichen kann, sondern dass man es am besten gleich mit beiden Händen umfasst, um seiner sieghaften Kraft teilhaft zu werden. Der Blick aufs Kreuz bewahrte ihn vor Hochmut, vor jedem Reifall auf Schmeichelei, vor ausweichendem Taktieren und vor jeder Abschiebung von Verantwortung auf andere. Der Blick aufs Kreuz gab ihm Kraft, auch die Kraft, Schweres anzupacken und zu tragen; er wusste, diese Kraft ist die einzige, die die Widersprüche und Widerstände in dieser Welt wirklich überwindet. Das Kreuz hatte für ihn nichts Düsteres, Deprimierendes; es war vielmehr Garant der Auferstehung, der kommenden Herrlichkeit. Und so konnte er Freude finden überall, wo in dieser Welt schon etwas vom Glanz dieser kommenden Herrlichkeit sichtbar wird: in Feiern, in Anerkennungen, im Zuspruch der Menschen, besonders auch der Jugend, im Kreis guter Freunde, in der Schönheit der Natur, vor allem der Bergwelt, auf Wanderungen und im Urlaub. Bei allem Wechsel

der Aufgaben und Rollen, die er übernehmen musste, blieb er sich treu, blieb er „der arme Knecht seines (gekreuzigten) Herrn“, der er sein wollte, blieb er der „ganz schlichte und einfache Christ“, der sich aus tiefem Glauben im Dienst für Gott und die Menschen verzehrte, wie er es vom Vorbild seiner Eltern ablas. In einer Rundfunkansprache sagte er einmal:

„Ich darf einmal ganz offen gestehen: ich habe als Prediger und als Bischof noch nicht eine Sekunde die Versuchung gespürt, dass ich in diesem Beruf ein vollkommeneres Christenleben führe, als mein Vater und meine Mutter es getan haben. Wenn ich mit meiner Berufung den Ruf des Herrn so ernst nehme wie meine Eltern und so viele ganz schlichte und einfache Christen in ihrem Beruf, in ihrem Ehestand, dann danke ich Gott von ganzem Herzen.“

# Die romanische Kirche von Gaden am Waginger See und ihre Weiheinschrift

von *Sigmund Benker und Heinz Strehler*

## I.

*Heinz Strehler*

### Baugeschichtliche Untersuchung

Wenige Kilometer südöstlich des Marktes Waging a. See im oberbayerischen Landkreis Traunstein liegt das Kirchdorf Gaden. Noch heute bestimmen größere Gehöfte den Ort und in seinem Zentrum steht die Kirche St. Rupertus. Der hohe Westturm mit der reich gegliederten Turmzwiebel verleiht dem Bau auf den ersten Blick ein typisch barockes Äußeres, aber dieser Eindruck täuscht gründlich. In der Denkmalliste findet sich zu Gaden folgender Eintrag: „Kath. Kirche St. Rupertus, unregelmäßiger achtseitiger Zentralbau mit angebautem viereckigen Altarraum, um 1500, Sakristei und Turmobergeschoß 17. Jh., mit Ausstattung.“

#### Beschreibung des Bauwerks

St. Rupertus ist von einer verputzten, polygonalen Kirchhofmauer umgeben, die heute mit älteren Betonplatten abgedeckt ist. Vom ehemaligen Friedhof haben sich kein einziges Grabkreuz, keine Grabplatten o. ä. mehr erhalten, eine stille Wiese umschließt jetzt die Kirche. Man betritt die Kirche durch ein Vorzeichen, das vor der Turmwestseite bündig mit der Friedhofmauer abschließt. Dieses Vorzeichen besitzt eine Wölbung aus Tuffsteinen, das Satteldach im Innern zeigt Holzverbindungen des 17./18. Jahrhunderts, der Außenputz ist umlaufend modern erneuert. Ein Foto<sup>1</sup> zeigt an den Westseiten der gemauerten Eingangspfeiler dieses Vorzeichens noch figürliche Bemalungen in flachen Putznischen. Das Kirchenschiff ist heute außen rundherum modern verputzt, es ist keinerlei Gliederung, Bemalung o. ä. vorhanden, es gibt keinen Sockel und kein Traufgesims, das Dach ist mit neuen Holzschindeln gedeckt. Lediglich die an der Südseite des Chores angebaute Sakristei besitzt einen einfach geschrägten Sockel, das flache Pultdach ist jetzt ebenfalls mit Schindeln neu gedeckt.

Über dem Turmerdgeschoss erheben sich vier Turmgeschosse, gegliedert durch umlaufende Werksteingesimse. Das Turminnere ist heute nur über

---

1 Im Besitz der Familie Barmbichler, Gaden, um 1955.

eine Türe erreichbar, die im Kirchenraum unmittelbar über dem Eingangsportal liegt. Seit der Entfernung<sup>2</sup> der Empore ist diese Türe nur über eine Leiter begehbar. Diese Turmtür besteht aus einem kräftigen, ungegliederten Eichenholzblatt mit einem eisernen Kastenschloss. Auf der Turminnenseite (nach Westen) ist in roter Farbe mit einem rauen Pinsel groß die Datierung 1833 aufgemalt. Diese Datierung überschreibt in etwa gleicher Größe eine noch schwach lesbare Bezeichnung von 1730, etwa 10 cm unter den beiden letzten Ziffern von 1833 ist in Röteln die Datierung 1730 wiederholt erkennbar, darunter etwa in Türblattmitte ist eine weitere Röteldatierung von 1793 für den Bauforscher noch entzifferbar. Der Boden des ersten Turmgeschosses besteht aus einfachen Ziegelplatten, Format 14,5/30 cm. Der in den beiden obersten Turmgeschossen eingebaute Glockenstuhl aus Nadelholz zeigt Schmuckblattungen aus der Zeit um 1700, er trägt zwei Glocken. Das Glockengeschoss ist außen besonders reich durch kräftige geputzte Eckpilaster und nachträglich vermauerte Brüstungsbaluster gegliedert. Ein weit auskragendes Traufgesims trägt den laternengekrönten, durch kräftige Wulste und Kehlen gegliederten Turmhelm. Der Helm ist heute kupfergedeckt, die Holzkonstruktion weist geblattete, und für das 17./18. Jahrhundert typische genagelte Holzbogenlamellen auf. Eine Bleiinschrift zeugt von einer Schieferdeckung im Jahre 1878, eine andere Bleiinschrift datiert vom 5. Mai 1833. Die im Westen hängende Glocke besitzt einen unteren Raddurchmesser von 42 cm, ist 45 cm hoch und trägt keinerlei Kennzeichnung oder Inschrift, ist vom handwerklichen Erscheinungsbild sicher noch mittelalterlich. Die östliche Glocke, Raddurchmesser 49 cm und 52 cm hoch, besitzt am oberen Rand ein Inschriftband in Majuskeln: „SPES MEA UNICA“, nach Sigmund Benker ein Schrifttypus des 14. Jahrhunderts. Etwa 60 cm unter dem Glockenstuhlboden ist umlaufend eine deutliche Baufuge erkennbar, das Mauerwerk verjüngt sich z. T. leicht (Nordwand) und zeigt über dieser Aufstockungsfuge ein Mauerwerk mit höherem Anteil an Flusskieseln. Diese Aufstockung ist zeitlich im Zusammenhang mit der Erbauung des neuen Turmhelms zu sehen, die in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts gesetzt werden kann. Das Turmmauerwerk besteht in den sichtbaren Bereichen des oberen Geschosses aus Tuffquadern und größeren Flusskieseln, das Turminnere ist in allen Geschossen grob verputzt.

Vom zweiten Turmgeschoss führt ein türartiger Durchstieg in das Dachwerk über dem Schiff. Dem polygonalen Gesamtgrundriss des Schiffes und

---

2 Die Empore wurde aufgrund einer „Empfehlung“ des LfD entfernt. Von dieser Empore ist bis heute kein einziges Foto bzw. eine baugeschichtliche Würdigung bekannt.

des Chores entsprechend, ruht das Dach auf einem trapezförmigen Balkenrost, mit der breiteren Basis des Trapezes im Westen. Auf diesem Rost liegen zwei Überzugsbalken, auf denen das Dachgerüst steht. Eingeblattete Schrägsteben versteifen das Gerüst mit den oberen Rahmen. Auf diesem Dachgerüst ruht eine Kehlbalkenlage, die mit den Sparren verblattet ist. Diese gesamten Konstruktionsmerkmale lassen das Dachwerk in das 15. Jahrhundert datieren. Einzelne Holzquerschnitte sind auffällig schwach, die Sparren besitzen einen liegenden Querschnitt von ca. 15/11 cm, die Schrägsteben weisen einen Querschnitt von etwa 9/10 cm auf.

Diese Holzstärken können ursprünglich nur eine sog. weiche Deckung getragen haben, hier sicher Holzschindeln. Da die oberen Rähme jetzt in die grob verputzte Turmostwand einbinden, muss zur Erbauungszeit des Daches auch ein Turm bereits vorhanden gewesen sein. Die jetzige Dachdeckung besteht aus neueren Holzschindeln, die auf eine moderne Brettchalung genagelt sind. In den Wölbungszwickeln liegen in dichten Lagen zahlreiche Schindelreste, Breite bis 10 cm, Länge bis 45 cm, einige wenige zeigen grüne Farbspuren. Alle Hölzer des Dachwerkes sind Nadelholz, die Oberflächen zeigen Beilspuren. Die Zimmerer haben in früheren Jahrhunderten die einzelnen Holzteile vor dem Abbinden mit sog. Bundzeichen versehen, um einen folgerichtigen Aufbau des Daches zu erreichen. Diese Zeichen sind zumeist einfache Zählzeichen, die eingestemmt oder mit Rötel auf die Hölzer aufgetragen wurden. In Gaden finden wir Rötelzeichen, die eigenartige, bisher vom Verfasser noch nicht beobachtete Bildsymbole darstellen. Es finden sich Kreise mit einem Durchmesser von 3,5 und 12 cm, Dreiecke, spiralförmige und pfeilartige Zeichen. Besonders interessant ist an einer Dachstütze der Südseite die Darstellung einer Schlange (!) von ca. 55 cm Länge. Zwei nahe im Wölbungsbereich des Chorscheitels eingemauerte Holzstücke von ca. 6 und 1 cm Durchmesser zeigen Bohrungen für eine Seildurchführung, am darüber liegenden Kehlbalken ist ein kleines hölzernes Klobenrad befestigt. Entweder gab es hier früher einen kleinen Dachreiter mit einer Glocke oder man konnte nahe am Chorbogen Gegenstände (Hl. Geist-Taube?) nach oben bewegen. Die Wölbung über dem Zentralraum besteht aus Tuffsteinen, überwiegend Quader mit einer Breite von 8-12 cm, vereinzelt sind Tuffbrocken mit vermauert. Die Wölbungsoberseite ist grob vermörtelt. Im Dachraum ist zu beobachten, dass das Mauerwerk des Zentralraums überwiegend aus Flusskieseln mit einem Durchmesser von ca. 8-20 cm besteht, am Übergang zum Chor sind im Flusskieselmauerwerk klare Schichtlagen zu beobachten, einzelne Steine sind bis zu 40 cm lang, auch Tuffquader mit einer durchschnittlichen Höhe von 15-20 cm sind vermauert. Es haben sich hier auch Putzreste mit leicht

welliger Oberfläche, Dicke 10-20 mm, erhalten. Auf diesem Putz finden sich hellgraue und weiße Kalkschichten. Besonders am Zusammentreffen der Chornordwand und des Chorbogens, der im Dachraum 52 cm breit ist, ist zu sehen, dass es sich um gleichartiges Mauerwerk ohne irgendeine Fuge handelt, Zentralraum und Rechteckchor sind also zeitgleich entstanden. Etwa in Höhe des Wölbungsscheitels springt das Mauerwerk horizontal um ca. 25 cm zurück und bildet eine umlaufende, etwa 70 cm hohe Aufmauerung, auf der das jetzige Dachwerk ruht. Diese Aufmauerung besteht aus einer Mischung aus Kalksteinen und Flusskieseln und ist grob verputzt. Nach der Entfernung von Schmutz- und Staubschichten auf dieser Mauer-rücksprungsfläche ließen sich weitere wichtige Befunde festhalten.

In der Mitte der schrägen südöstlichen und nordöstlichen Wandflächen lassen sich hier ehemalige Fenster nachweisen, die mit dem Mörtel der Aufmauerung zugesetzt sind. Diese Fenster besitzen eine innere raumseitige Laibungsweite von ca. 76 cm, die Laibungen sind nach außen hin stark abgeschrägt und tragen einen dünnen weißen Kalkputz. Etwa 52 cm unterhalb des Aufmauerungsrücksprungs sind die horizontalen Sohlbänke dieser Fenster als dünne Putzrisse nachweisbar. Auch in der südwestlichen Wandschräge ist eine Fensterlaibung noch ablesbar. Die süd- und nordwestlichen Wandschrägen sind seit dem Turmbau gestört, der ehemalige Innenputz ist entfernt und durch einen groben Mörtelbewurf ersetzt. In dem dem Turm nach Osten gegenüberliegenden Wölbungszwickel ist ein mit modernen Hochlochziegeln vermauerter ehemaliger Gewölbeeinstieg vorhanden. Der Durchstieg<sup>3</sup> ist annähernd kreisrund mit einem Durchmesser von ca. 48 cm, der Randbereich ist wie die Wölbung aus Tuffquadern gemauert, die innere Laibung zeigt weiße Putzreste. Der Rechteckchor besitzt im Dachbereich weitere wichtige Befunde. Durch die jetzige Chorwölbung ist in der Chorost und –südwand je ein rundbogiges Fenster so überschritten, dass von diesem Fenster noch etwa das obere Drittel sichtbar geblieben ist. Die Laibungsweite (Ost) beträgt wie im Zentralraum etwa 75 cm, die verputzte Laibung ist stark nach innen hin abgeschrägt, so dass eine reine Öffnungslichte von etwa 26 cm übrig bleibt. Diese innere Öffnungslichte ist etwa 5-7 cm breit grob nachgeputzt, im Sturzbereich ist ein Holzstock von etwa 4 cm Dicke fühlbar, Messungen sind hier so gut wie nicht mehr möglich. Etwa 45 cm über dem Fensterscheitel ist in das Mauerwerk ein Rundholz von 7 cm Durchmesser zwischen zwei Flusskieseln eingeschlagen, Scheitel und Rundholz sind durch einen Wandriss verbun-

---

3 Er wurde offensichtlich erst während der letzten Renovierung geschlossen.



den. Das Rundholz erweckt den Eindruck einer nachträglichen Rissverkeilung. Bis ca. 2,50 m über dem Fensterscheitel ist das ehem. östliche Giebel-dreieck aus Flusskieselmauerwerk noch vorhanden. Etwa 50 cm unter dem First befindet sich ein kleines Rundfenster mit einer Innenlichte von 26 cm Durchmesser, der Raddurchmesser beträgt 53 cm. Die Laibung besteht aus trapezförmig gearbeiteten Tuffwerksteinen, die radial gemauert sind. Diese Laibung ist mit einem ca. 8 cm breiten, aus einzelnen Tuffwerkstücken gesetzten Ring umschlossen.

Eine einzigartige Besonderheit im oberen Wandbereich des Chores ist eine fragmentarisch erhaltene Inschrift, die von Sigmund Benker näher untersucht und interpretiert wird. Ihre Dokumentation hat den Verfasser besonders gefordert. Im Wölbungszwickel liegend, z. T. mit einem Spiegel arbeitend, da ein Teilbereich der Inschrift durch einen Dachbalken des jetzigen Dachwerks verdeckt liegt, entstand dieses Blatt. Die einzelnen Buchstaben dieses Textes wurden nach der Fertigstellung rot bemalt, diese Farbe ist aber zum überwiegenden Teil so stark verblasst, dass Spuren dieser Rotfärbung erst nach stundenlanger Belichtung und Erwärmung des Putzes mit dem Scheinwerfer überhaupt noch sichtbar wurden. An einer solchen Stelle ist der Einsatz photogrammetrischer oder digitaler Geräte so gut wie unmöglich. Am jetzt noch vorhandenen oberen Putzrand der Chornord- und -südwand sind noch geringe Buchstabenfragmente erhalten, die allerdings nicht mehr gedeutet werden können. Der überwiegende Teil dieser Inschrift befindet sich an der Chorostwand, nördlich und südlich des ehemaligen Chorfensters. Die eigentliche Inschrift sitzt auf einem bis zu 20 mm dicken Kalkputz, der das Flusskieselmauerwerk leicht wellig überdeckt. Die Putzoberfläche ist fein geglättet und trägt einen Kalkanstrich. So weit zu den Befunden, die sich im Dachraum beobachten lassen. Das Kircheninnere zeigt heute das Erscheinungsbild, das durch die letzte Renovierung Anfang der 70er-Jahre geprägt worden ist. In der Sakristei, die zwei 1655 datierte Holzschränke aufweist, lässt sich in der Südwestecke eine schräg nach oben verzogene, hoch liegende Nische erkennen. Lage und Größe der Nische deuten auf einen ehemaligen Kanzelaufgang hin. Im gegenwärtigen verputzten Zustand lässt sich jedoch keine Aussage darüber treffen, wann dieser Aufgang entstanden bzw. wann er wieder aufgegeben worden ist.

### Zusammenfassung und Datierungsversuch

Die zweifellos wichtigste Erkenntnis zum Bautypus der Kirche in Gaden ist die Tatsache, dass Rechteckchor und das Oktogon zeitgleich entstanden sind. Eine kleine Ungereimtheit bleibt daran nur, warum das Chorrechteck in der Breite nicht exakt einer Oktogonseite entspricht, sondern leicht ver-

setzt liegt. Vielleicht könnte das auf heute nicht mehr bekannte Gründungsprobleme zurückgeführt werden. Dem Verfasser ist ein im Grundriss ähnlicher Bautypus bekannt, nämlich St. Ägidius in Haidenkofen bei Regensburg. Dort ließ sich anlässlich der Innenrenovierung vom Jahre 1983<sup>4</sup> feststellen, dass Chor und Schiff ebenfalls einheitlich entstanden sind, das Baumaterial waren hier jedoch Kalksteinquader. Die Chorbreite entspricht bei St. Ägidius exakt der östlichen Oktogonseite. Durch die Entfernung des Fußbodens und jüngerer Auffüllungen ließ sich dort außerdem feststellen, dass dieser Zentralbau ein Fundament für eine ehemalige Mittelsäule besaß, in Gaden ist das noch unbekannt. In Haidenkofen und Gaden gehören Mauerziegel<sup>5</sup> erst zu späteren Bauphasen, das lässt eine Entstehung dieser Bautypen am Ende der sog. Vorromanik vermuten, hier wohl im 11. Jahrhundert.

## II.

*Sigmund Benker*

### Die Weiheinschrift

Die Kirche St. Rupert in Gaden liegt in der Pfarrei Waging. Reicher Besitz in Waging wurde schon Anfang des 8. Jahrhunderts an das Salzburger bischöfliche Frauenkloster Nonnberg gestiftet.<sup>6</sup> Waging blieb sowohl in geistlicher wie weltlicher Hinsicht bis 1816 in der Hand Salzburgs. Der Ortsname Gaden weist auf ein Haus als ein auffälliges Merkmal des Ortes.<sup>7</sup> Das kann nur ein Adelssitz gewesen sein, denn Bauernhäuser waren schließlich überall. Bestätigt wird diese Annahme durch die Bezeugung eines Edelfreien (*liber homo*) Warmünt de Gademe, der vor 1140 vor seinem Tod ein Gut in Berche (Berg bei Leobendorf) den Kanonikern am Rupertusdom in Salzburg schenkte.<sup>8</sup> Grundbesitz in Gaden selbst aber erwarb das Domkapitel erst 1495, während die anderen Höfe in Adelsbe-

---

4 Die Dokumentation dieser Befunde wurde vom Verfasser aufgezeichnet und befindet sich im Planarchiv des LfD. Vgl. Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 2,21: Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg. Bezirksamt Regensburg, München 1910, 81.

5 Ziegel als Baumaterial erscheinen nach dem gegenwärtigen Forschungsstand erst mit Beginn des 12. Jahrhunderts.

6 Salzburger Urkundenbuch, Bd. 1, Salzburg 1910, 14 u. 24. - Fritz Lošek, *Notitia Arnonis und Breves Notitiae*, in: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 130 (1990) 5-192, hier: 92 u. 108.

7 Jacob und Wilhelm Grimm, *Deutsches Wörterbuch*. Bd. 4,1,1, Leipzig 1878, Sp. 1132: Im Nibelungenlied bezeichnet *gadem* das Hauptgebäude einer Burg.

8 Salzburger Urkundenbuch (wie Anm. 6) 601f.

sitz waren.<sup>9</sup> Das Rupertuspatrozinium der Kirche, zwar das einzige im Laufener Bereich, aber sonst nicht selten, wird später damit erklärt, dass der Hl. Rupert einen Heidentempel in eine Kirche umgewandelt und aus einer nahen Quelle getrunken habe.<sup>10</sup> Die „Bauart“ der Kirche war schon Hübner aufgefallen und er hielt sie für die Ursache dieser Sage.<sup>11</sup> Es handelt sich in der Tat um eine seltsame „Bauart“. Der Grundriss ist ein Siebeneck, dessen Seitenlängen und Winkel (wenn der publizierte Grundriss genau ist) nicht gleichmäßig sind.<sup>12</sup> Östlich ist ein nicht ganz quadratischer Chor angefügt. Beide Raumteile sind mit gotischen Sterngewölben versehen. Da der Rippenstern im Hauptraum achteilig ist, wird der Bau sowohl in den Kunstdenkmälern wie im Dehio-Handbuch als Oktogon bezeichnet.<sup>13</sup> Bei einem Achteck wäre es aber möglich gewesen, Portal und Chor in einer Achse anzuordnen, was bei einem Siebeneck wie hier nicht möglich ist. Ein Grund für diesen eigen- und wohl einzigartigen Grundriss ist vorerst nicht zu erkennen. Vielleicht können weitere Bauuntersuchungen Hinweise geben. Wegen des Gewölbes wurde der Bau zuerst als gotisch, um 1500, angesprochen.<sup>14</sup> Die Entdeckung der Weiheinschrift hat zur Bewertung als „wohl Teilneubau aus der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts unter Verwendung romanischer Mauerteile des 12. Jahrhunderts (Bauinschrift im Dachraum hinter der Apsis)“ geführt.<sup>15</sup> Wie die Bauuntersuchung Heinz Strehlers zeigt, sind Hauptraum und Chor im aufgehenden Mauerwerk einheitlich, die Weiheinschrift (nicht Bauinschrift) erlaubt eine Datierung ins 12. Jahrhundert. Diese Inschrift wurde in den siebziger Jahren von Kirchenmaler Alois Stein aus Inzell entdeckt und vom Verfasser erstmals untersucht und datiert. Aber erst die genaue Bestandsaufnahme der sehr schwer zugänglichen Inschrift, die Heinz Strehler 1988 anfertigte, erlaubte eine Lesung und Deutung.

9 Helga Reindl-Schedl, *Laufen a. d. Salzach, Die alt-salzburgischen Pfliegergerichte Laufen, Staufenneck, Teisendorf, Tittmoning und Waging* (Historischer Atlas von Bayern, Teil Altbayern, H. 55), München 1989, 28, 133, 670.

10 Anton Mayer-Georg Westermayer, *Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising*, Bd. 3, Regensburg 1884, 374.

11 Lorenz Hübner, *Beschreibung des Erzstiftes und Reichsfürstenthums Salzburg*, Bd. 1, Salzburg 1796, 57.

12 *Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern*, Bd. 1,3; *Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. Bezirksämter Mühldorf, Altötting, Laufen, Berchtesgaden*, München 1905, 2688-2690.

13 Georg Dehio, *Handbuch der Deutschen Kunstdenkmäler, Bayern IV*, München 1990, 338f.

14 *Kunstdenkmale* (wie Anm. 12). Danach auch Dehio/Gall, *Oberbayern*, München-Berlin<sup>2</sup>1956, 463.

15 Wie Anm. 13.

Der Befund ist kurz so zu beschreiben: Über einem romanischen Rundfenster läuft eine zweizeilige Inschrift über die gesamte Ostwand (rechts ist ein größeres Putzstück zur Ecke hin ausgebrochen), die vermutlich an der Nord- und Südmauer anfang und weiterlief. Rechts neben dem Fenster ist etwas tiefer in engerem Zeilenabstand eine Inschrift ohne Anfang und Schluss aufgetragen. In der 6. Zeile beginnt ein weiterer Anlauf, der aber schon mit der 7. Zeile abbricht.

Eine 8. Zeile war sicher nicht vorhanden, da die erhaltenen Putzreste wenigstens die oberen Enden der Buchstaben zeigen müssten. Der vierte Schreibversuch besteht nur aus zwei Worten links vom Fenster. An der Nord- und Südmauer sind nur noch einzelne Buchstabenfragmente erkennbar. Der Anbringungsort an der Ostwand des Altarraums beim Rundfenster liegt extrem hoch. Die Ostmauer ist über dem gotischen Gewölbe erhalten und auch die Dachtraufe, die hier weit höher liegt, nimmt darauf Rücksicht. Das Innere des Chores muss wie ein hoher Schacht gewirkt haben. Oder war die Kirche vielleicht einmal zweigeschossig? Der extreme Anbringungsort erklärt vielleicht auch die Tatsache, dass es sich um Entwürfe zu einer Inschrift handelt, die an dieser Stelle nie ausgeführt wurde. Die Buchstaben wurden teilweise in den Putz vorgeritzt. Ritzungen bezeichnen auch die obere und untere Begrenzung der Zeile, diese Grenzen werden von den Buchstaben nie über- oder unterschritten. Sie sind in einem rötlichen, ins Violett spielenden Ton gemalt. Ritzungen und Malerei decken sich vielfach nicht, der Text ist gleich, die Disposition verschieden. Die Farbe ist sehr dünn aufgetragen, sie blättert ab oder ist ganz verloren. Das Seltsame am Text ist, dass er viermal ganz oder teilweise aufgetragen wurde, wobei die Textteile willkürlich ausgewählt wurden. Handelt es sich um Vorübungen für die endgültige Ausführung? War ein Schüler tätig, der schwere Fehler machte? Er verdarb zweimal das Wort *archiepiscopus*, schrieb *cruce*. In Frauenchiemsee hat Bernhard Bischoff Spuren einer leicht ausgeführten Vorzeichnung der Inschriften festgestellt, die freilich durch eine definitive Ausführung überdeckt wurden.<sup>16</sup>

Die Texte werden im Folgenden als I-IV wiedergegeben.

I: Zeile 1: C E I E P O · X U I · K E · M A R · I N H O N O R E  
 S C A E C V C C E F

Zeile 2: S C A R V M F · U I R G I N V M · C E C I L E · G E D R V

16 Vladimir Milojčić, Bericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen in der Abtei Frauenwörth, München 1966, 277.

In Zeile 1 ist anstelle des 2. Buchstabens ein H vorgeritzt.

Unter MAR ist eine Ritzung NĀ. Die Ligatur AE in SCAE ist undeutlich, danach Lücke mit Vorritzung SA. Nach CRUC Lücke mit Ritzung MARI und undeutlich CV. In Höhe von Zeile 2 ist an der Nordwand weit vom Eck entfernt RVD (crucis?) zu lesen.

II: Zeile 1: A DEDIC TA  
(nichts weiter)

Zeile 2: ARCEIEP IKĒ MĀR·IN HONOR  
(Putz bricht ab)

Zeile 3: CRVCCEŦ 2CE·MARIE·ET 2ĀI PAV  
(Putz bricht ab)

Zeile 4: APL PET·2C MĀR MCELLIANI \*

Zeile 5: DIONIZII·LA ENCII·GEORII AD

Zeile 6: ALBERTI  
(Lücke, dann Inschrift III)

Alle in dieser Inschrift vorkommenden S sind spiegelverkehrt geschrieben.

Zeile 3: Bei MARIE ist nur das R geritzt.

Zeile 4: Das M bei MAR ist undeutlich.

III: Zeile 6: ECCLĀ DEDICAT  
(Putz bricht ab)

Zeile 7: AGVNTI  
(nichts weiter, nur undeutliche Spuren, die etwas höher stehen)

IV: beginnend an der Ecke zur Nordwand:

SĀRVMŦ RGI  
(nichts weiter, nur Ritzung der Begrenzungslinien)

Aus diesen allesamt fragmentarischen Inschriften lässt sich folgender Text der Vorlage erschließen:

Haec ecclesia dedicata est ab ..... archiepiscopo Maguntino  
XVI Kalendas Martii in honore sancte crucis, sancte Marie et  
Sancti Pauli apostoli, Petri, sanctorum martyrum Marcelliani,  
Dionisii, Laurentii, Georii, Adalberti, sanctarumque virginum  
Cecilie, Gerdrudis...

Wann ist diese Weiheinschrift entstanden? Die sehr schön gebildeten Majuskeln mit ausgeprägten Sporen und lebendig wechselnder Strichstärke entsprechen der in der romanischen Zeit üblichen Monumentalschrift. Die meisten Buchstaben (es fehlen vom Alphabet nur F, Y und Z) sind der Kapitalis verpflichtet. E kommt aber auch in der gerundeten Form der Unzialis vor. Das V erscheint auch als U, einmal mit zwei parallelen Hasten, einmal die vordere gerundet. Das S ist in der zweiten Inschrift immer spiegelverkehrt. Das Q ist ein spiegelverkehrtes P mit nach rechts ausschwingendem Kürzungszeichen für que. Der über der Zeile liegende Kürzungsstrich kommt mehrfach vor, bei KL kreuzt er die senkrechte Haste des L. Zwischen den Worten sind Punkte, aber nicht immer, zweimal auch ein Sternchen. Zum Vergleich bietet sich an die Inschrift der Torhalle in Frauenchiemsee, die Bischoff ins ausgehende 11. oder ins frühe 12. Jahrhundert datiert,<sup>17</sup> ferner die Weiheinschrift von Prüfening im Jahre 1119.<sup>18</sup> Jedenfalls ist auf der Gadener Inschrift noch nicht die stärkere Verwendung unzialer Formen spürbar.<sup>19</sup> Der Erzbischof, der die Kirche an einem 14. Februar weihte, war nicht der zuständige Erzbischof von Salzburg, sondern einer von Mainz. Dies erklärt sich aus der Situation, die in Salzburg von 1169 bis 1177 herrschte. Der Erzbischof Adalbert II. von Böhmen war im Streit zwischen Kaiser Friedrich I. und Papst Alexander III. seit 1169 aus Salzburg vertrieben. In Salzburg gab es keinen geweihten Bischof. Dagegen war der Erzbischof von Mainz Konrad von Wittelsbach in den Jahren 1169 bis 1171 und 1173 bis 1177 als apostolischer Legat in Bayern tätig, „wo ihm als Angehörigen des bayerischen Hochadels vom Kaiser und den Fürsten eine relativ große Bewegungsfreiheit gewährt wurde“<sup>20</sup>.

1177 konnte er als Konrad III. selber den Salzburger Erzstuhl besteigen. Wenn man das Datum der Weihe noch mehr präzisieren will, kann man darauf verweisen, dass Kirchweihen vornehmlich an Sonntagen vorgenommen

17 Ebd. 277, Tafel LVII u. LXVII, Tafel 37 c.

18 Herbert E. Brekle, Eine weitere Spur einer typographischen Werkstatt beim Kloster Prüfening im 12. Jahrhundert, in: Gutenberg-Jahrbuch 70 (1995) 24-26 mit weiterer Literatur. - Gute Gesamtabb. bei Franz Hiltl, Prüfening, Regensburg 1968, Tafel 2.

19 Schon die Inschriften in Donaustauf, die auf die Mitte des 12. Jahrhunderts datiert werden, zeigen dies (Die Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern, Bd. 2,20: Die Kunstdenkmäler von Oberpfalz und Regensburg. Bezirksamt Stadtamhof, München 1914, Tafel II, 66f.). - Allgemein darüber Rudolf M. Kloos, Einführung in die Epigraphik des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Darmstadt 1980, 123ff. - Konrad R. Bauer, Mainzer Epigraphik, Leipzig 1926, 27-34. - Rudolf Rauh, Paläographie der Mainfränkischen Monumentalinschriften, München 1935, 15-31.

20 Heinz Dopsch in: Geschichte Salzburgs, Bd. 1, Tl. 1, Salzburg 1981, 297. Zum Schicksal Erzbischof Adalberts ebda. 289ff. Die genauen Amtsdaten in Bd. 1, Tl. 2, Salzburg 1983, 1147.

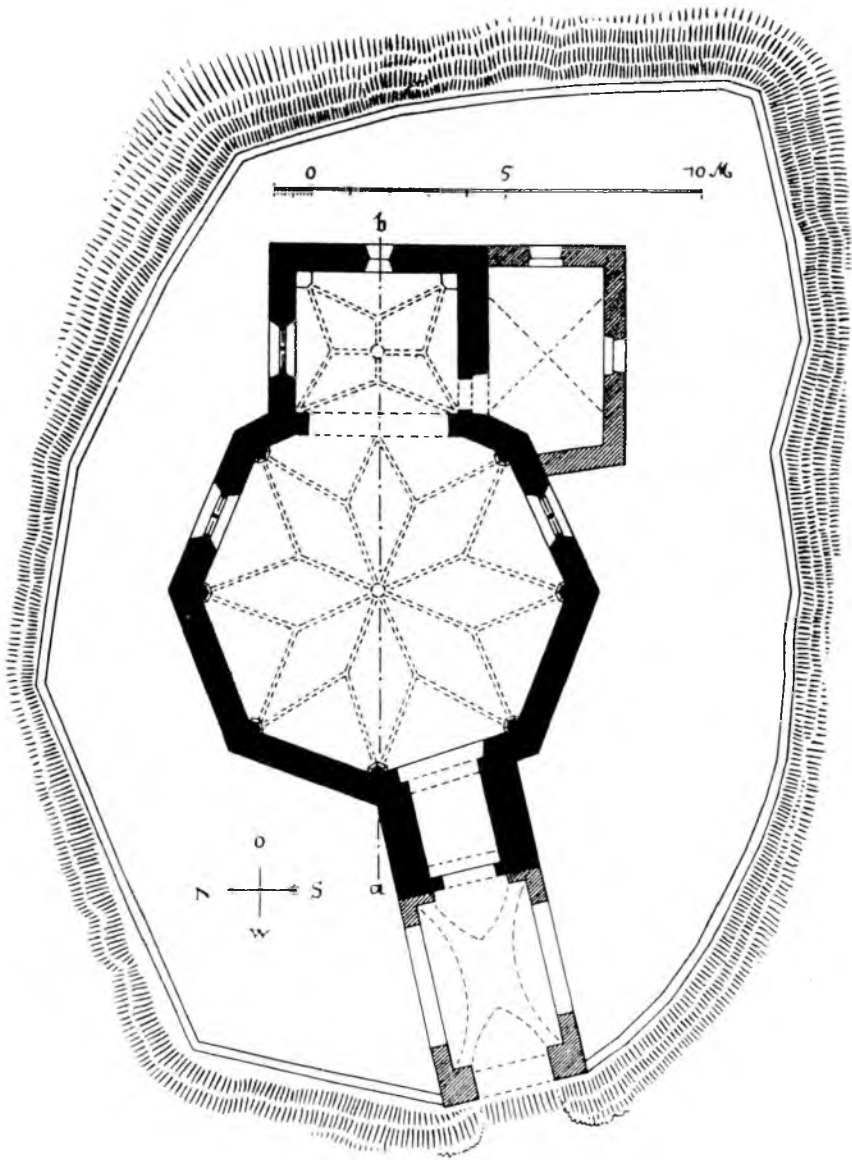
werden sollten. Und im Jahre 1171 traf der 14. Februar auf einen Sonntag. Das scheint nicht ganz zu der auf die erste Hälfte des 12. Jahrhunderts deutenden paläographischen Beurteilung zu passen, doch darf man immer mit Verzögerungen und grundsätzlich konservativer Haltung rechnen. Die Liste der Heiligen, denen die Kirche geweiht wurde, entspricht mittelalterlicher Heiligenverehrung. Neben dem hl. Kreuz und Maria sind es die Märtyrer, männliche und weibliche. Es darf nicht verwundern, dass der freilich erst spät belegte Kirchenpatron St. Rupert nicht erscheint. Der lückenhaft überlieferten Inschrift fehlt ja die Reihe der Bekenner, in der Rupert erscheinen müsste. Auffallend aber ist die Nennung des Märtyrers Adalbert. Er war aus böhmischem Adel und wurde als Missionar 997 von den Preußen erschlagen. In Süddeutschland wird er wenig verehrt. Aber nun war in dieser Zeit ein Böhme gleichen Namens, Adalbert II., ein Sohn des böhmischen Königs Wladislaus, Erzbischof von Salzburg. Er war zwar vertrieben, aber immer noch legaler Inhaber des Salzburger Erzstuhls. So scheint auch von dieser Beobachtung die Datierung gestützt zu werden. Wer aber die Kirche erbaut und die Weihe veranlasst hat, wissen wir nicht. Als Erstes wird man an einen adeligen Herrn des Ortes denken müssen, vielleicht einen Nachkommen des vor 1140 belegten Warmünt.

### III.

#### Ergebnisse

Die romanische siebeneckige Kirche hat anscheinend keine Vergleichsbeispiele. 1905 nannten die „Kunstdenkmale“ Ettal. Dies ist wegen des viel höheren Alters hinfällig. Zur Klärung der ursprünglichen Baugestalt wäre eine Maueruntersuchung unterhalb der Gewölbe nötig.

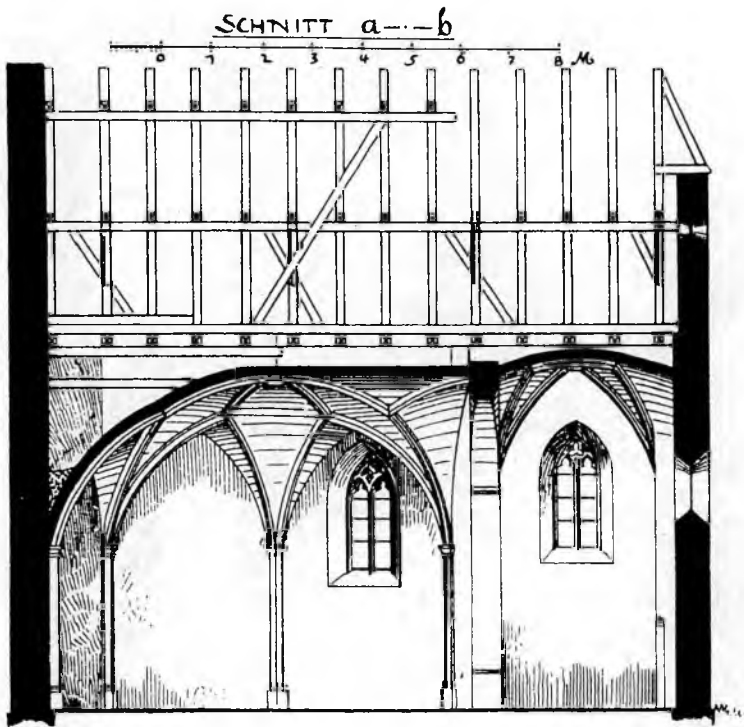
Die Inschrift mit ihrem vierfachen Ansatz bleibt trotz klarer Aussage rätselhaft. Warum wurde hier hoch oben geübt, wurde die Inschrift an anderer Stelle sauber ausgeführt, fand die Weihe dann auch wirklich am vorgesehenen Termin statt? Jedenfalls bereichern Kirche und Inschrift unser Bild von der Kirchenkunst des 12. Jahrhunderts im Erzbistum Salzburg.



Grundriss der Kirche in Gaden.

Abb. aus:  
 Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Bd. 1,3: Die Kunstdenkmale des Regierungs-  
 bezirktes Oberbayern. Bezirksämter Mühldorf, Altötting, Laufen, Berchtesgaden, München  
 1905, 2688





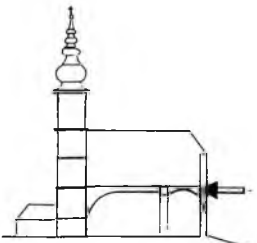
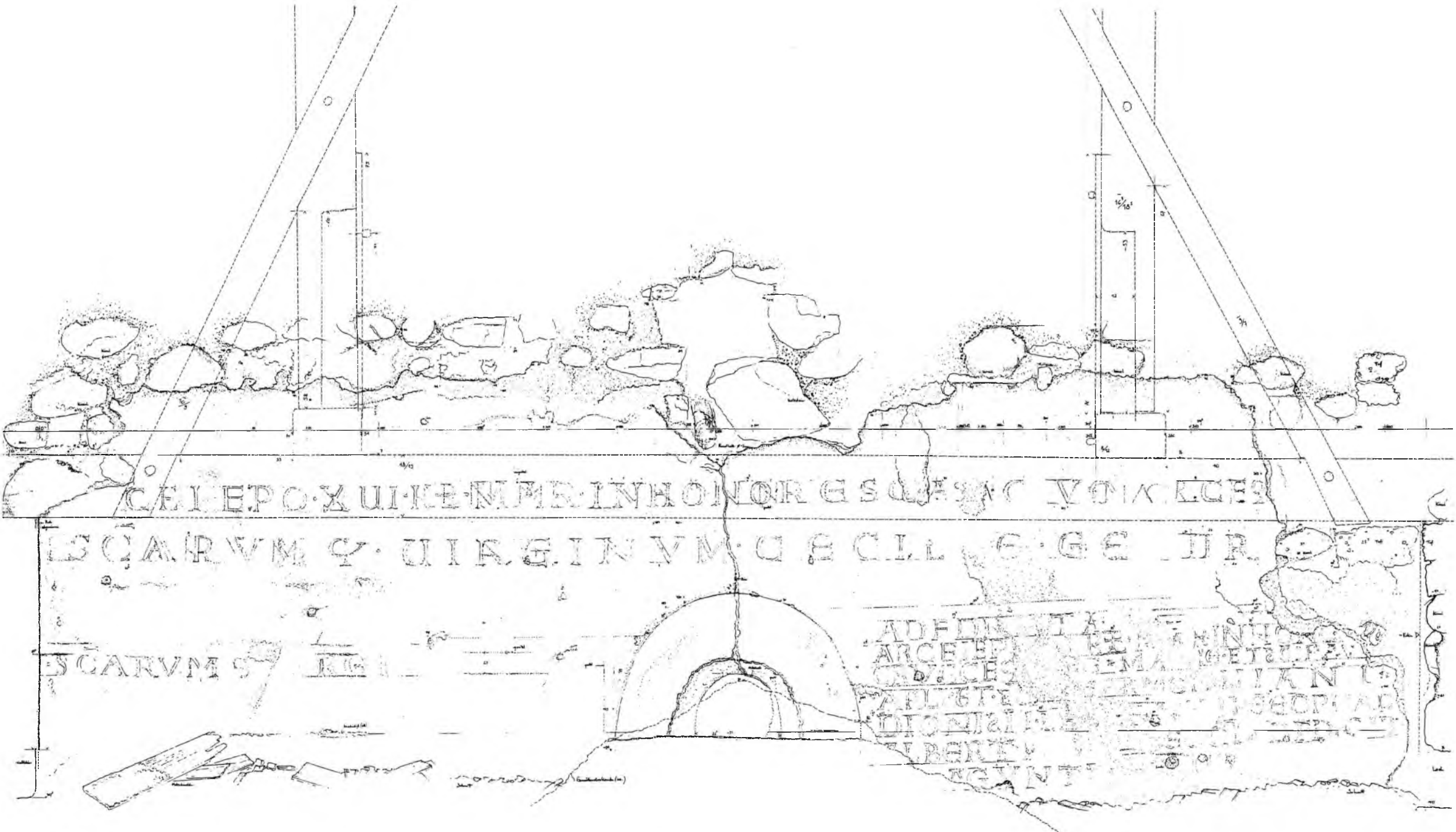
Schnitt durch die Kirche in Gaden.

Abb. aus:  
 Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Bd. 1,3: Die Kunstdenkmale des Regierungs-  
 bezirktes Oberbayern. Bezirksämter Mühlendorf, Altötting, Laufen, Berchtesgaden, München  
 1905, 2689



Ansicht der Kirche in Gaden.

Abb. aus:  
Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern, Bd. 1,3: Die Kunstdenkmale des Regierungs-  
bezirktes Oberbayern. Bezirksämter Mühldorf, Altötting, Laufen, Berchtesgaden, München  
1905, 2690



LAGE der Inschrift an der Kirche

Die Größe der Vorlage ist in der Aufzeichnung der Maßstäbe nachfolgend angegeben. Die Größe der Vorlage ist 2,5 mm hoch, die Breite ist 10 mm. Die Höhe der Schrift ist 1,5 mm. Die Breite der Schrift ist 1,5 mm. Die Abstand zwischen den Buchstaben ist 0,5 mm. Die Abstand zwischen den Zeilen ist 1,5 mm. Die Schrift ist in der Mitte der Wand angebracht.

Die Inschrift ist in drei Zeilen angeordnet. Die erste Zeile enthält die Namen der Personen, die die Kirche erbaut haben. Die zweite Zeile enthält die Namen der Personen, die die Kirche restauriert haben. Die dritte Zeile enthält die Namen der Personen, die die Kirche geweiht haben. Die Inschrift ist in der Mitte der Wand angebracht.

Die Inschrift ist in drei Zeilen angeordnet. Die erste Zeile enthält die Namen der Personen, die die Kirche erbaut haben. Die zweite Zeile enthält die Namen der Personen, die die Kirche restauriert haben. Die dritte Zeile enthält die Namen der Personen, die die Kirche geweiht haben. Die Inschrift ist in der Mitte der Wand angebracht.



Detail der Inschrift



Von der Inschrift her gesehen

GADEN, GDE. WAGING A. SEE, LKA. TRAUNSTEIN OB ST. RUPERT. KIRCHBERG 4

INSCRIFT AN DER CHORSTWAND  
 JETZT ÜBER DER WÖLBUNG IM DACHRAUM  
 ZEICHNET IM NOVEMBER 1986 M1:5  
 univ. 252 110 Stille  
 (Abing, 10.11.1986) H. Strobl



# Die bayerischen Landespatrone

von Alois Schmid

Eine besonders bezeichnende Eigenheit der europäischen Barockkultur ist das Phänomen der Landespatrone. In einer breiten Welle haben sich zahlreiche katholische Staaten und Territorien Landespatrone erwählt und deren Verehrung zu einer Aufgabe von staatstragender Bedeutung erhoben. Dieses wichtige Element des höfischen, kirchlichen und öffentlichen Lebens während der Frühen Neuzeit hat von seiten der Wissenschaften bisher unverständlich wenig Beachtung erfahren. Eine wesentliche Ursache des gänzlich unbefriedigenden Forschungsstandes dürfte sein, dass seine Untersuchung in das Arbeitsfeld mehrerer Wissenschaftsdisziplinen einführt: Politik, Theologie, Kirchenrecht, Literatur, Musik, Kunst, Volkskunde. Zudem hat es eine epochenüberspannende zeitliche Erstreckung, die einerseits bis ins ausgehende Altertum und ins Mittelalter zurückweist<sup>1</sup>, andererseits in Nachwirkungen in die Neueste Zeit bis zur Gegenwart hereinreicht. Aus diesen Gründen hat sich bisher keine Einzelwissenschaft in der erforderlichen Intensität und interdisziplinären Blickweite damit beschäftigt. Es liegen lediglich mannigfache kleinere Studien zu Detailspekten vor. Dieses wesentliche Element der Welt des Barock hat noch nicht die verdiente Gesamtwürdigung gefunden. Aus diesem Grunde kann es nicht verwundern, dass es auch in den einschlägigen Fachlexika keine Berücksichtigung erfährt<sup>2</sup>. Die wünschenswerte Aufarbeitung der Thematik der Landespatrone muss einmal in einer groß angelegten, sehr weit blickenden und vergleichend vorgehenden Gesamtschau auf europäischer Ebene erfolgen<sup>3</sup>.

- 
- 1 Z.B. Hans Conrad Peyer, *Stadt und Stadtpatron im mittelalterlichen Italien (Wirtschaft – Gesellschaft – Stadt. Zürcher Studien zur allgemeinen Geschichte 13)*, Zürich 1955; Jürgen Petersohn (Hg.), *Politik und Heiligenverehrung im Hochmittelalter (Vorträge und Forschungen 42)*, Sigmaringen 1994.
  - 2 Das Stichwort fehlt auch in den wichtigsten Fachlexika der jüngsten Zeit: *Lexikon des Mittelalters*, hg. vom Artemis-Verlag, 9 Bände und Registerband, München-Zürich 1977-1999; *Lexikon für Theologie und Kirche*, 3. Aufl. hg. von Johann Kasper u.a., Freiburg i.Br. 1993ff.
  - 3 Dazu viel Material zusammengetragen bei: Petersohn (Hg.), *Politik und Heiligenverehrung (wie Anm.1)*. Gut ist die Forschungslage für Österreich: Franz Attems – Johannes Koren, *Schutzheilige Österreichs als Bewahrer und Helfer*, Innsbruck 1992; Elisabeth Kovács, *Die Heiligen und heiligen Könige der frühen Habsburger (1273-1519)*, in: Klaus Schreiner (Hg.), *Laienfrömmigkeit im späten Mittelalter. Formen, Funktionen, politisch-soziale Zusammenhänge (Schriften des Historischen Kollegs. Kolloquien 20)*, München 1992, 93-126.

Als Beitrag zu diesem Forschungsdesiderat von Gewicht sei im folgenden ein genauerer Blick in das Herzogtum bzw. Kurfürstentum Bayern geworfen<sup>4</sup>. Dieses Territorium gibt für die Thematik der Landespatrone ohne Zweifel ein besonders ergiebiges Untersuchungsobjekt ab, weil sie hier sehr breit in die Volkskultur hineingewirkt haben und hier noch heute spürbar sind<sup>5</sup>. Am bayerischen Beispiel lassen sich wesentliche Aspekte verdeutlichen. In diesem Sinne seien im folgenden die hier verehrten Landespatrone einmal im Zusammenhang vorgestellt. Die Betrachtung des Phänomens der Landespatrone macht einmal mehr die Wichtigkeit des Jesuitenordens für die Geschichte Bayerns in der Frühen Neuzeit deutlich<sup>6</sup>.

## I

### Landesapostel des Mittelalters

Landespatrone übertragen das ältere Phänomen der Reichsheiligen auf die Territorienwelt des Mittelalters. Schon das Frankenreich der Merowinger und der Karolinger kannte als besondere Schutzpatrone die heiligen Martin und Dionysius<sup>7</sup>. Solche wurden in ähnlicher Form im Reich der Ottonen, Salier und Staufer, aber auch in vielen anderen Staaten verehrt. Von der höheren Ebene des Reiches und der umliegenden Staaten wurden sie im Spätmittelalter auf die Territorien übertragen.

In Bayern stehen am Anfang dieser Entwicklung die drei großen Missionsbischöfe des frühen Mittelalters, mit deren Namen die Christianisierung des Landes weithin verbunden ist: die Heiligen Emmeram, Korbinian und Rupert. Ihr bestimmender Anteil an der Missionierung wurde nach deren Abschluss nicht vergessen, sondern im Gegenteil schon im 8. Jahrhundert Ausgangspunkt einer besonderen Verehrung. Die drei Bischöfe wurden als Adelsheilige geradezu zu Leitbildern der Gesellschaft des

---

4 Zur religiösen Kultur Bayerns in dieser Epoche zusammenfassend: Benno Hubensteiner, *Vom Geist des Barock. Kultur und Frömmigkeit im alten Bayern*, München 1978; Walter Brandmüller (Hg.), *Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte II*, St. Ottilien 1993.

5 Carsten Otto Warncke, *Bavaria Sancta. Die altbayerischen Patrone aus der Heiligengeschichte des Matthäus Rader in Bildern von J.M. Kager, P. Candid und R. Sadeler*, Dortmund 1981.

6 Die Jesuiten in Bayern 1549-1773, hg. von Joachim Wild, Andrea Schwarz und Julius Oswald (*Ausstellungskataloge der Staatlichen Archive Bayerns 29*), Weißenhorn 1991.

7 Matthias Zender, *Die Verehrung des heiligen Dionysius von Paris in Kirche und Volk*, in: *Landschaft und Geschichte. Festschrift für Franz Petri*, hg. von Georg Droege, Peter Schöller, Rudolf Schützeichel und Matthias Zender, Bonn 1970, 528-551. S. Anm. 19.

frühen Mittelalters hochstilisiert<sup>8</sup>. Mit Landesheiligen hat der Vorgang allerdings nur wenig zu tun. Den aristokratischen Vorbildern fehlte die politische Dimension, vor allem der unmittelbare staatliche Bezug.

Dennoch wurden sie Ausgangspunkt einer diesbezüglichen Entwicklung. Deren Anfänge in Bayern fallen in die Zeit des Überganges vom Hoch zum Spätmittelalter. Die Landesheiligen sind eine Eigenheit erst des wittelsbachischen Bayern ab 1180, das sich eine Gruppe von bevorzugt verehrten Heiligen schuf, die als besondere Schutzherrn des Herzogtums in Anspruch genommen wurden. Sie wird in Deutlichkeit erstmals fassbar in einer Urkunde des Bischofs Johann von Regensburg vom 7. März 1392 für die Stiftsherren der dortigen Alten Kapelle, denen aufgetragen wurde, dass sie für die würdige Gestaltung der Festtage der Schutzherrn und Apostel Bayerns Sorge zu tragen hätten<sup>9</sup>. Diese werden in der Urkunde im einzelnen genannt: die Heiligen Dionysius, Emmeram, Koloman, Kastulus, Erhard, Wolfgang, Godehard, Rupert und Virgil. Die Urkunde bestimmt, dass in der Kirche des Kollegiatstiftes *agatur memoria beatissimorum martyrum et pontificum, patronorum et apostolorum norice terre seu bavarice telluris, qui sua doctrina eandem terram illustrarunt, et gentilem cecitatem depulerunt ab eadem, quorum corpora sparsim in laribus suis meruit confovere*. Die besondere Verehrung der genannten Heiligen wird also mit ihrer missionarischen Tätigkeit und ihrem Begräbnis im Lande begründet; im Schlussteil der Urkunde wird weiterhin der Vorbildcharakter herausgestellt. Es muss auffallen, dass in dieser Liste der heilige Korbinian fehlt. Ein Grund dafür ist nicht ersichtlich; er gehört ebenfalls in die Reihe<sup>10</sup>.

Im Laufe der Zeit wuchs dem im engsten Umkreis des Herzogs wirkenden Emmeram ein gewisser Vorrang zu<sup>11</sup>. Der missionierende Wander-

---

8 Karl Bosl, Der „Adelsheilige“ – Idealtypus und Wirklichkeit. Gesellschaft und Kultur im merowingerzeitlichen Bayern des 7. und 8. Jahrhunderts. Gesellschaftsgeschichtliche Beiträge zu den Viten der bayerischen Stammesheiligen Emmeram, Rupert, Korbinian, in: *Speculum historiale*. Festschrift für Johannes Spörl, hg. von Clemens Bauer, Laetitia Boehm und Max Müller, Freiburg i.Br. 1965, 167-187.

9 Bischöfliches Zentralarchiv Regensburg, Archiv der Alten Kapelle: Urkunde des Bischofs Johann von Moosburg für die Alte Kapelle 7. III. 1392; Kopie: Staatliche Bibliothek Regensburg, Rat. ep. 165; Thomas Ried, *Codex chronologico-diplomaticus episcopatus Ratisbonensis III* Nr. 634. Regest: Josef Schmid, *Die Urkundenregesten des Kollegiatstiftes U.L. Frau zur Alten Kapelle in Regensburg II*, Regensburg 1922, 83 Nr. 441. Vgl. Ferdinand Janner, *Geschichte der Bischöfe von Regensburg III*, Regensburg 1886, 323f.

10 Peter Stockmeier, Der heilige Bischof Korbinian, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Bavaria sancta*. Zeugen christlichen Glaubens in Bayern, 3 Bände, Regensburg 1970-1973; hier I, 121-135.

11 Bosl, Der „Adelsheilige“ (wie Anm.8) 177f.

und Hofbischof hatte seit seinem gewaltsamen Tod um 680 eine beständig zunehmende Verehrung erfahren<sup>12</sup>. Das an seinem endgültigen Begräbnisort entstandene Kloster St. Emmeram im Vorort des früh- und hochmittelalterlichen Herzogtums Bayern Regensburg war geradezu zum Mittelpunkt der *Bavaria sacra* aufgestiegen<sup>13</sup>. Dennoch wurde er während des gesamten Mittelalters lediglich als einer unter mehreren Landesheiligen Bayerns betrachtet. Zur Ausbildung des Kultes eines einzigen besonderen Landesheiligen wie in Österreich mit dem heiligen Leopold, in Thüringen mit der heiligen Elisabeth oder in Schlesien mit der heiligen Hedwig kam es in Bayern während des Mittelalters nicht<sup>14</sup>. Eine förmliche Erhebung der Landesheiligen in einem irgendwie gearteten Verfahren ist hier nicht erfolgt. Die Tradition bildete sich in kleinen Schritten, die sich aber auch in der bedeutenden bayerischen Landeshistoriographie des 15. Jahrhunderts nicht abzeichnen<sup>15</sup>. Noch bei Johannes Aventinus, dem „Vater der frühen bayerischen Landesgeschichte“, ist von Emmeram lediglich als *custos huius regionis* die Rede<sup>16</sup>. Seine Aufwertung zum vornehmlichen Schutzherrn und Apostel auch Bayerns gehört erst ins 17. und 18. Jahrhundert<sup>17</sup>, als er zu seinen bisherigen Funktionen als besonderer Schirmherr des Bistums Regensburg<sup>18</sup> und des Ostfränkischen Reiches, zu dem ihn Kaiser Arnulf von Kärnten nach dem erfolgreichen Mährenzug

12 Karl Babl, Emmeram von Regensburg. Legende und Kult (Thurn und Taxis-Studien 8), Kallmünz 1973.

13 Hans Schlemmer, St. Emmeram, in Regensburg. Kirche und Kloster im Wandel der Zeit, Kallmünz 1987; Andreas Kraus, Civitas regia. Das Bild Regensburgs in der deutschen Geschichtsschreibung des Mittelalters (Regensburger Historische Forschungen 3), Kallmünz 1972, 10-32.

14 Karl Lechner, Die Babenberger. Markgrafen und Herzoge von Österreich 976-1246, Wien-Köln-Weimar 1992, 140f. – Herzöge und Heilige. Das Geschlecht der Andechs-Meranier im europäischen Hochmittelalter, hg. von Josef Kirmeier und Evamaria Brockhoff (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur 24), München 1993, 145-164; Hedwig, Herzogin von Schlesien. – Friedhelm Jürgensmeier (Hg.), So also Herr. Elisabeth von Thüringen 1207-1231, Frankfurt a.M. 1982; St. Elisabeth. Fürstin – Dienerin – Heilige, Sigmaringen 1982.

15 Das gilt sogar für: Andreas von Regensburg, Sämtliche Werke, hg. von Georg Leidinger (Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte NF 1), München 1902, der dem Kloster des hl. Emmeram nicht nur räumlich sehr nahe stand.

16 Johannes Turmair's genannt Aventinus Sämtliche Werke, hg. von der K. Akademie der Wissenschaften, 6 Bände, München 1881-1908; hier II, 416.

17 S. u. Anm. 68, 69.

18 Paul Mai, Der heilige Emmeram, der heilige Erhard und der heilige Wolfgang – die Patrone des Bistums Regensburg, in: August Leidl (Hg.), Bistumspatrone in Deutschland, München-Zürich 1984, 158-166; Georg Schwaiger – Paul Mai (Hg.), Regensburger Bistumspatrone, München-Zürich 1992, 44-62.



von 893 erhoben hatte<sup>19</sup>, als drittes Attribut das des Landespatrons Bayerns erhielt.

Die Sichtung der mittelalterlichen Belege ergibt, dass sie den Titel *patronus* zwar kennen, aber kaum verwenden. Statt dessen gebrauchen sie lieber andere Bezeichnungen und verweisen zur Begründung hauptsächlich auf die missionarische Tätigkeit. Deswegen spricht die Forschung für diese Frühzeit eher von Landesheiligen oder Landesaposteln. Als solche werden vorzugsweise die bedeutendsten der frühmittelalterlichen Missionare Bayerns in Anspruch genommen, ohne dass die Konzentration auf eine Heiligenfigur ersichtlich würde. Das Mittelalter verehrte mit den großen Missionsbischöfen und Missionaren der Frühzeit eine ganze Gruppe von Landesheiligen. Eine Parallele dazu stellt der in Böhmen verehrte Heilighimmel dar.

Dieser Heiligengruppe erwuchs kurzfristig in der Epoche Kaiser Ludwigs des Bayern (1314-1347) die Konkurrenz des heiligen Petrus<sup>20</sup>. Der Wittelsbacher soll nach der Rückkehr von seinem Romzug eine Gedenkmünze mit der Aufschrift prägen haben lassen: *SANCTUS PETRUS BAVARIAE PATRONUS*. Dieser Vorgang wird in der älteren Literatur behauptet und bis in jüngste Titel übernommen<sup>21</sup>. Er würde sich vortrefflich in den größeren Zusammenhang des Kampfes des Wittelsbachers gegen das avignoneseische Papsttum einfügen und eindrucksvoll die besondere Rombindung betonen, der Ludwig seine Kaiserkrone verdankte. Sein Gegenpapst Nikolaus V. hat bekanntlich auch der Stadtpfarrkirche St. Peter zu München geradezu quasiepiskopale Vorrechte zugestanden<sup>22</sup>. Der Kaiser und sein Gegenpapst gingen allem Anschein nach daran, die Hauptstadt von Oberbayern auch zu einem Sakralzentrum mit dem Mittelpunkt St. Peter auszubauen. Wenn Ludwig der Bayer den heiligen Petrus zudem zum besonderen Schutzherrn seiner Stammlande erhoben hätte, würde sich

---

19 Arnold von St. Emmeram, *Libri de S. Emmerammo*, hg. von Georg Waitz, *Monumenta Germaniae Historica, Scriptores in folio XVII*, Hannover 1841, 551: *elegit beatum Emmeramum vitae suae ac regno patronum*.

20 Zu Ludwig dem Bayern (1314-1347): Heinz Thomas, *Ludwig der Bayer. Kaiser und Ketzler*, Regensburg 1993.

21 Ernest Geiss, *Geschichte der Stadtpfarrei St. Peter in München*, München 1868, 9-12 (auch wenn Geiss seine Quellen nicht konsequent angibt, arbeitete er im allgemeinen zuverlässig); danach: Gerhard P. Woeckel, *Pietas Bavarica. Höfische Kunst und bayerische Frömmigkeit 1550-1848*, Weißenhorn 1992, 236.

22 Konrad Eubel, *Der Registerband des Gegenpapstes Nikolaus V.*, in: *Archivalische Zeitschrift NF 4* (1883) 174-176 Nr. 280, 282 (Privilegien vom 9. I. 1329). Vgl. Alois Schmid, *Die Bistumspolitik Ludwigs des Bayern*, in: *Römische Quartalschrift 94* (1999) 55-81, bes. 75-78.

dieses Vorgehen bestens in seine Bemühungen um Selbstbehauptung einfügen. Allerdings ist die behauptete Gedenkmedaille nirgends aufzufinden oder auf anderem Wege überzeugend nachzuweisen<sup>23</sup>. Gegen ihre Existenz sprechen vielmehr gewichtige Gründe; diese werden durch die Verwendung der damals seltenen Bezeichnung *patronus* genährt<sup>24</sup>. Spuren als Landespatron Bayerns hat der heilige Petrus jedenfalls kaum hinterlassen; lediglich in der ikonographischen Ausstattung der Peterskirche deuten einzelne schwache Bezüge in diese Richtung. Mit der Bekämpfung und schließlichen Niederringung des seit 1324 gebannten Königs wurde auch dessen besondere Petrusverehrung in Bayern wieder in den Hintergrund gedrängt.

Einem ähnlich kurzlebigen Landesheiligen versuchte Herzog Albrecht IV. (1465-1508) Geltung zu verschaffen: Nikolaus von Tolentino, dem 1305 verstorbenen und 1446 kanonisierten italienischen Augustinereremiten. Seit der Heiligsprechung ist seine Verehrung auch im Herzogtum Bayern nachzuweisen; sie wurde vor allem von den Augustinern getragen, die ihm in ihrem Münchner Kloster rasch einen wichtigen Altar weihten. Herzog Albrecht IV. erhob ihn sehr bald im Rahmen seiner ausgeprägten Bemühungen um ein Landeskirchentum zum besonderen Schutzherrn seiner Lande; doch vermochte auch dieser nie besondere Verbreitung zu erlangen. Dennoch hat ihn noch zwei Jahrhunderte später Kurfürst Max Emanuel (1679-1726) zum Schutzherrn seiner Armee ausrufen und dessen Kenntnis durch mehrere Publikationen vertiefen lassen<sup>25</sup>. Für das ausgehende Mittelalter blieben jedoch die Missionsbischöfe unbestritten die besonderen Schutzherrn Bayerns.

---

23 Die Gedenkmünze ist weder am nahe liegenden Fundort, der Kirche und dem Archiv von St. Peter zu München, noch in der Staatlichen Münzsammlung München nachzuweisen. Der entscheidende Sachkenner, Prof. Dr. Hans-Jörg Kellner, München, dem ich für eine diesbezügliche Auskunft danke, hält ihre Existenz für ausgeschlossen. – Im Pfarrarchiv von St. Peter ist allerdings eine andere bemerkenswerte von Kaiser Ludwig geschenkte Sakralpretiose bis heute erhalten, der angebliche Zahn des heiligen Petrus: Schatzstücke der Münchner Peterskirche, München 1985, 15 Nr. 6. Er ist bis zum Jahr 1374 zurückzuverfolgen: Pfarrarchiv St. Peter in München: Urkunden, bearb. von Max Joseph Hufnagel und Fritz Frhr. von Rehlingen (Bayerische Archivinventare 35), Neustadt a.d. Aisch 1972, 18 U 49.

24 Für die Einsicht in die Belegsammlung zum Begriff danke ich der Redaktion des Mittellateinischen Wörterbuches, München.

25 Engelbert Eberhard, Stern über Tolentino. Nikolaus von Tolentino, Würzburg 1952, 97; Adolar Zumkeller, Augustiner, in: Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte II (wie Anm.4) 831f. Auf ihn nimmt auch ein Gemälde in der ehemaligen Salesianerinnenkirche in der früheren Hauptstadt der Oberpfalz Amberg Bezug.

## II Das Zeitalter der Renaissance

Nachdem das Phänomen der Landesheiligen und Landesapostel während des Mittelalters zwar eine gewisse, keinesfalls aber überzubewertende Beachtung erfahren hatte, trat es während des Renaissancezeitalters deutlicher in den Vordergrund. Zu dieser Feststellung gibt hauptsächlich die Auswertung der Schriften des Johannes Aventinus Anlass. Denn in seiner in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren des 16. Jahrhunderts entstandenen „Bayerischen Chronik“ findet sich an sehr versteckter Stelle ein Passus, der belegt, dass er sich vertiefte Gedanken über das Wesen eines Patrons gemacht hat. Diese fußen aber keineswegs auf der mittelalterlichen Tradition des Landes, sondern werden auf Beobachtungen in der antiken Literatur aufgebaut. Aventinus schreibt:

*Von ainem seltsamen brauch der Römer, wie si ire feint verpant und dem teufel geben haben und die haubtherren aus den stetten mit besunderm gepet beschworn und ausser gepant; haissen die Lateiner „evocare deos“.*

*Wie man bei Virgilio, dem römischen poëten, auch Sereno und den alten römischen theologis und andern mêt list, so ist das der alt römisch glaub gewesen, das ain ietliche stat ainen besundern nothelfer, haubt- und beschutzherren im himel hab, der in der lateinischen sprach „deus tutelarıs“ genant wirt, aber von unsern geistlichen „patronus“. Demnach ist weiter der alten Römer (aber nit iederman wissend) brauch gewesen, wen si ain stat belegreten und vermainten si zu erobern, hoften, si woltens gewinnen, so prauchten si etliche besundre darzue gewidemte gepet und segen, beschwuern und panten vor solchen der stat haubtherren, der alda gnädiglichen rastet, das er solt sein stat verlassen, zu den Römern fallen und kommen; verfluechten nachmals die stat auch mit etlichen besundern flüechen<sup>26</sup>.*

Im unmittelbar anschließenden Abschnitt bringt Aventinus sofort ein Beispiel für die konkrete Funktion eines derartigen Patrons bei den Römern: *Wen die Römer ain stat stürmeten, so sprachen si dise wort über die stat: „ist indert etwan ain got oder göttin, heiliger nothelfer oder nothelferin im himel, auf ertrich oder in der hell, in des beschutz und schirm diß volk und stat (da nennet er die stat bei irem rechten namen) ist, den sprich ich an; und voraws bitt ich und ruf an in sunderhait dich (da nennet er den haubtherrn bei seinem rechten namen), der du dich dises schutz und schirms diser*

---

26 Aventinus, Sämtliche Werke IV/2 (wie Anm.16) 908f.

stat und volks angenommen hast“. Im weiteren entwickelt Aventinus den Einsatz eines solchen *patronus* an einem konkreten Fall der römischen Geschichte und belegt damit, dass er diesem eine wichtige Funktion selbst für das militärische und politische Leben zuerkannte. Als erster Historiograph in Bayern machte sich somit Aventinus eingehendere Gedanken über ein ihm aus der römischen Tradition bekanntes Phänomen und den damit verbundenen lateinischen Begriff *patronus*. Dieser gewinnt erst in der Folgezeit größere Verbreitung und einen präziseren Inhalt.

Dazu leistete Aventinus einen weiteren bemerkenswerten Beitrag. Bereits in seiner Frühzeit als Prinzenerzieher am Münchner Herzogshof, also Jahre bevor er die zitierte Passage niederschrieb, hatte er 1508 ein Gedicht verfasst, das sich mit ähnlichen Gedanken an einem ganz konkreten Beispiel beschäftigte. Es ist der Gottesmutter Maria gewidmet, zu der der in späteren Jahren unverkennbar mit dem Luthertum sympathisierende Hofbeamte damals noch ein inniges Verhältnis hatte: *Deiparae Virgini numinibusque tutelaribus Boiariae*. Erstmals hier nahm Aventinus die Gottesmutter im Rahmen der ihm offensichtlich geläufigen Landesapostel als besondere Schutzherrin seines Heimatlandes und der in diesem regierenden Dynastie in Anspruch. Die entscheidenden Verse des einseitigen Gedichtes lauten<sup>27</sup>:

*Noricam serva, pia mater, aulam,  
 Inputes annos dominis beatos,  
 Prospera natos, generos nurusque  
 Atque nepotes.  
 Annuas vultu placido benigna  
 Principi, quicquid, tribuas, precatur:  
 Ipse sed vatis precibus benignas  
 Commodet aures.  
 Vos decet, sanctae, quibus alma, mentes,  
 Norici fatis data cura regni,  
 Principum votis faciles adesse  
 Atque favere.*

Bei Aventin wirkt also einerseits die Gruppe der mittelalterlichen Landesapostel nach. Andererseits ist erstmals bei ihm die Vorstellung der *Patrona Bavariae* literarisch vorbereitet und niedergelegt worden. Sie hat

27 Bayerische Staatsbibliothek München, clm 1138, fol. 15v-17r (ebenda ein Einblatt-  
 druck 1511: Einblatt IV,8). Druck: Aventinus, Sämtliche Werke I (wie Anm.16) 622f.  
 Vgl. Georg Leidinger, Ein unbekanntes Gedicht Aventins, in: Beiträge zur Geschichte  
 der Renaissance und der Reformation. Joseph Schlecht als Festgabe zum 60. Geburts-  
 tag, München-Freising 1917, 225-235.

keine mittelalterliche Grundlegung, sollte aber stark auf die folgenden Jahrhunderte wirken. Doch bleibt zu betonen, dass es sich hierbei noch um keine unmittelbare Äußerung des herzoglichen Hofes handelte, sondern lediglich um eine mehr private Aussage eines allerdings dem Hofe nahe stehenden Literaten, der damals das neue, wichtige Amt eines Prinzenenerzherrn ausübte.

Die Überlegungen und Anregungen des bereits zu seiner Zeit viel gelesenen Aventinus erlangten noch in seinem Jahrhundert politische Relevanz, freilich in ganz anderer Form. Denn im Jahre 1580 proklamierte Herzog Wilhelm V. wirklich einen Heiligen zum besonderen Patron seines Herzogtums: den heiligen Benno<sup>28</sup>. Dieser war der bedeutendste Bischof des sächsischen Bistums Meißen im Zeitalter des Investiturstreites gewesen; er war um 1105 gestorben. Als nun aber Meißen im Rahmen der Reformierung der sächsischen Lande dem Protestantismus zugeführt worden war, bemühte sich der Münchner Hof um die Transferierung der Gebeine des 1523 kanonisierten Bischofs ins altgläubige München, die im Jahre 1576 erreicht wurde. Vier Jahre später 1580 erfolgte im Rahmen der Überführung der Reliquien an die endgültige Begräbnisstätte in der Münchner Frauenkirche, die auch baulich mit dem Bennobogen eine würdige Umgestaltung erlangte, die Ausrufung zum besonderen Patron der Residenzstadt München und des Landes Bayern. Hinter dem Vorgang stand allein der Herzogshof, der den Proklamationsakt im Zusammenwirken mit dem Diözesanbischof zu Freising vornahm, wobei das Kirchenvolk in der Rolle des Akklamators einbezogen wurde. Weitere Verfahrenseinzelheiten werden nicht greifbar. Allerdings ist der heilige sächsische Bischof Benno in Bayern nie besonders populär geworden.

Das hängt unter anderem damit zusammen, dass zur selben Zeit vom Hof Herzog Wilhelms V. noch ein zweiter Heiliger in eben dieser Funktion in Anspruch genommen wurde: der heilige Michael. Im Zusammenhang mit dem Bau des St. Michaels-Kollegs zu München wurde der Erzengel Michael in ähnlicher Weise in den Vordergrund gerückt. Hauptsächlich im Rahmen der feierlichen Einweihung des Gesamtkomplexes 1597 wurde auch er zum besonderen Schutzherrn des Herzogtums ausgerufen. Besonders in der programmatischen Festschrift „*Trophaea Bavarica*“ wird der

---

28 Max Joseph Hufnagel, Der heilige Benno, Bischof von Meißen, in: Schwaiger (Hg.), *Bavaria sancta III* (wie Anm.10) 204-212; Robert Böck, Die Verehrung des heiligen Benno in München. Wallfahrtsgeschichte und Mirakelbücher, Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1958, 53-73; Peter Pfister, Der heilige Benno. Patron Münchens und Freising, München 1984.

Erzengel Michael ausdrücklich als solcher propagiert: „Die aula regia des Archangelus Bavaricus, die königliche Residenz des Erzengels, der ausdrücklich als Patron des Bayernlandes inauguriert, ja annektiert wird, sie ist auch in Zukunft eine Festung gegen Luzifer und seine teuflischen Heerscharen“<sup>29</sup>.

### III

#### Herzog/Kurfürst Maximilian I.

Die nicht besonders ausgeprägte Verehrung des heiligen Benno und dann auch des Erzengels Michael war vornehmlich Folge der Tatsache, dass schon eine Generation später der Sohn Herzog Wilhelms V. Maximilian I. die Gottesmutter nun wirklich in aller Form zur Landespatronin erhob<sup>30</sup>. Dieser Vorgang führt das Phänomen der Landespatrone in Bayern auf seinen Höhepunkt. Herzog bzw. Kurfürst Maximilian I. rief Maria ausdrücklich zur besonderen Schutzherrin seines Territoriums aus und setzte diese Maßnahme mit Nachdruck in seinem Territorium durch. Doch ist sie mit mehreren Problemen behaftet, die es im folgenden zu erörtern gilt.

Das erste betrifft den Zeitpunkt: Es lässt sich kein exaktes Datum dafür benennen. Es ist weder eine Urkunde bekannt, mit der eine entsprechende Verfügung vorgenommen wurde, noch ist ein förmlicher Proklamationsakt ausfindig zu machen. Vielmehr ist von einem Prozess auszugehen, der sich im Grunde über mehr als zwei Jahrzehnte hinzog. Am Anfang stehen vom Landesherrn ab 1610 in Auftrag gegebene Schaumünzen, die die bezeichnende Aufschrift erhielten: *Sub tuum praesidium*. Den nächsten Fixpunkt stellt das Jahr 1616 dar, als Maximilian I. die Schauseite des von ihm neu errichteten Residenzkomplexes mit der von Hans Krumpper gefertigten Bronzestatue zierte, der er die Aufschrift *Patrona Boiariae* bei-

---

29 Trophaea Bavarica – Bayerische Siegeszeichen, hg. von Günter Hess, Sabine M. Schneider und Claudia Wiener (Jesuitica 1), Regensburg 1997; Zitat 269f.

30 Marienlexikon IV, hg. von Remigius Bäumer und Leo Scheffczyk, St. Ottilien 1992, 369 (Florian Trenner); Alois Schmid, Die Marienverehrung Kurfürst Maximilians I. von Bayern, in: Anton Ziegenaus (Hg.), Maria in der Evangelisierung. Beiträge zur mariologischen Prägung der Verkündigung (Mariologische Studien 9), Regensburg 1993, 33-57; Alois Schmid, Vom Westfälischen Frieden bis zum Reichsdeputationshauptschluss: Altbayern 1648-1803, in: Walter Brandmüller (Hg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte II, St. Ottilien 1993, 306-308. – Zu Maximilian I. maßgeblich: Hubert Glaser (Hg.), Um Glauben und Reich. Kurfürst Maximilian I. (Wittelsbach und Bayern 2), München-Zürich 1980; Andreas Kraus, Maximilian I., Bayerns Großer Kurfürst, Graz-Wien-Köln-Regensburg 1990; Dieter Albrecht, Maximilian I. von Bayern (1573-1651), München 1998.

gab<sup>31</sup>; dabei wirft die Ortsbezeichnung bis heute nicht gelöste Interpretationsprobleme auf. Den Höhepunkt stellt die Errichtung der Mariensäule gerade auf dem Hauptplatz der „Churbayerischen Haupt- und Residenzstadt“ München im Jahre 1638 dar, auf der eine nicht minder programmatische Inschrift angebracht wurde, die mit der Zueignung *Boicae dominae benignissimae protectrici potentissimae* in eben diese Richtung weist<sup>32</sup>. Seitdem wird Maria als die entscheidende Landespatronin Bayerns verehrt. Möglicherweise lehnte sich Maximilian I. bei dieser Verfügung an das fränkische Vorbild des Bischofs zu Würzburg an. Wichtig dabei ist, dass dem Vorgang kein förmlicher Proklamationsakt zugrunde liegt.

Doch war die Beachtung bestimmter Verfahrensregeln in diesen Jahren auch kaum möglich, weil es solche damals noch nicht gab. Sie waren erst allmählich im Entstehen<sup>33</sup> und wurden an der Kurie zu Rom in eben dieser Zeit zum Abschluss gebracht<sup>34</sup>. Das entscheidende Dokument ist das Dekret Papst Urbans VIII. vom 23. März 1630, das die Verfahren bei der Selig- und Heiligsprechung nach langer Vorbereitung endlich bindend regelte<sup>35</sup>. In diesem Kuriendekret wurde auch auf die Landespatrone Bezug genommen<sup>36</sup>. Dazu wurde festgestellt, dass die Benennung von besonderen Landespatronen ein immer löbliches Unternehmen sei. Doch müsse auch hierbei in Zukunft ein geregeltes Verfahren beachtet werden. Es habe von entsprechenden Wünschen des Volkes auszugehen, die sich am besten in Voten legitimer Vertreter artikulieren sollten. Diese bedürften an-

---

31 Dorothea Diemer, Hans Krumper, in: Glaser (Hg.), Um Glauben und Reich I (wie Anm.30) 291 mit Tafel 137; Bayerische Frömmigkeit. 1400 Jahre christliches Bayern. Ausstellungskatalog, München 1960, 233 Nr. 483. Vgl. Michael Hartig, Patrona Bavariae. Die Schutzfrau Bayerns, München 1948; Hugo Schnell, Die Patrona Boiariae und das Wessobrunner Gnadenbild, in: Das Münster 15 (1962) 169-204, 232-236; Emmeram H. Ritter, Patrona Bavariae. Unter Deinen Schutz und Schirm, Regensburg <sup>2</sup>1987; Albrecht, Maximilian von Bayern (wie Anm.30) 292-297.

32 Walter Ziegler (Bearb.), Altbayern 1550-1651 (Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern I/3), München 1992, 1101 Nr. 314. Vgl. Michael Schattner, Die Mariensäule in München, München <sup>2</sup>1971; Glaser (Hg.), Um Glauben und Reich I (wie Anm.30) 566 Nr. 921. – Zur Marienverehrung in Franken: Vitus Brander, Julius Echter von Mespelbrunn, Fürstbischof von Würzburg, Würzburg 1917, 123; Michael Hofmann, Herzogin zu Franken und in Bayern, in: Würzburger Diözesangeschichtsblätter 24 (1962) 293-306.

33 Ludwig von Pastor, Geschichte der Päpste XIII, Freiburg i.Br. 1929, 592-594.

34 Francesco Veraja, La beatificazione. Storia, problemi, prospettive, Rom 1983, 14-19; Winfried Schultz, Das neue Selig- und Heiligsprechungsverfahren, Paderborn 1988, 28-33.

35 Decreta authentica congregationis sacrorum rituum I: 1588-1705, Rom 1898, 129 Nr. 526; Codicis iuris canonici fontes VII, hg. von Justinian Kardinal Serédi, Rom 1935, 821f. Nr. 5325.

36 Ebenda auch über Landespatrone.

schließend der Approbation durch Klerus und Episkopat, der sie endlich der römischen Ritenkongregation zur Genehmigung vorzulegen hätte, weil ihr das entscheidende Wort zustünde. Dieses sei das übliche Verfahren, von dem lediglich in den Fällen abgewichen werden könnte, wenn diesbezügliche Traditionen bereits im Volk fest verwurzelt seien und lediglich anerkannt werden sollten. In beiden Fällen kämen aber nur kanonisierte Heilige, keine Seligen in Frage<sup>37</sup>.

Da die römische Kurie dieses Vorgehen erst entwickelte und 1630 bindend vorschrieb, darf es nicht allzu sehr verwundern, dass es bei den angesprochenen Vorgängen zu München noch keine Anwendung fand. Der Vergleich ergibt, dass sich der Wittelsbacherhof höchstens teilweise an den Wünschen der Kurie ausrichtete. Der in München eingeschlagene Weg entspricht mehr der zweiten der beiden im päpstlichen Edikt angesprochenen Varianten. In diesem Fall war tatsächlich kein Antrag aus dem Volk und keine förmliche Zustimmung des Episkopats erforderlich. Aber selbst die förmliche Weiterleitung an die römische Ritenkongregation erfolgte nicht; deswegen hat diese zu den Vorgängen keine ausdrückliche Zustimmung erteilt. Somit zeichnet sich als Grundlinie ab, dass Maximilian I. die Erhebung der Gottesmutter zur *Patrona Boiariae* aufgrund eigener Kompetenz verfügte und bewusst keine weitere Instanz eingeschaltet hat. Die Proklamation der *Patrona Boiariae* ist im wesentlichen sein Werk, an dem die Kirchenleitung zu Rom kaum Anteil hatte<sup>38</sup>. Da man davon ausgehen muss, dass ihm das päpstliche Mandat von 1630 nicht unbekannt war, stellt der Vorgang ein Politikum dar, das in den Rahmen seiner landeskirchlichen Bestrebungen gehört<sup>39</sup>.

Dementsprechend ging der Landesherr mit Einsatz daran, seine Verfügung in Breite durchzusetzen und fest im Lande zu verankern. Er hat viele diesbezügliche Anordnungen getroffen und diese ausführen lassen. Sie nahmen ihren Ausgang von seiner persönlichen Religiosität, in der er der Gottesmutter eine zentrale Position zuerkannte; seit seiner Jugendzeit war er der Generalpräses der von ihm sehr geförderten Marianischen Kongregationen<sup>40</sup>. Sie strahlte von hier auf das gesamte Land aus, das er letztlich zu

---

37 Heribert Jone, *Gesetzbuch der lateinischen Kirche II*, Paderborn 1952, 505f.

38 Zur Kirchenpolitik Maximilians I.: Fritz Zimmermann, *Die christliche Staatsidee des Kurfürsten Maximilian I.*, in: *Klerusblatt* 38 (1958) 313-316; Gunter Zimmermann, *Territorium und Konfession am Beispiel Maximilians I. von Bayern 1639-1648 in der Historiographie*, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 127 (1991) 211-233.

39 *Altbayern von 1550-1651*, bearb. von Ziegler (wie Anm.32) 78-91.

40 Maximilian V. Sattler, *Geschichte der marianischen Congregationen in Bayern*, München 1864; Louis Châtellier, *L'Europe des dévots* (Nouvelle bibliothèque scientifique) Paris 1987, 131f., 134, 169.



einer *terra christiana* mit einem sehr ausgeprägten marianischen Akzent umgestaltete. Seit 1623 ließ er Marientaler mit der mariologischen Aufschrift *Clypeus omnibus in te sperantibus* prägen<sup>41</sup>. Schließlich erstreckte sich die Marienverehrung in den politischen Bereich hinein und gab Richtlinien durchaus auch für außenpolitische Entscheidungen ab. Die Marienverehrung erhielt eine staatstragende Dimension, sie wurde zum Staatskult<sup>42</sup>. Auch wenn das politische Handeln Maximilians I. letztlich immer am Utilitarismus ausgerichtet blieb<sup>43</sup>, der Marienkult stellte einen Rahmen bereit, in den viele politische Aktionen eingeordnet werden können.

Die große Bedeutung der Marienverehrung für das politische Leben kommt dementsprechend auch in den *Väterlichen Ermahnungen* für den Sohn und Nachfolger Ferdinand mit dem bewusst gewählten Zweitnamen Maria zum Ausdruck. In dieser programmatischen Denkschrift fasste er die Grundprinzipien seines politischen Handelns zusammen und kam dabei auch auf die Frage der Landespatrone zu sprechen. Er verpflichtete den Sohn: *Alle Heil'ge Gottes, bevorab aber die Königin aller Heiligen, die Jungfräuliche Muetter Gottes, als eine unsers Churhaus ewige Patronin, liebe und ehre nit anderst, als wie ein underthenigist ergebener Sohn zuthuen schuldig ist. Uf solche weis bist Du versichert, das Sye als ein sorgtragente Mutter Dich lieben und bey dem Allerhöchsten Gott Dich in glickh und unglichh möglichh beschützen werde*<sup>44</sup>.

Es kann kein Zweifel bestehen, dass hinter dem Vorgang der Erhebung Mariens zur *Patrona Boiariae* vor allem Impulse stehen, die aus dem Jesuitenorden kamen. Er war der große Propagator der Heiligenverehrung allgemein, der Marienverehrung im besonderen<sup>45</sup>. Maximilian I. war von Mitgliedern der Societas Jesu erzogen worden und blieb auch in seinen

41 [J.P. Beierlein,] Die Medaillen und Münzen des Gemmthaus Wittelsbach I, München 1897, 110-149; Bayerische Frömmigkeit (wie Anm.31) 73f.

42 Das hat erstmals betont: Hugo Schnell, Der baierische Barock. Die volklichen, die geschichtlichen und die religiösen Grundlagen, München 1936, 41: marianisches „Staatsprogramm“; danach: Benno Hubensteiner, Maximilian I. Staat, Leben und Kultur um die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, München 1956, 19; ders., Vom Geist des Barock (wie Anm.4); Karl Hausberger – Benno Hubensteiner, Bayerische Kirchengeschichte, München <sup>2</sup>1987, 222-227.

43 In diesem Sinne hat die Akzente zurecht gerückt: Dieter Albrecht, Maximilian I. (1598-1651), in: Max Spindler – Andreas Kraus (Hg.), Handbuch der bayerischen Geschichte II, München <sup>2</sup>1988, 406f.; Albrecht, Maximilian von Bayern (wie Anm. 30) 1113-1116.

44 Heinz Duchhardt (Hg.), Politische Testamente und andere Quellen zum Fürstenethos der Frühen Neuzeit (Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe B 18), Darmstadt 1987, 122.

45 Stephan Beissel, Geschichte der Verehrung Marias im 16. und 17. Jahrhundert, Freiburg i.Br. 1910, 72-77, 79f.; Bernhard Duhr, Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge, 4 Bände, Freiburg i.Br. 1907-1928, bes. I 357-371; II/2 81-122.

Mannesjahren immer in enger Verbindung zu diesem Reformorden<sup>46</sup>. Sie ist bis in seine Politik hinein wirksam geworden. Das gilt vor allem auch für die Heiligenverehrung, die bereits dem Ingolstädter Studiosen von den Mitgliedern der Societas Jesu nahe gebracht wurde. Wie schon Petrus Canisius sein großes mariologisches Hauptwerk 1577 Herzog Wilhelm V. gewidmet hatte<sup>47</sup>, so wurde auch sein Sohn zum großen Marienverehrer erzogen. Diese Einflüsse wirkten sein ganzes Leben lang nach.

Wie sehr gerade bei der Proklamation Mariens zur *Patrona Boiariae* jesuitische Einflüsse wirksam wurden, zeigt in größter Eindringlichkeit der Blick in eines der wissenschaftlichen Lieblingsprojekte Maximilians I.: die „Bavaria sancta et pia“ des P. Matthäus Rader SJ<sup>48</sup>. Seine Ausarbeitung und Veröffentlichung in vier prachtvollen Folianten zwischen 1616 und 1628 durch den 1614 in den unmittelbaren Umkreis Maximilians I. in das Münchner Kolleg bei St. Michael geholten Jesuiten fällt gerade in die Zeit der Durchsetzung der *Patrona Boiariae*. Und wirklich wird das Problem bereits in der Einleitung zum Eröffnungsband zur Sprache gebracht. Ausdrücklich kommt der Herausgeber in Ausführlichkeit auf den Nutzen der Heiligenverehrung im allgemeinen und der Verehrung Mariens im besonderen zu sprechen. Er führt dazu aus<sup>49</sup>: *Iam magna Dei mater et Caeli imperatrix, augustissima Virgo, quot locis consecratis colitur, ubi quotidie miseris auxilia, quae naturae vim excedunt, mortalibus porriguntur*. Diese eindeutigen Worte des Bekenntnisses werden sodann im Titelkupfer bildlich umgesetzt: Maria als wirkungsvolle Vermittlerin der göttlichen Liebe für das von ihr besonders beschützte Land<sup>50</sup>. Beachtung verdient die Wortwahl der Attribute. Aus der ursprünglich dienenden Magd war über die Herrin (*generalissima*) nun eine Schutzherrin geworden.

Die Verehrung Mariens ist für den jesuitischen Verfasser der „Bavaria sancta et pia“ einer der Kernpunkte der *pietas Bavarica*, die er dementspre-

---

46 Friedrich Schmidt, Geschichte der Erziehung der Bayerischen Wittelsbacher von den frühesten Zeiten bis 1750 (Monumenta Germaniae Paedagogica 14), Berlin 1892, XLV-LXXXII.

47 Bayerische Staatsbibliothek München, 2<sup>o</sup> Rar. 167: „Opus Marianum“.

48 Alois Schmid, Die „Bavaria sancta et pia“ des P. Matthäus Rader SJ, in: Chantal Grell – Werner Paravicini – Jürgen Voss (Hg.), Les princes et l'histoire du XIV<sup>e</sup> au XVIII<sup>e</sup> siècle. Actes du colloque organisé par l'Université de Versailles-Saint Quentin et l'Institut Historique Allemand Paris-Versailles 13.-16. mars 1996, Bonn 1998, 499-523.

49 Matthäus Rader, Bavaria sancta et pia, 4 Bände, München 1616-1628.

50 Rader, Bavaria sancta I, Titelkupfer mit Inschrift:  
*Parva sed alma Dei praesignat dextera Boiam  
Propinat totum virgo parensque Deum.  
Tutatur Michael caelesti milite campos,  
Indigetes servant oppida Boia times.*

chend in größter Ausführlichkeit ausbreitet. Er stellt in einem Prachtwerk alle anderen Heiligen und Seligen zusammen, die mit Bayern in Verbindung stehen. Er hebt aus ihrer Reihe die hervor, die eine besonders enge Verbindung aufweisen: Rupert, Bonifatius, Emmeram, Severin, Valentin, Korbinian, Heinrich II., Kunigunde, Otto, Elisabeth und Hedwig<sup>51</sup>. Deutlich schimmert die Gruppe der Landesapostel des Mittelalters durch. Über ihnen allen aber steht Maria, die dem Land ihren besonderen Schirm und Schutz immer verliehen habe; dass sich daran auch in Zukunft nichts ändern solle, das ist das große Anliegen des Autors und des Auftraggebers. Aus diesem Grunde empfehlen sie die Gottesmutter sämtlichen Untertanen der besonderen Verehrung an. Auch Matthäus Rader spricht sie als *Patrona Bavariae* an. Maximilian I. setzt diese Empfehlung politisch um. Mit der „*Bavaria sancta et pia*“ des Matthäus Rader wird also die Verfügung Maximilians I. literarisch untermauert. Nicht ohne Grund hat der Landesherr die Entstehung dieses Werkes von Anfang an mit Nachdruck unterstützt und gefördert. Dessen Aussagen betrachtete er als wesentliche Grundlage seiner Kirchenpolitik, wie in zahlreichen Briefen aus dem Umfeld des Autors deutlich wird.

Außer dem Rektor des Münchner Kollegs Matthäus Rader ist noch ein zweiter wichtiger Wegbereiter der Marienverehrung Maximilians I. aus der *Societas Jesu* festzumachen: P. Jacob Balde<sup>52</sup>. Auch er wirkte als Hofliterat und Hofprediger in der engsten Umgebung des Landesherrn. Gerade von ihm sind mehrere Mariengedichte bekannt, in denen die Vorstellung der *Patrona Boiariae* dichterisch umgesetzt wurde<sup>53</sup>. Eines wird in unmittelbare Beziehung zur Aufstellung der Mariensäule gebracht. Und letztlich soll auch das kunstvoll verklausulierte Leitmotto von Balde zumindest seine Anregung, vielleicht sogar seine meisterhafte Fassung erhalten haben<sup>54</sup>:

*Rem, Regem, Regimen, Regionem, Religionem  
Conserva Bavaris Virgo Maria tuis.*

---

51 Rader, *Bavaria sancta* I, Praefatio.

52 Dieter Breuer, *Oberdeutsche Literatur 1565-1650* (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte B 11), München 1979, 226; Benno Hubensteiner, Jakob Balde, in: Schwaiger (Hg.), *Bavaria sancta* III (wie Anm.10) 327-340; *Marienlexikon* I, hg. von Remigius Bäumer – Leo Scheffczyk, St. Ottilien 1988, 338f. (Max Wehrli).

53 Jacob Balde, *Lyricorum libri* IV, Köln 1706, 91f. (II 26); 143-145 (III 15); Hans Pörnbacher (Hg.), *Die Literatur des Barock* (Bayerische Bibliothek 2), München 1986, 128-199. Vgl. Peter Baptist Zierler, Jakob Balde als Mariensänger. *Gesammelte Mariengedichte in freier Übertragung*, München 1897.

54 Pörnbacher (Hg.), *Die Literatur des Barock*, 334f.

Die Marienverehrung Maximilians I. hat also ohne Zweifel entscheidende Impulse von seiten der Jesuiten erfahren. Sie stehen hinter seinen Bemühungen, sein Territorium zu einer *terra Mariana* zu machen; der Begriff stammt von Matthäus Rader. Dieses Ziel konnte er in bemerkenswertem, bis heute nachwirkendem Ausmaß verwirklichen. Noch mehr als für seine altbayerischen Stammlande gilt das für die im Dreißigjährigen Krieg zurückerworbene Oberpfalz, in der er seine konfessionspolitischen Vorstellungen im Rahmen der Rekatholisierung stärker als in den gewachsenen Strukturen Altbayerns zur Geltung zu bringen vermochte<sup>55</sup>. Gerade die Oberpfalz ist mit ihren ungewöhnlich vielen Marienkirchen<sup>56</sup> und Marienwallfahrten<sup>57</sup> eine *terra Mariana* geworden, die in der Vornamengebung bis heute nachwirkt<sup>58</sup>. Doch wurde der Marienkult auch bewusst nach außen getragen. Das gilt besonders für die anderen unter wittelsbachischer Herrschaft stehenden Territorien in West- und Norddeutschland. 1703 erhielt sogar die Kirche in der Hofburg des damals besetzten Brixen das Patronat der Maria Immaculata.

Das Ergebnis der vielfältigen Bemühungen Maximilians I. um die Intensivierung des Marienkultes wird in besonderer Deutlichkeit fassbar in der Predigtsammlung „Tuba rustica“ des Weilheimer Stadtpfarrers Christoph Selhamer, der um 1700 folgende Feststellung treffen konnte: *Vor allen anderen aber hat sich in Bayren als in ihrem eigenthümlichen Land niedergesetzt die glorwürdige Himmels Königin und Mutter des Allerhöchsten, Maria, welche allein weit über hundert wundersame Kirchen und Kirchfahrten allda eingenommen, wo sie ihre Gaben und Gnaden allen und jeden reichlich ertheilt*<sup>59</sup>. Der Jesuit Wilhelm von Gumpfenberg hat wenig später alle diese Orte in einem eigenen „Atlas Marianus“ geradezu lexikalisch aufgelistet<sup>60</sup>.

55 Walter Ziegler, Die Rekatholisierung der Oberpfalz, in: Glaser (Hg.), Um Glauben und Reich I (wie Anm.30) 436-447.

56 Johann Baptist Lehner, Die mittelalterlichen Kirchen-Patrozionen des Bistums Regensburg I, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Oberpfalz und Regensburg 94 (1953) 41f.

57 Caspar P. Wörtmann, Der Mariahilfberg bei Amberg, Amberg 1925; Otho Merl, 300 Jahre Wallfahrt zu Unserer Lieben Frau vom Kreuzberg-Schwandorf 1679-1979, in: Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 13 (1979) 389-591.

58 Rudolf Kleinöder, Konfessionelle Namengebung in der Oberpfalz von der Reformation bis zur Gegenwart (Europäische Hochschulschriften XXI, 165), Frankfurt a.M. 1996, 199, 203f., 345f. In größerem Rahmen: Michael Mitterauer, Ahnen und Heilige. Namengebung in der europäischen Geschichte, München 1993, 330-367.

59 Christoph Selhamer, Tuba rustica I, Augsburg 1701, 163f. Wiederabdruck: Pörnbacher (Hg.), Die Literatur des Barock (wie Anm.53) 594.

60 Wilhelm von Gumpfenberg, Atlas Marianus, München 1657 (verschiedene weitere Ausgaben). Vgl. Marienlexikon I, hg. von Bäumer – Scheffczyk (wie Anm.52) 265 (Monika Hotz); auch: Maria mater fidelium – Mutter der Glaubenden, hg. vom Internationalen Mariologischen Arbeitskreis, Kevelaer 1987, 521-547: Bayern – ein Marianisches Reich.

## IV

### Das Jahrhundert nach Maximilian I.

Mit dem Tode Maximilians I. büßten die Jesuiten ihren über ein Jahrhundert hinweg sehr bestimmenden Einfluss am Münchner Hof ein. Nun traten andere Ordensgemeinschaften in den Vordergrund. In der Regierungszeit Ferdinand Marias ist das Münchner Hofleben von einer hauptsächlich durch die Kurfürstin Henriette Adelaide<sup>61</sup> bewerkstelligten deutlichen Italienisierung gekennzeichnet<sup>62</sup>. Sie betraf auch die Landespatrone. Denn vor allem die Kurfürstin stellte die Weichen dafür, dass schon im Jahre 1672 ein neuer Heiliger zum Landespatron erhoben wurde: Kajetan von Thiene<sup>63</sup>. Der im Zeitalter der Reformation lebende italienische Heilige, der den Orden der Theatiner begründet hatte, fand in der aus Savoyen stammenden Kurfürstin eine besondere Verehrerin. Hauptsächlich sie betrieb die Kanonisation, die 1671 erfolgte. Anschließend setzte sie die Erklärung Kajetans auch zum Landespatron Bayerns durch. Erstmals bei dieser Gelegenheit lässt sich ein durchdachtes Verfahren für den Proklamationsakt beobachten<sup>64</sup>. Als tragende Elemente zeichnen sich ab die Anfrage des zuständigen Diözesanbischofs am Hof, wie dieser zu der projektierten Erhebung stehe, die anschließende diesbezügliche Resolution des Kurfürsten, die feierliche Ausrufung, die Ausstellung eines Proklamationspatentes, das dann durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht wurde. Das Land fand bei den Erhebungsfeierlichkeiten durch eine planvoll angelegte Prozession durch die Residenzstadt Berücksichtigung. Der Festtag wurde anschließend im kirchlichen Festkalender verankert. Vom Hof veranlasste Publikationen verbreiteten die Kunde von diesem Vorgang dann im gesamten Kurfürstentum und hielten ihn auf Dauer fest. Selbst bei diesem sehr planvoll angelegten Verfahren wurde jedoch nicht die Zustimmung der römischen Ritenkongregation eingeholt. Wie Benno wurde aber auch Kajetan kein besonders populärer Landespatron, obwohl seinen Kult fast ein Jahrhundert später der in gleicher Weise wie das Kurfürstenpaar Ferdinand Maria

---

61 Roswitha von Bary, Henriette Adelaide, Kurfürstin von Bayern, München 1980, 132-143, 192-207.

62 Karl Bosl, Italienisch-deutsche Kulturbeziehungen im 17. Jahrhundert, vornehmlich in dessen zweiter Hälfte, in: Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 30 (1967) 507-525.

63 Joseph Koegel, Geschichte der St. Kajetans-Hofkirche, München 1899; Max Joseph Hufnagel, St. Cajetan, ein wenig bekannter Schutzpatron Bayerns, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 24 (1966) 45-103; 1675 - 1975. 300 Jahre Theatinerkirche, München 1975; Bary, Henriette Adelaide (wie Anm.61) 205-207.

64 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München KL Fasz. 477/12a, 489/32.

und Henriette Adelaide von der Kinderlosigkeit seiner Ehe tief getroffene Max III. Joseph den Kult des heiligen Kajetan noch einmal sehr beförderte<sup>65</sup>.

In der Zwischenzeit war aber bereits ein weiterer Heiliger in einem förmlichen Verfahren zu einem weiteren Landesheiligen erhoben worden: Johannes Nepomuk<sup>66</sup>. Der böhmische Kleriker hatte in den seit seinem Tod in der Moldau 1393 vergangenen dreieinhalb Jahrhunderten eine kontinuierliche Verehrung erfahren, die aber zunächst nur wenig auf Bayern ausgestrahlt hatte. Hier setzt der Kult erst nach der Kanonisierung im Jahre 1721 ein<sup>67</sup>. Er fand seine ersten Höhepunkte in der Gründung von Bruderschaften zu Altötting und München 1724. Die in ihnen zusammengeschlossenen Angehörigen wichtiger Führungsgruppen wurden dann die Hauptbetreiber der Erhebung des böhmischen Priesters zum neuen Landespatron. Denn sie waren es, die eine entsprechende Bittschrift an den Hof herantrugen. Dieser griff die Anregung auf, weil er seinen Blick auch aus politischen Gründen auf Böhmen richtete und mit der beichtenden Königin ohnehin eine Wittelsbacherin in den Vorgang unmittelbar einbezogen war. Kurfürst Karl Albrecht holte beim Geheimen Rat und dem Geistlichen Rat zunächst Expertisen ein. Nachdem diese positiv ausgefallen waren, erließ der Kurfürst eine entsprechende Verfügung. Die feierliche Proklamation erfolgte im Mai 1729 mit gehöriger, freilich nicht übermäßiger Feierlichkeit. Dabei orientierte sich der Hof weithin an den Vorgängen von 1672. Es wurde ein feierlicher Festgottesdienst in der Münchner Liebfrauenkirche mit anschließender Prozession durch die Stadt durchgeführt. Die Festpredigten gelangten nachträglich zum Druck, um sie einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine förmliche Proklamationsurkunde ist abermals nicht aufzufinden; im Verwaltungsschrifttum des Hofes spielt der Vorgang

---

65 Koegel, St. Kajetans-Hofkirche (wie Anm.63) 21, 61, 89f., 137, 150, 162, 164, 229, 238.

66 Dazu mit den notwendigen Einzelbelegen in Ausführlichkeit: Alois Schmid, Johann Nepomuk, Patron des Kurfürstentums Bayern. Zum Phänomen der Landespatrone im Zeitalter des Barock, in: Kulturgeschichten. Festschrift für Walter Pötzl zum 60. Geburtstag I, hg. von Alexandra Kohlberger (26. Jahresbericht des Heimatvereins für den Landkreis Augsburg 1997-1999) 498-528.

67 Hochfeierlich-Acht-tägige Ehren-Gedächtnus Des heiligen Pragerischen Canonici und herrlichen Blutzengen Jesu Christi Joannis von Nepomuck, neu erwählten allgemeinen Patronen des gantzen Bayrland und dessen Haupt-Stadt München, München 1729. Vgl. Benno Hubensteiner, Der heilige Johannes von Nepomuk, in: Schwaiger (Hg.), Bavaria sancta III (wie Anm.10) 281-292; Emmeram H. Ritter, Der heilige Johannes von Nepomuk – bayerischer Landespatron, in: Zeugen des Glaubens. Heilige, Selige und Diener Gottes im Bistum Regensburg, Regensburg 1989, XXXV-LXIV; Hans Pörnbacher, Johannes von Nepomuk als Landespatron Bayerns, in: Johannes von Nepomuk 1393-1993, hg. von Reinhold Baumstark, Johanna von Herzogenburg und Peter Volk, München 1993, 70-79.

nur eine untergeordnete Rolle. Eine Rücksprache mit der Ritenkongregation zu Rom ist auch in diesem Falle nicht erfolgt. Landesherrliche Anweisungen schärften der Bevölkerung die besondere Verehrung des neuen Patrons ein; der 16. Mai wurde zu seinem entscheidenden Gedenktag bestimmt. Der Kult erlebte seinen Höhepunkt gewiss in der unmittelbaren Folgezeit. Johann Nepomuk wurde vor allem in Ostbayern ein beliebter Heiliger. In der niederbayerischen Landstadt Plattling besteht bis heute eine Johann Nepomuk-Bruderschaft, die sich die vertiefte Verehrung des böhmischen Priesterheiligen zum Ziel setzt. Dennoch erlangte auch er als Landespatron keine besondere Bedeutung.

Im Jahrhundert nach dem Dreißigjährigen Krieg bemühte sich weiterhin das Regensburger Reichsstift St. Emmeram, seinen Hausheiligen in Anknüpfung an die Tradition des Mittelalters erneut als bayerischen Landesapostel ins Gespräch zu bringen. Es wollte auf diesem Wege dem Heiligen eine erhöhte Verehrung und dadurch dem Haus zusätzliche Bedeutung verschaffen<sup>68</sup>. In der äußerst regen Emmeramer Haushistoriographie des Cölestin Vogl, Anselm Godin und Johann Baptist Kraus ist auffallend betont vom *allzeit erkhiesten Beschützer*, vom *der Landen zu Bayrn Patronen* oder *grossen heiligen Schutzpatron* Emmeram die Rede. Doch ergibt die quellenkritische Bewertung dieser Belege, dass sie durchwegs Emmeramer Provenienz sind. Die höfische Historiographie hat sie nicht aufgegriffen<sup>69</sup>. Deswegen ist diesen Bestrebungen der erhoffte Erfolg versagt geblieben. Der heilige Emmeram erlangte aber im Barockzeitalter nur als Kloster- und Regensburger Stadtheiliger, nicht dagegen auch als Landespatron von Bayern neue Bedeutung. Dabei spielt ohne Zweifel der Rechtsstatus des Reichsstiftes eine entscheidende Rolle. Ein Heiliger aus einem Reichskloster, das in einer Reichsstadt angesiedelt war, kam als Landespatron für das Kurfürstentum Bayern offensichtlich nicht in Frage.

Die mehrfachen Bemühungen des Barockzeitalters um neue Landespatrone führten also nur teilweise an das erhoffte Ziel. Die neuen Kulte konnten die intensive Marienverehrung nicht mehr aus ihrer beherrschenden Stellung verdrängen. Sie lebte im Kurfürstentum Bayern breit weiter.

---

68 Cölestin Vogl, Mausoleum S. Emmerami, Stadtamhof 1672, S. 64, 304; Johann Baptist Kraus, Ratisbona monastica. Clösterliches Regensburg, Regensburg 1752, S. 118, 576. Vgl. Babl, Emmeram von Regensburg (wie Anm.12), S. 188-203; Egon Johannes Greipl, Abt und Fürst. Leben und Leistung des Reichsprälaten Johann Baptist Kraus von St. Emmeram zu Regensburg (1700-1762), Regensburg 1980, 153-180; Alois Schmid, Beobachtungen zur Verehrung des heiligen Emmeram im Ries, in: Thurn und Taxis-Studien 18 (1992) 81-95, bes. 90f.

69 Sehr bezeichnend: Rader, Bavaria sancta I (wie Anm.49) 44-49.

Auch im 18. Jahrhundert blieb die Gottesmutter die entscheidende Landespatronin. Dafür gibt es zahlreiche Belege in der Volkskultur. 1717 wurde etwa am Amberger Gymnasium das Schuldrama „Maria Hilf! Die Schutzherrin der Oberpfalz“ aufgeführt. Im Jahre 1750 wurde ein in der Wallfahrtskirche zu Mariaort bei Regensburg verwahrtes Motivbild der Stadt Kelheim angefertigt, in dem sich diese unter den besonderen Schutz der Gottesmutter stellte<sup>70</sup>. Auch der letzte Kurfürst aus der altbayerischen Linie des Hauses Wittelsbach Max III. Joseph betätigte sich noch einmal als begeisterter Marienverehrer. Als erster ließ er ab 1753 Medaillen mit der programmatischen Aufschrift *Patrona Bavariae* prägen<sup>71</sup>. Doch bedurfte die Verehrung der Gottesmutter in seiner Zeit nicht mehr derartiger Anstöße des Hofes, um sich gegen die mehrfachen Konkurrenzkulte zu behaupten. Sie hatte im Volk bereits derart tiefe Wurzeln geschlagen, dass sie auch ohne diese Impulse weiterlebte. Die vom Hof propagierten Kulte der heiligen Kajetan und Nepomuk konnten sie ebensowenig zurückdrängen wie die vom Reichsstift St. Emmeram reaktivierte Emmeramsverehrung. Eine Neuausgabe der „Bavaria sancta“ des P. Matthäus Rader leistete dazu einen wesentlichen Beitrag<sup>72</sup>. In der Verdeutschung des Jesuiten Maximilian Rassler wird Maria abermals als die besondere Schutzherrin des Landes betont herausgestellt<sup>73</sup>:

*Gott segnet dich, o Bayerland!  
Die Jungfrau gibt dir Gott zum Pfand.  
Michael, und dein Heiligß Heer  
Beschützen dich: wen förchst du mehr?*

## V

### Die Patrona Bavariae

Die Gottesmutter blieb das gesamte 18. Jahrhundert hindurch die entscheidende Landespatronin Bayerns. An diesem Umstand vermochten weder die Aufklärung noch die Säkularisation Entscheidendes zu ändern. Die Maiandacht wurde statt dessen ein neues, sehr beliebtes Element der

70 Druck: Alois Schmid, Kelheim. Die Stadt am Fluss (Altbayerische Städtebilder), Stuttgart 1996, 43.

71 Maria mater fidelium (wie Anm.60) 547. Zu diesem Kurfürsten: [Friedrich Anton] Wilhelm Schreiber, Max Joseph III., der Gute, Kurfürst von Bayern, München 1863, 274f.

72 Matthäus Rader, *Bavaria sancta et pia*, Dillingen 21704.

73 Maximilian Rassler, Heiliges Bayer-Land, auß dem Lateinischen vor hundert Jahren von R.P. Matthaео Radero auß der Gesellschaft Jesu verfertigten werck anjezo in die Teutsche Sprach übersetzt, Augsburg 1714. Das zitierte Gedicht auf dem Titelkupfer.



Lebenskultur gerade der einfachen Leute auf dem Lande<sup>74</sup>. Der Wallfahrtsort Altötting behauptete seinen Vorrang als Brennpunkt der Volksreligiosität<sup>75</sup>. Die Marienverehrung blieb auch in der neuesten Zeit einer der Kernbereiche bayerischer Religiosität, der gerade im Königshause besonders gepflegt wurde<sup>76</sup>.

Sie erfuhr ihre Krönung schließlich in den schweren Tagen des Ersten Weltkrieges. Auf den 26. April 1916 ist das entscheidende Dekret datiert, mit dem Papst Benedikt XV. die förmliche Propagierung Mariens zur *Patrona Bavariae* verfügte; es wurde am 12. Mai den zuständigen Instanzen im Lande zugestellt<sup>77</sup>. Der Papst bestimmte darin, dass der Gottesmutter künftig alle Ehrenbezeugungen und Vorrechte zuerkannt werden müssten, die nach dem Rechtsgebrauch der Kirche den Schutzpatronen eines Landes zukommen. Mit diesem Erlass erkannte die Kirchenleitung im Grunde nur längst bestehende Zustände an. Sie reichte die päpstliche Genehmigung nach, die trotz der tiefen Verankerung in der Volksreligiosität seit Jahrhunderten rechtlich verbindlich noch immer nicht ausgesprochen war. Am 14. Mai 1917 wurde in allen Diözesen Bayerns zum ersten Mal das Fest der *Patrona Bavariae* mit großer Feierlichkeit begangen. Der Papst entsprach mit dieser Verfügung sehr kurzfristig einem Antrag des bayerischen Königshauses vom 8. April des gleichen Jahres<sup>78</sup>. Auch dieser Vorgang ist trotz der abfälligen Kritik des Zeitgenossen Ludwig Thoma<sup>79</sup> eine Äußerung der breiten Friedenssehnsucht, die sich über den kriegsgeschüttelten europäischen Kontinent legte.

---

74 Kurt Küppers, Marienfrömmigkeit zwischen Barock und Industriezeitalter. Untersuchungen zur Geschichte und Feier der Maiandacht in Deutschland und im deutschen Sprachgebiet (Münchener Theologische Studien, Historische Abteilung 27), St. Ottilien 1996, 115-127, 136-140, 189-212, 222-225.

75 Maria Angela König, Weihegaben an U.L.Frau von Altötting, München 1940; Oliva Wiebel-Fanderl, Die Wallfahrt Altötting. Kultformen und Wallfahrtsleben im 19. Jahrhundert (Neue Veröffentlichungen des Instituts für Ostbairische Heimatforschung der Universität Passau 41), Passau 1982; Marienlexikon I, hg. von Bäumer – Scheffczyk (wie Anm.52) 118-120 (Albrecht Gribl). Louis C. Morsak, Zur Rechts- und Sakralkultur bayerischer Pfalzkapellen und Hofkirchen (unter Mitberücksichtigung der Hausklöster) (Freiburger Veröffentlichungen aus dem Gebiet von Kirche und Staat 21), Freiburg/Schweiz 1984, schenkt der Herrschaftskirche Altötting unverständlicherweise keine Beachtung.

76 Karl Josef Baudenbacher, Die Marienverehrung in Bayerns Königshause, Altötting 1918.

77 Bayerisches Hauptstaatsarchiv München, Gesandtschaft Päpstlicher Stuhl 1741.

78 Alfons Beckenbauer, Ludwig III. von Bayern (1845-1921). Ein König auf der Suche nach seinem Volk, Regensburg 1987, 174f.

79 Ludwig Thoma, Ausgewählte Briefe V, hg. von Josef Hofmiller und Michael Hochgesang, München 1927, 147: *Die neu investierte Feier der Heiligen Maria muss uns erheben. Nichts echt an dieser schwulstig angesagten Errungenschaft. Stil Louis trois, der noch öfter zum Vorschein kommen wird.*

Dabei wurde im entscheidenden Dokument betont, dass der Papst die Verfügung *suprema auctoritate sua* treffe. Nach der dargelegten Vorgeschichte möchte man fast eine Anspielung auf die vorausgehenden staatskirchlichen Implikationen bei der Behandlung dieser Angelegenheit vermuten. Die Kirchenleitung sprach damit eine Anerkennung aus, die die entscheidenden Wegbereiter aus politischen Gründen immer umgangen hatte. Die Volksreligiosität freilich hatte für diese politischen Spitzen und Haken der Marienverehrung keinen Blick und kein Interesse. Ihr ging es nicht um Politik und kirchenrechtliche Verfahrensfragen, sondern ausschließlich um Ausdrucksformen ihrer Religiosität. Und in deren Mittelpunkt stand seit dem 17. Jahrhundert eindeutig die Gottesmutter, was durch die Proklamation Papst Benedikts XV. schließlich auch kirchenrechtlich festgeschrieben wurde. Und seine Verfügung hat Gültigkeit bis herein in unsere Gegenwart. Auch die fortschreitende Säkularisierung des gesellschaftlichen Lebens in der modernen Welt hat die marianischen Akzente in der bayerischen Volkskultur nicht zu eliminieren vermocht.

## VI Rückblick

Die Grundlagen für diese Verhältnisse hat wesentlich Bayerns „Großer Kurfürst“ Maximilian I. gelegt. In diesen Wochen wird in vielfachen Gedenkveranstaltungen an die 350. Wiederkehr seines Todestages am 27. September 1651 erinnert. Diese breite Beachtung ist wohlbegründet. Maximilian I. hat seinem Territorium nicht nur auf der europäischen Bühne der Politik eine bis dahin lange nicht mehr gekannte Bedeutung verschafft, er hat auch das Alltagsleben im Inneren in vielfacher Hinsicht auf lange Dauer in neue Bahnen gewiesen. Maximilian ging von der Überzeugung aus, dass ein Volk starke Führerfiguren benötige; eine solche wollte er selber sein. Doch transferierte er diese Ansicht aus dem weltlichen auch in den geistlichen Bereich. Diese Absicht lag seinen Bemühungen um einen breit im Volk verankerten Landespatron zugrunde. Auch durch ihn wirkt sein Regiment bis in unsere Gegenwart nach. Als solchen wählte er keine Gestalt der eigenen Geschichte, was in anderen Territorien der übliche Weg war<sup>80</sup>; einen solchen hätte auch der Wittelsbacher beschreiten können. Er

---

80 Ceské nebe – Böhmischer Himmel. Böhmisches Landespatrone und Wallfahrtsorte in der barocken Devotionalgraphik (Schriftenreihe des Wallfahrtsmuseums Neukirchen bei Hl. Blut 5), Furth i.W. 1995; Eduard Hlawitschka, Ein bislang unbekanntes Flugblatt vom Jahre 1626 aus Leitmeritz, in: Schriften der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste 21 (2000) 149-184.

entschied sich statt dessen für eine biblische Figur. Deren weibliches Geschlecht steht nur in der bayerischen Tradition isoliert im Raum, deckt sich aber mit den Praktiken in anderen Staaten. Der Landespatron sollte in seiner Vorstellungswelt nach innen integrierend und nach außen abgrenzend wirken. Auf diesem Wege wollte er sein landesherrliches Regiment noch tiefer im Territorium verankern. Die wichtigsten Helfer bei der Umsetzung dieser Verfügungen waren die Mitglieder der Societas Jesu<sup>81</sup>. In der fruchtbaren Zusammenarbeit von Landesherr und vor allem der Jesuiten hat die Marienverehrung rasch so tiefe Wurzeln im Volk geschlagen, dass sie zum innersten Kern der *pietas Bavarica* geworden ist<sup>82</sup>. Es ist im wesentlichen das Werk dieses „Großen Kurfürsten“, dass Bayern ein maria-nisches Land geworden und bis heute geblieben ist.

---

81 In diesem Sinne heißt es vielsagend bei Laurentius Surius, *Bewerter Historien der lieben Heiligen Gottes II/1*, München 1575, CCLXIII: *Ja alle Bayrn erfrewen sich der getrewen fürbitt dieser Heyligen und sagen dem Allmechtigen Gott ewig lob und danck, das er inen ein solchen ansehnlichen Doctorn und Lehrer gegeben.*

82 Georg Schwaiger, *Maria Patrona Bavariae*, in: Schwaiger (Hg.), *Bavaria sancta I* (wie Anm.10) 28-37; Peter Bernhard Steiner, *Maria in Bayern*, in: *1000 Jahre Marienverehrung in Russland und Bayern*, Regensburg 1988, 52-56; *Marienlexikon I*, hg. von Bäumer – Scheffczyk (wie Anm. 52) 390-399 (Florian Trenner); Woeckel, *Pietas Bavarica. Höfische Kunst und bayerische Frömmigkeit 1550-1848* (wie Anm.21).



# Eine Korrespondenz Herzog Wilhelms V. von Bayern mit Kardinal Carlo Borromeo wegen einer Ansiedlung der Kapuziner in München aus dem Jahre 1584

von Klaus Unterburger

Die große prägende Kraft, die der Kapuzinerorden auf die barocke Frömmigkeit breiter Kreise im süddeutschen Raum und insbesondere auch im alten Bayern entfaltet hat, ist eine bekannte Tatsache. Bereits die rasch anwachsende Zahl von Kapuzinerklöstern und –hospizen lässt dessen damalige Aktualität und Anziehungskraft erkennen<sup>1</sup>. Primäres Wirkungsgebiet war neben der Verkündigung – in der Oberpfalz wurden die Kapuziner etwa extra zur Rekatholisierung der katholischen Bevölkerung angesiedelt – die Spendung der Sakramente, vertretungsweise oft auch die Pfarrseelsorge. Wo die Kapuziner ansässig waren, hatten sie zumeist, wie über Jahrhunderte zu St. Peter in München, die Pfarrkanzel inne<sup>2</sup>. Häufig widmeten sie sich, besonders in Pestzeiten, auch der Seelsorge an den Kranken und Sterbenden. Eine besondere Prägekraft auf die Frömmigkeit des Volkes hatten dabei die von ihnen gepflegten Andachtsformen: die eucharistische Verehrung vor allem im von ihnen propagierten Vierzigstündigen Gebet und die starke Marienverehrung<sup>3</sup>. Auch der Einfluss führender Kapuziner, insbesondere des 1881 heilig gesprochenen Laurentius von Brindisi<sup>4</sup>, aber auch Hyazinthus' von Casale<sup>5</sup> und Markus' von Aviano<sup>6</sup> auf die Politik unter Maximilian I. und anderer Herrscher ist bekannt und umstritten.

- 
- 1 Alfons Sprinkart, Kapuziner, in: Walter Brandmüller (Hrg.), Handbuch der bayerischen Kirchengeschichte. II: Von der Glaubenspaltung bis zur Säkularisation, St. Ottilien 1993, 795–823, hier besonders 817.
  - 2 Vgl. ebd. 818. Angelikus Eberl, Geschichte der Bayerischen Kapuziner-Ordensprovinz (1593–1902), Freiburg i. Br. 1902, 36 f.
  - 3 Vgl. Sprinkart (wie Anm. 1) 819 f.
  - 4 Laurentius von Brindisi (1559–1619), 1596 Generaldefinitior, 1602–1605 Generalminister der Kapuziner, 1601 Feldprediger der kaiserlichen Truppen gegen die Osmanen, hatte einen wichtigen Anteil am Zusammenkommen der katholischen Liga durch seine Reisen und seine diplomatische Tätigkeit an den katholischen Höfen. Er hatte zu Herzog Maximilian ein freundschaftliches Verhältnis.
  - 5 Hyacinthus von Casale (1575–1627) war seit 1606 als Prediger in Deutschland und Italien tätig, wurde besonders von Papst Gregor XV. hierin gefördert und hatte großen Anteil an der Kurübertragung auf Herzog Maximilian.
  - 6 Markus von Aviano (1631–1699) war durch seine Predigten und seine Wundertätigkeit in Norditalien bekannt, als er ab 1680 von den katholischen Fürsten, so auch in Bayern, zu Missionen berufen wurde. Er war Feldprediger in der Schlacht gegen die Türken im Jahre 1683.

Hingegen ist das gewöhnliche Bild davon, wie die Kapuziner nach Bayern gelangt sind, doch in einigen Zügen zu modifizieren. Der seit 1525 unter Matthäus von Bascio sich von den Franziskanerobservanten abspaltende, nach einer buchstäblichen Regelobservanz strebende Reformorden war zwar bald auf Betreiben der Brüder Raffael und Ludwig Tenaglia von Papst Clemens VII. am 3. Juli 1528 als eigener Orden approbiert worden, hatte aber bekanntlich erst 1574 die päpstliche Erlaubnis erhalten, sich außerhalb Italiens ansiedeln zu dürfen<sup>7</sup>. Nach der üblichen – dem Verfasser der großen Monographie über die Kapuziner in Bayern, Angelikus Eberl, folgenden – Geschichtsschreibung wird die entscheidende Initiative zur Ansiedlung des ersten Kapuzinerklosters auf bayerischem Boden im Jahre 1600 in München auf Maximilian I. zurückgeführt. Dieser habe schon vor seinem Regierungsantritt in Innsbruck und Salzburg Gelegenheit gehabt, die in Deutschland bisher völlig unbekanntem Ordensleute kennen zu lernen: „Der Herzog setzte sich dieserhalb mit dem hl. Laurentius von Brindisi in Verbindung und bewog ihn schon im Jahre 1600, Kapuziner nach München zu beordern.“<sup>8</sup> Die Grundsteinlegung – die Wilhelm V. noch vornahm – war dann tatsächlich ein Jahr später erfolgt und 1602 konnte außerhalb der Stadtmauern, nahe dem Frauentor bei der Wilhelminischen Festung, die erste Kapuzinerkirche auf bayerischem Boden eingeweiht werden. Maximilian I. wird – zusammen mit seiner Gattin, der Kurfürstin Maria Anna – bei den Kapuzinern selbst als der große Wohltäter und Förderer des Ordens verehrt<sup>9</sup>. – Nun zeigt aber ein kurzer Briefwechsel Wilhelms V., der sich in einem Codex der Bayerischen Staatsbibliothek<sup>10</sup> findet, dass dieser bereits konkrete Pläne gefasst und Anstrengungen zur Ansiedlung des neuen Ordens vor den Münchener Stadtoren unternommen hatte. Man wird also nicht mehr ohne weiteres den Eindruck, den der heilige Laurentius von Brindisi auf Maximilian gemacht habe, als die primäre Ursache und treibende Kraft hierfür betrachten können<sup>11</sup>.

7 Zur Geschichte des Kapuzinerordens vgl. vor allem: Lázaro Iriarte, Der Franziskusorden. Handbuch der franziskanischen Ordensgeschichte, Altötting 1984. [= Übersetzung aus dem Spanischen]; Cuthbert, Die Kapuziner. Ein Geschichtsbild aus Renaissance und Reformation. Aus dem Englischen übersetzt von Justinian Widlöcher, München 1931; Pfnür, Vinzenz, Art. Kapuziner, in: TRE 17 (1988) 619-625.

8 Eberl, Geschichte (wie Anm. 2) 25.

9 Vgl. ebd., v.a. 27-32.

10 BSB Cgm 2176, fol. 270r-277v mit der Überschrift fol. 270r: *Capuciner Münch betreffend Von A.o 1584*.

11 So beispielsweise noch bei Karl Hausberger/Benno Hubensteiner, Bayerische Kirchengeschichte, München 1985, 210.

Zu einer eigentlichen, insbesondere kirchenhistorischen Würdigung der Kirchenpolitik Wilhelms V. scheint noch ein weiter Weg hin. Zahlreiches noch unediertes Material wäre hierzu noch auszuwerten. Dies gilt auch für seinen Sohn und Nachfolger, Maximilian I., dessen Persönlichkeit und Politik wenigstens – abgesehen von seiner Kirchenpolitik – eine umfangreiche jüngere Biographie gefunden hat<sup>12</sup>. Das ältere Bild von Wilhelm wird durch eine Literatur bestimmt, die meist aus der Feder von Jesuiten stammt und welche die Frömmigkeit und die Tugenden des Herrschers betont<sup>13</sup>, dabei aber doch etwas statisch bleibt. Gerade deshalb hatte die Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts, wo sie nicht den alten Bahnen gefolgt ist, gewisse Reserven gegen diesen Herrscher<sup>14</sup>. Insbesondere sein Amtsverzicht zugunsten seines Sohnes mag dazu beigetragen haben, dass er in der Geschichtsschreibung immer etwas im Schatten Maximilians gesehen wurde. Doch scheint gerade in kirchlicher Hinsicht Wilhelm der innovative, massiv gestaltende und politisch verändernde Landesfürst gewesen zu sein, während Maximilian in vielem wohl nur den Spuren seines Vaters folgte.

Wichtige Hinweise auf die einschneidende Umgestaltung, die Wilhelm V. für das kirchliche Leben in seinem Land intendierte, können aus jenem – von der älteren Forschung bisweilen als merkwürdig bezeichneten – geheimen Memoriale<sup>15</sup> gezogen werden, das der Nuntius für Oberdeutschland Felizian Ninguarda<sup>16</sup> bei seinem Aufbruch im Herbst 1583<sup>17</sup> nach Italien mit nach Rom nehmen sollte. Diese Denkschrift beabsichtigt mit Hilfe des Papstes primär die Schaffung eines bayerischen Hof- und Landesbistums in München, hierin durchaus durch das Vorbild Habsburgs und anderer ange-regt<sup>18</sup>. Doch wird schon bereits zu Beginn die Vision eines völligen Zusammenwirkens der weltlichen mit der geistlichen Autorität entworfen

12 Dieter Albrecht, Maximilian I. (1573-1651), München 1998. - Andreas Kraus, Maximilian I. Bayerns Großer Kurfürst, Graz-Wien-Köln-Regensburg 1990, beschränkt sich auf dessen inneren Staatsaufbau und seine auswärtige Politik.

13 So vor allem Ignatius Agricola, *Historia provinciae Societatis Jesu Germanicae superioris IV*, Augsburg 1727.

14 Vgl. noch nachklingend etwa bei: Sigmund Riezler, *Geschichte Baierns IV: Von 1508 bis 1597*, Gotha 1899, 629. - Michael Doeberl, *Entwicklungsgeschichte Bayerns I: Von der ältesten Zeit bis zum Westfälischen Frieden*, München 1906, 428 f. 445 f.

15 Ein Druck des *Memoriale secretum* in: *Dokumente zur Geschichte von Staat und Gesellschaft in Bayern I/3-1: Altbayern von 1550-1651*, bearbeitet von Walter Ziegler, München 1992, 495-499, Nr. 102.

16 Felizian Ninguarda OP (1521-1595) war für das oberdeutsche Gebiet 1578-1583 Nuntius. Seine Wirksamkeit konzentrierte sich dabei immer mehr auf Bayern.

17 Die Grundgedanken stammen aber bereits aus dem Jahre 1579, dem Regierungsbeginn des Herzogs.

18 Vgl. hierzu: Josef Oswald, *Die bayerischen Landesbistumsbestrebungen im 16. und 17. Jahrhundert*, in ZRG, Kan.Ab. 33 (1944) 224-264.

und auch das Faktum festgestellt, dass sich alte Formen dieser Zusammenarbeit nicht mehr ohne weiteres auf die Gegenwart übertragen lassen. Die Landeshauptstadt München wird darin als Burg, als Sitz und Wartturm der Macht und Autorität in Bayern bezeichnet. Die geistliche Autorität könne in einem Münchener Bistum nicht nur in allen politischen Angelegenheiten ihren Rat erteilen; sie hätte den weltlichen Arm des Fürsten auch immer schnell zur Seite. Der Bischof solle auch als Beichtvater und, wenigstens für die Fastenzeit, als Prediger des Herzogs fungieren. Er würde auch in allen geheimen Angelegenheiten gehört werden, die mit dem Glauben verbunden seien. Durch den Bischof könnte eine enge Verbindung nach Rom, zum apostolischen Stuhl, hergestellt werden, insbesondere da der Münchener Bischof zugleich die Vollmachten eines apostolischen Nuntius über ganz Bayern ausüben sollte. Bayern könnte so ein sicheres Bollwerk gegen den Protestantismus werden. Entscheidend ist, dass ausgehend von München und diesem Bischofssitz dann alles gottesdienstliche und kirchliche Leben vereinheitlicht werden sollte, und zwar nach römischem Vorbild. Bereits vorher wurde ja schon in der Kapelle der Neuen Veste allein der römische Gesang gebraucht und nur der römische Ritus und römische Zeremonien zugelassen. Nun sollte aber in ganz Bayern das Freisinger Brevier und Missale durch das römische verdrängt werden. „Wenn der ganze Klerus der Stadt denselben Ritus, denselben Gesang und dieselben Zeremonien verwenden wird, wird München in Deutschland das neue Rom sein.“ Eine bewusste Romanisierung der Frömmigkeit wird hier also direkt erstrebt. „Dies wird ein unüberwindbares Argument gegen die Häresien und Irrtümer sein, weil die Einheit und Gleichförmigkeit niemals in dem fehlt, was zum Glauben gehört. Und Anfänge sind bereits in der nach Straubing transferierten Kollegiatkirche<sup>19</sup> gemacht worden, welche das römische Brevier und den römischen Gesang gebraucht.“

Wilhelm erstrebte also eine Uniformierung und Romanisierung des kirchlichen Lebens in Bayern. Dies ist für ihn zugleich ein sicheres Bollwerk gegen den Protestantismus. Dabei – dies zeigen etwa die Verhandlungen zum bayerischen Konkordat – will er die geistliche Sphäre und deren seiner Herrschaft gegenüber unabhängigen Rechte durchaus respektieren.

---

19 Ninguarda hatte Ende Februar 1581 in päpstlicher Vollmacht das Kollegiatstift St. Tiburtius von Pfaffenmünster auf die Pfarrkirche St. Jakobus in Straubing übertragen. Näheres zu dieser Translation wie auch zum Memoriale mit dem Plan eines Münchener Hofbistums und überhaupt über die Kirchenpolitik Wilhelms V. wird der in Kürze erscheinende Band III von Karl Schellhaß, *Der Dominikaner Felician Ninguarda und die Gegenreformation in Süddeutschland und Österreich*, hier Band III: Ninguarda als Nuntius 1580-1583, bringen, den der Verf. augenblicklich bearbeitet.



Er strebt eher eine partnerschaftliche Zusammenarbeit für gemeinsame Ziele an<sup>20</sup>. Markantestes Merkmal dieser Politik ist natürlich seine immense Förderung der Gesellschaft Jesu, die im Münchener Kirchen- und Kollegsbau St. Michael ihren monumentalen Ausdruck gefunden hat<sup>21</sup>. Die unter sich keineswegs homogenen Ingolstädter und Münchener Jesuiten waren in kirchenpolitischer Hinsicht auch meist seine wichtigsten Ideengeber. Es lässt sich die Tendenz zur Uniformierung und Romanisierung des geistlichen Lebens auch aus der zusammen mit dem apostolischen Nuntius versuchten Zusammenfassung der vier alten Prälatenorden in bayerische Kongregationen und in der Erziehung des begabteren Nachwuchses derselben in einem einheitlichen Ordensseminar in Ingolstadt entnehmen<sup>22</sup>. In dieser Perspektive wird man in der gegenreformatorischen Politik der bayerischen Herrscher seit Ludwig X. und Wilhelm IV. nicht nur Kontinuität sehen. Es finden sich unter Wilhelm V. gerade von der Seite der alten Prälatenorden immer wieder Äußerungen einer diese uniformierenden und romanisierenden Veränderungen ablehnenden Geisteshaltung<sup>23</sup>, die nicht allein aus dem Konkurrenzverhältnis und dem finanziellen Druck des Herzogs erklärt werden kann. Vor diesem Hintergrund ist nun auch Wilhelms Plan zur Ansiedlung der Kapuziner in München zu sehen.

Ein summarischer Bericht schildert zunächst, dass durch Herzog Wilhelm „das Institutum und Leben der Capuciner Münch in Italien, alß gar andächtigt gottselig, und erber hoch gerümbt“ worden sei. Der Herzog sei durch „dero Andacht und Eyfer nach zu göttlichen Sachen bewegt worden“, und habe fleißig versucht, in „Erfarung zu bekhommen, ob sy ein Gelegenhait finden möchtet, solche andächtigt frome leuth, auch ins Land zebringen, als die wenig chostent, nur gleich von täglicher Petl und Allmosen in gar schlechter Claidung, darzue in gar ainfältigt eingeschärzt, und ungezierter Wonung dahin leben“<sup>24</sup>.

---

20 So waren jene bayerischen Räte die Hauptgegner des Konkordatsabschlusses, da sie die überlieferte bayerische Kirchenhoheit erhalten wollten.

21 Vgl. etwa die bei Gabriele Greindl, Untersuchungen zur bayerischen Ständeversammlung im 16. Jahrhundert. Organisation, Aufgaben und die Rolle der adeligen Korporation (= *Miscellanea Bavarica Monacensia* 121), München 1983, 149 zitierten kritischen Äußerungen des Prälatenstandes hierzu.

22 Näheres, auch bislang unbekanntes Material hierüber wird der in Anm. 19 zitierte Band bringen.

23 Vgl. etwa vom Mai 1581: *Der Herrn Prelatten Antwortt und Bericht, irres Entschluss und Vergleichs auf hie vorgeschriebnen Fürhalt*, Mai 1581, BSB Cgm 2176, fol. 242r-245v Kopie.

24 BSB Cgm 2176, fol. 271r.

Zunächst scheint er dabei an den Erzbischof von Mailand Carlo Borromeo geschrieben zu haben<sup>25</sup>. Dieser Musterbischof der Tridentinischen Erneuerung unterhielt vielfache Beziehungen in die Gebiete nördlich der Alpen. Seinen direkten und indirekten Einfluss<sup>26</sup> auf die Erneuerung und Wandlung des Glaubensleben im gesamten katholisch gebliebenen süddeutschen Raum wird man kaum überschätzen können. Am 3. Februar hatte ihm dieser jedenfalls geantwortet<sup>27</sup>, er habe Wilhelms Bitte um Ansiedlung der Patres dem Ordensgeneral<sup>28</sup> mitgeteilt. Dieser habe ihm jedoch geantwortet, seine Autorität sei derart eng umschrieben, dass er dem bald tagenden Generalkapitel des Ordens hierüber erst Bericht erstatten müsse. Er wolle aber darauf hinwirken, dass dem Begehren des Herrschers und des Kardinals entsprochen werden könne. Der Herzog solle zu dieser Zeit die Bitte nochmals wiederholen.

Doch Wilhelm ließ auch darüber hinaus Erkundigungen über den neuen Orden anstellen. Vom Mailänder Guardian erhielt er über Prosper Visconte so den Bericht<sup>29</sup>, dass die Kapuziner lieber vor als in den Städten wohnten, ja am liebsten so weit von diesen entfernt wie nur möglich. Sie nähmen nie mehr Almosen auf, als sie an einen oder zwei Tagen verzehren könnten und ihre Gebäude seien gar schlecht und einfach. Auch eine Regel wurde Wilhelm aus Mailand überschickt.

In München ließ daraufhin Wilhelm ein Gutachten über die Ansiedlung des neuen Ordens ausarbeiten<sup>30</sup>. In Frage komme danach ein Platz außerhalb der Stadt, etwa in Ramersdorf, Giesing oder Thalkirchen. Der Platz dürfe aber nicht völlig entlegen sein, da die Brüder zum Betteln täglich in die Stadt müssten. Zudem würde ihr Gottesdienst auf dem Land wenig

---

25 Zum Verhältnis von Borromeo zu den Kapuzinern vgl.: Cuthbert, Die Kapuziner (wie Anm. 7) 158-160 174-177. Die Kapuziner waren wohl Ende der 30er Jahre nach Mailand gekommen, seit 1542 gab es eine eigene Mailänder Provinz. Vgl.: *Lexicon cappucinum. Promptuarium historico-bibliographicum ordinis fratrum minorum cappucinatorum* (1525-1950), Rom 1951, 1091 1123.

26 Hier waren zum einen seine umfangreichen Missionsreisen ausschlaggebend, daneben die rasche umfängliche Verbreitung der seit 1582 zusammengestellten Synodalbeschlüsse in den *Acta Ecclesiae Mediolanensis*, ganz besonders aber auch seine vielfachen Beziehungen zu den apostolischen Nuntien im Reichsgebiet wie zu vielen anderen, auch kurialen, Reformpersönlichkeiten. Für Bayern wird dabei dem Nuntius Giovanni Francesco Bonomi eine wichtige Verbindungsstellung zukommen. Dieser pflegte zum Mailänder Kardinal als seinem Lehrer wie auch zum bayerischen Herzog und dessen Prediger Dr. Martin Dumm eine durchaus dichte Korrespondenz.

27 Siehe hierzu Anhang 1.

28 Wohl noch Johannes Maria von Tusa, der 1584, kurz vor dem Generalkapitel, verstarb. Vgl. *Lexicon cappucinum* (wie Anm. 25) 853 f.

29 Siehe hierzu Anhang 2.

30 Siehe hierzu Anhang 3.

besucht, während in München die Bürgerschaft täglich eifrig die Messe höre. Auch seien diejenigen Orden in Deutschland am nützlichsten, die das Predigtamt zur Erbauung gebrauchten; dieses Amt will aber mitten unter den Leuten sein. In Italien sei dies anders, da man dort oft das ganze Jahr über keine Predigt höre. Die Brüder könnten in den Städten auch besser arbeiten. Das Einkommen sollte aus Abensberg, Neustadt und Vohburg gezogen werden. Durch Carlo Borromeo und Prosper Visconti sollte sich der Herzog am besten bemühen, ein oder zwei Kapuziner nach München zu bringen, die inzwischen bei den Franziskanern beherbergt werden sollten.

Am 29. Juni schrieb darauf Wilhelm dementsprechend erneut an Carlo Borromeo<sup>31</sup>: Ein oder zwei Kapuziner sollten möglichst bald nach Bayern kommen, um mit dem Herzog über die notwendigen Vorbereitungen zu deren Ansiedlung zu verhandeln. Alles Notwendige wird ihnen dann bereitwillig zur Verfügung gestellt werden. Sie können inzwischen bei den Franziskanern wohnen und nach dem Willen der Oberen auch wieder nach Italien zurückkehren. In München würden dann nach ihren Vorstellungen alle geeigneten Vorbereitungen getroffen werden.

Es entzieht sich gegenwärtig unserer Kenntnis, ob wirklich Kapuziner bereits im Jahre 1584 nach München gesandt worden sind. Jedenfalls wird man in Wilhelm bereits früh die treibende Kraft zu ihrer Ansiedlung auf deutschem Gebiet, insbesondere in München, erblicken müssen.

**Anhang 1:** Carlo Borromeo an Wilhelm V., Mailand, 1584 II 3, BSB, Cgm 2176, fol. 271v-272r Kopie:

Sereniss. Dux.

Celsis Vrae. desiderium constituendi isthic Conventum Patrum Capucinatorum, eius ordinis generali exposui: is ita resondit: auctoritatem suam ita circumscriptam esse ut de re, postulatoque eiusmodi per se statuere non possit, relaturum tamen ad generalem ordinis conventum esse, qui intra breve tempus habebitur, operamque nanaturum<sup>32</sup>, ut C. V. desiderio et meo satisfiat. Addit optare se, ut eo tempore huius rei mentio C. V. renovetur, quod quidem licet me facturum esse sperem, non erit abs re ipsum urgere negotium. Quod reliquum est, pergratum mihi accidet, si quid erit aliud, in quo studia atque officia mea elucere possint erga C. V. cui a Deo Opt. Max. praecor caelestis gratiae quam maximas atque amplissimas opes.

**Anhang 2:** Prosper Visconte an Wilhelm V., Mailand, 1584 III 6, BSB, Cgm 2176, fol. 272v-273v Kopie:

Von E. F. D. wegen zaigt mir her Carl Khuen an, dieselben soll ich von den Ordensleuthen, so man die Capuziner nennt, wohnungen und ander Gelegenheiten umständig unterthenigsten Bericht thuen. Drauf bin ich zu Ihren Guardian gangen, der berichtet mich,

31 Siehe hierzu Anhang 4.

32 Lesart nach Vorlage.

das sy vill lieber vor den Stetten herausen, als darin wohnen, und so weith von ander leuthen als Immer möglich. Sy haben einen Gartten, ieder sein kleine Zellen, ein Gemains Refectorium, ein Khuchen und ein ander Orth, da sy Brott und die Flaschen Weins so Inen zu Haus khomen und sy ersambeln, auffbehalten. Sy leben von einem Tag zum andern, und nemen nie mehr allmosen an, als Sy auf einen oder Zween Tag verzeren mögen, ihre Gebeu seind gar schlecht, ohne ainiche Zierde, sondern gar geringschätzig und ainfältig. Sy lesen Meß, Item ihre horas canonicas collegialiter im Chor, ainen Vers umb den andern, so läuth, dass es alle, so in der Khirchen seyen, beschaidenlich hören, und versteen khünden. Des Beichten gebrauchen Sy sich nit, allein im Fahl eussersten Noth, oder gegen etlichen ihren Verwohnten, und sonderbaren, doch auch mit sonderer erlaubnus der Vorstehern. Gedachter Guardian stellte mir eine Irer khlainen Regeln zue, welche E. F. D. ich hiermit underthenigst überschickhe, dasselbe daneben gehorsamst vergwissendt, das dise leuth in ganz Italien sonderlich aber in Lombardia merklich Nutz und Frucht schaffen, und ein trefflich exemplarischen guetten Wandl führen. Wollten aber E. F. G. Irethhalb noch mehrern, und ausführlichern Bericht haben, mögen sy mich dessen gnedigst erinnern, soll derselben bestmeines Verstands und Vermögens darinn gedient werden.

**Anhang 3:** *Memoriale etlicher Bedenken diese der Capuciner sachen betreffend: sonderlichen das Gebau und Wohnung*, München[?], 1584 undatiert [April/Mai/Juni], BSB, Cgm 2176, fol. 273v-276r Kopie.

Aus dem was Irer F. G. bis daher einkhomen, ist sovil zuversteen, das diese Religiosen lieber Aussen als in den Stetten wohnen, darzue weittest von anderleuthen Wohnungen.

Item sy bedürffen eines Gartten in Gemain.

Und ein Gemein refectorium für sy alle, dabey Khuchel, Zergaden, ohne zweifel Kheler und anders mer, darinnen sy Brott, Wein und anders so sy täglich ersambeln, auffbehalten; dann sy mehr in Vorrath nit bringen, alß sy auf einen oder zween Tage verzeren khünden. Leben meist von einen Tag zum Andern.

Sonsten hat jeder sein kleine Zellen, Ir Khirchen und alle Gepaw seind gar schlecht und eingeschätzig und ainfältig, on alle Zierd. Den Gottesdienst verrichten sy mit Meßlesen, und Recitirung der Tagzeiten im Chor einen Vers umb den andern, und zimlich lauth, dass mans herausen in der Khirchen wol hören und vernemen khan. Peichthörens brauchen sy nit als in der Noth und gegen sonders bekanten und verwandten.

Und obwol von Predigen nit Meldung beschicht, in denen brichten, so bis daher von irentwegen herauskhomen, so vermags doch Ir Regul, das sy Predigen in jeder Dioecesis mit des Bischovs Vergunstigung.

All ihr Wandl reden thun und lassen solle schlecht, diemüthig, und einfeltig sein, gleichfals die Claidung.

Die Genad und Geschicklichkait haben zu arbeiten, doch ungehindert des Gebets und Geistlichen Übungen, Sy mügen auch umb solch ir arbeit nemen, waß sy und die Brüeder zu irer Leibes notturfft bedürffen, aber khein Geld, welches inen durchaus zum höchsten verpotten.

Hierauf haben Ir F. G. Gnedigst zuerwegen, wohin sy diß Institutum verordnen, und anstellen wellen, ausser der Statt und weiter von Leuthen möchte sein zu Ramelstorf, Giesing, Talkhirchen etc. Es muez doch aber auch den Leuten nit also entlegen sein, dass die Brüder täglich Petlen, und auch das Zeug was sy also ersamlen frisch und bald zu Haus bringen mögen. In Italien hats villeicht eine andre meinung, als da nit allein die Stett, sondern alle Winkel populirt seind, da die guetten fromen Leuth herausen bei Uns sein, und weiter von Stetten wohnen, sollen sy wol under den Genachperten muessten hungers leiden, als die oft selbs nit zuleben, vill wenig von Flaisch, Wein, und dergleichen Victualien zugeben hetten. Item Ir Gottesdienst wurde draussen auf den Land wenig besucht, voraus in Werkhtägen, da der Gemein Arm Man seiner Arbeit also oblieget, das er sich nit die Weil nimbt, die Khirchen zue besuechen. In Stettem wers deshalben besser, sonderlich allhiere, da die Bürgerschaft den täglichen Gottesdienst vast zuelauffet. So ist ganz teutsche Nation

der Predig Göttlichen Worts also ergeben, das bei denselben die Religion und orden meist erpawen und nuzen, die guette Prediger haben. Das Predigambt will aber nit von, sondern mitten unter den Leuthen sein, in Italien hats ein ander Gestalt, da find man wol die ein ganzes jar khein Predig besuchen, oder hören, als in der Fastenzeit, und wird zu Rom in villen ansehnlichen nit gepredigt, als nur durch die Fasten.

Item sollen und wellen die Brüder was arbeiten, khan Inen in Stetten besser als auf dem Lande, under die Hände gericht werden. Und da hette man die Khürchen allenthalben im Vortl, wiewol auch die villeicht zu einen Institut nit gepawen weren. Dann vermuthlich so müssen der Chor auch verschlossen, und vergehen sein, wie anderer München, an denen dan vorbemelter Orthten ausserhalb München auch würde manglen.

Sonsten wen Ir F. G. nit drauff gehen, dass diesen Orden etwa nit so gar entlegen seye, und sy demselben je bisweilen auch besuechen mügen, wer der Sachen leichtlich zu helfen, da man der darin vacirenden Clöster ains darzue fürneme, da weren Khirchen, Chor, Schlafhaus, und in Summa alle Notturrfft verhanden, und mit geringen Chosten auf ihren Gebrauch zerichten. In sonderhait Biburg<sup>33</sup> an ainen luftigen Gesunden Orth, nit gar weit von Stetten und Märkhten, und doch wenig Häuser dabey gelegen.

Die Güetten und einkhomen khunten von Abensperg, Neustatt, oder Vohburg aus verwalten werden. Viel besser were aber dieselben mit Päbstl. Heyl. willen gar zuverkauffen, da gabs gegen den iezigen dreifaches einkhomen, dass man zwar nöttig genueg bedärfte, sowol auf Gegenwärtigs, da man wol gelangen möge, als anders davon Ir F. G. wissen.

Deme Allen weil doch das meist an der Wohnung gelegen, schließlic und bestendig zuhelfen, ist der Wege, das Ir F. G. sich bemüehen durch vorbemelter H. Cardinals Borrho-maei und Visconti Befürderung einen oder zween Capuziner herauszebringen. Die mögen bei Iren orden hie zu Landshuet, Ingstatt herbergen, und ain und anders Notturrfft, sowol des Plazs und Orths als der Wohnungen und Khirchen selbs an besten andeuten.

**Anhang 4:** Wilhelm V. an Carlo Borromeo, München, 1584 VI 29, BSB, Cgm 2176, fol. 276v-277v Kopie:

Iam diu sumus in eo, ut quae Capucinatorum Causam spectant, apud nos conficerentur; deliberatum quidem nobis est, de loco habitationis de templo, hortis et aliis, quae ad instituti illius necessitates et comoditates pertinere videntur, unum nobis non desit, curandum videtur in tempore nimirum ut quae summo studio nostro cogitata parataque fuerint, ne illa instituta et usibus istorum minus convenient. Quandoquidem quae Capucinatorum sunt cum nostrorum Franciscanorum habitandi vivendique rationibus non ita convenire intelligimus. Optimum itaque et commodatissimum fore censemus, ut unus et alter ex istis partibus quam primum ad nos huc veniant, de re tota nobiscum pertractaturi. Sic enim et quae ipsis necessaria fuerint, et instituto maxime commoda, (quod quidem a nobis quaeritur unice) aptius providebuntur. Et ut hoc sic eveniat, nemo rectius et citius efficiet, quam R.ma et Ill.ma Vra. D. quam rogamus permanentem, ut hic quoque nobis non desit, et cum Superiore Ordinis pro instituenda aliqua tali fraterno missione ex sua autoritate agat. Habebunt illi locum hospitii hic apud Franciscanos nostros, redibunt etiam ad Superioris voluntatem, nobis vero etiam aptissimum erit, ut quae pro Christianae pietatis augmento hic proposita nobis sunt, ad ordinis et instituti quoque rationes accedant rectissime. Id, quod una hac ratione commodissime futurum sperabimus.

Valeat R.ma et Ill.ma D. diu felix, et incolumis, nosque Deo sanctis suis precibus semper comendet.

---

33 Das Benediktinerkloster Biburg in der Regensburger Diözese. „Gegen 1550 standen die Mönchszellen leer. Die Güter übernahm die landesherrliche Verwaltung.“ Josef Hemmerle, Die Benediktinerklöster in Bayern (= Bayerische Heimatforschung 4), München 1951, 34.



Fringa memorans.  
Die Freisinger Bistumsjubiläen von 1724 bis 1989 –  
Formen und Funktionen  
katholischer Erinnerungskultur im Vergleich

*von Stefan W. Römmelt*

*Herrn Professor Dr. Günter Hess in Dankbarkeit gewidmet*

I.

Das Jubiläum als identitätsstiftendes Fest der Erinnerung

Was heißt und zu welchem Ende feiert man ein Diözesanjubiläum? Diese Frage besitzt insofern erhebliche Aktualität, als Gedächtnis und Erinnerung seit mehreren Jahren in der wissenschaftlichen Diskussion stetig an Bedeutung gewonnen haben<sup>1</sup>. Im Zentrum stehen die Modi und Funktionen der (Re)Konstruktion von Vergangenheit – das Jubiläum<sup>2</sup> als Fest<sup>3</sup>, das Vergangenheit und Gegenwart verknüpft, kann insofern zu Recht Aufmerksamkeit beanspruchen, als es den Charakter einer gefrorenen Erinnerung trägt und so Einblick in die Identität<sup>4</sup> der feiernden Gruppe zu einem bestimmten Zeitpunkt erlaubt. Zugleich verdichtet das Jubiläum auch die Identität der Festteilnehmer und fungiert so für den Historiker als Indikator, für den Zeitgenossen hingegen als Katalysator von Identität.

Erdet man diese Überlegungen, so drängen sich folgende Fragen auf: Welche Entwicklung nahm die Erinnerungskultur in den verschiedenen Konfessionen und Regionen Europas in Früher Neuzeit und Moderne? Welche Bruchlinien lassen sich für Form und Funktion der Memoria kon-

---

1 Vgl. Jan Assmann, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2<sup>1999</sup>.

2 Zum Jubiläum vgl. Michael Mitterauer, *Anniversarium und Jubiläum. Zur Entstehung und Entwicklung öffentlicher Gedenktage*, in: Emil Brix und Hannes Steckl (Hg.), *Der Kampf um das Gedächtnis. Öffentliche Gedenktage in Mitteleuropa*, Wien 1997, 23-89.

3 Zum Fest vgl. Uwe Schultz (Hg.), *Das Fest. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart*, München 1988; Michael Maurer, *Feste und Feiern als historischer Forschungsgegenstand*, in: *Historische Zeitschrift* 253 (1991), 101-130; Hans-Dieter Schmid, *Einführung: Feste und Feiern als Gegenstand der Kulturgeschichte*, in: Hans-Dieter Schmid (Hg.), *Feste und Feiern in Hannover (Hannoversche Schriften zur Landes- und Regionalgeschichte 10)*, Bielefeld 1995, 9-18.

4 Vgl. Jan Assmann, *Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität*, in: Jan Assmann und Tonio Hölscher (Hg.), *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt 1988, 9-20; Aleida Assmann, *Identität aus kulturwissenschaftlicher Sicht*, in: *Leviathan* 21 (1993), 238-253. Eine Problematisierung des Begriffes nimmt vor Lutz Niethammer, *Identität. Heimliche Quellen einer unheimlichen Konjunktur*, Reinbek bei Hamburg 2000.

statieren? In welchem Verhältnis stehen Gegenwart und Vergangenheit zueinander? Wird die Vergangenheit als Kategorie wahrgenommen, die sich grundlegend von der Gegenwart unterscheidet, oder erscheint die Vergangenheit als rückprojizierte Gegenwart?

Die anschließende Fallstudie will am Beispiel der Freisinger Bistumsjubiläen von 1724 bis 1989 einen Beitrag zur Entwicklung von Formen und Funktionen der katholischen Memorialkultur liefern.

## II.

### Zur Entwicklung der katholischen Jubiläumskultur von den Anfängen bis zur Gegenwart

Die begrifflichen Wurzeln des frühneuzeitlichen und modernen Jubiläums führen in die Zeit des Alten Testaments: Im Jubeljahr sollte ein allgemeiner Schuldenerlass stattfinden. Dieser Gedanke wurde im Mittelalter erneut aufgegriffen. 1300, im ersten Heiligen Jahr, verkündete Papst Bonifaz VIII. einen Jubiläumsablass für die Pilger, welche die heiligen Stätten in Rom besuchten. Dieser vorerst an Rom gebundene Jubelablass stellte eine Transformation des alttestamentarischen Jubeljahres dar, da es sich hierbei nicht um einen Erlass materieller, sondern spiritueller *Schulden* handelte. Eine Verbreitung des Jubiläumsgedankens wurde möglich, als auch einzelne Ortskirchen die Gelegenheit erhielten, Jubelablässe für sich zu gewinnen und so lokale *Jubeljahre* zu begehen. Weltgeschichtliche Bedeutung erlangte der Jubelablass des Jahres 1517, der zum Anlass der Reformation wurde. Der Jubiläumsablass stellt den spirituellen Kern der katholischen Jubiläen der Frühen Neuzeit dar<sup>5</sup>.

Wie entwickelte sich nun die moderne Jubiläumskultur? Ein wichtiger Schritt, der charakteristisch für die frühneuzeitliche und moderne Jubiläumskultur ist, wurde erst im 16. Jahrhundert vollzogen: die Verbindung des Jubiläums mit dem bewussten Denken in Jahrhunderten und der Koppelung der Erinnerung an feste runde Zahlen, seien es Hundert- oder Tausendjahrfeiern. Zugleich knüpfte man hier an die antike Tradition der Säkularfeiern an. Maßgebliche Schrittmacher des Jubiläumsgedankens waren protestantische Universitäten wie Tübingen und Wittenberg<sup>6</sup>. Diese adaptierten den Jubiläumsgedanken insofern für sich, als sie das Gedenken an

---

5 Zur Geschichte des Jubiläumsablasses vgl. Nikolaus Paulus, *Geschichte des Ablasses im Mittelalter*, Paderborn 1923, Band 2, 101-123, Band 3, 181-194.

6 Vgl. hierzu Winfried Müller, *Erinnern an die Gründung. Universitätsjubiläen, Universitätsgeschichte und die Entstehung der Jubiläumskultur in der frühen Neuzeit*, in: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 21 (1998), 79-102.



die eigene Gründung den *papistischen* Jubiläen entgegensetzten und so ein *Gegenjubiläum* konstituierten. Am Anfang der Jubiläumskultur steht so die konfessionelle Jubiläumskonkurrenz<sup>7</sup>.

Besondere Aufmerksamkeit widmete die protestantische Seite den zentralen Ereignissen der Konfessionsgenese. Hierzu gehören der Thesenanschlag des Jahres 1517, die Übergabe der Confessio Augustana 1530, der Augsburger Religionsfriede von 1555 und der Westfälische Friede von 1648<sup>8</sup>. Auch in Reichsstädten wie Regensburg<sup>9</sup> wurde die Erinnerung an die lokale Einführung der Reformation feierlich begangen, die einen wesentlichen Bestandteil der eigenen politischen und konfessionellen Identität bildete. Zahlreiche Medien fanden im Kontext der Erinnerung Verwendung. Feste Bestandteile der zugleich panegyrisch und didaktisch geprägten Feiern waren Predigten, Abendmahlsgottesdienste, die Veröffentlichung von Jubiläumspublikationen, sei es als Texte oder in bildlicher Form, und das Prägen von Jubiläumsmedaillen<sup>10</sup>. Freilich dominierte das Wort eindeutig die protestantischen Jubiläen. Die katholische Erinnerungskultur

---

7 Verfasser wird in Kürze eine Publikation zum Phänomen der Jubiläumskonkurrenz vorlegen.

8 Vgl. Alfred Galley, Die Jahrhundertfeiern der Augsburgischen Konfession von 1630, 1730 und 1830. Ein Gedenkblatt zur 400jährigen Augustana-Feier von 1930, Leipzig 1930; Hans-Jürgen Schönstadt, Antichrist, Weltheilsgeschehen und Gottes Werkzeug. Römische Kirche, Reformation und Luther im Spiegel des Reformationsjubiläums 1617, Wiesbaden 1978; ders., Das Reformationsjubiläum 1617. Geschichtliche Herkunft und geistige Prägung, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 (1983), 5-57; ders., Das Reformationsjubiläum 1717. Beiträge zur Geschichte seiner Entstehung im Spiegel landesherrlicher Verordnungen, in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 93 (1983), 58-118; Etienne François, Die unsichtbare Grenze. Protestanten und Katholiken in Augsburg 1648-1806 (Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg Band 33), Sigmaringen 1991, 153-167; Charles Zika, The reformation Jubilee of 1617: Appropriating the Past through Centenary Celebration, in: Donald Edward Kennedy (Hg.), Authorized Past: Essays in Official History, Parkville 1995, 75-112; Dietz-Rüdiger Moser, Friedensfeiern-Friedensfeste nach 1648, in: Literatur in Bayern 54 (1998), 2-13, hier 6f.; Hermann Ehmer, Das Reformationsjubiläum 1717 in den schwäbischen Reichsstädten, in: Johannes Burkhardt und Stephanie Haberer (Hg.), Das Friedensfest, Berlin 2000, 233-270; Claire Gantet, la paix de Westphalie (1648). Une histoire sociale, XVII<sup>e</sup>-XVIII<sup>e</sup> siècles, Paris 2001, 322-325.

9 Zu den Regensburger Reformationsjubiläen vgl. Karl Möseneder (Hg.), Feste in Regensburg von der Reformation bis zur Gegenwart, Regensburg 1986, passim; Martin Angerer (Hg.), 1542-1992. 450 Jahre evangelische Kirche in Regensburg, Regensburg 1992, 439-444 u.ö.

10 Zu den visuellen Medien vgl. Angelika Marsch, Bilder zur Augsburgischen Konfession und ihren Jubiläen. Mit einem Beitrag von Helmut Baier, Weißenhorn 1980, 55-100; Ruth Kastner, Geistlicher Rauffhandel. Form und Funktion der illustrierten Flugblätter zum Reformationsjubiläum 1617 in ihrem historischen und publizistischen Kontext, Frankfurt am Main 1982; Ulrike Dorothea Hänisch, „Confessio Augustana triumphans“. Funktionen der Publizistik zum Confessio-Augustana-Jubiläum 1630, Frankfurt am Main 1993.

hingegen war maßgeblich von den visuellen Medien bestimmt. Markant zeigt sich dies in der Ausstattung der süddeutschen Klosterkirchen und Kathedralen mit Freskenprogrammen, welche die Gründung und die (Erfolgs)Geschichte der jeweiligen geistlichen Institution aufgreifen<sup>11</sup>. Ephemere Architektur wie Ehrenpforten<sup>12</sup> und Emblemzyklen boten den würdigen Rahmen für die Festoktav, die zumeist das zeitliche Gerüst der Jubiläumsfeier bildete<sup>13</sup>. Den geistlichen Teil des Tages eröffnete in der Regel eine morgendliche Festpredigt<sup>14</sup>, welche die (Erfolgs)Geschichte der Institution in die Heilsgeschichte einbettete. Beliebte Themen waren die Bewältigung von Krisen durch die Tugend der Äbte und Konventualen bzw. der Fürstbischöfe und des Domkapitels und die Zurückweisung kritischer Anfragen seitens des Protestantismus und der Aufklärung unter Hinweis auf die Tradition oder die eigenen „aufklärenden“ Leistungen. Den regionalen Horizont als Wahrnehmungsgrenze überschreiten die Predigten nur in Ausnahmefällen – das Reich spielt als Bezugsgröße keine nennenswerte Rolle, sieht man von der Person des Kaisers ab<sup>15</sup>. An die Predigten schloss sich ein feierliches Hochamt und ein nachmittäglicher Vespertagesdienst an; oft gelangte hierfür eigens komponierte Jubiläumsmusik zur Aufführung<sup>16</sup>. (Reliquien)Prozessionen<sup>17</sup> visualisierten die *Memoria* und

- 
- 11 Vgl. hierzu Hermann Bauer, Über einige Gründungs- und Stiftungsbilder des 18. Jahrhunderts in bayerischen Klöstern, in: *Wesen und Wege bayerischer Geschichte. Festgabe für Max Spindler zum 90. Geburtstag*, Band 2: Frühe Neuzeit, München 1984, 259-272; Laurentius Koch, *Geschichte an Decke und Wand. Zu Stiftungs- und Gründungsdarstellungen in süddeutschen Barockfresken*, in: Susanne Böning-Weis u.a. (Hg.), *Monumental. Festschrift für Michael Petzet zum 65. Geburtstag am 12. April 1998*, München 1998, 646-664.
  - 12 Für Salzburg vgl. Wolfgang Steinitz, *Salzburger Ehrenpforten, Festgerüste und Trionfi*, in: Johannes Graf von Hoy (Hg.), *Barock in Salzburg. Festschrift für Hans Sedlmayr*, Salzburg und München 1977, 145-224, hier 174-186.
  - 13 Feiern, die sich auf drei Tage oder nur auf einen Tag beschränkten (so die Prüfeninger Sechshundertjahrfeier von 1719), blieben die Ausnahme.
  - 14 Eine Liste süddeutscher Jubiläumspredigten bietet Peter Hawel, *Der spätbarocke Kirchenbau und seine theologische Bedeutung. Ein Beitrag zur Ikonologie der christlichen Sakralarchitektur*, Würzburg 1987. Die Predigten wurden nach Ende des Jubiläums häufig mit einer Festbeschreibung publiziert.
  - 15 Zu den Predigtthemen vgl. Stefan W. Römmelt, *Kaiser, Papst und Vaterland. Jubiläen und die Memorialkultur der Germania sacra. Die Tausendjahrfeiern in Fulda und Kempten*, in: *Historisches Jahrbuch 121* (2001), 115-154, hier 146-154.
  - 16 Die Jubiläumsmusik, die als Gelegenheitsmusik selten gedruckt wurde, ist nur in Ausnahmefällen überliefert, da der musikalische Geschmackswandel deren Aufbewahrung als überflüssig erscheinen ließ. Vgl. Robert Münster, *Die Musik in den bayerischen Klöstern seit dem Mittelalter*, in: ders. und Hans Schmidt (Hg.), *Bayerische Musikgeschichte. Überblick und Einzeldarstellungen*, Tutzing 1972, 243-260, hier 251f.
  - 17 Besonders prächtige Prozessionen fanden in Kremsmünster (1677), Salzburg (1682), Raitenhaslach (1698) und Ranshofen (1699) statt.

trugen das Jubiläum aus der Kirche in den Raum hinaus. Festmähler und Theater<sup>18</sup>- oder Operaufführungen stellten „weltliche“ Höhepunkte des wesentlich geistlich bestimmten Festes dar. Zugunsten der *Gloria* wurde auch die Geschichtsschreibung instrumentalisiert – in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde es üblich, anlässlich eines Jubiläums auch die Geschichte der jeweiligen Institution in Buchform zu publizieren<sup>19</sup>.

Auf katholischer Seite griff wohl der Jesuitenorden die Verknüpfung des Jubiläums- mit dem Erinnerungsgedanken erstmals auf. Als *Stichjahr* kann das Jahr 1640 gelten, in dem die Gesellschaft Jesu das hundertjährige Jubiläum ihrer Gründung beging<sup>20</sup>. Dank der weiten Verbreitung des Ordens, der das katholische Bildungswesen weitgehend dominierte, dürfte der Jubiläumsgedanke auch auf katholischer Seite rasch an Popularität gewonnen haben. Nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges und dem allmählichen Aufschwung des geistigen Lebens verbreitete sich der Jubiläumsgedanke in Nordwest- und Süddeutschland, Österreich, Böhmen und der Schweiz<sup>21</sup>. Der Schwerpunkt der katholischen Jubiläumskultur liegt allerdings im Süden des Alten Reiches, wo die schwäbischen Reichsabteien und die altbayerischen Benediktinerklöster zu den nachhaltigsten Trägern der Jubiläumsbewegung zählten. Bisher liessen sich ungefähr 100 Jubiläen nachweisen, die katholische geistliche Institutionen, d.h. Klöster oder Bistümer, im genannten Raum von den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts bis zum Ende des Alten Reiches begingen. Zu den Anlässen zählten die Gründung der jeweiligen Institution, die Weihe der ersten Kirche, das Gedenken an die Translation von Reliquien oder der im Barock besonders beliebten Kata-

---

18 Vgl. etwa Ruprecht Wimmer, Die vier Schutzheiligen des Eichstätter Bistums auf dem Theater der Jesuiten, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 98 (1997), 114-145, hier 136-142.

19 Eine Studie, die den Zusammenhang von Jubiläum und Historiographie thematisiert, fehlt. Anmerkungen hierzu bei Andreas Kraus, Die benediktinische Geschichtsschreibung im neuzeitlichen Bayern, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 80 (1969), 205-229.

20 Aus diesem Anlass erschienen mehrere von Jesuiten verfasste Publikationen, so die *Imago primi saeculi Societatis Jesu* (Antwerpen 1640) und der *Annus saecularis Societatis Jesu* (Köln 1640). Petrus Taffin veröffentlichte 1641 in Tournai *De veterum Romanorum anno saeculari*. Eine detaillierte Untersuchung des Ordensjubiläums von 1640 fehlt. Für Köln vgl. vorerst Theo G. M. van Oorschot, Die erste Jahrhundertfeier der Gesellschaft Jesu (1640) in Kölner Katechismusspielen, in: Richard Brinkmann u. a. (Hg.), *Theatrum Europaeum*. Festschrift für Elida Maria Szarota, München 1982, 127-151 (ohne weitere Thematisierung des Anlasses).

21 Eine Liste der Jubiläen, die allerdings keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt, findet sich bei Franz Quarthal, Kloster Zwiefalten zwischen Dreißigjährigem Krieg und Säkularisation. Monastisches Leben und Selbstverständnis im 6. und 7. Saeculum der Abtei, in: Hermann Josef Pretsch (Hg.), 900 Jahre Benediktinerabtei Zwiefalten, Ulm 1989, 401-430, hier 405.

kombenheiligen, das Jubiläum einer Wallfahrt oder einer der Institution verbundenen Bruderschaft<sup>22</sup>.

Das erste große Jubiläum eines geistlichen Territoriums im Süden des Alten Reiches beging 1682 das Erzstift Salzburg, das auf elf Jahrhunderte seines Bestehens zurückblickte<sup>23</sup>. Im 18. Jahrhundert folgten die Fürstbistümer und die Reichsabteien. Nach Freising feierten 1742 Würzburg<sup>24</sup> und 1745 Eichstätt<sup>25</sup> die tausendste Wiederkehr der Gründung. Von den Reichsabteien seien hier nur Fulda, das im 18. Jahrhundert sogar drei Tausendjahrfeiern abhielt<sup>26</sup>, Ottobeuren und Kempten<sup>27</sup> genannt. Im Gegensatz zu den geistlichen Territorien, welche der weltlichen Seite ihrer Herrschaft im Kontext der Jubiläen durchaus – variierenden – Raum zugestanden<sup>28</sup>, betonten die landsässigen Klöster die geistliche Dimension des Jubiläums.

Nach der traumatischen Erfahrung der Säkularisation und dem Ende der Reichskirche griff man im 19. Jahrhundert den Jubiläumsgedanken erneut auf. Die Bistumsjubiläen dieser Zeit trugen freilich einen gänzlich anderen Charakter, waren weniger nach außen als vielmehr katechetisch nach innen gewandt<sup>29</sup>. Die Klärung der Frage, inwieweit die Bistumsjubiläen des

---

22 Bruderschaftsjubiläen wurden vor allem von Orden initiiert, die sich in der Seelsorge engagierten, d.h. den Jesuiten und den Bettelorden.

23 Zu den Salzburger Jubiläen vgl. Ernst Hintermaier, Die elfte und zwölfte Säkularfeier des Erzstiftes von 1682 und 1782, in: Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 93 (1982), 755-765. 1677, fünf Jahre vor dem Salzburger Jubiläum, hatte die Benediktinerabtei Kremsmünster mit ihrer Jubiläumsfeier bereits Maßstäbe gesetzt; vgl. Alfons Mandorfer, Jubiläumsfeiern in Kremsmünster, in: 119. Jahresbericht des Öffentlichen Gymnasiums der Benediktiner, Kremsmünster 1976, 10-31, hier 14-20.

24 Vgl. Ignaz Gropp, Jubel- und Danck-Fest, welches [...] ob glücklichst zurück gelegten 1000 Jahren von Stiftung des Bistums Wirtzburg im Jahr 1742 hochfeyerlich begangen worden, in: Ignaz Gropp, Collectio novissima scriptorum et rerum Wirceburgensium 4, Frankfurt 1750, 566-570.

25 Zu Eichstätt vgl.: Die in seinem Tausend-jährigen Alter Feyerlichst erneuerte Herrlichkeit der Eichstättischen Kirch, Ingolstadt 1746; Hl. Willibald 787-1987. Kunder des Glaubens. Pilger – Mönch – Bischof. Ausstellung der Diözese Eichstätt zum 1200. Todestag 21. Juni bis 25. Oktober 1987, Eichstätt 1987, 185-188.

26 Vgl. hierzu Stefan W. Römmelt, Die Tausendjahrfeiern des 18. Jahrhunderts im benediktinischen Reichsstift Fulda, in: Fuldaer Geschichtsblätter 2000, 163-224.

27 Vgl. Stefan W. Römmelt, Die Tausendjahrfeier der Fürstabtei Kempten im Jahre 1777 – repräsentative Memoria als Instrument historischer Legitimation, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 33 (1999), 275-316.

28 Vgl. etwa das Fuldaer Jubiläum von 1744 und die Kemptener Tausendjahrfeier des Jahres 1777.

29 Die Entwicklung der Bistumsjubiläen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart erfuhr bisher noch keine umfassende wissenschaftliche Untersuchung. Für das 19. Jahrhundert am Beispiel Bayerns vgl. jetzt Stefan Laube, Fest, Religion und Erinnerung. Konfessionelles Gedächtnis in Bayern von 1804 bis 1917 (Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte 118), München 1999, 170-199.

20. Jahrhunderts in der Tradition des 19. Jahrhunderts stehen, ist ein Desiderat der Forschung.

### III.1

#### Frisinga triumphans – das Freisinger Tripeljubiläum von 1724

*Es wurde ein solche anstellende Festivität zu höchster Auferbauung / Trost und Freud der getreuesten und verpflichtesten Schäflein gedeyen / wenn dieselbe sehen wurden / dass ihr gottseeliger Hirt eben in dem tausendisten Jahr des Hochstüffts das fünfzigste Jahr seines Priesterthums öffentlich auf das herrlichste begeben wurde. Die gantze Ehrliebende Welt wurde an solcher Freud Theil nehmen / und könne kein vernünfftiger Mensch mißbillichen, wann auch eine sehr großse Summa Geldes zu solcher doppelten Festivität wurde aufgewendet werden.<sup>30</sup>*

1724 konnte die Kirche von Freising ein dreifaches Jubiläum feiern – die Tausendjahrfeier der Gründung des Bistums durch Korbinian, die Zwölfhundertjahrfeier des Martyrertodes des burgundischen Königs Sigismund und die fünfzigjährige Primiz des damals regierenden Fürstbischofs Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck<sup>31</sup>. Faktisch gab aber

---

30 Kurtze Freysingische CHRONICA, Oder HISTORIA, In welcher Die Geschichten der Freysingischen Bischöffen / und andere miteinlaufende Denckwürdigkeiten des Hochstüffts: Nit weniger Der eigentliche Ursprung der mehrsten in disem Bistumb entlegenen Clöstern / Collegiat-Stüffteren / und Gottshäusern / aus denen besten Urkunden kürztlich erzehlet werden Von P. CAROLO MEICHELBECK, Ordens des H. Vatters Benedicti, zu Benedictbeurn Profess, beeder Hochfürstl. Gnaden zu Freysing / und Kempten Geistl. Rath. Freysing / druckts und verlegt Johann Christian Carl Jmmel / Hochfürstl. Bischöf. Buchdrucker im Jahr Christi 1724. des Bistumbs Freysing im tausendisten, 335 (=CHRONICA).

31 Einblick in Organisation und Durchführung des Jubiläums gibt der Akt HL 3 Fasz. 156 im Bayerischen Hauptstaatsarchiv München. Für die Darstellung des Festverlaufs wurde zurückgegriffen auf die von P. Karl Meichelbeck redigierte Festschrift *Das Danckbahre Freysing / Das ist: Acht außerlesene Lob= und Danckh=Predigen / Welche bey herrlichster Begehung des von angefangenem Bistumb Tausentisten / und von angetretemen Priesterthumb JOANNIS FRANCISCI, Bischoffen / und des Heil. Röm. Reichs Fürsten zu Freysing &c. fünfzigsten Jahrs/ Vor einer gleichsam unzählbare Menge hohen und nideren Stands Zuhörer / Von dem ersten bis achten Weinmonath im Jahr Christi 1724. in dem hochfürstlichen Domb gehalten worden. Allwo auch / was von Tag zu Tag in solcher höchst=feyerlichen Octav passiret / kürztlich angemerket wird. Mit Verlaub der Oberen. Freysing / Druckts und verlegt Johann Christian Carl Jmmel / Hochfürstl. Bischöfl. Hoff=Buchdrucker und Buchhandler / Anno 1725 (=Freysing). Über das Jubiläum informiert auch die zeitgenössische Außführliche und wahrhaftte Nachricht Von denen In der Hoch-Fürstl. Residenz-Stadt Freysingen, Den 1. biß 8. October 1724. bey den [...] 1000. Jahrigem Jubilaeo vorangegangenen Solennitäten [...] (Abschrift im AEM). – Das Bistumsjubiläum wurde bisher thematisiert von Benno Hubensteiner, *Die geistliche Stadt. Welt und Leben des Johann Franz Eckher von Kapfing und Liecheneck, Fürstbischofs von Freising*, München 1954 (=Stadt), 101f.,*

nicht das quellenmäßig unbezeugte Jahr 724 als Zeitpunkt der Ankunft Korbinians in Freising, sondern das Eckherschere Erinnerungsfest den Ausschlag für die Wahl des Jahres 1724 als Jubiläumsjahr des Bistums<sup>32</sup>. Der geschichtsinteressierte Eckher, der selbst genealogische Studien betrieb, war auch die treibende Kraft des Jubiläums, das man in diesem Fall zu Recht als repräsentatives *Gesamtkunstwerk* von Kunst, Wissenschaft und Kult bezeichnen kann. Freilich konnte Eckher, der keine wissenschaftliche Ausbildung im engeren Sinne besaß, allein das Jubiläums nicht konzipieren. Die wichtigste Hilfe hierbei leistete ihm der Benediktbeurer Benediktiner Karl Meichelbeck<sup>33</sup>, dessen Tagebuch die entscheidenden Phasen der Genese des Jubiläums überliefert<sup>34</sup>.

Bereits 1722, zwei Jahre zuvor, standen die wesentlichen Bestandteile des Festprogramms fest<sup>35</sup>. Weitere Konferenzen im Jubiläumsjahr selbst dienten der Regelung von Detailfragen des Jubiläumsprogramms<sup>36</sup>. Welche

---

116, 143-148, 173f., 177-192, 219f.; Georg Schwaiger, Der Freisinger Fürstbischof Johann Franz Eckher von Kapfing und Lichteneck (1695-1727), in: Georg Schwaiger (Hg.), Christenleben im Wandel der Zeit. Erster Band: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Freising, München 1987, 194-203, hier 201f.; Manfred Weitlauff, Im Zeitalter des Barock, in: Georg Schwaiger (Hg.), Das Bistum Freising in der Neuzeit, München 1989, 289-468, hier 396-400; Ulrike Götz, Kunst in Freising unter Fürstbischof Johann Franz Eckher 1696-1727. Ausdrucksformen geistlicher Herrschaft (33. Sammelblatt des Historischen Vereins Freising), München und Zürich 1992, hier 147-190 und öfter.

- 32 So schwankte man schon in der Eckherzeit zwischen 716 und 724 als „Gründungsjahr“ des Bistums. Vgl. CHRONICA (wie Anm. 30), 334. Dass die Notwendigkeit einer Jubiläumsfeier wohl keineswegs unumstritten war, zeigt folgende Passage der Fünften Predig: *celebriren nicht andere Stüffter / und geistliche Ordens=Ständ ihrer Kirchen und Clöster überlebte Saecula? Halten nicht auch Pfarrer / Religiosen und andere Priester ihr in dem Priesterthum erlebte Jubilaea? [...] Und das Hochstüfft Freysing / die Haupt= und aller anderen Mutter=Kirchen [...] solte ihr in gröster Herrlichkeit überlebtes zehendes Saeculum nicht solemniter celebriren?* (Freysing (wie Anm. 31), 133).
- 33 Zu Meichelbeck vgl. Georg Schwaiger, Karl Meichelbeck (1669-1734). Ein benediktinischer Geschichtsschreiber der Barockzeit, in: Georg Schwaiger (Hg.), Christenleben im Wandel der Zeit. Erster Band: Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Freising, München 1987, 204-211.
- 34 Zum Diarium Karl Meichelbecks vgl. Karl Mindera, Die Erneuerung des Doms im Jahre 1724 nach dem Tagebuch von P. K. Meichelbeck, in: Joseph A. Fischer (Hg.), Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der Translation des hl. Korbinian, Freising 1967, 197-219.
- 35 Dies belegt das Protokoll einer Konferenz vom 28.8.1722 (BayHStA HL 3 Fasz. 156, 107).
- 36 So die Konferenzen vom 11.2. (AEM Heckenstaller 27, 467-473), 26.4. (AEM Heckenstaller 27, 485-491), 26.5. (BayHStA HL 3 Fasz. 156, 164), 14.7. (BayHStA HL 3 Fasz. 156, 188) und 6.9. (BayHStA HL 3 Fasz. 156, 238) 1724. – Über die Vorbereitung des Jubiläums berichtet auch die CHRONICA (wie Anm. 30), 334-360.

Maßnahmen hatte Eckher eingeleitet, um die Erinnerung an die Gründung der Würde des Anlasses gemäß zu gestalten?

1723 begann die umfassende Barockisierung des Freisinger Doms, die allerdings die romanische Substanz nicht beseitigte, sondern diese mit einer barocken Hülle von Stuck und Fresken überzog. Cosmas Damian und Egid Quirin Asam gelang es in nur einem Jahr, Alt und Neu in einer harmonischen Verbindung zu verknüpfen<sup>37</sup>. Das Problem der Finanzierung blieb vorerst angesichts der hohen Ausgaben, welche die Finanzen des Hochstifts überforderten<sup>38</sup>, ungelöst. Da *Subsidia Charitativa* der Freisinger Bistumsgeistlichkeit<sup>39</sup> und *Dona gratuita* keine entscheidende Verbesserung bewirkten, entschloss man sich, den bayerischen Kurfürsten um die Gewährung einer Kirchenanleihe in Höhe von 12000 Gulden zu bitten, welche dieser auch bewilligte<sup>40</sup>. Im liturgischen Bereich manifestierte sich das Jubiläum in der Anfertigung von Paramenten<sup>41</sup> – des Jubiläumssornates – und einer kostbaren Inful<sup>42</sup> für Eckher.

Das Haus Wittelsbach, dessen Beziehung zu Eckher keineswegs konfliktfrei war, trug auch in anderer Hinsicht seinen Teil zur würdigen Ausgestaltung des Jubiläums bei: Kurfürst Max Emanuel stiftete eine Glocke, die in München gegossen wurde<sup>43</sup>. Dass Max Emanuel bei der Bischofswahl des Jahres 1696 anstelle Eckhers lieber seinen Bruder als Freisinger Oberhirten gesehen hätte, wurde im Kontext des Jubiläums nicht thematisiert. Letztlich setzte sich das Haus Wittelsbach aber dennoch durch: Max Emanuels Sohn Johann Theodor wurde zum Koadjutor Eckhers ernannt, so dass *unser Pfarrr* nach Eckhers Tod wieder in die Hand der Wittelsbacher geriet<sup>44</sup>.

---

37 Beschreibung des barockisierten Domes in *CHRONICA* (wie Anm. 30), 348-356. Zur Barockisierung des Freisinger Doms vgl. Götz (wie Anm. 31), 147-190.

38 Zu den Kosten der Barockisierung vgl. die Übersicht aus dem Jahre 1729 über die Ausgaben im Rahmen der Domrenovierung von 1723 bis 1725 in BayHStA HL 3 Fasz. 155, 22.

39 Vgl. BayHStA HL 3 Fasz. 156, 24.

40 Zur bayerischen Anleihe vgl. Stadt (wie Anm. 31), 101f.

41 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 93.

42 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 121. Die Jubiläumsmitra fiel der Säkularisation zum Opfer.

43 Vgl. *CHRONICA* (wie Anm. 30), 345f. – Dass hierfür Metall aus erbeuteten türkischen Geschützen verwendet worden sei, gehört allerdings in das Reich der Legende.

44 Zu Johann Theodor vgl. Manfred Weitlauff, Kardinal Johann Theodor von Bayern (1703-1763), Fürstbischof von Regensburg, Freising und Lüttich. Ein Bischofsleben im Schatten der kurbayerischen Reichskirchenpolitik (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg 4), Regensburg 1970.

Die umfangreichsten Vorarbeiten erforderte das Projekt der *Historia Frisingensis* des Benediktbeurer Benediktiners Karl Meichelbeck<sup>45</sup>. Nachdem dieser 1716 bereits eine Einladung Eckhers zur Abfassung einer Diözesangeschichte abgeschlagen hatte, konnte der Fürstbischof den Gelehrten schließlich doch bewegen, nach Freising zu kommen, um dort mit Hilfe eines Adlatus das Wunschprojekt Eckhers zu verwirklichen. Die Tatsache, dass Meichelbeck die Errungenschaften der französischen benediktinischen Geschichtsforscher, der Mauriner, aufgriff und in mustergültiger Form die Quellenkritik erstmals auf eine Bistumschronik im deutschsprachigen Raum übertrug, sichert seinem Werk auch heute noch die wissenschaftliche Wertschätzung<sup>46</sup>. Das Freisinger Domkapitel verfolgte die Unternehmung allerdings mit Misstrauen, da man durch die Veröffentlichung der Freisinger Urkunden eine unangebrachte Publizität der *Arcana* Freisingens befürchtete. Dies führte schließlich dazu, dass der zweite Band der *Historia Frisingensis* erst 1729, zwei Jahre nach dem Tod Eckhers, publiziert werden konnte<sup>47</sup>. Da der erste Band der lateinischen Fassung der Chronik aufgrund

45 HISTORIAE FRISINGENSIS TOMUS I. PRIMA QUINQUE AB ADVENTU S. CORBINIANI I. EPISCOPI SAECULA, SEU RES AB ANNO CHRISTI DCCXXIV. USQUE AD ANN. MCCXXIV. FRISINGAE GESTAS EXHIBENS. PARS PRIMA HISTORICA. In qua Acta primorum XXV. Antistitum Frisingensium, à Divo Corbiniano usque ad Geroldum, ordine vigesimum quintum continuata, Ac Tum ex vetustissimis Codicibus, Membranis & Instrumentis, domesticis & extraneis, partim in hac, partim in Parte Altera Instrumentaria recitandis: tum è Synchronis, aliisque Scriptoribus deprompta, JUSSU ET AUSPICIIS Reverendissimi ac Celsiss. S.R.I. Principis ac Domini, DOMINI JOANNIS FRANCISCI, Ex illustrissimis Baronibus Eckherianis Episcopi Frisingensis, Intermixtis, quantum opus videbatur, publicis Ecclesiae atque Imperii Actis, Cum erudito Orbe communicantur A P. CAROLO MEICHELBECK, Benedictino Benedictoburano, Celsissimorum S.R. I. Principum Episcopi Frisingensis, & Abbatis Campidonensis Consiliario Ecclesiastico. Anno Christi MDCCXXIV. Ab inchoato Episcopatu M. Sacerdotij Suae Celsitudinis Frisingensis L. AUGUSTAE VINDEL. ET GRAECII Sumptibus Philippi, Martini et Joannis Veith, Fratrum, ANNO MDCCXXIV.

46 Zur Bewertung des Werkes Meichelbecks vgl. Manfred Weitlauff, Die Mauriner und ihr historisch-kritisches Werk, in: Georg Schwaiger (Hg.), Historische Kritik in der Theologie. Beiträge zu ihrer Geschichte (Studien zur Theologie und Geistesgeschichte des Neunzehnten Jahrhunderts 32), Göttingen 1980, 153-209.

47 HISTORIAE FRISINGENSIS TOMUS II. POSTERIORA QUINQUE AB ADVENTU S. CORBINIANI I. EPISCOPI SAECULA, SEU RES AB ANNO CHRISTI MCCXXIV. USQUE AD ANN. MDCCXXIV. FRISINGAE GESTAS EXHIBENS. PARS PRIMA HISTORICA, In qua Acta posteriorum XXXI. Antistitum Frisingensium, à Geroldo usque ad JOANNEM FRANCISCUM, Ordine LVI. Continuata, Atque Tum ex coaevis Codicibus, membranis & Instrumentis, partim in hac, partim in Altera Parte Instrumentaria, recitandis: tum è Synchronis aliisque Scriptoribus deprompta, JUSSU ET AUSPICIIS Ejusdem Reverendissimi ac Celsissimi S. R. I. Principis JOANNIS FRANCISCI Episcopi Frisingensis, Intermixtis, quantum opus videbatur, publicis Ecclesiae atque Imperii Actis Cum Erudito Orbe communicantur A P. CAROLO MEICHELBECK, Benedictino Benedictoburano, Reverendissimi



des überraschenden Todes des Augsburger Druckers nicht mehr rechtzeitig zum Jubiläumstermin im September 1724 fertig gestellt wurde, stellte Meichelbeck eine populärwissenschaftliche Kurzfassung der lateinischen Chronik, die deutschsprachige *Kurtze Freysingische Chronik*, im Verlauf von drei Wochen zusammen<sup>48</sup>. Das deutsche Geschichtswerk, das termingerecht zum Bistumsjubiläum vorlag, fungierte so als Stellvertreter des größeren *gelehrten* Werks. Die Chroniken sollten aber nicht nur über die Geschichte Freising informieren, sondern zugleich auch der Mehrung der Steigerung des Ruhmes Eckhers dienen. Dies zeigt sich in der geistlichen Bilanz der Eckherschenschen Regierungstätigkeit, d.h. der Zahl der Kirch- und Priesterweihen, die am Ende der Chronik aufgeführt sind<sup>49</sup>. Dass Eckher eine breite Rezeption der Bistumsgeschichte intendierte, belegen Aufstellungen über die Exemplare der *Historia*, die unter anderem hochrangigen Adressaten wie dem Salzburger Erzbischof zugesandt wurden<sup>50</sup>, die sich hierfür bei Eckher bedankten<sup>51</sup>.

Auch die deutsche Fassung der Chronik, die sich an eine breitere Öffentlichkeit richtete, wurde an zahlreiche auswärtige Fürsten und Geistliche versandt<sup>52</sup>. Auf diese Weise konnte Eckher zugleich den Ruhm der Freisinger Kirche und die *Fama* seiner eigenen Person mehren.

Der *Gloria* des Bistums diente auch die Prägung einer Jubiläumsmedaille<sup>53</sup>, die gelegentlich mit der *Historia* zusammen als Geschenk Verwendung fand<sup>54</sup>. Der Revers der Medaille zeigt den hl. Korbinian innerhalb eines auf die Spitze gestellten Quadrates, flankiert von den Wappen des Bistums und des Domkapitels. Den Avers schmückt ebenfalls innerhalb eines Quadrates die Gottesmutter mit Kind als Patronin des Domes, der die Wappen des Bistums und der Familie Eckher beigegeben sind. Zwei

---

ac Serenissimi Principis & Episcopi Frisingensis, &c. &c. nec non Reverendissimi ac Serenissimi Abbatis & Principis Campidonensis Consiliario Ecclesiastico. His accedit Mantissa, in qua Acta quatuor succedentium annorum percensentur. AUGUSTAE VINDELICORUM, Sumptibus MONASTERII BENEDICTOBURANI, Prostat verò apud DAVID. RAYMUND. MERZ, & JO. JACOB. MAYER, ANNO MDCCXXIX.

48 Vgl. CHRONICA (wie Anm. 30), 341.

49 Vgl. CHRONICA (wie Anm. 30), 360.

50 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 239. Verteiler BayHStA HL 3 Fasz. 156, 241. Hier wird die enge Verbindung Eckhers mit der süddeutschen monastischen Kultur deutlich.

51 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 317 (Abt Placidus von St. Peter in Salzburg).

52 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 242.

53 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 106; 213, 214, 216, 219, 235; CHRONICA (wie Anm. 30), 347f. Abbildung und Beschreibung in Robert Sellier, Die Münzen und Medaillen des Hochstifts Freising (Bayerische Münzkataloge 4), Grünwald 1966 (=Sellier), 86ff.

54 Empfänger genannt in BayHStA HL 3 Fasz. 156, 307, 308. Zur Kombination der *Historia* mit der Medaille vgl. BayHStA HL 3 Fasz. 156, 323.

Inschriften verdeutlichen den doppelten Anlass des Jubiläums und verknüpfen so Korbinian und Johann Franz. Ein Doppeldukat, der ebenfalls anlässlich des Jubiläums geprägt wurde, zeigt auf dem Avers das gekrönte hochstiftische und Eckherschche Familienwappen; der Revers trägt die Halbfigur des hl. Korbinian in bischöflichem Ornat<sup>55</sup>. Auch hier wird die enge Verbindung von Korbinian und Eckher deutlich, die gleichsam *zwei Seiten einer Medaille* bilden.

Die Höhepunkte der Bistumsgeschichte visualisierte auch ein eher praktisches Medium: die rahmenden Teile des Freisinger Hochstiftskalenders erhielten eine neue Gestalt, auf die Pater Meichelbeck ebenfalls Einfluss nahm<sup>56</sup>. Analog zu den zehn Jahrhunderten der Bistumsgeschichte wählte man zehn als besonders bedeutsam erachtete Szenen aus. Eine zentrale Szene zeigt die Übergabe des Palliums an Korbinian durch den Papst. Printmedien und visuelle Medien wurden also in gleichem Maße zur propagandistischen Verherrlichung des Ruhms der Freisinger Kirche instrumentalisiert.

Wie verlief die Jubiläumsoktav? Die Festwoche begann am Sonntag, den 1. Oktober 1724 und endete am Sonntag, den 8. Oktober 1724. Schon am Vorabend des 1. Oktober hatte eine Vesper den Auftakt des Jubelfestes gebildet. Markiert wurde der Beginn des Jubiläums vom Geläut der Glocken und dem Böllern der Geschütze – beide dienten als akustische Signale, welche das Jubiläum vom eigentlichen Ort in die Weite des Landes trugen und dessen Wahrnehmungsradius auf diese Weise erweiterten<sup>57</sup>.

Das besondere Interesse des Hauses Wittelsbach am Geschick des inmitten des Kurfürstentums gelegenen Hochstifts zeigte sich bereits am ersten Tag der Jubiläumsoktav: Ein Großteil der Herrscherfamilie, an der Spitze Kurfürst Max Emanuel selbst, hatte sich in Freising eingefunden, um dem Jubiläum als Gast beizuwohnen. In diesem Zusammenhang wird die höfisch-repräsentative Komponente des Festes deutlich, fand sich die Herrscherfamilie doch samt *einem Gefolg viler vornehmen hohen Cavalliern und Ministern / alles in schönster kostbahrester Galla mit zahlreichen Gutsche[n] / jede mit 6. Pferden bespannt*<sup>58</sup> ein. Der Würde des Gastes entsprach das Zeremoniell des Empfangs durch die Vertreter des Domkapitels, welche die bayerischen Gäste bis zur Residenz des Fürstbischofs geleiteten. Um zeremoniellen Problemen während des Jubiläums selbst vorzubeugen, hatte man sich bereits zuvor über dessen genaue Gestaltung in Verhand-

55 Vgl. Sellier (wie Anm. 53), 140.

56 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 116.

57 Zur Eröffnung der Jubiläumsoktav vgl. Freysing (wie Anm. 31), 2.

58 Freysing (wie Anm. 31), 3.

lungen geeinigt<sup>59</sup>. Höfisches Zeremoniell bestimmte den weltlichen Teil des Jubiläums. So wurden an jedem Tag der Jubiläumsoktav mittags und abends mehrere hundert Gäste in der fürstbischöflichen Residenz bewirtet<sup>60</sup>. Untermalt wurden die Mahlzeiten von Tafelmusik, die überwiegend Kräfte der Freisinger Hofkapelle bestritten<sup>61</sup>. Der Einsatz des Kastraten Martin Springer, den der Eichstätter Fürstbischof für diesen Zweck beurlaubt hatte, stellt eine bemerkenswerte Ausnahme dar<sup>62</sup>. So gibt die Festbeschreibung etwa für den Abend des ersten Tages eine Zahl von 130 Gästen an. Höhepunkte der profanen Jubiläumsfeierlichkeiten bildeten die große Festtafel des ersten Tages der Jubiläumsoktav, die *Dam-Hirsch-Fuchs- und Haasen-Jagd*<sup>63</sup> des bayerischen Churfürsten am selben Tag, eine *schöne teutsche Opera*<sup>64</sup> A. Planitzkys, die am Dienstag und Freitag der Festwoche aufgeführt wurde<sup>65</sup>, und ein Weinbrunnen, der am Mittwochabend im Domhof aufgestellt worden war<sup>66</sup>.

Der geistliche Teil des Jubiläums war bestimmt von einem festen Rhythmus: Auf eine morgendliche Predigt folgte ein Pontifikalamt. Als Prediger fungierten: Maximilian Franz Dominikus Eckher, der Neffe des Fürstbischofs<sup>67</sup>, Petrus von Gutrather, der Abt des Benediktinerklosters Tegernsee<sup>68</sup>, P. Albert Weinberger S.J., der kurbayerische Hofprediger<sup>69</sup>, Placidus II. Seiz, der Abt des Benediktinerklosters Ettal<sup>70</sup>, P. Theodor Mayr, der

59 So verbeugte sich Eckher beim Einzug in die Kirche leicht vor dem Kurfürsten.

60 Zu den Gästen allgemein vgl. Freysing (wie Anm. 31), 24, 44, 73f., 116, 160, 209, 233, 278.

61 Über die Musiker informiert BayHStA HL 3 Fasz. 156, 96; die Kosten sind aufgeführt in BayHStA HL 3 Fasz. 156, 311.

62 BayHStA HL 3 Fasz. 156, 253.

63 Freysing (wie Anm. 31), 24.

64 Freysing (wie Anm. 31), 74; Freysing (wie Anm. 31), 209.

65 Zur Festoper vgl. Karl Gustav Fellerer, Die Dommusik im 17. und 18. Jahrhundert, in: Joseph A. Fischer (Hg.), Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der Translation des hl. Korbinian, Freising 1967, 221-238, hier 230.

66 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 116.

67 Erste Ehr= und Lob=Red. Guldener Ehren=Crantz der tausendjährigen Freysingischen Gesponß / nemlich der hohen Domb=Stüffts=Kirchen allda, in: Freysing (wie Anm. 31), 4-23.

68 Anderte Predig. Neu= und altes Freysing / Als ein von Göttlicher Vorsichtigkeit vor-behaltenes Primiz= und Jubel=Opfer, in: Freysing (wie Anm. 31), 25-43.

69 Dritte Predig. Alt und Neu. Alt wegen der gegenwärtigen / Neu wegen der vergangenen Zeit, in: Freysing (wie Anm. 31), 44-73.

70 Vierter Predig. Die Majestät der Freysingischen Kirch, in: Freysing (wie Anm. 31), 74-115.

Prior des Dominikanerklosters Landshut<sup>71</sup>, P. Gelasius Hieber, der Prior der Aufkirchener Augustinereremiten<sup>72</sup>, P. Joseph, der Guardian der Straubinger Kapuziner<sup>73</sup> und P. Gelasius Hochenleutner, der Beichtvater des Fürstbischofs<sup>74</sup>, ein *brauner Franziskaner*. Zahlenmäßig dominierten die Vertreter der *neuen* Mendikantenorden im Vergleich mit den Prälätenorden. Dies galt jedoch nicht für die Zelebranten der Pontifikalgottesdienste: Abgesehen von Eckher selbst, der den Festgottesdienst des ersten Tages der Oktav zelebrierte, hielten Ildephons Huber, der Abt von Weihenstephan<sup>75</sup>, der bereits erwähnte Petrus von Gutrather, der Abt des Klosters Tegernsee<sup>76</sup>, Maximilian Johann Franz Emmanuel von Pientzenau, Propst von S. Martin und Castulus in Landshut<sup>77</sup>, Placidus II. Seiz, der Abt von Ettal<sup>78</sup>, Liebhard Kellerer, der Abt von Fürstenfeld<sup>79</sup>, und Jakob II. Lakopius Grueber, der Abt von Neustift<sup>80</sup> die Pontifikalämter. Die wichtigste Quelle für den Verlauf des Festes und die Predigten stellt die 1725 in Freising publizierte Predigtsammlung *Das Danckbahre Freysing* dar, die 296 Seiten umfasst. Der Band, der zugleich eine Festbeschreibung enthält, ermöglicht die Rekonstruktion der Bezugspunkte der Erinnerung, die Eckher als für das Bistumsjubiläum konstituierend ansah. Anders, als es der Anlass vermuten lassen könnte, stand weniger die Geschichte des Hochstiftes an sich, sondern vielmehr der Preis des als vorbildlich geschilderten Fürstbischofs Eckher im Zentrum der Predigten – das Domkapitel spielt nur eine marginale Rolle. Die Erfolgsgeschichte der Freisinger Kirche, die mit dem hl. Korbinian begann und durch dessen Nachfolger kontinuierlich fortge-

---

71 Fünffte Predig. Tausend = und fünfzig=jährige Herrlichkeit Der Hochfürstlichen Residenz=Stadt Freysing. Das ist: Zehendes Saeculum, Und herrliches Jubel=Fest / Dessen Hochstüffts und Bistumb. Dann Des Hochwürdigsten und Gnädigsten Herrn / Herrn JOANNIS FRANCISCI, Des Heil. Röm. Reichs Fürsten und Bischoffen zu Freysing in dem Priesterthum herrlich erlebtes und hochfeyerlich celebrirtes JUBILAEUM, in: Freysing (wie Anm. 31), 117-142.

72 Sechste Predig. Das Ein und sechzigste Capitel Isaiae des Propheten ausgelegt Bey höchst=feyerlicher Acht=tägiger Begehung Des Tausend=jährigen JUBILAEI Der Hochgefürstet=Bischöflichen Domb= Haupt=und Mutter=Kirchen zu Freysing, in: Freysing (wie Anm. 31), 161-208.

73 Die siebende Predig. Der siebende von Gott geseegnete Welt=Ruhe und Feyer=Tag, in: Freysing (wie Anm. 31), 210-233.

74 Acht und letzte Predig. Glorreicher Calvari-Berg nach verfllossen tausent Jahren des annoch höchst florirenden Freysingerischen Hoch=Stüffts auffgerichtet, in: Freysing (wie Anm. 31), 234-278.

75 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 44.

76 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 73.

77 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 116.

78 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 143.

79 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 209.

80 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 233.

setzt wurde, ohne durch die Reformation jemals ernsthaft gefährdet zu sein<sup>81</sup>, gipfelt im Episkopat Eckhers, der die Tugenden seiner Vorgänger in sich vereinigt und Mitte und Zielpunkt der Freisingischen Geschichte ausmacht. Erinnerung soll hier die Dignität der Gegenwart erhöhen.

Um die *Dignitas*, die Würde Eckhers auch rhetorisch zu untermauern, boten die Festprediger das gesamte Repertoire der üblichen Topoi des Bischofspreises auf. Ganz im Sinne der panegyrischen Stilisierung des *Jubel-Bräutigams* der Freisingischen Kirche wird Eckhers Wirken mit dem Wirken des hl. Korbinian und herausragender Bischofspersönlichkeiten wie Hitto, Lampert, Otto, Philipp und Veit Adam parallelisiert<sup>82</sup>: *Ich siehe in dem einzigen Francisco tausend Jahr: Ich siehe in Ihme den Eyffer Corbiniani, die Liebe Gottes Erimberti, die angespannte Seelsorg Hittonis, die Barmhertzigkeit Erchamberti, die Vorsichtigkeit Arnulphi, das auf Gott starcke Vertrauen Lantperti, die Großmüthigkeit Ottonis, die Demuth Alberti, die Milde und Sanfftmuth Clementis, und andere Ruhm= und Lobwürdigste Tugenden*<sup>83</sup>. Unter Eckhers Episkopat blühen Wissenschaft und Kunst, die Geschichtsforschung und die kirchliche Caritas – subsumiert wird dies unter den Begriffen *zu Liebe / Zierde und Nutzen seines Hochstüffts*<sup>84</sup>. Auffällig ist in diesem Zusammenhang die Betonung der geistlichen Rolle des Fürstbischofs, der in einer Predigt als tridentinischer Bischof nach dem Vorbild des Mailänder Erzbischofs Karl Borromäus gezeichnet wird<sup>85</sup>. Besonders thematisiert werden seine Andacht bei den Gottesdiensten, die Sorge um das geistliche Wohl seiner Diözesanen und die Verrichtung der bischöflichen Tätigkeiten wie die Weihe von Altären und Priestern sowie das Spenden der Firmung<sup>86</sup>. Eine Predigt betont besonders die Demut Eckhers, die beinahe die Abhaltung des Jubiläums verhindert hätte: *Dero Demuth trage Sorg / es möchte ein eitle mensch-*

---

81 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 228: *dann da hat kein Lutherus, kein Calvinus, kein Janenienus, kein ander Ketzerische Giff=Schlang einen Platz auch nach 1000. Jahren gefunden.*

82 Weitere Beispiele für die Parallelisierung Eckhers mit seinen Vorgängern finden sich in Freysing (wie Anm. 31), 32-41.

83 Freysing (wie Anm. 31), 94.

84 Freysing (wie Anm. 31), 102.

85 *O! Da kan ich wohl unseren Hochwürdigisten Jubilaem einen Gottes=Eyfferer / einen anderen Carolum Borromaeum nennen!* (Freysing (wie Anm. 31), 96f.).

86 Zum Einsatz Eckhers in der Seelsorge vgl. die geistliche Leistungsbilanz in Freysing (wie Anm. 31), 20f, 193. Die letzte Predigt findet ein eindringliches Bild für Eckhers Hirtenethos: *Die geschriebene Namen seiner von Gott übergebner Seelen trage das Hochfürstliche Hertz nit auff seinem Bischoflichen Creutz [...] wohl aber [...] seynd sie alle in disem inneristen Cabinet, in welchem die gröste Sorgen entstehen [...]* (Freysing (wie Anm. 31), 267).

liche Ehr alle Dero hohe Verdiensten vernichten.<sup>87</sup> An anderer Stelle wird auf Eckhers Arbeitsethos verwiesen, was zu dieser Zeit in der adeligen Reichskirche keineswegs allgemein üblich war.<sup>88</sup> Die weltliche Rollenkomponente, die Stellung Eckhers als Reichsfürst, tritt hingegen deutlich zurück.

Eckhers Wirken trägt maßgeblich zum Gedeihen der Freisinger Kirche bei. Dies manifestiert sich in einem einprägsamen Bild, das Eckhers Eigenschaft als Sonne zum Ausdruck bringt und zugleich auf den Mohr, das Wappensymbol Freisings, alludiert: *Ich bin schwartz / oder braun [...] weilen mich meine Fürstliche Sonne bestrahlet / und mit seiner Eyffers=Hitze in disen glückseeligisten Stand gesetzt.*<sup>89</sup> Zugleich betont der Prediger auch die Nähe der Gottesmutter zur Freisinger Kirche, wurde Maria doch mit der Braut des Hohen Liedes gleich gesetzt, die ebenfalls als „dunkelhäutig“ beschrieben wird. Dies hat zur Folge, dass die Vergangenheit im Vergleich mit der ideal gezeichneten Gegenwart keineswegs den Sieg davonträgt: *Nein / nein: ich wolte nicht zu verwichenen Zeiten gelebt haben: die alte Jahr solten vilmehr wunschen [...] mit uns zu leben.*<sup>90</sup> Zugleich verschmelzen Vergangenheit und Gegenwart im Moment des Jubiläums zu einer untrennbaren, höheren Einheit<sup>91</sup>, die selbst das Paradies übertrifft: *Wir haben ein weit vortrefflicheres / und angenehmeres Paradeys / als unsere erste Groß= und Vor=Elteren besizet haben.*<sup>92</sup>

In welchem Raum vollzog sich das Jubiläum? Die Freisinger Jubiläumsfeiern beschränkten sich nicht nur auf den Dom und die fürstbischöfliche Residenz, sondern bezogen auch die Residenzstadt selbst in das Festgeschehen ein. Festarchitektur in Gestalt von Triumphpforten, die bereits 1722 für das Jubiläum vorgesehen war, schmückte das Lyceum der Benediktiner, die Franziskanerkirche und das Freisinger Rathaus<sup>93</sup>. Während die

---

87 Freysing (wie Anm. 31), 134.

88 Zu Eckhers Arbeitsethos vgl. Freysing (wie Anm. 31), 137f.: *sambt mehr anderen Bischöflichen Verrichtungen / in welchen Joannes Franciscus allzeit eyffrigist selbsten gearbeitet hat / und niemals sein Amt ohne wichtige und zwingende Ursach oder Verhinderung anderen übergeben hat.*

89 Freysing (wie Anm. 31), 42f.

90 Freysing (wie Anm. 31), 46.

91 Mit dem Verhältnis von Vergangenheit und Gegenwart setzt sich eingehend die Dritte Predigt auseinander (Freysing (wie Anm. 31), 44-73). Hier 48: *Die verflossene Zeiten seyen in Freysing ankommen / und werde nunmehr in den gegenwärtigen klar vorgestellt dasjenige, was doch längsten verstrichen.*

92 Freysing (wie Anm. 31), 218.

93 Vgl. Kurtzer Anhang / Und Bericht über die 3. Ehren=Gemähl / oder Triumph=Porten / welche Zeit während der Saecular=Octav in Freysing zu sehen gewesen, in: Freysing (wie Anm. 31), 280-296.

vor dem Lyceum errichtete Triumphpforte sich auf den Preis Eckhers und Johann Theodors konzentrierte, thematisierte der Ehrenbogen vor der Franziskanerkirche auch die Verdienste der Fürstbischöfe Albrecht Sigismund, Stephan, Joseph Clemens, Veit Adam und Ernst, unter deren Porträts jeweils hexametrische Inschriften angebracht waren, welche Eckhers Leistungen in die Tradition seiner großen Vorgänger einordneten. Die vor dem Rathaus errichtete Triumphpforte griff auf die Tugenden zur Charakterisierung Eckhers zurück. Text und Bild wurden auf diese Weise zum Lob des Fürstbischofs eingesetzt.

Die Verbindung zwischen der Feier auf dem Domberg und der Stadt stellte neben der Festarchitektur am 5. Oktober der optisch-akustische Höhepunkt der Freisinger Feiern her, eine Prozession, die aus 50 Gruppen bestand und den Triumphzug der Freisingischen Kirche darstellte<sup>94</sup>. Das Gerüst des in antiker Tradition stehenden Zuges, dessen Programm das Lehrpersonal des Benediktinergymnasiums entwickelt hatte<sup>95</sup>, bildeten zehn *Triumph-Wagen*. Der erste Wagen verherrlichte Gott als König der Zeiten<sup>96</sup>, während der zweite dem burgundischen König Sigismund gewidmet war<sup>97</sup>. Der dritte Triumphwagen verwies auf die offizielle Gründung des Hochstifts durch Bonifatius im Jahre 739<sup>98</sup>, während der vierte Triumphwagen sich mit der Erhaltung Freysings durch die Stürme der Zeit beschäftigte<sup>99</sup>. Den Patronen des Hochstifts, Maria, Korbinian und Sigismund, war der fünfte Triumphwagen gewidmet<sup>100</sup>, während der sechste Wagen den Freisinger Musenparnass zeigte<sup>101</sup>. Das Freisinger Domstift und dessen *Triumph und Sieg [...] über alle Irrthum und Ketzereyen*<sup>102</sup> bildete das Thema des siebten Wagens<sup>103</sup>. Auf dem achten Wagen sah man den hl. Nonnosus, dessen Grab durch Eckher entdeckt worden war<sup>104</sup>. Mit der Treue Freysings zur römischen Kirche beschäftigte sich der neunte Wagen<sup>105</sup>, während der abschließende zehnte Wagen den Freisinger Fürstbischöfen gewidmet war<sup>106</sup>. Letztlich handelte es sich hierbei um die Ins-

---

94 Vgl. den Ordo Processionis in: Freysing (wie Anm. 31), 143-159.

95 Vgl. Freysing (wie Anm. 31), 143.

96 Freysing (wie Anm. 31), 144ff.

97 Freysing (wie Anm. 31), 146f.

98 Freysing (wie Anm. 31), 147f.

99 Freysing (wie Anm. 31), 148ff.

100 Freysing (wie Anm. 31), 150.

101 Freysing (wie Anm. 31), 151f.

102 Freysing (wie Anm. 31), 153.

103 Freysing (wie Anm. 31), 152f.

104 Freysing (wie Anm. 31), 154.

105 Freysing (wie Anm. 31), 155f.

106 Freysing (wie Anm. 31), 157ff.

zenierung eines *Sacrum theatrum in motu*: Freising diente als Bühne für die zur Gegenwart gewordene Vergangenheit und die zum Bild erstarrte Gegenwart. Die Tausendjahrfeier kann so aus moderner Sicht als multimediales Gesamtkunstwerk charakterisiert werden, dessen Perfektion auch in der Folgezeit nicht übertroffen wurde.

Welche Intention verfolgte man in Freising mit einer derart opulenten Festgestaltung? Das Fürstbistum Freising war ein geistliches Territorium im Gefüge des Alten Reiches, und diese verfassungsrechtliche Position erklärt auch die Gestaltung des Jubiläums, die zugleich weltlich-höfisch-repräsentativen wie auch geistlich-katechetischen Anliegen Genüge tat. Das Jubiläum als *höfisches* Fest erfüllte insofern auch eine politische Funktion, als es dem übermächtigen, in Sachen Festkultur überaus erfahrenen bayerischen Nachbarn<sup>107</sup> zumindest für eine begrenzte Zeit das Selbstbewusstsein des Kleinstaates Freising vor Augen führen konnte. Dass zumindest die katholischen Territorien das Freisinger Jubiläum wahrnahmen, belegt ein Glückwunschsreiben des Fürstabtes von Kempten<sup>108</sup>.

Die besondere Bedeutung des Freisinger Bistumsjubiläums liegt darin, dass 1724 erstmals im süddeutschen Raum die moderne kritische Methode der Annäherung an die Vergangenheit im Kontext eines Bistumsjubiläums angewandt wurde. Eckher verfolgte hierbei mehrere Strategien: Während die *Historia Frisingensis* Beweise für die Tradition des Bistums lieferte, manifestierte sich in der Barockisierung des Domes Sinn für Tradition und Offenheit für die künstlerischen modernen Formen der eigenen Zeit.

### III.2

#### Fringa vidua – die Elfhundertjahrfeier des Jahres 1824

*Nun aber, wann schien es [...] nöthiger zu seyn, alle Schätze der Kirche zu öffnen, als eben in unsern dermaligen traurigen irreligiösen Zeiten, wo man gegen unsre heilige Religion von allen Seiten her losstürmt*<sup>109</sup> – der Kontrast zur selbstsicheren Tausendjahrfeier von 1724 könnte größer kaum sein. 1824, drei Jahre nach der Wiederbesetzung des 18 Jahre verwaisten

---

107 Vgl. Eberhard Straub, *Repraesentatio maiestatis oder churbayerische Freudenfeste. Die höfischen Feste in der Münchner Residenz vom 16. bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (Miscellanea Bavarica Monacensia 14), München 1969.

108 BayHStA HL 3 Fasz. 156 Nr. 277.

109 Die Bisthums=Jubel=Oktave in Freysing; oder Sammlung der Predigten, welche zur Feyer des 11ten Jubiläums des Bisthumes Freysing vom 16ten bis 24ten Oktober 1824 in der Domkirche zu Freysing gehalten worden sind. Freysing 1825. gedruckt und (!) im Verlage bey G. Thomas Müller (= Bisthums=Jubel=Oktave), 6.



(Erz)Bischofsstuhles, der im Konkordat des Jahres 1817<sup>110</sup> von Freising nach München transferiert worden war, bot das elfhundertjährige Bistumsjubiläum vom 16. bis 24. Oktober<sup>111</sup> ein gänzlich anderes Bild als die repräsentativ angelegte Feier des Jahres 1724. Während das Hochstift 1724 auf eine ungebrochene tausendjährige Tradition zurückverweisen konnte, galt dies für 1824 nicht mehr – Freising hatte mit der Säkularisation seine Identität als Hauptstadt eines geistlichen Territoriums und Bischofssitz verloren<sup>112</sup>. Der neue Erzbischof Lothar Anselm Freiherr von Gebstattel<sup>113</sup> residierte in der Hauptstadt München; zahlreiche geistliche Institutionen wie Stifte, Klöster und die bischöfliche Hochschule waren aufgelöst. Vor diesem Hintergrund erscheint das Jubiläum als Versuch, die glorreiche Vergangenheit zumindest kurzfristig in der Erinnerung der Festteilnehmer zu revitalisieren.

---

110 Der Freisinger Dom hatte so seine Stellung als Mutterkirche des Bistums eingebüßt.

111 Akten zur Elfhundertjahrfeier finden sich im Staatsarchiv München (RA Fasz. 522 Nr. 9617; RA Fasz. 654 Nr. 11341) und im AEM (GRPR 0425). – Für die Darstellung des Festverlaufs wurde zurückgegriffen auf den von Peter Meyringer, Stadtkooperator bei St. Georg verfassten Festbericht im Freysinger Wochenblatt Nro. 43.44 (Sonntag den 31. Oktober 1824.), 177-183; Bistums=Jubiläum=Oktave (wie Anm. 109). Eine Zusammenfassung der Feierlichkeiten findet sich auch im Schematismus der Geistlichkeit des Erzbistums München und Freising für das Jahr 1825. Mit einer kurzen Geschichte der Erzbischöfe von Salzburg. München, gedruckt mit Jgnatz Joseph Lentner'schen Schriften, 100f., und in Meichelbeck's Geschichte der Stadt Freising und ihrer Bischöfe. Neu in Druck gegeben und fortgesetzt bis zur Jetztzeit, von Dr. Anton Baumgärtner, Religionslehrer und königlichem öffentlichem Lehrer der Geschichte, Geographie, deutschen Sprache und Buchführung an der Landwirthschafts- und Gewerbeschule zu Freising. Druck von Franz Datterer in Freising 1854, 415-418. In jüngster Zeit hat sich Laube (wie Anm. 29) an zahlreichen Stellen mit dem Freisinger Diözesanjubiläum von 1824 beschäftigt, ohne dieses detailliert zu interpretieren.

112 Vgl. Norbert Keil, Das Ende der geistlichen Regierung in Freising, München 1987. So äußert sich Sebastian Halfinger in seiner Predigt vom 17.10.1824: *Ich selbst war Zeuge der Verwandlung, und beweinte das traurige Loos einer Stadt, in der ich meine erste Bildung erhalten, und das harte Schicksal ihrer Bewohner* (Bistums=Jubiläum=Oktave (wie Anm. 109), 84. Der Verlust des Status als Bischofssitz wird in der zeitgenössischen Literatur durchgängig thematisiert. Zur Zeit nach 1803 vgl. Georg Schwaiger, Die stillen Jahre Freising's und seines Domes (1803-1822), in: Joseph A. Fischer (Hg.), Der Freisinger Dom. Beiträge zu seiner Geschichte. Festschrift zum 1200jährigen Jubiläum der Translation des hl. Korbinian, Freising 1967, 239-257.

113 Zu Gebstattel vgl. Karl Hausberger, Lothar Anselm Freiherr von Gebstattel, Erzbischof von München und Freising (1821-1846), in: Georg Schwaiger (Hg.), Christenleben im Wandel der Zeit. Zweiter Band: Lebensbilder aus der Geschichte des Erzbistums München und Freising, München 1987, 9-21 (ohne Erwähnung des Jubiläums); Karl Hausberger, Restauration und religiöse Erneuerung. Erzbischof Lothar Anselm Freiherr von Gebstattel (1821-1846), in: Georg Schwaiger (Hg.), Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert, München 1989, 44-74 (ohne Nennung des Jubiläums).

Anders als 1724 ging die Initiative zur Erinnerung an das jetzt *kanonische* Gründungsjahr 724 nicht von dem Erzbischof, sondern von dem Magistrat der Stadt Freising aus<sup>114</sup>. Genehmigung und Kontrolle des Jubiläums lagen hingegen in der Verantwortung der übergeordneten Regierungsstellen, d.h. der Kammer des Innern der Regierung des Isarkreises und des Landgerichtes Freising<sup>115</sup>. Offensichtlich legte der Magistrat der Stadt großen Wert darauf, den religiösen Charakter des Festes zu wahren, um *aus dieser Kirchen Feierlichkeit keinen Jahr Markt zu bilden*<sup>116</sup>. Aus diesem Grund erlaubte man nur Buchdruckern, Buchbindern, Devotionalienhändlern, Spielzeugverkäufern, Lebzelter, Zuckerbäckern und *Obstlern* (!) den Aufenthalt auf dem Domberg<sup>117</sup>.

Wie schon 1724 bildete der Jubiläumsablass die spirituelle Basis der Gedenkfeier. Die staatliche Kirchenhoheit zeigt sich darin, dass die Regierung, konkret das Staatliche Ministerium des Königlichen Hauses und des Äußern – und nicht das Erzbischöfliche Ordinariat – den Ablassbrief übersandte<sup>118</sup>. Das Erzbischöfliche Ordinariat nahm eine positive Haltung zu der Jubiläumsfeier ein und erklärte sich gegenüber der Kreisregierung bereit, die kirchlichen Feierlichkeiten mitzutragen<sup>119</sup>, was auch geschah. So benachrichtigte das Generalvikariat das Stadtpfarramt über das Eintreffen des päpstlichen Ablasses<sup>120</sup>, der am 10. Oktober in Freising verkündet werden sollte<sup>121</sup>. Als übergeordnete kirchliche Behörde forderte das Ordinariat auch die Dekanate des Erzbistums und die Stadtpfarreien in München und Landshut sowie die Prediger in St. Michael und Cajetan auf, das Jubiläum anzukündigen<sup>122</sup>. Die Einladung der Zelebranten der Pontifikalämter und der Festprediger lag ebenfalls in der Hand des Ordinariates<sup>123</sup>.

Die Organisation des Jubiläums vor Ort führten hingegen das Stadtpfarramt Freising, der Freisinger Stadtmagistrat und das Landgericht

---

114 Vgl. das Schreiben des Freisinger Stadtmagistrates an das Königliche Landgericht Freising vom 3. 5. 1824. StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341; vgl. Laube (wie Anm. 111), 77.

115 Zum Genehmigungsverfahren vgl. StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341. Summarisch erwähnt in Bisthums=Jubel=Oktave, 15.

116 Freisinger Ratsprotokolle vom Jahr 1824, Conclusum vom 13.10.1824 (Stadtarchiv Freising).

117 Vgl. Freisinger Ratsprotokolle vom Jahr 1824, 13.10.1824 (Stadtarchiv Freising).

118 Vgl. StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341.

119 Vgl. das Schreiben des allgemeinen Geistlichen Rates an die Regierung des Isarkreises vom 9. 6. 1824 (StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341).

120 Vgl. den Text in AEM GRPR 0425, 554.

121 Vgl. Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 1.

122 Vgl. die Anordnung vom 2.10.1824 (AEM GRPR 0425, 562).

123 Vgl. die Texte der Einladungen vom 4.10.1824 in AEM GRPR 0425, 564f.

durch<sup>124</sup>. Das Landgericht trug die Verantwortung für die Wahrung der öffentlichen Sicherheit während der Jubiläumswoche und stellte aus diesem Anlass zusätzliche Gendarmen nach Freising ab<sup>125</sup>.

Wie wurde das Jubiläum finanziert? Da der städtische Haushalt Freisings und der Etat der Erzdiözese die finanzielle Absicherung der Feier nicht gewährleisten konnten, sprang der bayerische Staat ein: Die Kammer der Finanzen bewilligte am 18. Oktober 1824 1000 Gulden zur Durchführung des Jubiläums<sup>126</sup>. Dies hatte zur Folge, dass die voraussichtlichen Ausgaben für das Jubiläum der Regierung des Isarkreises mitgeteilt werden mussten<sup>127</sup>. Für die Übergabe der 1000 Gulden an die Stadt war offensichtlich das Erzbischöfliche Ordinariat verantwortlich<sup>128</sup>. Nach Abschluss des Jubiläums wurde der geringe Überschuss<sup>129</sup> an den Local-Armen-Fond weitergeleitet<sup>130</sup>.

Welchen Verlauf nahm das Jubiläum? Im Gegensatz zu 1724 verzichtete man weitgehend auf aufwendige profane Feierlichkeiten, nicht aber auf Tafelfreuden<sup>131</sup>. Entsprechend der veränderten Situation nach dem Untergang des Hochstifts konzentrierten sich die Veranstalter auf den geistlichen Teil des Jubiläums, der wie 1724 aus morgendlichen Predigten und einem Hochamt bestand, das durch eine nachmittägliche Vesper ergänzt wurde.

---

124 Dies belegen die im Staatsarchiv München und im Archiv des Erzbistums München und Freising verwahrten Akten. So formuliert eine Anweisung des Generalvikariats an das Freisinger Stadtpfarramt St. Georg am 4.10.1824: *Was die Veranstaltung der Feyerlichkeit selbst betrifft, so kann die Anordnung und Leitung derselben nicht wohl von hier aus recte (München, d.V.) besorgt, sondern muss dem Stadtpfarramt im Benehmen mit dem Magistrate überlassen werden.* (AEM GRPR 0425, 563f.) Zu den Organisatoren vgl. Bistums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 113.

125 Vgl. das Schreiben des Commandos der 1. Gendarmerie Compagnie an die Kammer des Innern der Koeniglichen Regierung des Isarkreises vom 14.10.1824 (StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341).

126 Vgl. die königliche Bewilligung vom 18.10.1824 in StAM RA Fasz. 522 Nr. 9617. 200 Gulden wurden dem Landbauetat und 800 Gulden den Kultusausgaben entnommen.

127 Vgl. die Kostenvoranschläge in StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341.

128 Vgl. den Text des Schreibens des Generalvikariats an den Freisinger Magistrat vom 25.10.1824, in dem dieses um die Bestätigung des Empfanges der 1000 Gulden bittet (AEM GRPR 0425, 594).

129 Über das finanzielle Nachspiel des Jubiläums informiert StAM RA Fasz. 522 Nr. 9617. Dort finden sich auch die Rechnungen, die im Zusammenhang mit der Jubiläumsfeier anfielen.

130 Vgl. das Schreiben des Landgerichts an die Kammer des Innern vom 2.2.1825 (StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341).

131 Dies belegt eine *Kuchel Rechnung* vom 28.10.1824, welche die Auslagen für *Eminentz. Ertz (!) Bischoff, dann für den Herrn Bischoff Sailler (!) und Ströber (!)* verzeichnet (StAM RA Fasz. 522 Nr. 9617). Eine Anlage verzeichnet für Sailer 21 *Boitelen* und für Streber 32 *Boiteln* Wein.

Nicht nur Freisinger Kräfte, sondern auch auswärtige Geistliche bestritten die Predigten. Ansprachen hielten der Freisinger Stadtpfarrkooperator Peter Meyringer, der mehrere Predigten hielt<sup>132</sup>, Sebastian Halfinger, der Priesterhausdirektor bei St. Johann in München<sup>133</sup>, der Münchener Hofprediger Michael Hauber<sup>134</sup>, Korbinian Riester, Prediger an der Theatinerkirche<sup>135</sup>, Joseph Hilz, Priesterhausdirektor aus Dorfen<sup>136</sup>, Dr. Georg Ammann und Josef Ferdinand Damberger, zwei Landshuter Stadtpfarrprediger<sup>137</sup>, Joseph Hackl, Kaplan der Münchner Au-Kirche<sup>138</sup> und Anton Reitmair, der ehemalige Freisinger Domprediger<sup>139</sup>. Als Zelebranten wirkten Lothar Anselm von Gebattel, der Münchener Erzbischof, der Regensburger Bistums-koadjutor Johann Michael Sailer, Dompropst Streber, Domdekan Heckenstaller und der Münchner Generalvikar Hacklinger. Dass keine Ordensgeistlichen als Prediger oder Zelebranten bei den Feierlichkeiten mitwirkten, erklärt sich aus den Folgen der Säkularisation<sup>140</sup>. Auffällig ist hierbei, dass einzelne Geistliche wie Hacklinger mehrmals als Zelebranten herangezogen wurden – der Erzbischof hingegen zeigte wohl Präsenz, blieb aber stumm und überließ die Abhaltung des abschließenden Pontificalgottesdienstes dem Dompropst. Die musikalische Gestaltung der Hochämter und Vespere übernahmen vorwiegend lokale Kräfte aus Freising und Umgebung; Cajetan Stadler, der Schlossverwalter, trug hierfür als Musikdirektor die Verantwortung<sup>141</sup>.

Inwieweit bezogen die Organisatoren des Jubiläums die Stadt Freising als Ort in das Festgeschehen ein? Wie bereits 1724 schmückten Triumphbögen die Gassen der Stadt, an deren Häusern Kränze und Inschriften angebracht waren<sup>142</sup>. Auch in der Nacht erfasste die Feier die Stadt; so war die Mariensäule auf dem Marktplatz während des Jubiläums illuminiert<sup>143</sup>. Im Gegen-

132 Eröffnungs=Rede, in: Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 16-30 (16.10.), 94-113 (17.10.).

133 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 31-94 (17.10.).

134 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 114-134 (18.10.).

135 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 135-153 (19.10.).

136 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 154-175 (20.10.).

137 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 176-203 (21.10.); Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 204-219 (22.10.).

138 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 220-233 (22.10.).

139 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 234-254 (23.10.).

140 Eine Übersicht über die Ausgaben für den Klerus enthält StAM RA Fasz. 522 Nr. 9627.

141 Vgl. die Rechnung über die Ausgaben, so sich auf die Musik bey der Eilfhundertjährigen Jubilaeums-feyer der hohen Domkirche in Freising vom 16.ten bis 24.ten October 1824 ergeben. (StAM RA Fasz. 522 Nr. 9627); Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 113.

142 Vgl. Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 15.

143 Vgl. Freisinger Wochenblatt, Nr. 43/44 (31.10.1824), 181f.

satz zu 1724 verzichtete man auf eine prunkvoll inszenierte Prozession, welche die Freisinger Geschichte gefeiert hätte. Am ersten Tag der Feier zog die ganze Stadtgemeinde in feierlicher Prozession in den Dom ein; am 17. Oktober fand eine eucharistische Prozession, bei welcher Erzbischof Gebstadel das Allerheiligste trug, auf dem Domberg statt<sup>144</sup>, und am letzten Tag des Jubiläums zog eine Prozession durch die Stadt, deren einzigen Schmuck *ein langer Chor von ganz weiß gekleideten Jungfrauen mit Figuren, Kränzen und Kerzen*<sup>145</sup> bildete – Festwagen suchte man hier vergebens.

Im Gegensatz zu 1724 zeigte das Haus Wittelsbach kein Interesse an der Freisinger Jubiläumsfeier – König Max I. Joseph, der im selben Jahr sein 25-jähriges Regierungsjubiläum gefeiert hatte, wohnte dem Jubiläum nicht bei. Folgt man dem Festbericht, gilt letzteres auch für das gesamte königliche Haus, während zumindest die staatlichen und städtischen Behörden an den Feierlichkeiten teilnahmen<sup>146</sup>. Dies beeinträchtigte allerdings nicht die Anteilnahme der Bevölkerung. Dass das Jubiläum durchaus regionale Beachtung fand, zeigt sich darin, dass 28 auswärtige Gemeinden in Kreuzgängen nach Freising zogen<sup>147</sup>. Dass die Feierlichkeiten offensichtlich große Anteilnahme seitens der Bevölkerung<sup>148</sup> erfuhren, belegt auch eine andere Quelle: Der Abschlussbericht des Freisinger Landgerichts nennt eine Zahl von 70 000 Besuchern, welche den Dom während der Festoktav besucht hätten, und gibt für die Schlussandacht 1000 Gläubige an<sup>149</sup>. Die unangenehmen Begleiterscheinungen derartiger *Massenveranstaltungen* hielten sich 1824 noch in Grenzen. So nennt der Abschlussbericht an *verdächtigen Subjekten* nur *Einen Dieb 1. entsprungenen Verbrecher 2 Desertions Verdächtige 22 Männliche und 36 Weibliche Vaganthen [...] 28 Bettler*<sup>150</sup>. Da die öffentliche Ordnung stets gewahrt geblieben war, wurde das Landgericht auch am 30. Oktober 1824 förmlich belobigt<sup>151</sup>.

144 Vgl. Bisthums=Jubil=Oktave (wie Anm. 109), 112f.

145 Bisthums=Jubil=Oktave (wie Anm. 109), 255.

146 Vgl. Bisthums=Jubil=Oktave (wie Anm. 109), 15f.; 30f. (andachtsvolle Volksmenge); 94 (Volksmenge); 114 (Heimische und Fremde); 135 (Zuhörer-Menge); 219 (Zuhörer).

147 Vgl. Bisthums=Jubil=Oktave (wie Anm. 109), 256.

148 Vgl. den abschließenden Bericht des Landrichters über den Verlauf der Festwoche an die Kammer des Innern der Königlich Baierischen Regierung des Isarkreises vom 26.10.1824 (StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341).

149 Vgl. StAM, RA Fasz. 654 Nr. 11341.

150 Vgl. den Bericht des Landrichters an vom 26.10.1824 (StAM RA 654 Fasz. Nr. 11341).

151 *Aus dem in rubrizirtem Betreffe erstatteten Berichte vom 26. Mts. hat man ersehen, mit welchem Erfolge das Königl. Landgericht bey dem eilfhundertjährigen Kirchenjubiläum dortselbst die Ordnung handhabte, Unglücksfälle zu verhüten bemüht war, ev. Störungen der öffentlichen Sicherheit durch die geeignete Wachsamkeit des zugezogenen königl. Militärs zu beseitigen wusste. Dem K. Landgericht wird deshalb das diesseitige Wohlgefallen hierdurch zu erkennen gegeben* (StAM RA Fasz. 654 Nr. 11341).

Welche Charakteristika besitzt der Erinnerungsdiskurs des Jahres 1824? Bereits die Lektüre des Vorwortes des Predigtsammelbandes stimmt auf das geänderte geistige Klima nach der Säkularisation ein, rechtfertigt es doch dessen Publikation mit dem Hinweis auf die Zweckmäßigkeit und den Nutzen im Sinne der höheren Interessen der Menschheit – ein deutlicher Nachklang des Nützlichkeitsdenkens der Aufklärung. Zugleich fällt die Emotionalisierung des Jubiläums im Sinne einer verstärkten Einbindung der Zuhörer auf, deren – erwünschte – Gefühle an mehreren Stellen thematisiert werden. So stößt man auf philosophisch besetzte Begriffe wie *Erhabenheit*, *rührungsvoll*, *Ehrwürdigkeit*<sup>152</sup>, welche die Wirkung umschreiben, die das *erhaben=schöne Religionsfest*<sup>153</sup> bei den Gläubigen hervorrufen sollte.

Im Gegensatz zum panegyrisch-triumphierenden Jubiläum des Jahres 1724, das weniger um das Seelenheil der Zuhörer, sondern vielmehr um die Verherrlichung des Fürstbischofs kreiste, drehen sich die Predigten der Elfhundertjahrfeier vor allem um die praktische Umsetzung des Christentums im Leben – hier kann man eine deutliche individuell-ethische Akzentverschiebung erkennen. Bemerkenswert ist der Aufruf zur Introspektion, zum In-Sich-Gehen des einzelnen Gläubigen bzw. zur Gewinnung der Selbsterkenntnis durch die meditative Betrachtung der als Offenbarung Gottes aufgefassten Natur: *Er [Gott] redet zu dir im Glanze der Sonne, im blassen Scheine des Mondes, wie im brausenden Gewittersturme und im Aufruhr der Elemente, im grünen Teppiche der Wiesen, im Dunkel der Wälder, im Rauschen der Ströme und den Riesengestalten der Gebirge, wie im Gewimmel von Millionen nützlicher Thiere. Blicke hinaus, und staune über die Größe der Allmacht [...] So spricht der Herr aus der Natur, und weiset dich hin auf dein eigenes Selbst. Blicke also hinein in dich – und forsche! Sieh! Da findest du eine neue Welt [...]*.<sup>154</sup> Generell mahnen die didaktisch angelegten Predigten zur bußfertigen Glaubenserneuerung und zur Rückbesinnung auf die als vorbildlich geschilderten Anfänge des bayerischen Christentums: *Finsterniß und Tod herrschten von dem Augenblick an auch über die alten Boien nicht mehr, als sie durch Korbinian von den Strassen herein in den königlichen Speisesaal d.i. in die Kirche Jesu geführt [...]*.<sup>155</sup> Korbinian wird in diesem Kontext als Lehrer geschildert, dessen Wirken den

152 Im Vorwort der Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109) klingen bereits die Leitmotive des Jubiläums an; vgl. auch ebda., 19 (Erhabenheit), 28 (Ehrwürdigkeit), 29 (ehrwürdige Stätte), 97 (Erhabenheit), 219 (rührungsvoll).

153 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), Vorwort (unpaginiert).

154 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 82f.

155 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109).

Beginn des allgemeinen Unterrichts in Bayern markierte. Die Tausendjahrfeier und das Jubiläum des Jahres 1824 verbindet die Betonung der zivilisatorischen Wirkung des Christentums, dessen Einführung im bayerischen *Vaterland*<sup>156</sup> Unwissenheit und Aberglauben beseitigt habe. Beide Feiern unterscheiden sich allerdings insofern, als dem Wirken der Nachfolger Korbinians unterschiedlicher Raum geschenkt wird: Während 1724 die meisten der Predigten eine literarische Bischofsgalerie enthalten, gilt dies nicht für 1824, wo vorwiegend die Anfänge des bayerischen Christentums und die Gegenwart akzentuiert werden. Das Bischofsbild, das in diesem Zusammenhang formuliert wird, ist das eines unpolitischen, tugendhaften Seelenhirten: *ein Muster der Demuth, des Gehorsams, der Selbstverläugnung, der Gottesfurcht und Frömmigkeit*<sup>157</sup>. Das fürstliche Element spielt aus nahe liegenden Gründen in diesem Zusammenhang nur noch eine marginale Rolle.

Dem positiven Bild der Vergangenheit setzen die Prediger ein weitgehend negativ gefärbtes Bild der unmittelbaren Vergangenheit bzw. eigenen Gegenwart kontrastierend entgegen. So werden die Französische Revolution und die hieraus resultierenden Kriege von den Predigern als Ursache der drohenden Dechristianisierung Bayerns geschildert – im Gefolge der Revolutionsheere schienen alle traditionellen Autoritäten ihren Einfluss zu verlieren: *Aber sahen denn nicht auch wir dumpfe Unwissenheit, spottenden Unglauben, gesetzlosen Freysinn und wilde Zügellosigkeit ohne Religion und Sitte hinter dem Schlachtengetümmel das zischende Schlangenhaupt erheben [...]*<sup>158</sup>. Die Umwälzungen der Zeit um 1800 hatten auch das Ende Freising's als Zentralort zur Folge – nunmehr übernahm München die Funktion der geistlichen Metropole. Dies stellte eine traumatische Erfahrung für die Bischofsstadt dar, welche auch 20 Jahre nach der Säkularisation noch in einigen Predigten nachklang.

Offene Kritik am okkupativen Zugriff des bayerischen Staates auf die Ressourcen Freising's, die zugleich eine Infragestellung der Vorbildlichkeit des regierenden bayerischen Königs Max I. Joseph bedeutet hätte, war aufgrund der strengen Kontrolle der öffentlichen Meinung durch die Zensur nicht möglich. Dennoch thematisiert ein Prediger die Frage nach der Verantwortung für den fast zwei Jahrzehnte währenden ruinösen Zustand der

156 Der Begriff Vaterland spielt in einigen Predigten als *Identifikationsgröße* eine wichtige Rolle; vgl. Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 21 (*in unserm baierischen Vaterlande*), 45 (*die vor 1100 Jahren ausgesprochene allgemeine Huldigung der baierischen Nation für Gott und Jesus*) und öfters.

157 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 118.

158 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 88.

Freisinger Kirche – und weist diese der Französischen Revolution zu: *Beinahe achtzehn Jahre verwaist [...] standest du da, wie eine einsame Trauerweide, eine ruhende Leiche, oder eine vorhandene Ruine zu beurkunden. [...] Fern ist es, dass diese trüben Wolken, du liebes Bisthum! aus dem Herzen unsers erlauchtesten Landesvaters über dich aufgestiegen sind – ferne, dass dieser klägliche Zustand durch seine väterlichen Hände zubereitet wurde: – die trüben Wolken [...] zogen von fernen Landen, sie zogen von einer Mine her, welche, schon lange bereitet, endlich sprang, und so wie Thronen, so auch Altäre zertrümmerte!*<sup>159</sup> Fast beschwörend hebt der Prediger im Folgenden den Ordnungswillen Max I. Josephs und dessen Anteil an der Neuordnung des kirchlichen Lebens hervor – offensichtlich waren im Bewusstsein der Öffentlichkeit die zunächst überwiegend destruktiven Folgen der bayerischen Okkupation keineswegs in Vergessenheit geraten. In diesem Zusammenhang erscheint es bemerkenswert, dass das 25-jährige Regierungsjubiläum Max I. Josephs, das auch in Freising ebenfalls 1824 begangen wurde<sup>160</sup>, in keiner der Predigten erwähnt wird, obschon sich dies im Rahmen der obligatorischen Reverenzbezeugung an den regierenden Monarchen angeboten hätte – Zeichen eines stillen Protestes? Freilich versäumen es die meisten Predigten nicht, dem *Vater des Vaterlandes* die schuldicke Reverenz als Schutzherrn der Kirche zu erweisen<sup>161</sup>.

Wie bereits angedeutet, sahen die Prediger ihre eigene Zeit keineswegs als vorbildlich an. Gegenstand der Kritik ist der Verlust der christlichen Substanz, der mit dem Verfall der Erziehung begründet und mit dem Bild des *Strom(es) der Unsittlichkeit und des Strom(es) des Unglaubens*<sup>162</sup> charakterisiert wird. Den Kern der Erziehungskrise lokalisieren die Predigten im Verfall der Familie und der familiären Werte: *Sehet hin auf unsere Familien! Es reißen die heiligen Bande der Ehen, die Treue ist ein bedeutungsloser Schall, oder Thorheit geworden; Mutterliebe, ehelicher Friede, häuslicher Sinn, wo findet man sie? auf den Bühnen und in Romanen, aber nicht dort, wo ihre Heimath sein soll, im stillen, häuslichen Kreise*<sup>163</sup>. Dies bewirkte eine moralische Verdorbenheit schon der Jugend, deren Lasterhaftigkeit zu vorzeitiger Alterung führt: *So viele Jünglinge unserer Zeit sehen schon im 18ten Jahre mehr ausgemergelt, als 50jährige Männer aus, und nur zu viele*

159 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 166f.

160 Zum Regierungsjubiläum Max I. Josephs vgl. etwa Altakten I.2 (Feier des 25jährigen Regierungsjubiläum S.M. König Max I. Josef) des Stadtarchivs Freising; gedruckter Festbericht im Freysinger Wochenblatt Nro. 8 (Sonntag, den 22. Februar 1824), 29-35.

161 Vgl. Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 45, 47, 85, 166ff.

162 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 215.

163 Bisthums=Jubel=Oktave (wie Anm. 109), 148.



*Töchter prangen schon mit dem zwanzigsten Jahre im Taufbuche, und können Früchte ihrer Unzucht vorweisen*<sup>164</sup>.

Auch die Klage über den Materialismus der eigenen Zeit und die von den wesentlichen Dingen ablenkenden *Zerstreuungen* sind offensichtlich kein Phänomen nur des 20. Jahrhunderts. Das Bild des religiösen Lebens der zwanziger Jahre des 19. Jahrhunderts erscheint so in einem unterschiedlich stark akzentuierten, zumeist trüben Licht – einzelne Predigten konstatieren seit dem Beginn der Französischen Revolution ein ständig zunehmendes Desinteresse an der Religion und einer moralisch integren Lebensführung; Moralität und religiöse Bindung bleiben für die Prediger untrennbar miteinander verbunden – beide bilden in Gestalt von *Treue und Glaube*<sup>165</sup> die unverzichtbare, elementare Grundlage der menschlichen Gesellschaft. So erscheint der Aufruf der Prediger, sich am Beispiel der alten Bayern zu orientieren und der Religion wieder die beherrschende Stellung einzuräumen, aus deren Perspektive durchaus stimmig. Der Kontrast der von den Predigern evozierten Stimmung könnte zwischen 1724 und 1824 nicht größer sein: Während die Tausendjahrfeier den Eindruck einer unerschütterlichen katholischen Substanz des Bistums vermittelte, spürt man bei der Lektüre der Predigten von 1824 eine elementare Verunsicherung und allgegenwärtiges Krisenbewusstsein. Die Wahrnehmung von Vergangenheit und Gegenwart hatte sich grundlegend gewandelt – die Gegenwart übertraf nun keineswegs mehr das Paradies, wie dies 1724 der Fall gewesen war.

Der historiographische Ertrag des Jahres 1824 erreichte nicht die Bedeutung des Meichelbeckschen Werkes. Neben der Sammlung der Jubiläumspredigten, die wie 1724 in eine knappe Festbeschreibung integriert war, erschienen aus Anlass des Jubiläums zwei größere Publikationen. Die großformatige *DISSERTATIO HISTORICA DE ANTIQUITATE CATHEDRALIS ECCLESIAE FRISINGENSIS*<sup>166</sup> des Domdekans Joseph von Heckenstaller<sup>167</sup>, die der um die Geschichte Freisings äußerst

---

164 Bistums=Jubil=Oktave (wie Anm. 109), 150.

165 Bistums=Jubil=Oktave (wie Anm. 109), 251.

166 *DISSERTATIO HISTORICA DE ANTIQUITATE, ET ALIIS QUIBUSDAM MEMORABILIBUS CATHEDRALIS ECCLESIAE FRISINGENSIS UNA CUM SERIE EPISCOPORUM, PRAEPOSITORUM, ET DECANORUM FRISINGENSII. ANNO 1824. QUO JUBILAEA SAECULI UNDECIMI, EXISTENTIAE ILLIUS MEMORIA CELEBRABATUR. MONACHII. EX TYPOGRAPHIS MICH. LINDAUER.*

167 Zu Heckenstaller vgl. Georg Schwaiger, Joseph von Heckenstaller (1748-1832), Leiter des Bistums Freising in bedrängter Zeit, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Christenleben im Wandel der Zeit. Erster Band. Lebensbilder aus der Geschichte des Bistums Freising*, München 1987, 377-392.

verdiente Geistliche auf eigene Kosten herausgegeben hatte, bot in lateinischer Sprache neben der Vita des hl. Korbinian einen Abriss der Geschichte des Freisinger Domes nebst drei Grundrissen und wurde von Heckenstaller unter anderem an den Papst und den bayerischen König gesandt<sup>168</sup>.

Bescheidenere Dimensionen besaß der Domführer des Georg Maurus Gandershofer, den dieser unter dem Titel *Denkwürdigkeiten der Domkirche in Freysing bei Gelegenheit ihrer XIhundertjährigen Jubelfeyer*<sup>169</sup> publizierte; neben der Beschreibung des Domes enthielt er zugleich eine Bischofsreihe, deren Umfang den eigentlich beschreibenden Teil weit übertrifft.

Versucht man eine Würdigung des Jubiläums, so fällt dessen im Vergleich mit 1724 wesentlich mehr nach innen gerichteter Charakter auf – nach dem Untergang des Hochstifts und der Verlegung der Bischofsresidenz nach München befand sich Freising in einer Phase der Neuorientierung. Dass man die Talsohle mental möglicherweise bereits durchschritten hatte, verdeutlicht ein Gedicht des Stadtkooperators von St. Georg, der nach Ende des Jubiläums dichtete: *Doch, o liebe Stadt! verzage nicht! In Deines Schicksal's Lauf Blühn vielleicht Dir schön're Tage Aus der fernen Zukunft auf.*<sup>170</sup>

### III.3

#### Frisinga ultramontana – die Zwölfhundertjahrfeier von 1924

1924, sechs Jahre nach dem Ende des Ersten Weltkriegs, der Revolution, der wirtschaftlichen Not der Inflationszeit und dem Hitlerputsch von 1923, stand das zwölfhundertjährige Bistumsjubiläum<sup>171</sup> ganz im Zeichen der

---

168 Offensichtlich war Heckenstaller sehr an einer großen Publizität der Dissertatio gelegen.

169 *Denkwürdigkeiten der Domkirche in Freysing bei Gelegenheit ihrer XIhundertjährigen Jubelfeyer 1824*. Freysing 1824, gedruckt und (!) im Verlage bey Georg Th. Müller.

170 Freysinger Wochenblatt Nro. 43.44 (Sonntag den 31. Oktober 1824), 183.

171 Zum Verlauf des Jubiläums vgl. die Fest=Chronik über das 1200jährige St. Korbinians=Jubiläum zu Freising gefeiert vom 6. bis 13. Juli 1924 (=Fest=Chronik). Das Archiv des Freisinger Priesterseminars verwahrt mehrere Kartons mit Archivalien und Fotomaterial zur Jubiläumsfeier von 1924. Das Freisinger Tagblatt berichtete in mehreren Fest-Nummern vom 6.7. bis 17.7.1924 ausführlich über die Jubiläumsfeierlichkeiten. In der Sekundärliteratur erfuhr das Jubiläum bisher keine Würdigung; vgl. Georg Schwaiger, *Zwischen Monarchie und Diktatur*, in: Georg Schwaiger (Hg.), *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1989, 291-371.

dominierenden Persönlichkeit Michael von Faulhabers<sup>172</sup>. Der Kardinal nahm maßgeblichen Einfluss auf die Gestaltung der Feiern, die vom 16. bis 13. Juli in Freising stattfanden. Auch während der Feierlichkeiten selbst weilte Faulhaber durchgängig in Freising, wo er zwei Pontifikalpredigten hielt. Faulhabers Präsenz lässt sich durchaus mit der Bedeutung Eckhers für die Tausendjahrfeier vergleichen und unterscheidet sich deutlich vom *Gaststatus* Gebtsattels im Jahre 1824. Eine Gedenkmedaille, die anlässlich des Jubiläums geprägt wurde, bringt diese zentrale Stellung des Kardinals zum Ausdruck: Während der Avers den Bistumspatron Korbinian zeigt, trägt der Revers das Porträt Faulhabers im Profil<sup>173</sup>.

Faulhaber wollte das Jubiläum als *rein religiöses Fest*, als *diözesanen Katholikentag* verstanden wissen. Aus dieser Intention heraus lässt sich das Programm des Jubiläums auch im nachhinein erklären. Bereits einviertel Jahre vor Beginn der Jubiläumsfeiern, im März 1923, berief der Kardinal eine Versammlung zur Konstituierung eines Diözesankomitees, das sich aus einem Ehren- und einem Arbeitsausschuss zusammensetzte. Während dem Ehrenausschuss Vertreter des Hauses Wittelsbach, des bayerischen Adels, der Ordensgeistlichkeit, der katholischen Verbände, der Weltgeistlichkeit und leitende Funktionsträger der oberbayerischen Kommunen bzw. staatlichen Behörden angehörten<sup>174</sup>, bestand der Arbeitsausschuss aus Geistlichen, die als Domkapitulare ranghohe Ämter in der kirchlichen Hierarchie bekleideten oder in Freising in verantwortlicher Position tätig waren<sup>175</sup>. In der Folgezeit beschäftigten sich mehrere Sitzungen mit dem Ablauf der Festwoche, den Jubiläumspublikationen, der Festordnung und der Jubiläumsausstellung<sup>176</sup>. Eine wichtige Rolle bei der Vorbereitung und Durchführung des Jubiläums spielten auch die drei Seminare der Erzdiözese, das erzbischöfliche Knabenseminar Scheyern,

---

172 Zu Faulhaber vgl. Georg Schwaiger, Kardinal Michael von Faulhaber, Erzbischof von München und Freising (1917-1952), in: Georg Schwaiger (Hg.), *Christenleben im Wandel der Zeit. Zweiter Band: Lebensbilder aus der Geschichte des Erzbistums München und Freising*, München 1987, 290-305 (ohne Erwähnung des Jubiläums). Auf die herausragende Bedeutung Faulhabers weist u.a. die Widmung der Festchronik hin: SEINER EMINENZ DEM HOCHWÜRDIGSTEN HERRN KARDINAL UND ERZBISCHOF Dr. MICHAEL VON FAULHABER DEM 69. NACHFOLGER DES HL. KORBINIAN ALS URHEBER UND GESTALTER DER FEIER DES 1200JÄHRIGEN KORBINIANS-JUBILÄUMS IN EHRFURCHT GEWIDMET.

173 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 42. Die Medaille steht in der barocken Tradition der Gedenkmedaillen, wie sie auch 1724 in Freising geprägt wurden.

174 Zum Ehrenausschuss vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 10f.

175 Zum Arbeitsausschuss vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 10.

176 Zu den Vorbereitungssitzungen vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 12.

das erzbischöfliche Knabenseminar Freising und das erzbischöfliche Priesterseminar<sup>177</sup>, ohne deren Beteiligung die kirchlichen Feiern nicht möglich gewesen wären.

Ein Hirtenbrief des Kardinals vom 14. März 1924 stimmte die Diözesanen auf die bevorstehende Jubelfeier ein<sup>178</sup>. Hier klangen bereits die Leitmotive an, welche die Predigten der Jubiläumswoche durchziehen sollten. Ähnlich wie die Prediger 1824 betonte der Kardinal die untrennbare Verbindung von Kultur und Christentum: *So weit die öffentliche Sittlichkeit eines Volkes von den Altären eines Volkes sich entfernt, so weit geht es mit der Kultur eines Volkes abwärts, und so weit das Volksleben zu den sittlichen Geboten und Grundsätzen des Glaubens zurückkehrt, so weit geht es mit der Wohlfahrt eines Volkes wieder aufwärts*<sup>179</sup>. Vergleichbar mit den zeitkritischen Tönen des Jubiläums von 1824, wies Faulhaber auf die gegenwärtige Krise des deutschen Volkes hin, das er in einem Zustand der Armut und Verwüstung sah, ausgelöst durch den Weltkrieg, die fünfjährige (!) Revolutionszeit und den Kulturkampf<sup>180</sup>. Hintergrund der Anwendung des Kulturkampfes auf die eigene Zeit waren offensichtlich Vorwürfe von nationalistischer Seite, welche die katholische Kirche als vaterlandslos diffamierten und zur Trennung von Rom aufriefen<sup>181</sup>. Eine weitere Bedrohung sah Faulhaber im Engagement amerikanischer Sekten in Bayern, vor denen er ausdrücklich warnte, bedrohten sie doch die Reinheit der kirchlichen Lehre. Der Aufruf zur Versöhnung zwischen den vormaligen Kriegsgegnern enthielt im Gegensatz zu den eher defensiv angelegten Appellen des Kardinals einen in die Zukunft weisenden Aspekt. Nach dem Willen des Kardinals sollte das Fest den Charakter einer Volksmission tragen<sup>182</sup>. Das Jubiläum hatte so die Aufgabe einer individuellen Vertiefung des Glaubens im Rahmen eines gemeinschaftlichen Festerlebnisses. Vor diesem Hintergrund erscheint die Zuweisung des Schlusssonntages an alle Gläubigen insofern konsequent, als auf diese Weise *alle Stände und alle Altersklassen*<sup>183</sup> ihre Katholizität zum Ausdruck bringen konnten: die Männer, die Jugend, die Frauen, die Landbevölkerung, die Priester, die Studierenden und die gebildeten Stände und die Jungfrauen.

---

177 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 84.

178 Der Text des Hirtenbriefes ist abgedruckt in Fest=Chronik (wie Anm. 171), 14-21.

179 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 16.

180 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 14f.

181 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 17.

182 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 19.

183 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 20.

Über das Fest hinaus sollten nach der Intention Faulhabers der nunmehr in der ganzen Diözese am 20. November gefeierte Korbinianstag, der Korbiniansverein, der sich die materielle Unterstützung des Priesterseminars zum Ziel gesetzt hatte, und die Korbinianskirche im Süden Münchens an das Bistumsjubiläum erinnern<sup>184</sup>.

Ein Aufruf des Diözesanausschusses<sup>185</sup>, der an die Katholiken der Erzdiözese gerichtet war, zog ein ähnlich negatives Fazit der eigenen Gegenwart wie der Kardinal und forderte die einzelnen Stände nochmals zur Fahrt nach Freising auf, um dort die Jubiläumswoche zu einem *Diözesankatholikentag größten Stiles*<sup>186</sup> werden zu lassen. An die Bevölkerung Freisings richtete sich ebenfalls ein besonderer Aufruf, der zur angemessenen Teilnahme am Jubiläum, der gastfreundlichen Beherbergung der Festteilnehmer und dem Schmuck der Stadt aufrief<sup>187</sup>. Dass die Bevölkerung den Appell beherzigte, zeigte sich im Schmuck der Hauptstraße und in den Ehrenpforten, die an den Stadteingängen errichtet worden waren und zugleich an die im 19. Jahrhundert abgerissenen Stadttore erinnerten<sup>188</sup>.

In der Tradition der Jubiläen von 1724 und 1824 gelangte auch die Illumination wieder zum Einsatz, deren Wirkung ein Zeitungsartikel detailliert beschreibt: *Sehr stimmungsvolle Städtebilder zeigen sich am Abend dadurch, dass an verschiedenen Stellen aufgestellte Marienstatuen künstlich beleuchtet werden. [...] Ganz wundervoll ist die Stimmung um die Mariensäule am Spätabend, wo der karminrote Schein der vier Laternen an der Einfassung zusammen mit den Blumen und den gewundenen Guirlanden auf dem weißen Stein der Säule sich zu einem in weichen Farben abgestimmten Bild vereinigt, das im Zusammenhang mit den alten, hellerleuchteten Giebeln und dem stahlblauen, besternten Nachthimmel seltene Empfindungen in dem Beschauer auslöst*<sup>189</sup>.

---

184 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 20f. Auch der am 4. 12. 1924 gegründete Verein für Diözesangeschichte von München und Freising ist wohl eine Frucht des Jubiläums; vgl. Josef Maß, Verein für Diözesangeschichte von München und Freising 1924-1999, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 44 (1999), 7-12, hier 7ff.

185 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 22ff.

186 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 23.

187 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 26f.

188 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 36ff. Abbildungen der Festarchitektur finden sich in der Fest=Chronik.

189 Freisinger Tagblatt Fest-Nummer (158), Mittwoch, den 9. Juli 1924, 5f. In ähnlicher Weise wird die Stimmung während der Serenade beschrieben; vgl. Freisinger Tagblatt Festnummer (159), 5: *Es war eine warme Sommernacht herniedergefunkelt, nachdem der durchsichtige, blassgrüne Abend=Himmel gänzlich von der tiefen, satten Stahlfarbe durchdrungen war und auf dem unendlichen Blau des Bogens glühten die hellen Sterne. Die zwei alten Domtürme schauten mit ihren verwunderten Augen fragend auf das steinerne Standbild Bischof Ottos nieder [...].*

Welcher Rhythmus prägte die Jubiläumsfeier<sup>190</sup>? Die einzelnen Tage der Festwoche verliefen nach einem ähnlichen Muster: Auf die Generalkommunion um 6.30 Uhr folgte eine Predigt um 8.30 Uhr<sup>191</sup>, der sich um 9.00 Uhr ein Pontifikalamt anschloss. Die Pontifikalgottesdienste fanden auf dem Domplatz statt. Den im spätgotischen Stil gehaltenen Festaltar hatte Hauptkonservator Schmuderer vom Landesamt für Denkmalpflege entworfen<sup>192</sup>. Den Nachmittag eröffnete eine Pontifikalvesper oder eine Andacht, worauf die Festversammlungen der einzelnen Stände und Altersgruppen stattfanden. Den geistlichen Schlusspunkt des jeweiligen Tages setzte eine abendliche Predigt, während das historische Festspiel *Kaiserin Beatrix*<sup>193</sup>, eine Serenade und abendliche Versammlungen den letzten weltlichen Programmpunkt darstellten. Der letzte Tag der Festwoche war auch 1924 insofern hervorgehoben, als die feierliche Reliquienprozession am Sonntagnachmittag die bereits 1724 und 1824 ganz selbstverständliche Verbindung von Stadt und Domberg herstellte<sup>194</sup>. Die abendliche Illumination des Domberges verwies auf dessen Bedeutung als Keimzelle der Freisinger Kirche<sup>195</sup>. Im Gegensatz zu 1824, als von auswärtigen Bischöfen allein Johann Michael Sailer am Bistumsjubiläum teilgenommen hatte, wurde die Zwölfhundertjahrfeier 1924 durch die Anwesenheit einer großen Zahl *auswärtiger* ranghoher Geistlicher ausgezeichnet, die predigten oder Pontifikalgottesdienste hielten. Genannt seien der päpstliche Nuntius Eugenio Pacelli, die (Weih)Bischöfe von Rottenburg, Linz, Regensburg, Passau, Hildesheim, Meißen, Gurk und Feld-

190 Zum Verlauf siehe die Festordnung in Fest=Chronik (wie Anm. 171), 31-35 und die detaillierte Festbeschreibung ebd., 43-86.

Der Information des zeitgenössischen Besuchers diente eine gedruckte Fest=Ordnung.

191 Text der Predigten abgedruckt in Fest=Chronik (wie Anm. 171), 87-98 (5.7.: Einleitungs predigt v. Domkapitular Dr. Joh. Bapt. Schauer); 99-107 (6.7.: Bischof Paul Wilhelm von Keppler / Rottenburg); 107-115 (6.7.: Abt Simon Landersdorfer / Scheyern); 116-125 (7.7.: Bischof Johannes Maria Gföllner / Linz); 125-133 (7.7.: Predigt des Münchner Dompredigers Jgnaz Landgraf); 133-144 (8.7.: Bischof Felix Frhr. von Ow-Felldorf / Passau); 144-153 (8.7.: P. Agathangelus O.M.C.); 154-160 (9.7.: Weihbischof Anton Keil / Salzburg); 160-170 (9.7.: Pater Lippert S.J.); 170-178 (10.7.: Kardinal Faulhaber); 179-189 (10.7.: Fürstbischof Adam Hefter / Gurk); 190-202 (11.7.: Bischof Christian Schreiber / Meißen); 202-210 (11.7.: P. Athanasius O.Fr.Min.); 210-216 (12.7.: Weihbischof Johann Baptist Hierl / Regensburg); 217-242 (12.7.: Bischof Sigismund Waitz / Feldkirch); 242-250 (13.7.: Kardinal Faulhaber).

192 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 36.

193 Beschreibung der Aufführung in Fest=Chronik (wie Anm. 171), 325f.

194 Zur Ordnung der Reliquienprozession vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 76-79 mit anschließender Schilderung von deren Wirkung (79-82).

195 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 83.

kirch<sup>196</sup>. Faulhabers Vorhaben, den gesamten deutschen Episkopat in Freising aus Anlass des Jubiläums zu versammeln, scheiterte allerdings schon daran, dass die Bischöfe der nordbayerischen Bistümer zur selben Zeit in Bamberg das 900jährige Heinrichsjubiläum feierten<sup>197</sup>. Einen weiteren Unterschied gegenüber 1824 stellte auch die unübersehbare Präsenz der Ordensgeistlichkeit dar; so nahmen an der Schlussprozession sechs Benediktineräbte teil<sup>198</sup>.

Vergleicht man die inhaltliche Ausrichtung der Predigten des Jahres 1924 mit den Ansprachen der Elfhundertjahrfeier, so zeigt sich ein bemerkenswerter grundsätzlicher Unterschied: 1924 erscheint die katholische Kirche keineswegs in ihrer Existenz bedroht, sondern erweckt den Eindruck einer streng hierarchisch geordneten, ultramontan ausgerichteten Institution. Dies kommt besonders in den Abendpredigten zum Ausdruck, die sich mit dem Wesen der Kirche beschäftigen. So betont die Predigt des Regensburger Weihbischofs Hierl den katholischen Gemeinschaftsgeist, den *Kommunismus* der katholischen Kirche und erinnert an die *herrliche Zeit des Kulturkampfes* [...], *in welcher das ganze katholische Deutschland in geschlossener Einheit und Eintracht den Feinden seiner Kirche gegenüber stand*<sup>199</sup>. Der mentale Unterschied zwischen der weitestgehend domestizierten Elfhundert- und der überaus selbstbewussten Zwölfhundertjahrfeier könnte so größer kaum sein.

Die einzelnen Tage der Festoktav waren jeweils einem *Stand* zugeordnet. Auf den Tag der Männer folgte der Tag der Jugend, der Tag der Frauen, der Tag der Landbevölkerung, der Tag der Priester, der Tag der Studierenden und der gebildeten Stände und der Tag der Jungfrauen<sup>200</sup>. Die morgendlichen und abendlichen Ansprachen weisen jeder Gruppe den ihr gemäßen Platz zu und spiegeln so die Ständevorstellung, die im Katholizismus bis zum 2. Vatikanum dominierte<sup>201</sup>. Dies war zu Beginn des 19. Jahrhunderts keineswegs der Fall – 1724 wie 1824 sucht man vergebens nach einer gruppenorientierten Differenzierung der einzelnen Predigten. Während die Männer zum tatkräftigen Aufbau des Vaterlandes und zur Verteidigung des Katholizismus aufgefordert werden<sup>202</sup>, soll die

---

196 Die hochrangigen Gäste werden in der Festordnung (Fest=Chronik (wie Anm. 171), 31-35) aufgeführt.

197 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 336.

198 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 82; Abbildung in der Fest=Chronik.

199 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 214.

200 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), Inhaltsverzeichnis.

201 Die Fest=Chronik spricht in diesem Zusammenhang von *Ständen*.

202 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 99-107.

Jugend sich ganz an der Kirche orientieren<sup>203</sup>. Die Frauen hingegen werden ermuntert, das Frauendiakoniat zu praktizieren, d.h. sich als Mutter oder Lehrerin, im sozialen Dienst und bei der Vorbereitung des Gottesdienstes im katholischen Sinne zu engagieren<sup>204</sup>. Die in der Zeit virulente Frage nach einer weitergehenden Verantwortung der Frauen, die durch die Einführung des Frauenwahlrechtes neue Nahrung erhalten hatte, beantwortet der Prediger allerdings ausweichend – wohl konnten herausragende Frauengestalten wie Katharina von Siena und Theresia von Avila auf die Kirche ihrer Zeit maßgeblichen Einfluss ausüben. Für die Gegenwart gelte allerdings: *Um so mehr wollen wir, die wir auf keiner so hohen Stufe der Heiligkeit uns befinden, nicht nach Dingen trachten, die über uns liegen, sondern uns begnügen mit jener Dienstleistung an die hl. Kirche, wie sie unsern Verhältnissen und Kräften entspricht und von der Kirche gutgeheissen ist.*<sup>205</sup> Die an die Landbevölkerung gerichtete *Bauernpredigt* besitzt erheblich weniger Brisanz, weiß der Prediger doch um die feste Verwurzelung der Zuhörer im katholischen Glauben<sup>206</sup>. Die Faulhabersche Strenge zeigt sich deutlich in der an die Priester gerichteten Predigt<sup>207</sup>: Der Kardinal übt hier scharfe Kritik an der eigenen Zeit der *Verlogenheit* und der *sittlichen Verworfenheit*<sup>208</sup>. Letztere manifestiert sich nach Faulhaber in der gemischten Ehe, der Wiederverheiratung Geschiedener, *aufreizender* Kleidung, der Forderung nach der Mitwirkung der Pfarrgemeinde bei der Pfarreibesetzung, ökumenischen Gottesdiensten und *aufdringlicher Sektenpropaganda*<sup>209</sup>.

Die Predigt, die an die gebildete Bevölkerung gerichtet ist<sup>210</sup>, fordert auf zur Unterordnung unter die Autorität der unfehlbaren Kirche, zumal in der menschlichen Seele von Natur aus ein Trieb nach Autorität und Leitung angelegt sei. Aufklärung, Nationalismus und *Pseudowissenschaft* bzw. menschliche Wissenschaft erscheinen in diesem Zusammenhang als irrtumsanfällige Größen: *Ich brauche bloß zu erinnern an [...] Aristoteles, den größten Philosophen aller Zeiten. Er hat in den Weltanschauungsfragen letzten Endes versagt.*<sup>211</sup>

203 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 116-125.

204 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 133-144.

205 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 142.

206 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 154-160.

207 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 170-178.

208 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 173.

209 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 173.

210 Vgl. Fest=Chronik (wie Anm. 171), 190-202.

211 Fest=Chronik (wie Anm. 171), 192f.



Wie schon 1724 und 1824 erschienen aus Anlass des Jubiläums mehrere literarische Festgaben. So gab Joseph Schlecht die *Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian*<sup>212</sup> heraus, die 552 Seiten umfasst und sich unter anderem mit kirchen-, literatur-, musik-, kunst- und wirtschaftsgeschichtlichen Fragen der Freisinger Geschichte vom Frühmittelalter bis zur Säkularisation beschäftigt. Eher praktischen Wert besaß ein Domführer, den der Inspektor des erzbischöflichen Knabenseminars verfasst hatte<sup>213</sup>. Mit dem Leben des hl. Korbinian beschäftigten sich drei Publikationen, eine von Joseph Schlecht besorgte Neuausgabe der Korbinianslegende<sup>214</sup>, die Nacherzählung der Korbiniansvita Arbeos von Arnold Balthasar<sup>215</sup> und ein Heft des Zollinger Pfarrers Ludwig Heilmaier<sup>216</sup>. Besagte Veröffentlichungen richteten sich an ein breiteres Publikum und sollten Popularität und Verehrung des hl. Korbinian fördern.

Ein überaus interessantes Zeugnis des Jubiläums stellt ein 18-minütiger Stummfilm<sup>217</sup> dar, der 1924 entstand und in elf Themenblöcken, die jeweils durch Zwischentitel voneinander getrennt sind, zentrale Szenen aus der Festoktav zeigt. Der Film kann allein schon deswegen besondere Aufmerksamkeit beanspruchen, weil er ein äußerst frühes Beispiel für den Einsatz des neuen Mediums Film im Dienst kirchlicher Memoria ist. Während der erste Themenblock, *Maßnahmen für Unglücksfälle und Ordnung*, eine gewisse humoristische Note besitzt – bei den *Maßnahmen* handelt es sich um Gendarmerie und anderes Ordnungspersonal – gilt dies nicht für die Innenansicht des Domes und die Krypta des hl. Korbinian. Weitere Themenblöcke zeigen die Ankunft der Wallfahrer in Freising, Ausschnitte aus den im Domhof gehaltenen Pontifikalämtern und die Begrüßung des Kardinals auf dem Freisinger Marktplatz. Dass sich das Jubiläum nicht nur auf die kirchlichen Veranstaltungen beschränkte, beweist der Themenblock *Männertag*, der auch einen belebten Biergarten zeigt. Fremd wirken auf den heutigen Betrachter tanzende Kommunionkinder und ein Zug mit Wallfahrern, die zum Abschied mit zahlreichen im Wind flatternden weißen Taschentüchern winken. Die Kürze des Themenblocks *Der*

212 Joseph Schlecht (Hg.), *Wissenschaftliche Festgabe zum zwölfhundertjährigen Jubiläum des heiligen Korbinian*, München 1924.

213 Eugen Abele, *Der Dom zu Freising. Ein Führer durch seine Monumente und Kunstschätze*. 2. Auflage, Freising 1922.

214 Joseph Schlecht (Hg.), *Die Korbinians=Legende nach der Handschrift des Klosters Weihenstephan vom Jahre 1475*, Freising 1924 (2 Ausgaben).

215 Arnold Balthasar, *Das Leben des hl. Korbinian, dem Bischof Arbeo von Freising (770) nacherzählt*, Freising 1924.

216 Ludwig Heilmaier, *St. Korbinian*, o.O., o.J.

217 AEM 80 0702.

*Frauentag* mag die Bedeutung der Frau in der Kirche der 20er Jahre belegen. Im Gegensatz hierzu dokumentiert *Der Priestertag* die lange Prozession des Ordens- und Diözesanklerus in auffälliger Breite. Gleiches gilt für die Jubiläumsprozession und die Festwagen. Die Frage nach dem Adressatenkreis des Films muss vorerst unbeantwortet bleiben: Handelt es sich um einen für eine breitere Öffentlichkeit bestimmten Film, oder war das Dokument von Anfang an nur für einen kleinen Kreis von Rezipienten – etwa im Erzbischöflichen Ordinariat – gedacht?

Versucht man eine Charakterisierung des Jubiläums, so könnte man die Feier des Jahres 1924 als überaus selbstbewusste, ultramontan-antimoderne Demonstration katholischer Überlegenheit bezeichnen, die in deutlichem Kontrast zum Jubiläum von 1824 steht.

### III.4

#### Frisinga communicans

Die 1250-Jahrfeier der kanonischen Errichtung des Bistums Freising, die vom 4. bis 11. Juni 1989 begangen wurde<sup>218</sup>, stellt eine Zäsur in der freisingischen Erinnerungskultur dar, da nicht mehr 724, sondern 739 als Bezugspunkt eines Diözesanjubiläums gewählt wurde. Somit trat Bonifatius, der in Freising, Passau, Regensburg und Salzburg kanonische Bistümer errichtet hatte, etwas aus dem Schatten Korbinians heraus<sup>219</sup>. Zugleich ergab sich die Möglichkeit einer gemeinsamen Feier der altbayerischen Bistümer, die mit dem 500-jährigen Jubiläum der Altöttinger Marienwallfahrt verknüpft wurde. Freilich gewichteten die einzelnen Diözesen das Jubiläum durchaus unterschiedlich. So verdeutlichte das Erzbistum Salzburg bereits im Vorfeld der Jubiläumsfeiern, dass angesichts zahlreicher anderer bereits gefeierter bzw. bevorstehender Salzburger Jubiläen die 1250-Jahrfeier keineswegs Priorität besitze<sup>220</sup>.

Die Organisation des Freisinger Jubiläums wurde bereits mehrere Jahre zuvor in Angriff genommen. Als Ergebnis der intensiven Diskussion auf

---

218 Da kein Festbericht publiziert wurde, musste ich mich für 1989 auf die Berichterstattung der Münchner Katholischen Kirchenzeitung für das Erzbistum München und Freising vom 18. und 25. 6. 1989, die Mitteilungen der Pressestelle des Erzbischöflichen Ordinariats München und den Sonderpressediens der Ordinariats-Korrespondenz stützen. – Die kanonische Errichtung des Bistums durch den heiligen Bonifatius und die gemeinsame Gründungsgeschichte der vier altbayerischen Diözesen zieht sich wie ein roter Faden durch das Jubiläum.

219 Vgl. etwa die Mitteilungen der Pressestelle des Erzbischöflichen Ordinariats München vom 24.5.1989, 4.6.1989, 11.6.1989 und die Predigt Kardinal Wetters vom 11.6.1989.

220 Akt im AEM.

der Ebene der Diözesanleitung beschloss man die Durchführung einer Festwoche in Freising, die unter dem Motto *Aus den Wurzeln des Glaubens leben* stehen sollte. Analog zu den innerkirchlich ausgerichteten Jubiläen der Jahre 1824 und 1924 stand die Erneuerung des Glaubens im Vordergrund. Vorbereitet wurde das Jubiläum durch einen Fastenhirtenbrief Kardinal Wetters, in dem dieser die Notwendigkeit einer spirituellen Wende betonte<sup>221</sup>. Ein kurzer historischer Abriss<sup>222</sup> wies auf zentrale Personen und Ereignisse der Bistumsgeschichte hin und setzte die Verbindung von Historie und Katechese fort, die in den Festpredigten der vorhergehenden Jubiläen üblich war. Die Memoria an die Vergangenheit übernahm in diesem Kontext die Funktion einer Erinnerung an die geistlichen Wurzeln des Erzbistums.

Wie bereits 1724, 1824 und 1924 wählte man als zeitlichen Rahmen eine Festoktav<sup>223</sup>, die sich im wesentlichen auf den Freisinger Domberg als zentralen Erinnerungsort konzentrierte. Analog zu 1924 waren die einzelnen Tage der Festwoche bestimmten kirchlichen Gruppen gewidmet. So folgte auf Tage der Seelsorger und der Ordensleute ein Jugendtag, an dem die Freisinger Schuljugend sich zu einem Jugendfest zusammenfand. Anders als 1924, wo Männer und Frauen an unterschiedlichen Tagen nach Freising kamen, war 1989 ein *Tag der Familien* Bestandteil des Programms.

Im Gegensatz zu den vorherigen Jubiläen wurden nun die Predigten in die tägliche Eucharistiefeier im Mariendom integriert. Am Nachmittag fanden Vespere Gottesdienste statt. Das *weltliche Programm* bestand im Gegensatz zu 1924 aus Begegnungen, d.h. im Idealfall ergab sich hier die Möglichkeit zu zwangloser Kommunikation, während die Versammlungen im Rahmen der Zwölfhundertjahrfeier nur beschränkten Raum für *Gemütlichkeit* – so der zeitgenössische Begriff – boten. Überhaupt fällt die wesentlich geringere *Veranstaltungsdichte* des Jubiläums von 1989 ins Auge – so entfielen die abendlichen Predigten ganz, und Montag und Dienstag der Festwoche blieben ohne Veranstaltung<sup>224</sup>. Insgesamt trat das didaktische Element, das 1924 in Form der Predigten dominiert hatte, auffällig zurück. Hier wurde deutlich, dass sich das Kirchenbild im Gefolge des Zweiten Vatikanums vom hierarchischen Denken zum Miteinander gewandelt

---

221 Vgl. Friedrich Kardinal Wetter, Die Gnade dieser Stunde. Fastenhirtenbrief 1989 zum Jubiläum der kanonischen Errichtung des Bistums Freising vor 1250 Jahren (=Fastenhirtenbrief).

222 Fastenhirtenbrief (wie Anm. 221), 19-25.

223 Faktisch kann man allerdings nicht von einer Festoktav sprechen, da an zwei Tagen, Montag, 5.6. und Dienstag, 6.6., keine offiziellen Festveranstaltungen stattfanden.

224 Zum Festprogramm vgl. die Pressemitteilungen des Erzbischöflichen Ordinariats.

hatte. Dass in den 80er Jahren der Schutz des ungeborenen Lebens in den Augen der Organisatoren besondere Relevanz besaß, zeigt sich darin, dass der Erlös der Tombola der *Aktion für das Leben* zufließen sollte.

Welche Themen bestimmten nun die Jubiläumspredigten<sup>225</sup>? Die Anfänge des Bistums Freising bildeten – dem Anlass entsprechend – den Ausgangspunkt der Betrachtungen; im Zentrum standen aber nicht einzelne Ereignisse aus der Geschichte des Bistums, sondern deren spirituelle Deutung als Gemeinschaft Christi mit der Kirche *auf ihrem Pilgerweg durch die Geschichte*<sup>226</sup>, der heilsgeschichtliche Aspekt. Wie schon bei den vorherigen Jubiläen betonte Weihbischof Tewes die Bedeutung der Christianisierung für die *urwüchsigen Menschen*<sup>227</sup>. Das Verhältnis zur Welt erfuhr gegenüber 1924 eine entscheidende Wandlung: Nicht mehr kampfbereite Abgrenzung, sondern liebendes Zugehen auf die Welt war das Leitmotiv. Kardinal Wetter gebrauchte hierfür das Bild eines Fensters: *Durch heilige Menschen wie Korbinian und Bonifatius [...] ist das Licht der Gegenwart Gottes in unser Land und in die Herzen der Menschen gefallen. Heute muss das durch uns geschehen.*<sup>228</sup> Die Aufforderung an die Gläubigen, die Kirche für die Welt attraktiv erscheinen zu lassen, wäre 1924 kaum vorstellbar gewesen, hätte man dies doch vermutlich als ein der Kirche unwürdiges religiöses *Verflachen* empfunden. Das Bewusstsein für die Notwendigkeit eines geistigen Neuanfangs manifestierte sich in dem Hinweis Weihbischof Tewes, *so manche Götzen, denen wir heimlich und offen und auch unbewusst huldigen, zerstören*<sup>229</sup> zu müssen.

Weitere Themen der Predigten waren die Bedeutung der Ehe und Familie, die sich keineswegs in einer Krise befänden, die Warnung vor einem *geisttötenden praktischen Materialismus, Sekten und spiritistischen Abenteuer*<sup>230</sup>. Ähnliche Warnungen beinhalteten bereits die Predigten der Jahre 1824 und 1924. Der Zölibat, den Kardinal Wetter am Priestertag thematisierte, spielte bereits 1924 in einer Predigt Kardinal Faulhabers eine Rolle – inhaltliche Kontinuitäten über die Bruchstellen der Geschichte hinweg sind

---

225 Der Text der Predigten wurde im Gegensatz zu den vorhergehenden Jubiläen nicht gedruckt. Verfasser musste aus diesem Grund auf die Überlieferung der Pressestelle des Erzbischöflichen Ordinariates zurückgreifen. – Die Predigt des Eröffnungsgottesdienstes am 4.6. hielt der emeritierte Münchner Weihbischof Ernst Tewes; Kardinal Wetter predigte am 7.6., während Abt Odilo Lechner von St. Bonifaz am 8.6. die Ansprache hielt. Die Predigt am Tag der Familie (10.6.) hielt Weihbischof Engelbert Siebler; Kardinal Wetter predigte im Abschlussgottesdienst am 11.6.

226 Predigt Wetter v. 11.6.89, 2.

227 Predigt Tewes v. 4.6.89, 2.

228 Predigt Wetter v. 11.6.89, 5.

229 Predigt Tewes v. 4.6.89, 4.

230 Predigt Soden-Fraunhofen v. 9.6.89, 5.

so nicht zu übersehen. Aktuelle Tendenzen spiegelte die Warnung vor der Medienindustrie wider.

Das Diözesan Jubiläum schlug sich auch in mehreren Publikationen nieder und führte somit die 1724 begonnene Tradition der Verbindung von Historiographie und Jubiläum fort: So erschienen 1989 der zweite und dritte Band der Diözesangeschichte<sup>231</sup>. Ein zweibändiger Ausstellungskatalog dokumentiert die große kulturhistorische Ausstellung *1250 Jahre Freising – geistliche Stadt*, in deren Konzept die Anlagen und Gärten des Domberges, der Mariendom, der Domkreuzgang und die Dombibliothek integriert wurden<sup>232</sup>.

In Altötting erinnert ein Brunnen des niederbayerischen Bildhauers Leopold Hafner, den die vier altbayerischen Diözesen gestiftet hatten, an die gemeinsame Pilgerfahrt in den Marienwallfahrtsort. Diese beschloss am 8. Oktober 1989 offiziell die Jubiläumsfeiern der einzelnen Diözesen<sup>233</sup>. Vergleicht man das Jubiläum von 1989 mit den vorherigen Feiern, so läßt sich die Tendenz zur Reduktion des Aufwandes nicht übersehen, die einhergeht mit einer Schärfung des Bewußtseins für die fernen und zugleich nahen Anfänge des Erzbistums.

#### IV.

##### Kontinuitäten und Brüche der Freisingischen Erinnerungskultur

Abschließend stellt sich die Frage, welche Kontinuitäten und Traditionsbrüche die vier Freisinger Bistumsjubiläen von 1724 bis 1989 miteinander verbinden bzw. voneinander trennen. Eine Konstante der Jubiläen bildet die Bindung der Feierlichkeiten an den zentralen Gedächtnisort der Diözese, den Freisinger Mariendom. Auch die Struktur der Festliturgie unterlag im Laufe der Jahrhunderte kaum Veränderungen: Den zeitlichen Rahmen der Jubiläen bildete stets eine Festoktav, deren einzelne Tage bestimmt waren von Predigt und Gottesdienst. Die Formen der geistlichen Erinnerung unterlagen so nur einem begrenzten Wandel.

Das weltliche Programm hingegen erfuhr mehrfache Veränderungen. So prägte das höfisch-repräsentative Element die Tausendjahrfeier, während

---

231 Georg Schwaiger (Hg.), *Das Bistum Freising in der Neuzeit*, München 1989; Georg Schwaiger (Hg.), *Das Erzbistum München und Freising im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1989.

232 Freising. *1250 Jahre Geistliche Stadt*. Ausstellung im Diözesanmuseum und in den historischen Räum des Dombergs in Freising 10. Juni bis 19. November 1989. 2 Bände, München 1989.

233 Zur abschließenden Altötting-Wallfahrt vgl. die Meldung der Pressestelle des Erzbischöflichen Ordinariates vom 8.10. 1989.

profane *Lustbarkeiten* 1824 keine Bedeutung besaßen. 1924 bestimmten didaktisch ausgerichtete Versammlungen den nichtgeistlichen Teil, an deren Stelle 1989 eher formlose, kommunikationsorientierte Begegnungen traten. Theater und Musik spielten bis auf 1824 in allen Jubiläen eine unterschiedlich wichtige Rolle: Gab man 1724 eine Opera, so gelangte 1924 ein *moralisierendes* Schauspiel über die Wohltätigkeit der Kaiserin Beatrix zur Aufführung. 1989 hingegen verzichtete man auf ein großes *Festspiel* zugunsten einer äußerst reduzierten Form des Theaters; szenische Darstellungen am Tag der Jugend beschäftigten sich mit der Bedrohung der Kirche während der Säkularisation und des NS-Regimes<sup>234</sup>.

Mit Ausnahme des Jubiläumsjahres 1989, in dem keine Jubiläumsprozession stattfand, erfolgte die Einbindung der Stadt Freising in das Jubiläum in Form einer Festprozession. Deren Umfang und Struktur veränderte sich allerdings nachhaltig: Die *Procession* des Jahres 1724 inszenierte in Form einer Revue einen Triumphzug der Freisingischen Kirche. 1824 hingegen entfiel der theatralische Part – die Prozession schrumpfte gewissermaßen auf den Kernbestand. 100 Jahre später unternahm man den Versuch, eine historische Prozession zu veranstalten, die einerseits keine reine Prozession, andererseits aber auch kein historischer Festzug sein sollte. Die Festprozession von 1924 griff wieder die Wagen der Barockzeit auf – dies allerdings in einer reduzierten Form, da nur vier Wagen in den Zug integriert wurden, die die *Säulen* des Jubiläums, das Dom-Modell und die Diözesanpatrone Korbinian, Sigismund und die Gottesmutter trugen.

Welche Funktion erfüllten die einzelnen Jubiläen? Die Funktionen der Erinnerung wandelten sich vor allem zwischen 1724 und 1824 grundlegend: Der Triumph der Freisinger Kirche und der panegyrische Preis des vollkommenen geistlichen Fürsten Eckher bestimmten das Jubiläum des Jahres 1724. Die Elfhundertjahrfeier von 1824 hingegen kreiste nach der Zäsur von 1803 um die spirituelle und praktische Überwindung der als krisenhaft empfundenen kirchlichen Situation durch Rückbesinnung auf das Vorbild der ersten bayerischen Christen – die Wunden der Säkularisation waren hier noch keineswegs geheilt. Die *Jubel-Oktave* konzentrierte sich ganz auf die (Re)Christianisierung der durch die Wirren der Zeit gefährdeten Gläubigen, erfüllte also einen katechetischen Zweck. 1924 diente das Jubiläum dem pastoralen Anliegen, der an sich stabilen, ultramontan-antimodernistischen, katholischen Abwehrfront neue Impulse im Kampf gegen die politischen und geistigen Angriffe der eigenen Zeit zu vermitteln. Im Zeichen des Rückbesinnung auf die Wurzeln des Glaubens

---

234 Vgl. die Ordinariatskorrespondenz vom 9.6.1989.

– und hierin dem Jubiläum von 1824 vergleichbar – stand das ebenfalls katechetische Jubiläum des Jahres 1989, das zugleich einen Neuaufbruch einforderte. Vergangenheit und Gegenwart sind miteinander durch den Glauben verbunden – im Gegensatz zu 1724 verweisen die Jubiläen des 19. und 20. Jahrhunderts aber stets auf die Brüche der jeweiligen Gegenwart und heben so die Distanz zu den Anfängen des Erzbistums hervor.



Titelkupfer der Historia Frisingensis (1724)



Avers der Jubelmedaille von 1724  
Abbildung entnommen Sellier  
(wie Anm. 53), 87.



Kardinal v. Faulhaber und Bischof v. Knepler im Begrüßungszelt.

Kardinal Faulhaber bei der Begrüßung in Freising. Quelle: Fest=Chronik (wie Anm. 171)



Vontifital-Zegen am Schluße des ersten Festgottesdienstes. (Sonntag, 6. Juli.)

Quelle: Fest=Chronik (wie Anm. 171)



# Der Kirchenkampf der katholischen Kirche im Spiegel der Korrespondenz des Wilhelm Freiherrn von Pechmann (1859–1948)

von Rudolf Voderholzer

„Er erkannte Unerhörtes und fand doch kein Gehör“. Unter diesem Motto stand eine Anzeige in der Süddeutschen Zeitung vom 9. Februar 1998. Mit ihr erinnerten die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern, die Israelitische Kultusgemeinde von München und Oberbayern sowie der Vorstand der Bayerischen Handelsbank gemeinsam an die 50. Wiederkehr des Todestages von Wilhelm Freiherr von Pechmann am 10. Februar 1948 und luden aus diesem Anlass zugleich zu einer Feierstunde am Grab von Pechmanns auf dem Münchener Nordfriedhof ein.

Nachdem es ein halbes Jahrhundert still war um Freiherrn von Pechmann, signalisierte dieser erste Akt öffentlicher Anerkennung gewissermaßen seine „Wiederentdeckung“. Es folgten weitere öffentliche Zeichen. So tagte die Landessynode der Evangelischen Kirche von Bayern im April 1998 in von Pechmanns Geburtsstadt Memmingen und gedachte dort ihres vormaligen Präsidenten. Ein weiterer Schritt folgte im Januar 2000: Anlässlich des Gedenktages für die Opfer des Nationalsozialismus am 27. Januar wurde – auf maßgebliches Betreiben des Bezirksausschussvorsitzenden des BA München-Maxvorstadt Klaus Bäumler – der Fußweg am Rande des Englischen Gartens zwischen Veterinärstraße und Von-der-Tann-Straße in München nach Freiherrn von Pechmann benannt. Der ersten gemeinsamen Begehung des Freiherr-von-Pechmann-Weges am Samstag den 29. Januar 2000 schloss sich eine Gedenkfeier im Foyer des Prinz-Carl-Palais an, bei der u. a. der Münchener Oberkirchenrat Martin Bogdahn sprach. Ein Jahr darauf folgte das bislang letzte Glied in einer Kette der postumen Würdigung: Am 12. Januar 2001 wurde im Foyer des Evangelischen Landeskirchenamtes in der Münchener Meiserstraße im Rahmen einer Feierstunde eine Gedenktafel mit folgender Inschrift enthüllt:

*Zum Gedenken an  
D. Wilhelm Freiherr von Pechmann  
1859–1948  
Präsident der Landessynode  
und Inhaber zahlreicher kirchlicher Ehrenämter  
Mit seinem eindringlichen Protest gegen die Judenverfolgung ab 1933  
war er Stimme des Gewissens in unserer Kirche.*

Trotz der genannten Akte öffentlicher Würdigung ist Wilhelm von Pechmann, den der evangelische Kirchenhistoriker Klaus Scholder „einen der bedeutendsten Laien“ der evangelischen Kirche genannt hat<sup>1</sup>, selbst unter Historikern noch immer weitgehend unbekannt<sup>2</sup>. Als sich der evangelische Kirchenhistoriker Friedrich Wilhelm Kantzenbach 1969 mit dem Nachlass von Pechmanns zu beschäftigen begann, ging er davon aus, dass die Veröffentlichung zahlreicher Briefe von Pechmanns und damit das Bekanntwerden seiner Rolle im Kirchenkampf gegen den Nationalsozialismus „als eine kleine Sensation“<sup>3</sup> wirken könnte. Doch die Resonanz auf Kantzenbachs Buch blieb gering. Auch der Hinweis eines Rezensenten, dass wegen „des Lichtes, das auf führende Zeitgenossen dabei fällt“, „diese Quellensammlung vielseitig benutzt werden“<sup>4</sup> könne, fand so gut wie keine Beachtung.

Der folgende Beitrag greift diese Anregung auf und versucht, den Kirchenkampf von maßgeblichen Vertretern der katholischen Kirche darzustellen, und zwar aufgrund der Resonanz und im Licht der Würdigung,

---

1 Scholder, Klaus: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 1, Frankfurt u.a. 1977, 24. Gerhard Besier, der das Werk seines früh verstorbenen akademischen Lehrers Scholder fortsetzt, lässt denn auch Wilhelm von Pechmann oft zu Wort kommen, in: Die Kirchen und das Dritte Reich, Bd. 3. Spaltungen und Abwehrkämpfe 1934–1937, Berlin / München 2001, siehe das Register.

2 Die Sekundärliteratur ist noch leicht zu überblicken: Grundlegend ist die Ausgabe eines Teiles der Briefe von Pechmanns aus der Zeit des Kirchenkampfes Kantzenbach, Friedrich Wilhelm: Widerstand und Solidarität der Christen in Deutschland 1933–1945. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf aus den Papieren des D. Wilhelm Freiherrn von Pechmann (= Einzelarbeiten aus der Kirchengeschichte Bayerns 51), Neustadt / Aisch 1971 (im folgenden zitiert: Kantzenbach). Vgl. die Rezensionen dazu von Meier, Kurt, in: ThLZ 100 (1975) 445–448 und Pfeifer, Gerhard, in: ZbKG 44 (1975) 187–188. Neben einem Reprint des Bezirksausschusses München / Maxvorstadt besorgte auch die Landessynode der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern im Jahr 2000 einen um ein Geleitwort des Präsidenten der Landessynode Dieter Haack erweiterten Nachdruck, so dass das Werk glücklicherweise sogar wieder im Buchhandel erhältlich ist (Verlag Degener & Co, ISBN 3-7686-4207-0). Es bleibt festzuhalten, dass die Kantzenbach-Ausgabe eine Auswahl trifft unter der besonderen Rücksicht des Ringens innerhalb der evangelischen Kirche. Ferner: Schlicker, Klaus: Widerstand in schwerer Zeit. Zum 50. Todestag von Wilhelm von Pechmann am 10. Februar 1998, in: Nachrichten der evangelisch-lutherischen Kirche in Bayern 53 (1998) 19–21. Darüber hinaus sind nur noch zwei Aufsätze zu nennen von Sommer, Wolfgang: Wilhelm von Pechmann, in: Hauschild, Wolf-Dieter (Hg.): Profile des Luthertums. Biographien zum 20. Jahrhundert, Gütersloh 1998, 541–558, und: Wilhelm von Pechmann und die bayerische Landeskirche zur Zeit des Nationalsozialismus, in: Dokumentationen des epd-Landesdienst Bayern, Ausgabe 1/1997. Voderholzer, Rudolf: Stimme des Gewissens im Kampf gegen das Böse. Wilhelm Freiherr von Pechmann (1859–1948), in: MThZ 52 (2001) 245–259. Die hier gebotene Einführung ist die erheblich erweiterte und auf die spezifische Themenstellung zugeschnittene Fassung dieses letztgenannten Aufsatzes.

3 Kantzenbach, VIII f.

4 Pfeiffer (wie in Anm. 2), 188.



Wilhelm Freiherr von Pechmann  
(1859–1948)

die er in der Korrespondenz Wilhelm Freiherr von Pechmanns gefunden hat. Dazu ist es unumgänglich, zunächst in der gebotenen Kürze ein allgemeines Lebensbild von Pechmanns zu zeichnen und kurz auch auf seine Rolle innerhalb der evangelischen Kirche zu sprechen zu kommen, bevor dann der Blick auf die katholische Kirche gerichtet wird. Im Anhang werden 39 Briefe wiedergegeben, die meisten von Pechmann verfasst oder an ihn gerichtet. Hinzu kommt ein kurzer Auszug aus der Advents- und Passionsdenkschrift von Pechmanns aus dem Jahr 1939/40, die er an zahlreiche ihm vertraute Briefpartner versandt hat. Einige der Briefe sind bereits bei Kantzenbach oder bei Volk veröffentlicht. 21 der vorgelegten Briefe sind bisher nicht veröffentlicht und werden hiermit erstmals publiziert<sup>5</sup>. Eine umfassende Behandlung des Themas, dies sei vorausgeschickt, ist weder beabsichtigt noch in dem zur Verfügung stehenden Rahmen möglich noch auch vom Verfasser künftig geplant. Wenn die Ausführungen zeigen, dass sich eine monografische Bearbeitung durchaus lohnen würde, haben sie eines ihrer Ziele erreicht.

„Einer der bedeutendsten Laien der evangelischen Kirche“  
(Scholder)

„Inhaber zahlreicher kirchlicher Ehrenämter“. „Präsident der Landes-synode“. „Stimme des Gewissens“, heißt es auf der Gedenktafel. Wer war Wilhelm von Pechmann?<sup>6</sup>

- 
- 5 Der Nachlass Wilhelm Freiherr von Pechmanns ist zerstreut. Das Landeskirchliche Archiv in Nürnberg (LKAN) bewahrt den Hauptteil der Akten die Zeit des Kirchenkampfes betreffend. Der Bestand ist allerdings nicht nach bibliothekarischen Gesichtspunkten bearbeitet. Die Bayerische Staatsbibliothek in München (BSB MÜNCHEN) bewahrt, in einem 93 Seiten umfassenden Findbuch sehr detailliert erschlossen, u.a. Teile der privaten Korrespondenz und auch eine ganze Reihe von Briefen mit Repräsentanten der katholischen Kirche, die sich jedoch teilweise, da von Pechmann viele Abschriften zu erstellen pflegte, auch im Nürnberger Teilnachlass befinden. Die von Pechmanns Tätigkeit in der evangelischen Kirche in den Jahren 1920 bis 1930 betreffenden Akten sind offenbar im Archiv der Evangelischen Kirche in Hannover und dort nicht auffindbar (vgl. Kantzenbach, VIII). Die umfangreiche Bibliothek von Pechmanns ist in den Bestand der Bayerischen Staatsbibliothek München eingegangen. Von Kantzenbach, 6, erfahren wir zudem, dass sich von Pechmanns Handexemplar von „Evangelisches Christentum in lutherischer Ausprägung“ (1926), ein Buch mit einem langen Aufsatz von Pechmanns, in der Bibliothek der Augustana-Hochschule in Neuendettelsau befindet. Von Pechmann hat darin eine inhaltliche Korrektur zu seiner früheren Bewertung von Einzelkonversionen vermerkt.
- 6 Für seinen ersten Lebensabschnitt besitzen wir ein kurzes literarisches Selbstportrait von Pechmanns in: Zils, Wilhelm (Hg.): Geistiges und Künstlerisches München in Selbstbiografien, München 1913, 261–269.

### *Inhaber zahlreicher kirchlicher Ehrenämter*

Am 10. Juni 1859 in Memmingen geboren, ging Wilhelm von Pechmann nach der Volksschule in Memmingen und dem Humanistischen Gymnasium in Augsburg 1877 zum Studium nach München. Ein Studium der klassischen Philologie schloss er 1879 ab. Im Anschluss an den Militärdienst studierte er 1881/82 Jura und legte 1882 das erste juristische Examen ab. Sowohl als Philologe als auch als Jurist war von Pechmann Stipendiat des Maximilianums. Nach einigen Jahren „anwaltschaftlicher Hilfstätigkeit“ kam 1886 mit dem zweiten juristischen Examen der Abschluss der juristischen Ausbildung. Weil im gleichen Jahr sein Vater starb und er seine Familie wirtschaftlich entlasten wollte, ließ er von dem Vorhaben, die akademische Laufbahn einzuschlagen, ab und trat als juristische Hilfskraft in den Dienst der Bayerischen Handelsbank in München. Es dauerte einige Jahre, bis die berufliche Tätigkeit in der Bank ihm Freude zu machen begann. Doch sollte von Pechmann bald als angesehener Banker nicht nur in der Handelsbank eine führende Stellung einnehmen, sondern darüber hinaus in zahlreiche Gremien des Bankwesens und die verschiedensten Ehrenämter berufen werden.

Ebenfalls im Jahr 1886 heiratete von Pechmann Frau Emma von Feilitzsch (gest. am 22.12.1945). Ihnen wurden drei Kinder geboren: Hildegard (1889–1975), Adalbert (1890–1908) und Emma (1892–1933).

Seit 1895 im Vorstand, hatte es von Pechmann bereits 1898 zum Ersten Direktor der Handelsbank gebracht. Die Bayerische Handelsbank ehrte von Pechmann im November 1936 für seine 50jährige Tätigkeit mit einem Festakt<sup>7</sup>. Eine bei dieser Gelegenheit enthüllte Büste hängt heute im Empfangssaal des Geschäftsgebäudes der Handelsbank an der Münchener Von-der-Tann-Straße 2<sup>8</sup>. Am 1.4.1937 schied von Pechmann aus dem Vorstand der Handelsbank aus und wechselte in den Aufsichtsrat über, als dessen Vorsitzender er von 1937 bis 1939 fungierte.

---

7 Die Bayerische Handelsbank Bodenkreditanstalt dokumentierte Verlauf und Ansprachen der Feier des Goldenen Dienstjubiläums ihres Vorstandsmitgliedes in einer Festschrift. Nur an einer Stelle in einer seiner Dankansprachen lässt von Pechmann durchblicken, wie sehr ihn die Zeitumstände belasteten: „Es ist viel Dunkel um uns und viel Schweres, was gerade auf mich und gerade in diesen Tagen drückt, aber das nehmen Sie zum Schlusse noch mit, das lassen Sie sich versichern: eine so *überwältigende* Freude, wie sie mir von Ihnen heute bereitet, und noch dazu in weitere Aussicht gestellt worden ist, eine so *überwältigende* Freude lässt alles Dunkel sich in Nichts auflösen und lässt nichts übrig bleiben als einen nicht auszusprechenden Dank gegen Gottes Gnade, die mich durch 50 Jahre bis zu diesem Tag geführt hat (...)“ (Erwiderung von Pechmanns auf den Glückwunsch seiner Mitarbeiter am 14. November 1936, Festschrift, 8–10, hier: 10).

8 Vgl. die Festschrift zum 100-jährigen Bestehen: Die Bayerische Handelsbank in München. 1869–1969, 96 und 119.

Hinzu kamen bald auch zahlreiche kirchliche Aufgaben. Von Pechmann sprach selbst einmal von der „Doppelseitigkeit“ seines Lebens<sup>9</sup>. Schon als junger Rechtspraktikant beteiligte er sich 1886 an der Gründung der CVJM-Gruppe in München, deren erster Vorsitzender er war<sup>10</sup>. Seit 1892 ist von Pechmann Ehrenritter, seit 1896 Rechtsritter des Johanniter-Ordens, von 1896 bis 1927 Werkmeister von dessen Bayerischer Genossenschaft. 1901 folgte der Ruf in die Bayerische Generalsynode. Seit 1905 war von Pechmann Mitglied des Kirchenvorstandes in München. 1909 ist er ernsthaft im Gespräch als möglicher Nachfolger im Amt des Präsidenten des Oberkonsistoriums. Nur der Widerspruch der Pfarrerschaft gegen einen „nichtgeistlichen“ Präsidenten ließ die Kandidatur im letzten Augenblick scheitern<sup>11</sup>, eine bittere Enttäuschung für von Pechmann, wie er seinerzeit bereits dem an seiner Stelle ernannten D. Hermann Bezzel und auch später immer wieder unumwunden bekennt<sup>12</sup>.

Eine weitere schmerzliche Erfahrung für von Pechmann – wieder im Zusammenhang mit Differenzen mit der Pfarrerschaft – brachte das Jahr 1922. Von Pechmann hatte in zwei kurzen Artikeln im Münchener Evangelischen Gemeindeblatt die katholische Haltung in der Mischehenfrage dargestellt und zur Versachlichung der Diskussion beizutragen versucht, indem er einige unrichtige und verzerrende Interpretationen der katholischen Auffassung von evangelischer Seite richtig stellte<sup>13</sup>. Dies stieß bei den Geistlichen Mitgliedern der Landessynode auf derart große Missbilligung, dass von Pechmann nahe gelegt wurde, nicht mehr für die Synode zu kandidieren<sup>14</sup>.

---

9 Kantzenbach, Nr. 78 (Brief an Mulert vom 21. September 1934).

10 Beyreuther, Erich u.a.: 100 Jahre CVJM München 1886–1986, München 1986, 203. Vgl. Jesse, Horst: Die Geschichte der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinden in München und Umgebung 1510–1990, Neuendettelsau 1994, 171. In einem Brief an den Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers vom 4. August 1941 (Kantzenbach, Nr. 330) protestiert von Pechmann zunächst gegen die widerrechtliche Inhaftierung von Pastor Martin Niemöller, bevor er seine „unsägliche Bitterkeit“ und „tief ernste Sorge“ ausspricht, angeregt durch einen soeben veröffentlichten Bericht des „Christlichen Vereins junger Männer, den ich vor mehr als 55 Jahren ins Leben gerufen habe“.

11 Sommer, Wilhelm von Pechmann und die bayerische Landeskirche zur Zeit des Nationalsozialismus (wie Anm. 2), 4.

12 Vgl. etwa den Brief an Laible vom 24. Oktober 1939 (Kantzenbach, Nr. 282).

13 Es ging u.a. um den Vorwurf, dass nach katholischer Auffassung eine protestantisch eingeseignete „Mischehe“ nun dem Konkubinat gleich gestellt werde. Dies trifft nicht zu, da der CIC von 1917 zwischen ungültiger Ehe und Konkubinat unterscheidet (can. 1078) und eine solche ungültige Eheschließung rückwirkend für gültig erklärt werden konnte („sanatio in radice“).

14 Vgl. den Brief an Dekan Langenfaß vom 24. 1. 1940 (Kantzenbach, Nr. 297) sowie an Generalvikar Buchwieser vom 14. 11. 1940 (LKAN. Personen XXIII [von Pechmann], 62). Von Pechmann hat rückblickend den gesamten Vorgang aus seiner Sicht festgehalten. Das neunseitige Dokument findet sich in: BSB MÜNCHEN. Pechmanniana IV/5.

Ein Ereignis, auf das von Pechmann später in seinen Briefen mehrfach zu sprechen kam, ist seine Teilnahme an der Heilig-Land-Fahrt anlässlich der Einweihung der evangelisch-lutherischen Erlöserkirche in Jerusalem durch Kaiser Wilhelm II. im Herbst 1898<sup>15</sup>. Zur Reisegruppe gehörte auch Pastor Heinrich Niemöller, der Vater des späteren Mitglieds der Bekennenden Kirche Martin Niemöller<sup>16</sup>.

Obwohl von Pechmann 1914 bereits 55 Jahre alt war, nahm er freiwillig von Anfang bis Ende als Reserveoffizier aktiv am Ersten Weltkrieg teil. Der Hinweis darauf sollte ihm später mehrfach dazu dienen, unter Beweis zu stellen, dass seine kritische Haltung gegenüber dem Nationalsozialismus nicht Ausdruck eines blauäugigen Pazifismus sei, und dass niemand seine Liebe zum Deutschen Volk in Zweifel ziehen könne.

Zu den beiden Tätigkeitsfeldern in Beruf und Kirche kam zeitweise auch ein politisches Engagement. So fungierte von Pechmann von 1910 bis 1914 als Vorsitzender der Deutschen Reichspartei in Bayern. In dieser seiner Eigenschaft plädierte er für eine differenzierte Beurteilung des Jesuitenerlasses der bayerischen Regierung vom August 1911<sup>17</sup>. Ausdrücklich in eigener Verantwortung nahm er im September 1912 in einem Votum Stellung gegen den angekündigten feierlichen Protest sämtlicher Kirchenvorstände der Bayerischen Landeskirche „nicht bloß gegen die Aufhebung, sondern auch gegen jede Abschwächung des noch geltenden Gesetzes“ mit der Begründung, die Aufhebung oder auch nur Abschwächung des Jesuitengesetzes von 1872 gefährde den konfessionellen Frieden<sup>18</sup>. Von Pechmann, weit davon entfernt, die Vorbehalte der evangelischen Kirche gegen den „Hauptträger der Gegenreformation“ gering zu achten, hält

---

15 Vgl. Carmel, Alex / Eisler, Ejal Jakob: Der Kaiser reist ins Heilige Land. Die Palästina-reise Wilhelms II. 1898, Stuttgart 1999. Darin S. 61 die Liste der Teilnehmer an der „Offiziellen Festfahrt“, auf der von Pechmann unter der Nummer 131 geführt wird.

16 Pastor Niemöller verdiente sich das Geld für die hohen Reisekosten (1500 Mark) unter anderem mit wöchentlichen Reiseberichten für das heimische Sonntagsblatt. Siehe Niemöller, Heinrich: Aus 56 Amtsjahren, Bielefeld 1947, 23f. Die Berichte sind auch als Buch erschienen: Hinauf gen Jerusalem. Gedenkbuch der offiziellen Festfahrt zur Einweihung der Erlöserkirche in Jerusalem, hg. v. Heinrich Niemöller, Berlin 1899. Darin eine Reihe von Gedichten von Pechmanns, die dieser bei verschiedenen Gelegenheiten während der Reise verfasste und vortrug. Vgl. auch den ersten Brief von Pechmanns an Martin Niemöller vom 7. Februar 1935: Kantzenbach, Nr. 102 (S. 124f.)

17 „Zum Jesuiten-Erlass. Aus der Bayerischen Reichspartei“, Artikelserie aus der „Allgemeinen Zeitung“, München, vom 4. Mai 1912, 11. Mai 1912 und 1. Juni 1912 (Sonderabdruck in LKAN. Personen XXIII [von Pechmann], 6).

18 „Das Jesuitengesetz und der konfessionelle Friede“, in: Allgemeine Zeitung, München, 21. September 1912.

allerdings dafür, dass gerade umgekehrt ein solcher Protest dem konfessionellen Frieden schade, und er verweist auf die veränderte gesamtkirchliche Situation, die dadurch gekennzeichnet sei, dass etliche Organisationen, die sich die Zerstörung der Kirchen auf ihre Fahnen geschrieben hätten, unbeschränkte Bewegungsfreiheit genossen, während ein Orden der katholischen Kirche nach wie vor vom Reichsgebiet ausgeschlossen werde. Die Haltung der katholischen Bischöfe sei nicht zu beargwöhnen, wenn sie das Verbot der Jesuiten als Unrecht bezeichneten und um der größeren Effektivität der innerkatholischen Seelsorge die uneingeschränkte Wirkmöglichkeit der Jesuiten auch im Reichsgebiet forderten.

Dem bayerischen Königshaus ebenso verbunden wie Kaiser Wilhelm II. im holländischen Exil, betrachtete von Pechmann die Versailler Verträge als gravierendes Unrecht<sup>19</sup>. Weil sie ihnen zustimmte, trat von Pechmann aus der Bayerischen Volkspartei, in die er 1918 eingetreten war, ein Jahr später wieder aus und legte auch sein Landtagsmandat nieder. Fortan mit kirchlichen Ämtern überhäuft, zog sich von Pechmann aus der unmittelbaren politischen Arbeit zurück.

Denn mit dem Jahr 1919 übernahm von Pechmann zunehmend Aufgaben in höchsten Gremien der evangelischen Kirche, die ihn zu einem der prominentesten Laienvertreter der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Deutschland der 20er und frühen 30er Jahre werden ließen. So war von Pechmann von 1919 bis 1922 erster aufgrund der neuen Kirchenverfassung gewählter Präsident der bayerischen Landessynode, 1923 bis 1930 Mitglied und Schriftführer des Ständigen Ausschusses des Lutherischen Weltkonvents, 1929 bis 1933 Mitglied im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuss, Präsident des verfassungsgebenden Kirchentages von Stuttgart (1921), Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages von Bethel (1924) sowie Präsident des Deutschen Evangelischen Kirchentages von Königsberg (1927), des so genannten „Vaterländischen Kirchentages“<sup>20</sup>, um nur die wichtigsten dieser Ämter zu nennen<sup>21</sup>.

Wilhelm von Pechmann stand im 74. Lebensjahr, als sich ihm und seiner Kirche im Frühjahr 1933 die denkbar größte Herausforderung stellte. Zu

---

19 Vgl. Wilhelm Freiherr von Pechmann: Revolution und Monarchie in Bayern, in: Süddeutsche Monatshefte, März 1929, 441–446.

20 Vgl. Scholder, Die Kirchen und das Dritte Reich I (wie in Anm. 1), 134–143. Nowak, Kurt: Evangelische Kirche und Weimarer Republik. Zum politischen Weg des deutschen Protestantismus zwischen 1918 und 1932, Göttingen <sup>2</sup>1988, 173–177.

21 Im einzelnen siehe Kantzenbach, 1–2. 1930 war er allerdings nicht mehr Kirchentagspräsident. Vgl. die Rez. von Meier (wie in Anm. 2), 448.



seiner Haltung im Kirchenkampf ausführlich im übernächsten Abschnitt. Nehmen wir vorweg, dass Freiherr von Pechmann nach Ende des Zweiten Weltkriegs am 15. April 1946 im Alter von 87 Jahren in die katholische Kirche übertrat und am 12. Juni desselben Jahres durch Kardinal Michael von Faulhaber das Firm sakrament empfing. Am 10. Februar 1948 starb Wilhelm von Pechmann. Er liegt auf dem Münchener Nordfriedhof begrab en.

### *Der Theologe*

Humanistisch gebildet, durch tägliche Schriftlesung mit den biblischen Grundlagen des Glaubens bestens vertraut, ein profunder Kenner Martin Luthers und zugleich ökumenisch aufgeschlossen, war Freiherr von Pechmann zeitlebens in hohem Maße an theologischen Fragen interessiert. Während seines Studiums in München hörte er mit „unbegrenzter Verehrung“ Ignaz von Döllinger, von dessen akademischen Reden er bis zu seinem Tod nach eigenen Worten keine versäumt hat<sup>22</sup>. Andernorts<sup>23</sup> spricht er von den Theologen August Vilmar (1800–1868)<sup>24</sup>, Johann Tobias Beck (1804–1878)<sup>25</sup>, Wilhelm Josias Thiersch (1817–1885)<sup>26</sup> und Eduard Reuß (1804–1891)<sup>27</sup>, die sein theologisches Denken beeinflussten. In einer Reihe

- 
- 22 Brief an Landesbischof Meiser vom 8. November 1938: Kantzenbach, 261. Vgl. ebd. 22, 32, 72, 261, 273, 318, 331.
- 23 Z.B. im Brief an Hermann Mulert vom 24. September 1934: Kantzenbach, Nr. 81 (S. 108), oder an Karl Hartenstein vom 8. Mai 1941: Kantzenbach, Nr. 316 (S. 297). Vgl. ebd., 3.
- 24 August Friedrich Christian Vilmar (1800–1868), hessischer Lutheraner, zunächst Rationalist, vollzog eine strikte Wendung im Denken und wurde zum Führer der kirchlich-konservativen Partei in Kurhessen. 1855 Professor in Marburg, war Vilmar Gegner des Landesherrlichen Summepiskopates und vertrat eine Theologie der „objektiven Tatsachen“ des Heils. Vgl. Barth, Karl: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, Zürich, 5. Auflage 1985, 570–578.
- 25 Johann Tobias Beck (1804–1878), evangelischer Theologe, schwäbischer Pietist, 1836 Professor in Basel, 1843 Professor für Systematische Theologie in Tübingen und Hauptprediger an der Stiftskirche. Vgl. Barth, Karl: Die protestantische Theologie im 19. Jahrhundert, Zürich, 5. Auflage 1985, 562–569.
- 26 Heinrich Wilhelm Josias Thiersch (1817–1885), Sohn des Münchener Altphilologen Friedrich Thiersch. Ihn hat von Pechmann, im Unterschied zu den anderen genannten Theologen, im Haus von dessen Söhnen August und Friedrich noch persönlich kennen gelernt. Thiersch war irenisch gesinnt, beklagte sehr den seines Erachtens durch das Vatikanum I eingetretenen Rückschlag. Vgl. Kantzenbach, Nr. 316 (S. 297); ebd. 22, sowie: Wigand, R.: Heinrich W. J. Thiersch's Leben, 1888.
- 27 Eduard Reuß (1804–1891), Straßburger Exeget, vermittelte der französischen evangelischen Theologie die Ergebnisse der historisch-kritischen Bibelwissenschaft. Vgl. Schmid, Jos.: Art. Reuß Eduard, in: LThK<sup>2</sup> 8, Sp. 1267.

von Publikationen zu philosophisch-theologischen<sup>28</sup> und kirchenrechtlichen<sup>29</sup> Fragen stellte von Pechmann nicht nur ein erstaunliches Problembewusstsein, sondern darüber hinaus enorme Belesenheit, eine große Kunst der Darstellung sowie ein selbständiges Urteil unter Beweis. 1913 schon hatte ihm die Evangelisch-Theologische Fakultät Erlangen die theologische Ehrendoktorwürde verliehen.

In einem Brief an Professor D. Hermann Mulert vom 24. September 1934 spricht von Pechmann von einem Projekt, das zwar nie zur Ausführung gekommen ist, aber das theologische Fundament benennt, von dem aus er denkt und schreibt. Von Pechmanns Widerpart ist der Rationalismus in seiner religionskritischen wie in seiner theologischen Spielart, dem er sozusagen eine „Mysterientheologie“ entgegensetzt: „Schon in jungen Jahren habe ich mich mit dem Gedanken getragen, eine Theologie der Geheimnisse zu schreiben, in der ich nach zwei Seiten mich zur Wehr setzen wollte; gegen die, für welche es Geheimnisse nicht gibt, nicht weniger jedoch auch gegen die anderen, die reden und schreiben, als ob sie mit ihrer Theologie in die tiefsten Tiefen aller Geheimnisse eingedrungen seien. Es ist zu diesem Buch oder Büchlein nicht gekommen; aber die Überzeugungen, die ich darin ansprechen wollte, und die daraus entspringende Gesinnung tiefer Ehrfurcht und nicht minder tiefer Irenik hat, je älter ich geworden bin, nur immer noch tiefere und festere Wurzeln geschlagen“<sup>30</sup>. In seiner Advents- und Passionsdenkschrift (vgl. den Auszug im Anhang Nr. 29) wird er ebenfalls auf diese „seine“ nicht geschriebene Theologie zurückkommen, nach-

---

28 – Weltanschauung und Freiheit, München 1909 und 1911 (Druckfassung zweier Vorträge: der erste vom 30.6.1909 vor Münchener Freistudentenschaft, Abteilung Weltanschauung und Religionswissenschaft; der zweite vom 21.11.1911 vor der Münchener Ortsgruppe des Keplerbundes).

– Ansprache bei der Gründungsversammlung des Bundes der Bekenntnisfreunde am 23. April 1913 in Nürnberg, in: Flugschriften des Bundes der Bekenntnisfreunde in Bayern Nr. 1, Nürnberg 1913, 28–32.

– Mehr Laiendienst in der Kirche (Flugschriften des Bundes der Bekenntnisfreunde in Bayern, Nr. 3), Nürnberg 1914 (eine kleine Schrift, die zurückgeht auf einen Vortrag bei der Nürnberger Tagung der Allgemeinen Evangelisch-Lutherischen Konferenz, vgl. Sommer, Wilhelm von Pechmann [wie in Anm. 2], 550, Anm. 24).

– Evangelisches Christentum in lutherischer Ausprägung, in: Der Protestantismus der Gegenwart, hg. v. Gotthilf Schenkel, Stuttgart 1926, 208–234.

– Das Legitimitäts-Prinzip im Lichte der evangelisch-lutherischen Ethik, in: Süddeutsche Monatshefte, September 1929, 875–882.

29 – Zur neuen Kirchenverfassung, Leipzig und Erlangen 1920.

– Landeskirche – Kirchenbund – Allgemeine evangelisch-lutherische Konferenz, in: Jahrbuch für die evangelisch-lutherische Landeskirche Bayerns, hg. v. Siegfried Kadner, 18. Jg., München 1919/20, 15–27.

30 Kantzenbach, Nr. 81, (S. 108f.).

dem er seinen eigenen Ort innerhalb der Theologie wie folgt zu bestimmen versucht: „Ich war stets, bin und bleibe mir zwar auf das stärkste bewusst, dass ich *nicht* Theologe bin, habe mir jedoch trotzdem etwas wie eine eigene Theologie, ich kann nicht einfach sagen zurechtgelegt, sondern in immer neuem, ernstestem Nachdenken erarbeitet und hätte längst versucht, sie niederzuschreiben, wenn nicht Zeit und Kraft lebenslang von den verschiedensten Aufgaben ganz anderer Art völlig absorbiert worden wären (von Aufgaben, von denen ich mir nicht eine einzige aus eigenem Antrieb, nach eigener Wahl ausgesucht habe). Ich nenne diese meine ungeschriebene Theologie eine ‚Theologie der Geheimnisse‘ und sehe ihre Bestimmung in einer Revision der Grenzen, bis zu welchen wir in die Geheimnisse der Offenbarung mit den Mitteln der wissenschaftlichen Erkenntnis einzudringen vermögen.“<sup>31</sup> Weder das ungedruckte noch das gedruckte Schrifttum von Pechmanns ist jedoch bislang umfassend gesichtet, geschweige denn ausgewertet.

Für unseren Zusammenhang sei noch auf zwei Titel kurz näher eingegangen, die dokumentieren, wie von Pechmann geistig für die späteren Auseinandersetzungen im Kirchenkampf mit dem Nationalsozialismus gerüstet war.

Der erste in *Weltanschauung und Freiheit* dokumentierte Vortrag von 1909 beinhaltet eine kurzgefasste fundamentaltheologische Glaubensbegründung. Ausgehend von der Frage, ob sich christlicher Glaube und Freiheit des Geistes widersprechen, zeigt von Pechmann, dass sich die vermeintlich freigeistigen, agnostischen, „wissenschaftlichen“ oder atheistischen Welterklärungen mitnichten größerer Freiheit verdanken. Sein Argumentationsgang ähnelt in mancher Hinsicht der wenige Jahre zuvor in Frankreich entwickelten „Immanenzapologetik“ (Maurice Blondel). Im sukzessiven Aufweis der Unzulänglichkeit der sich als Alternativen zum traditionellen Christentum verstehenden Systeme führt von Pechmann seine Zuhörer an die Schwelle der Entscheidung, sich auf die Offenbarung Gottes in Jesus Christus einzulassen.

Dabei ist die Frage nach dem Übel in der Welt die größte Herausforderung, das „Problem aller Probleme“ für den nach Sinn verlangenden Men-

---

31 Kantzenbach, 23f., Anm. 1. Kardinal Faulhaber, dem neben vielen anderen von Pechmann diese Denkschrift hatte zukommen lassen, spricht in seinem Antwortschreiben vom 6. April 1940 die Hoffnung aus, es möge von Pechmann die nötige Gesundheit verliehen sein, dass er auch noch zur Abfassung dieser „Theologie der Geheimnisse“ komme. Volk, Faulhaberakten II, Nr. 784 (S. 680), aufgenommen als Nr. 31 im folgenden Anhang.

schen. Die Theodizeefrage ist deshalb so bedeutend, weil von einer befriedigenden Lösung der Sinn des Ganzen abhängt<sup>32</sup>. Von Pechmann, der wenige Monate zuvor im November 1908 seinem Sohn Adalbert, der sich selbst das Leben genommen hatte, ins Grab schauen musste, warnt in eindringlichen Worten vor leichtfertigen Antworten: „Wer nicht mit diesem Problem gerungen hat, und zwar im wahren, buchstäblich wahren Sinne auf Leben und Tod gerungen hat, der weiß überhaupt nicht, was es um die Frage der Weltanschauung ist, und hat kein Recht, mit irgend einem Anspruch auf Gehör darüber zu reden. Und wer damit gerungen hat, aber unterlegen ist, so dass er von nichts zu sagen weiß, als von hoffnungsloser, stumpfer Resignation, der ziehe sich in die äußerste Höhle eines unverbrüchlichen Schweigens zurück. Und vollends, wer da meint, damit gerungen zu haben, und nur elende Ausflüchte und Bettelsprüche aufzutischen weiß, die jeder von dem Übel der Welt ins Herz getroffene als blutigen Hohn, als ätzendes Gift in die brennende Lebenswunde empfindet: der schäme sich und lerne wenigstens so viel, dass er sich mit seinen Ausflüchten und Bettelsprüchen von dem majestätischen Ernst des Problems scheu zurückzieht.“<sup>33</sup> Andererseits weiß von Pechmann auch, dass sich die Theodizeefrage in ihrer neuzeitlichen Schärfe erst stellte, nachdem sich Philosophie und Theologie weitgehend von einer heilsgeschichtlichen Perspektive verabschiedet und einem deistischen Gottesverständnis zugewandt hatten<sup>34</sup>. „Und was das Übel in der Welt betrifft, so ist es wohl immer dagewesen und wird da bleiben, so lange diese Weltordnung besteht; man wird aber nicht leugnen können, dass es sich z.B. unseren Vätern zur Zeit des 30-jährigen Krieges mit unvergleichlich größerer Gewalt aufgedrängt hat als uns, ohne dass sie sich dadurch in ihrer gläubigen Weltanschauung hätten irre machen lassen.“<sup>35</sup> Glauben in einem formalen Sinne ist für von Pechmann der bewusste Entschluss – trotz allem Dunkel in der Welt, auch inmitten der tiefsten Finsternis, die sich über das eigene Leben lagert – den Sinn des Lebens zu ergreifen, und konkret in Jesus Christus, der persönlichen Offenbarung Gottes, sogar einen Sinn im Leiden zu erfassen. Auf der Höhe des Kirchenkampfes wird von Pechmann wiederholt auf die Frage zurückkommen, wozu Gott das Böse – in Gestalt der Ideologie des Nationalsozialismus – zulasse. Seine Antwort: Wir wissen es nicht. Aber soviel ist

---

32 Weltanschauung und Freiheit (1909), 66f.

33 Weltanschauung und Freiheit (1909), 65f.

34 Vgl. Müller, Gerhard Ludwig: Woher kommt das Böse? Dogmatische Überlegungen zur Theodizeefrage in der Neuzeit, in: MThZ 38 (1987) 311–325.

35 Weltanschauung und Freiheit (1909), 19f.

klar. Es geht nicht darum, dass Gott unsere Geduld auf die Probe stellt und unsere Leidensfähigkeit prüft, sondern das Böse muss mit allen zur Verfügung stehenden Kräften auf das entschiedenste bekämpft werden.

Zeigte von Pechmann im Vortrag von 1909, wie sich christlicher Glaube und Freiheit nicht nur nicht widersprechen, sondern die Glaubensentscheidung höchste Tat der Freiheit ist, so führt er im Vortrag zwei Jahre später hin zum Sinn der alten theologischen Erfahrung, dass die höchste Freiheit darin besteht, Gott zu dienen: *Deo servire libertas*. Die Offenbarung Gottes in Jesus Christus korrespondiert mit der menschlichen Erfahrung des Gewissens und erhebt die menschliche Freiheit zur Verwirklichung ihrer höchsten Bestimmung. Denn dies ist die Wahrheit der menschlichen Existenz, „dass wir nicht bestimmt sind zu werden und zu vergehen wie die Blumen auf dem Felde, sondern als Gottes Kinder hineinzuwachsen und hineinzureifen in die Welt des Ewigen, deren Stimme wir in den Tiefen unseres Inneren vernehmen, wenn wir uns auf uns selbst und den Sinn und Zweck unseres Daseins besinnen und uns von dem sichersten Führer leiten lassen, den es gibt, von unserem Gewissen“<sup>36</sup>.

Ein anderes, von der Theorie mitten in die Praxis führendes Thema behandelte von Pechmann in dem Aufsatz *Das Legitimitätsprinzip evangelisch-lutherischer Ethik* für die Süddeutschen Monatshefte 1929. Ausgehend von Röm 13,1f., worin Paulus die Christen an den der staatlichen Autorität geschuldeten Gehorsam erinnert, vertrat von Pechmann mit großer Entschiedenheit die Auffassung, dass das Recht seine Geltung nicht einfach durch den faktischen Besitz der Macht erlangt, sondern durch die innere Rückbindung an die Gerechtigkeit. Nur einer an die göttliche Ordnung gebundenen Herrschaft schulde der Christ den Gehorsam. Diese theoretischen Einsichten, verbunden mit einem geradlinigen Charakter und einem unbeugsamen Freiheitswillen sollten ihn für die Kämpfe gerüstet sein lassen, die schon bald über ihn hereinbrachen.

Dass von Pechmanns politisch konservative Grundhaltung und seine Bekenntnistreue ihm nicht den Blick trübten für die sich mit dem Nationalsozialismus anbahnenden Katastrophen, im Gegenteil, stellt so manches gewohnte Deuteschema der Geschichtsschreibung in Frage<sup>37</sup>.

---

36 Weltanschauung und Freiheit (1911), 22.

37 Vgl. Sommer, Wilhelm von Pechmann und die bayerische Landeskirche zur Zeit des Nationalsozialismus (wie in Anm. 2), 16.

### *Eindringlicher Protest ...*

Der Text der eingangs vorgestellten Gedenktafel spielt zunächst auf die frühen Warnungen von Pechmanns an die Adresse der Verantwortlichen in der Kirchenleitung an, sich den Unterwerfungsversuchen der Nationalsozialisten zu beugen.

Schon im Vorfeld der entscheidenden Wahlen vom 5. März 1933 wirkte von Pechmann mit bei der Formulierung einer Kundgebung der evangelischen Kirche<sup>38</sup>. Der Württembergische Landesbischof Theophil Wurm bemühte sich im Kirchengausschuss um eine von allen deutschen evangelischen Landeskirchen gemeinsam getragene Erklärung. Von Pechmanns Entwurf war einer von vier Vorlagen, nach den Worten Wurms „ein seelsorgerlich-gewissensmäßiger Appell an die evangelischen Wähler mit überparteilicher Haltung“<sup>39</sup>. Bei der Sitzung der Sonderkommission des Deutschen Evangelischen Kirchengausschusses unter dem Vorsitz von Wurm (2./3. März 1933) wurde aus den vorliegenden Entwürfen ein Text erstellt, der jedoch keine einhellige Annahme fand. Daraufhin brachte von Pechmann eine gekürzte Fassung seines Textes erneut als Antrag ein, jedoch vergeblich. Man einigte sich schließlich darauf, eine auf den Kommissionsentwurf zurückgehende Entschließung an alle Kirchenleitungen zu senden, die aber ausdrücklich nicht zur Veröffentlichung bestimmt war.

Der nur mühsam errungene Teilerfolg bei der Sitzung vom 3. März 1933 ließ von Pechmann für die entscheidende außerordentliche Kirchengausschusssitzung vom 25. April 1933, in der es um die Aufgabe der Selbständigkeit der Landeskirchen zugunsten einer „Reichskirche“ gehen sollte, Schlimmstes befürchten. Am 12. April 1933 schrieb er dem ehemaligen württembergischen Konsistorialpräsidenten von Zeller: „Die Sorgen, mit welchen ich der Sitzung vom 25. ds. Mts. entgegensehe, sind noch um vieles ernster, als ich es Herrn Präsidenten Kapler gegenüber ausgesprochen habe. Wenn ich an die vierstündige Debatte zurückdenke, in welcher es am Nachmittag des 3. März mit Mühe und Not gelungen ist, die in ihrem Kern von mir beantragte Kundgebung durchzusetzen; wenn ich mir insbesondere vergegenwärtige, in welchem Grade eine ganze Reihe der Reden, auch

---

38 Die Dokumente in: Schäfer, Gerhard (Hg.): Die evangelische Landeskirche in Württemberg und der Nationalsozialismus. Eine Dokumentation zum Kirchenkampf. Band 1: Um das politische Engagement der Kirche 1932–1933, Stuttgart 1971, 219–255, bes. 243f. Eine Kundgebung der katholischen Fuldaer Bischofskonferenz zur Wahl am 5. März 1933 wurde am Sonntag den 26. Februar 1933 von den Kanzeln verlesen (Stasiewski, Bischöfe I, Nr. 3, S. 6f.).

39 Zitiert in Schäfer, Dokumentation I (wie in Anm. 38), 242.

solche von hochstehenden Männern, rein tagespolitisch gefärbt waren, so finde ich fast mehr Grund zu Besorgnissen als zu irgend einer Zuversicht. Für meine Person werde ich mich jeglicher Abschwächung der landeskirchlichen Selbständigkeit unter allen Umständen bis aufs äußerste widersetzen.“<sup>40</sup>

Von Pechmann war es auch, der als einer der ersten seine Stimme gegen die Verfolgung der Juden erhob. Am 28. März hatte Hitler zum Boykott aller jüdischen Geschäfte am 1. April 1933 aufgerufen. Von Pechmann rief umgehend beim Kirchenbundamt in Berlin an und verlangte, „dass die evangelische Kirche zusammen oder parallel mit der katholischen Kirche ein ernstes und entscheidendes Wort gegen die jetzt inszenierte Boykottierung der Juden in Deutschland spreche“<sup>41</sup>. Am 12. April schrieb von Pechmann in einem Brief an den Präsidenten des Kirchenausschusses, Kapler: „Aber darüber hinaus kann und darf die Kirche auch zu dem nicht schweigen, was unter Verletzung christlicher Gerechtigkeit und Liebe gegen jüdische Volksgenossen geschehen ist und geschieht. Auch hier hat die Kirche eine Mission zu erfüllen, der sie sich nicht entziehen kann, ohne sich selbst untreu zu werden.“<sup>42</sup>

Von Pechmann stemmte sich vergeblich gegen die Umstrukturierung der evangelischen Landeskirchen zur „Reichskirche“. Immer wieder kommt er in seinen Briefen klagend darauf zurück, dass man ihm in der verhängnisvollen Sitzung des Kirchenausschusses vom 25./26. April 1933 nicht gefolgt war. Am 25. April 1933 hatte er von „drei Uhr nachmittags bis neun Uhr abends wie ein Verzweifelter gekämpft“, um die Ermächtigungsbeschlüsse zu verhindern, mit denen unter dem Druck kirchenfremder und kirchenfeindlicher Mächte die Verfassungen der Landeskirchen preisgegeben wurden<sup>43</sup>.

Am nächsten Tag, dem 26. April, ging es um die Judenfrage. Von Pechmann versuchte den Kirchenausschuss dazu zu bringen, sich folgende Positionen zu eigen zu machen:

„1. Wir bekennen uns ohne Unterschied der Abstammung zu allen Gliedern unserer Kirche, auch und in der heutigen Zeit gerade auch zu den-

---

40 Kantzenbach, 38.

41 Sommer, Wilhelm von Pechmann und die bayerische Landeskirche zur Zeit des Nationalsozialismus (wie in Anm. 2), 10. Sommer fügt hinzu: „Bereits am 12. April 1933 also wusste Pechmann: Wenn die Kirche nicht für die Juden eintritt, wird sie sich selbst und ihrem Auftrag untreu, hört sie auf, Kirche Jesu Christi zu sein – eine Sicht der Dinge, die man bisher weithin nur Dietrich Bonhoeffer zuschrieb“. Auch Schlicker (wie in Anm. 2) betont abschließend diese Parallele zwischen von Pechmann und Bonhoeffer.

42 Kantzenbach, 37.

43 Brief vom 26. 4. 1935 an Pfarrer D. Wilhelm Laible: Kantzenbach, 134f.

jenigen Gliedern, die nicht oder nicht vollständig ‚arischer‘ Abstammung sind: wir fühlen mit ihnen und wir werden für sie eintreten bis zu den äußersten Grenzen des Möglichen.

2. An die Träger der öffentlichen Gewalt aber richten wir die ernste Mahnung, bei allem, was zur Abstellung von Missständen geschehen soll, die Grenzen nicht zu überschreiten, welche durch die Gebote der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe gezogen werden.“

Der Antrag wurde abgelehnt. So erklärte von Pechmann am 2. Mai 1933 seinen Austritt aus dem Kirchengausschuss. Ein Jahr später, am 2. April 1934, trat er auch ganz formell aus der Deutschen Evangelischen Kirche aus. Dem Reichsbischof Müller gegenüber begründete er diesen Schritt damit, er habe „bisher nur in Wort und Schrift protestiert, und immer ganz vergeblich. Es ist Zeit, einen Schritt weiterzugehen, d.h. durch den Austritt aus einer Kirche zu protestieren, die aufhört, Kirche zu sein, wenn sie nicht ablässt, die auch von Ihnen wieder proklamierte ‚Einheit zwischen Nationalsozialismus und Kirche‘ zu einem integrierenden Bestandteil ihres Wesens, zur Richtschnur ihrer Verwaltung zu machen“<sup>44</sup>. Von Pechmann bedauerte zutiefst, dass damit notgedrungen auch der Austritt aus der Bayerischen Landeskirche verbunden war. „Dass ich aus der ‚Deutschen Evangelischen Kirche‘ nicht habe austreten können, ohne zugleich aus der Landeskirche auszutreten, der ich mit voller Hingebung lebenslang angehört habe, war und bleibt mir ein besonderer Schmerz. Aber mit wachsender Zuversicht halte ich an der Hoffnung fest, dass diese und andere Landeskirchen ‚mit ganzer Wendung‘ *die Irrwege* verlassen werden, die mit den Beschlüssen vom 25. April v. Js. betreten und mit der Reichskirchenverfassung vom 11. Juli v. Js. weitergegangen worden sind“<sup>45</sup>.

Was er in seiner Kirche vermisste, sah er in der Bekenntnisgemeinschaft der „Bekennenden Kirche“ verwirklicht. Von Pechmann stand in Kontakt mit deren führenden Vertretern (Karl Barth, Martin Niemöller) und erhielt auf Antrag am 17. Juni 1936 eine Mitgliedskarte.

Auch ohne Amt warf von Pechmann weiterhin seine Autorität in die Waagschale. In einer ausgedehnten Korrespondenz mit Repräsentanten der Kirche, Regierungsvertretern und anderen einflussreichen Personen, ja selbst mit dem Reichskanzler, versuchte von Pechmann, Recht und Gerechtigkeit Geltung zu verschaffen. Seine Proteste bezogen sich nicht

---

44 Kantzenbach, 79f. Der Brief wurde in: Allgemeine Evangelisch-Lutherischen Kirchenzeitung (67. Jg. 1934, Sp. 351/52), und in: Junge Kirche (2. Jg., 1934, Heft 8, 336–337) veröffentlicht.

45 In: Lutherische Kirche, Heft 11, Erlangen, 1. September 1934.



nur, aber eben auch und in aller Deutlichkeit auf die Verfolgung der Juden. Im Folgenden kann nur eine kleine Auswahl seiner Wortmeldungen vorgestellt werden.

*... gegen die Verfolgung der Juden*

Auf seinen Antrag zur Judenfrage vom 26. April 1933 wurde bereits verwiesen. Auf ihn kam von Pechmann vielfach zurück. Nachdem in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938, der Reichspogromnacht, Horden der SA in ganz Deutschland jüdische Geschäfte verwüstet und Synagogen angezündet hatten, versuchte von Pechmann in einem Brief vom 15. November 1938 mit eindringlichen Worten Landesbischof Meiser zum Protest zu bewegen: „Davon, ob heute die christliche Kirche schweigt oder spricht, hängt nicht zuletzt für die Seele der bis zur Unerträglichkeit schwer geprüften Juden unausdenkbar viel ab.“<sup>46</sup> Und Bezug nehmend auf seinen abgelehnten Antrag vom April 1933 schrieb er: „Es ist wirklich nicht von ferne irgend etwas wie Rechthaberei, wenn ich ganz unwillkürlich immer und immer wieder daran denken muss, wie verhängnisvoll es war, dass an jenem 26. April 1933 der Kirchenausschuss vergeblich gebeten wurde zu beschliessen: ‚An den Träger der öffentlichen Gewalt aber richten wir die ernste Mahnung, (...)‘“

Von Pechmann vergaß nicht darauf hinzuweisen, dass sich die Ausschreitungen der SA auch auf die katholische Kirche, näherhin auf das Palais von Kardinal Faulhaber, erstreckten: „Unter den dunklen Erscheinungen der vorigen Woche war es eine der dunkelsten, dass, wie und mit welchen Folgen in den Kampf gegen die Juden ohne jeden erkennbaren Anlass und Grund auch die katholische Kirche mit ihrem verehrungswürdigen Oberhirten hineingezogen wurde. Aber die kaum begreifliche ‚Provokation‘ ... könnte zur Quelle reichen Segens werden, wenn ... unsere evangelische Kirche hier in Bayern den zweifachen Entschluss fände, sich erstens gegen die Judenverfolgung zu wenden, die für das deutsche Volk eine kaum wieder gutzumachende Niederlage ohnegleichen bedeutet, zweitens aber auch der katholischen Kirche zur Seite zu stellen, von welcher heute nicht politisiert, wohl aber – denken Sie nur an einen Mann wie Pater Rupert Mayer! – für das uns gemeinsam heilige Kreuz gekämpft wird.“<sup>47</sup> Der Aufruf zum Protest blieb, wie zahlreiche Aufrufe davor und danach, ohne Wirkung. Meiser empfing von Pechmann am 24. November 1938 zu einem ein-

---

46 Kantzenbach, 263.

47 Kantzenbach, 264.

halbstündigen Gespräch, in dem er dem Mahner gegenüber mit dem Hinweis auf seine *amtliche* Verantwortung, die von der Verantwortung eines Privatmannes verschieden sei, sein Schweigen rechtfertigte<sup>48</sup>.

Dennoch versuchte von Pechmann drei Jahre später wieder, Landesbischof Meiser zum Protest zu bewegen. Die antijüdische Gesetzgebung war in München noch einmal verschärft worden. Durch Mitteilung im Rundschreiben der Israelitischen Kultusgemeinde (!) München vom 14. Oktober 1941 war angeordnet worden, dass Juden das Betreten öffentlicher Grünanlagen wie etwa des Englischen Gartens usw. verboten sei. Dazu wurde „zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung verfügt, dass mit sofortiger Wirkung sämtliche Juden ohne jede Ausnahme die Benutzung der Straßenbahn und der übrigen städtischen Verkehrsmittel verboten ist. Juden haben, so weit sie in Arbeit stehen, die jeweils festgesetzten Arbeitszeiten trotzdem genauestens einzuhalten“<sup>49</sup>. Von Pechmann, mittlerweile 82-jährig, schrieb an Landesbischof Meiser: „Hemmungslos und ungehemmt wirkt sich eine Verfolgung aus, die immer neue Mittel erfindet, um wehrlose und schuldlose Christen jüdischer Abstammung ganz ebenso wie Juden dergestalt zu quälen, dass sich schon der gesunde Sinn unseres Volkes dagegen empört. (...) Es ist geradezu himmelschreiend, wenn man hört und sieht, dass neuerdings sämtlichen Juden ohne Ausnahme die Benutzung der Straßenbahn verboten ist, dass aber die in Arbeit stehenden Juden trotzdem angehalten werden, ihre Arbeitszeiten genau einzuhalten. Auch die Sperrung öffentlicher Anlagen sogar des Hofgartens ... gehört zu den Dingen, die, von christlichem Standpunkt gar nicht zu reden, schon aus Gründen der Menschlichkeit geeignet sind, nicht weniger den deutschen Namen zu belasten, als die Opfer eines derartigen Sadismus zur Verzweiflung zu treiben (...).“<sup>50</sup> Dieser Protest von Pechmanns gegen den Ausschluss der Juden aus dem Englischen Garten stand im Hintergrund, als im Januar 2000 der Fußweg zwischen Von-der-Tann-Straße und Veterinärstraße am Rande des Englischen Gartens in München nach Freiherr von Pechmann benannt wurde<sup>51</sup>.

---

48 Brief vom 20./21. Dezember 1938: Kantzenbach, Nr. 288 (S. 266–268).

49 Zitiert nach: Bezirksausschuss Maxvorstadt (Hg.), Vorspann zum Reprint von Kantzenbach, Widerstand und Solidarität (wie in Anm. 2), München 2000, 10f.

50 Brief vom 8. November 1941: Kantzenbach, Nr. 340 (S. 314f.).

51 Wie sehr der Englische Garten als Symbol für Freiheit empfunden wurde, illustriert eine Passage aus den Werken der Münchener Schriftstellerin Gerty Spies (1897–1997), die das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt hatte und die über ihre Rückkehr nach München schrieb: „Als ich nun wieder im so elend zertrümmerten München war, galt mein erster Gang dem Englischen Garten. (...) Ich suchte nicht mein vor Jahren

Freiherr von Pechmann war darüber hinaus ein Ökumeniker. Gerade angesichts der existenzbedrohenden Herausforderung durch den Nationalsozialismus warb er in seiner Kirche um verstärkte Anstrengungen zur Erlangung einer Union (nicht „Einheits“-Kirche) mit den Reformierten. Mehrfach beklagt er sich in seinen Briefen über die, wie er es nennt, „Überlutheraner“, die trotz des Vernichtungskampfes, dem sich die Christen gegenüber sähen, nur konfessionalistische Interessen vertreten. In der Bekennenden Kirche arbeiteten dagegen Lutheraner und Reformierte zusammen. Auch im Blick auf die katholische Kirche plädierte von Pechmann, der „Una-Sancta-Bewegung“ verbunden, für ein Zusammenstehen. In immer eindringlicherem Ton versuchte er beispielsweise Landesbischof Meiser dazu zu bewegen, im Eintreten für die Bekenntnisschule alles Trennende zwischen den Konfessionen hintanzustellen und sich im Einsatz für die Rechte der Kirchen den katholischen Bischöfen anzuschließen. Auch dies war vergeblich.

Mit dem Begriff „Bekenntnisschule“ ist ein weiterer Schauplatz des „Kirchenkampfes“ genannt, auf dem sich von Pechmann geschlagen hat. Als der Münchener Oberstadtschuldirektor Bauer am Abend des 3. Februar 1935 den Kampf gegen die Bekenntnisschule gleichsam eröffnet und von Pechmann noch am Nachmittag des darauf folgenden Tages, nachdem er davon in der Zeitung gelesen hatte, einen Protestbrief abgesandt hatte (hier im Anhang Nr. 4), war es für ihn allerdings nur die Fortsetzung einer schon Jahrzehnte früher begonnenen Auseinandersetzung<sup>52</sup>. Sein Einsatz für die konfessionelle Volksschule war dabei nicht nur Ausdruck des Widerstandswillens gegen die Verletzung kirchlicher Rechte durch den Staat, son-

---

verlassenes Heim. Ich suchte den Englischen Garten. Kein schwarz-gelbes Schild mehr, nichts mehr verboten. Sogar die Bänke durften die Juden jetzt wieder benutzen. Nur waren kaum noch Bänke da. Trotzdem hier unter den Bäumen liegen, den Duft des jungen Grases atmen, schlafen, gedankenlos in den Himmel schauen, das schenkte dem Leben zurück, was des Lebens war. Das gab wieder Kraft zu hoffen“; zit. nach Bezirksausschuss Maxvorstadt (Hg.), Vorspann zum Reprint von Kantzenbach, Widerstand und Solidarität (wie in Anm. 2), 12.

- 52 Vgl. sein literarisches Selbstportrait aus dem Jahr 1913, in: Zils (wie in Anm. 6), 263: „Wenn ich in der Simultanschule nie etwas anderes als einen Notbehelf, und in der konfessionellen Volksschule stets ein ganz unersetzliches Gut erblickt habe, so hat dabei die Erinnerung an die vortreffliche evangelische Volksschule in Memmingen mitgewirkt. Wie viel hätten wir entbehrt, ja, wie viel würde ich heute noch entbehren, wenn sie simultan gewesen wäre! Und nichts ist irrtümlicher als die freilich weit verbreitete Vorstellung, dass dem konfessionellen Frieden (der niemandem mehr am Herzen liegen kann als mir) die Konfessionsschule gefährlich, die Simultanschule aber förderlich sei. Der konfessionelle Friede hängt von ganz anderen Voraussetzungen ab. Gerade für unsere protestantische Landeskirche aber ist es eine Lebensfrage ersten Ranges, dass wir unsere evangelische Volksschule behalten.“

dern auch Ausdruck theologischer Überzeugung. Weil es kein abstraktes Christentum gibt, sondern nur das konfessionell-kirchlich geformte, gehört die konfessionell geprägte Erziehung der Kinder zum Erziehungsauftrag von Staat und Kirche. Von Pechmann erkannte genau, dass die Nationalsozialisten mit der Entkonfessionalisierung der Schulen im Grunde die Entchristlichung betrieben und das viele auch innerhalb der Kirche blendende Argument der Förderung des Konfessionsfriedens nur vorgeschoben und trügerisch war. Gerade auch in diesem Punkt wusste sich von Pechmann mit den katholischen Bischöfen in voller Übereinstimmung, die sich energisch gegen den Verstoß gegen das Konkordat zur Wehr setzten<sup>53</sup>. Um so bitterer beklagte er sich über die Haltung der Verantwortlichen in seiner Kirche, die zwar andauernd den Begriff „Bekenntnis“ verwendeten, aber zur Verteidigung der Bekenntnisschule beschämend wenig unternahmen<sup>54</sup>.

### Von Pechmann und die katholischen deutschen Bischöfe

Während von Pechmann das Schweigen vor allem seines Landesbischofs Meiser angesichts des ständig zunehmenden Kirchenkampfes, in dem die nationalsozialistischen Machthaber immer wieder neue „Schlachtfelder“ eröffneten, beklagte, verfolgte er aufmerksam die Reaktionen der katholischen Seite. Er sammelte nicht nur alle für ihn erreichbaren Hirtenbriefe<sup>55</sup>, sondern auch Predigten und Kundgebungen aller Art. In seinem Nachlass

---

53 Vgl. Kleinöder, Eva-Maria: Der Kampf um die katholische Schule in Bayern in der NS-Zeit, in: Schwaiger, Georg (Hg.): Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Band 1, München / Zürich 1984, 596–638.

54 Vgl. Kantzenbach, Nr. 105 (S. 126f.), Brief von Pechmanns an Dr. Drechsler vom 27.2.1935: „(...) Was das Verhältnis zum Staat betrifft, so ist es charakteristisch, dass in unserer bayerischen Landeskirche, in der sonst kaum ein anderes Wort so viel und so stark betont wird wie das Wort Bekenntnis, alles so gut wie stumm geblieben ist, als unlängst in München ein rücksichtsloser Verstoß gegen die Bekenntnisschule erfolgte. Die katholische Kirche hat sich zur Wehr gesetzt, so gut es die brutale Unterdrückung jeder abweichenden Meinung nur irgend zuließ. Ich habe für meine Person angesichts des Berichts über die erste der Versammlungen, in welchen für die Simultanschule agitiert wurde, an den Oberstadtschuldirektor Bauer den anliegenden Brief (...) gerichtet und habe von diesem Briefe der Münchener Zeitung, in welcher jener Bericht erschienen war, dann unserem Herrn Landesbischof und dem Herrn Kardinal, später auch dem mir von altersher befreundeten Herrn Bischof von Regensburg Kenntnis gegeben. Die Münchener Zeitung hätte ihn gern abgedruckt, hat aber die erforderliche Genehmigung nicht erhalten. Von dem Herrn Kardinal und von Herrn Bischof Buchberger ist mir mit großer Herzlichkeit gedankt worden.“

55 Vgl. etwa den Brief an Domkapitular Fischer vom 9. 9. 1936 (im Anhang Nr. 12).

finden sich denn auch eine Unzahl von Amtsblättern, hektographierten Predigten, Durchschlägen und Abschriften von Enzykliken, päpstlichen Weihnachtsansprachen, Predigten etc.<sup>56</sup>. Hinzukommen Ausschnitte aus der nationalen und internationalen Presse, die von Pechmann schon von Berufs wegen verfolgte und in der er auch jede Meldung über kirchliche Vorgänge aufmerksam registrierte und sorgfältig dokumentierte. Bedenkt man, dass von Pechmann über seine internationalen Kontakte in der ökumenischen Bewegung auch über die weltweiten Vorgänge im Bereich der Kirchen der Reformation oft aus erster Hand unterrichtet war, so dürfte nicht übertrieben sein, von Pechmann als einen der in kirchlichen Fragen bestinformaten Persönlichkeiten in Deutschland zu bezeichnen. Dies gibt seinem Urteil über das Verhalten der verschiedenen Repräsentanten der Kirche besonderes Gewicht.

Am engsten war von Pechmann unter den katholischen deutschen Bischöfen wohl mit Bischof *Michael Buchberger* in Regensburg<sup>57</sup> verbunden. Die Begegnungen mit ihm in seiner Zeit als Münchener Generalvikar sind ihm in bester Erinnerung. Buchberger ist es auch, an den sich von Pechmann als erstes wendet, um ihn für ein Eintreten für die verfolgten Juden zu gewinnen<sup>58</sup>. Wenn es auch nicht zu der von Pechmann erhofften gemeinsamen Kundgebung kam, registrierte von Pechmann doch mit Genugtuung die umgehenden Proteste katholischer Bischöfe angesichts der Maßnahmen gegen Katholiken jüdischer Abstammung<sup>59</sup>. In mehreren persönlichen Besuchen im bischöflichen Palais in Regensburg konnten die beiden über die umfangreiche schriftliche Korrespondenz hinaus die kirchliche Lage gemeinsam besprechen. Von Pechmann beglückwünscht Buchberger zum Abschluss des von ihm herausgegebenen Lexikons für Theologie und Kirche, das in seinem Schlafzimmer stehe und viel benutzt werde.

56 BSB MÜNCHEN. Pechmanniana V/10. LKAN. Personen XXIII (von Pechmann), 33. Eine vollständige Sichtung und Auswertung der bischöflichen Wortmeldungen aus der Zeit des Nationalsozialismus liegt bislang nicht vor, allerdings zeigt die gründliche und umfangreiche Studie von Kornacker, Susanne: Oberhirtliche Stimmen in schwieriger Zeit. Die Hirtenbriefe der bayerischen Bischöfe unter besonderer Berücksichtigung der Hirtenbriefe Kardinal Faulhabers in den Jahren 1930–1933, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 45 (2000) 249–403, dass die intensive öffentliche Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bereits lange vor dem Jahr 1933 begonnen hatte.

57 Vgl. Mai, Paul: Michael Buchberger. 1927–1961 Bischof von Regensburg, in: Schwaiger, Georg / Mai, Paul (Hgg.): Das Bistum Regensburg im Dritten Reich (Beiträge zur Geschichte des Bistums Regensburg), Regensburg 1981, 39–68.

58 Siehe Brief Nr. 1 in der vorliegenden Ausgabe.

59 Siehe unten die Erläuterungen zu Brief 1. Vgl. Schloder, Die Kirchen und das Dritte Reich I (wie in Anm. 1), 347.

In besonders engem Kontakt stand von Pechmann auch mit dem Erzbischof von München und Freising, *Michael Kardinal Faulhaber*. Ihn unterrichtet er über seinen Kirchenaustritt nur zwei Tage, nachdem er seinen Landesbischof Meiser darüber in Kenntnis gesetzt hat. Mit Faulhaber weiß er sich im Kampf um die Bekenntnisschule völlig einig. Nachdem sich die deutschen Bischöfe mit einem gemeinsamen Hirtenbrief (verabschiedet am 19., verlesen am 28. August 1938) gegen die zunehmende Beeinträchtigung des kirchlichen Lebens und die Vereinnahmung zu Wort gemeldet und die Irrtümer des Nationalsozialismus offen beim Namen genannt hatten, und nachdem die Bayerischen Bischöfe sich in einem am 4. September verlesenen Kanzelwort<sup>60</sup> vehement gegen die Verdrängung der katholischen Orden aus dem Erziehungs- und Unterrichtswesen gewandt hatten, schreibt von Pechmann am 6. September 1938 an den Münchner Erzbischof: „Während ich noch immer mit dem Fuldaer Hirtenbrief zum 28. August 1938, ich darf sagen lebe und webe, erreicht mich soeben die Kanzelerklärung der Hochwürdigsten Bayerischen Bischöfe zum vorgestrigen Sonntag: ein kirchengeschichtliches Dokument, von dem ich nicht weiß, was mich, wenn ich es wieder und wieder lese, mehr erschüttert und im Innersten bewegt: die Tatsachen, die darin festgestellt werden (und die mir in ihrem vollen Umfang noch nicht bekannt waren), oder die nicht zu überbietende Würde und Kraft, mit welcher die Hochwürdigen Herren Oberhirten die Sache ihrer Kirche führen.“<sup>61</sup> Von Pechmann nimmt lebhaft Anteil, als zwei Tage nach der Reichspogromnacht die SA auch das erzbischöfliche Palais angreift. Faulhaber gehört zu dem Personenkreis, dem Pechmann seine Advents- und Passionsgedanken von 1939/40 zukommen lässt. Das von Volk nicht ermittelte<sup>62</sup> Schriftstück ist bei Kantzenbach veröffentlicht<sup>63</sup> und hier im Anhang in einem kurzen, für unser Thema relevanten Auszug, wiedergegeben. Umgekehrt gehört von Pechmann, auch nachdem infolge des Krieges das Papier immer knapper wird, zum bevorzugten Kreis der Bezieher von Predigtabschriften des Kardinal-Erzbischofs. Faulhaber, der von Pechmann im Juni 1946 schließlich auch das Firmsakrament spenden wird, drückt seinerseits wiederholt seine Hochachtung vor der Geradlinigkeit und Unbestechlichkeit von Pechmanns aus.

60 Veröffentlicht auch in Volk, *Faulhaberakten II*, Nr. 745, S. 590–593.

61 Volk, *Faulhaberakten II*, 594. Zu den im Schreiben von Pechmanns erwähnten Dokumenten siehe 589, Anm. 4, und 590, Anm. 1. Das Kanzelwort vom Sonntag, 4. September 1938 protestierte gegen die Verbannung von Bischof Johannes Sproll von Rottenburg/Stuttgart aus seiner Diözese.

62 Volk, *Faulhaberakten II*, Nr. 784, S. 679, Anm. 2.

63 Kantzenbach, 13–25.

Das Urteil des aufrechten Protestanten hat in seinen Augen Gewicht. Er unterrichtet darüber nicht nur die Bischöfe der Bayerischen und der Fuldaer Bischofskonferenz, sondern auch Kardinal-Staatssekretär Pacelli. Ein Brief von Pechmanns vom 23. 3. 37 an den Jesuiten Max Pribilla, der ihm den Text der Enzyklika besorgt hatte, mit außerordentlich lobenden Worten über das Rundschreiben *Mit brennender Sorge* findet sich wenige Tage später auch auf Faulhabers Schreibtisch. Die Enzyklika vom 14. März 1937, die auf einem Entwurf des Münchener Erzbischofs basierte und original in deutscher Sprache verfasst ist<sup>64</sup>, war am Palmsonntag, 21. März 1937, in allen katholischen Kirchen Deutschlands verlesen worden<sup>65</sup>. Von Pechmann schreibt, er habe sich mit Bewunderung und Dankbarkeit in die Enzyklika vertieft: „Sie bedeutet nach Ursprung, Gehalt und Form noch über die katholische Kirche hinaus für die Gesamtheit aller Christgläubigen eine Kraftquelle, aus welcher wir nicht aufhören werden, immer und immer wieder zu schöpfen. Allem, was wir aus den verschiedenen Lagern unserer Gegner vernehmen und beobachten, ist sie so überlegen wie die Wahrheit selbst der vielgestaltigen Lüge; und wenn sich die Gegner trotzdem nicht gefangen geben, so verfallen sie dem Gerichte einer hoffnungslosen Verstockung.“<sup>66</sup> Faulhaber unterrichtet mit Schreiben vom 31. März 1937 den Kardinalstaatssekretär u.a. auch von dieser Reaktion von Pechmanns<sup>67</sup>.

Auch über den Bischof von Berlin, *Konrad von Preysing*, erhält Eugenio Pacelli, der spätere Papst Pius XII., Kenntnis von Äußerungen von Pechmanns. Die Kontakte mit Preysing reichen zurück bis in dessen Jahre als Sekretär des früheren Münchener Erzbischofs Bettinger. Nachdem Preysing im Juli 1935 zum Bischof von Berlin ernannt wurde, schrieb ihm von Pechmann umgehend und wünschte im Kraft für die schwere und verantwortungsvolle Aufgabe, die man ihm aufgebürdet hatte. Von Pechmann

---

64 Eine Synopse des Faulhaber-Entwurfes und des endgültigen Textes in: Albrecht, Dieter (Bearb.): Der Notenwechsel zwischen dem Heiligen Stuhl und der deutschen Reichsregierung, Band I, Von der Ratifizierung des Reichskonkordats bis zur Enzyklika „Mit brennender Sorge“ (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 1), Mainz 1965, 402–443. Rudolf Reiser, Autor eines Buches mit dem Titel „Kardinal Michael von Faulhaber. Des Kaisers und des Führers Schutzpatron“ (München 2000) musste bei der Präsentation seines Werkes am 9. März 2000 im Internationalen Presse-Club München einräumen, bislang noch nichts davon gehört zu haben, dass Faulhaber die Enzyklika entworfen habe (Pressemitteilung des Erzbischöflichen Ordinariats München, 9. März 2000). Damit hat der Autor selbst das Urteil über den wissenschaftlichen Wert seiner Arbeit gesprochen.

65 Volk, Faulhaberakten II, 318f.

66 Volk, Faulhaberakten II, 319.

67 Vgl. auch Raem, Heinz-Albert: Pius XI. und der Nationalsozialismus. Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ vom 14. März 1937, Paderborn u.a. 1979.

bekommt Preysings Denkschrift<sup>68</sup> an Goebbels vom 27. Mai 1937 zur Kenntnis. In einem Brief an den Berliner Bischof vom 12. Juni 1937 bedankt sich von Pechmann. Im Hintergrund stehen die Versuche der Nationalsozialisten, mit den propagandistisch hochgespielten „Sittlichkeitsprozessen“ den gesamten katholischen Klerus und Ordensstand in Misskredit zu bringen, ein Vorgehen, das in Reaktion auf die Enzyklika *Mit brennender Sorge* noch einmal verschärft wurde. Preysing stand in der Auseinandersetzung an vorderster Front. In von Pechmanns Schreiben verbinden sich Dankbarkeit und ökumenisches Anliegen: „Die Mächte, die hinter der Propaganda stehen, meinen und suchen ohne Zweifel *zunächst* die katholische Kirche zu treffen: ihr tödlicher Hass jedoch und der Vernichtungskampf, den sie entschlossen sind, so viel an ihnen ist, mit voller Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel bis zum Ende zu führen: dieser Kampf gilt ohne allen Zweifel nicht der katholischen Kirche allein, sondern ohne Unterschied dem christlichen Glauben als solchem. Eben darum werde ich nicht müde, trotz allen nicht selten tief entmutigenden Beobachtungen und Erfahrungen immer und immer wieder warnend und mahnend darauf hinzuweisen, dass in der Abwehr jener Mächte alle Christgläubigen berufen sind, zusammenzustehen wie ein Mann. Eben darum begrüße ich aber auch voll unaussprechlicher Dankbarkeit ein Dokument, in welchem die Ueberlegenheit der christlichen Wahrheit über ihre Widersacher einen so überwältigenden Ausdruck findet wie in Ihrem Schreiben.“<sup>69</sup> Bischof Preysing ist es auch, der von Pechmanns Advents- und Passions-Denkschrift an den Papst weiterleitet. Darin befindet sich eine Passage über die erste Enzyklika Pius' XII. vom 20. Oktober 1939 *Summi Pontificatus* „Über den Christlichen Staat und die Mitarbeit der Laien“<sup>70</sup>. Sie spricht vom Nationalen Recht und vom Völkerrecht, die im von Gott gegebenen „Naturgesetz“ gründen. Angesichts der politischen Totalitarismen und des bereits entfesselten Krieges warnte der Papst unmissverständlich davor, das Völkerrecht vom göttlichen Recht zu lösen und den totalitären Staat an die Stelle des göttlichen Gesetzgebers zu setzen.

Unter den veröffentlichten Akten Pius' XII. befindet sich das Schriftstück eines (mit „X“ bezeichneten) Mitglieds der Bekennenden Kirche: Es ist ein Absatz aus der Advents- und Passions-Denkschrift. Darin wird die

---

68 Abdruck der Denkschrift von Preysings in: Adolph, Walter: Kardinal Preysing und zwei Diktaturen, Berlin 1971, 90.

69 Brief im Teilnachlass von Pechmanns in: BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Preysing/1 (hier im Anhang Nr. 20).

70 Gerechtigkeit schafft Frieden. Reden und Enzykliken des Heiligen Vaters Papst Pius XII, hg. von Wilhelm Jussen, Hamburg 1946, 131–176. Auszüge in DH 3780–3786.



genannte Enzyklika gewürdigt. „Die Enzyklika hat mich, seitdem ich sie an jenem Tage ein erstes Mal gelesen habe, in ihrem herzbezwingenden Banne festgehalten. Im gegenwärtigen Zusammenhang will ich nur so viel sagen: in diesem kirchen- und weltgeschichtlichen Dokumente sehe ich, allem Ansturm des Unglaubens, des Antichristentums gegenüber, unseren christlichen Glauben in seiner ganzen zeitüberlegenen Grösse sieghaft aufleuchten; so oft ich zu ihr zurückkehre, ist mir immer wieder, als höre ich nicht allein die Stimme des verehrungswürdigen Oberhauptes des römisch-katholischen Kirche – nein, als spreche hier, über alle Kirchengrenzen hinweg, aus berufenstem Munde in der Kraft des Heiligen Geistes jene *eine heilige christliche Kirche*, zu der wir uns im dritten Artikel bekennen. Angesichts einer solchen Kundgebung aus Rom, unter einem solchen Papste – und ich darf mit Überzeugung hinzusetzen: unter einem Episkopat wie dem heutigen – wäre keinem der Reformatoren, am allerwenigsten wohl unserem Doktor Martin Luther<sup>71</sup> etwas wie eine Absage an Rom jemals in den Sinn gekommen.“<sup>72</sup> Pius XII. seinerseits ist erfreut darüber, dass es offenbar gelungen sei, „durch Unser Rundschreiben auch die Menschen guten Glaubens ausserhalb der katholischen Kirche [zu] erbauen und Gott näher [zu] bringen“<sup>73</sup>. So hat von Pechmann, ohne es wohl selbst zu wissen, auch umgekehrt den Papst in seinem Einsatz für Frieden und Gerechtigkeit ermutigt.

Unter den Bischöfen außerhalb Bayerns stand von Pechmann vor allem mit *Clemens August Graf von Galen* in regem Gedankenaustausch. Seit einer ersten Kontaktaufnahme mit Schreiben vom 22. November 1934 intensivierte sich die Korrespondenz mit dem Bischof von Münster<sup>74</sup>. Von nun an fehlt kaum ein Hirtenwort und kaum eine größere Predigt in von Pechmanns Sammlung. Besonders dankbar reagiert von Pechmann auf die Ereignisse in Cloppenburg vom November 1936, wo die angeordnete Entfernung der Schulkreuze am Protest der katholischen Bevölke-

71 Vgl. die ähnlich lautenden Briefe Nr. 256, 294 und 353 von Pechmanns bei Kantzenbach.

72 Schneider, Burkhart (Hg.): Die Briefe Pius XII. an die Deutschen Bischöfe 1939–1944 (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Quellen Band 4), 71, Anmerkung 3. Für wertvolle Hinweise diesbezüglich danke ich Herrn Stephan Adam. Vgl. Adam, Stephan: Die Auseinandersetzung des Bischofs Konrad von Preysing mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1933–1945, St. Ottilien 1996.

73 Schreiben Pius XII. an Bischof von Preysing vom 22.4.1940, in: Die Briefe Pius XII. (wie in Anm. 72), 71f.

74 Auch seine Akten sind veröffentlicht: Löffler, Peter (Bearb.): Bischof Clemens August Graf von Galen. Akten, Briefe und Predigten 1933–1946, 2 Bände (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte; Reihe A: Quellen, 42), Paderborn, 2., erw. Auflage 1996. Darin allerdings keine Hinweise auf von Pechmann.

zung scheiterte, ein Vorgang, den Bischof Galen in einem darauf folgenden Hirtenbrief deutete und geistlich vertiefte (vgl. im Anhang Nr. 14).

Ein längerer Schriftwechsel mit Bischof *Wilhelm Berning* von Osnabrück kam nicht zustande. Pechmann hatte auf Bernings Eintreten für die Bekenntnisschule mit der Zusendung seines Briefes an den Münchener Oberstadtschuldirektor Bauer reagiert und die Möglichkeiten einer Veröffentlichung seiner als einer evangelischen Stimme sondiert. Berning antwortete befriedigt über die gleich lautende Haltung, setzte sich aber nicht für die Veröffentlichung des Pechmannschen Briefes in der Zeitschrift „Germania“ ein (Nr. 6 im Anhang).

Mit *Simon Konrad Landersdorfer* (1880–1968), der als Abt von Scheyern 1936 zum Bischof von Passau ernannt wurde, war von Pechmann bereits durch seine guten Kontakte zum Kloster Scheyern bekannt. Auch mit dem Passauer Bischof steht er in Kontakt. Im Anhang soll von Pechmanns Dankschreiben für Landersdorfers Jubiläumspredigt für Kardinal Faulhaber vom 19. Juli 1942 als *pars pro toto* für den Ausdruck der Hochschätzung auch dieses bayerischen Oberhirten stehen, den von Pechmann ausdrücklich erwähnt, wenn er etwa am 9. März 1946, wenige Tage vor Bekanntgabe seines Konversionsentschlusses, Landesbischof Meiser gegenüber davon spricht, dass unter einem Episkopat wie dem heutigen niemandem, am wenigsten Martin Luther selbst, so etwas wie eine Kirchenspaltung je in den Sinn gekommen wäre.

*Pater Rupert Mayers* Martyrium wurde von Pechmann auf das genaueste verfolgt. Nach der Verurteilung des Jesuitenpaters im Juli 1937 besorgte sich von Pechmann das Urteil vom 23. Juli samt Begründung<sup>75</sup>. Nachdem er es studiert und sich von der Unschuld Pater Rupert Mayers überzeugt hat, wird von Pechmann nochmals aktiv. In einem Brief an seinen Freund Bodelschwing vom 2./5. Februar 1940 trifft er rückblickend die geradezu unerhörte Feststellung: „Nachdem ich die mir anvertrauten Akten, insbesondere ein Urteil, durch das er zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden war, auf das genaueste durchgelesen und die volle Überzeugung von seiner Unschuld gewonnen hatte, habe ich nicht etwa versucht, die Aufhebung des Urteils zu erreichen, wohl aber, zum ersten Mal in meinem langen Leben, das Reichsjustizministerium gebeten, und zwar mit Erfolg gebeten, das Urteil vollstrecken zu lassen, um den schwer kriegsbeschädig-

---

75 Die Unterlagen befinden sich noch im Nachlass: BSB MÜNCHEN. Pechmanniana, V/25. Bereits am 17. Juli, also noch vor dem Urteilspruch, hatte von Pechmann an den Staatssekretär im Reichsjustizministerium Professor Dr. Franz Schlegelberger geschrieben. Der Brief ist veröffentlicht bei Kantzenbach, Nr. 247 (S. 226–228).

ten Mann aus den Händen der Geheimpolizei in die der gerichtlichen Strafvollstreckung zu bringen. Die Strafe ist längst verbüßt, Pater Rupert Mayer aber schon seit längerer Zeit unter den wichtigsten Vorwänden neuerdings verhaftet und, ich weiß nicht wohin, verschleppt.“<sup>76</sup> Von Pechmann nimmt also tatsächlich für sich in Anspruch, beim Reichsjustizministerium die Vollstreckung des Urteils gegen Pater Rupert Mayer erreicht zu haben, um ihm das Schicksal eines Pastor Niemöller zu ersparen, der trotz Freispruchs in den Fängen der Gestapo gelandet und von Hitler als Privatgefangener betrachtet wurde. Ob von Pechmanns Einschätzung wirklich zutrifft<sup>77</sup>, verdiente nachgeprüft zu werden.

Aus der umfangreichen Korrespondenz mit Katholiken sind ferner zwei Ordensmänner zu nennen: Zunächst *Pater Stephan Kainz OSB* (1874–1954) aus der Benediktinerabtei Scheyern, zu der von Pechmann seit Jahren beste Kontakte gepflegt hatte. Allein der Münchener Teilnachlass enthält 72 (!) Durchschläge von Briefen an Pater Stephan. Der erste datiert vom 16. April 1926, der letzte vom 11. Juni 1942. Im Nachlass in Nürnberg befinden sich eine Fülle von handschriftlichen Briefen und Karten von Pater Kainz an Pechmann, den dieser immer mit „Väterlicher Freund“ anspricht. In die im Anhang veröffentlichte Auswahl von Briefen ist nur das Schreiben von Pechmanns vom 29. Juni 1936 aufgenommen, worin sich von Pechmann zu den „Sittlichkeitsprozessen“ und deren publizistische Ausbeutung äußert (Nr. 12 im Anhang).

Eine umfangreiche Korrespondenz führte von Pechmann ferner vor allem mit dem Jesuitenpater *Max Pribilla S.J.* (1884–1954). Er stand sowohl als Ökumenespezialist auf katholischer Seite wie auch als mutiger Kritiker des Nationalsozialismus von Pechmann besonders nahe. Pribilla war zunächst Dozent für Ethik in Valkenburg, und dann seit 1921 Mitarbeiter bei den *Stimmen der Zeit* in München und gilt als einer der Wegbereiter der Una-Sancta-Bewegung. Im September 1935 hatte er eine mit dem Nationalsozialismus heftig ins Gericht gehende Schrift mit dem Titel „Fürchtet

---

76 Kantzenbach, Nr. 298 (S. 279f.). Aus dem Durchschlag eines Briefes von Pechmanns an Schlegelberger (BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Schlegelberger/5) vom 11. Januar 1938 geht hervor, dass von Pechmann sich um einen Termin beim Staatssekretär bemühte, um – im Auftrag des Jesuitenprovinzials Rösch – für P. Rupert Mayer die „Wohltat des Strafvollzugs“ zu erwirken. Aus einem Schreiben vom 13. Januar 1938 geht hervor, dass der Staatssekretär von Pechmann zwar nicht empfangen, seine „ungewöhnliches Petition“ aber aufmerksam behandelt habe. (BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Schlegelberger/6).

77 Vgl. Bleistein, Roman: Pater Rupert Mayer. Der verstummte Prophet, Frankfurt 1993. Vgl. auch Gritschneider, Otto (Hg.): Pater Rupert Mayer vor dem Sondergericht, München / Salzburg 1965.

euch nicht“ bei Herder in Freiburg herausgebracht, die bald, als „Hetz-schrift“ deklariert, von der Polizei beschlagnahmt wurde<sup>78</sup>. Pribilla besorgte von Pechmann nicht nur die Enzykliken *Mit brennender Sorge* (1937) und *Summi pontificatus* (1939) (vgl. die Briefe Nr. 17, 27 und 28), sondern hielt ihn auch immer über das Schicksal seines Ordensbruders Pater Rupert Mayer auf dem laufenden, so weit er selbst Bescheid wusste. So war von Pechmann im August 1940 sofort informiert, als Pater Rupert Mayer ins Kloster Ettal verbracht worden war. Der Briefwechsel mit Abt Kupfer ist ein bewegendes Zeugnis für die Verehrung von Pechmanns dem Jesuiten gegenüber und die herzliche Sorge, die ihn für einen Mann in dieser bedrängten Lage erfüllte (siehe die Briefe Nr. 32–34).

Auch mit einer Reihe von Kapitularen des Münchener Domkapitels stand von Pechmann in persönlichem und brieflichem Kontakt. Eine Vielzahl der Kontakte zu Kardinal Faulhaber lief naturgemäß über den Generalvikar *Ferdinand Buchwieser* oder dessen Stellvertreter Domkapitular *Anton Fischer*. Einem bewegenden, hier aufgrund der rein privaten Natur der Angelegenheit nur kurz erwähnten aber nicht dokumentierten Briefwechsel mit Domkapitular und Finanzdirektor *Martin Graßl* aus dem Januar 1941<sup>79</sup> ist zu entnehmen, dass infolge Kohlenmangels die Zentralheizung im Haus der von Pechmanns in der Friedrich-Herschel-Str. 16 in München-Bogenhausen nicht mehr betrieben werden konnte und von Pechmann und seine ebenfalls schon sehr betagte Frau wohl hätten frieren müssen, hätte nicht Prälat Graßl der Familie Pechmann im Kurhaus der Barmherzigen Schwestern in Adelholzen ein Quartier vermittelt, in dem sich die Pechmanns fünf Wochen im Februar/März 1941 aufhalten konnten. Eine Abschrift von Pechmanns tief empfundenen Dankesworten zum Abschied aus Adelholzen findet sich unter seinen Papieren, das Original vielleicht noch in einem alten Gästebuch der Barmherzigen Schwestern.

Aus der Zahl der katholischen Briefpartner von Pechmanns sind darüber hinaus zu nennen *Dr. Michael Höck*, seinerzeit Herausgeber der Kirchenzeitung, die von Pechmann abonniert hatte, und dessen Bruder *Johannes Höck*, seinerzeit Prior in Scheyern, Domkapitular *Engelbert Neubäusler* und Domkapitular *Dr. Brem*, ohne dass ein Schreiben von Pechmanns an sie hier abgedruckt werden könnte und ohne dass damit bereits alle katholischen Korrespondenzpartner vollständig aufgezählt wären.

---

78 Vgl. Bleistein, Roman: Die Jesuiten in der Erzdiözese München und Freising, in: Schwaiger, Georg: (Hg.): Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Band 2, München / Zürich 1984, 489–511, hier: 496, sowie die Erläuterungen zu Brief Nr. 8 im Anhang.

79 LKAN. Personen XXIII (von Pechmann), 62.

Von Pechmann war dankbar für die Reaktionen katholischer Bischöfe und des Papstes. Er hielt ihre Hirtenworte und Enzykliken für mutig, der Situation angemessen und auch vorbildlich für die Repräsentanten seiner Kirche. Es ist dies das Urteil eines unverdächtigen Zeitzeugen. Er konnte realistisch abschätzen, welches Maß an Deutlichkeit möglich war und wie bestimmte Aussagen verstanden wurden. Von Pechmann hätte sich glücklich geschätzt, wenn alle so deutlich gesprochen hätten wie die Päpste Pius XI. und Pius XII.<sup>80</sup> sowie eine ganze Reihe von katholischen Bischöfen. Von Pechmanns Urteil wirft ein positives Licht auf die Haltung der katholischen Bischöfe und des Papstes gegenüber dem Nationalsozialismus. Man wird bei der historischen Beurteilung ihrer Haltung zum Nationalsozialismus die Einschätzungen eines so glaubwürdigen Zeitzeugen wie Freiherrn von Pechmanns mit zu berücksichtigen und in ihrer Bedeutung hoch zu veranschlagen haben.

### *„Heimkehr“*

Die Vergeblichkeit seines Protestes, die Enttäuschung über seine Kirche, die sich nach seinem Verständnis vom ersten Augenblick an all zu sehr den nationalsozialistischen Machthabern angepasst hatte, nicht zuletzt die von ihm stets dankbar begrüßte, um vieles klarere und entschiedener Position des katholischen Episkopates, ließen Freiherrn von Pechmann kurz nach Ende des Krieges, im Frühjahr 1946 die Konsequenzen ziehen und in die katholische Kirche übertreten. Von Pechmann, zeit seines Lebens der Unsancta-Bewegung eng verbunden, sprach von „Heimkehr“: „nicht leichten Herzens, aber dem unausweichlichen Zwang des Gewissens folgend“, sei er in die katholische Kirche des dritten Glaubensartikels heimgekehrt. Damit spielte er nicht zuletzt auch darauf an, dass die Familie seines Vaters katholisch, ein Bruder seines Großvaters sogar Weihbischof in Passau gewesen sei<sup>81</sup>.

Es spricht vieles dafür, dass von Pechmann in den Jahren der nationalsozialistischen Herrschaft und angesichts der unterschiedlichen Weisen, das Hirtenamt auszuüben, zu einem wahren Verständnis des apostolischen Amtes und damit eines Wesensmomentes der katholischen Kirche vorge-

---

80 Zu Pius XII. neuerdings, neben Blet, Pierre: *Pie XII et la Seconde Guerre mondiale d'après les archives du Vatican*, Paris 1997 (dt. Papst Pius XII. und der Zweite Weltkrieg. Aus den Akten des Vatikans, Paderborn 2000), das sehr ausgewogene Urteil von Feldkamp, Michael F.: *Pius XII. und Deutschland* (= Kleine Reihe V&R 4026), Göttingen 2000.

81 Kantzenbach, 326.

drungen ist. Am 9. März 1946, kurz vor seinem Übertritt zur katholischen Kirche, schreibt er an Meiser: „Wie grundverschieden war das Rom, das Papsttum (von der kurzen Regierung Hadrians VI. abgesehen) und in Deutschland die ganze Hierarchie, das Priestertum außerhalb wie innerhalb der Klöster, kurz das ganze Kirchenwesen zu Luther's Zeit von dem katholischen Kirchenwesen der Gegenwart! Wäre es zu einer Reformation und ihrer Spaltung jemals gekommen, wenn damals Päpste wie Pius XII. regiert hätten und Erzbischöfe und Bischöfe wie die Kardinäle v. Faulhaber, Graf Galen, Graf Konrad von Preysing, wie die Bischöfe Michael Buchberger, Regensburg und Simon Konrad Landersdorfer O.S.B. in Passau? Undenkbar!“<sup>82</sup>

Eine kurze aber sehr aussagekräftige Schilderung einer Begegnung mit dem greisen von Pechmann in dessen Haus in der Friedrich-Herschel-Straße 16 verdanken wir Wilhelm Hausensteins Tagebüchern (Eintrag vom 25. Oktober 1942): „Abends beim Baron Wilhelm von Pechmann draußen in Bogenhausen, um ihm auf einen meine Arbeit sehr bestätigenden initiativen Brief mein „Buch einer Kindheit“ zu verehren. Der alte Herr, rötlichen Gesichts mit einigen blutlosen, weißen Stellen drin, bartlos, mit wenig Haaren, für einen Achziger erstaunlich frisch, so bedächtig er sprach, machte mir im ersten Augenblick weniger den Eindruck eines bedeutenden Geistes, als den eines rechtschaffenen Mannes von antiker Sicherheit der inneren Entscheidungen, eines aristideischen Mannes – und dies schien mir mehr als ein ‚bedeutender Geist‘. Was könnte, gerade heute, mehr wiegen als eine innere (und übrigens auch sichtbare, der Öffentlichkeit zugewandte) Haltung, die durchaus im rechten Winkel steht? Der protestantische Ehrendoktor der Theologie erzählte mir von seiner Zuversicht in die Wirkung des ökumenischen Gedankens, der übrigens auch vom Kardinal-Erzbischof Faulhaber mit Sympathie wahrgenommen sei. Es ist ein hilfreiches Gefühl, einem Greis begegnet zu sein, der Männlichkeit ausströmt und sie mit ruhiger Würde an die entscheidenden Fragen wendet. Interessant übrigens seine Anmerkung, die heutige katholische Kirche sei ‚toto coelo‘ etwas anderes als die der Reformationszeit.“<sup>83</sup>

---

82 Kantzenbach, 324f.

83 Hausenstein, Wilhelm: Licht unter dem Horizont. Tagebücher von 1942 bis 1946, München 1967, 37. Hausenstein (1882–1957), Journalist und Schriftsteller, war in den frühen 50er Jahren als erster deutscher Geschäftsträger in Paris damit beauftragt, die diplomatischen Beziehungen zwischen Deutschland und Frankreich wiederherzustellen. Der Hinweis auf Hausenstein bei Kantzenbach, 7.

„*Stimme des Gewissens*“

In der bayerischen evangelischen Landeskirche stieß die Konversion auf Unverständnis: Im Kondolenzschreiben Meisers an von Pechmanns Tochter zum Tod ihres Vaters vom 16. Februar 1948 heißt es: Ich möchte „Sie meiner herzlichen Teilnahme versichern. Die Umstände haben es mir nicht gestattet, zu der Beisetzung Ihres Herrn Vaters zu erscheinen und an seinem Grab zu sprechen, wie ich es mir sonst nicht hätte nehmen lassen. Aber ich möchte wenigstens zum Ausdruck bringen, dass trotz des rätselhaften Schrittes, den Ihr Vater in hohem Alter getan hat, in der Erinnerung nicht versinken soll, was er ihr in den Jahren seiner Kraft gewesen ist ... Nun er von dieser Erde abberufen ist, wollen wir nicht nach den Gründen fragen, die Ihren Herrn Vater veranlasst haben, sich in den letzten Jahren seiner Kirche zu versagen, sondern ihn der Gnade und Barmherzigkeit befehlen“<sup>84</sup>. Diese Reaktion Meisers ist wenig souverän. Er stellt letztlich die Tatsachen auf den Kopf. Erst 50 Jahre später, am 24. April 1998, ehrte Oberkirchenrat Martin Bogdahn Freiherrn von Pechmann anlässlich eines Vortrags im Rahmen der Synodaltagung in dessen Geburtsstadt Memmingen als „Stimme des Gewissens in der Kirche“ und als einen Zeugen des Glaubens, „der zu den ganz Großen in der neueren Geschichte unserer Kirche gezählt werden muss“<sup>85</sup>.

---

84 Kantzenbach, 330.

85 Das Vermächtnis Wilhelm von Pechmanns aus der Sicht der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern. Vortrag von Martin Bogdahn am 24. April 1998 in der Synodaltagung in Memmingen, abgedruckt im Vorspann des vom Bezirksausschuss München Maxvorstadt anlässlich der Erstbegehung des Freiherr-von-Pechmann-Weges am 29. Januar 2000 in München besorgten Reprint von Kantzenbach, 1–5, hier 1.

# Anhang

## Aus der Korrespondenz des Wilhelm Freiherr von Pechmann

Bei der vorliegenden Zusammenstellung handelt es sich um eine äußerst begrenzte Auswahl von Schriftstücken, die leicht um ein vielfaches zu vermehren wäre. Kriterien der Auswahl waren:

1. Es sollten alle hochrangigen Vertreter der katholischen Kirche, mit denen von Pechmann in Verbindung stand, wenigstens mit einem an sie adressierten Brief vorkommen.
2. Die einzelnen Phasen des Kirchenkampfes (Judenfrage; Konfessionsschule; Sittlichkeitsprozesse; Enzyklika „Mit brennender Sorge“ und die Folgen, usw.) sollten gleichmäßig berücksichtigt werden.
3. Einige Briefe von Dritten oder an Dritte, die Licht auf das zu behandelnde Thema werfen, sollten mit aufgenommen werden.
4. Aus den Schriftstücken sollte sich im Zusammenhang ein möglichst konkretes und anschauliches Bild der Zeitumstände, der Person von Pechmanns und seiner Beurteilung des Kirchenkampfes der Vertreter der katholischen Kirche ergeben.

Die Herausgabe folgt den formalen Regeln der Editionen der Kommission für Zeitgeschichte. Bei den bereits im Druck erschienenen Texten wurde die dort aktualisierte Rechtschreibung übernommen.

Jeweils im Anschluss an die Texte werden gegebenenfalls kurze Erläuterungen mit Hinweisen zu Parallelen in anderen Briefen, zu weiterführender Literatur o.ä. gegeben.

### 1

*Von Pechmann an Buchberger*

*München, 5. April 1933  
Bayerische Handelsbank.*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Buchberger/1. Briefdurchschlag, zwei Vorder-, eine Rückseite. Mit Anschrift: *An den Hochwürdigsten Herrn Herrn Bischof Michael Regensburg.*

Hochwürdigster Herr Bischof!

Ew. Bischöfliche Gnaden kennen mich und haben mich, so oft ich die Ehre und die grosse Freude hatte, in der Zeit Ihres Generalvikariats bei Ihnen vorzusprechen, jederzeit nicht nur gütig und freundlich, sondern, ich sage es voll herzlicher Dankbarkeit, mit wohlthuendem Vertrauen aufgenommen.

Aus diesen Erinnerungen heraus, die ich stets zu den schönsten meines Lebens gezählt habe und zählen werde, ist in den letzten 7 – 8 Tagen der Gedanke entstanden, mich in einer der schwersten Fragen dieser wild gärenden Zeit wieder einmal an Ew. Bischöfliche Gnaden zu wenden. Ich meine, kurz gesagt, die Judenfrage: die Judenfrage in der Gestalt, welche sie im heutigen Deutschland angenommen hat, und in der sie mich nicht mehr zur Ruhe kommen lässt.

Mein Leben lang war ich für die Gefahren nicht blind, mit welchen gerade unser Volk von gewissen Elementen im Judentum und von deren unverhältnismässig weitgreifendem Einfluss bedroht war. Auch habe ich es immer abgelehnt, einem Schutzbunde für die Juden beizutreten, so lange ich mit gutem Gewissen sagen konnte, die Christen, die Deutschen seien eines solchen Bundes bedürftiger als die Juden.



Das ist nun aber gründlich anders geworden, und zwar so, dass, wie ich glaube, die christlichen Kirchen etwas von den Funktionen übernehmen sollten, die ehemals jener Schutzbund zu erfüllen bemüht war: zunächst und vor allem, doch nicht allein für die Juden, die längst Christen geworden sind und sich zu einer christlichen Kirche halten. Die unnennbare Not solcher Juden spricht erschütternd aus dem in Abschrift anliegenden Briefe eines christlichen Arztes jüdischer Abstammung, der vor Jahrzehnten, als ich im Vordertreffen der Abwehr gegen die Monisten stand, einer meiner überzeugtesten und treuesten Mitstreiter war.

Ich werde in den nächsten Tagen in Berlin (Hotel Kaiserhof) sein und werde es dort als eine meiner Hauptaufgaben ansehen, Anregungen und Vorstellungen, die ich schon am 30. v. Mts. telephonisch und telegraphisch an das D. Ev. Kirchenbundesamt gerichtet habe, persönlich mit allem Nachdruck weiter zu verfolgen.

Aber viel käme darauf an, dass die beiden grossen christlichen Kirchen parallel vorgehen. So wäre ich denn unendlich dankbar, wenn Ew. Bischöfliche Gnaden die grosse Güte hätten, mich wissen zu lassen, ob Ihnen mein Gedanke als richtig und durchführbar erscheint, und ob ich im Falle der Bejahung einer Einführung bei dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Berlin teilhaftig werden könnte.

S. Eminenz der Kardinal *Innitzer* hat in einer, wie der B.K. von heute mit Recht sagt, bedeutsamen Ansprache an die Katholischen Männer von Wien erst vorgestern tief ernste Mahnungen gerichtet, worin es u.a. heisst:

„Wenn wir im öffentlichen Leben durchsetzen, dass an die Stelle des heidnischen Machtprinzips wieder christliche Gerechtigkeit und Liebe tritt, so werden wir die Krise der Zeit meistern.“

Unter dem Schutze dieses Oberhirtlichen Wortes trete ich wieder einmal bei Ihnen ein, mein Hochwürdigster Herr Bischof: mit den wohl bekannten alten und unwandelbaren Gesinnungen wahrer Ehrerbietung und wärmster Verehrung, womit ich bitte bleiben zu dürfen

Ew. Bischöflichen Gnaden von Herzen ergebener

gez. D. Wilh. Frhr. v. Pechmann.

*Von Pechmann an Buchberger vom 5. April 1933:*

Bemerkenswert ist, dass von Pechmann sich auf eine Wortmeldung Kardinal Innitzers vom 3. April beruft. In der „Nachschrift“ zu einem Brief an den Präsidenten des evangelischen deutschen Kirchenausschusses Dr. Kapler vom 12. April wird von Pechmann auf die mittlerweile erfolgten Stellungnahmen katholischer Bischöfe verwiesen: „Angesichts der Kundgebung des Erzbischofs von Breslau vom 12. ds. Mts., welche derjenigen der beiden westdeutschen Kirchenprovinzen vom 9. ds. Mts. folgt, drängt sich mir die hohe Dringlichkeit der Schritte, um die ich schon heute vor vierzehn Tagen telephonisch und telegraphisch gebeten, und die ich in der vorigen Woche mit dem Herrn Direktor des Kirchenbundesamtes wiederholt besprochen habe, neuerdings mit solcher Stärke auf, dass ich mir die ergebenste Bitte gestatten möchte, die ausserordentliche Sitzung des Kirchenausschusses, wenn irgend möglich, noch in die Osterwoche zurückzuverlegen.“ (Kantzenbach, Nr. 3 [S. 37]) Die hier erwähnten Stellungnahmen bei Stasiewski, Bischöfe I, Nr. 21 (S. 51): *Kundgebung Schultes, Kleins und Bernings*, und Nr. 24 (S. 59): *Kundgebung Bertrams*. Zu den Interventionsversuchen zugunsten der Juden siehe Volk, Episkopat, 78–81. Dort auch das Zitat aus einem Schreiben *Faulhabers an Pacelli* vom 10. April 1933: „Uns Bischöfen wird zur Zeit die Frage vorgelegt, warum die katholische Kirche nicht, wie sooft in der Kirchengeschichte, für die Juden eintrete. Das ist zur Zeit nicht möglich, weil der Kampf gegen die Juden zugleich ein Kampf gegen die Katholiken werden würde und weil die Juden sich selber helfen können, wie der schnelle Abbruch des Boykotts zeigt. Ungerecht und schmerzlich ist bei diesem Vorgehen gegen die Juden besonders die Tatsache, dass auch solche, die seit zehn und zwanzig Jahren getauft und gute Katholiken sind, sogar solche, deren Eltern schon katholisch waren, gesetzlich noch als Juden gelten und als Ärzte oder als Rechtsanwälte

ihre Stelle verlieren sollen.“ Mit Schreiben vom 15. April 1933 an Dr. Per Pehrsson, Göteborg, lobt von Pechmann das Eintreten der katholischen Kirche für ihre Mitglieder jüdischer Abstammung: „Seit Wochen bin ich nicht müde geworden, darauf zu dringen, daß unsere evangelische Kirche und auch die katholische sich zunächst ihrer eigenen Mitglieder jüdischer Abstammung nachdrücklich annehmen, daß sie aber auch gegen alles ihre Stimme erheben, was von Maßnahmen gegen unsere jüdischen Volksgenossen vor dem christlichen Gewissen, dem Rechte und der nationalen Ehre nicht bestehen kann. Die Schwierigkeiten sind nicht gering, werden aber, wie ich hoffe, zu überwinden sein und sind ja auch von katholischen Kirchenfürsten im Westen und Osten in glücklicher Form schon überwunden worden.“ (Kantzenbach, Nr. 5 [S. 39]).

## 2

*Faulhaber an von Pechmann*

*München 2 M-Promenadestr. 7, 18. 4. 1934*

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 56/14, Originalbrief. Mit Anschrift: *Hochwohlgeboren Freiherrn D. Wilhelm von Pechmann, München-Bayerische Handelsbank*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 49 (S. 83).

Hochverehrter Herr Geheimrat!

Sie haben jetzt nicht Zeit, lange Briefe zu lesen. Ich kann mir aber nicht versagen, wenigstens mit kurzen Worten für die Zusendung einer Abschrift Ihres Briefes an den Herrn Reichsbischof und für das darin liegende Vertrauen herzlich zu danken. Dieser Brief ist, wie Ihr ganzes Wirken, ein Dokument für das christlich starke Verantwortungsgefühl, das in Ihnen lebt und für den Ernst, mit dem Sie auf die Gefahren einer verstaatlichten Kirche hinweisen. Der Brief ist inzwischen öffentlich bekannt geworden und wird überall einen tiefen Eindruck hinterlassen und hoffentlich auch bei der Stelle, an die er gerichtet ist. Auch Andersgläubige werden aufhorchen, wenn sie dieses tapfere Wort eines aufrechten deutschen Mannes lesen, der dem neuen Staat, soweit er die Kirche nach seinem Bilde schaffen und in das Reich des Gewissens eingreifen will, das Wort entgegenhält: Bis hierher und nicht weiter! Gottes Güte erhalte Ihnen gute Gesundheit in den Zeiten, in denen nun ein vermehrter Briefwechsel auf Ihren Brief hin über Sie hereinbrechen wird!

Mit dem Ausdruck aufrichtiger Verehrung bleibe ich

Euer Hochwohlgeboren  
ergebener  
*M. Card. Faulhaber* [Unt. handschr.]

*Faulhaber an von Pechmann vom 18. April 1934:*

In diesem Brief bedankt sich Faulhaber dafür, mit Schreiben vom 5. April umgehend über von Pechmanns Austritt aus der Evangelischen Kirche informiert worden zu sein. Von Pechmann hatte die Kar- und Ostertage 1934 aufgrund einer starken Erkältung das Bett hüten müssen. In der häuslichen Stille war sein Entschluß gereift, „durch den Austritt aus einer Kirche zu protestieren, die aufhört, Kirche zu sein, wenn sie nicht abläßt, die (...) ‚Einheit zwischen Nationalsozialismus und Kirche‘ zum integrierenden Bestandteil ihres Wesens, zur Richtschnur ihrer Verwaltung zu machen;...“ (Brief an Reichsbischof Müller vom Ostermontag, 2. April 1934: Kantzenbach, Nr. 45, S. 79f.). Von Pechmann informierte am 2. April den Reichsbischof, am 3. April Landesbischof Meiser, am 5. April Kardinal Faulhaber.

Von Pechmann an Galen

München, 5. Dezember 1934

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Galen/2. 4 Seiten, Vorderseite, Vermerk: Abschrift. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Clemens August Grafen von Galenz, Bischof von Münster, Münster i. Westf.*

Ew. Excellenz,  
Hochwürdigster Herr Bischof!

Soeben habe ich die Ehre gehabt, Ew. Excellenz gütiges Schreiben vom 4. ds. Mts. und mit demselben eine Ansprache vom 23. September ds. Js. sowie den gemeinsamen Hirtenbrief vom 7. Juli ds. Js. zu erhalten.

Ew. Excellenz kann ich nur bitten, den gehorsamsten, aber auch herzlichsten Ausdruck meines aufrichtigen Dankes und zugleich die Versicherung entgegenzunehmen, dass mir diese drei Schriftstücke von besonderem Werte sind und bleiben werden.

Auf das Buch von Adam, das Sie die ausserordentliche Güte haben wollen, mir zusenden zu lassen, bin ich schon wiederholt aufmerksam geworden, und von Herzen freue ich mich nun darauf, es als eine Gabe aus der Hand Ew. Excellenz empfangen zu dürfen.

Wenn mein Brief etwas unklar ausgefallen ist, so lag es daran, dass ich auf Grund jener langen Unterredung mit Baron Fürstenberg angenommen hatte, es handle sich um ein mehr oder minder vertrauliches Schriftstück aus Ihrer eigenen Feder, das ich am besten tun würde, nicht allzu genau zu bezeichnen, dass es aber auch einer solchen genaueren Bezeichnung nicht bedürfte, weil Ew. Excellenz in Erinnerung an Ihre Unterredung mit Baron Fürstenberg ohne weiteres erkennen würden, was gemeint sei.

Ich war, wie ich nun sehe, im Irrtum und habe mehr Grund, hierwegen um gütige Nachsicht zu bitten als Ew. Excellenz wegen einer Verspätung, für welche niemand mehr Verständnis haben könnte als ich selbst.

Ich versuche in aller Kürze und doch mit ausreichender Deutlichkeit zu sagen, worauf es mir ankommt.

Wenn ich die Zeichen der Zeit nur einigermaßen richtig deute, so stehen wir in Deutschland erst in den Anfängen einer mehr als ersten Auseinandersetzung mit antichristlichen Kräften und Mächten, wie sie gleich bedrohlich in der näheren und fernerer Vergangenheit doch noch kaum hervorgetreten sind. Unter diesem Eindruck bin ich schon gestanden, als ich in den letzten Sitzungen des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses, welchen ich beigewohnt habe, am 25. und 26. April vg. Js., alles, aber auch alles aufbot, um davor zu warnen, dass man sich in solcher Zeit und solchen Mächten gegenüber auf irgend etwas wie ein Kompromiß und nun gar auf Verfassungsänderungen einlasse. Unter dem gleichen Eindruck habe ich am 1. Mai vg. Js. an unsere bayerische Landessynode einen Brief gerichtet, den Ew. Excellenz in einer kleinen Auswahl von Schriftstücken finden werden, die ich gütig entgegenzunehmen bitte. Ich bin seitdem Tag für Tag mit einer gespannten Aufmerksamkeit auf Wache gestanden, wie seinerzeit als Kommandeur eines mobilen Landsturmabteiles im Schützengraben, und alles, was ich habe beobachten können, war nur geeignet, jenen Eindruck zu verstärken.

Um so schwerer trage ich unter solchen Umständen an der Verwirrung in unserem evangelischen Kirchenwesen und vielleicht am allerschwersten an der Blindheit, mit welcher nicht wenige von meinen engeren und engsten Glaubensgenossen (Lutheranern) es für richtig und nötig halten, den Gedanken einer neuen Einheitskirche ihrerseits zu übernehmen und auf alle Weise zu fördern, wenn diese Einheitskirche nur auf dem lutherischen Bekenntnis und auf den Trümmern der Union errichtet wird.

Ich meine dagegen und bin im Innersten davon durchdrungen, dass jetzt etwas ganz anderes richtig und dringend nötig sei: unter Zurückstellung alles dessen, was nicht unbedingt geschehen muss, um uns aus den gegenwärtigen Wirren herauszuführen, die Samm-

lung aller Gläubigen zur gemeinsamen Abwehr des antichristlichen Ansturms, insbesondere auf die hochgefährdete Jugend.

Auf diese Sammlung ist mein ganzes Dichten und Trachten und sind alle meine Gebete gerichtet, und zwar auf eine Sammlung, welche unbeschadet aller Unterschiede im Glauben, die nicht von ferne angetastet werden sollen, die Christgläubigen aller Bekenntnisse, die der katholischen Kirche wie der Kirche der Reformation, umfassen sollte.

Mit Bewunderung und mit heissem Danke begrüße ich alles, was von der katholischen Kirche in ihrer Erbweisheit schon jetzt geschehen ist und geschieht, um dem schon länger vorbereiteten und doch sozusagen über Nacht aufgekommenen Neuheidentum überlegenen Widerstand entgegenzusetzen. Daran sollten wir uns ein Vorbild nehmen; in diese Schlachtreihe sollten wir unsere Kräfte einrücken lassen, statt sie in inneren Kämpfen zu verzetteln, die nie weniger an der Zeit waren als jetzt.

Als ich vor 60 Jahren durch ernste Führungen hindurch zu vollbewusstem, entschiedenem Glauben erwachte, bin ich mit gleicher (lebenslang festgehaltener) Dankbarkeit zu den Füßen des Bischofs Sailer und des Fürstbischofs von Diepenbrock, auch des tief sinnigen Philosophen Baader, gesessen wie zu den Füßen frommer Lehrer und Väter aus der eigenen Kirche. Die tief irenische Grundrichtung von damals, in der ich durch den persönlichen Verkehr mit dem geisterfüllten Heinrich Thiersch bestärkt wurde, hat mich durch mein ganzes Leben begleitet und gewinnt in der heutigen Lage der Dinge neue Kraft. –

Unwillkürlich bin ich nun doch viel weitläufiger geworden, als es aus mehr als einem Grunde in meiner Absicht lag. Aber ich wage zu hoffen, dass Ew. Excellenz diesen etwas ausführlichen Kommentar zu meinem gar zu kurzen Briefe mit derselben Güte aufnehmen werden wie den letzteren, und bitte bleiben zu dürfen, mein hochwürdigster Herr Bischof, in aufrichtiger Ehrerbietung und besonderer Verehrung

Ew. Excellenz  
sehr ergebener  
gez. W. Pechmann

*Von Pechmann an Galen vom 5. Dezember 1934:*

Der erste Teil des Briefes nimmt Bezug auf ein erstes Schreiben von Pechmanns vom 22. November 1934, in dem von Pechmann nur Andeutungen bezüglich eines Schriftstückes gemacht hatte. – Von Galen ließ von Pechmann Karl Adams „Das Wesen des Katholizismus“, das 1924 erstmals erschienen war und viele Neuauflagen erlebte, zusenden. Mit dem der „Una sancta“ nahestehenden Adam sollte von Pechmann später einen nicht immer konfliktfreien Briefwechsel führen. Die Meinungsverschiedenheiten betrafen weniger die Lehre von der Kirche als die aus einem katholischen Naturbegriff abgeleiteten Einschätzungen von „Volk“ und „Nation“ bei Adam. Ein Brief auch bei Kantzenbach: Nr. 351.

#### 4

*Von Pechmann an Oberstadtschuldirektor Bauer*

*4. Februar 1935*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Bauer/1. 4 Seiten, nur einseitig. Vermerk: Abschrift. Adresse: *Hochwohlgeboren Herrn Oberstadtschuldirektor Bauer, München, Fuggerstr. 2.* Druck: Der Brief ist 1936 mehrfach veröffentlicht worden.

Sehr verehrter Herr Oberstadtschuldirektor!

In der Münchener Zeitung Nummer 37 von heute mittag finde ich einen Bericht über Ihren Vortrag von gestern Abend, und am Schlusse dieses Berichts den Satz: „Der Versammlungsleiter erklärte den Kampf um die deutsche Gemeinschaftsschule für eröffnet.“

Da zu einem Kampfe mindestens zwei gehören, so nehme ich an, dass es Ihnen nur erwünscht ist, wenn ich mich als Gegner der Gemeinschaftsschule zum Worte melde.

Das Thema ist mir seit langen Jahren oder vielmehr Jahrzehnten wohlvertraut. War doch die Gemeinschaftsschule oder, wie man früher zu sagen pflegte, Simultanschule, ein Lieblingskind des Liberalismus, mit dessen führenden Vertretern ich in diesem Punkte im Kampfe gelegen bin, soweit ich zurückdenke, jedenfalls schon vor weit mehr als fünfzig Jahren. (Dass, wie Sie meinen, die Simultanschule der Vergangenheit den Ruf der Marxisten-schule gehabt, und zwar mit Recht gehabt habe, weil sie zum Klassenkampf erzogen und nicht zur Volksgemeinschaft hingeführt habe, ist ein Irrtum, für den es mir schwer fällt, eine ausreichende Erklärung zu finden.) Halbvergessene alte Erinnerungen werden wieder lebendig, wenn ich in Ihrem Vortrag fast Wort für Wort denselben Argumenten begegne, mit welchen die liberalen Vorkämpfer der Simultanschule von jeher ins Feld gezogen sind, vor allem aber, wenn ich beobachte, wie auch hier wieder ganz wie ehemals die entscheidende Frage übersehen wird. Diese Frage lautet kurz ausgedrückt so: kommt die christliche Unterweisung und Erziehung, auf welche es in der deutschen Volksschule nicht weniger abgesehen sein darf als auf die nationale Unterweisung und Erziehung, in der Gemeinschaftsschule zu ihrem vollen Rechte? Diese Frage kann ich nur mit voller Bestimmtheit verneinen.

Es ist lange her, dass ich, von 1864 bis 1868, in meiner lieben Vaterstadt Memmingen die evangelische Volksschule besucht habe. Aber ich bewahre ihr heute noch ein treues und innig dankbares Gedächtnis, ja dies Gedächtnis wird immer noch dankbarer, je älter ich werde, und je mehr meine Lebenserfahrung sich erweitert und vertieft. Dabei denke ich nicht nur und nicht einmal zunächst an den Religionsunterricht, ich denke vielmehr an alles, was ausserhalb dieses Unterrichts in der Schule auf uns eingewirkt hat: greifbar im Lesebuch, im deutschen und im Geschichts-Unterricht usw., ungreifbar, doch nicht weniger stark in dem Geiste, von dem unter Leitung eines hervorragenden Schulinspektors unsere liebe evangelische Volksschule mit ihren unvergesslichen Lehrern erfüllt war. Ich denke namentlich auch an den reichen Schatz, den wir in Gestalt von Liedern und Sprüchen gedächtnismässig in uns aufgenommen haben, und von dem ich mit vollem Bewusstsein heute noch täglich zehre: ein Schatz, von dessen unersetzlichem Werte ich durchdrungen bin, mag er von jeher noch so oft unterschätzt worden sein; ein Schatz aber auch, von dem ich gewiss bin, dass er unmöglich in einer Gemeinschaftsschule auch nur annähernd so ausgiebig überliefert werden kann wie in der Bekenntnisschule.

Es gibt nun einmal nicht ein abstraktes Christentum, sondern nur ein konfessionell ausgeprägtes, und nur als solches kann es den Kindern in voller Lebendigkeit mitgeteilt werden. Wann und wo dies geschieht, da stellt sich das ganz unentbehrliche konfessionelle Bewusstsein ein, aus dem aber, wenn es nur lebendigen Glauben umschliesst, nicht konfessionelle Engherzigkeit und konfessioneller Streit entspringt, sondern gerade im Gegenteil das tiefste Bewusstsein von der alle Gegensätze überwindenden Einheit, die alle Christgläubigen umfasst.

Mit der nämlichen Selbstverständlichkeit, mit welcher wir als Kinder in unsere verschiedenen Schulen gingen, haben wir ausserhalb der Schule schon als Kinder uns zusammengefunden, und auch im späteren Leben habe ich immer wieder beobachtet, dass es gerade die besten Katholiken und die besten Protestanten sind, welche nicht daran denken, sich gegenseitig zu befehden, sondern vielmehr ihre Freude daran haben, sich neben- und miteinander Schulter an Schulter dem gemeinsamen Feinde entgegenzustellen.

Die Gemeinschaftsschule hat vor der Bekenntnisschule nichts voraus, auch nicht die Pflege konfessioneller Verträglichkeit; und in dem Hauptpunkte, auf welchen jedem lebendigen Christen alles ankommt, in der christlichen Unterweisung und Erziehung, steht sie hinter der Bekenntnisschule hoffnungslos zurück. –

Ich muss mich wohl oder übel auf diese wenigen Sätze beschränken (1). Denn gerade jetzt wieder gehört meine ganze Zeit und Kraft dem Berufe, der mich schon zum dritten Male in diesem Jahre in den nächsten Tagen wieder nach Berlin führen wird, und der es mir eben darum leider nicht möglich macht, an einer der Versammlungen von morgen oder übermorgen persönlich teilzunehmen.

Aber es kommt ja auch nicht auf eine erschöpfende Abhandlung an, sondern auf ein persönliches Zeugnis, geschöpft aus einem langen Leben, in dem ich von früher Jugend an nicht müde geworden bin, allen Fragen des Schulwesens mit ganz besonderer Aufmerksam-

keit zu folgen. Vielleicht sind Sie doch nicht abgeneigt, dieses Zeugnis auf sich wirken zu lassen, wenn Sie den umstehenden Geleitspruch lesen, den ich meiner lieben Augsburger Abendzeitung zum 325jährigen Jubiläum geschrieben habe.

Mit deutschem Gruss bin ich, sehr verehrter Herr Oberstadtschuldirektor,

Ihr aufrichtig ergebener  
gez. D. Wilh. Freiherr v. Pechmann.

(1) Nur im Vorbeigehen darf ich, was die höheren Schulen anlangt, darauf aufmerksam machen, daß es doch alles eher wie Zufall ist, wenn unter den mit Recht gefeierten hervorragendsten Mittelschulen fast nur solche sind, die entweder stiftungsmässig oder doch tatsächlich auch auf dieser höheren Stufe den Charakter der Bekenntnisschule tragen. Ich erinnere nur beispielsweise an das ehrwürdige Schulpforta.

Der Text dieses Geleitspruches lautete: „Vor 60 Jahren habe ich in Lieblingsbücher wie Vilmar's Literaturgeschichte als Wahlspruch eingeschrieben: ‚Christlich und Deutsch!‘ Eine Gesinnung, zu welcher ich mich damit bekennen wollte, war mir, ohne dass viel davon gesprochen worden wäre, im Elternhaus und in der Schule zur anderen Natur geworden und hat mich als das, was sich von selber versteht, durchs ganze Leben begleitet. Dass ich sie in der alten ‚Augsburger Abendzeitung‘ stets habe wiederfinden dürfen, ist der Felsgrund der herzlichen Freundschaft gewesen und geblieben, welche mich mit dem charaktervollen Blatte lebenslang verbunden hat. Dankbar und treu werde ich ihm diese Freundschaft bis zum Ende bewahren.“

## 5

*Faulhaber an von Pechmann*

*München 2 M, dem 14. Februar 1935  
Promenadestr. 7*

LAN. Personen XXIII (von Pechmann) 48/11. Originalbrief. Gedruckter Briefkopf: Der Erzbischof von München und Freising. Anschrift: *Hochwohlgeboren, Herrn Baron Dr. Wilhelm von Pechmann, Bayerische Handelsbank, München.* Druck: KANTZENBACH, Nr. 103 (S. 125f.).

Hochverehrter Herr Baron!

In Ihrer charaktervollen und konsequenten Art haben Sie wie seit Jahrzehnten für die Bekenntnisschule auch diesmal Ihre Stimme erhoben und von Ihrem mutigen Brief an Herrn Oberstadtschuldirektor Bauer mir Kenntnis gegeben. Ich danke ihnen herzlich dafür. Unsere Gründe für die Bekenntnisschule, die dem religiösen Frieden und der Volksgemeinschaft wirklich dient, sind für einen vernünftigen Menschen so überzeugend, daß man den leidenschaftlichen und brutalen Kampf gegen diese Schule nicht versteht. Als Antwort auf Ihre freundliche Zusendung gestatte ich mir, meine Predigt vom letzten Sonntag einzureichen, die im zweiten Teil die Eltern zur Bekenntnisschule aufruft.

Mit dem Gruß aufrichtiger Verehrung

*M. Card. Faulhaber [Unt. handschr.]*

*Faulhaber an von Pechmann vom 14. Februar 1935:*

Faulhabers Antwort auf von Pechmanns Zusendung seines Protestschreibens an Oberstadtschuldirektor Bauer vom 4. Februar 1935. Faulhaber erwähnte in einem Schreiben an die bayerischen Bischöfe vom 12. Februar 1935 ausdrücklich von Pechmanns Protestbrief. Die erwähnte Predigt ist abgedruckt auch in Stasiewski, Bischöfe II, Nr. 194.

Von Pechmann an Berning

11. März 1935

LkAN. Personen XXIII (von Pechmann) 48/20ff. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn, Herrn Bischof Dr. Wilhelm Berning, Osnabrück.* Druck: KANTZENBACH, Nr. 108 (S. 129).

Ew. Excellenz,  
Hochwürdigster Herr Bischof!

In der Sonntagsausgabe der „Germania“ Nummer 10 vom 10. ds. Mts. finde ich einen Auszug aus dem Hirtenbriefe, in welchem Ew. Excellenz auch auf Sinn und Berechtigung der Bekenntnisschule und damit, wie die Germania mit Recht sagt, auf eine „brennende Gegenwartsfrage“ eingegangen sind. Angesichts Ihrer Darlegungen, die mich mit dankbarer Bewunderung erfüllen, denke ich noch bescheidener wenn möglich als schon bisher von einem Briefe an den Münchener Oberstadtschuldirektor Bauer, dem ich vom evangelischen Standpunkt aus als überzeugter Anhänger der Bekenntnisschule entgegengetreten bin. Der Brief ist inmitten einer aufs höchste gesteigerten Bedrängnis durch den Beruf, auch durch schwere häusliche Sorgen, rasch hingeworfen worden und hält schon darum, aber auch aus Gründen anderer Art, einen Vergleich mit Ihrem Hirtenbriefe nicht von ferne aus.

Wenn ich trotzdem wage, Ew. Excellenz in Anlage 1 eine Abschrift des Briefes zu unterbreiten, so ermutigen mich dazu die in Anlage 2 – 4 weiter folgenden Briefe Seiner Eminenz des Herrn Kardinals von Faulhaber, Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Regensburg und endlich eines mir besonders nahestehenden jüngeren Freundes aus dem Stifte Scheyern, des Paters Subprior Stephan Kainz.

Der letztere denkt, wie Ew. Excellenz sehen, an eine außerordentlich weitgehende Verbreitung meines Briefes, die mir bis auf weiteres wenigstens so nicht als tunlich erscheint. Dennoch frage ich mich, ob es nicht vielleicht angebracht wäre, meinen Brief, so anspruchslos er ist, als eine Stimme aus dem evangelischen Lager gleichfalls in der Germania zu veröffentlichen. Es ist immerhin die Stimme eines alten Mannes, dem eine ausreichende Legitimation zur Sache wohl kaum wird abgesprochen werden.

Seit dem Frühjahr 1933 scheinen mir die Zeichen der Zeit unverkennbar und mit großem Ernste darauf hinzuweisen, daß, was man auch sagen möge, der christliche Glaube in unserem Volke, und gerade auch in seiner Jugend, so zielbewußt bedroht und, menschlich gesprochen, so ernstlich gefährdet wird, wie seit Menschengedenken nicht. Ich halte dafür, daß demgegenüber die Christgläubigen aller Bekenntnisse unter Zurückstellung des Trennenden zusammenstehen sollten wie ein Mann. (Dabei verstehe ich natürlich unter Zurückstellung nicht irgend etwas wie Unterschätzung, Verwischung oder auch nur Abschwächung von Gegensätzen, welche wir auf alle für uns absehbare Zeit nicht hoffen können, zu überwinden, und nicht wagen dürfen, in Frage zu stellen). So könnte mein Brief nicht nur als Zeugnis für die Bekenntnisschule, sondern zugleich als eine Bekräftigung dessen, was mir als die gemeinsame Aufgabe aller Christgläubigen von heute vorschwebt, vielleicht nicht ganz ohne Frucht bleiben.

In aufrichtiger Bescheidenheit unterstelle ich diese Gedanken Ew. Excellenz kritischem Urteil, und in gleich aufrichtiger Verehrung bitte ich bleiben zu dürfen, mein Hochwürdigster Herr Bischof,

Ew. Excellenz  
sehr ergebener

Von Pechmann an Berning vom 11. März 1935:

Die „Münchener Zeitung“, auf deren Artikel in der Nummer 37 vom 4. Februar 1935 von Pechmann reagiert hatte, bekam keine Genehmigung zum Abdruck seines Protest-

schreibens, weshalb von Pechmann andere Veröffentlichungsmöglichkeiten erkundete. Ber-ning antwortete mit Schreiben vom 6. April (Original in LKAN. Personen XXIII [von Pechmann], 35 [6.4.35]) mit Dank und Freude über die Übereinstimmung. Eine Veröffentlichung sei wegen der dadurch erzielten Breitenwirkung zu wünschen. Die Wahl des richtigen Ortes der Veröffentlichung will er jedoch von Pechmann selbst überlassen. Von Pechmann ließ schließlich selbst eine Druckfassung zur besseren Verbreitung seines Textes herstellen. Erst 1936 wurde der Brief u.a. im Mitteilungsblatt der Schulkammer publiziert. Vgl. Kantzenbach, Nr. 199 und Nr. 200.

7

*Von Pechmann an Preysing*

*z. Zt. Bad Kreuth, 8. Juli 1935*

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 48/81f. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Berlin, Herrn Grafen Konrad v. Preysing, Berlin*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 135 (S. 149).

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochgeborener Graf,

In einer Zeit, deren tiefer Ernst von Tag zu Tag noch deutlicher wird, sind Ew. Excellenz an eine besonders exponierte Stelle berufen worden.

Ungezählte Segenswünsche folgen Ihnen in das verantwortungsschwere neue Amt. Wollen Ew. Excellenz solche auch von mir gütig und freundlich annehmen?

Es ist nicht nur und nicht zunächst die Erinnerung an längst versunkene Münchner Zeiten und an des unvergeßlichen Herrn Kardinals von Bettinger Eminenz, welche mich leitet. Ich werde noch mehr von der gegenwärtigen kirchlichen Lage in unserem deutschen Vaterlande bestimmt. Mit nicht zu überbietender Klarheit scheint sie mir darauf hinzuweisen, daß in der Abwehr des ausgesprochenen und des verschleierte Antichristentums, auch im unbeirrbareren Widerspruch gegen die „Gemeinschaftsschule“, die noch nie so gefährlich war wie heute, die Christgläubigen berufen sind, unter Zurückstellung alles Trennenden – das darum gewiß nicht verwischt werden soll – zusammenzustehen, wachend, betend, kämpfend, leidensbereit, wie ein Mann.

Ew. Excellenz haben jetzt weniger Zeit, mehr als das Nötigste zu lesen, denn je. Vielleicht ist es aber trotzdem nicht unbescheiden, wenn ich bitte, aus dem, was ich in den letzten Jahren in ecclesiasticis geschrieben habe, eine kleine Auswahl überreichen zu dürfen.

In wahrer Ehrerbietung und alter herzlicher Verehrung bitte ich, Hochwürdigster Herr Bischof, bleiben zu dürfen

Ew. Excellenz  
aufrichtig ergebenster  
gez. D. Wilh. Freiherr v. Pechmann

VkH haben Abschrift dieses Briefes erhalten:  
Herr Prälat Joh. Neuhäusler, München,  
Herr Dr. Friedrich Thimme, Neubabelsberg,  
Herr Pater Subprior Stephan Kainz, Stift Scheyern,  
Herr Prof. Dr. Max Buchner, München

*Von Pechmann an Preysing vom 8. Juli 1935:*

Konrad von Preysing, geb. am 30. August 1880, seit 1932 Bischof von Eichstätt, war am 5. Juli 1935 zum Bischof der Reichshauptstadt ernannt und am 7. September in der Berliner Hedwigskathedrale in sein Amt eingeführt worden. Vgl. Adam, Stephan: Die Auseinander-



setzung des Bischofs Konrad von Preysing mit dem Nationalsozialismus in den Jahren 1933–1945, St. Ottilien 1996. Knauff, Wolfgang: Konrad von Preysing. Anwalt des Rechts. Der erste Berliner Kardinal und seine Zeit, Berlin 1998.

8

Von Pechmann an Pribilla

16. September 1935

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 48/107f. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden Herrn Pater Max Pribilla, S. J., München, Veterinärstr. 9 / III*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 150 (158f.)

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Pater!

Lassen Sie sich freundlich gefallen, daß ich Ihnen für die Schrift „Fürchtet euch nicht“ aufrichtig und mit großer Wärme danke.

Ew. Hochwürden haben darin, wie sich ja von selbst versteht, zunächst den Standpunkt Ihrer eigenen Kirche vertreten und haben dies mit vorbildlicher Klarheit und Kraft getan. Aber gerade damit haben Sie auch unser einem aus dem Herzen gesprochen: einem Manne, der in seinem mehr als 76jährigen Leben seiner eigenen Kirche, der evangelisch-lutherischen, mit Überzeugung angehangen und mit Hingebung gedient hat, dem aber nichts gewisser ist, als daß es für alle, die mit Ernst Christen sein wollen, heute gilt, die Reihen zu schließen und dem antichristlichen Ansturm auf das Kreuz Schulter an Schulter mit vereinten Kräften zu begegnen.

Das Wort des Heilands, von dem Sie ausgehen, ist mir lebenslang besonders teuer gewesen und immer noch teuer geworden. Ich unterschreibe alles, was Sie im Lichte dieses Wortes sagen. Aber mit Ihnen teile ich auch die ernste Sorge um unser Volk, das ich bedroht sehe wie noch nie.

Als ein anspruchsloses Zeichen meines herzlichen Dankes bitte ich Sie, die beiliegenden Schriftstücke anzunehmen: eine winzige Auswahl aus dem ausgedehnten Briefwechsel der letzten Jahre.

Verehrungsvoll  
Ew. Hochwürden  
sehr ergebener

Von Pechmann an Pribilla vom 16. September 1935:

P. Max Pribilla war 1935 mit einer aus einem Artikel der „Stimmen der Zeit“ hervorgegangenen regimekritischen Kleinschrift an die Öffentlichkeit getreten. Sie trug – zur Vermeidung unnötiger Provokationen – den pastoralen Titel „Fürchtet euch nicht“. In seiner Zeitanalyse nimmt der Autor allerdings kein Blatt vor den Mund: „Bemerkenswert ist ferner, daß auch die Behandlung politischer, wissenschaftlicher, geschichtlicher, künstlerischer, pädagogischer und berufsständischer Fragen nicht selten mit Angriffen gegen das Christentum und zumal gegen die katholische Kirche verquickt sind, und daß die Tages- und Fachpresse nur allzu bereitwillig solchen Ausfällen ihre Spalten öffnet. Wo so viele Gegner wider das Christentum rüsten, wo alle Stellungen der Christen ständig unter einem Hagel von Geschossen jedweden Kalibers liegen, wird man es den Christen nicht als Gespensterei verargen dürfen, wenn sie den Ausbruch eines schweren Glaubenskampfes gekommen sehen und sich entsprechend darauf vorbereiten.“ (zitiert nach Bleistein, Roman: Die Jesuiten in der Erzdiözese München und Freising, in: Schwaiger, Georg: [Hg.], Das Erzbistum München und Freising in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft, Band 2, München / Zürich 1984, 489–511, hier: 496) Von Pribillas bei Herder in Freiburg gedruckter Schrift waren bis Dezember 1935 40.000 Stück verkauft worden. Bereits am 4. Oktober

durchsuchte die Polizei in München die Buchhandlungen und beschlagnahmte die vorgefundenen Exemplare. Ein polizeiliches Gutachten bezeichnete das Heftchen als „Hetzschrift“. Am 29. April 1936 wurde der Restbestand unter Aufsicht der Gestapo in Freiburg verbrannt (vgl. Bleistein, ebd., 497).

9

*Von Pechmann an Faulhaber*

*München, 17. Februar 1936*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Faulhaber/7. Vermerk: Abschrift. Zwei Blatt, nur Vorderseite.

Euer Eminenz,  
Hochwürdigster Herr Kardinal-Erzbischof,

Erst jetzt unterrichtet (durch die „Germania“), bitte ich Euer Eminenz, in gewohnter Güte auch ein verspätetes Wort so freundlich aufzunehmen, wie die Bewegung tief geht, in der ich es niederschreibe. Ich versuche nicht, im Einzelnen auszubreiten, was dieses Wort in sich schliesst; schon aus zwingenden Gründen äusserer Art muss ich mir das versagen, und ich bin ja auch so glücklich, zu wissen, dass Euer Eminenz seit langen Jahren in meinem Herzen lesen wie in einem aufgeschlagenen Buche. –

Als ich heute früh – einer alten Gewohnheit folgend, nach der Ordnung des Prayer Book – in meiner Bibel las, fand ich jenen Abschnitt, der mir immer wieder im Heiligtum der Schrift als das Allerheiligste erscheint: Gethsemane! Und wie es zu geschehen pflegt, dass ein Wort, über das man bis dahin hingelesen hat, ohne einen ausserordentlichen Eindruck zu empfangen, mit einem Male in überwältigendem, in wahrhaft überirdischem Glanze aufleuchtet, so ist es mir heute, völlig ungeahnt und ungesucht, mit dem Worte gegangen: „idou enggiken he hora – ecce appropinquavit hora.“ Alles, alles, was auf meine alten Tage an Schwerem und Schwerstem noch vor mir liegt, ist für mich in das Licht dieses Wortes des kämpfenden und siegenden Heilands getreten, und aus der Tiefe der Seele habe ich nur beten können, Gott wolle mich dies Wort nie wieder vergessen, Er wolle, wenn für mich die eine oder die andere der ganz schweren Stunden komme, die meiner noch warten, im Gedanken an Seinen Sohn und Gethsemane mich kämpfen und siegen lassen – nein, nicht nur im Gedanken an Ihn, sondern in Seiner Kraft!

Indem ich dies in mir bewegte, traten Euer Eminenz mir vor die Seele; und es war mir, als könnte ich nichts Kostlicheres finden, um es auf den Jubiläumstisch zu legen, als das kurze Heilandswort, wie es mir heute zu einer nicht auszusagenden Erleuchtung und Stärkung für schwere Stunden geschenkt worden ist.

In wahrer Ehrerbietung, in alter, hoher Verehrung und in immer neuer wärmster Dankbarkeit bitte ich, Hochwürdigster Herr Kardinal-Erzbischof, auch weiterhin an Ihnen emporsehen zu dürfen als

Euer Eminenz  
ganz gehorsamster  
gez. D. Wilhelm Freiherr v. Pechmann

*Von Pechmann an Faulhaber vom 17. Februar 1936:*

Von Pechmanns Glückwunschschreiben anlässlich Kardinal Faulhabers 25jährigem Bischofsjubiläum. Faulhaber war am 19. 2. 1911 im Dom zu Speyer zum Bischof geweiht („konsekriert“) worden. Der Brief gibt zudem einen Einblick in die von der Bibellektüre genährte und auf Christus zentrierte Frömmigkeit von Pechmanns.

Von Pechmann an Galen

28. 2. 1936

LkAN. Personen XXIII (von Pechmann) 49/32f. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz dem Hochwürdigsten, Herrn Clemens August Graf v. Galen, Bischof von Münster, Münster i. W.* Vermerk: Abschrift. Druck: KANTZENBACH, Nr. 192 (S. 186f.).

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochwohlgeborener Graf!

Vor einigen Wochen las ich Exod. 4, und meine Gedanken haften am ersten Satze von V. 31: „*Und das Volk glaubte.*“

Seit langer, langer Zeit sollte und wollte ich Prof. K. Barth einen Beitrag für seine „Theologische Existenz“ schreiben. Es ist mir aber bis jetzt nicht möglich geworden. Jener Satz „*Und das Volk glaubte*“, ist, ich weiß nicht zum wievielten Male, zu einem Kristallisationspunkt geworden, von dem der Beitrag, der mich nicht zur Ruhe kommen läßt, seinen Ausgang nehmen könnte, wenn mich meine Berufsaufgaben einmal wieder etwas mehr zum Aufatmen kommen ließen.

Und nun erhalte ich heute den Hirtenbrief, den Ew. Excellenz die besondere Güte gehabt haben, mir zu übersenden!

Ich kann mir kaum vorstellen, daß dieser Hirtenbrief in irgend einem Herzen *noch* empfänglicheren Boden gefunden haben sollte als in dem meinigen. Jedenfalls habe ich ihn, alles andere zurückstellend, in großer und tiefer Bewegung zunächst ein erstes Mal gelesen und freue mich darauf, mich noch öfter, namentlich in der Stille der Nacht in Ihr Hirtenwort über den christlichen Glauben zu versenken.

Wenn mein lieber Freund Fritz Fürstenberg mir über die Schulter in diese Zeilen blicken würde, so meine ich zu hören und zugleich zu sehen, wie er mit der selbstverständlichen Eindringlichkeit, die ihm so gut steht, auf seine alte Frage zurückkäme, wann ich denn aus meiner Aufgeschlossenheit für die Größe der katholischen Kirche endlich, endlich die Konsequenz ziehen werde. Ich könnte ihm darauf noch immer nur die alte Antwort geben, daß mir vor allem anderen *eines* am Herzen liege: durch Gottes Gnade Seinen Heiligen Willen zu erkennen und in Seiner Kraft ihn zu tun, und daß ich in täglich neuer Prüfung der ernstesten Frage bis auf weiteres wenigstens nur urteilen könne, ich habe, auch und gerade in dieser Zeit, auf dem Posten zu bleiben, auf dem mich Gott in 61 von meinen bald 77 Jahren einen großen Teil meiner Lebensarbeit hat ausrichten lassen.

Aber in allem Gram dieser bösen Zeit ist es eine der ganz großen Freuden meines Alters, daß ich mich mit allen Christgläubigen und wahrlich nicht zuletzt mit ihren Führern in der Katholischen Kirche um so enger und fester verbunden fühle und weiß, je deutlicher in den Erscheinungen der Zeit das Zeichen des Antichrists hervortritt.

Daher auch die tief dankbare Freude über Ihren Hirtenbrief und über seine gütige Zusendung.

Lassen Sie mich bleiben, hochwürdigster Herr Bischof,  
in aufrichtiger Ehrerbietung und herzlichster Verehrung

Ew. Excellenz  
ganz gehorsamsten  
gez. W. Pechmann

Von Pechmann an Galen vom 28. Februar 1936:

Bei dem im Brief erwähnten Hirtenwort von Galens handelt es sich vermutlich um den „Zusatz v. Galens bei Verlesung des Hirtenbriefes des deutschen Episkopats vom 9. Januar 1936“, Münster, 26. Januar, 1936 (Löffler, Von Galen, I, Nr. 148, S. 336f.). Die deutschen Bischöfe hatten den Katholiken die Lektüre von nationalsozialistischen Propagandaschriften

ten gegen das christliche Glaubensleben sowie Papst und Kirche verboten. Von Galen nahm aktuell Bezug auf das amtliche Organ der Reichsjugendführung HJ vom 25. Januar 1936 und rief seine Diözesanen zu Standfestigkeit im Glauben und zum Widerstand gegen die antikirchliche Propaganda auf.

11

*Von Pechmann an Buchberger*

14. 3. 36

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 49/34f. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg, Regensburg*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 193 (S. 187).

Ew. Excellenz,  
Hochwürdigster Herr Bischof!

Seit der unvergeßlichen Stunde, die es mir vergönnt war, bei Ew. Excellenz in Regensburg zuzubringen, habe ich noch mehr als sonst Anlaß und Grund gehabt, mich jenes alten Wahlspruchs zu erinnern, den ich ohne Überhebung auch über mein bescheidenes eigenes Leben setzen darf:

„Meine Zeit in Unruhe, meine Hoffnung in Gott“.

Wohl bin ich mittlerweile vier Mal wieder über Regensburg gefahren, doch ohne jede Möglichkeit, mich dort aufzuhalten, und es wird wohl auch im besten Falle noch eine Zeitlang dauern, bis ich wagen darf, mit der Frage, ob und wann ich zu dem etwas längeren Besuche, zu dem Ew. Excellenz mich so gütig ermutigt haben, in Ihrem ehrwürdigen Bischöflichen Palais anzuklopfen.

Inzwischen darf ich mir aber vielleicht gestatten, Ew. Excellenz einen Briefwechsel mit Seiner Eminenz dem Herrn Kardinal-Erzbischof zu überreichen. Meine dankbare Freude über die mehr als gütige Antwort ist so groß, daß es mich drängt, Ew. Excellenz daran teilnehmen zu lassen.

In wahrer Ehrerbietung und alter herzlicher Verehrung bitte ich bleiben zu dürfen

Ew. Excellenz  
dankbar und treu ergebener  
gez. W. Pechmann

Vielleicht ist es nicht unbescheiden, wenn ich mir gestatte, einen Aufsatz über den Pfandbrief, der unlängst im Auszug durch die Blätter gegangen ist, Ew. Excellenz im vollen Wortlaut zu unterbreiten, und eine dazugehörige alte Eingabe.

*Von Pechmann an Buchberger vom 14. März 1936:*

Von Pechmann hatte den Bischof von Regensburg am 10. Januar 1936 in seinem bischöflichen Palais besucht (vgl. die Briefe an Buchberger vom 6. Januar und 11. Januar 1936: BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Buchberger/16 und 17). Am 23. März 1936 schreibt von Pechmann an den Bischof von Regensburg: „(...) Ich habe in den letzten Wochen nach und nach die sämtlichen Hirtenbriefe der deutschen Bischöfe mit grosser Aufmerksamkeit und, wie ich zuversichtlich hoffe, auch mit grossem und bleibendem Gewinn, einen nach dem anderen durchgelesen, mit besonderer Bewegung natürlich den von Ew. Excellenz. Nun werden sich an diese Briefe die Predigten anschliessen, welche ich Ihrer Güte verdanke; und ich freue mich von Herzen darauf, mich in dieselben recht gründlich zu vertiefen. (...)“ (BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Buchberger/18).

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Kainz/29. Vermerk: Abschrift. Zwei Blätter, Vorder- und Rückseite.

Mein hochwürdiger Herr Pater Subprior,  
mein hochverehrter, teuerster Freund! (Stephan Kainz)

Als ich in Berlin am 13. Abends meine Frau anrief, klang ihre Stimme zum ersten Mal nach langer Zeit wieder frisch. Dankbar aufatmend hörte ich von ihr, dass es ihr endlich, endlich besser gehe. Am Abend darauf konnte sie aber schon wieder nicht selbst ans Telefon kommen; meine Tochter sagte mir, es sei Mittags ganz plötzlich eine starke Erkältung aufgetreten, und als ich am Montag früh von der Temperatur erfuhr, war ich so beunruhigt, dass ich meinen Aufenthalt abbrach und noch am Abend nach Hause fuhr. Seitdem ist die Sorge gross. Die Widerstandskräfte sind ja schon lange gering; durch die Grippe im Dezember sind sie vollends stark mitgenommen worden, und so habe ich meine Frau am letzten Mittwoch auf Drängen des Arztes wieder nach Ebenhausen gebracht: mit ihr auch unsere Tochter, die wegen einer Knie-Erkrankung sorgsamer Behandlung bedarf und zu Hause, da wir ja unsere liebe jüngere Tochter nicht mehr hier unten haben, eine solche Behandlung und Aufsicht nicht haben könnte. Wie lange Hildegard, wie lange Hildegard, wie lange Hildegard wird ausbleiben müssen, weiss noch niemand. Ich weiss nur, dass ich die Gedanken an Scheuern und an Regensburg, die am 13. Abends und am 14. schon ganz feste Gestalt angenommen hatten, abermals werde zurückstellen müssen, und Sie würden mir wieder einmal einen grossen Freundschaftsdienst erweisen, wenn Sie mir die Aufgabe abnehmen wollten, Seine Excellenz den Hochwürdigsten Herrn Bischof Michael gelegentlich davon zu unterrichten, warum ich zu meinem wahren Schmerze mich noch immer nicht anmelden kann.

Zu meinem wahren Schmerze: so sage ich auch im Gedanken an Scheuern.

Es ist ja, wie ich meine, mit Händen zu greifen, daß in dieser argen Welt unser Widersacher, der Teufel, so geschäftig wie nur je und wie seit langer Zeit nicht mehr am Werke ist: nicht nur als der brüllende Löwe, von dem St. Petrus in der gestrigen Epistel schreibt, sondern in aller Stille und darum nur noch gefährlicher. Oder ist es nicht teuflisch, was ihm gelungen ist, zum Jubel aller Feinde der Kirche an schweren Aergernissen anzustiften? Und ist es nicht auch teuflisch, mit welcher Berechnung, mit welcher Kunst *diese* Aergernisse vor der Öffentlichkeit ausgebreitet und ins grellste Licht gestellt werden, während man sich den Mantel gar nicht gross genug vorstellen kann, mit dem man es versteht, *andere* Aergernisse, an denen es wahrhaftig nicht fehlt, vor der „Öffentlichkeit“ verschwinden zu lassen.

Aber auch sonst hat man Grund, schwärzer als schwarz zu sehen. Alles deutet doch ganz unverkennbar darauf hin, dass wir einer grauenhaften Selbstvernichtung der ganzen s. g. Zivilisation entgegengetrieben werden, weil die Kraft und der Mut, der sittliche Entschluß nicht mehr aufzubringen ist, auf dem Wege umzukehren, der zu einem Weltkrieg und zu Revolutionen führen muss, gegen welche alles Grauen der Jahre 1914 ff. als ein vergleichsweise harmloses Vorspiel erscheinen wird.

Wir wissen nicht, warum und wozu Gott dem Teufel, aber auch allem Bösen in der Menschheit so erschreckend viel Spielraum gewährt. Um so besser wissen wir, was Er von uns, den Christgläubigen, verlangt. Jedem von uns, wo er auch stehe, wird jeder neue Tag geschenkt:

„non ad alium sane finem, nisi ut id, quod unice est necessarium, diligentissime quaerat – tum suam ipsius nempe, tum aliorum hominum sanctificationem.“

In dieser Bitte, bei der ich jeden Morgen, oft auch schon in der Nacht, Ihrer, Hochwürden, und Ihres ganzen Stüfts, Seiner Eminenz des Herrn Kardinals und Seiner Excellenz des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Regensburg und vieler anderen in dem Sinne gedenke, dass ich tief glücklich und dankbar bin, mich in solchem Gebet mit solchen Männern verbunden zu wissen – in dieser Bitte liegt wohl alles beschlossen, was in dieser

bösen Zeit nach des Heiligen Gottes Willen alle die zu tun haben, für die Act. 4,12 als Richtschnur dient.

Und nun lassen Sie mich schliessen und auch weiterhin bleiben

mit unser aller christgläubigen Grüßen  
in alter verehrungsvoller und treuester Freundschaft  
Ew. Hochwürden  
von Herzen ergebenen  
gez. W. Pechmann

Sollten Sie in den kommenden Wochen eine Möglichkeit finden, auf ein paar Abendstunden wieder einmal in unser Haus zu kommen, so würden Sie es zwar fast leer finden, mich aber, das wissen Sie ja, sehr glücklich machen. Nur müssten wir uns rechtzeitig verständigen, weil ich ab und zu am Abend in Ebenhausen bin und auch wieder in Berlin zu tun haben werde (vorausgesetzt, dass ich ohne allzu grosse Bedenken reisen kann).

*Von Pechmann an Kainz vom 29. Juni 1936:*

Nach einigen privaten Mitteilungen den Gesundheitszustand seiner Frau und seiner Tochter betreffend, die ihn seine in Aussicht genommenen Besuche in Regensburg und Scheuern aufzuschieben nötigen, kommt von Pechmann auf die Vorfälle in Waldbreitbach bei Koblenz zu sprechen, die er unverblümt als vom Widersacher angestiftet brandmarkt. Die so genannten „Sittlichkeitsprozesse“ gegen die Waldbreitbacher Brüder vor dem Landgericht in Koblenz zogen sich vom 26. Mai bis 17. Juli 1936 hin. Sie wurden von der nationalsozialistischen Presse propagandistisch ausgeschlachtet. Ziel war die Verunglimpfung aller Ordensleute und die Beargwöhnung aller Ordenseinrichtungen, besonders der Ordenschulen. Pater Kainz unterrichtete am Gymnasium der Benediktiner in Scheuern Deutsch, Latein und Griechisch. Auch nach Abschluß der Prozesse versuchte die nationalsozialistische Propaganda, Kapital aus den Vorkommnissen zu schlagen. Vgl. die Erläuterungen zu Brief Nr. 20 dieser Ausgabe.

## 13

*Von Pechmann an Domkapitular Fischer*

*9. September 1936*

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 49/74f. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Geistlichen Rat Anton Fischer, Domkapitular, München, Pfandhausstraße 1*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 215 (S. 201)

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Domkapitular!

Lassen Sie mich doch auch schriftlich noch einmal von Herzen danken: wie für die wohlthuende und wahrhaft erwärmende Aufnahme, die ich gestern Abend bei Ew. Hochwürden habe finden dürfen, so für die mir gütigst überlassenen Schriftstücke. Ich habe die letzteren noch gestern Abend wiederholt gelesen: mit dankbarer Zustimmung und, soweit man heute von Freude noch sprechen kann, mit wahrer Herzensfreude. In dem schon recht umfangreichen Akte, in dem ich alle für mich erreichbaren Hirtenbriefe seit Jahren sammle, werden auch diese Schriftstücke sorgsam verwahrt und immer wieder dankbar zur Hand genommen werden.

Heute in acht Tagen werde ich mir erlauben, entweder selbst bei Herrn Kanzleisekretär Groß vorzusprechen oder unter Berufung auf Ew. Hochwürden einen zuverlässigen Boten zu ihm zu schicken.

Verehrungsvollst  
Ew. Hochwürden  
aufrichtig ergebenster

*Von Pechmann an Fischer vom 9. September 1936:*

Anton Fischer (1879–1949), Domkapitular seit 1933, war ständiger Vertreter des Generalvikars, stand der zentralen Ordinariatsverwaltung vor und war Personalreferent. Vgl. Nesner, Hans-Jörg: Das Metropolitankapitel zu München (seit 1921), in: Schwaiger, Georg (Hg.): *Monachium Sacrum. Festschrift zur 500-Jahr-Feier der Metropolitankirche Zu Unserer Lieben Frau in München*, Band I, München 1994, 497–613, hier: 558.

14

*Von Pechmann an Galen*

3. November 1936

LkAN. Personen XXIII (von Pechmann) 49/96ff. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Münster, Clemens August Grafen von Galen, Münster i. W.* Druck: KANTZENBACH, Nr. 225 (S. 208f.).

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochwohlgeborener Graf!

Auf meinem Schreibtisch liegt gerade jetzt wieder so viel, daß ich kaum weiß, wie ich alles bewältigen soll. Als ich aber heute die Predigt erhielt, welche Ew. Excellenz am 6. September in Xanten gehalten haben, und dazu im Amtsblatt vom 1. Oktober das Bischöfliche Hirtenschreiben vom gleichen Tage, habe ich alles andere liegen lassen und habe mit großer Aufmerksamkeit und mit steigender innerer Bewegung die beiden Schriftstücke gelesen, welche Ew. Excellenz die große Güte gehabt haben, mir zugehen zu lassen.

Wie sehr würde mich darnach verlangen, auf dieses neue, für mich ganz besonders wertvolle Zeichen Ihrer freundlichen Erinnerung nicht nur mit einem kurzen, wengleich wärmsten Worte innigen Dankes, sondern sachlich eingehend zu erwidern! Ich kann daran leider beim besten Willen vorerst nicht denken. Doch darf ich eines wenigstens schon heute noch sagen.

Durch das Morgenblatt der Münchner Neuesten Nachrichten bin ich heute früh auf den Aufsatz des Herrn Ministers Kerrl aufmerksam gemacht worden, der nun im Oktoberheft der Zeitschrift der Akademie für Deutsches Recht vor mir liegt: „Zum Problem der Kirchenfahnen.“ Wenn und sobald ich es nur irgend möglich machen kann, möchte ich dem Herrn Minister über diesen Aufsatz schreiben, der mich insofern besonders nahe angeht, als ich mich seinerzeit im Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß für die Einführung einer Kirchenfahne mit Überzeugung und mit großem Nachdruck eingesetzt habe, und als ich der Meinung bin, daß wir einer solchen heute mindestens so sehr bedürftig wären wie damals. Ihr Hirtenschreiben, Hochwürdigster Herr Bischof, ist geeignet, mich in dieser Absicht zu bestärken, und zwar so, daß ich nun dem Herrn Minister aus dem sich so zwanglos ergebenden Anlaß (1) mit entsprechendem Kommentar auch meine Briefe zur Schulfrage vorlegen möchte.

Ich darf mir vorbehalten, eine Abschrift dieses Briefes auch Ew. Excellenz zu unterbreiten.

Und wenn ich nun zum Schluß dieser notgedrungen eiligen Zeilen noch einmal recht von Herzen danke, so habe ich dabei nicht nur die beiden Schriftstücke im Auge, so unschätzbare sie mir sind, sondern die mich wahrhaft beglückende, tief begründete Gemeinschaft, als deren Unterpfand ich sie mit großer Freude dem Umschlag entnommen habe.

Ich bitte bleiben zu dürfen, mein Hochwürdigster Herr Bischof, in wahrer Ehrerbietung und herzlicher Verehrung Ew. Excellenz

aufrichtig ergebenster  
gez. W. Pechmann

Vielleicht darf ich Ew. Excellenz bei dieser Gelegenheit noch ein paar Briefe vorlegen, die ich in den letzten Monaten mit Herrn Landesbischof D. Meiser gewechselt habe.

(1) Ich meine damit natürlich den Aufsatz des Herrn Ministers und nicht etwa das Hirten-schreiben, von dem ich ihm gegenüber keinerlei Gebrauch machen werde.

*Von Pechmann an Galen vom 3. November 1936:*

Über die „Abschaffung“ der Kirchenfahne unterrichtete ein Erlass des Reichs- und preußischen Innenministers, siehe: JK 1936 S. 691. Kerrls Beitrag: „Zum Problem der Kirchen-fahnen“ findet sich abgedruckt in JK 1936 S. 1036 ff. Die von Pechmann erwähnte Predigt Galens in: Löffler, Von Galen, I, Nr. 189 (S. 439–447), das Hirtenschreiben vom 1. Oktober 1936 ebd. Nr. 191 (S. 451–455).

## 15

*Von Pechmann an Galen*

*14. Dezember 1936*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Galen/13. Briefdurchschlag, Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *An den Hochwürdigsten Herrn, Herrn Bischof von Münster, Clemens August Grafen von Galen, Münster i. Westf.*

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochgeborener Graf!

Seit mehr als dreieinhalb Jahren ist unser Vaterland der Schauplatz eines Vernichtungskampfes gegen das Kreuz, der in der deutschen Geschichte wohl Vorläufer genug, aber nicht von ferne seinesgleichen gehabt hat.

In diesem Kampfe ist *Cloppenburg* eine erhebende, glaubenstärkende Episode von ausserordentlicher Bedeutung und, Gott gebe es, von weithin reichender, bleibender Nachwirkung.

In dem Blatte aber, das Ew. Excellenz wieder die grosse Güte gehabt haben, mir zugehen zu lassen, und vor allem in dem Hirtenbriefe vom 27. v. Mts. findet diese Episode einen geistesmächtigen Nachhall, der über die Grenzen der Diözese und der ganzen Katholischen Kirche hinweg alle christgläubigen Herzen tief dankbar aufatmend in den ambrosianischen Lobgesang einstimmen läßt:

„Te Deum laudamus,  
„Te Dominum confitemur.

Und so durch den ganzen Gesang hindurch mit seinem gewaltigen Tu Rex Glorïae, Christus, bis hin zu dem wunderbaren Schlusse

„In Te, Domine, speravi.  
„Non confundar in aeternum.“ –

Durch eine recht starke Erkältung noch ans Bett gefesselt, beschränke ich mich, so vieles mir noch das Herz bewegt, auf diese wenigen Zeilen und auf den erneuten Ausdruck der herzlichen Ehrerbietung und dankbaren Verehrung, womit ich bitte bleiben zu dürfen,

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Ew. Excellenz  
ganz gehorsamster

*Von Pechmann an Galen vom 14. Dezember 1936:*

Im zu Galens Diözese gehörenden oldenburgischen Münsterland war im November 1936 ein Erlass zur Entfernung der Schulkreuze und Lutherbilder, Zeichen der konfessionellen Identität, auf den spontanen Protest der katholischen Bevölkerung gestoßen. Gauleiter Carl



Röver war in einer Versammlung in Cloppenburg am 25. November vor 7000 Männern durch deren unnachgiebiges Auftreten zur Zurücknahme des Erlasses vom 4. November 1936 gezwungen worden. Der Hirtenbrief Galens sowie der Bericht eines Augenzeugen der Cloppenburgers Versammlung, des Kaplans Wilhelm Niermann, sind abgedruckt bei Löffler, Von Galen, I, Nr. 197 (S. 462–467).

## 16

Von Pechmann an Buchberger

München, 24. 12. 1936

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 49/106ff. Vermerk: Abschrift. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn, Herrn Dr. Michael Buchberger, Bischof von Regensburg, Regensburg.* Druck: KANTZENBACH, Nr. 229 (S. 212)

Hochwürdigster und Hochzuverehrender Herr Bischof!

Der Brief, den Ew. Excellenz gestern die Güte gehabt haben, mir zu schreiben, ist mir im wahren und vollen und tiefsten Sinne des Wortes ein *Weihnachts*-Geschenk. Aber er wird mich über die Hochheiligen Feiertage hinaus begleiten und geleiten, ein Segensgruß aus der Ewigkeit, in ein Jahr hinein, dem wir allen Grund haben, mit großem Ernste entgegenzusehen.

Ich stehe in diesen Tagen ganz und gar unter dem erschütternden, aber auch aufrichtenden Eindruck des gewaltigen Hirtenwortes der Hochwürdigsten Herren Bischöfe Bayerns vom 1. Adventssonntag und der Denkschrift über die „Deutsche Glaubensbewegung“ vom 24. v. Mts. Die beiden Schriftstücke sind vorgestern in meine Hände gelangt; ich lese sie wieder und wieder, habe das Hirtenwort gestern Abend auch meiner Frau vorgelesen und kann nur sagen: die Tatsachen, die hier zu Worte kommen, bestätigen und überbieten alles, was ich mit einer von Tag zu Tag noch zunehmenden Sorge um unser Volk, seine Jugend und seine Zukunft fort und fort beobachte; der Geist aber, in dem diese erschreckenden, abstoßenden, ganz unerträglichen Tatsachen in das Licht der göttlichen Wahrheit gestellt werden, und die Hirtentreue, mit der allen, allen, die es angeht, ins Gewissen gesprochen wird: beides wirkt auf mich mit einer glaubensstärkenden Kraft, von der ich nicht aufhören werde, tief dankbar zu zehren, für die ich aber auch nicht aufhören werde, den Hochwürdigsten Herren Oberhirten der Bayerischen Diözesen auch an meinem bescheidenen Teile von Herzensgrund zu danken.

Unter den Worten der Apokalypse, die sich mir in der letzten Zeit ganz besonders tief eingepägt haben, steht mit obenan Kapitel 2 V. 10: *Nihil horum timeas quae passurus es!* Ist es nicht wirklich so, daß die Christgläubigen allerorten, wahrlich nicht zuletzt aber bei uns, mehr denn je aufgefordert sind, eine Gemeinschaft des Glaubens, des Bekennens *und der Leidensbereitschaft* zu bilden? Das Hirtenwort vom 1. Adventssonntag erscheint mir wie ein Leitwort für diese Gemeinschaft; ich könnte mir ein würdigeres, weiseres und kraftvolleres nicht wünschen.

Ich habe versucht, Ew. Excellenz zu danken. Ich habe versucht, der Gesamtheit der Hochwürdigsten Herren Bischöfe zu danken.

26. Dezember 1936

So weit hatte ich vorgestern geschrieben. Inzwischen ist mit Seiner Erlaucht dem Grafen Albrecht zu Pappenheim ein alter und naher Freund und zugleich der Kommendator der Bayerischen Genossenschaft des Johanniterordens heimgerufen worden. Ich bin sein Vertreter und habe nun auch in den Feiertagen viel Unaufschiebliches zu tun. Ich breche daher ab und bleibe

in aufrichtigster Ehrerbietung und herzlicher Verehrung

Ew. Excellenz  
dankbar und treu ergebener

*Von Pechmann an Buchberger vom 24./26. Dezember 1936:*

Das Hirtenwort der Bayerischen Bischöfe vom 1. Adventssonntag in: Volk, Faulhaberakten II, Nr. 583 (S. 228–233). Zur „Deutschen Glaubensbewegung“ vgl. die Anmerkung von Volk, Faulhaberakten II, 188, Anm. 3 (Zu Nr. 572, Bericht Faulhabers über eine Unterredung mit Hitler): „In der *Deutschen Glaubensbewegung* hatten sich Mitte 1933 unter der Führung von Jakob Wilhelm Hauer (1881–1961) eine Reihe völkisch-religiöser und freireligiöser Gruppen zusammengeschlossen. Von 1934 an gewannen radikale Kräfte die Oberhand und steuerten einen aggressiv antichristlichen Kurs. Vom NS-Regime zeitweilig wohlwollend toleriert, täuschte die *Deutsche Glaubensbewegung* durch überlaute Agitation eine Stärke vor, die sie nicht besaß, weshalb sie auch von Kardinal Faulhaber überschätzt wurde.“

17

*Von Pechmann an Pribilla*

23. März 1937

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Max Pribilla/2. Briefdurchschlag, Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Pater Pribilla S.J., München, Veterinärstr. 9*. Druck: Auszug bei VOLK, Faulhaberakten II, Nr. 625 (*Faulhaber an Pacelli*), S. 319, Anm. 1.

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Pater Pribilla!

Wenn Ew. Hochwürden von Freude sprechen, so darf ich vor allem die ganz grosse Freude betonen, welche Sie mir durch Ihre freundliche Zuschrift und Zusendung vom 22. ds. Mts. bereitet haben.

Ich denke dabei natürlich, ganz in Ihrem Sinne, zunächst und vor allem an die Enzyklika selbst, in die ich mich mit wahrer Bewunderung und mit einer Dankbarkeit vertieft habe, wie sie wärmer nicht sein könnte. Sie bedeutet nach Ursprung, Gehalt und Form noch über die Katholische Kirche hinaus für die Gesamtheit aller Christgläubigen eine Kraftquelle, aus welcher wir nicht aufhören werden, immer und immer wieder zu schöpfen. Allem, was wir aus den verschiedenen Lagern unserer Gegner vernehmen und beobachten, ist sie so überlegen wie die Wahrheit selbst der vielgestaltigen Lüge; und wenn sich die Gegner trotzdem nicht gefangen geben, so verfallen sie dem Gerichte einer hoffnungslosen Verstockung.

Aber nicht nur für die Gabe bin und bleibe ich von Herzensgrunde dankbar, sondern zugleich für die grosse Freundlichkeit des hochverehrten Gebers, die ich hier nicht zum ersten Male erfahren darf, die mir aber gerade im gegenwärtigen Augenblick ganz besonders wohl tut.

Ich muss mich um vieles kürzer fassen, als es meinem inneren Verlangen entsprechen würde; Zeit und Kraft wollen kaum mehr hinreichen, um den wetteifernden Ansprüchen von Beruf und Kirche zu genügen. Aber ich behalte mir vor, Ew. Hochwürden auch persönlich zu danken, sobald ich einmal etwas freier werde aufatmen können, als es gerade jetzt der Fall sein wird.

Indem ich Ihnen schliesslich auch noch für die freundlichen Grüsse herzlich danke, mit welchen Ew. Hochwürden mich durch meinen alten Freund Professor D. Keller erfreut haben, darf ich Ihre gütigen Wünsche für die bevorstehenden hohen Feiertage wärmstens erwidern und bleibe

mit verehrungsvollem Grusse  
Ew. Hochwürden  
dankbar ergebener  
gez. W. Pechmann

Mit der Bitte um freundliche Aufnahme gestatte ich mir, meinen Briefwechsel mit Dr. Ulmer vom 9./12. ds. Mts. samt Anlagen beizufügen.

*Von Pechmann an Pribilla vom 23. März 1937:*

Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ war am 14. März von Papst Pius XI. unterzeichnet und am Passionssonntag, 21. März 1937, von den Kanzeln verlesen worden. Fast gleichlautend äußert sich von Pechmann in einem Brief an Bischof Buchberger vom 1. April 1937: „...ich denke vor allem auch an die tief dankbare Freude, mit welcher ich – zum ersten Male am 22. März abends und seitdem ich weiss nicht wie oft – die Enzyklika vom Passionssonntag gelesen, und mit welcher ich sie auch an meinem bescheidenen Teile nach Kräften verbreitet habe. Wie unendlich viel würde es allein schon für mich bedeuten, über dieses kirchen- und weltgeschichtliche Dokument allerersten Ranges sprechen zu dürfen! (...)“ (BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Buchberger/23).

18

*Faulhaber an Pacelli*

*München, 31. März 1937*

Druck: VOLK, Faulhaberakten II, Nr. 625 (S. 318f.). (EA MÜNCHEN. Nachlass Faulhaber. Nr. 8217. Abschrift).

Hochwürdigste Eminenz!

Mit ehrerbietigstem Dank bestätige ich den Eingang der „Gerarchia“ 1937.

Gestern, 30. März, wurde von der Geheimen Staatspolizei die Druckerei geschlossen, die das Rundschreiben des Heiligen Vaters in 41 000 Stück gedruckt hat. Etwa 40 Arbeiter, meist Familienväter, sind damit brotlos geworden. Der Drucker hat sich in keiner Weise gegen ein staatliches Gesetz oder eine polizeiliche Verordnung verfehlt. Er hat auch nach dem Pressegesetz das Recht, Druckaufträge entgegenzunehmen, und hat seit der Stunde, da ihm am 20. März der Weiterdruck von der Polizei verboten wurde, kein einziges Exemplar mehr gedruckt. Wir versuchen heute, durch Verhandlung mit der Staatspolizei zu erreichen, daß die Sperre der Druckerei, in der auch unser Amtsblatt hergestellt wird, wieder aufgehoben werde. Die Verhandlungen sind bis heute, 31. März, 18 Uhr, ohne Erfolg. Die Staatspolizei München erklärt, die Sperre sei „im Auftrag von Berlin“ erfolgt und zwar in sämtlichen deutschen Druckereien, die das Rundschreiben gedruckt hätten. Von Augsburg wird die Sperre gemeldet.

In protestantischen Kreisen ist die Nachfrage nach dem päpstlichen Rundschreiben außerordentlich groß und auch aus diesem Grund bedauere ich, daß das Rundschreiben nicht mehr gedruckt und verbreitet werden darf. Zwei Stimmen aus protestantischen Kreisen, die sich außerordentlich dankbar für das Rundschreiben aussprechen, lege ich in Abschrift hier bei. Es ist das Zeugnis von Herrn Baron von Pechmann, der Euerer Eminenz vielleicht noch bekannt ist, dem früheren Präsidenten der protestantischen Synode, einem hochgeschätzten Ehrenmann, und das Zeugnis von Professor Keller, dem Vorsitzenden der ökumenischen Bewegung, der zur Zeit die Weltkonferenz vorbereitet und mich auf der Durchreise hier besucht. Beide Herren wissen nicht, daß ich ihre von P. Pribilla S.J. mir überlassenen Zeugnisse abschriftlich Euerer Eminenz zuschicke.

Einen Protest gegen das polizeiliche Verbot des päpstlichen Rundschreibens habe ich an Exzellenz Orsenigo gerichtet. Heute höre ich, daß Eminenz Bertram einen ausführlichen Protest gegen das Verbot im Namen der gesamten Fuldaer Konferenz an den Herrn Minister für die kirchlichen Angelegenheiten gerichtet hat. Dieser Protest wird Euerer Eminenz von Breslau aus direkt zugeschickt werden.

*Mit ehrerbietigstem Gruß*

*Faulhaber an Pacelli vom 31. März 1937:*

Der namentliche Hinweis auf Baron von Pechmann dient Kardinal Faulhaber als Beleg für das „außerordentlich große“ Interesse und die große Zustimmung, welche das Rundschreiben in protestantischen Kreisen gefunden hat. Neben von Pechmann wird auch noch Adolf Keller (1872–1963) genannt: Der Schweizer reformierte Theologe, Professor in Genf und Zürich, war 1920 bis 1941 Sekretär des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, 1925 Generalsekretär der ökumenischen Weltkirchenkonferenz in Stockholm. Sein in lateinischer Sprache abgefaßter Brief an Pribilla im Anmerkungsapparat bei Volk, Faulhaber-akten II, 319, Anm. 2.

19

*Von Pechmann an Galen*

*z.Zt. Oberstdorf i.A. 23. 4. 37*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Galen/14. Vermerk: Abschrift. Eine Seite. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn, Herrn Bischof Clemens August von Münster, Münster i.W.*

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochgeborener Graf!

Von Euer Excellenz habe ich heute die Ansprache vom Abend des 18.d.M. erhalten dürfen: eine Gabe, die mir gerade jetzt, und die gerade mir um vieles mehr bringt, als ich am Abend eines vielbeschwerten Tages versuchen kann und darf, im Einzelnen darzulegen. Sie folgt einer ernsten, aber gleich erhebenden Zusendung aus München: der Predigt des Hochwürdigsten Herrn Bischofs von Eichstätt vom 12.ds.Mts. abends, der würdigen und kraftvollen Antwort auf die „Ausweisung“ des ausgezeichneten Eichstätter Dompfarrers Kraus.

Wenn es mir vergönnt ist, auszuführen, was mir, längst erwogen, mit unter dem gewaltigen Eindruck Ihrer Predigt heute zur nächsten und vielleicht letzten Aufgabe meines weit vorgeschrittenen Alters geworden ist, werden Ew. Excellenz in einigen Wochen mehr von mir hören. Einstweilen aber kann ich diesen Tag nicht zu Ende gehen lassen, ohne Ihnen wieder einmal mit aller mir zu Gebote stehenden Wärme von Herzen zu danken.

In wahrer Ehrerbietung und hoher Verehrung

Ew. Excellenz  
treu ergebener  
gez. Wilh. Pechmann.

*Von Pechmann an Galen vom 23. April 1937:*

Die Predigt Galens vom 18. 4. 37 ist gedruckt bei Löffler, Von Galen, I, Nr. 212. Der Eichstätter Priester Johannes Kraus (1890–1974), seit 1936 Domkapitular und Dompfarrer in Eichstätt, hatte am 3. April 1937 in einer Predigt offen über die propagandistische Auswertung der „Sittlichkeitsprozesse“ gesprochen, woraufhin die Gestapo über ihn ein Aufenthaltsverbot für die Diözese Eichstätt verhängte. Nachdem sich Bischof Rackl am 12. April in einer Predigt für seinen Dompfarrer eingesetzt hatte, kam die Ausweisung allerdings nicht zur Durchführung. 1940 wurde Kraus dann aber in „Schutzhaft“ genommen, aus der er 1941 nach dem Verzicht auf sein Kanonikat und den Aufenthalt in Eichstätt entlassen wurde. Kraus wurde 1950 wieder in das Domkapitel aufgenommen. Zu den Vorgängen im einzelnen vgl. Witetschek, Helmut: Die kirchliche Lage in Bayern nach den Regierungspräsidentenberichten 1933–1943. II: Regierungsbezirk Ober- und Mittelfranken (= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte. Reihe A: Quellen 8), Mainz 1967, 175–177.

Von Pechmann an Preysing

12./14. Juni 1937

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Preysing/1, Briefdurchschrift, zwei Seiten, Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, Herrn Dr. Konrad Grafen von Preysing, Bischof von Berlin, Berlin.*

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochgeborener Graf!

Gestern abend habe ich das Schreiben gelesen, mit welchem Ew. Excellenz unter dem 27. Mai ds. Js. zu jener nicht weiter zu qualifizierenden Presse-Propaganda Stellung genommen haben, die – für jeden sachlich und billig Denkenden und normal Empfindenden ein täglich sich erneuerndes Aergernis – noch immer ihren Fortgang nimmt.

Das Schreiben ist mir gestern Abend anvertraut worden, und so schwer es mir fällt, mich von ihm zu trennen: ich muss es, um dieses Vertrauen zu rechtfertigen, schon heute wieder zurückgeben. Das kann ich jedoch unmöglich tun, ohne Ew. Excellenz auch an meinem bescheidenen Teile mit aller mir zu Gebote stehenden Wärme von ganzem Herzen zu danken.

Die Mächte, die hinter der Propaganda stehen, meinen und suchen ohne Zweifel *zunächst* die katholische Kirche zu treffen: ihr tödlicher Haß jedoch und der Vernichtungskampf, den sie entschlossen sind, so viel an ihnen ist, mit voller Unbedenklichkeit in der Wahl der Mittel bis zum Ende zu führen: dieser Kampf gilt ohne allen Zweifel nicht der katholischen Kirche allein, sondern ohne Unterschied dem christlichen Glauben als solchem. Eben darum werde ich nicht müde, trotz allen nicht selten tief entmutigenden Beobachtungen und Erfahrungen immer und immer wieder warnend und mahnend darauf hinzuweisen, dass in der Abwehr jener Mächte alle Christgläubigen berufen sind, zusammenzustehen wie ein Mann. Eben darum begrüße ich aber auch voll unaussprechlicher Dankbarkeit ein Dokument, in welchem die Ueberlegenheit der christlichen Wahrheit über ihre Widersacher einen so überwältigenden Ausdruck findet wie in Ihrem Schreiben.

In aufrichtigster Ehrerbietung und wärmster Verehrung bitte ich, Hochwürdigster Herr Bischof, bleiben zu dürfen

Ew. Excellenz  
ganz gehorsamster  
gez. W. Pechmann

Von Pechmann an Preysing vom 12. Juni 1937:

Von Pechmann bezieht sich hier auf eine Denkschrift Preysings an Goebbels vom 27. Mai 1937, in der Preysing zu den „bereits gerichtlich erledigten Sittlichkeitsvergehen und Verbrechen katholischer Priester und Ordensangehöriger und zu den noch schwebenden Verfahren“ sowie den „propagandistischen Zielen der Prozeßauswertung“ Stellung genommen hatte. In dieser Denkschrift hatte Preysing abschließend festgestellt: *Die Sittlichkeitsvergehen und Verbrechen katholischer Priester und Ordensangehöriger geben für die nationalsozialistische Bewegung das zielbewußt ausgenutzte Mittel ab, um die bereits durchgeführten kirchenfeindlichen Maßnahmen zu rechtfertigen, die in Fluß befindlichen zu begründen und weitere vorzubereiten. Diesem Ziel müssen alle Mittel der Propaganda dienen. Von der riesigen Schlagzeile auf der ersten Seite bis zu der der Eltern- und Lehrerschaft ermöglichten Anwesenheit bei den Prozessen wird ein unablässiges Trommelfeuer seit Wochen gegen die katholische Kirche auf deutschem Boden losgelassen. Daß die Parteipresse und das amtliche DNB dabei in vorderster Front stehen, versteht sich nach dem Kampfplan von selbst.*

*Diese Propaganda wird die antichristlichen und antikirchlichen Instinkte in weiten Kreisen des deutschen Volkes steigern. Breite Arbeitermassen, die vor der Machtergreifung des*

*Nationalsozialismus jahrzehntelang durch die christentumsfeindliche Schule des Marxismus gegangen sind, werden mit Befriedigung die Prozeßberichte in sich aufnehmen. Große Teile des liberalen Bürgertums, das mehr den Antiklerikalismus der ‚Guten Stube‘ pflegt, werden, soweit der Inhalt der Berichterstattung nicht ihr ästhetisches Gefühl beleidigt, nicht ungerne zu den Zeitungen greifen. In den Kreisen der Partei, denen schon seit langem das Wort vom ‚schwarzen Feind‘ eingehämmert worden ist, wird der Haß gegen das offenbarungsgläubige Christentum zur Weißglut gebracht werden. Das bedeutet die Erreichung des Zieles, das der Propaganda gestellt wurde. (Adolph, Walter: Kardinal Preysing und zwei Diktaturen, Berlin 1971, 90)*

## 21

*Von Pechmann an Preysing*

*9./10. Dezember 1937*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Preysing/2. Briefdurchschrift, 1 Seite. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Berlin, Herrn Konrad Grafen von Preysing, Berlin.*

Hochwürdigster Herr Bischof,  
Hochgeborener Graf!

Ew. Excellenz bitte ich wieder einmal, den wärmsten Ausdruck meiner tief dankbaren Bewegung entgegenzunehmen. Ich brauche den besonderen Anlass kaum zu nennen, darf aber betonen, dass jedes Wort, das Ew. Excellenz zunächst an Ihre Diözesanen gerichtet haben, über die Diözese Berlin und über die katholische Kirche hinaus jedem Christen in unserem Vaterlande aus der Seele gesprochen ist.

In alter hoher Verehrung bitte ich, Hochwürdigster Herr Bischof, bleiben zu dürfen

Ew. Excellenz  
ganz ergebenster  
W. Pechmann

*Von Pechmann an Preysing vom 9./10. Dezember 1937:*

Der Brief bezieht sich auf das Hirtenwort Preysings vom 30. November 1937, in dem der Bischof die Berechtigung der in der Enzyklika *Mit brennender Sorge* erhobenen Vorwürfe gegen den NS-Staat nachwies. Der Text des Hirtenbriefes ist gedruckt in: Adolph, Walter: Kardinal Preysing und zwei Diktaturen, Berlin 1971, 120–125.

## 22

*Von Pechmann an Buchwieser*

*München, 29. Juli 1938*

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 51/31f. Vermerk: Abschrift. Mit Anschrift: *An den, hochwürdigsten Herrn Generalvikar, der Erzdiözese München-Freising, Herrn Prälaten Dr. Buchwieser, Hier. D[urch] B[oten]*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 278 (S. 256f.).

Mein hochwürdigster und hochzuverehrender Herr Generalvikar,

was ich in den Times vom 27. ds. Mts. über die neuesten Vorgänge in Rottenburg lese, erneuert wieder in schärfster Form den inneren Aufruhr, der nun seit Jahren so gut wie chronisch geworden ist. Aber zugleich vergegenwärtige ich mir tief ergriffen das wahrhaft erhebende Bild, wie die bis in die bischöfliche Kapelle vorgedrungenen Einbrecher sich

doch zurückzogen, als sie dort die hochwürdigsten Herren Ihre Exzellenzen den Bischof von Rottenburg und mit ihm den Erzbischof von Freiburg betend knien sahen.

Ich kann nicht mehr, wie einst als Präsident des Deutschen Ev. Kirchentages, für die Gesamtheit meiner engeren Glaubensgenossen von Amts wegen sprechen. Auch ist es mir nicht mehr möglich geworden, Herrn Landesbischof D. Meiser vor seiner Abreise in Urlaub zu erreichen, um mit seiner Hilfe vielleicht doch etwas wie eine gemeinsame Kundgebung der berufenen Vertreter des christgläubigen Protestantismus zustande zu bringen. Aber ich weiß, ich spreche vielen, sehr vielen aus der Seele – nein, ich spreche allen denen in unseren Kirchen aus dem Herzen, die mit mir in den Zeichen dieser Zeit nichts deutlicher lesen als die Mahnung an Ev. Joh. 17 V. 21ff. – ich spreche jedenfalls nicht von ferne für mich allein, wenn ich Sie bitte, mein hochwürdigster Herr Generalvikar, ein zweifaches ganz kurzes Wort freundlich entgegenzunehmen: ein Wort lebendigen, innigen christlichen Mitgefühls mit den hochwürdigsten Oberhirten, die in unser aller Namen so Schweres erfahren haben, zugleich aber auch ein Wort nicht weniger innigen wärmsten *Dankes!*

Das Bild aus der bischöflichen Kapelle in Rottenburg wird nicht vergessen werden; es wird alles als segensreiches Vorbild weiterwirken; es wird mich, wird uns als solches bis zum Ende begleiten, auf allen Wegen, auf welchen es Gott dem HERRN gefallen wird, uns durch diese böse Zeit zu der seligen Ewigkeit zu führen.

Ich darf sie wohl bitten, von diesen anspruchslosen Zeilen, wie ich sie inmitten großer äußerer Unruhe, doch aus tiefer innerer Ruhe heraus kraft unabweislicher innerer Nötigung niedergeschrieben habe, jeden Ihnen gutscheinenden Gebrauch zu machen, und habe die Ehre, zu sein und zu bleiben, hochwürdigster Herr Generalvikar,

in wahrer und wärmster Verehrung  
Ihr dankbar und treu ergebener  
gez. W. Pechmann

*Von Pechmann an Buchwieser vom 29. Juli 1938:*

Johannes Sproll (1870–1949), seit 1927 Bischof der Diözese Rottenburg, hatte sich als einziger seiner Bischofsstadt nicht an der Volksabstimmung über den Anschluß Österreichs und an der Reichstagswahl vom 10. April 1938 beteiligt, was den Nationalsozialisten den willkommenen Anlass bot, gegen Sproll vorzugehen. Auf Anraten seines Kapitels brachte sich Sproll vor den Anschlägen gegen seine Person außerhalb der Diözese in Sicherheit, kehrte aber auf Weisung des Papstes zurück. Nachdem eine von der Partei organisierte Demonstration gegen Sproll am Abend des 23. Juli nicht den erwünschten Erfolg hatte, wurde Sproll schließlich in seinem Palais gefangen genommen. Aus seiner Diözese verbannt, lebte Sproll im Exil in St. Ottilien und Krumbad und kehrte nach Kriegsende nach Rottenburg zurück. Der Brief von Pechmanns zeigt, wie Pechmann über den Umweg der internationalen Presse auf kirchliche Vorgänge in Deutschland aufmerksam wurde und daß er sofort mit einer Solidaritätsadresse reagierte. Vgl. Kopf, Paul / Miller, Max (Hgg.): Die Vertreibung von Bischof Johannes Baptista Sproll von Rottenburg 1938–1945, Mainz 1971.

## 23

*Von Pechmann an Faulhaber*

*München, 6. September 1938*

Druck: VOLK, Faulhaberakten II, Nr. 746 (S. 594). (EA MÜNCHEN. Nachlass Faulhaber. Nr. 6256. Originalbrief).

Euer Eminenz, Hochwürdigster Herr Kardinal-Erzbischof,

Während ich noch immer mit dem Fuldaer Hirtenbrief zum 28. v. Mts., ich darf sagen lebe und webe, erreicht mich soeben die Kanzelerklärung der Hochwürdigsten Bayerischen Bischöfe zum vorgestrigen Sonntag: ein kirchengeschichtliches Dokument, von dem ich

nicht weiß, was mich, wenn ich es wieder und wieder lese, mehr erschüttert und im Innersten bewegt: die Tatsachen, die darin festgestellt werden (und die mir in ihrem vollen Umfang doch nicht bekannt waren), oder die nicht zu überbietende Würde und Kraft, mit welcher die Hochwürdigsten Herren Oberhirten die Sache ihrer Kirche führen.

Nehmen Sie dazu noch die Rottenburger Vorgänge, wie sie mir durch eine Zusendung von unbekannter Seite erst vorgestern authentisch bekannt geworden sind, so sehe ich mich nicht zum ersten Male, gewiß nicht, aber *noch* ernster als schon allzu oft zuvor einer Lage der Dinge gegenüber, von der sich jeder Christgläubige ohne Unterschied sagen müßte: *Tua res agitur*; und ich komme überhaupt nicht mehr weg von der alten Frage, die schon seit dem ersten Sturm auf die Bekenntnisschule nicht aufgehört hat, mir Tag und Nacht zu schaffen zu machen: von der Frage, was geschehen könne und solle, um die Einsicht in jenes *Tua res ...* zum Gemeingut aller Verantwortlichen dergestalt zu machen, daß sich die, wie ich glaube, dringend gebotenen praktischen Folgerungen daraus ohne weiteres ergeben.

Doch ehe ich an diese Frage herantrete, ist es mir eine Herzenssache, Euer Eminenz und den übrigen Hochwürdigsten Herren Oberhirten ohne allen Aufschub ehrerbietigst und zugleich innigst zu *danken*. Einer Erläuterung oder Begründung dieses Dankes bedarf es nicht, und ebenso wenig eines Wortes darüber, daß ich zwar leider noch nicht im Sinne aller derer spreche, die es angeht, noch weit weniger jedoch für mich allein.

Lassen Sie mich bleiben, Hochwürdigster Herr Kardinal-Erzbischof, in wahrer Ehrerbietung und alter hoher Verehrung

Euer Eminenz ganz gehorsamster  
W. Pechmann.

*Von Pechmann an Faulhaber vom 6. September 1938:*

„Fuldaer Hirtenbrief“: Das Hirtenwort des deutschen Episkopats vom 19. August 1938 (Druck: Volk, Bischöfe IV, Nr. 477, S. 555–564) wurde am 28. August 1938 bei allen Hauptgottesdiensten von der Kanzel verlesen. Darin wird neben anderen „Hemmungen kirchlichen Lebens“ mit dem Ziel der „Zerstörung des katholischen Glaubens in Deutschland“ die Vertreibung des Rottenburger Bischofs aus seiner Diözese gebrandmarkt. Auch das Kanzelwort Faulhabers vom 4. September 1938 (Auszug in Volk, Faulhaberakten II, Nr. 744, S. 589, Anm. 4) brachte den Fall Sproll zur Sprache und leitete über zu einem gemeinsamen Vater Unser für den aus seiner Diözese verbannten Bischof. Zur Vertreibung von Bischof Johannes Sproll von Rottenburg aus seiner Diözese siehe auch die Erläuterungen zu Brief Nr. 22.

## 24

*Faulhaber an von Pechmann*

*München, 6. Oktober 1938*

LkAN. Personen XXIII (von Pechmann) 51/37f. Vermerk: Abschrift. Druck: KANTZENBACH Nr. 281 (S. 258f.) (= VOLK, Faulhaberakten II, Nr. 749, S. 599f.)

Hochverehrter Herr Baron!

Ganz zuerst muß ich um Verzeihung bitten, daß ich auf Ihre überaus gütigen Zuschriften nicht früher dankend geantwortet habe. Nach all dem Bitteren, was auf den Fuldaer Hirtenbrief folgte, nach all dem verlegenen oder ängstlichen Schweigen war Ihre Stimme, verehrter Herr Baron, eine seelische Erquickung. Zur Strafe dafür, daß die Bischöfe verkündeten, was und wie ihr Gewissen zu verkünden gebot, dafür wurden in allen Ordinariaten die Schreibmaschinen und Vervielfältiger beschlagnahmt, mit denen der Hirtenbrief vervielfältigt worden war – da kommt das gesunde Rechtsempfinden nicht mehr mit. Da geht es nicht mehr bloß um die paar Tausend Mark Enteignung, da geht es um die Lebensfrage unseres geliebten Vaterlandes: *justitia fundamentum reipublicae*. Im voraus darf ich Ihnen für Ihre geschätzte Zustimmung danken im Namen meiner Amtsbrüder, die bei Gelegenheit von Inhalt Ihres mannhaften Schreibens hören werden.



Den gleichen herzlichen Dank schulde ich – seit noch längerer Zeit – für die durch Herrn Generalvikar vermittelte Zusendung verschiedener Dokumente und Drucke, die sich auf den schmerzlichen Abbruch der St. Matthäuskirche beziehen und mir für die persönliche Klärung dieser dunklen Stunde überaus wertvoll waren. Es steht mir nicht an, an den Verhandlungen Kritik zu üben. Ich bin aber doch froh, aus dem Protokoll der Verhandlungen zu ersehen, daß die Festung des Wortes nicht so leichtlin ohne jede Gegenrede übergeben wurde, wie das zuerst den Anschein hatte. Ich darf wohl diesen vertraulich überlassenen Akt nicht im Hause behalten und sende ihn anbei mit vielem Dank wieder zurück. Die Abschriften Ihrer persönlichen Briefe dagegen gestatte ich mir zu meinen Geheimakten über die kirchliche Lage zu behalten, ebenso die öffentlich bekannten Zeitungsausschnitte und die Broschüre mit dem Wortlaut der Predigten, deren Besitz mir auch sehr wertvoll ist.

Über allem aber steht leuchtend der apostolische Freimut, der aus Ihren Briefen spricht, der schon immer für die Gemeinschaftsschule, wie sie sich heute entwickelt, ein entschiedenes Nein hatte, und für die Rechte der Kirche die Stimme erhebt. Hier walte der Geist Gottes und formt den christlichen Charakter. Aus diesem Ihrem Bekennermut, verehrter Herr Baron, ist meine aufrichtige Verehrung erwachsen für Ihre Person und das Bewußtsein treuer Verbundenheit in unserem Herrn Christus Jesus.

In dieser Verehrung und Verbundenheit bleibe ich immer Ihr dankbar ergebener

gez. M. Kard. Faulhaber.

*Faulhaber an von Pechmann vom 6. Oktober 1938:*

Faulhaber spricht von der „seelischen Erquickung“, welche die positive Reaktion von Pechmanns ihm bereitet habe. In der Tat wird man die bestätigende Kraft der Briefe von Pechmanns auch in ihrer psychologischen Bedeutung gar nicht hoch genug veranschlagen können. Im zweiten Teil kommt Faulhaber auf den Abriss der Matthäuskirche in der Münchener Sonnenstraße zu sprechen: Von Januar bis Juni 1938 hatten vertrauliche Verhandlungen zwischen Landeskirche und Stadtbaurat Hermann Alker über den Abbruch der Matthäuskirche „aus verkehrstechnischen Gründen“ stattgefunden. Über dem Portal der Kirche prangte die Inschrift: DEIN WORT IST DIE WAHRHEIT. Am 9. Juni 1938 wurde die Kirchengemeinde über den bevorstehenden Abriss informiert. Nachdem der Gemeinde als vorläufiger Versammlungsraum der „Weiße Saal“ in der ehemaligen Augustinerkirche und der Bau einer Ersatzkirche mit dem Titel „Bischofskirche“ zugesagt wurde, willigte der Landeskirchenrat in die Pläne ein. Noch während des Abschiedsgottesdienstes vom Montag, 13. Juni, wurden die Abbruchgerüste aufgebaut. Am Mittwoch, 6. Juli sind die Abbrucharbeiten beendet. Vgl. dazu die vom evangelisch-lutherischen Pfarramt St. Matthäus herausgegebene Dokumentation der Ausstellung vom 14. Juni 1998 bis Mai 1999 zur Erinnerung an die Zerstörung der alten St. Matthäuskirche in München im Juni 1938: Eine Kirche, die Hitler im Wege stand, München 1999. Von Pechmann beklagte Dekan Langenfaß gegenüber mehrfach eine allzu bereitwillige Einstimmung der evangelischen Kirchenvertreter in den Abriss. Vgl. die Briefe Nr. 272 und 273 bei Kantzenbach.

## 25

*Von Pechmann an Pribilla*

22. April 1939

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Pribilla/21. Briefdurchschlag Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Pater Max Pribilla S.J., Hier.*

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Pater Pribilla!

Aufrichtig dankbar für Ihre freundlichen Zeilen vom 21. ds. M. bitte ich herzlich, auf dieselben in der Hauptsache mündlich zurückkommen zu dürfen, vielleicht, wenn es Ihnen gelegen ist, in der zweiten Hälfte der nächsten Woche.

Aber schon jetzt erlauben Sie mir, zweierlei auszusprechen.

Das eine gilt der eigenen Kirche und ihren Führern. Hier meine ich, vermöge meines Alters und meiner Vergangenheit nicht nur das Recht, sondern die unabweisliche Pflicht zu haben, immer und immer wieder zu mahnen und zu warnen: eine Pflicht, die nach meiner ernsten Überzeugung den Vorrang hat vor der Pflicht der Geduld (in welcher letzterer ich mich übrigens wohl auf keinem meiner vielen Arbeitsgebiete in langen Jahren und Jahrzehnten, insbesondere aber in den letzten sechs Jahren, so reichlich und überreichlich geübt habe wie auf diesem).

Und was das zweite betrifft, so dürfen wir gewiss nicht müde werden, die Sorgen, mit welchen sie uns heimsuchen, Tag und Nacht Gott zu befehlen; wir dürfen aber, glaube ich, ebenso wenig vergessen, dass das Böse, zunächst wenigstens, nicht zugelassen wird, um uns in Geduld zu üben, sondern damit wir ihm, jeder an seinem Teile, nach Kräften widerstehen, wann und wie es nur irgend geht.

Ihre freundlichen Grüsse und Wünsche verehrungsvoll erwidern, freue ich mich von Herzen auf die erbetene Aussprache und bleibe

Ew. Hochwürden  
dankbar und treu ergebener  
gez. W. Pechmann

*Von Pechmann an Pribilla vom 22. April 1939:*

Hier wie an vielen anderen Stellen weist von Pechmann eine spiritualisierende, unpolitische Haltung zurück, die das Böse (in Gestalt des Nationalsozialismus) als unabänderliches Schicksal und Prüfstein christlicher Geduld deutet. Die Pflicht zum Kampf gegen das Böse ist die stärkste Triebfeder seines Tuns.

## 26

*Von Pechmann an Pater Rupert Mayer*

29. April 1939

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Mayer, Rupert/2. Briefdurchschrift. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Pater Rupert Mayer S.J., München.*

Ew. Hochwürden,  
Hochverehrter Herr Pater Rupert!

Zu dem Ehrentage, von dem ich soeben gelesen habe, werden Ew. Hochwürden Grüsse und Glückwünsche in grosser Zahl und von den verschiedensten Seiten zugehen, nicht zuletzt von Kriegsteilnehmern weltlichen wie geistlichen Standes, die nie aufgehört haben noch aufhören werden, der ungewöhnlichen Auszeichnung, mit welcher Ew. Hochwürden als Feldgeistlicher vor dem Feinde standen, dankbar und stolz zu gedenken.

Lassen Sie sich freundlich gefallen, dass auch ich bei Ihnen einkehre! Ew. Hochwürden wissen, wie sehr ich dabei in besonderer Bewegung nicht nur den Weltkrieg vor Augen habe, sondern Kämpfe ganz anderer Art und von ganz anderer, aber wahrlich nicht geringerer Bedeutung: Kämpfe, in welchen Ew. Hochwürden noch mehr, wenn möglich, als im Schützengraben in der vordersten Reihe Ihren Mann gestellt haben.

Es gehört schon lange zu meinen dringenden Wünschen, Ew. Hochwürden einmal besuchen zu dürfen, und einzig und allein aufrichtige Bescheidenheit hat mich immer wieder zurückgehalten. Nun aber wage ich doch die Bitte, mich in etwas ruhigerer Zeit, als gerade

die nächste sein wird, zu empfangen, und gestatte mir, einstweilen ein paar Schriftstücke zu übersenden, welche Sie, gleichfalls bei späterer Gelegenheit, vielleicht nicht ohne Anteil durchsehen werden.

In alter hoher Verehrung bleibe ich

Ew. Hochwürden  
aufrichtig und treu ergebener  
gez. W. Pechmann

*Von Pechmann an Pater Rupert Mayer vom 29. April 1939:*

Von Pechmanns Glückwunschsreiben zu Pater Rupert Mayers 40jährigem Priesterjubiläum. Rupert Mayer war am 22. März 1899 zum Diakon, und am 2. Mai 1899 zum Priester der Diözese Rottenburg geweiht worden. Im Sommer des darauffolgenden Jahres wurde er zum Eintritt ins Noviziat der Gesellschaft Jesu freigestellt.

27

*Von Pechmann an Pribilla*

20. November 1939

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Pribilla/25. Briefdurchschlag, Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Pater Max Pribilla, Hier, Veterinärstr. 9.*

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Pater Pribilla!

Vor einigen Tagen war Herr Legationsrat Dr. Knoch so freundlich, mir die päpstliche Enzyklika zu geben, die er, wenn ich recht verstehe, von Ihnen erhalten hatte. Ich habe sie unter nur allzu vielen Störungen und Unterbrechungen ein erstes Mal gelesen, habe nun aber angefangen, mir Auszüge davon zu machen, und komme damit schon aus einem rein äusserlichen Grunde leider nur langsam voran; ich kann und darf meiner kranken rechten Hand nicht allzu langes Schreiben zumuten. So möchte ich wenigstens schriftlich einmal mich als Ihr dankbarer Schuldner bekennen und mir die Frage erlauben, wie lange Sie mir dieses Exemplar der Enzyklika (oder vielmehr ihrer italienischen Uebersetzung) ganz unbedenklich überlassen können. Sollte dies noch bis zum Ende der Woche möglich sein, so wäre ich überglücklich.

Ich versuche nicht, von der Bewegung, Erhebung und unbegrenzten Dankbarkeit zu sprechen, womit ich immer wieder zu diesem Dokument zurückkehre, um welches sich, wenn es mit rechten Dingen zugehe, die lebendigen Christen der ganzen Welt wie ein Mann scharen sollten. Vielleicht ist es mir vergönnt, mündlich einmal mit Ihnen darüber zu sprechen. Einstweilen bitte ich nur noch, sich für den Fall, dass Sie die erbetene Frist gewähren können und wollen, mit einer Antwort nicht zu bemühen, und bleibe

in alter Verehrung  
Ew. Hochwürden  
dankbar und treu ergebener

*Von Pechmann an Pribilla vom 20. November 1939:*

Von Pechmann bedankt sich für die ihm leihweise überlassene Übersetzung der Antrittsenzyklika Papst Pius' XII. *Summi pontificatus.*

Von Pechmann an Pribilla

München, 21. November 1939

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Pribilla/26. Eine Vorderseite. Vermerk: Abschrift.

M. hochwürdiger und hochverehrter H.P. M. Pribilla,

Wenn wir mit *Weihnachten*, menschlich gesprochen, auch das Höchste nennen, was wir uns untereinander an Freude bereiten können, so ist es durch Ihre Güte, hochwürdiger Herr, *heute* für mich Weihnachten geworden. Nie habe ich im freudestärksten Alter mich über irgend ein Geschenk mehr gefreut als heute über Ihre freundliche „Dedikation“; sie ist und bleibt mir ganz unschätzbar. Um so tiefer geht mir zu Herzen, was ich von Ihrem, unserem, meinem P. Rupert Mayer erfahre. Er selbst, wie ich ihn kenne, nimmt dies neue Martyrium – denn das ist es für den schwer leidenden Mann – nicht nur ergeben, sondern freudig aus Gottes Hand. Aber solche Dinge mitansehen und zu voller Wehrlosigkeit verurteilt zu sein: das ist für unser einen ein Maximum des Unerträglichen.

Dass auch die Aufnahme der E. in der DEN usw. alles zu wünschen übrig lässt, gehört, so verschieden es davon ist, auch unter die Maxima.

In aller grösster Eile  
Ihr dankbarer Verehrer  
gez. W. Pechmann.

PS. Im Nachgang zu meinen gestrigen Zeilen gestatte ich mir, Ew. Hochwürden auf ausdrückliche Weisung des Herrn Dr. K. das mir von diesem überlassene Exemplar zurückzugeben (und zwar, wie ich ausdrücklich bemerken darf, genau in demselben Zustand, in dem ich es von ihm erhalten habe).

Von Pechmann an Pribilla vom 21. November 1939:

Pater Rupert Mayer war Anfang November 1939 erneut verhaftet und ins KZ Sachsenhausen-Oranienburg gebracht worden. Im August 1940 wird er im Kloster Ettal untergebracht. Siehe im folgenden die Briefe 32 bis 34.

Nachdem das erste Exemplar der Enzyklika nur leihweise überlassen war, hatte Pribilla von Pechmann nun ein eigenes Exemplar der Enzyklika *Summi pontificatus* „dediziert“. So konnte von Pechmann das zunächst erhaltene Exemplar zurückgeben. E. steht für Enzyklika, DEN offenbar für DeutschEvangelische Korrespondenz. Im Nachlass Pechmanns findet sich folgendes Exzerpt von evangelischen Pressestimmen zur Antrittsenzyklika des Papstes:

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 61. Mit Schreibmaschine geschrieben. Ein Blatt. Undatiert [November 1939].

„Deutsch-Evangelische Korrespondenz“ (Nr. 46 vom 14.11.39) über die Enzyklika „Summi Pontificatus“ vom 20.10.39:

„Der deutsche Protestant wird durch die neueste Kundgebung des römischen Papstes weder vor Überraschungen noch vor neue Entscheidungen gestellt. Er wird nach wie vor den auch in dem neuen Rundschreiben erhobenen alten päpstlichen Anspruch ablehnen, dass lehramtliche Deutungen der Weltordnung durch den Papst verbindlich seien für alle, die in Wahrheit an Gott und Christus glauben. Der so nahe der Veröffentlichung des Rundschreibens folgende Reformationstag erinnert deutlich genug daran, wie die nicht unter dem päpstlichen Lehramt stehende Christenheit über diesen Anspruch denkt und wie sie ihn erwiderte.“

„Die Christliche Welt“ Nr. 22 vom 18.11.39 (offenbar noch nicht im Besitz des Textes der Enzyklika) hat Sp. 815 nur folgende Notiz: „Die päpstliche Enzyklika Summi Pontificatus

(20.Okt.) hält sich frei von Besuchen (Versuchen?), auf die Weltgeschehnisse bezug zu nehmen, rühmt jedoch die Loyalität Polens gegen die katholische Kirche und seine ‚Verdienste um die christliche Zivilisation‘. FZ 30.10.“  
Die Allgemeine Evang.-lutherische Kirchenzeitung hat bis jetzt noch nichts über die Enzyklika gebracht.

## 29

[Wilhelm Freiherr von Pechmann]

Was will im Neuen Kirchenjahre der HErr der Kirche von uns?  
*Advents- und Passions-Frage eines alten Lutheraners*

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann), 52. Umdruckvervielfältigung, 31 Seiten. Druck: KANTZENBACH, S. 13–25.

Auszug

3. Adv., 17. 12. 39  
Act. 4,12.

(...)

Am 14. November habe ich (...) zwei Beiträge erhalten, wie sie verschiedener, aber auch, jedes in seiner Art, bedeutsamer nicht hätten sein können. Gegen Mittag brachte mir ein evangelischer Freund die *Enzyklika Summi Pontificatus*. Am Nachmittag aber sind mir – ohne mein Zutun, ich weiß nicht, von wem – durch die Post zwei kleine Sammlungen von Schriftstücken aus dem evangelischen Kirchenstreite zugegangen, die mir nur zum kleineren Teile schon bekannt waren.

Die Enzyklika hat mich, seitdem ich sie an jenem Tage ein erstes Mal gelesen habe, in ihrem herzbezwingenden Banne festgehalten. Im gegenwärtigen Zusammenhange will ich nur so viel sagen: in diesem kirchen- und weltgeschichtlichen Dokumente sehe ich, allem Ansturm des Unglaubens, des Antichristentums gegenüber, unseren christlichen Glauben in seiner ganzen weltüberlegenen Größe sieghaft aufleuchten; so oft ich zu ihr zurückkehre, ist mir immer wieder, als höre ich nicht allein die Stimme des verehrungswürdigen Oberhauptes der römisch-katholischen Kirche – nein, als spreche hier, über alle Kirchengrenzen hinweg, aus berufenstem Munde in der Kraft des Heiligen Geistes jene *Eine heilige christliche Kirche*, zu der wir uns im dritten Artikel bekennen. Angesichts einer solchen Kundgebung aus Rom, unter einem solchen Papste – und ich darf mit Überzeugung hinzu setzen, unter einem Episkopat wie dem heutigen – wäre keinem der Reformatoren, am allerwenigsten wohl unserem Doktor Martin Luther etwas wie eine Absage an Rom jemals in den Sinn gekommen.

Den heutigen Märtyrern der katholischen Kirche – ich denke mit besonderer Bewegung an jenen allverehrten Feldprediger aus dem Weltkriege, Pater Rupert Mayer S. J. (von dem heute wieder niemand weiß, wohin er verschleppt worden ist) – dürfen wir nur allzu viele aus unserer Kirche zur Seite stellen, voran den U-Boot-Führer aus dem Weltkrieg, Pastor M. Niemöller; und ich weiß, unsere katholischen Brüder, weit entfernt, zu widersprechen, teilen unsere dankbare Verehrung. Auch sonst fehlt es an kraftvollem und gesegnetem Glaubenszeugnis in unseren evangelischen Kirchen wahrlich nicht. Doch ich trete niemandem zu nahe, wenn ich sage: das Zeugnis der Enzyklika in seiner Weisheit und autoritativen Wucht hat seines Gleichen nicht. Und es wird in unserem Vaterlande wie über den ganzen Erdkreis hin von der Gesamtheit der katholischen Herzen und Häuser in ehrfurchtsvoller Dankbarkeit einmütig getragen. Geschlossen steht die katholische Kirche in der Abwehr gegen den modernen Unglauben.

Und wir?

(...)

*Denkschrift von Pechmann vom Advent 1939 mit Zusätzen aus der Passionszeit 1940:*

Das von Pechmann auch als „Selbstgespräch“ bezeichnete umfangreiche Dokument ist eine Art Standortbestimmung in den beiden von Pechmann bedrängenden Fragen: Haltung der Kirche gegenüber der Bedrohung durch den Nationalsozialismus einerseits und Ökumene andererseits. Die Denkschrift, die von Pechmann als vertraulich betrachtete, wurde gezielt an seine Korrespondenzpartner im Episkopat und im Kreis der Gleichgesinnten verteilt. Reflexe darauf finden sich in zahlreichen Briefen. Es ist die bei Volk, Faulhaberakten II, Nr. 784, S. 679, Anm. 2, als „nicht ermittelt“ gekennzeichnete Advents- und Passions-Denkschrift. Auch Bischof Preysing erhielt eine Abschrift, so dass das Schriftstück schließlich sogar Papst Pius XII. vorlag, der im Schreiben vom 22. April 1940 an Preysing darauf Bezug nimmt und dankbar registriert, dass seine Worte auch „Menschen guten Glaubens außerhalb der katholischen Kirche erbauen und Gott näher bringen können“. Schneider, Burkhart [Bearb.]: Die Briefe Pius XII. an die deutschen Bischöfe. 1939–1944 [= Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Reihe A: Quellen, Band 4] Mainz 1966, Nr. 45, S. 70–74, hier: 71, Anm. 3.

30

*Von Pechmann an Langenfaß*

24. Januar 1940

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann), 52/31f. Briefdurchschlag. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Dekan D. Friedrich Langenfaß, München, Gabelsbergerstr. 6*. Druck: KANTZENBACH, Nr. 297 (S. 278f.)

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Dekan!

Für die Freundlichkeit, mit welcher Sie meinen Brief vom 20. ds. Mts. beantwortet haben, bin ich Ihnen aufrichtig dankbar; aber gleich aufrichtig ist das tiefe Bedauern darüber, daß unsere Anschauungen so weit auseinandergehen: noch weiter, wenn möglich, als ich es ohnehin schon angenommen hatte (1). Ich sehe leider kaum mehr einen Weg, auf dem ich hoffen könnte, mich mit Ihnen zu verständigen, und beschränke mich daher auf ein paar ganz kurze Bemerkungen.

Sie meinen, wir dürften uns nicht „nach Hilfen umschauchen“, führen also offenbar meine irenische Haltung auf etwas wie Hilfsbedürfnis zurück. Nichts könnte mir ferner liegen. Gegen die katholische Kirche richtet sich um vieles mehr als gegen die unsrige der abgründige Haß, mit welchem die widerchristlichen Mächte der Gegenwart alles unterdrücken, alles verfolgen, was Kirche und christlicher Glaube ist. Ich suche nicht Hilfe bei ihr, sondern werde durch ein, wie ich meine, recht naheliegendes Gefühl christlicher Solidarität und, wenn Sie so wollen, christlicher Ritterlichkeit dazu bestimmt, mich heute weniger denn je von ihr zu distanzieren. Daß jene Mächte weniger leichtes Spiel gehabt hätten und hätten, wenn sie eine geschlossene christliche Front vor sich sehen würden: daß es insbesondere zu der Vernichtung der unersetzlichen Konfessionsschule (und vollends zu der Art, wie der Kampf gegen sie geführt wurde) doch wohl nicht gekommen wäre, wenn meine eindringlichen Vorstellungen in der Richtung auf eine gemeinsame Abwehr auf unserer Seite Gehör gefunden hätten, ist mir freilich gewiß. Aber nicht hier liegt der Hauptgrund oder, wie ich lieber sagen möchte, der allein bestimmende Grund für meine unerschütterliche Überzeugung; vielmehr in der tief ersten Verantwortung, welche uns dem Unglauben der Welt gegenüber durch die Verse 21 (am Ende) und 23 des hohenpriesterlichen Gebets unseres HERRN auferlegt wird. Wie wollen vor Ihm bestehen, wenn Er kommt und in unserer Kirche nur allzu viele findet, die noch heute und gerade heute an dem Gegenteil von aller Einigkeit nicht anders festhalten, als lebten wir noch tief im 16. Jahrhundert. Dabei sehen wir heute auf dem päpstlichen Stuhl einen Mann, von dem jeder unbefangene Leser

seiner Enzyklika oder seiner Weihnachtsansprache zugeben muß, daß er nicht nur an Geist und Charakter von überragender Bedeutung ist, sondern durch und durch erfüllt von lebendigem Christenglauben!

Doch ich breche ab, behalte mir weiteres für später vor und bleibe, Ihren freundlichen Gruß verehrungsvoll erwidern

gez. W. Pechmann

(1) Euer Hochwürden werden es verständlich finden, daß sich mir mit aller Macht die schmerzlichsten Erinnerungen aufdrängen, die ich aus meiner langjährigen und, wie ich wohl sagen darf, aufopfernden und nicht unersprießlichen Tätigkeit für unsere Landeskirche mitgenommen habe. Man hat mich gebeten, nicht mehr für die Synode zu kandidieren: nicht weil ich sie – in schwerster Zeit – ungenügend oder unrichtig geleitet hätte, sondern einzig und allein infolge eines ernstlich gar nicht anzufechtenden Artikels, in welchem ich bemüht war, aus dem Streite um das neue Mischehenrecht der katholischen Kirche offensichtliche Unrichtigkeiten und Ungerechtigkeiten fernzuhalten.

*Von Pechmann an Langenfaß vom 24. Januar 1940:*

Die in der Anmerkung von Pechmann erwähnten schmerzlichen Erinnerungen beziehen sich auf die Jahre 1922 und 1923. Pechmann, seinerzeit Präsident der Bayerischen Landessynode, hatte durch zwei Artikel über das Katholische Mischehenrecht versucht, die Diskussion zu verschärfen durch die Korrektur offenkundiger Unrichtigkeiten in gewissen evangelischen Auslegungen. Dies wurde ihm jedoch von Seiten der Pfarrerschaft in der Synode als Verrat an der evangelischen Position ausgelegt, so dass er, obwohl ihm die Synode das Vertrauen ausgesprochen hatte, auf informellem Wege gedrängt wurde, um des Friedens willen nicht mehr für die Synode zu kandidieren.

## 31

*Faulhaber an von Pechmann*

*München, 6. April 1940*

Druck: VOLK, Faulhaberakten II, Nr. 784 (S. 679f.). Mit Anschrift: *Herrn Baron D. Wilhelm von Pechmann, München 27, Friedrich-Herschelstr. 16/I.* (EA MÜNCHEN. Nachlass Faulhaber. Nr. 6256. Schreibmaschinenabschrift).

Hochverehrter Herr Baron!

Das Vertrauen, das in der Zusendung Ihrer Advents- und Passions-Denkschrift liegt, hätte mich über alle Hindernisse, auch über den Schreibkrampf und alle ärztlichen Vorschriften hinweg und früher zu einer Dankantwort zwingen müssen. Ich danke Ihnen für Ihre mir mehrfach erwiesene Güte und Freundschaft.

Mit innerer Ergriffenheit, die sich von Blatt zu Blatt steigerte, habe ich Ihr „Selbstgespräch“ gelesen. Es wäre ein Zeichen der Zeit, wenn diese Gedanken nicht weiteren Kreisen zur Kenntnis gebracht werden könnten. Die Gedanken sind mit einem so tiefen Ernst und einem so großen Freimut vorgetragen, daß ich beim Lesen immer an den Prediger am Jordan und an den Apostel auf dem Areopag denken mußte. Sie haben die schöne Gottesgabe, die ernstesten Wahrheiten auszusprechen, ohne zu verletzen, und die dazwischen eingestreuten persönlichen Erinnerungen und Erlebnisse stellen den seelischen Kontakt zwischen dem Verfasser und dem Leser her. Ich darf mich nicht einmischen, wenn Sie über die Vorgänge in evangelischen Gruppen oder über die Aussprüche führender Männer von dort tadelnde und warnende Worte finden, – mir wären diese Vorkommnisse in ihrer geschichtlichen Folge und ihren inneren Zusammenhängen wie bei den Landesbruderräten auch zu wenig bekannt.

Ich kann nur sagen: Ein Bekenner, der sich schützend vor das Weltrundschreiben des Pappes stellt und das um Jahrhunderte überholte Schlagwort vom Antichristen zurückweist, ein Bekenner, der die Aufhebung unserer theologischen Fakultät in München als politischen Gewaltstreich kennzeichnet, ein Bekenner, der für unsere nun auch räumlich verbundenen Martyrer Pastor Niemöller und Pater Rupert Mayer, einen Gruß der Verehrung ausspricht, der den Vorwurf des Politischen Katholizismus als Schlagwort zurückweist, das Schlagwort vom totalen Staat vor dem Richterstuhl des Gewissens nachprüft, ist wahrhaftig ein Herold und ein Vorarbeiter der Una Sancta. Ich kann nur immer wieder Ihren Grundsätzen zustimmen, in Hoffnung und Liebe müsse man jetzt das Trennende zurückstellen und nicht vergessen, daß die Weltlage nicht mehr die gleiche ist wie im 16. Jahrhundert und daß auch die Fehler, die von der einen oder anderen Seite gemacht werden, das Gebot des Herrn bei Joh. 17 nicht außer Kraft setzen. Mir kommt das Gebet tief aus der Seele, der Herr möge Ihre kostbare Gesundheit erhalten und uns noch weitere Kundgebungen und Denkschriften, wenn es Gottes Wille ist, auch noch die „Theologie der Geheimnisse“ schenken, in die da und dort Lebenserinnerungen eingestreut sind. Ich werde mich freuen, vielleicht durch Vermittlung meines hochgeschätzten und hochverdienten Generalvikars, eine weitere Aussprache mit Ihnen zu haben, sobald der Arzt die Stirn nicht mehr in so viele Falten legt.

Bis dahin und zeitlebens bleibe ich, Hochverehrter Herr Baron,

*Faulhaber an von Pechmann vom 6. April 1940:*

Ein Auszug der Denkschrift im vorangehenden Dokument. Vgl. auch die anschließenden Erläuterungen. – Faulhaber erwähnt in diesem Brief u.a. von Pechmanns Protest gegen die Aufhebung der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität. Der Bayerische Kultusminister Adolf Wagner hatte am 18. Februar 1939 die Fakultät geschlossen und dies mit der Einmischung des Kardinals in Schulangelegenheiten begründet. Faulhaber hatte am 8. Oktober 1938 seinen Theologiestudenten den Besuch der Vorlesungen des neu berufenen Kirchenrechtsprofessors Dr. Barion sowie des Dozenten Dr. Schröcker verboten, nachdem sich der Kultusminister unter Verletzung des dem Ortsordinarius zustehenden Rechtes der Verweigerung des Nihil obstat durch den Erzbischof hinweggesetzt und die beiden genannten akademischen Lehrer dennoch berufen hatte. Zu den Umständen der Aufhebung siehe den Bericht Faulhabers, in: Volk, Faulhaberakten II, Nr. 762, S. 633–637. Von Pechmann hatte in einer Anmerkung seiner Adventsdenkschrift bemerkt: „Wer hätte damals [1872, im Jahr des 400jährigen Gründungsjubiläums der LMU-München] für denkbar gehalten, daß zwei Menschengalter später die Fakultät, die in Döllinger den in der ganzen Kulturwelt gefeierten Rektor des Jubiläumsjahres stellen durfte, die Fakultät, welche seit den Ingolstädter Anfängen der Universität von unbestreitbar großer Bedeutung gewesen und geblieben war; daß durch einen politischen Gewaltstreich die katholisch-theologische Fakultät der Universität München würde aufgehoben werden!“ Ein Protestschreiben von Pechmanns an den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei Dr. Lammers vom 26. Februar 1939 in: LkAN. Personen XXIII (von Pechmann), 35. – Zur von Pechmann geplanten „Theologie der Geheimnisse“ siehe Kantzenbach, Nr. 81 (S. 109).

## 32

*Von Pechmann an Abt Kupfer*

*10./12. August 1940*

LkAN: Personen XXIII (von Pechmann) 61 (10./12. August). Briefdurchschlag, Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *An den hochwürdigsten Abt, Stift Ettal, Oberbayern.*

Hochwürdigster und hochzuverehrender Herr Abt!

In diesem Augenblick erfahre ich durch einen mir nahestehenden Ordensbruder von Pater Rupert Mayer, dass dieser seit dem 7. frei sei, und dass er sich in Ihrem Kloster, mein hochwürdigster Herr Abt, befinde.



Als einer der ungezählten treuen Verehrer, welche sich Pater Rupert Mayer in Krieg und Frieden erworben hat, bin ich mehr als glücklich und tief dankbar; ich hatte kaum mehr gewagt, auf eine solche Lösung zu hoffen.

Darf ich Sie bitten, hochwürdigster Herr Abt, dem vorbildlichen Ordensmanne, dem von ganzem Herzen verehrten teuren Freunde alles zu übermitteln, was ich in einen kurzen, aber – er selbst weiss es am besten – an Zeit- und Ewigkeits-Gehalt überreichen Gruß zusammenzufassen vermag? Vielleicht können und wollen Sie es sogar möglich machen, der vielgeprüften Mutter von Pater Rupert, die meines Wissens nur ein oder zwei Jahre jünger ist als ich, bei Gelegenheit wärmste Grüße, mir selbst aber, wenn sich die Gelegenheit dazu ergeben sollte, einmal Nachrichten über Pater Rupert zukommen zu lassen.

Vielleicht ist Ihnen mein Name nicht ganz unbekannt, schon als der eines alten nahen Freundes von Pater Stephan Kainz O.S.B. in Scheyern; und unter allen Umständen wird das, was Sie von Pater Rupert Mayer selbst über mich hören, ausreichend sein, um meine auf den ersten Blick etwas weitgehenden Bitten zu erklären und zu rechtfertigen.

Im voraus wärmstens dankend, habe ich, hochwürdigster Herr Abt, den Vorzug zu sein

in wahrer Ehrerbietung  
Ihr  
ganz ergebenster  
Baron Pechmann (handschriftlich)

*Von Pechmann an Abt Kupfer vom 10./12. August 1940:*

Abt Dr. Angelus Kupfer (1900–1951), zweiter Abt des wiederbesiedelten Klosters Ettal. Pater Rupert Mayer war in der Nacht vom 6. auf 7. August von Berlin nach München und dann sofort nach Ettal gebracht worden. Zu den näheren Umständen und den Bedingungen der „Konfinierung“ siehe Bleistein, Roman: Rupert Mayer. Der verstummte Prophet, Frankfurt 1993, 313–332. Die Mitteilung an Pechmann stammt von Pater Max Pribilla S.J. Eine mit 9. 8. 1940 datierte handschriftliche Karte von Pribilla mit dem entsprechenden Hinweis in LKAN: Personen XXIII (von Pechmann), 61 (9.8.1940).

### 33

*Abt Kupfer an von Pechmann*

*Ettal, Obb. 18. August 1940*

LKAN: Personen XXIII (von Pechmann), 61 (18. 8 1940). Original. Briefkopf: *Der Abt des Benedictinerklosters Ettal*. Handschriftlich unterzeichnet.

Hochverehrter Herr Baron!

Mit Ihrem so gütigen Brief vom 10.d.M. haben Sie unserem teuren Gaste eine grosse Freude bereitet und ich darf in seinem Namen herzlichst danken. Seine Korrespondenz soll sich ja auf ein Mindestmass beschränken.

Es geht ihm Gottlob recht ordentlich und er erholt sich gut. Ich hoffe, dass die Gebirgsluft seine Gesundheit wieder so festigt, dass er sein Apostolat weiter ausüben kann. Gegenwärtig freut er sich über den Besuch seiner guten Frau Mutter, die trotz ihrer Jahre über eine ungewöhnliche Frische verfügt. Auch sie lässt ergebenst für die freundlichen Grüße danken.

Mit verehrungsvollem Gruss  
Ew. Hochwohlgeboren  
ganz ergebenster  
+ *Angelus Kupfer O.S.B.*

*Abt Kupfer an von Pechmann vom 18. August 1940:*

Pater Rupert Mayers Mutter Emilie, geb. Wehrle (1855–1947), war vier Jahre älter als von Pechmann.

*Abt Kupfer an von Pechmann*

*Ettal, 11. Dezember 1940*

LKAN. Personen (von Pechmann), 61 (11.12.1940). Original. Eine Seite. Handschriftlich unterzeichnet.

Pax!

Hochverehrter Herr Baron!

Mit grösster Freude und Dankbarkeit denke ich an die einzigartige Weihestunde zurück, die ich bei Ihnen verbringen durfte und es drängt mich Ihnen und Ihrer hochgeschätzten Frau Gemahlin aus ganzer Seele zu danken. Nun sind mir Herr Baron überdies noch mit einem so gütigen schriftlichen Gedenken zuvorgekommen. Ergebensten Dank!

Die mitgegebene Schrift habe ich sogleich Ihrem priesterlichen Freunde übermittelt, der sich über die freundlichen Grüsse ausserordentlich freute, aber noch mehr über den Inhalt der Schrift.

Ich selbst darf gestehen, dass mich diese Selbstgespräche zu tiefst ergriffen haben und ich nicht weiss, wie ich Ihnen, hochedler Herr Baron, gebührend danken kann. Sehr gerne würde ich gelegentlich einmal auf den Inhalt zurückkommen. Vor allem der zweite Teil beschäftigt mich seit Jahren intensiv.

Gerade das nahende Weihnachtsfest scheint mir wieder ein so lauter Appell zu sein. Das ewige Wort ist doch Mensch geworden um uns zu Kindern Gottes und damit zu Brüdern zu machen. Sollte deshalb nicht vor allem unser Streben sein, dass auch heute wieder, wie zu Tertullians Zeiten, die heidnische Welt uns Christen staunend bewundere: „Seht, wie sie einander lieben“.

Des menschgewordenen Gottessohnes reichsten Gnadensegen wünsche und erlebe ich Ihnen besonders zum kommenden Christtag und bin

in tiefster Verehrung  
Ew. Hochwohlgeboren  
ganz ergebener  
+ *Angelus Kupfer OSB*

*Abt Kupfer an Pechmann vom 11.12.1940:*

Kupfer dankt für einen Empfang im Haus von Pechmanns und gibt zu erkennen, dass auch er und Pater Rupert Mayer des Barons Advents- und Passionsdenkschrift („Selbstgespräche“) erhalten haben, in denen von Pechmann ja auch vom „Martyrium“ Rupert Mayers und Pastor Niemöllers spricht.

*Von Pechmann an Buchwieser*

*München, 31. Dez. 1940*

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann), 61 (31. Dezember 1940). Vermerk: Abschrift.

Hochwürdigster Herr Prälat,  
Hochzuverehrender Herr Generalvikar!

Was ich vorgestern versucht habe, Ihnen zu schreiben, ist nunmehr völlig überholt: durch die Weihnachtsansprache des Heiligen Vaters, wie ich sie mit der Nummer 299 des Osservatore Romano gestern am späten Nachmittag erhalten und noch am Abend in einem Zuge gelesen habe.

Wenn es mit rechten Dingen zuziende, müssten sich die Leiter und berufenen Vertreter sämtlicher Kirchen, in welche die Eine Kirche heute noch gespalten ist, wie *ein* Mann vereinen, um Seiner Heiligkeit ihren ehrfurchtsvollsten Dank zu Füßen zu legen, mit diesem Danke aber auch die gemeinsame Bitte, der Heilige Vater wolle Sich gefallen lassen, einstweilen – bis mit Gottes Gnadenbeistand die Schwierigkeiten überwunden sind, welche einer *restitutio ecclesiae in integrum* noch entgegenstehen – kraft einmütigen Vertrauens sämtlicher Teilkirchen als berufener Wortführer der ganzen Christenheit für diese zur Welt zu sprechen. Ein entscheidender Schritt vorwärts würde damit geschehen; das Ziel, auf das uns der Wille des HERRN der Kirche überdeutlich hinweist, wäre aus der weiten Ferne, in der wir's jetzt vor uns sehen, in greifbare Nähe gerückt.

Nun weiss ich freilich nur allzu gut, dass und warum es noch nicht „mit rechten Dingen zugeht“. Unter dem nicht zu beschreibenden Eindruck aber, den ich von jener Ansprache schon beim erstmaligen Lesen habe empfangen dürfen; unter dem Eindruck vor allem, dass es in der Tat die Empfindungen und die Gedanken aller Christgläubigen sind, welche heute vor 8 Tagen mit bewunderungswürdiger Weisheit, ja recht eigentlich in der Kraft des Heiligen Geistes aus berufenem Munde zu Wort gekommen sind: unter diesem Eindruck möchte ich die Ansprache in amtlicher deutscher Übersetzung nach Möglichkeit verbreiten und sie mit einem kurzen Begleitschreiben insbesondere den für mich erreichbaren Teilkirchenleitern zugehen lassen.

Dazu erbitte ich mir – es ist gewiss nicht unbescheiden – Ihren gütigen Beistand.

Ich kann mir nicht vorstellen, dass die Worte des Heiligen Vaters, die mich mit unbegrenzter Dankbarkeit erfüllt und an *Lichtenberg's* Wort erinnert haben: „Der sich erhebende Geist wirft den Leib auf die Kniee“ – dass diese Worte nicht imstande sein sollten, auch die Mauer stärkster Vorurteile ernstlich ins Wanken zu bringen.

In wahrer und hoher Verehrung bleibe ich, hochwürdigster Herr Generalvikar,

Ihr dankbar und treu ergebener  
gez. W. Pechmann

*Von Pechmann an Buchwieser vom 31. Dezember 1940:*

Die Weihnachtsansprache Papst Pius' XII. über einen dauerhaften Völkerfrieden vom 24. 12. 1940 in: Jussen, Wilhelm: Gerechtigkeit schafft Frieden. Reden und Enzykliken des Heiligen Vaters Papst Pius XII., Hamburg 1946, 37–45.

## 36

*Von Pechmann an Faulhaber*

*München, Hl. Pfingstfest [24.5.] – 1942*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Faulhaber/13. Vermerk: Abschrift. Eine Seite.

Euer Eminenz,  
Hochwürdigster und Hochzuverehrender Herr,  
Herr Kardinal-Erzbischof,

In dem Datum dieses Briefes erscheinen die beiden Mächte, die heute so ernst, so tief wie seit Menschengedenken nicht mit einander im Kampfe liegen: hier die Kirche – dort die Welt!

In diesem Kampfe auf Tod und Leben kommt es für die Kirche, menschlich gesprochen, auf jeden an, der ihr zugehört. Aber in besonderem Sinne doch auf ihre Führer.

Und das ist nun das Gnadengeschenk von oben, das wir anbetend verehren, dass der Herr Seiner Kirche in solcher Zeit, für diese Zeit Führer schenkt wie für den ganzen Erdkreis Papst Pius XII., für die altehrwürdige Erzdiözese München-Freising aber Euer Eminenz.

Und es ist eine Fügung, die mich im Innersten bewegt, daß in dieses Jahr, in die Zeit vor dem Hl. Pfingstfeste und unmittelbar darnach, zwei bedeutsame Gedenktage fallen, die uns willkommenen Anlass geben, die ganze Dankbarkeit, das ganze unbegrenzte Vertrauen laut werden zu lassen, womit wir auf 25 Jahre – und was für Jahre! – zurück, aber auch, in allem Dunkel getrost, betend, fürbittend in die Zukunft hinaus blicken.

So sei es mir denn gestattet, der für Seine Heiligkeit den Papst bestimmten epistula gratulatoria die hier folgende zur Seite zu stellen, welche Euer Eminenz und Höchst-Ihrem Bischofsjubiläum gilt.

In wahrer und tiefster Ehrfurcht bitte ich bleiben zu dürfen, Hochwürdigster Herr Kardinal-Erzbischof,

Euer Eminenz treuegehorsamster  
gez. D. Wilhelm Freiherr v. Pechmann

*Von Pechmann an Faulhaber vom 24. Mai 1942:*

Von Pechmanns Glückwünsche zu Faulhabers Jubiläum: 50 Jahre Priester (Weihe am 1. August 1892 in Würzburg; 25 Jahre Erzbischof von München und Freising; ernannt am 26. Mai 1917. Präkonisation 24. Juli 1917. Inthronisation 3. September 1917: Volk, Faulhaberakten I, XXVII). Beim Festgottesdienst am Sonntag den 19. Juli 1942 predigte der Bischof von Passau, Simon Konrad Landersdorfer. Siehe auch den folgenden Brief.

### 37

*Von Pechmann an Landersdorfer*

*17. August 1942*

BSB MÜNCHEN. Pechmanniana I/1, Landersdorfer/8. Briefdurchschlag, eine Seite. Vorder- und Rückseite. Mit Anschrift: *Seiner Excellenz dem Hochwürdigsten Herrn Bischof von Passau Herrn Dr. Simon Konrad Landersdorfer, Passau.*

Euer Excellenz,  
Hochwürdigster und hochzuverehrender Herr Bischof!

Von befreundeter Seite habe ich gestern Ihre Predigt vom 19. Juli d[ieses]s J[ahre]s erhalten, und mit wahrer Bewegung habe ich sie nicht nur wiederholt gelesen, sondern gestern nachmittag in einer stillen Stunde auch meiner lieben Frau vorgelesen.

Euer Excellenz wissen, wie eng und fest das Band ist, das mich schon vermöge meiner alten und treuen Anhänglichkeit an Scheuern, aber auch aus Gründen wärmster persönlicher Verehrung mit Ihnen verbindet. So bedarf es keines Wortes darüber, wie glücklich ich war – leider nur leihweise und nur auf ganz kurze Zeit –, diese Predigt zu erhalten: um so glücklicher, weil es mir ja mehr als schmerzlich war und immer wieder schmerzlich ist, dass ich es bei meinem hohen Alter nicht habe möglich machen können, die Predigt in unserem Liebfrauendom selbst zu hören. Aber von allen diesen persönlichen Momenten ganz abgesehen: die Predigt selbst, rein sachlich gesprochen, bedeutet für mich mehr als ich sagen kann und jedenfalls so viel, dass es mein dringender Wunsch wäre, meine schon recht stattliche Sammlung von Predigten des Herrn Kardinals selbst durch diese Predigt zu bereichern.

Wäre der Herr Generalvikar hier, der ja genau weiss, wie tief auch ich Seine Eminenz seit vollen 25 Jahren von ganzem Herzen verehere, so würde ich wohl von ihm einen Abdruck erhalten haben. Nun aber kann ich der Versuchung nicht widerstehen, mich mit meinem Wunsche an Euer Excellenz selbst zu wenden und damit gleichzeitig meine innige Dankbarkeit auszusprechen: nicht nur für die freundliche Erfüllung meiner Bitte, sondern vor

alles für die Predigt selbst und für den schlechthin unschätzbaren Beitrag, den Euer Excellenz mit dieser Predigt zu den Jubiläen des Herr Kardinal-Erzbischofs uns allen geschenkt haben, und der die Feier derselben weit, weit überdauern wird.

Lassen Sie mich bleiben, hochwürdigster Herr Bischof, in wahrer Verehrung

Euer Excellenz von Herzen ergebenen

*Von Pechmann an Landersdorfer vom 17. August 1942:*

Ein Abzug der Predigt Landersdorfers findet sich in der Sammlung von Pechmanns in LKAN: Personen (von Pechmann), 63. Thema war das Wesen des Bischofsamtes. Die Predigt enthielt deutliche aktuelle Bezüge.

## 38

*Faulhaber an von Pechmann*

München, 15. 1. 1943

LKAN. Personen XXIII (von Pechmann) 53/77, Abschrift. Druck: KANTZENBACH, Nr. 348.

Verehrter Herr Baron!

Wie Sie mir in Ihrem gütigen Neujahrsbrief schreiben und wie ich auch meinerseits versichern darf, sind sich unsere Wünsche und Gebete, ja auch Gebete beim Schienenwechsel von zwei schwer beladenen Jahren begegnet. Für die mir peinliche Verspätung rechne ich auch diesmal auf Ihre Nachsicht.

Die mir übermittelte Erklärung des Herrn Reichsministers Schacht, er halte die anti-kirchliche Propaganda für eine ganz schwere Schädigung unseres deutschen Volkes, ist mir wertvoll, wenn auch ein öffentlicher Hinweis auf diese Erklärung nicht zugänglich ist.

Rückständig ist auch noch mein herzlicher Dank für die im September 1942 mir überlassenen Gewissensthesen und für das Schreiben an Herrn Landesbischof, zwei Schreiben, die mich in ihrer logischen und theologischen Tiefe und unerbittlichen Geradheit sehr ergriffen haben und deren Zusendung ich als Zeichen des Vertrauens zu schätzen weiß.

Ich überreiche anbei meine (gewiß religiöse!) Silvesterpredigt, die Weihnachtsbotschaft des Hl. Vaters (teils im Auszug, teils im Wortlaut) und, da Sie von einem „leihweise“ überlassenen Gemeinsamen Hirtenwort schreiben, auch dieses. Wir können (wegen des Papiermangels) nur noch im engeren Freundeskreis verteilen, darum sind Sie bevorzugsberechtigt. Sie sollen wissen, verehrter Herr Baron, daß die alte treue Verehrung für Ihre Person mich ins neue Jahr begleitete.

gez. M. Card. Faulhaber.

Von Pechmann an Pfarrer Blumschein

München 27  
Frd.-Herschel-Str. 16  
15. April 1946

LkAN: Personen XXIII (von Pechmann), 53/102f. Briefdurchschrift. Mit Anschrift: *Seiner Hochwürden, Herrn Geistl. Rat Max Blumschein, Stadtpfarrer b. Heilig Blut, Secchipl. 11, München 27.* Druck: KANTZENBACH, Nr. 354 (S. 325f.).

Mein hochwürdiger und hochverehrter Herr Stadtpfarrer,

Vorgestern Abend bin ich durch Gottes Gnade zu dem Entschlusse gekommen, in die *Katholische* Kirche heimzukehren; gestern habe ich Herrn Stadtpfarrer Friedr. Bauer meinen Austritt aus der protestantischen Gemeinde unseres Stadtbezirks erklärt, und heute ist es mir eine willkommene Pflicht, mich bei Euer Hochwürden anzumelden.

Mit Rücksicht auf die überaus schwere Belastung, die gerade in der „Großen Woche“ auf dem priesterlichen Amte ruht, wähle ich den schriftlichen Weg; mit der ergebensten Bitte, in der Osterwoche den Tag und die Stunde zu bestimmen, in der ich mich persönlich bei Euer Hochwürden werde einfinden und um Belehrung über meine nächsten Pflichten werde bitten dürfen. Ich werde mir erlauben, am Osterdienstag an Ihrer Türe um Aufschluß zu bitten.

Heute unterdrücke ich jedes weitere Wort, so tief auch die Bewegung geht, in welcher ich diesen Brief schreibe: nicht ohne mich dabei pietätvoll des längst heimgegangenen langjährigen Weihbischofs Adalbert Frhrn. v. Pechmann zu erinnern, der – ein Bruder meines Großvaters – Pate meines lieben Vaters und mittelbarer Pate meines mir auch schon längst vorangegangenen einzigen Sohnes war.

In wahrer und wärmster Verehrung

Euer Hochwürden  
von Herzen ergebenener  
gez. D. Wilhelm Freiherr v. Pechmann  
(geb. 10. Juni 1859 in Memmingen)

*Von Pechmann an Blumschein vom 15. April 1946:*

Max Blumschein (1884–1965), Pfarrer der katholischen Pfarrgemeinde „Heilig Blut“, zu dessen Pfarrgebiet von Pechmanns Haus in Bogenhausen gehörte. Vgl. Kronberger, Franz Xaver: *Chronik der Erzdiözese München und Freising 1945–1995*, München 1997, 194. Mit Hinweis auf die Zugehörigkeit der Familie seines Vaters, dessen Onkel sogar Weihbischof in Passau war, zur katholischen Kirche sprach von Pechmann im Zusammenhang seiner Konversion gern von „Heimkehr“.

Von Pechmann an den Herrenmeister der Johanniter

27. April 1946

LKAN: Personen XXIII (von Pechmann), 44 (27. 4. 1946). Hektographiert, Vorder- und Rückseite.

Durchlauchtigster Herrenmeister,  
Gnädigster Prinz und Herr!  
Euer Königlichen Hoheit

bitte ich in der Anlage eine kleine Denkschrift unterbreiten zu dürfen, die an Pfingsten 1945 geplant und in den Monaten darnach ausgearbeitet wurde.

„Alles kommt darauf an, die Kluft, welche durch die Spaltung gerissen und durch die Gewöhnung daran vertieft worden ist, zunächst einmal innerlich zu überwinden.“

So habe ich damals gedacht und geschrieben. Aber im Laufe der letzten Wochen bin ich einen bedeutsamen Schritt weiter geführt worden. Nach vertrauensvoller Rücksprache mit einem mir befreundeten evangelische Pfarrer und mit dem gleichfalls nahestehenden Pfarrer meiner eigenen evangelischen Gemeinde habe ich dem zuständigen katholischen Pfarrer meinen Übertritt zur katholischen Kirche erklärt.

Der Schritt ist mir nicht leicht gefallen. Aber ich stand – im Vollsinn des Wortes – vor einer Gewissenspflicht, der ich mich nicht entziehen konnte und durfte.

Unter den für mich erschwerenden Gedanken war nicht der letzte der an den Johanniter-Orden, dem ich seit 1892 angehöre, seit 1896 als Rechtsritter. Aber vor der entscheidenden Überzeugung, von der ich durchdrungen war und bin, mußte auch dieser Gedanke zurücktreten.

Die Gründe, auf welchen diese Überzeugung beruht, lassen sich kurz zusammenfassen.

Wäre die katholische Kirche zu Luther's Zeit auch nur annähernd so gewesen, wie ich sie seit langen Jahren und Jahrzehnten genau kenne, so wäre es nimmermehr zu einer „Reformation“ gekommen. Soll und darf dessen ungeachtet die Spaltung der Kirche zum Dauerzustand werden? Eine Spaltung, die allem widerspricht, was wir im *ganzen* Neuen Testament als den Willen des Herrn der Kirche klar und deutlich erkennen?

Ich kann das nur bestimmt verneinen. Und daraus folgt für mich die Aufgabe, nichts zu unterlassen, was ich an meinem bescheidenen Teile tun kann, um mich zur Verneinung dieser Frage auch nach aussen zu bekennen. Es genügt dazu nicht, wie ich an und nach Pfingsten v. J. angenommen habe, der Anschluß an die „Una Sancta“. Es gehört dazu, so muß ich heute urteilen, nicht mehr und nicht weniger als die Heimkehr zur Heiligen Katholischen Kirche (der übrigens, bis ich im Juni 1859 getauft wurde, alle Glieder meiner väterlichen Familie angehört haben, ein Bruder meines Großvaters als Weihbischof von Passau).

Euer Königliche Hoheit bitte ich, diese Darlegungen aus dem Herzen eines alten Johanniters so Gnädig entgegenzunehmen, wie die Ehrfurcht wahr und tief ist, mit welcher ich den Vorzug habe, zu verharren als

Euer Königlichen Hoheit  
untertänigst treuehorsamster  
D. Wilhelm Freiherr von Pechmann  
Kgl. B. Kämmerer.

Von Pechmann an den Herrenmeister der Johanniter vom 27. April 1946:

Noch vor der Evangelisch-Theologischen Fakultät (vgl. Brief vom 17. Mai 1946, Kantzenbach, Nr. 355), die ihm 1913 die Ehrendoktorwürde verlieh, setzt von Pechmann den Johanniterorden von seiner Konversion in Kenntnis. Von Pechmanns Großonkel Adalbert Freiherr von Pechmann war von 1822 bis 1860 Auxiliarbischof von Passau.





# Die Glocken der Kirchen im Landkreis Rosenheim

von Georg Brenninger

Matthias Seeanner (\* 6. 9. 1859 Altfraunhofen, † 25. 4. 1918 als freies. Pfarrer von Kienberg und Kommorant in Eggstätt)<sup>1</sup> hatte 1913 in „Deutingers Beiträge“ die erste und bisher einzige Bestandsaufnahme der Glocken des Erzbistums München und Freising veröffentlicht<sup>2</sup>. Die Quelle ist deshalb so wertvoll, weil sie einen Überblick über die Glocken verschafft, der zuvor weder von der staatlichen Kunstdenkmälererfassung noch von einem anderen Heimatforscher geleistet wurde. Von unschätzbarem Wert ist die Zusammenfassung, weil sie uns Namen und Daten vermittelt, die wir heute nicht mehr bekommen würden, da der Staat durch die Glockenbeschlagnahmen in den beiden Weltkriegen den historischen Bestand nicht nur dezimiert, sondern geplündert hat. Glocken, für liturgische Zwecke geweiht, wurden dabei für Kriegsmaterial missbraucht. Besonders der Glockenbestand des 19. Jahrhunderts wurde fast gänzlich vernichtet.

Zwar hatte die Barockzeit selbstredend für jede Kirche eine oder mehrere Glocken verfügbar, die geweiht nicht nur die Gläubigen zu den Gottesdiensten riefen, sondern genauso zur Gewitterabwehr oder bei Notständen eingesetzt wurden. Das 19. Jahrhundert brachte dazu einen gewaltigen Aufschwung im Glockengussbetrieb. Dieser war nicht zuletzt dadurch bedingt, dass viele Gemeinden aufgrund der vorausgehenden Turmbauten, Turmsanierungen bzw. Glockenstuhlverstärkungen ein „größeres Geläute“ haben wollten, was fast immer durch direkte Spenden ermöglicht wurde. Nicht selten waren hier Stiftungen von Bauern, von Austraglern oder anderen Einzelpersonen ausschlaggebend, was sich in Glockeninschriften ablesen lässt.

Freilich – dies sei im Rückblick gesagt –, die Zwangsablieferungen der Glocken als Kriegstribut an die staatlichen Stellen im Ersten und Zweiten Weltkrieg und die damit in der Nachkriegszeit notwendig gewordenen Neuananschaffungen stellen die Investitionen des 19. Jahrhunderts auf diesem Gebiet wiederum in den Schatten. Die beiden Weltkriege sind auch der entscheidende Grund, warum so wenige Glocken des vorigen Jahrhunderts erhalten sind. Denn zunächst wurde auf sie, erst dann auf die Objekte der Barockzeit zurückgegriffen, um die gotischen Glocken zu schonen. Da aber

---

1 Guggenberger, Karl: München – Freisinger Nekrologium, München 1936, 44.

2 Seeanner, Matthias: Die Glocken der Erzdiözese München und Freising (= Beiträge zur Geschichte, Topographie und Statistik des Erzbistums München und Freising 11), München 1913.

pro Kirche nur eine Glocke dableiben durfte, war der Bestand total gefährdet – sieht man von den Rückführungen ab. So gab es nach dem Zweiten Weltkrieg fast in jeder Pfarrei eine Glockenweihe.

Heute droht den Glocken (hoffentlich) keine staatliche Beschlagnahme mehr, dafür ist das geistige Umfeld mancherorts (vor allem in den Städten) glockenunfreundlich ...!

Die Beschreibung erfolgt nach dem Schema: Gießer, Gussort, Zeit bzw. in Klammern Werknummer, Weihewidmung bzw. Stiftung, Durchmesser, Ton, evtl. Gewicht (bzw. aus dem Verhältnis von Durchmesser und Ton kann das annähernde Gewicht berechnet werden).<sup>3</sup> Falls nähere Angaben fehlen, hat dies seinen Grund in der mangelnden (und deshalb risikohaften) Zugänglichkeit von Glocken.

### Aising

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding um 1950: 1. (hl. Stephanus, „*St. Stephanus ora pro nobis*“, Ø 113 cm, Ton e’); 2. („*St. Maria ora pro nobis*“, Ø 81 cm, Ton gis’); 3. („*St. Josef intercede pro nobis*“, Ø 71 cm, Ton h’).

### Altenbeuern

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1950<sup>4</sup>: 1. (Gnadenstuhl, „*Ehre sei dem Vater, dem Sohne / und dem heiligen Geiste*“, neugotischer Fries, Ø 123 cm, Ton es’); 2. (hl. Rupert, „*Stärke uns im Glauben*“, Ø 102 cm, Ton g’); 3. (hl. Georg im Kampf mit dem Drachen, „*Zum Gedenken der Gefallenen der Pfarrei / 1914/18, 1939/45*“, „*Eine grössere Liebe hat niemand / als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.*“, Ø 87 cm, Ton as’); 4. (stehende Maria mit Kind, „*Maria, Koenigin des Friedens / bitte für uns*“, Ø 80 cm, Ton b’).

### Antwort

Im Stahlgussglockenstuhl vier Glocken, die drei größeren von Karl Czudnochowsky, Erding 1950: 1. („Gestiftet von Maria und Sebastian Siferlinger

---

3 Brenninger, Georg: Die Glocken der Kirchen im Dekanat Moosburg, in: Amperland 29 (1993) 88-94. – Ders.: Die Glocken der Kirchen im Dekanat Freising, in: Amperland 29 (1993) 158-160. – Ders.: Die Glocken der Kirchen im Dekanat Weihenstephan, in: Amperland 30 (1994) 266-269. – Ders.: Die Glocken der Kirchen im niederbayerischen Anteil des Erzbistums München-Freising, in: Verhandlungen des Historischen Vereins für Niederbayern 118-119 (1992-1993) 7-28. – Ders.: Die Glocken der Kirchen des Landkreises Ebersberg, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 41 (1994) 215-229. – Ders.: Die Glocken der Kirchen im Landkreis Erding, in: Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte 43 (1998) 215-244. – Ders.: Die Glocken der katholischen Kirchen im Landkreis Traunstein, in: Historischer Verein für den Chiemgau zu Traunstein 10 (1998) 33-58.

4 Vgl. auch Bernrieder, Josef: Chronik des Marktes Neubeuern, Neubeuern 1987, 309.

und Josef und Maria Mroczeck v. Gliczinsky“, Ton fis’); 2. („Dem Gedächtnis der Gefallenen und Vermissten der Gemeinde“, Ton a’); 3. (Ton h’). Die kleinste noch gotisch („+ HETPHCABESAMNSNEN“)<sup>5</sup>.

### Aschau

In den beiden hölzernen Glockenstuhlanlagen (S/N) jeweils zwei 1920 von Ulrich & Weule, Apolda-Bockenem/Harz, gegossene Glocken: (N) 1. (Ø ca. 220 cm, Ton b); 2. und (S) 3. (Ø 143 cm, Ton fis’) sowie Nr. 4 (nicht erreichbar).

### Bad Endorf

Im Glockenstuhl vier Glocken: die zwei größeren von Karl Czudnochowsky, Erding<sup>6</sup>: 1. 1948 (Ø 150 cm, Ton c’); 2. 1949 (Ton f’), die dritte 1764 von Johann Baptist Stöcher in Burghausen (mit reichem Frührokokodekor, Ton h’)<sup>7</sup>. Die kleinste von Bernhard Ernst, München 1650 (Ø 95 cm, Ton as’) mit dem Spruch (in Majuskelschrift) „*Ich rueff in Kirch, kumb selbst nit trein, der mich bert, muess vil frimmer sein MDCL*“, „*a fulgura et tempestate ...*“. Diese Glocke bei Seeanner für Endorf nicht erwähnt, also aus einer anderen Kirche wohl kriegsbedingt übernommen, vielleicht aus München-St. Peter, da derselbe Spruch – orthographisch abweichend zitiert – bei Seeanner 195 erwähnt wird.

### Baierbach

Im eisernen Glockenstuhl zwei Glocken<sup>8</sup>: 1. Josef Bachmair, Erding 1922 (Ø 47 cm, Ton a’, 58 kg); 2. Bernhard Ernst, München 1625 (Majuskelschrift<sup>9</sup>: „*goss mich Bernhard ... MDCXXV*“, Ø 44 cm, Ton b’).

### Bernau

Glocken nicht besichtigt (Tauben, da Schallöffnungen nicht vergittert) (Töne e’ – gis’ – ).

### Biber

Zwei Glocken (nicht zugänglich)<sup>10</sup>.

5 Vgl. Seeanner 110; Perl, Leonhard: Das Antwortet Geläut, in: Unsere Liebe Frau Jm Tal. Mariä Himmelfahrt Wallfahrtskirche Antwort 1697-1997, Antwort-Mauerkirchen 1997, 18f.

6 Brenninger, Georg: Die Kirchen der Pfarrei Bad Endorf (= Schnell, Kunstführer 1027), München-Zürich <sup>2</sup>1988, 7.

7 Vgl. Seeanner 109.

8 Laut Angerer, Josef: Geschichten über Stephanskirchen (Mskr. PfArch. Stephanskirchen) 14.

9 Wie Seeanner 261.

10 Nach Mayer, Anton / Westermayer, Georg: Statistische Beschreibung des Erzbisthums München-Freising, II, Regensburg 1880, 741 beide von 1629 mit unleserlichen Gießernamen.

## Breitbrunn

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 („*vor Blitz und Ungewitter...*“, Ø 93 cm, Ton a’); 2. wie oben (Maria mit Kind, Ø 77,5 cm, Ton h’); 3. Rudolf Perner, Passau 1971 (Ø 73 cm, Ton cis’); 4. Perner (hl. Johannes Bapt., Ø 56,5 cm, Ton fis’).

## Degerndorf, Pfarrkirche

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken aus der Bochumer Gießerei von 1950: 1. („*Ihr heiligen Glaubensboten unserer Heimat Bonifatius, Korbinian, Benno, Marinus und Anianus helft uns den Glauben zu bewahren*“, Ø 169 cm, Ton c’, 1840 kg); 2. (hl. Maria, „*Auf die Bitte der heiligen Gottesmutter Maria gib uns Frieden in unseren Tagen, o Herr*“, Ø 142 cm, Ton es’, 1092 kg); 3. (hl. Martin, „*Heiliger Martin lehre uns Bruderliebe*“, Ø 126 cm, Ton f’, 770 kg); 4. (sel. Irmengard, „*Selige Irmengard vom Chiemsee bitte für uns*“, Ø 104 cm, Ton as’, 440 kg). Als fünfte, kleinste Glocke eine von St. Ägidius 1950 übernommen: Anton Benedikt Ernst, München 1735 („*ad honorem Dei fusa*“, Ton c’’).

## Degerndorf, Nebenkirche

Eine Glocke (nicht besichtigt).

## Eggstätt

Im Glockenstuhl hängen vier Glocken, drei von Karl Czudnochowsky, Erding 1949, eine vierte von Johann Georg Stecher, Burghausen 1792 – gegossen aus dem Metall der Glocken der in der Aufklärungszeit abgebrochenen Filialkirchen von Zell, Lambürgen und Jolling<sup>11</sup>.

## Fischbach

Im hölzernen Glockenstuhl (teilweise erneuert) zwei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (hl. Michael auf Luzifer stehend, „*Schütz Leib u. Seel / St. Michael!*“, Ø 50 cm, Ton a’’); 2. Johann Nepomuk Bachmair, Rosenheim 1823 (hl. NN., Ø 38 cm, Ton es’’).

## Flintsbach

Im Glockenstuhl fünf Glocken, drei von Rudolf Perner, Passau (Töne f’-), die 5. Glocke aus der Falkensteiner Kapelle übernommen.

Am Vorplatz der Kirche abgestellt die ehemalige große Glocke der Pfarrkirche, gegossen von J. M. Langenegger und A. B. Ernst, München 1718 (Rosenkranzmadonna, musizierende Engel, Ø 113 cm, 918 kg).

---

11 Brenninger, Georg: Katholische Pfarrkirche St. Georg in Eggstätt (= Schnell, Kunstführer 2277), Regensburg 1996, 12.

## Frasdorf

Im Glockenstuhl vier Glocken, drei von Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (Ton d'; Ton e'; Ton fis'), die kleinste Glocke von 1903 oder 1921.

## Frauenchiemsee

Im eichenen Glockenstuhl, wohl von 1626: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (hl. Maria, „*Ave Maria! / Künde den Ruhm der Himmelskoenigin / der Mittlerin des Friedens*“, Ø 124 cm, Ton es', ca. 1350 kg); 2. wie oben (nur in Gravur: „*Sancte Benedicte / ora pro nobis*“, Ø 104 cm, Ton f', ca. 850 kg); 3. (Umschrift in Antiqua „*o rex glorie criste veni cum pace. m ccccc xxxxxxxxiii*“, darunter Ornamentfries, am Mantel oben Reliefs Anbetung der Könige, Kreuzigung und Johannes der Täufer, unten Wappenschilder Kloster Frauenchiemsee und Leitgeb; am Rand Tafel mit der Inschrift: „*Hanns Cristof Löffler Gos mich im 1573*“, Ø 104 cm, Ton g', 776 kg); 4. (oben Antiquaumschrift: „*maetevs marcvs lucas iohannes. mccccxxxxxxiii*“, Mantel Reliefs: hll. Sebastian, Valentin, Kreuzigung, Georg und Johannes der Täufer, unten Wappen und Inschrifttafel wie bei Nr. 3, Ton h', 375 kg)<sup>12</sup>.

## Gögging

Im Dachreiter zwei (nicht besichtigte) Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding um 1948; 2. spätgotisch („*ave maria gracia plena, dominvs tecvm*“)<sup>13</sup>.

## Gollenshausen

Glocken (Töne ges' – b').

## Grainbach

Im Glockengeschoß neue Betonsockelplatte, eiserner Glockenstuhl mit vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 („*St. Egid, / ist mein Nam' / zum Gebet ruf' ich alle z'am*“, Ø 102 cm, Ton g'); 2. wie oben („*Nikolaus heiss ich / die Toten beweint' ich / 1914/18 – 1939/45*“, Ø 83 cm, Ton b'); 3. wie oben (Kreuzrelief, „*Anno sancto / 1950*“, Ø 74 cm, Ton c"); 4. Bernhard Ernst, München 1619 (Ø 55 cm, Ton d").

## Greimharting

Im Stahlgussglockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (hll. Peter und Paul, Ø 128 cm, Ton e'); 2. wie oben (Ø 94 cm, Ton g'); 3. J. Grassmair, Wilten 1880 (Ø 81 cm, Ton b').

12 Vgl. Die Kunstdenkmäler von Bayern I (Regierungsbezirk Oberbayern) München 1895ff. (Nachdruck München-Wien 1982) 1772 und Seeanner 105.

13 Vgl. Seeanner 257.

## Großholzhausen

Im Glockenstuhl vier Glocken, drei von Rudolf Oberascher, München 1950 (Töne e' – g' – a' bzw. 27 – 16 – 12 Ztr.) und eine damals bereits vorhandene kleine Glocke (Ton c").

## Großkarolinenfeld, kath. Kirche

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken, drei aus der Erdinger Gießerei von Karl Czudnochowsky<sup>14</sup>, 1948 (vgl. Bergmaier 75): 1. (Dreifaltigkeitsglocke, „*Dem König der Ewigkeit, dem unsterblichen und unsichtbaren, dem alleinigen Gott, sei Ehre und Ruhm von Ewigkeit zu Ewigkeit*“, Ton h, 1700 kg); 2. (hl. Petrus, „*St. Petrus werde ich genannt, zur Glaubenstreue meine Stimme mahnt*“, Ton e', 910 kg); 3. (Maria und Bruder Konrad, „*Schutzfrau Bayerns ewig liebe, schau auf uns mit deiner Milde. Bruder Konrad, unseres Volkes Sohn, bitt für uns an Gottes Thron*“, Ton gis') und 4. die kleinste als Sterbeglocke (wohl Johann Adam Weiß, München 1851, Ton e").

## Gstadt

Im hölzernen Glockenstuhl zwei gotische Glocken<sup>15</sup>: 1. („*ave maria gracia plena dominus tecum benedicta tu in mulieribus*“, Ø 49 cm, Ton c"); 2. (Maßwerkfries, Ø 41 cm, Ton d") – stilistisch Mitte 15. Jh. einzuordnen.

## Guntersberg

Im Glockenstuhl zwei Glocken (Besichtigung war nicht möglich), die eine Ton cis" (diese Glocke nicht mit der bei Seeanner 111 erwähnten identisch, also um 1950), bei der anderen das Seil gerissen.

## Haidholzen

Rudolf Perner, Passau 1999: 1. (hl. Maria, „*Salve Regina Pacis*“, Ø 114 cm, Ton f', 787 kg); 2. (hl. Stephanus, „*Credo in Jesum Christum*“, Ø 99 cm, Ton as', 576 kg); 3. (hl. Magdalena, „*Vidi Dominum*“, Ø 91 cm, Ton b', 457 kg); 4. (Maria mit Kind und Heiligen, „*Orate pro nobis*“, Ø 78 cm, Ton des", 302 kg)<sup>16</sup>.

## Halfing

Im Glockenstuhl vier Glocken: drei von Karl Czudnochowsky, Erding um 1950: 1. (Maria mit Kind, Ø 160 cm, Ton c'); 2. (Herz Jesu, Ø 128 cm,

14 Vgl. Bergmaier, Peter: 150 Jahre Großkarolinenfeld, Birkeneck 1952, 75.

15 Seeanner 104.

16 Fischer, Gerald: Neue Glocken in der Erzdiözese (1999), in: Kirchenmusikalische Mitteilungen 1 (2000) 8f.

Ton es’); 4. (Ton a’); die dritte von Leonhard Keller, München 1520 (Bomhard: Kirchenführer Halfing 11) oder 1550<sup>17</sup>.

### Happing

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding um 1950 (Immaculata, „*Maria assumpta in caelum / ora pro nobis*“, Ø 100 cm); 2. („*Sancte Martine, ora pro fidelibus tuis!*“, Ø 77 cm); 3. Czudnochowsky („*Sancte Josef ora pro nobis*“).

### Hirnsberg

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Rudolf Oberascher, München 1949 (Maria mit Kind, „*Tu auf die goldene Wolke / wann ich erhebe die Stimme / neig dich dem Bayernvolke / o hohe Königin*“, „*Mutter Gottes bitte am Throne Gottes / für unsere gefallenen Heimatsöhne*“, Rocailledekor, Ø 135 cm, Ton es’); 2. wie oben (hl. Josef, „*Heiliger Joseph hoch in Gnade, / bei des Heilands heiligen Thron / führ uns aufwärts deine Pfade o du grosser Schutzpatron*“, Rocaillefries, Ø 107 cm, Ton as’); 3. Rudolf Oberascher, München 1923 (hl. Josef, Cherub im Beuronener Stil, Ø 82 cm, Ton b’).

### Hittenkirchen

Im Turm drei Glocken (1920, 1949, 1950), Töne f –

### Hochstätt

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken um 1960: 1. hl. Vitus, „*hl. Vitus schuetze die Pfarrei Hochstaett alle die ...*“, Ø 123 cm, Ton dis’); 2. (Ton fis’); 3. (Ton gis’).

### Höhenberg

Zwei Glocken (nicht erreicht, da im Dachreiter keine Leiter vorhanden) mit den Tönen cis” – fis”.

### Höhenmoos

Im Glockenstuhl fünf Glocken<sup>18</sup>: 1. Gebr. Edelbrock, Gescher/Westfalen 1949 (hll. Peter und Paul, Ø 126 cm, Ton es’); 3. wie oben (Herz Mariä und Herz Jesu, Ø 99 cm, Ton g’); 4. wie oben (hll. Martin und Laurentius, Ø 82,5 cm, Ton b’); 5. wie oben (hll. Joseph und Georg, gestiftet von Georg Heibl, Ø 72 cm, Ton c’); nachträglich 2. Gießerei Monasterium, Münster/Westfalen 1960 (op. 1052, Marienrelief, Ø 111,5 cm, Ton f’).

17 Text bei Seanner 111, Ton g’. – Bomhard, Peter: Pfarr- und Wallfahrtskirche Halfing (Schnell, Kunstführer 631), Regensburg <sup>3</sup>1995, 11.

18 Brenninger, Georg: Kath. Pfarrkirche St. Peter und Paul Höhenmoos (= Schnell, Kunstführer 1593) München-Zürich 1986, 14.

## Höslwang

Im hölzernen Glockenstuhl fünf Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1947 (hl. Nikolaus, Ton d'); 2. Czudnochowsky 1948 (hl. Antonius, Ton e'); 3. Anton Joseph Bachmair, Erding um 1920 (Ton fis'); 4. Czudnochowsky 1950 (Ton a'); 5. um 1900 (Ton h').

## Kiefersfelden, Pfarrkirche

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1950: 1. (Kruzifix, „*Dein Kreuz o, Jesu, und dein Tod / errette uns in Todesnot*“, Ø 161 cm, Ton c'); 2. („*Hl. Maria du Königin des Friedens bitte für uns!*“, Ø 120 cm, Ton dis'); 3. und 4. nicht erreicht, wohl aber Töne fis' und gis').

## Kiefersfelden, Friedhofskirche

Im Glockenstuhl zwei Glocken: 1. Grassmayr, Innsbruck 1984 („*Maria, Friedenskönigin, bitt für uns unsere Mutter*“, gestiftet von Familie Zech-Nieberl, Ø 47 cm, Ton g"); 2. klassizistisch<sup>19</sup> (Relief Maria mit Kind, Engel ein durchlaufendes Kranzgebilde haltend, Kopfaufhängung, „*I. S. V. S. OBERHÜTTN FACTOR*“, Ø 25 cm, Ton c").

## Kiefersfelden, Sebastianikapelle

Die beiden Glocken nicht erreichbar.

## Kirchdorf am Inn

Im Glockenstuhl vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1961: 1. (Dreifaltigkeitsglocke, „*Gloria Dei in excelsis est in terra pax hominibus bonae voluntatis*“, Ton c', 2000 kg); 2. (Marienglocke, „*Ave Maria // Maria Salvatoris mater regina coeli et virgo, salve!*“, Ton es', 1150 kg); 3. (Ursulaglocke, „*Ursula patrona nostra, virgo et martyr, cujus oratu, Deus alme, nobis dabit poenas scelerum remitte!*“, Ton f', 800 kg); 4. (Josefglocke, „*Josef opifex et protector, in hora mortis ab omni periculo nos custodi!*“, Ton as', 500 kg).

## Kirchwald

Zwei Glocken (Töne b' – des").

## Kleinholzen

Drei Glocken, keine Leiter zum Dachboden. Laut Angerer<sup>20</sup> wurden die drei Glocken im 1. Weltkrieg nicht abgeliefert, also möglicherweise noch vorhanden<sup>21</sup>: 1. Bernhard Ernst, München 1627; 2. + 3. Ernst 1663.

<sup>19</sup> Nicht bei Seeanner 248 erwähnt.

<sup>20</sup> Angerer, Josef: Die Wallfahrtskirche Kleinholzen, in: Oberland, Rosenheim 1939, Nr. 2/3, 11.

<sup>21</sup> Wie Seeanner 261.



## Kolbermoor

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (Kruzifix bzw. halbfiguriges Herz Jesu, „*Hlst. Herz Jesu, / segne uns!*“, neugotisches Fries, Ø 138 cm, Ton d’); 2. wie oben („*Hlst. Dreifaltigkeit, beschütze uns!*“, Blattwerkfries, Gnadenstuhl, Ø 116 cm, Ton f’); 3. wie oben (Blattwerkfries, Ton g’); 4. Johann Hahn, Landshut-Reichenhall (hl. Sebastian, Ton b’).

## Lauterbach

Im hölzernen Glockenstuhl von 1766 drei Glocken<sup>22</sup>: 1. Johann Melchior Ernst, München 1678 (Kreuzigungsgruppe, Mondsichelmadonna mit Kind in der Linken, „*MDCLXXVIII AVS dem Fevr floss ich J. Melch Ernst goss mich in Minchen*“ „*Tonitrua repello funera clavdo sanctos collavdo*“, Ø 114 cm, Ton f’); 2. Johann Matthias Langenegger, München 1707 (halbfiguriger Christus segnet Kelch, Kruzifix, hl. Prinzessin, hl. Joh. Bapt., „*omnes sancti Dei intercedite pro nobis Anno 1707 goss mich I M Langenegger in München nacher Lavtherbach*“, Ø 98 cm, Ton g’); 3. Anton Benedikt Ernst, München 1743 (hll. Bischof Nikolaus?, Joh. Bapt., Kruzifix, Franz Xaver, „*fusa ab A. B. Ernst Monachy 1743 I. N. R. I. miserere nobis*“, Ø 68 cm, Ton c’); alle drei Glocken mit Kopfaufhängung.

## Leonhardspfutzen

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Rudolf Perner, Passau 1973 (Maria als Rosenkranzkönigin, „*..plango +++ fulgura frango*“, gestiftet von Univ. Prof. Dr. Dr. Ludwig Stegmiller, Leonhardspfutzen, Ø 81 cm, Ton h’); 2. Johann Adam Weiss, München 1846<sup>23</sup> (hl. Leonhard, Maria mit Kind, hl. Josef, zwei Engel bringen Früchteteller, klassizistische Vorhangdraperie, Cherubsaufhängung, „*Gloria Deo pax hominibus MDCCCXXXVI+*“, Ø 74 cm, Ton dis’); 3. Perner wie oben (hl. Jakobus d. Ä., gestiftet von Anton Summerer, Leonhardspfutzen, „*Zur Ehre Gottes*“, Ø 60 cm, Ton f’). Vgl. außerdem weiter unten die abgestellte barocke Glocke.

## Marienberg

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (halbfigurige Maria mit Kind, Majuskelbez. „*Maria Königin des Friedens / bitte für uns!*“, Ø 108 cm, Ton fis’); 2. wie oben (hl. Josef mit Lilie, „*gestiftet von der Filialgemeinde*“, Ton a’); 3. Anton Joseph Bachmair, Erding 1898 (Nr. 256, neugotisches Fries, Ton h’)<sup>24</sup>.

22 Vgl. Seeanner 258 und Dürnegger, Josef: Rohrdorf einst und jetzt. Ein Beitrag zur Geschichte dieser alten Pfarrei, Rosenheim 1913 [= Das Bayerische Inn-Oberland 11/12], 70.

23 Wie Seeanner 257.

24 Vgl. Seeanner 254.

## Mauerkirchen

Im Stahlgussglockenstuhl zwei Glocken, die eine mit gotischen Majuskeln<sup>25</sup> (Ø 60 cm, Ton b'), die zweite 1950 von Karl Czudnochowsky in Erding gegossen (hl. Josef, Ø 62 cm, Ton b').

## Neubeuern

Im hölzernen Glockenstuhl fünf Glocken<sup>26</sup>: 1. 1578 (Sebastiansrelief, als oberer Fries Distichon in Majuskelschrift: „*Tu quae sola potes aeterni numinis iram flectere, virgineo nos te, Diva, sinu*“ [= Du Göttliche, die du allein den Zorn der ewigen Gottheit abwenden kannst, birg uns in Deinen jungfräulichen Schutz], Ø 115 cm, Ton fis'); 2. Bernhard Ernst, München 1654 (Reliefs Christus am Kreuz, Mondsichelmadonna mit nacktem Kind, Cherubsfries, Majuskelschriften: „*Sanctos collavdo tonitrua repello folgura frango funera clavdo*“ // „*zu Gotts havs gib ich ein lieblich thon Bernhart Ernst in Minchen goss mich also schon 1654*“, Ø 100 cm, Ton gis'); 3. Wolfgang Steger, München 1549 (Hexameter: „*Salve virginei flos intemerate pudoris Wolfgang Steger goss ...*“, Ø 88 cm, Ton ais'); 4. sog. „Gnadenglöcklein“ von Meister Jörg (nicht von 1015, wie Dürnegger 105 angibt, sondern wohl von Jörg Gloppitzscher, Salzburg um 1475 (spätgotische Minuskelschrift: „*o rex glorie xpe veni cum pace. maister jörg*“, Relief Johannesschüssel, Ø 62 cm, Ton g'); 5. Paulus Kopp, München 1696<sup>27</sup> (Verkündigungsrelief, „*Ave Maria gratia plena dominus tecum Veit Daller, Maria Dallerin, Stifter dieses Werks P. K. 1696*“, Ø 44 cm, Ton h').

## Neukirchen am Simssee

Im Glockenstuhl fünf Glocken – vier Glocken um 1950 und die alte Zügglocke von 1459<sup>28</sup>: („*ave maria gracia plena mccccviii*“ mit Relief Kreuzigungsgruppe, ca. 50 kg).

## Nicklheim

Im hölzernen Glockenstuhl sechs Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (hl. Sebastian, Ø Ton h'); 2. wie oben (Maria mit Kind, Ø 60 cm, Ton dis'); 3. (Kreuzrelief, ohne Inschrift, Ø 50 cm, Ton fis'); 4. („*hl. Maximilian / bitte für uns*“, Ø 45 cm, Ton gis"); 5. (hl. Johannes, Ø 43 cm, Ton f"); 6. Johann Hahn, Landshut-Reichenhall (Nr. 488, d. h. um 1920, Kreuzrelief, Ø 33 cm, Ton cis").

25 Text wie Seeanner 110.

26 Vgl. Mayer / Westermayer II, 756; Seeanner 249f.; Dürnegger, Josef: Neubeuern in alter und neuer Zeit, o. O. (Törwang) 1922, 104f. Mitteilung Pfr. Joseph Reuder.

27 Dieser Gießer in der ortsgeschichtlichen Literatur nicht erwähnt.

28 Wie Mayer / Westermayer II, 786; Seeanner 257; Huber, Lorenz: Die Wallfahrtskirche in Neukirchen (= Die Kirchen der Gegend um Rosenheim 4), Rosenheim 1910, 15.

## Niederaudorf

Im Glockenstuhl vier Stahlglocken von Gebr. Ulrich, Apolda 1919: 1. (hl. Josef und Anna, 722 kg, Ton gis’); 2. (hl. Michael, Ton h’, 408 kg); 3. (hl. Ludwig, Ton cis”, 351 kg); 4. (hl. Maria, Ton e”, 348 kg)<sup>29</sup>.

## Nußdorf, Pfarrkirche

Im Glockenstuhl vier Glocken (die alten jetzt in St. Leonhard!), die beiden unteren (Töne es’ – g’) nach 1950, die oberen nicht erreicht. Turmuhr von Johann Mannhardt, München 1870.

## Nußdorf, Leonhardskirche

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken<sup>30</sup> – wie Seeanner, dort aber unter Pfarrkirche aufgeführt: 1. Christoph Herz, Nussdorf 1663<sup>31</sup> (Majuskelschrift: „*Christoph Herz in Nvstorf Glogengiesser 1663*“ mit den Reliefs Dreifaltigkeit, (gegenüber) Maria Hilf, Kruzifix mit Maria Magdalena sowie in der unteren Reihe die 12 Apostel, Ø 117 cm, Ton f’); 2. Wolf Steger, [München] 1540 („*Ingressus Angelus ad mariam ait Ave gratia plena Dns tecum. Wolf Steger gos mich / XL iar*“, Ø 93 cm, Ton b’); 3. (Erhard?) 1506 (gotische Minuskeln: „*ave maria gratia plena domino m cccccvi / erhart*“, Ø 65 cm, Ton g”).

## Oberaudorf, Pfarrkirche

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1949: 1. (sitzende Maria mit nacktem Kind auf dem linken Schoß, „*Die feste Kund ich zu Mariens Ehr’ / läut gegen Blitz und Sturm zur Wehr*“, Engelskopffries, Ø 143 cm, Ton cis’); 2. (hl. Josef mit Zimmermannsaxt, „*St. Josef, den ich zum Patrone hab, / geleite uns zur Arbeit wie zum Grab*“, Blattwerkfries, Ø 125 cm, Ton e’); 3. (hl. Laurentius, Ton fis’); 4. (hl. Anna, Ton gis’); 5. (Hl. Kreuz, Ton ais’).

## Oberaudorf, Florianibergkapelle

Im Dachreiter (nicht zugänglich) zwei Glocken mit den Tönen d” – fis”.

## Pang

Rudolf Perner, Passau 1997: 1. (Maria Patrona, Ø 151 cm, Ton des’, 1863 kg); 2. (Herz Jesu, Ø 119 cm, Ton f’, 982 kg); 3. (Hl. Barbara, Ø 103 cm, Ton as’, 672 kg); 4. (Hl. Joseph, Ø 90 cm, Ton b’, 434 kg)<sup>32</sup>.

29 Vgl. Bernrieder: Audorf 96-104, bes. 103.

30 Wie Seeanner 250.

31 Nicht 1563, wie Seeanner 250 angibt, obwohl Mayer /Westermayer II, 759 die Jahreszahl 1663 schon bringt.

32 Fischer, Gerald: Glocken in der Erzdiözese seit 1995, in: Kirchenmusikalische Mitteilungen 1 (1999) 9.

## Patersdorf

Im Glockenstuhl zwei Glocken, die gotische ohne Inschrift (Ø 42 cm, Ton es”), die andere von Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (Ø 40 cm, Ton as”).

## Petersberg

Im Glockenstuhl (signiert und dat. „MS 1837 SS“) sechs Glocken: 1. 1381 („O rex gloriae veni cum pace“, Ø 100 cm, Ton h’); 2. Rudolf Perner, Passau 1972 (hl. Jakobus, „Wisset, dass Ihr Pilger seid auf dem Weg zum Herrn“, gestiftet von Benno Steinbrecher, Degerndorf, Ø 67 cm, Ton d”); 3. 1495 („Maria hilf uns“, Ø 59 cm, Ton g”); 4. Joseph Ignaz Daller, München 1777 (Relief: Christus am Kreuz, hll. Petrus, Rochus, Sebastian, reicher Rokokodekor, Ø 54,5 cm, Ton fis”); 5. gotisch (ohne Inschrift, Ø 46 cm, Ton f”); 6. Rudolf Perner, Passau 1972 (Relief fünf Engelsköpfechen, „Heilige Engel, bewahret uns vor Verwirrung und Sünde“, gestiftet von Rudolf Perner mit Familie, Ø 39 cm, Ton fis”)³³.

## Pfaffenhofen am Inn

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken³⁴: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (Relief halbfigurige Maria mit Kind, „hl. Maria / Koenigin des Friedens, / bitte fuer uns!“; Ø 124 cm, Ton e’); 2. Czudnochowsky 1949 (Relief hl. Laurentius, „Sei uns Helfer im Gerichte, / Führer uns zum ew’gen Lichte, / heiliger Laurentius!“; gestiftet von den Familien Baumann in Deutelhausen, Untereichmeir in Stadl, Garnreiter in Wernhardsberg und Görgmayr in Mitterfeld, Ø 108 cm, Ton fis’); 3. 1475 (Relief Tod Mariens, gotische Minuskelschrift: „o rex + glorie xpe veni cum pace ave maria gracia plena dominus tecum mcccclxxv iar“³⁵; Ø 103 cm, Ton gis’); 4. Czudnochowsky 1949 (Relief halbfiguriger hl. Josef mit Lilie, „hl. Joseph, / bitte fuer die Sterbenden!“; gestiftet von Monika Daxlberger in Westerdorf, Ø 78 cm, Ton h’).

## Pfraundorf

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken³⁶: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1960 (hl. Nikolaus, Ø 78 cm, Ton h’); 2. [wohl Paul Kopp] „München goss mich anno 1695“ (hl. Michael, Ø 68 cm, Ton cis’); 3. (vom Schrifttyp her) gotisch Mitte 15. Jh. („maria hilf in den eren des liben sad [Glocke] Niklays“, Ø 58 cm, Ton b’); 4. Czudnochowsky 1960 (hl. Barbara, Ø 53 cm, Ton g’).

33 Wie Rosenegger, Josef: Der Petersberg bei Flintsbach, Flintsbach 1982, 12. Vgl. dagegen die abweichenden Maß- und Tonangaben bei Rosenegger 152f.

34 Seeanner 253 gibt nur an „3 Glocken“.

35 Wie Seeanner 253.

36 Vgl. Bomhard, Peter von: Die Kunstdenkmäler der Stadt und des Landkreises Rosenheim, Rosenheim 1954, Bd. II/1, 401, Anm. 165.

## Pietzenkirchen

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1950: 1. (Mutter Anna, „*Hl. Mutter Anna, / sei muetterlich eingedenk unserer gefallenen Heimatsoehne*“, Ton es’); 2. (hl. Maria, „*Ave maria gratia plena*“, Ø 101 cm, Ton g’); 3. (hl. Stephanus und Laurentius); 4. (hl. Josef und Leonhard) und ganz oben eine ältere, kleine Glocke (nicht erreicht).

## Prien

Karl Czudnochowsky, Erding 1959 (Christkönig, mit Cherubenaufhängung, Ø 162 cm, Ton b’); 2. Czudnochowsky 1952 (Immaculata, Ø 137 cm, Ton des’); 3. Czudnochowsky 1952/A. Bachert, Heilbronn 1993 (Ø 134 cm, Ton es’, 1374 kg); 4. Hamm, Augsburg 1924 (Ton as’); 5. A. Bachert, Heilbronn 1998 (St. Joseph, Prien 1998, „*In manus tuas domine commendo spiritum meum.*“ „*Ite ad sanctum Josephum.*“, Ø 101 cm, Ton as’, 659 kg)<sup>37</sup>.

## Prutting

Fünf Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1968 („*Hl. Josef, halt Leib und Seel’ uns gesund und steh uns bei in letzter Stund*“); 2. Martin Frey, München 1600<sup>38</sup> („*Zu Gottes Lob und Ehr geher ich Martin Frey zu Minchen goss mich MDC. In honorem SSae Trinitatis, totiusque Mi(liti)ae celestis rectore Joachimo Maier, Canonico Chiemensi hac campanas sumptu totius plebaniae huj. ecclesiae dicata est MDC*“); 3. Wolfgang Steger, München 1553<sup>39</sup> („*Beatam te dicent omnes generationes, genitrix Dei mundi Regina coeli que vitam eternam genuisti MDXXXXXIII*“); 4. Wolfgang Steger, München 1553<sup>39</sup> („*Baptizata campana non ex sua natura sed celesti beneditione et divina virture // Benignus Dominus in omnes qui auxilium illius impolant quae cum gratiarum actione laudabunt et Domine opera mea // Jm MDLIII jar den XVII Tag May sag ich fürwar nach Mittag umb d. 6. Stund Pruttinger Glocken verfran in Grund*“); 5. Karl Czudnochowsky, Erding 1956 („*A fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe*“).

## Raubling

Im Glockenstuhl fünf Glocken der Firma Gebr. Bachert, Bad Friedrichshall: 1. von 1962 (Hl. Kreuz, Ton des’, 1877 kg); 2. von 1962 (Christkönig, Ton es’, 1337 kg); 3. von 1953 (Schmerzhaftes Muttergottes, Ton f’, 800 kg);

37 Fischer, Gerald: Neue Glocken in der Erzdiözese (1999), in: Kirchenmusikalische Mitteilungen 1 (2000) 10.

38 Vgl. Seanner 254.

39 Vgl. Seanner 254f.

4. von 1953 (hl. Josef, Ton as', 500 kg); 5. von 1953 (hl. Michael, Ton b', 350 kg).

### Redenfelden

Im offenen Dachreiter eine (nicht erreichte) spätgotische Glocke<sup>40</sup> mit der Inschrift „... lxxii i jar...“.

### Riedering

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1950 – jeweils mit neugotischem Fries: 1. (hl. Josef mit Jesuskind in der Linken, „*Ich ruf'es laut: / auf St. Josef baut!*“, Ø 135 cm, Ton d'); 2. (Maria mit Kind, „*Maria, Patrona Bavariae, / mit meinem Ruf dein Segen geh'!*“, Ton fis'); 3. hl. Korbinian, „*Vor Irrlehr und Wahn / schütz uns St. Korbinian*“, Ton a'); 4. (hl. Irmingard, „*Jungfrau erwählt St. Irmengard / schützet den Chiemgau*“, Ton h').

Im neuen Friedhof Glocke (Eigentum der polit. Gemeinde).

### Rimsting

Im hölzernen Glockenstuhl fünf Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (Ø 130 cm, Ton es'); 2. wie oben (Ø 105 cm, Ton ges'); 3. wie oben. 4. wie oben (Ø 78 cm, Ton b'); 5. Johann Grassmayr, Wilten 1882<sup>41</sup> (neugotisch, gestiftet von der Freiwilligen Feuerwehr mit der Inschrift: „*Durch Florians Fürbitte schütze, o Herr, die Gemeinde. Entferne des Himmels schauerliche Blitze, bändige Hagel und Sturm, dass sie nicht töten die Saat*“, Ton f').

### Rohrdorf, Pfarrkirche St. Jakobus d. Ä.

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken<sup>42</sup>: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1948 (hl. Georg, Ø 145 cm, Ton cis', 1472 kg); 2. Franz Jakob Daller, München 1766 (Apostelreliefs – wie in Holzhausen bei Vilsbiburg –, Ø 120 cm, Ton d', 1000 kg); 3. Joseph Anton Bachmair, Erding 1921 (Ø 91 cm, Ton a', 425 kg); 4. Czudnochowsky 1948 (Christkönig, Ø 85 cm, Ton ais', 273 kg).

### Rosenheim, Christkönig

Im Turm vier Glocken: 1. (Christkönig, Ø 167 cm, Ton c', 38 Ztr.); 2. 1929 (Ave Regina, Ø 150 cm, Ton es', 29 Ztr.); 3. 1929 (hl. Johannes, Ø 130 cm, Ton ges', 25 Ztr.); 4. 1934 (hl. Irmingard, Ø 110 cm, Ton as', 20 Ztr.).

40 Nicht bei Seeanner erwähnt, also aus einer anderen Kirche stammend.

41 Wie Seeanner 300 mit Inschrift.

42 Rosenegger, Josef: Kath. Pfarrkirche St. Jakobus Rohrdorf (= Schnell, Kunstführer 1350), München-Zürich 1983, 12.

## Rosenheim, hl. Hedwig

Fünf Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1958: 1. (hl. Hedwig, Ton f', 720 kg); 2. (hl. Josef, Ton as', 430 kg); 3. (hl. Maria, Ton b', 270 kg); 4. (hl. Martin, Ton c", 250 kg); 5. (hl. Michael, Ton es", 180 kg).

## Rosenheim – Hl. Blut

Im neuen eisernen Glockenstuhl hängen drei Glocken, zwei von Bernhard Ernst, München (wie Seeanner 253): 1. 1652 (stehende Mondsichelmadonna, „*sanctos collavdo tonitroa ... / zw Gottes Havs gib ich ein lieblich ... goss mich also schon 1.6.5.2.*“, Ø 109 cm, Ton fis'); 2. 1654 (Kruzifix, „*gloria in excelsis et pax hominibus bonae voluntatis / zw Gottes Lob Ehr ... Fleis in Minchen M DC LIIII*“, Ø 91 cm, Ton ais') – beide mit Cherubenaufhängung; 3. spätgotisch, 15. Jh. (nicht bei Seeanner erwähnt, also aus einer anderen Kirche stammend; „... *maria anno ...*“ – nicht näher herangekommen!). Im Geschoss unter dem Glockenstuhl die Holzverstärkung bez. „*JR / 1882*“.

## Rosenheim – Heilige Familie

Im (erst 1949) durch Architekt Emil Schindler, Rosenheim, konstruierten Dachreiter zwei 1949 bei Karl Czudnochowsky, Erding, gegossene Euphonglocken.

## Rosenheim – Loretokapelle

Im Dachreiter zwei übereinandergehängte kleine alte Glocken (nicht erreicht) (Töne g" – b").

## Rosenheim – St. Michael

Freistehender Glockenträger mit drei von Rudolf Perner, Passau 1979 gegossenen Glocken: 1. (Guter Hirte, Ton g', 600 kg); 2. (Hl. Michael, „*Schützer Deiner Gemeinde steh uns bei im Kampf der Zeit und führ uns sicher in die Ewigkeit*“, Ton b', 350 kg); 3. (Hl. Sebastian, Ton c", 250 kg).

## Rosenheim – St. Nikolaus

Im eisernen Glockenstuhl sieben Glocken<sup>43</sup>: Nr. 1 – 6 von Karl Czudnochowsky, Erding 1947: 1. (Gnadenstuhl, „*Mit meiner Stimm lob ich Gott den Dreieinen*“, Ton b, 62 Ztr.); 2. (Herz Jesu mit Dornenkrone und Kreuz, „*Kommt zu mir, ich will euch erquickten.*“, Ton des', 35 Ztr.); 3. (Maria, „*Der Glocke Klang sei Lobgesang, dir Jungfrau, Mutter, Königin.*“, Ton es',

43 Vgl. „St. Nikolaus, schütze Deine Stadt.“ Neue Glocke für die Pfarrkirche, in: OVB 3 (1947), Nr. 26. Der Glocke Klang sei Lobgesang. Drei neue Glocken der Stadtpfarrkirche St. Nikolaus wurden geweiht, in: OVB 3 (1947), Nr. 91.

24 Ztr.); 4. (hl. Nikolaus, „*Sankt Nikolaus schütz deine Stadt.*“, Ton f', 18 Ztr.); 5. (hl. Michael, „*Führ heim die Opfer des Krieges, St. Michael*“, Ton as', 10 Ztr.); 6. (hl. Bruder Konrad, „*Sankt Konrad, schließ uns auf die Tür.*“, Ton b', 8 Ztr.) und 7. Bartholomäus Wengle, München 1606 (hll. Rupert und Benno, Sterbeglocke, ca. 3 Ztr.).

### Rosenheim – Oberwöhr, St. Josef

Drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1961 (Relief hl. Josef mit 12jährigem Jesusknaben, „*Heiliger Josef, Vorbild der Arbeiter, bitte für uns*“, gestiftet von Baumeister der Kirche: Sebastian King und Josef Auer, Ton e', 950 kg); 2. Rudolf Perner, Passau 1983 (Relief Madonna, „*Salve Regina, mater misericordiae voca nos, ora pro nobis*“, Ton fis', 865 kg); 3. Perner 1983 (Relief Guter Hirte, „*Bekehre uns, vergib die Sünde, Kyrie eleison*“, Ton a', 437 kg); 4. Anton Oberascher, Reichenhall 1873 (für Höhenmoos gegossen<sup>44</sup>, „*de improvisa morte, libera nos Domine*“, Ton cis“, ca. 200 kg).

### Rosenheim – Fürstätt, St. Quirin

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken<sup>45</sup>: 1. Rudolf Perner, Passau 1987 (sel. P. Rupert Mayer, „*Nicht darin besteht unsere Lebensaufgabe, dass die Menschen sorgenfrei leben ..., sie beseht darin, Gott zu dienen und so unser ewiges Ziel zu erreichen*“, Ø 75 cm, Ton cis“); 2. wie oben (hl. Aloisius, „*Die Trennung dauert nicht lange, / im Himmel sehen wir uns wieder*“, Ø 60,5 cm, Ton e“); 3. 1974 (hl. Johannes d. Täufer, „*Hl. Johannes der Täufer, ruf uns zu Umkehr und Buße, zeig uns den Weg zu Christus*“, Ø 58 cm, Ton fis“); 4. gotisch (in gotischen, nicht romanischen<sup>46</sup> Majuskeln: „*O rex. glorie. veni cum pace*“, Ø 55 cm, Ton ca. a“).

### Rosenheim – Fürstätt, Rosenkranzkirche

Im Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1951 („*Rosenkranzkönigin beschütze deine Gemeinde*“, Ton h'); 2. Johann Melchior Ernst, München 1672 (aus der Quirinuskirche übernommen, Ton cis“); 3. Czudnochowsky 1951 („*Hl. Quirinus bitt für uns. Zum Andenken an Herrn Quirin Bichler*“, gestiftet von Maria Bichler, Estererbäuerin, Ton dis“).

### Rosenheim, Rossackerkapelle

Im Dachreiter zwei Glocken: 1. Anton Benedikt Ernst, München 1738 (Reliefs Mantelteilung hl. Martin, hll. Josef und Wolfgang, „*Fusa ad*

44 Vgl. Seanner 258.

45 Faltblatt von Pfr. Alois Fuchs: Glockenklang in Fürstätt.

46 Wie Seanner 254 meint.



*Honorem Dei ab A: B: Ernst Monachij 1738*“, Ø 42,5 cm, Ton des“, 45 kg); 2. ders. 1740 (Reliefs: hll. Maria Magdalena, Barbara oder Katharina, Johann Nepomuk, „*Fusa ad Honorem Dei ab A: B.: Ernst, Monachij 1740*“, Ø 34,5 cm, Ton f“, 25 kg).

### Rossholzen

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Bernhard Ernst, München 1644 („*in Minchen goss mich ...*“, Ø 96 cm, Ton f“); 2. 1542 (Majuskeln: „*Lavdate Dominvm in cimbali bene sonantibvs etc M. D. XXXXII*“, Ø 85 cm, Ton c“); 3. Karl Czudnochowsky, Erding 1945 (Ø 68 cm, Ton d“); 4. Joseph Bachmair, Erding 1926 („*Hl. Georg Bitt für uns*“, neugotischer Dekor, Ø 66 cm, Ton f“).

### Sachrang, Pfarrkirche St. Michael

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. (laut Majuskelschrift von) Carl Wolfgang Gugg, Salzburg 1760<sup>47</sup> (Relief Krönung Mariens, Ø 69 cm, Ton cis“); 2. (wohl Karl Czudnochowsky, Erding) um 1950 (Majuskelschrift „*Wolfgang*“, Ø 69 cm, Ton cis“); 3. gotisch, den kräftig reliefierten Majuskelbuchstaben nach zu schließen noch 14. Jh. (Ø 57 cm, Ton fis“).

### Schechen

Die beiden Glocken nicht besichtigt, da Luke abgeschlossen; nach Auskunft des Mesners eine Glocke von 1954, die andere um 1957.

### Schlossberg

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken, drei Oktav-Gussstahlglocken des Bochumer Vereins von 1948: 1. (Nr. 1652, Majuskelschrift: „*a subitaneo et libera nos Domine*“, Ø 200 cm, Ton c, 3202 kg); 2. (Ton es’, 1875 kg); 3. (Nr. 1660, „*a fulgure et tempestate libera nos Domine Jesu Christe*“, Ø 150 cm, Ton f’, 1400 kg); und 4. Franz Schilling, gegossen bei der Firma Carl Friedrich Ulrich in Apolda/Thüringen 1896 (vgl. Seeanner 260) („*ab omni malo libera nos Domine Jesu Christe // Gewidmet von Joseph Staber von Gehering*“, Ton as’, 555 kg).

### Schwabering

Im hölzernen Glockenstuhl (dat. „*19 A / 22*“) vier Glocken: 1. Ulrich & Weule, Apolda-Bockenem 1922 (Ø 152 cm, Ton e’ Klangguss); 2. wie oben (Ton fis’, Klangguss); 3. Karl Czudnochowsky, Erding 1949 (Verkündigung an Maria, „*Hl. Maria / bitt für uns*“, hl. Josef, Ø 89 cm, Ton a’, Euphon); 4. wie Nr. 3 (hl. Michael, Ø ca. 70 cm, Ton h’, Euphon).

---

47 Vgl. Seeanner 301.

## Schwarzlack

Zwei Glocken, die größere von Karl Czudnochowsky in Erding 1950 gegossen („*Ex Voto in honorem B. M. V. Anno Sancto 1950 gegossen zu Erding. J. B. Reisberger Parochus Emeritus Ave Maria*“, die kleinere von Anton Ihm, München 1799 (35 kg).

## Söchtenau

Im hölzernen Glockenstuhl vier 1949 von Karl Czudnochowsky in Erding gegossene Glocken: 1. („*Cor Jesu sacratissimum miserere nobis*“, Herz Jesu als Christkönig, Kriegergedächtnis 1914/18/ 39/45, Ø ca. 125 cm, Ton es’); 2. (Ton ges’); 3. (halbfigurige Maria mit Kind, Ø 88 cm, Ton as’); 4. (Ton b’).

## Söllhuben

Im eisernen Glockenstuhl hängen vier Glocken von Karl Czudnochowsky, Erding 1950: 1. (Adam und Eva am Baum der Erkenntnis mit Schlange, Majuskelschrift: „*ab omne malo libera nos / Domine Jesu Christe! // gegossen im Heiligen Jahr 1950*“, Ø 127 cm, Ton dis’); 2. (hl. Rupert, „*a fame, peste et bello / libera nos Domine Jesu Christe!*“, Ø 105 cm, Ton fis’); 3. („... *tempestate libera nos Domine Jesu Christe*“, Ton gis’); 4. („*a morte perpetua ...*“, Ton h’).

## Steinkirchen bei Törwang

Im Glockenstuhl drei Glocken<sup>48</sup>: 1. Bernhard Ernst, München („*sanctos collavdo funera clavdo tonitrva repello*“, Ø 98 cm, Ton gis’); 2. Joseph Bachmair, Erding 1923 (mit langer Inschrift von 14 Kriegsgefallenen<sup>49</sup>, Ø 82,5 cm, Ton h’); 3. Bartholomäus Wengle, München 1617 (Ø 73 cm, Ton cis’’).

## Stephanskirchen bei Hemhof

Im eisernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1960 (hl. Franz de Paula, Ø 85 cm, Ton g’); 2. Anton Joseph Bachmair, Erding 1925 (hl. Rupert, neugotisch, Ton b’); 3. Bachmair (hl. Maria, neugotisch, Ton c’’); 4. Anton Oberascher, Reichenhall 1858<sup>50</sup> (Kruzifix, Ø 55 cm, Ton c’’).

## Stephanskirchen bei Schlossberg

Keinen Turmschlüssel gefunden. Vier Bochumer Stahlglocken von 1922 (Töne dis’- ? – a’- ?).

48 Vgl. Seeanner 263.

49 Vgl. Dürnegger 82.

50 Wie Seeanner 108.

## St. Florian

Im Glockenstuhl zwei Glocken<sup>51</sup>: 1. Paul Kopp, München 1685 („*a folgvre et tempestate libera nos Domine Iesv Christe*“, Wappen mit nicht ganz zugänglicher Inschrift: „*Ferdinant... Freyherr auf / Mariast... Wildenwart / P. Virgilius ...burg Can: Reg: / Chiemensis ... vicarius z: Prien*“ [= Ferdinand II Schurff<sup>52</sup>], Ø 100 cm, Ton as’); 2. Hans Selos 1503 („*anna. hais. ich. sant florius. pin. ich. hans. selos. gos. mich. 1503. hoc. contra. signum. nullum. stet. periculum*“, zweimal Kreuzigungsgruppe als Relief, Ø 87 cm, Ton b’).

## St. Margarethen

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken<sup>53</sup>: 1. gotisch (Schwengel signiert „GS / 1821“ oder 1841) Ø 57,5 cm, Ton as’); 2. gotisch (Majuskel Evangelistennamen, Ø 52,5 c, Ton b’); Schwengel wie Nr. 1 aber ohne Bez.).

## St. Salvator

Im hölzernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Wolfgang Steger, München 1552 (Wappen Pankraz von Freiberg zu Aschau, Ø 135 cm, Ton f’); 2. Karl Czudnochowsky, Erding 1953 (Ø 94 cm, Ton as’); 3. wie Nr. 2 (Ton b’).

## Strasskirchen

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Ulrich & Weule, Apolda-Bockenem 1921 (jeweils ohne Inschrift und Reliefs, Ø 135 cm, Ton f’); 2. wie oben (Ø 118 cm, Ton g’); 3. Karl Czudnochowsky, Erding 1962 („*hl. Georg bitte für uns*“, hl. Georg im Kampf mit dem Drachen, Ton b’); 4. die kleinste ganz oben hängend, eine nicht erreichte alte Glocke – wohl identisch mit der bei Seeanner<sup>54</sup> genannten kleinen Glocke von Bernhard Ernst, München 1663.

## Tattenhausen

Im hölzernen Glockenstuhl vier Stahlgussglocken: 1. Bochumer Verein 1949 (Nr. 2158, Hl. Kreuz, Ø 127 cm, Ton fis’); 2. Ulrich & Weule, Apolda-Bockenem 1922 (Maria, Ø 115 cm, Ton gis’); 3. um 1922 (hl. Leonhard, Ø 100 cm, Ton h’); 4. 1949 (hl. Josef, Ton cis’).

---

51 Wie Seeanner 297.

52 Vgl. Bomhard II, 155 und Pfarrkirche Prien, Grabstein Nr. 8: + 1688.

53 Wie Seeanner 246.

54 Seeanner 256.

## Teisenham

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken, die eine gotisch<sup>55</sup> (Ton f'), die andere von Johann Georg Leschinger, Salzburg 1752 (Ø 67 cm, Ton e') – ursprünglich in der Kirche Antwort<sup>56</sup>.

## Thalkirchen

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1952 (Ø 86 cm, Ton a"); 2. Rudolf Oberascher, München (hl. Wolfgang, Ton c"); 3. Franz Oberascher, Reichenhall 1874<sup>57</sup> (hl. Johannes Evangelist, Ø 62 cm, Ton e").

## Thansau

Zwei Glocken von 1950.

## Törwang

Im eisernen Glockenstuhl fünf Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1950 (Relief Gnadenbild Maria Trost, „*Maria Trost / uns nicht verstoss!*“, Ø 135 cm, Ton d'); 2. wie oben (Relief hl. Georg im Kampf mit dem Drachen, „*Vor Sturm und Kriegsgefahr / bewahr uns immerdar*“, Ø 115 cm, Ton f'); 3. wie oben (Relief halbfigurige hl. Katharina, „*Hl. Jungfrau mit dem Rad / weck uns auf zur Christen Tat*“, Ton g'); 4. wie oben (Relief hl. Michael, „*Geleit die Seelen zum ewigen Leben*“, Ton a'); 5. gotisch oder barock, ohne Inschrift (Sterbeglocke<sup>58</sup>, Ton es").

## Umrathshausen

Im eisernen Glockenstuhl drei Glocken: 1. Karl Czudnochowsky, Erding 1954 („*Cor jesu dona nobis pacem*“, halbfiguriges Herz Jesu, Ø 122 cm, Ton es'); 2. B. G. Neu-Ulm 1950 (Schmerzhaftes Muttergottes, Ø 99 cm, Ton ges'); 3. o. D. (vor 1930, neugotischer Dekor, vielleicht noch Ulrich Kortler, München 1891) (hll. Katharina und Ulrich, „*ab omni malo libera nos Domine*“, Ø 85 cm, Ton b').

## Urschalling

Im Turm eine kleine gotische Glocke<sup>59</sup> (nicht besichtigt).

## Vogtareuth

Im hölzernen Glockenstuhl vier Glocken: 1. Ulrich & Weule, Apolda / Bockenem 1921 (Stahlglocke, Ø 170 cm, Ton cis'); 2. wie oben, aber

---

55 Vgl. Seeanner 109.

56 Vgl. Seeanner 110.

57 Vgl. Seeanner 302.

58 Vgl. Seeanner 262.

59 Seeanner 300: mit unlesbarer Inschrift.

dat. 1922 (Stahlglocke, Ø 160 cm, Ton dis’); 3. barock (hl. Florian, Majuskelschrift: *„rebello grandines atque templ .. / leo tribv Ivda radix Davit“*, Cherubenaufhängung, Ton fis’); 4. J. Matthias Langenegger und Anton Benedikt Ernst, München 1724<sup>60</sup> (Kruzifix, *„+ IN:R:I miserere nobis“*, Ton a’).

### Wendelstein

Im Dachreiter zwei Glocken von Ulrich Kortler, München 1889<sup>61</sup>, die größere (Ton d”, 43 kg) Maria mit dem Jesuskind, *„St. Maria u. Anna zu Ehr / Und Gott zum Preis stift uns hieher. / Ferdinand u. Marianne v. Miller“* bzw. *„Auf Deutschlands höchstem Kirchenbau / Gar prächtig anzuschauen / Das Kreuz erglänzt in Himmelsblau / Blickt weit in Bayerns Gauen.“*; die kleinere Glocke (Ton f”, 33 kg) im Ornamentkranz Wappen des Münchner Kunstschulprofessors Max Kleiber und das Münchner Kindl sowie Relief hl. Mutter Anna mit Maria, gegenüber auf Bändern die Aufschriften: *„Dem sei Preis mit jedem Laut / Der die Welt so schön gebaut. / Alle Zeit mein Rufen ist / Hochgelobt sei Jesus Christ. // Hoch heroben Menschenfern will ich loben Gott den Herrn. // Vom höchsten Stand Im Bayerland soll mein Läuten Fried bedeuten. // Gott ich bitt, Gott ich preis’, Gott ich dank Nach meiner Weis’.“* *„Die Bildhauerarbeiten sind vom Bildhauer und Erzbildner Ferdinand von Miller in München entworfen und in der k. Erzgießerei modelliert. Die Aufschriften hat Friedrich von Miller, k. Professor der Kunstgewerbeschule in München, gedichtet. Die Kronenstöcke sind mit altgotischen Eisenbändern nach Angabe des Professors Kleiber von Schlossermeister Franz Schlag in München beschlagen.“*<sup>62</sup>

### Westerndorf bei Pang

Im (nicht eingesehenen) Glockenstuhl drei Glocken (zwei um 1950) (Töne fis’ – a’).

### Westerndorf bei Pfaffenhofen am Inn

Im Turm zwei (nicht besichtigte, nach Auskunft des Mesners) alte Glocken<sup>63</sup>.

---

60 Nicht „1722“, wie Seeanner 263 angibt.

61 Vgl. Seeanner 246f.; Kleiber, Max: Wie das Wendelsteinkirchlein entstand, Brannenburg 1922, 44-46; Stadler, Lorenz: Die Bergkirche auf dem Wendelstein, Brannenburg o. J. (um 1990) 5.

62 Seeanner 247.

63 Bei Seeanner 254 ohne Bild und Inschrift bez.

## Wildenwart

Im eisernen Glockenstuhl vier von Karl Czudnochowsky in Erding gegossene Glocken: 1. 1953 (Christkönig, Ø 109 cm, Ton f'); 2. 1949 (halbfigurige Maria, Ø 96 cm, Ton as'); 3. 1949 (halbfiguriger hl. Josef, Ø 84 cm, Ton b'); 4. 1953 (hl. Bruder Konrad, Ø 69 cm, Ton c").

## Windshausen

Im hölzernen Glockenstuhl zwei Glocken, die größere von Gebr. Bachert, Bad Friedrichshall 1982 gegossen (Christus mit Scheibe in der Linken, die mit Lamm reliefiert ist, Majuskelschrift „... *Lamm Gottes*“, gestiftet von Johann Dettendorfer, Ø 50,5 cm, Ton g"); die kleinere Glocke gegossen von Simon Petrus Müller, Innsbruck 1796<sup>64</sup> (Majuskelschrift: „*opus Simonis Petri Miller fusoris 1796*“, mit großem Maria-Hilf-Relief, Ø 42 cm, Ton b").

## Zaisering

1. Oberascher, Passau 1997 (Ø 150 cm, Ton cis', 2000 kg); 2. Rudolf Perner, Passau 1990 (Christus als König mit den vier Evangelisten „*Jesus Christus preise ich, die Lebenden rufe ich, für die Toten bitte ich*“ und hl. Vitus „*Hl. Vitus, schütze Deine Gemeinde*“, Ø 128 cm, Ton e', 1214 kg); 3. Perner (Maria als Schutzfrau Bayens, „*Maria, Patronin voller Güte, uns allezeit behüte!*“ und mehrere Stifternamen, Ø 112 cm, Ton fis', 807 kg); 4. Perner (hl. Josef, „*Hl. Joseph, in der Todesstunde Bitte für uns bei Deinem Sohne*“ und hl. Johannes Bosco, Ton a', 500 kg, gestiftet von Pfr. Bobenstetter, Ø 96 cm, Ton a', 508 kg)<sup>65</sup>.

---

64 Vgl. Secanner 251.

65 Vgl. MKKZ 29.4.1990 und Bobenstetter, Josef: Pfarrbrief St. Vitus Zur Glockenweihe zum Osterfest 1990; Fischer, Gerald: Glocken in der Erzdiözese seit 1995, in: Kirchenmusikalische Mitteilungen 1 (1999) 13.

## Anhang I:

### Übersicht der vorhandenen Glocken vor 1900

Überblickt man den heutigen Bestand an Glocken im ehemaligen Landkreis Rosenheim, so lässt sich feststellen, dass wegen den kriegsbedingten Ablieferungen die meisten Glocken im 20. Jahrhundert angeschafft wurden. Glocken vor 1900 befinden sich noch in:

1381 Petersberg	1573 Frauenchiemsee
1459 Neukirchen	1573 Frauenchiemsee
1475 Neubeuern	1578 Neubeuern
1475 Pfaffenhofen	1600 Prutting
1495 Petersberg	1606 Rosenheim – St. Nikolaus
15. Jh. Antwort	1617 Steinkirchen
Gögging	1619 Grainbach
Gstadt	1625 Baierbach
Gstadt	1627 Kleinholzen
Mauerkirchen	1627 Kleinholzen
Patersdorf	1644 Rossholzen
Petersberg	1650 Bad Endorf
Pfraundorf	1650 Steinkirchen
Redenfelden	1654 Neubeuern
Rosenheim – Hl. Blut	1654 Rosenheim – Hl. Blut
Fürstätt	1652 Rosenheim – Hl. Blut
Sachrang	1663 Strasskirchen
St. Margarethen	1663 Nußdorf
St. Margarethen	1672 Fürstätt
Teisenham	1685 St. Florian
Törwang	1695 Pfraundorf
Urschalling	1696 Neubeuern
Westerndorf b. Pf.	1707 Lauterbach
Westerndorf b. Pf.	1718 Flintsbach
1503 St. Florian	1724 Vogtareuth
1506 Nußdorf	1735 Degerndorf
1540 Nußdorf	1738 Rosenheim –
1542 Rossholzen	Rossackerkapelle
1549 Neubeuern	1743 Lauterbach
1550 Halfing	1752 Teisenham
1552 St. Salvator	1760 Sachrang
1553 Prutting	1764 Bad Endorf

1766 Rohrdorf	1874 Thalkirchen
1766 Lauterbach	1880 Greimharting
1777 Petersberg	1800 Kiefersfelden
1792 Eggstätt	1858 Stephanskirchen b. H.
1799 Schwarzlack	1882 Rimsting
1796 Windshausen	1896 Schlossberg
1846 Leonhardspfutzen	1898 Marienberg
1851 Großkarolinenfeld	1889 Wendelstein
1873 Rosenheim – St. Josef	1889 Wendelstein

## Anhang II:

### Reihenfolge der Glockengießer

#### Nussdorf

Die Angabe in der Literatur, in Nussdorf hätte es einen Christoph Herz 1663 als Glockengießer gegeben, beruht auf der Angabe der heute in der Wallfahrtskirche St. Leonhard befindlichen Glocke (vgl. unten Rosenheim).

#### Rosenheim

1. Christoph Herz, oo 3. 2. 1665 Katharina Walzl, Eisenkrämerstochter, + 29. 6. 1699<sup>66</sup>.

2. Karl Chrysant Ellmayr, \* 25. 10. 1763, B 3. 8. 1796, oo 16. 8. 1796, † 1. 4. 1810<sup>67</sup>.

3. Johann Nepomuk Bachmair, \* um 1743, heiratet als „Glockengießer von Wartberg der Herrschaft Leonstein“ [= bei Kremsmünster] am 9. 1. 1815 Katharina Walburga Ritzinger, Bedienstetentochter von Lands- hut, [S 488: belegbar 1818/26], † 17. 8. 1827 (Rosenheim)<sup>68</sup>.

4. Johann Baptist Bullacher, \* um 1788, oo 5. 10. 1829 Sabina Kleiner, [belegbar 1834/35], † 20. 4. 1847<sup>69</sup>.

5. (im Städt. Museum Glocke von) Sabina Bullacher, Witwe des Obigen.

#### Kiefersfelden

Franz Larcher, aus Kiefer

(Glocke Brannenburg 1817, Seeanner 248; dort S. 422 Druckfehler „1887“).

66 AEM, Matr. Rosenheim 23 (= Sterber. 1676/1779), 79. Pf. Rosenheim 1, 682.

67 Seeanner 488; Thurn, Sigrid: Bayerisch-Schwaben (= Studien zur Geschichte des Bayerischen Schwaben I/12), München-Berlin 1958, 123.

68 Pfb. 19, 86. Pfb. 25 (= Sterber. 1816/33) 99.

69 Pfb. 19 (= Tr. 1780/1874) 126. Pfb. 26 (= Sterber. 1834/67) 119.



## Buchbesprechungen

Lothar Vogel, Vom Werden eines Heiligen. Eine Untersuchung der Vita Corbiniani des Bischofs Arbeo von Freising (= Arbeiten zur Kirchengeschichte, Bd. 77), Berlin-New York 2000. XI u. 542 S.

Ein umfangreiches Werk von 500 Seiten über die „Vita Sancti Corbiniani“ aus der Feder des Freisinger Bischofs Arbeo (764-783) erweckt große Hoffnungen. Immerhin steht das Werk am Beginn der bayerischen Literaturgeschichte und als wichtige Quelle auch am Anfang der Freisinger Kirchengeschichte. Geschrieben oder diktiert wurde es zweifellos nach der Rückführung der Korbiniansreliquien von Mais bei Meran nach Freising, die 768 erfolgte. Die Arbeit von Lothar Vogel wurde im Fachbereich Evangelische Theologie von der Universität Marburg als Dissertation angenommen.

Der Autor sammelt in einem 1. Kapitel sämtliche mittelalterlichen Texte, in denen Korbinian erwähnt oder über ihn berichtet wird, bis hin zu den spätmittelalterlichen Bischofschroniken. Dieser Abschnitt gehört zu den wertvollsten Beiträgen des Buches, weil hier eine Rezeptionsgeschichte der Gründergestalt Korbinian vorgelegt wird, wie es sie bisher noch nicht gab. Ebenso hilfreich sind die Forschungsberichte im 2. Kapitel, die bis in die jüngste Gegenwart heraufgeführt werden und die weitverstreute Literatur übersichtlich und inhaltlich darstellen. Es ist schon ein erstaunliches Phänomen, dass sich in Freising kein einziger Textzeuge der arbeonischen Urfassung erhalten hat. Offenbar hat man auf manche Strecken hin das teilweise sehr schwierige Latein Arbeos nicht mehr verstanden und deshalb im 10. Jahrhundert eine Neufassung erstellt, die fortan maßgeblich blieb. Die vorgeschlagene Datierung dieser Neufassung in die Jahre zwischen 903 und 931 (S. 26) möchte ich in Zweifel ziehen. Zu den inhaltlich neuen Passagen in der Überarbeitung gehört vor allem das Bärenwunder, das Arbeo nicht erwähnt. Der neueingeschobene Passus ist von allen überlieferten Bärengeschichten am nächsten verwandt mit jener in der Vita des hl. Maximin von Trier, wie schon Bruno Krusch bemerkt hat. Nun ist aber 978 das Kloster Tegernsee von St. Maximin in Trier aus neu besiedelt worden. Das wird kaum ein Zufall sein.

Im 3. Kapitel legt der Autor sein Instrumentarium vor, mit dem er an den Arbeo-Text herangehen möchte. Es ist im wesentlichen die formkritische Methode, wie sie in der biblischen Exegese von Gunkel bis Bultmann entwickelt worden ist. Traditionsstränge und Endredaktion sollen so weit als möglich voneinander getrennt werden und zu neuen Erkenntnissen führen. In den Kapiteln 4-7 wird dann die gesamte Vita Corbiniani einschließlich des Widmungsschreibens an Bischof Virgil von Salzburg dieser formgeschichtlichen Methode unterzogen. Aufschlussreich sind in diesen Kapiteln auf jeden Fall die Hinweise auf literarische Vorlagen, aus denen oder nach denen Arbeo die Korbiniansgeschichten formuliert hat. So erfährt man, welche Bücher auf dem Arbeitstisch Arbeos bei der Abfassung der Vita Sancti Corbiniani gelegen sind.

Äußerst problematisch dagegen sind die Schlussfolgerungen, die der Autor aus seinen formkritischen Untersuchungen ableitet. Ohne auf jeden einzelnen Abschnitt einzugehen sei hier das Endergebnis vorgestellt, wie es im 8. Kapitel als historische Auswertung vorgelegt wird. Damit wird kompromisslos festgestellt: 1. Korbinian stammt und kommt nicht aus Gallien. 2. Korbinian hatte keine persönlichen Kontakte zum Langobardenkönig Liutprand, zum fränkischen Hausmeier Pippin oder zum bayeri-

schen Herzog Theodo. 3. Die Romreisen Korbinians sind eine Fiktion. 4. Korbinian war kein Bischof. 5. In Freising gab es keine herzogliche Residenz und keinen Herzog Grimoald. 6. Korbinian ist zu seinen Lebzeiten nie in Freising gewesen. (S. 461-463). Neben diesen negativen Aussagen seien als positive neue Erkenntnisse zu verzeichnen: a) Korbinian war ein Alpenromane und stammt aus Mölten bei Meran. b) Korbinian war eine angesehene Persönlichkeit im Bereich des Castrum Maiense, also der Zenoburg bei Meran. c) Korbinian war vielleicht ein Priester. d) Korbinian fand im Castrum Maiense sein Grab.

Angesichts solcher Ergebnisse wird man die Frage stellen dürfen, ob die vorgeschlagene Methode geeignet ist, der Gestalt Korbinians näher zukommen; mehr aber noch die Frage, ob die Methode richtig angewendet worden ist. Wir haben natürlich immer gewusst, dass Arbeo nicht eine Biographie, sondern eine Heiligenvita geschrieben hat. Dazu gehören nach den Gewohnheiten der Zeit auch entlehene Wunderberichte aus anderen Heiligenviten. Die Romreisen Korbinians wurden schon öfter in Zweifel gezogen, aber auch verteidigt. Die Lokalisierung der Heimat des Heiligen auf das heutige Arpajon in Frankreich ist natürlich nicht absolut gesichert, aber die Lage in Gallien wird von der Vita bezeugt. Vielleicht ist die Erwähnung Pippins tatsächlich nur durch die Angabe Galliens als Herkunftsland begründet. Die Begegnung mit König Luitprand dagegen ist durchaus plausibel, da zwischen der Königsfamilie in Pavia und dem Herzogshaus in Regensburg enge Beziehungen bestehen.

Die Argumentation des Autors ist schwer oder kaum nachvollziehbar. Die kleinste Unstimmigkeit innerhalb einer Erzählung gilt als Indiz der freien Erfindung ohne jeglichen historischen Hintergrund. Literarische Abhängigkeiten in der Formulierung sind von vorneherein verdächtig. Dabei muss der Autor feststellen, dass die Geschichte von der Rettung des Knaben Arbeo bei der Zenoburg, die er für die einzige historisch zuverlässige Erzählung in der gesamten Korbiniansvita hält, auch in Anlehnung an Gregors Dialoge formuliert ist. Wenn handelnde Personen nicht auch in anderen Quellen auftauchen, sind sie der Nichtexistenz verdächtig. Tauchen sie aber auf, wie z.B. im Salzburger Verbrüderungsbuch, dann sind sie nur aus der Kenntnis der Korbiniansvita dort hineingekommen. Dabei ist Arbeos Vita die erste und älteste erzählende Darstellung von Ereignissen in Bayern. Kurt Reindel hat schon dazu bemerkt: „Wenn man alle nur durch eine Quelle belegten Fakten aus der Geschichte streichen würde, würden sich unsere Kenntnisse stark reduzieren.“

Vergleicht man nun die rigorosen Kriterien, die der Verfasser an den arbeonischen Text anlegt, mit seinen eigenen vermeintlich neuen Erkenntnissen über Korbinian, so ist man doch sehr überrascht. Korbinian soll eine Persönlichkeit im Umkreis der Zenoburg gewesen sein und er soll aus dem nahen Mölten kommen. Dies wird begründet mit der Namensähnlichkeit der „regio Militonensis“ und des „castrum Maletum“ (Mölten). Ob das sprachgeschichtlich möglich ist, sei dahingestellt. Als weiteres Indiz bringt der Autor die Bemerkung, der Papst habe Korbinian vor sich gesehen als einen Mann von kleiner Gestalt (*forma pusilla*). Nun hätten in der Gegend von Meran Alpenromanen und Bajuwaren nebeneinander gelebt. Die Romanen seien in der Regel etwa 10 cm kleiner gewesen als die Bajuwaren. Wollte man hier dieselben Kriterien gelten lassen, die der Verfasser sonst anwendet, so müsste sich das Argument in Nichts auflösen: Der Papst könnte Korbinian nicht so erblickt haben, weil dieser nie beim Papst war; aus Freisinger Sicht könnte man dem Papst das Wort nicht in den Mund legen, weil Korbinian nie in Freising war; Arbeo könnte diese Aussage nicht bringen, weil der Heilige in seinen Kindertagen schon im Grabe lag. Sollte die Kleinwüchsigkeit wirklich die ein-

zige (!) Nachricht über den historischen Korbinian sein, die in die Tradition von Meran eingegangen ist? Und dies für einen Mann, dessen Gedenken nicht etwa in einem Jahrestag, sondern in einer liturgischen Feier (*Viri Dei sollemnia*) in der Kirche begangen wurde! Dies mag nur als ein Beispiel gelten, das die Argumentationsweise des Autors doch als sehr zweifelhaft erscheinen lässt.

Freising brauchte ein Heiligengrab, nicht zuletzt deshalb, weil der Heilige, zumal dann wenn man sein Grab besaß, eine Rechtsperson war, die Schenkungen entgegennehmen konnte. Bischof Arbeo hat deshalb 768 die Rückführung der Korbiniansreliquien in die Wege geleitet. Passau war kurz vorher in einer ähnlichen Situation und hat auf Vermittlung Herzog Tassilos die Reliquien des hl. Valentin bekommen. Freising konnte nach Aussage der Vita auf eine bischöfliche Gestalt aus der eigenen Geschichte zurückgreifen. Was in aller Welt hätte Arbeo bewegen sollen, eine Person zum Begründer des Bischofsstuhles hoch zustilisieren, die mit Freising nicht das Geringste zu tun hat. Wie sollte dies überhaupt möglich sein wenige Jahrzehnte nach dem Tod, da noch mit Zeitzeugen zu rechnen ist? Der Autor mag noch so oft betonen, seine Konstruktion sei für Arbeo keine „*pia fraus*“ gewesen, in Wahrheit wäre die Erfindung der Gestalt Korbinians aus dem Nichts heraus, zumindest was Freising betrifft, ein ausgemachter Schwindel gewesen. Dabei wäre es für Arbeo ein Leichtes gewesen, das Reliquiengrab eines Traditionsheiligen zu besorgen, wie es sie in mehreren Klöstern gegeben hat. Schließlich sei auch die Frage gestellt, warum Bonifatius bei seiner Organisation der bayerischen Kirche im Jahr 739 auf Freising hätte zugehen sollen, wenn es hier keine Herzogspfalz, keinen Herzog Grimoald und keinen Korbinian gegeben hat.

Die Arbeit von Lothar Vogel bringt viele wertvolle Erkenntnisse, vor allem was die Forschungsgeschichte und die von Arbeo benutzten Vorlagen betrifft. In der historischen Auswertung kann ihm nicht zugestimmt werden. Freising mag getrost das Fest seines Heiligen weiterfeiern. Fast möchte man in Anlehnung an Joh 15,20 sagen: Haben sie mich entmythologisiert, so werden sie auch euch entmythologisieren.

*Josef Maß*

Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd. II: 1206-1254, bearb. von Egon Boshof, Register von Johann Englberger und Werner Hechberger (Regesten zur bayerischen Geschichte, hg. von der Kommission für bayerische Landesgeschichte, Bd. 2) München 1999, XXIII u. 329 S.

Nur sieben Jahre nach dem ersten Band ist der zweite Band der Passauer Bischofsregesten erschienen, angesichts der üblicherweise sehr langwierigen Vorbereitungen ein kurzer Zeitraum. Auf 329 Seiten umfasst er in 829 Regesten (Nr. 1213-2041) den Zeitraum von 1206 bis 1254. Dass er mit dem Jahr 1254 endet, begründet Egon Boshof zum einen mit dem Tod König Konrads IV. im Jahr 1254 und zum anderen mit dem Ende einer langen Periode enger Anlehnung der Passauer Bischöfe ans Reich und seine staufrischen Herrscher. Nach Inhalt und formalem Aufbau schließt der zweite Band nahtlos an den ersten Band an. In der dortigen Einleitung war betont worden, dass die Regesten der Bischöfe von Passau einmal eine Vorarbeit zu der bereits in Angriff genommenen Edition der Urkunden der Passauer Bischöfe sein sollten. Gleichzeitig sollten sie der landesgeschichtlichen Forschung für das Bistum Passau eine sichere Materialgrundlage

bieten, „die im Idealfall den Überblick über die gesamte quellenmäßig erfassbare geistliche und politische Regierungstätigkeit eines Bischofs ermöglicht“. Entsprechend seiner etwas längeren Regierungszeit nehmen die Regesten zu Bischof Rüdiger (1233-1250) mit 327 Stücken den größten Raum ein.

Die Zielsetzung des Werks und sein Aufbau bleiben leider etwas unklar, denn es heißt in der Einleitung zum ersten Band etwas kryptisch, der äußere Aufbau der Regesten folge „im wesentlichen dem Vorbild bewährter Regestenwerke“; das lässt eine große Bandbreite offen. Aus den anschließenden Ausführungen darf man jedoch schließen, dass grundsätzlich angestrebt ist, alle urkundlichen und historiographischen Nachrichten zu den Passauer Bischöfen zu erfassen und in Regestenform darzubieten. Neben dem eigentlichen Suchen und Zusammentragen der Quellen kommt ihrer Kommentierung eine besondere Bedeutung zu. In ihr hat der Herausgeber seine Überlegungen zur Datierung der Quelle, zu ihrer Echtheit und zu ihrer Stellung im Gesamtgefüge des politischen Geschehens niedergelegt und gibt wichtige Hinweise auf die wissenschaftliche Literatur, in der die angeführte Quelle erörtert wird. Im gegebenen Falle können diese Ausführungen bis zu einer knappen Seite ausmachen. Waren im ersten Band naturgemäß die historiographischen Quellen stärker vertreten, so schiebt sich in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts die Überlieferung an Urkunden und Schreiben stärker in den Vordergrund. Dabei werden auch alle jene berücksichtigt, die zwar nicht von den Passauer Bischöfe ausgestellt oder an sie gerichtet worden sind, sondern in denen sie als Zeugen oder in einem anderen Zusammenhang erwähnt werden. Wie auch schon im ersten Band runden ein Quellen-, ein Literaturverzeichnis, ein Orts- und Personenregister sowie ein Register der Zeugen den Regestenband ab.

Alles in allem wird durch die vorliegenden Regesten ein hervorragender Zugang zur Geschichte der Passauer Bischöfe geboten. Auch für die Freisinger Bischöfe wäre ein solches Werk mehr als wünschenswert.

*Joachim Wild*

Toch, Michael. Die ältesten Rechnungsbücher des Klosters Scheyern 1339-1363. (= Quellen und Erörterungen zur bayerischen Geschichte, hg. v. der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. N. F. Band XXXVI dritter Teil), München 2000.

Rechnungsbücher von Klöstern und geistlichen Stiften sind eine wichtige Quelle der regionalen Kirchengeschichte. Sie enthalten darüber hinaus zahlreiche Nachrichten zu zeitgenössischen Personen und gewähren Einblick in die Ausführung von Baumaßnahmen der Buch führenden Institution.

So erweckt das Erscheinen der kritischen Ausgabe einer der ältesten Kirchenrechnungen in Bayern, als die sie das Quellen- und Literaturverzeichnis (S. 411 ff.) ausweist, große Erwartungen hinsichtlich der Anzahl und der sachlich weiten Streuung der in ihnen überlieferten Sachnachrichten. So ist die Fülle der Registereinträge in dem Namensverzeichnis (S. 421-482) überwältigend: Es enthält überschlägig gerechnet an die 3500 Eintragungen, das Wort- und Sachverzeichnis (S. 483-500) an die 900. Die 7409 Items der 323 Folios der Handschrift werden mit größter editorischer Genauigkeit (unter Mitarbeit von Vlatka Cimcic) wiedergegeben und durch Anmerkungen erläutert.

Ein Kommentar von 46 Druckseiten Umfang mit 126 wissenschaftlichen Anmerkungen äußert sich zu folgenden Fragen:

1.1 „Beschreibung der Handschrift“, wobei neben den üblichen Angaben über Maße, Blattbestand, Lagen und Follierung die Schreiberhände analysiert und Angaben zum Erhaltungszustand und zur Vollständigkeit der Handschrift übermittelt werden.

1.2 Der nächste Abschnitt, „Das Scheyernsche Rechnungswesen und Schriftgut“ betrachtet zunächst den Aufbau und die Gliederung der Jahresrechnungen des 14. Jahrhunderts, gibt dann eine tabellarische Übersicht über die Posten pro Jahr der zentralen Klosterverwaltung sowie der Ämter Pfaffenhofen, Fischbachau, Berbling, Aichach, Kranzberg, Dachau und der verstreuten Besitzungen in verschiedenen Alpentälern und umreißt damit schon den topographischen Rahmen, für dessen Bereiche die Rechnungseinträge Aussagen beinhalten. Schließlich stellt sich der Autor die Frage nach der Bearbeitung der Rechnungen, d. h. der Arbeitsgänge, die zur Erstellung des fertigen Rechnungsproduktes geführt haben. Die Funktion und Aufgabe der Rechnungen hinsichtlich der Grund-, Gerichts- und Leihherrschaft bilden den Inhalt eines weiteren Abschnittes der Erörterungen. Interessant ist der Ausblick auf die Scheyerner Rechnungsbestände des 15. Jahrhunderts. In den Anmerkungen hierzu und im reichhaltigen Literaturverzeichnis (S. 411-420) vermisst der Rezensent allerdings die Arbeit von Michael Hartig, „Kunstgeschichte des Benediktinerstiftes Scheyern in der Zeit der Gotik“ im Jahrbuch des Vereins für Christliche Kunst in München, Band 2, 1914, S. 1-32, die eine erste themenbezogene Auswertung der Klosterrechnungen dieser Zeit enthält. Der folgende Abschnitt der Arbeit von Toch behandelt grundherrschaftliche Rechnungsbücher des Spätmittelalters. Die Bedeutung der frühen Scheyerner Rechnungen erweist sich hier ein weiteres Mal.

1.3 Ein letztes Kapitel des Kommentares widmet sich Fragen der „Grundherrschaft und Bevölkerung“. Der Leser erfährt, dass im 14. Jahrhundert 642 zinsende Güter an 361 Orten zu den Einnahmen des Klosters beitrugen. Der Rezensent denkt dabei an die entsprechende Zahl von Schenkungen, d. h. von der Gründung der geistlichen Institution im 11. Jahrhundert an (vgl. Michael Hartig, Die oberbayerischen Stifte. München 1935, S. 51 ff.) pro Jahr im Durchschnitt über 200. Toch erwähnt an anderen Stellen (S. 10\*) die diesbezüglichen Quelleneditionen der Traditionen, Urkunden und Urbare Scheyerns durch Michael Stephan (S. 418). Schließlich geht der Autor noch der Frage nach einer in der Literatur immer wieder erwähnten spätmittelalterlichen Agrarkrise nach und weist nach, dass sich davon in den vorliegenden Quellen keine Spur finden lässt.

Den Rezensenten interessiert insbesondere, welche Nachrichten die Rechnungen zur Bau- und Ausstattungsgeschichte der Klosterkirche enthalten. Zum Stichwort „ecclesia“ (sc. Schyrense) finden sich etwa fünfzig Einträge (S. 473). Doch bereits beim ersten (Item 55) erweist es sich, dass im Register die verschiedenen semantischen Felder des Wortlautes zusammengefasst wurden („Gotshus, gotzhu<sup>o</sup>, monasterium, cenobium“): er bezieht sich auf die Kirche von Scheyern als Institution, d. h. auf das Kloster. Geht man die folgenden Einträge durch, so stellt sich weiterhin dasselbe Ergebnis ein: die Kirche als Bauwerk kommt in den Rechnungen nicht vor. Auch das Stichwort „fabrica“ für Kirchenbau fehlt. Versucht der hartnäckige Leser es mit anderen Stichworten, so findet er im Wort- und Sachverzeichnis die Eintragung „murator“ (Maurer) (S. 492): Bei der ersten Erwähnung (Item 1202) erfährt man lediglich, dass ein Maurer aus Pfaffenhofen Zahlungen erhält (derselbe oder ein anderer, ebenfalls aus Pfaffenhofen, nochmals in Item 1849, 4309 und 4310). Später wird der Name eines Maurers

(„Chunrad“) genannt (Item 1380, 2877, 3690, 3725), doch nirgends ist vermerkt, für welche Art von Arbeiten die Maurer bezahlt werden. Schließlich wird noch die Tochter eines Maurers aus der Ortschaft Durchschlacht erwähnt (Item 6416). Andere mit dem Kirchenbau und seiner Ausstattung zusammenhängende Berufe, wie sie in Kirchenrechnungen häufig genannt werden, wie „aurifaber, pictor, sculptor“ fehlen. Welche Schlüsse aus diesem Befund gezogen werden können, der von dem der Klosterrechnungen Scheyerns aus dem 15. Jahrhundert so eklatant abweicht (vgl. Michael Hartig 1914), muss der Rezensent offen lassen. Jedenfalls erweisen sich die für die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des 14. Jahrhunderts so eminent wichtigen ersten Kirchenrechnungen des Klosters Scheyern für die Bau- und Kunstgeschichte als unergiebig.

*Hans Ramisch*

Klein, Hans Rudolf, Berg am Starnberger See mit seinen historischen Ortschaften. o.O., See-Verlag.

Bd. 1: Die Gemeinde Berg und die Hofmark Aufkirchen. 1998 (255 S.) ISBN 3-930080-61-3.

Bd. 3: Höhenrain – Die Hofmark Biberkor – Sibichhausen. 1998 (159 S.) ISBN 3-930080-41-9.

Den in diesen Blättern bereits besprochenen Arbeiten von Hans Rudolf Klein (41, 1994, S. 265; 42, 1996, S. 139; 43, 1998, S. 246f.) sind – leider etwas verspätet – zwei weitere Bände anzureihen. In Bd. 1 ordnet der Verfasser Berg in wie gewohnt weit-ausgreifender Weise in die bayerische Geschichte ein. Die historischen Grundherren, Hochstifte (insbesondere Freising), Klöster, Adelige und Patrizier, werden namhaft gemacht. Die historischen Kirchen der Gemeinde, neun an der Zahl, erscheinen mit Ausnahme von zwei Schlosskapellen bereits in der Bistumsmatrikel von 1315, sind aber zum Teil schon seit 817 nachweisbar. Die Kirche St. Johann Baptist in Berg wird S. 86-94 besprochen, ausführlich dann die Hofmark mit Genealogien ihrer Besitzer. Seit 1676 war (und ist) sie im Besitz der Landesfürsten und ihrer Nachkommen (die Kapitelüberschrift S. 113 kann missverstanden werden). Wie gewohnt wird die Besitzerreihe aller Höfe genau erforscht, diese selbst abgebildet, gleiches geschieht mit den Villen (zu diesen letzteren ist jetzt ein Werk von Gerhard Schober zu vergleichen).

Aufkirchen, der Pfarrsitz der Gemeinde, wird in gleicher Weise vorgestellt. Wie häufig in Altbayern war dieser Zentralort kein Bauerndorf, nur Pfarrer, Wirt und Kramer waren dort ansässig. Um die Pfarrkirche lief bis 1900 wie in Tunttenhausen und Weißenlinden ein Fries von Wandbildern mit Wunderdarstellungen, der die Kirche als Wallfahrtsort empfahl. Leider wurde die Kirche 1961 purifiziert und leidet bis heute darunter.

Der 3. Band der Reihe ist gleichartig angelegt. In Höhenrain wird die Grundherrschaft jedes Hofes ausführlich dargelegt. Die Kirche wird S. 60-65 behandelt, sie war schon 817 vorhanden. Beim Abbruch 1952 fanden sich leider nicht näher dokumentierte Fundamente eines älteren Baus. Der Neubau von 1950, nur von außen abgebildet, könnte genauso am Rand einer Industriestadt stehen.

Die Kirche von Biberkor, einem mittelalterlichen Adelsitz, wurde 1895 abgebrochen, eine Abbildung hat sich nicht erhalten. 1887 fand sich in der Sakristei noch ein spät-

gotisches Rauchfass des 15. Jahrhunderts (Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern Oberbayern S. 858). Ist es noch erhalten?

Einige Irrtümer und Lesefehler sollen nicht weiterwirken: Der kuriose Saulasticus des Freisinger Domkapitels (Bd. 1, S. 111) ist natürlich der Scholasticus, der Aufseher des Schulwesens. Ebenso verlesen ist der in Bd. 1, S. 216 erscheinende Barnther. Es ist der Domherr Heinrich Baruther. In Bd. 3, S. 63 und 64 werden gotische Figuren „St. Rochus und St. Sebastian“ abgebildet und genannt. Es handelt sich aber um die Patrone der Kirche Höhenrain, Johannes Evangelist und Johannes Baptist. Nachgetragen soll werden, dass der Grabstein des in Bd. 1, S. 106-111 ausführlich behandelten gelehrten Kanzlers Hans Georg Hörwarth sich in der Pfarrkirche von Aufkirchen befindet (dazu der Rezensent in Philipp Dirr 1958, S. 120f., auch in Kunstdenkmale Oberbayern S. 855).

Die mit vielen farbigen Bildern ausgestatteten Bände zeugen von der fleißigen und liebevollen Arbeitsweise des Verfassers, der auch den Weg in die Archive nicht scheute. Er hat seiner Heimat ein materialreiches und anschauliches Heimatbuch geschenkt.

*Sigmund Benker*

Klein, Hans Rudolf, Die Hofmarken Mörlbach und Bachhausen und der Sitz Aufhausen. o.O., See Verl. 1999. (= Klein, Berg am Starnberger See mit seinen historischen Ortschaften, Bd. 4) 175 S. m. Abb. ISBN 3-930080-51-6.

Die Folge der in diesen Blättern bereits besprochenen Bände zur Geschichte von Berg am Starnberger See schließt Hans Rudolf Klein mit diesem Band ab. Er behandelt die ehemalige Gemeinde Bachhausen, die bei der Gebietsreform 1975 Berg eingegliedert wurde. Wie bereits gewohnt wird die Darstellung durch Ortspläne und Flurkarten, die den Besitz jedes der Höfe ausweisen, anschaulich gemacht. Ältere und neue Ansichten aller alten Höfe treten hinzu. Die Reihen der Hofbesitzer und die Daten ihrer Familien sind aus den archivalischen Quellen erarbeitet.

Vorausgeschickt wird eine Darstellung über „Die Veränderung der Lebensverhältnisse“, die einen allgemeinen Rahmen zur Rechts- und Kulturgeschichte des ländlichen Raumes bietet. Die Herrschaftsgeschichte führt von den Ministerialen, die zum Landadel aufsteigen, zu Münchner Patriziern und schließlich zum Beamtenadel, bis im Jahre 1848 die alten Hofmarks- und Grundherrenrechte erlöschen. Auch das Bistum Freising hatte zwischen 1150 und 1170 in Mörlbach Ministerialen sitzen, eine Festigung dieser Herrschaft gelang freilich nicht. In Mörlbach erweckt natürlich die Kirche besonderes Interesse durch den gotischen Hochaltar von 1510, den ein gleichzeitiges Glasfenster als Stiftung der mächtigen Torer von Eurasburg ausweist. Der andere Altar mit der Verkündigung an Maria ist aber schon um 1480 entstanden und von sehr viel höherer Qualität. Man kann nicht annehmen dass er für Mörlbach geschaffen wurde. Die Diözesanmatrikel von 1739 nennt ausdrücklich nur einen einzigen Altar. Wurde er vielleicht von dem kunstsinnigen und mittelalterbegeisterten Grafen Franz von Poggi, der seit 1842 Hofmarksherr war, der Kirche geschenkt? Der Hofmarkssitz war Bachhausen, dessen von Wenig abgebildetes Schloss aber schon 1786 nicht mehr bestand. Wenn aber der Verfasser auf dem älteren Mörlbacher Altar das Loissachtal bei Eurasburg im Hintergrund erkennen will (S. 60), ist das zu optimistisch. Solche Landschaften

waren feste Versatzstücke, die in Musterbüchern gesammelt wurden. Zu fragen ist, ob wirklich die Grundherrschaft des Pfarrers von Aufkirchen an zwei Höfen (S. 89 und 135) mit dem Jahr 1803 endete. Das würde voraussetzen, dass die Pfarrei Aufkirchen den Augustinern voll inkorporiert gewesen ist, dies ist aber nach der Matrikel nicht der Fall. Der Übergang in freieigenen Besitz müsste deshalb durch Ablösung der Grundherrschaft durch den Besitzer erfolgt sein.

*Sigmund Benker*



# Chronik der Erzdiözese München und Freising für das Jahr 2000

*von Peter Pfister*

31. Dezember/ 1. Januar: Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter und der neue Evangelisch-Lutherische Landesbischof in Bayern, Johannes Friedrich, haben den Verlauf des vergangenen Jahrhunderts gewertet und eine Prognose aus christlicher Sicht für die Zukunft abgegeben. Sie haben sich in ihren traditionellen Silvesterpredigten bei einem gemeinsamen ökumenischen Wortgottesdienst in der Frauenkirche dazu geäußert. Der Kardinal hatte zu dem gemeinsamen Gottesdienst anlässlich der Jahres-, Jahrhundert- und Jahrtausendwende die Repräsentanten und Mitglieder aller in der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Bayern mitwirkenden Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften eingeladen. Im Anschluss an den ökumenischen Gottesdienst fanden Lichterprozessionen aus dem Dom und aus allen umliegenden katholischen und evangelischen Kirchen Münchens zur Mariensäule auf dem Marienplatz statt.
1. Januar Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter feiert im Münchener Dom mit mehr als 1.500 Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen einen festlichen Gottesdienst zum Auftakt des neuen Jahrhunderts unter dem Motto „CU 2000 – Träume leben, Zukunft gestalten!“ Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter fordert die jungen Menschen auf, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen und das neue Jahrhundert menschlich zu gestalten.
12. Januar Die langjährige Geschäftsführerin des Verbandes katholischer Mädchensozialarbeit auf bayerischer Landesebene und im Erzbistum München und Freising, Brigitte Kokoschka, ist am 10. Januar, kurz vor Vollendung ihres 79. Lebensjahres gestorben. Die 1921 in Breslau geborene Philologin hatte in den Jahren vor und nach dem Zweiten Weltkrieg in der bayerischen Landeshauptstadt eine wirkungsvolle soziale Tätigkeit für Mädchen und junge Frauen entfaltet. Dabei war sie dem Fachverband In Via Katholischer Mädchensozialarbeit verbunden, der in München seit 1895 tätig ist.
14. Januar Seit Januar 2000 hat die Erzdiözese München und Freising die Trägerschaft des traditionsreichen, bislang von Dominikanerinnen geführten Edith-Stein-Gymnasiums im Münchener Stadtteil Haidhausen übernommen. Das Erzbistum hat damit 16 katholische Schulen in ihrer Trägerschaft.
17. Januar Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter führt den neuen Landes-Caritas-Direktor für Bayern, Msgr. Karl-Heinz Zerrle, offiziell in sein Amt ein.

Gleichzeitig verabschiedet er Prälat Walter Siegert, der diese Aufgabe seit 1994 innegehabt hat. Der neue Landes-Caritas-Direktor (aus der Diözese Augsburg stammend) ist von den bayerischen Diözesan-Caritasverbänden gewählt und von der Freisinger Bischofskonferenz bestätigt worden.

9. Februar Mit der Restaurierung der Fassaden des Asam-Hauses und der weltberühmten St. Johann Nepomuk-Kirche sind zwei Münchener Baudenkmäler von großer bau- und kunstgeschichtlicher Bedeutung und europäischem Rang in einem erneuerten alten Glanz wieder sichtbar geworden. Das restaurierte Haus des berühmten bayerischen Barockbaumeisters wird vom Erzbischöflichen Baureferenten George Resenberg vorgestellt.
12. Februar Msgr. Friedrich Frei, einer der ältesten Priester im Erzbistum München und Freising und dienstältester Domvikar am Münchener Dom, vollendet sein 90. Lebensjahr.
16. Februar Der langjährige Domkapellmeister an der Münchener Frauenkirche und am Freisinger Mariendom, Prälat Max Eham, vollendet sein 85. Lebensjahr.
17. Februar Das seit den frühchristlichen Jahrhunderten übliche Morgen- und Abendgebet der Kirche soll in möglichst vielen katholischen Pfarrgemeinden wieder heimisch werden, wo es im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen ist. Das gegenwärtig fast ausschließlich in den Klöstern der Frauen- und Männerorden gepflegte Morgen- und Abendlob der Kirche ist in Zusammenarbeit des Kirchenmusikamtes der Erzdiözese und der katholischen Universität Eichstätt jetzt in einer eigenen Fassung für den gottesdienstlichen Gebrauch in den katholischen Pfarrgemeinden des deutschsprachigen Raumes erarbeitet und zusammengestellt worden.
21. Februar Prälat Leo Scheffczyk, emeritierter Professor für Dogmatik und Dogmengeschichte an der Katholisch-Theologischen-Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München, vollendet sein 80. Lebensjahr.
24. Februar Msgr. Rainer Boeck, seit 1988 Regens des Erzbischöflichen Priesterseminars in München, wird durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter offiziell aus diesem Amt verabschiedet.
25. Februar Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter feiert in Altomünster einen Gottesdienst anlässlich der von Papst Johannes Paul II. am 1. Oktober 1999 proklamierten Erhebung der heiligen Birgitta von Schweden (1302-1372) zur Mitpatronin Europas. Der Papst hatte am 1. Oktober vergangenen Jahres die mittelalterlichen Mystikerinnen Birgitta von Schweden und Katharina von Siena und die in Auschwitz ermordete jüdische Karmelitin Edith Stein zu Mitpatroninnen des Kontinents erhoben.

Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hat bei diesem Gottesdienst eine Neuordnung Europas auf der Grundlage der christlichen Werte gefordert. Das Christentum habe den Kontinent geformt und ihm entscheidende Werte eingeprägt.

25. Februar Die neue Münchener Messe übergibt offiziell in der Halle B 6 des Messegeländes einen dort eingerichteten Raum der Stille, der in drei Abteilungen für Mitglieder der großen Weltreligionen anlässlich von Messen und Ausstellungen zur Verfügung steht.
1. März Im südöstlichen Teil der Erzdiözese, dem Berchtesgadener Land, wird der 114. Pfarrverband Bischofswiesen errichtet. Er umfasst die Pfarreien Herz Jesu in Bischofswiesen, St. Michael in Strub und St. Johann Nepomuk in Winkl. Seit 1990 wurden insgesamt 340 Pfarreien in Pfarrverbände zusammengeführt. Weitere 72 Pfarrverbände sind noch geplant. Sie werden dann errichtet, wenn Pfarreien nicht mehr mit einem hauptamtlichen Pfarrer besetzt oder nicht mehr von einer benachbarten Pfarrei mit betreut werden können.
9. März Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter eröffnet eine Photoausstellung über das Wirken der Zisterzienser in Europa. Im 1098 gegründeten benediktinischen Reformorden der Zisterzienser, der im Mittelalter in einer beispiellosen Aufbauarbeit mit Spaten und Kreuz, religiöse und vor allem kulturelle und soziale Grundstrukturen des heutigen Europa schuf, ist diese Ausstellung in der ehemaligen Karmeliterkirche gewidmet. Das Archiv des Erzbistums hat die Ausstellung durch Archivalien und Bücher aus altbayerischen Zisterzienserklöstern und vom Wirken des Freisinger Bischofs Otto I. von Freising, des früheren Zisterzienserabtes in Morimond, erweitert.
26. März Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter führt den neuen Landespräses des Kolpingwerkes in Bayern, Msgr. Rainer Boeck, in sein Amt ein. Zugleich verabschiedet er Msgr. Hans Stadler, der seit 1981 dem Kolpingwerk in Bayern, mit mehr als 60.000 Mitgliedern einer der größten Sozialverbände im Freistaat, als Präses gedient hat.
10. April Bernhard Sutor, emeritierter Professor für Politikwissenschaft an der Katholischen Universität Eichstätt und seit 1993 Vorsitzender des Landeskomitees der Katholiken in Bayern, vollendet sein 70. Lebensjahr.
20. April Rechtzeitig zum Karfreitag und zum Osterfest dieses Jahres kehrt der restaurierte „silberne Jesus von Landshut“ wieder an den Ort seiner Bestimmung, das Landshuter St. Martinsmünster, zurück.
1. Mai Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter ernennt den promovierten Diözesanpriester Franz Joseph Baur zum neuen Regens für das Münchener Priesterseminar.

1. Mai Wilhelm Heck, seit 1980 Stellvertretender Erzbischöflicher Finanzdirektor, wird in den Ruhestand verabschiedet. Als Nachfolger Hecks wurde der bisherige Abteilungsleiter für den Finanzhaushalt in der Erzbischöflichen Finanzkammer, Klaus Weißbach, ernannt. Bereits im Oktober vergangenen Jahres war für den Bereich Vermögensverwaltung der promovierte Betriebswirt und Diplomkaufmann Ludwig Summer zum Stellvertretenden Finanzdirektor ernannt worden.
1. Mai Anlässlich des heiligen Jahres kamen aus allen bayerischen Diözesen am 1. Mai mehrere tausend Pilger in den altbayerischen Marienwallfahrtsort Altötting. Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter betont dabei, dass eine Neubesinnung auf eine am christlichen Evangelium orientierte lebensbejahende Grundhaltung dringend notwendig sei.
6. Mai Der international renommierte Münchener Kirchenrechtler Professor Dr. Audomar Scheuermann stirbt nach längerer Krankheit. Er stand kurz vor Vollendung seines 92. Lebensjahres und im 69. Jahr seines priesterlichen Dienstes.
11. Mai Mit einem Gottesdienst und einem Festakt begeht eine der renommiertesten sozialcaritativen Einrichtungen für Obdachlose, Suchtkranke und strafentlassene Menschen in Bayern, der Katholische Männerfürsorgeverein München, das 50-jährige Bestehen.
13. Mai Bei einem Pontifikalamt zum 100-jährigen Bestehen der Handwerkskammer für München und Oberbayern spricht sich Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter für ein von christlichen Werten bestimmtes Verhältnis zur menschlichen Arbeit aus.
17. Mai Im Alter von 72 Jahren stirbt der Münchener Pastoraltheologe Professor Dr. Hans Schilling.
20. Mai Erstmals in ihrer jetzt 366-jährigen Geschichte werden die Oberammergauer Passionsspiele am Vorabend ihrer ersten Aufführung im renovierten Passionsspielhaus mit einem ökumenischen Wortgottesdienst eröffnet. Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter, der auch das Patronat für die Spiele übernommen hat, und der Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, Johannes Friedrich, feiern diesen Gottesdienst. Am Eröffnungstag mit der Aufführung des ersten Passionsspieles im heiligen Jahr 2000 feiert Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter mit der katholischen Pfarrgemeinde von Oberammergau in der Pfarrkirche ein Pontifikalamt feiern. Erstmals wird während der Passionsspiele die sogenannte Pestmatrikel von 1633, die „Gründungs-urkunde“ der Oberammergauer Passionsspiele, im Foyer des Passionsspielhauses gezeigt. Das Archiv des Erzbistums München und Freising hat dazu eine Ausstellung zusammengestellt, die während der gesamten Aufführungszeit im Foyer des Passionsspielhauses zu sehen ist. Zugleich wurde eine Transkription der Gründungsurkunde der Passionsspiele

gefertigt. Die Matrikel wurde unter der fachlichen Betreuung des Archivs des Erzbistums renoviert und kann nun einem breiteren Publikum präsentiert werden.

25. Mai Der langjährige Leiter der Altenseelsorge in der Erzdiözese München und Freising, Professor Franz Josef Hungs, wird bei der Frühjahrstagung der Altenheimseelsorger des Erzbistums verabschiedet.
16. Juni Bis auf die Sanierung des Sockels und des in alpinem Rotmarmor gestalteten Portals ist die Erneuerung der Fassade der Münchener Dreifaltigkeitskirche abgeschlossen. Der Turm und die Laterne, wie auch das gesamte anschließende Ensemble des ehemaligen Karmelitinnenklosters sollen saniert und in dem jetzt gefundenen originalen Farbton gefasst werden.
25. Juni Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter weiht das neu errichtete Tagungs- und Gästehaus der Katholischen Landvolkshochschule Haus Petersberg in Erdweg bei Dachau.
29. Juni Die barocke Raumgestalt der Münchener Pfarrkirche St. Peter ist meisterlich rekonstruiert worden. Das Deckengemälde, der Himmel in Münchens ältester Stadtpfarrkirche, von dem berühmten Barockmaler Johann Baptist Zimmermann im 18. Jahrhundert geschaffen, im Bombenhagel des Weltkriegs zerstört, ist in fast zweijähriger künstlerischer und technischer Arbeit wieder rekonstruiert worden. Hermenegild Peiker, Freskant in Augsburg, hat das Deckenfresko mit der Darstellung des Martyriums des Apostels Petrus neu geschaffen. 55 Jahre nach Kriegsende wird damit der Wiederaufbau der Peterskirche abgeschlossen.
30. Juni Die traditionsreiche Benediktinerabtei Ettal feiert das 100-jährige Jubiläum ihrer Errichtung. Die 1330 von Kaiser Ludwig dem Bayern aufgrund eines Gelübdes gegründete Abtei war nach der Säkularisation fast 100 Jahre lang ausgestorben und nicht mehr mit Benediktinermönchen besiedelt. Im heiligen Jahr 1900 hatte der damalige Abt des Benediktinerklosters Scheyern, Rupert Metzenleitner, der Initiative ergriffen. Er schickte die ersten Ordensleute nach Ettal. Einer der Höhepunkte der Feiern im Jubiläumsjahr ist der Festgottesdienst, den Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter zusammen mit dem Ettaler Konvent und den Gymnasiasten feiert.
17. Juli Nach 5-jährigen Bau- und Renovierungsarbeiten zieht die Behinderteneinrichtung „Stiftung Attl“ in die neuen Räume ein. Weihbischof Dr. Franz Dietl feiert aus diesem Anlass einen Festgottesdienst in der ehemaligen Klosterkirche St. Michael. Die Stiftung Attl existiert seit 1873. Sie wurde von der traditionell in der Behinderten- und Krankenfürsorge tätigen Ordensgemeinschaft der Barmherzigen Brüder fast 100 Jahre lang bis 1970 geführt. Dann übernahm der Caritas-Verband

mit seinen Organen die Einrichtung. Seit 1994 ist sie eine eigenständige Stiftung.

20. Juli Nach der Sichtung und Verzeichnung des gesamten Nachlasses von Kardinal Michael von Faulhaber (1869-1952) wird nun auch der Nachlass von Kardinal Julius Döpfner (1913-1976) unter wissenschaftlichen Kriterien geordnet. Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hat dazu Archividirektor Dr. Peter Pfister einen Auftrag erteilt. Die Verzeichnung und das Anlegen eines Findbuches führt Pfister zusammen mit dem Historiker Guido Treffler durch.
22. Juli Das Landshuter St. Martinsmünster wurde vor 500 Jahren vollendet. Schon das 30 Meter hohe Langhaus des imposanten Backsteinsbaus überragt weithin sichtbar die Dächer der Altstadt, erst recht der 130 Meter schlanke Turm, der höchste Kirchturm Bayerns und der höchste aus Ziegeln gebaute Turm der Welt. Im heiligen Jahr 1500 wurde ihm das goldene Kreuz aufgesetzt und damit der 1380 begonnene Kirchenbau vollendet.
23. Juli Heinrich Graf von Soden-Fraunhofen, emeritierter Weihbischof und von 1972 bis 1994 Bischofsvikar der Seelsorgsregion Nord des Erzbistums München und Freising, stirbt in Engelsberg, Landkreis Traunstein.
17. August Der Jesuitenpater und Pädagogikprofessor Dr. Roman Bleistein stirbt im Alter von 72 Jahren.
1. September Das mit Abstand größte und personalintensivste Referat des Münchener Erzbischöflichen Ordinariats, das Seelsorgereferat, führt zum 1. September neu strukturiert und unter neuer Leitung seine Aufgaben fort. Die insgesamt dreizehn Fachbereiche, sechs Sachgebiete und achtzehn nachgeordneten Einrichtungen mit ihren 342 Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern werden künftig in zwei neu gegliederten Referaten von Domkapitular Josef Obermeier und der neu ernannten Ordinariatsrätin und promovierten Pädagogin, Anneliese Mayer, in enger Kooperation geleitet. Diese Änderung wurde erforderlich, da der bisherige Leiter, Prälat Georg Schneider, nach 28-jähriger Dienstzeit die Leitung des Seelsorgereferates infolge des Erreichens der Altersgrenze abgegeben hat.
1. September Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter ernennt Dr. Anneliese Mayer zur Ordinariatsrätin. Sie wird mit der Leitung eines im Münchener Erzbischöflichen Ordinariat für den Bereich Bildung und Beratung neu geschaffenen zweiten Seelsorgereferates beauftragt.
3. September Die seit dem Mittelalter dokumentierte Wallfahrt der Zunft der Flößer auf der Isar von Lenggries und Wolfratshausen nach Maria Thalkirchen in München wird wieder belebt.

14. September Papst Johannes Paul II. hat den Münchner Domkapitular Dr. Friedrich Fahr mit der höchsten Prälatenwürde ausgezeichnet und zum Apostolischen Protonotar ernannt.
15. September Der seit Jahrhunderten traditionell mit Bayern besonders eng verbundene Kapuzinerorden begeht das 400-jährige Jubiläum seiner bayerischen Niederlassung. Aus diesem Anlass feiert Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter in der Münchner Klosterkirche der Kapuziner St. Anton mit den zur Zeit 98 Patres und Brüdern der bayerischen Provinz und zahlreichen Gästen einen Pontifikalgottesdienst.
20. September Die Verbindungen zwischen dem Erzbistum München und Freising und der französischen Diözese Evry-Corbeil-Essonnes im Südosten von Paris werden weiter gefestigt. Die Kontakte zu dem erst 1966 gegründeten, etwa 1,8 Millionen Katholiken umfassenden Bistum führen auf den hl. Korbinian zurück. Zur Festigung der Verbindungen hält sich der neue Bischof des französischen Bistums Michael Dubost zusammen mit seinem Generalvikar Alan Bobiere und weiteren Seelsorgern seiner Diözesanverwaltung zu einem Informationsbesuch in München auf.
24. September Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter feiert ein Fest der Ehrenamtlichen in der Münchener Frauenkirche. Dabei fordert der Kardinal mehr Beachtung für die 500.000 Ehrenamtlichen. Allein für die Senioren in Bayern wirken 20.000 freiwillige Helfer in den einzelnen Pfarreien.
3. Oktober Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hat sich dafür ausgesprochen, in die Grundrechts-Charta der Europäischen Union, ähnlich wie im Grundgesetz der Bundesrepublik Deutschland, die Anrufung Gottes aufzunehmen.
13. Oktober Vor dem Hintergrund der blutigen Auseinandersetzungen in Israel und in den autonomen Palästinensergebieten hat Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter zum Gebet für die Menschen und den bedrohten Frieden im heiligen Land aufgerufen. Der Kardinal nimmt an einem Rosenkranzgebet auf dem Münchener Marienplatz teil.
13. Oktober Einer der für die Barockzeit in Bayern repräsentativen Pfarrhöfe, der Pfarrhof von St. Nikola in Haimhausen im Landkreis Dachau, ist nach einer vierjährigen Renovierung fertig gestellt worden.
16. Oktober Bei einem Gottesdienst zum Hedwigsfest erinnert Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter an die geistige Grundlegung der deutsch-polnischen Versöhnung und in diesem Zusammenhang an eine Predigt zum Hedwigsfest, die der damalige Bischof von Berlin, Julius Kardinal Döpfner, vor 40 Jahren gehalten hatte. Dies sei ein geistiger Auftakt für den Prozess der deutsch-polnischen Versöhnung gewesen.

18. Oktober Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter setzt eine hochkarätige Kommission ein, die die Tätigkeit von Zwangsarbeitern in kirchlichen Einrichtungen des Erzbistums während der Zeit des nationalsozialistischen Regimes wissenschaftlich erforschen wird. Der Ständige Rat der Deutschen Bischofskonferenz hatte im August dieses Jahres beschlossen, auf der Ebene der einzelnen Bistümer Forschungsarbeiten zu diesem Thema durchzuführen und dabei alle in Frage kommenden kirchlichen Träger mit einzubeziehen. Unter der Leitung des Archivdirektors der Erzdiözese Dr. Peter Pfister hat sich die Kommission in München konstituiert. Beim Archiv des Erzbistums wurde dazu eine zeitlich befristete Stelle für einen wissenschaftlichen Mitarbeiter eingerichtet, der die örtlichen und regionalen Quellen zu erfassen hat.
1. November Prälat Dr. Robert Simon feiert sein zehnjähriges Dienstjubiläum als Generalvikar des Erzbischofs von München und Freising. Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter dankt ihm für seinen treuen Dienst.
1. November Der langjährige Oberhirte der katholischen Ukrainer in Deutschland und Skandinavien, Bischof Platon Kornyljak, ist im Alter von 81 Jahren in München verstorben. Bischof Kornyljak war von 1959 bis 1997 der erste Oberhirte der von Papst Johannes XXIII. 1959 errichteten Apostolischen Exarchie der griechischen-katholischen Ukrainer in Deutschland und Skandinavien.
3. November Am Gedenktag des sel. P. Rupert Mayer weiht Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter in einem feierlichen Gottesdienst den neuen Altar in der Bürgersaalkirche und segnet den neuen Ambo.
17. November Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hat eine Festschrift über ein bis heute für Staat und Kirche bedeutendes Rechtsdokument, das bayerische Konkordat von 1817, im Lesesaal des Archivs des Erzbistums vorgestellt. Die rechtliche Vereinbarung zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Königreich Bayern, 1817 ratifiziert und 1821 umgesetzt, war die Grundlage zur Neuorganisation der kirchlichen Verhältnisse im Königreich Bayern.
24. November Im Alter von 78 Jahren ist eine der führenden Persönlichkeiten der Kongregation der Redemptoristen, der Kirchenrechtler und Hochschullehrer, Pater Joseph Pfab, verstorben. Pater Pfab war von 1986 bis 1997 im Münchener Erzbischöflichen Ordinariat in den Aufgaben eines Referenten für die Orden und geistlichen Gemeinschaften und auch als Erzbischöflicher Offizial tätig. Zuvor war er zwölf Jahre lang General-superior der Kongregation der Redemptoristen in Rom.
24. November Ein Ort des Gottesdienstes und der Seelsorge, ein Zentrum der geistigen Auseinandersetzung zwischen Kirche und Gesellschaft und eine viel besuchte Begegnungsstätte für Menschen aus allen Lebensbereichen ist die Benediktinerabtei St. Bonifaz in München. Vor 150 Jahren, am



24. November 1850, waren das Kloster und die Kirche der Benediktiner durch den damaligen Erzbischof von München und Freising und späteren Kurienkardinal Karl August Grafen von Reisach geweiht worden. 1835 hatte König Ludwig I. persönlich den Grundstein für das Kloster gelegt. Des historischen Datums und seiner aktuellen Bedeutung gedenkt die Abtei mit festlichen Gottesdiensten und einer Reihe von Jubiläumsveranstaltungen. Im Bayerischen Hauptstaatsarchiv dokumentiert eine Ausstellung die 150-jährige wechselvolle Geschichte und die bis heute ungebrochene Wirksamkeit der Abtei St. Bonifaz und Andechs. „Lebendige Steine“ lautet dementsprechend der Titel der Ausstellung, die am 16. November durch den Bayerischen Staatsminister Hans Zehetmair und den Abt des Klosters Odilo Lechner eröffnet und durch den Generaldirektor der Staatlichen Archive Bayerns, Professor Hermann Rumschötel, präsentiert worden ist. Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter spricht dabei ein Grußwort, er hält auch den Festgottesdienst am Weihetag der Basilika St. Bonifaz am 24. November.
26. November Auf den Tag genau sechs Jahre, nachdem die Herz Jesu-Kirche im Münchener Stadtteil Neuhausen bis auf die Grundmauern abgebrannt war, weiht Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter die in dreijähriger Bauzeit errichtete neue Kirche. Damit wird Münchens modernster Kirchenbau, ein in transparenter Glaskonstruktion an alter Stelle mitten in einem Wohngebiet errichtetes Gotteshaus, wieder seiner Bestimmung übergeben.
1. Dezember Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter ernennt Prälat Erich Pfanzelt, Stellvertretender Generalvikar im Erzbischöflichen Ordinariat München, zum Domkapitular. Pfanzelt leitet im Ordinariat unter anderem die diözesane Protokollabteilung und ist in enger Kooperation mit dem Katholischen Büro Bayern für die Kontakte der Erzdiözese mit Personen und Einrichtungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens verantwortlich. Außerdem sind ihm die Pressestelle, die Pastorale Planungsstelle und die Abteilung für Organisation und Datenverarbeitung sowie die Innenrevision als Stabsstellen des Generalvikariats zugeordnet. Er ist auch der zuständige Referent für das Archiv des Erzbistums und die Dombibliothek Freising.
3. Dezember Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger gedenkt in Hohenlinden, Landkreis Ebersberg, der Schlacht von Hohenlinden, die dort vor 200 Jahren in den ersten Dezembertagen des Jahres 1800 stattfand. Die Schlacht zählt zu den französischen Revolutionskriegen, den sogenannten Koalitionskriegen. Die napoleonischen Truppen kämpften und siegten in der Nacht vom 3. auf den 4. Dezember 1800 in und bei Hohenlinden gegen die verbündeten bayerischen und österreichischen Soldaten.
19. Dezember Papst Johannes Paul II. hat den 55-jährigen Priestermonch Piotr Kryk zum Bischof der 1959 für die katholischen Ukrainer des slawisch-byzantinischen Ritus und Skandinavien errichteten Exarchie ernannt, in der Nachfolge des verstorbenen Bischofs Platon Kornyljak.

Die Priesterweihe wurde 2000 erteilt an:

- 1. Juli Freising-Dom: Priesterweihe an sechs Diakone des Erzbistums durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter
- 2. Juli Klosterkirche Scheyern: Priesterweihe an drei Diakone aus dem Benediktinerorden

Die Diakonenweihe wurde 2000 erteilt an:

- 10. Juni München-Dom: Diakonenweihe an sieben Priesteramtskandidaten des Erzbistums durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter
- 28. Oktober Wolfratshausen-St. Andreas: Diakonenweihe an einen Frater aus dem Benediktinerorden durch Weihbischof Dr. Franz Dietl

Die Diakonenweihe für den Ständigen Diakonat wurde im Münchener Dom an zwölf Bewerber am 23. September 2000 durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter erteilt.

Die Weihe der neu erbauten Pfarrkirche München-Herz Jesu wurde am 26. November 2000 durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter vorgenommen.

Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hat mit Urkunde vom 14. September 2000 die bisherige Filiale der Pfarrei Edling-St. Cyriakus, Reitmehring-St. Antonius, mit Wirkung vom 1. November 2000 zur Kuratie erhoben.

Altarweihen wurden 2000 erteilt:

- 16. Januar Maria-Thalkirchen: Gottesdienst mit Weihe des Altares und Segnung des neuen Ambo durch Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger
- 12. März Kirchstein – St. Ägidius: Gottesdienst zum Abschluss der Kirchenrenovierung mit Weihe des Altares und Segnung des Ambo durch Weihbischof Dr. Franz Dietl
- 27. Mai Wangen: Gottesdienst mit Weihe des Altares durch Weihbischof Dr. Franz Dietl
- 22. Juni Lauterbach – St. Johann Baptist: Gottesdienst mit Weihe des Altares durch Weihbischof Dr. Franz Dietl
- 30. Juni Kirchheim – St. Andreas: Gottesdienst mit Weihe des Altares in der Filialkirche Landsham durch Weihbischof Engelbert Siebler
- 16. Juli Höhenrain: Gottesdienst zum 50-jährigen Kirchweihjubiläum mit Weihe des Altares und Segnung des Ambo durch Weihbischof Dr. Franz Dietl

30. Juli Neufarn: Gottesdienst mit Weihe des Altares und Segnung des neuen Ambo in der Filialkirche in Parsdorf durch Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger
1. Oktober Rimsting: Gottesdienst mit Weihe des Altares und Segnung des Ambo sowie des Taufsteines durch Weihbischof Dr. Franz Dietl
28. Oktober Arnbach: Gottesdienst mit Weihe des Altares und Segnung des neuen Ambo durch Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger
3. November München-Bürgersaalkirche: Segnung des neuen Altares zu Ehren des sel. P. Rupert Mayer durch Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter
11. November Flossing: Gottesdienst mit Weihe des Altares und Segnung des neuen Ambo in der Filialkirche Grünbach durch Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger
12. November Emmering bei Fürstenfeldbruck: Gottesdienst mit Weihe des Altares und Segnung des neuen Ambo durch Weihbischof Dr. Bernhard Haßlberger

Das Sakrament der Firmung ist an 16.505 Firmlinge gespendet worden.

Im Jahre 2000 in der Erzdiözese München und Freising verstorbene Priester:

30. Januar Seskar Franc, Seelsorger der Slowenen a. D., 50 Jahre Spiritual bei den Franziskanerinnen von Mallersdorf in München – St. Joseph (Kindergarten), letzter Wohnsitz in München (ord. 05.07.1936; der Erzdiözese Ljubljana/Slowenien angeh.)
23. Februar Gschwender Alfons, Geistlicher Rat, Pfarrer i. R., ehemals Pfarrer von Moosen/Vils St. Stephanus und von 1969 bis 1973 Dekan des Dekanates Velden, letzter Wohnsitz im Altenheim Stift St. Veit in Neumarkt/St. Veit (ord. 13.04.1936)
5. März Kuhnigk Alfons, Pfarrer i. R., von 1962 bis 1983 Pfarrvikar in Weichs und von 1989 bis 1996 Hausgeistlicher im Caritas-Altenheim Marienheim in Glonn, letzter Wohnsitz im Caritas-Altenheim Marienheim in Glonn (ord. 05.03.1939; der Diözese Ermland angeh.)
12. März Gerhards P. Peter SVD, Geistlicher Rat, von 1941 bis 1951 Seelsorger in China, seit 1956 Aufbau des St.-Pius-Kolleg in München, letzter Wohnsitz im Missionshaus St. Arnold in Neuenkirchen (ord. 10.09.1939; dem Orden der Steyler Missionare angeh.)
16. April Atzberger Franz Xaver, Geistlicher Rat, Pfarrer von Schonstett-St. Johann Baptist, letzter Wohnsitz in Schonstett (ord. 29.06.1932)

21. April Preis Josef, Pfarrer, Pfarrer von Reit im Winkl – St. Pankratius, letzter Wohnsitz in Reit im Winkl (ord. 25.06.1983)
21. April Richthammer P. Alois OFM, Hausgeistlicher im Schwestern-, Alten- und Erholungsheim St. Josefshaus Bad Feilnbach, letzter Wohnsitz in Bad Feilnbach (ord. 16.03.1941; dem Orden der Franziskaner angeh.)
6. Mai Scheuermann Audomar, Dr. theol., Univ.-Prof. em., Apostolischer Protonotar, Geistlicher Rat, Vizeoffizial des Erzbistums München und Freising im Erzbischöflichen Konsistorium und Metropolitangericht in München, von 1968 bis 1969 Rektor der Ludwig-Maximilians-Universität München, letzter Wohnsitz in München (ord. 19.03.1932)
11. Mai Keller Heinz, Studiendirektor a. D., letzter Wohnsitz in München (ord. 17.02.1940; der Diözese Würzburg angeh.)
17. Mai Schilling Hans, Dr. phil., Univ.-Prof. em., Professor für Pastoraltheologie an der Ludwig-Maximilians-Universität München, letzter Wohnsitz in Fürstenfeldbruck (ord. 29.07.1951; der Diözese Rottenburg-Stuttgart angeh.)
26. Mai Huber Max, Geistlicher Rat, Studiendirektor a. A., nebenamtlicher Pfarradministrator der Pfarrei Oberwössen-Mariä Sieben Schmerzen, letzter Wohnsitz in Marquartstein (ord. 29.06.1950)
13. Juni Lenz Leonhard, Geistlicher Rat, Wallfahrtskurat i. R., von 1974 bis 1999 Spiritual im Kloster der Franziskanerinnen Reutberg, letzter Wohnsitz Kloster Reutberg (ord. 29.06.1931)
18. Juli Ihaszy Thomas, Pfarrer, Pfarrer von Moosinning – St. Emmeram und nebenamtlicher Pfarradministrator von Eichenried – St. Joseph, letzter Wohnsitz in Moosinning (ord. 27.06.1987)
23. Juli Soden-Fraunhofen Heinrich Graf von, Weihbischof em., Domkapitular i. R., von 1968 bis 1972 Stiftspropst des Kollegiatstiftes zu den hl. Martinus und Kastulus in Landshut, von 1972 bis 1994 Bischofsvikar der Seelsorgsregion Nord der Erzdiözese München und Freising, von 1973 bis 1994 Domkapitular im Metropolitankapitel München, von 1986 bis 1994 Beauftragter der Freisinger Bischofskonferenz für die Polizeiseelsorge in Bayern, von 1994 bis 2000 tätig als Ruhestandsgeistlicher in der Seelsorge des Pfarrverbandes Garching a. d. Alz/Engelsberg, ausgezeichnet mit dem Bundesverdienstkreuz 1. Klasse und dem Bayerischen Verdienstorden, letzter Wohnsitz in Engelsberg (ord. 29.06. 1951)
29. Juli Warneke P. Matthias O.Carm, seit 1991 Kaplan in der Pfarrei Bad Reichenhall-St. Zeno, letzter Wohnsitz im Kloster der Karmeliten in Bad Reichenhall (ord. 28.07.1957; dem Orden der Beschuhnten Karmeliten angeh.)

30. Juli Klaas Eugen, Pfarrer i. R., von 1971 bis 1992 Pfarrer von Kolbermoor-Wiederkunft Christi, seit 1993 Seelsorgemithilfe in Berbling und Willing, Dekanat Bad Aibling, letzter Wohnsitz in Berbling (ord. 22.07.1956)
17. August Bleistein P. Roman SJ, Professor, Alfred-Delp-Haus, letzter Wohnsitz in München (ord. 1960; dem Orden der Jesuiten angeh.)
20. August Pohl Gerhard, Studiendirektor a. D., seit 1992 nebenamtliche Seelsorgemithilfe in den Pfarreien Garmisch – St. Martin und Partenkirchen – Maria Himmelfahrt, letzter Wohnsitz in Garmisch-Partenkirchen (ord. 29.06.1957)
29. August Wolniak Jan, Dr., Monsignore, Pfarrer i. R., von 1967 bis 1989 Leiter der Polnischsprachigen Katholischen Mission München I, zuletzt Seelsorgemithilfe in der Mission, 1989 Rückkehr nach Poznan/Polen (ord. 22.05.1937; der Erzdiözese Poznan angeh.)
9. September Kemkowsky Georg, Religionslehrer i. R., Kurat, seit 1951 Altenheimseelsorger im Städt. Altenheim an der Tauernstraße, letzter Wohnsitz in München (ord. 05.07.1947; der Diözese Ermland angeh.)
24. September Namberger Karl, Geistlicher Rat, von 1979 bis 1990 Pfarrer von Ebersberg – St. Sebastian, seit 1990 Geistlicher Leiter des Hauses Petersberg (Kath. Landvolkshochschule) und Kirchenrektor der Petersbergkirche, letzter Wohnsitz Altenheim Stift St. Veit in Neumarkt/St. Veit (ord. 29.06.1957)
22. Oktober Herold Jan, Dr. phil., Pfarrer, seit 1979 Pfarrer von Mauern – St. Johannes der Täufer und nebenamtlicher Pfarradministrator von Schweinersdorf und Volkmannsdorf, letzter Wohnsitz in Mauern (ord. 17.06.1958)
1. November Kornyljak Platon, DDr., Bischof em., von 1959 bis 1997 Apostolischer Exarch für kath. Ukrainer des byzantinischen Ritus in Deutschland und Skandinavien (ord. 20.03.1945; konsekriert 07.07.1959)
24. November Pfab P. Joseph CSsR, Dr. iur. can., Ordinariatsrat i. R., Vizeoffizial im Konsistorium und Metropolitengericht der Erzdiözese München und Freising, Konsultor der Römischen Religiosenkongregation des Apostolischen Stuhls, von 1973 bis 1986 Generalsuperior der Redemptoristen, von 1986 bis 1997 Referent für die Orden im Erzbischöflichen Ordinariat, von 1995 bis 1997 Offizial der Erzdiözese München und Freising, von 1998 bis 31. August 2000 Priesterlicher Leiter der Seelsorge in der Italienischsprachigen Katholischen Mission in Rosenheim, letzter Wohnsitz in Gars a. Inn (ord. 14.05.1951; dem Orden der Redemptoristen angeh.)
27. November Astner Peter, Geistlicher Rat, Pfarrer von Vogtareuth – St. Emmeran, letzter Wohnsitz in Vogtareuth (ord. 29.06.1931)

30. November Kehrer P. Ansgar Richard OSB, von 1966 bis 1999 Kaplan in der Pfarrei Scheyern – Hl. Kreuz und Mariä Himmelfahrt (ord. 29.06.1954; dem Orden der Benediktiner angeh.)
8. Dezember Untermaier Josef, Pfarrer i. R., von 1960 bis 1874 Kurat bzw. Pfarrer von Föching – St. Johann Baptist, seit 1982 Seelsorgemithilfe in Baumburg, Filiale Rabenden, letzter Wohnsitz im Kreisaltenheim in Palling (ord. 29.06.1949)
12. Dezember Hummel Max, Geistlicher Rat, Studiendirektor a. D., von 1988 bis 1999 Seelsorgemithilfe in München – Maria Ramersdorf, letzter Wohnsitz Caritas-Altenheim St. Rita in Oberhaching (ord. 29.06.1937)
20. Dezember Schärfl Lorenz, Pfarrer i. R., von 1971 bis 1976 Pfarrer von Thundorf – St. Martin, seit 1977 Hausgeistlicher in verschiedenen Altenheimen in der Erzdiözese, letzter Wohnsitz im Altenheim Stift St. Veit in Neu- markt/St. Veit (ord. 02.05.1937)

Sterbefälle Priester im Jahr 2000 insgesamt:	29
Diözesanpriester	16
aus anderen Diözesen	7
Ordensgeistliche	6

#### Sterbefälle Priester im Jahr 2000

1. Diözesanpriester:	
aktiv	5
in Ruhe	11
insgesamt:	16
2. aus anderen Diözesen:	
aktiv	–
in Ruhe	7
insgesamt:	7
3. Ordensgeistliche:	
aktiv	–
in Ruhe	6
insgesamt:	6

# Chronik des Vereins für Diözesangeschichte für das Jahr 1999

*von Birgitta Klemenz – Peter Pfister*

*Ordentliche Mitgliederversammlung am 14. März 2000*

Im Anschluss an den Vortrag von Domdekan i. R. Apostol. Protonotar Dr. Gerhard Gruber zum Thema „Erinnerungen an das Zweite Vatikanische Konzil (mit Lichtbildern)“ – das Referat dauerte von 18 Uhr bis 19.45 Uhr – fand um 19.50 Uhr die Ordentliche Mitgliederversammlung des Diözesangeschichtsvereins statt. Anwesend waren 42 Mitglieder. Der Erste Vorsitzende, Prof. Dr. Anton Landersdorfer, eröffnete die Versammlung, zu der sämtliche Mitglieder rechtzeitig durch den Veranstaltungskalender 2000 mit Termin und Tagesordnung eingeladen worden waren. Weitere Anträge zur Tagesordnung waren weder schriftlich noch auf der Versammlung mündlich eingegangen.

Zunächst verlas der Beisitzer des Vereins, Dr. Peter Pfister, in Vertretung des erkrankten Schriftführers Dr. Georg Brenninger das Protokoll der letzten Mitgliederversammlung. Einwendungen wurden nicht erhoben. Prof. Dr. Landersdorfer gedachte der im Berichtsjahr verstorbenen sechs Mitglieder. Aus dem Verein ausgetreten sind sechs Personen, eingetreten 22 Personen, so dass dem Verein Ende 1999 560 Mitglieder angehörten.

Der Erste Vorsitzende berichtete über die Vortragsveranstaltungen des vergangenen Jahres (April 1999 bis März 2000). Erschienen ist als Vereinsveröffentlichung und Jahressgabe 1999 Band 44 der Deutinger Beiträge. Die Studienfahrt 1999 fand am 19. Juni 1999 in die Grafschaft Werdenfels statt. Msgr. Dr. Josef Maß und Dr. Norbert Jocher hielten die Führungen, wofür der Erste Vorsitzende herzlich dankte. Höhepunkt im abgelaufenen Vereinsjahr war der Festakt zum 75-jährigen Bestehen des Vereins für Diözesangeschichte von München und Freising. Es war eine sehr gute Veranstaltung mit großer Teilnehmerzahl. Prof. Dr. Joachim Wild referierte zum Thema „Conradus Sacrista und die Geschichtsschreibung des Bistums Freising im 12. Jahrhundert“. Erzbischof Friedrich Kardinal Wetter hat dem Verein durch seine Anwesenheit und sein Grußwort eine besondere Ehre und Freude bereitet.

Schatzmeister Manfred Herz gab einen detaillierten Überblick über die Einnahmen und Ausgaben 1999. Leider konnte die Kassenprüfung nicht vorgenommen werden, da von den beiden neubestellten Rechnungsprüfer des Vereins die eine nicht anwesend und der andere unbekannt verzogen waren. So standen die Kassenprüfer vor der Jahreshauptversammlung nicht zur Verfügung. Die Entlastung wurde gemäß Satzung § 6 Abs. 2 von der Mitgliederversammlung einstimmig (eine Enthaltung) unter der Auflage erteilt, dass die Kassenprüfung noch vorgenommen werde und sich keine Einwände ergäben. Anstelle des unbekannt verzogenen Kassenprüfers Helmut Vordermayer wurde als neuer Revisor des Vereins für Diözesangeschichte Herr Dr. Manfred Standlmaier bestellt.

Prof. Dr. Landersdorfer bedankte sich bei der Erzbischöflichen Finanzkammer für den jährlichen Zuschuss. Er dankte zugleich der Vorstandschaft und besonders Frau

Sabine Sebold für die Geschäftsführung und für die Erledigung der Korrespondenz. Dem schwer erkrankten Schriftführer Dr. Georg Brenninger wünschte er gute Genesung. Als kommissarische neue Schriftführerin wurde Frau Dr. Birgitta Klemenz von der Mitgliederversammlung bestätigt.

Der Erste Vorsitzende wies auf weitere Veranstaltungen des Vereins für das Jahr 2000 hin, lud zur Teilnahme an der Studienfahrt „Zu den Heiligen der Frühzeit im Bistum Freising: Emmeram – Marinus/Anianus – Korbinian“ am Samstag, 1. Juli 2000, ein und bat um Terminvormerkung für die weiteren Vorträge am 11. April, 10. Oktober und 7. November. Er bat um weitere Mitarbeit und Werbung für den Verein und schloss um 20.15 Uhr die diesjährige Mitgliederversammlung.

#### *Vortragsveranstaltungen 2000*

15. Februar P. Dr. Wolfgang Winhard OSB: Wilhelm von Oeckham, die Münchener Franziskaner und Ludwig der Bayer.
14. März Dr. Gerhard Gruber, Domdekan i. R.: Erinnerungen an das Zweite Vatikanische Konzil (mit Lichtbildern).
11. April Prof. Dr. Karl Hausberger: Herman Schell (1850-1906) – ein Theologenschicksal im Bannkreis der Modernismuskontroverse.
10. Oktober Prof. Dr. Anton Landersdorfer: Die Anfänge der Benediktinerabtei St. Bonifaz in München.
7. November: Dr. Robert Münster: Der Klostersturm in Bayern und seine Auswirkungen auf das Musikleben (mit Beispielen).

#### *Studienfahrt*

Die Studienfahrt des Vereins am 1. Juli 2000 stand unter dem Thema „Zu den Heiligen der Frühzeit im Bistum Freising: Emmeram – Marinus/Anianus – Korbinian“ und führte nach Kleinhelfendorf, Wilparting und Dettendorf. Die Führungen hielt Msgr. Dr. Josef Maß.



# Beiträge zur altbayerischen Kirchengeschichte

## Lieferbare Bände

Band 16:	H. Strzewitzek, Die Sippenbeziehungen der Freisinger Bischöfe im Mittelalter. 1938.	DM 15,— (10,—)
Band 18:	B. Bastgen, Bayern und der Hl. Stuhl in der 1. Hälfte des 19. Jh. Teil 2. 1940.	DM 15,— (10,—)
Band 19:	J. Mois, Das Stift Rottenbuch in der Kirchenreform des XI.-XII. Jh. 1953.	DM 15,— (10,—)
Band 21/1:	Lantbert von Freising 937-957. Der Bischof und Heilige. Hrsg. v. J. A. Fischer. 1959.	DM 8,80 ( 6,60)
Band 21/3:	Festgabe des Vereins ... zum Münchener Eucharistischen Weltkongreß 1960. 1960.	DM 14,40 (10,80)
Band 22/1:	Forschungen zur bayerischen und schwäbischen Geschichte. 1961.	DM 7,40 ( 5,20)
Band 22/2:	Jahrbuch 1962.	DM 13,50 ( 9,50)
Band 22/3:	1200 Jahre Kloster Schäftlarn 762-1962. Hrsg. v. S. Mitterer. 1962.	DM 15,— (10,50)
Band 23/1:	Jahrbuch 1963.	DM 15,— (10,50)
Band 23/2:	Eucharistische Frömmigkeit in Bayern. 2. erg. u. verm. Auflage der „Festgabe“. 1963.	DM 14,40 (10,20)
Band 23/3:	Jahrbuch 1964.	DM 14,80 (10,50)
Band 24/1:	Jahrbuch 1965.	DM 12,90 ( 9,50)
Band 24/2:	K. Pörnbacher, Jeremias Drexel. Leben und Werk eines Barockpredigers. 1965.	DM 11,90 ( 8,50)
Band 25:	Jahrbuch 1967.	DM 16,80 (12,—)
Band 26:	Jahrbuch 1971.	DM 19,80 (14,—)
Band 27:	Bavaria Christiana. Festschrift A. W. Ziegler. Zur Frühgeschichte des Christentums in Bayern. 1973.	DM 21,80 (15,50)
Band 28:	Jahrbuch 1974.	DM 29,50 (20,80)
Band 29:	Jahrbuch 1975.	DM 29,50 (20,80)
Band 30:	Jahrbuch 1976.	DM 27,50 (19,50)
Band 31:	Jahrbuch 1977.	DM 35,50 (25,—)
Band 32:	Jahrbuch 1979.	DM 40,30 (28,20)
Band 33:	Jahrbuch 1981.	DM 44,50 (31,20)
Band 34:	Jahrbuch 1982.	DM 47,80 (33,—)
Band 35:	Jahrbuch 1984.	DM 68,— (45,—)
Band 36:	Jahrbuch 1985.	DM 31,— (21,70)
Band 37:	Jahrbuch 1988.	DM 45,— (35,50)
Band 38:	Jahrbuch 1989.	DM 55,— (41,—)
Band 39:	Jahrbuch 1990.	DM 42,— (32,—)
Band 40:	Jahrbuch 1991.	DM 42,50 (30,—)
Band 41:	Jahrbuch 1994.	DM 42,— (35,—)
Band 42:	Jahrbuch 1996.	DM 44,— (29,—)
Band 43:	Jahrbuch 1998.	DM 40,— (25,—)
Band 44:	Jahrbuch 1999.	DM 40,— (25,—)
Band 45:	Jahrbuch 2000.	DM 45,— (32,—)

## Studien zur altbayerischen Kirchengeschichte

- |      |   |                  |
|------|---|------------------|
| 1:   | K.-L. Lippert, Giovanni Antonio Viscardi 1645-1713. 1969.   | DM 15,20 (10,80) |
| 2:   | J. Maß, Das Bistum Freising in der späten Karolingerzeit.<br>Die Bischöfe Anno, Arnold und Waldo. 1969.   | DM 15,20 (10,80) |
| 3/4: | L. Weber, Veit Adam von Gepeckh, Fürstbischof von<br>Freising 1618-1651. 1971.  | DM 39,80 (28,—)  |
| 5:   | H. Hörger, Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft,<br>Tl. 1. 1978.  | DM 58,— (36,50)  |
| 6:   | J. A. Fischer, Die Freisinger Bischöfe von 906 bis 957. 1980.   | DM 32,— (22,40)  |
| 7:   | H. Hörger, Kirche, Dorfreligion und bäuerliche Gesellschaft,<br>Tl. 2. 1983.  | DM 58,— (36,50)  |
| 8:   | N. Keil: Das Ende der geistlichen Regierung in Freising. 1984.  | DM 80,— (50,—)   |
| 9:   | A. Landersdorfer, Gregor von Scherr (1804-1877).<br>Erzbischof von München und Freising in der Zeit des<br>Ersten Vatikanums und des Kulturkampfes. 1995. | DM 72,— (48,—)   |
| 10:  | Die Freisinger Dom - Custos - Rechnungen von 1447-1500,<br>2 Bde. 1998.   | DM 98,— (65,—)   |

Bezug durch den Verein für Diözesangeschichte von München und Freising e.V., Postfach 33 03 60, 80063 München, Telefon 089/2137-1246. Die Preise in Klammern gelten für die Mitglieder des Vereins.







